GOTEFRIDVS GVILIELMVS LEIBNIZIVS SAC. REG. MAI. BRITANN. ET SERENIS. ELECT. BRVNS-LVNEB. AB. INT. CONSIL.
Hoc duce in immenſi penetravimꝰ intima veri,
Nec probat autorem mens magis ulla Deum.
N. Seelaender sculpſ. ex Origin.

Herrn

Gottfried Wilhelm von Leibnitz

THEODICAEA,

Oder

Verſuch und Abhandlung,

Wie die

Güte und Gerechtigkeit GOttes,

In Anſehung

Der Menſchlichen Freyheit,

und des

Urſprungs des Böſen, zu vertheidigen;

Aus dem Frantzöſiſchen überſetzt,

Bey dieſer dritten Auflage an vielen Orten verbeſſert.

Nebſt einigen

Anmerckungen und nöthigen Regiſtern.

Dem annoch beygefügt

Des ſeeligen Herrn Autoris Lebens-Beſchreibung.

HANNOVER,

Zu finden bey Nicolai Förſters und Sohns ſel. Erben.
1735.

Dem

Hoch-Wohlgebohrnen Herrn,

HERRN

Gottlob Hieronymo von Leipziger,

Herrn auf Heyda,

Sr. Königl. Majeſtät in Poh-
len und Churfürſtlichen Durchl. zu
Sachſen Hochbetrauten würckli-
chen geheimden Rath, des Appel-
lation-Gerichts, wie auch Ober-
Conſiſtorial-Präſidenten und
Cammer-Herrn,

Meinem gnädigen Herrn.

Wie auch

Dem

Hochwürdigen und Hoch-
Wohlgebohrnen Herrn,

Herrn Bernhard,

Edlen Herrn

von Zech,

Sr. Königl. Majeſtät in Poh-
len und Churfürſtlichen Durchl. zu
Sachſen Hochbetrauten würckli-
chen geheimden Rath, und derer
Stiffter Wurtzen und Zeitz reſp.
Præpoſito und Decano.

Meinem gnädigen Herrn.

EW. Ew. Excell. Ex-
cell. wiſſen ſo vollkom-
men die Verdienſte eines Auto-
ris zu beurtheilen, und eine
gründliche Gelehrſamkeit, tiefe
Einſicht, uñ geiſtreiche Schreib-
Art, von leeren Worten, aus-
ſchweiffenden Einfällen, oder
pedantiſchen Hochmuth, zu
unterſcheiden; und die Schriff-
ten des Herrn von Leibnitz,

unter welchen die gegenwärtige ohnſtreitig eine von den vornehmſten, ſind ſolche Meiſterſtücke eines recht glücklichen, durchdringenden, und ungemein geübten Verſtandes, daß ich ſo wenig befürchte, Ew. Ew. Excell. Excell. werden meine unterthänige Zuſchrifft ungnädig aufnehmen, ſo gewiß ich verſichert bin, daß der Herr von Leibnitz, woferne ich ihn hierum befragen könte, mein Unternehmen billigen, und ſelbſt befördern würde. Zwar will ich nicht in Abrede ſeyn, daß

dieſer

dieſer vortreffliche Philoſophus und Polyhiſtor, als ein Menſch, in einem oder dem andern einen Fehltritt gethan, und daß inſonderheit die Neigung zum Syncretiſmo an ihm mit Recht gemißbilliget wird; Ich bin auch der Meynung, daß es ſchwachen Gemüthern nicht zu verargen, wenn ſie, an ſtatt der Theologiſchen und Philoſophiſchen Schrifften des Herrn von Leibnitz, aus dem groſſen Schatz derjenigen Scribenten, die von ihnen ſelbſt nicht ſo weit entfernet ſind, einen

in die Hände nehmen. Ich geſtehe freymüthig, daß ich verſchiedene Metaphyſiſche Sätze dieſes groſſen Mannes, inſonderheit von den Einheiten, oder ſo genannten Monadibus, und von der vorherbeſtimmten Harmonie, zumahl wie ſolche Sätze von einigen angenommen und ausgeführet werden, theils nicht genugſam begreiffe, theils zu vertheidigen mich keineswegs getraue; und ich befinde mich nicht im Stande, diejenigen hinlänglich zu widerlegen, welche glauben, daß er etwas

zu

zu begierig geweſen, alle Din-
ge in vollkommene Syſtema-
ta zu bringen, und daß er diß-
falls ſeinen hohen und
ohne Zweiffel ſich ſehr weit
erſtreckenden Einbildungs-
Kräfften allzu viel Raum ge-
laſſen. Doch bleibt es bey
dem allen unwiderſprechlich
gewiß, daß er in ſeiner Theo-
dicée ſo wohl als in ſeinen
andern Wercken, von den
wichtigſten, nützlichſten und
ſchwerſten Dingen, ſo gelehrt,
ſcharffſinnig, nachdrücklich,
deutlich und beſcheiden geſchrie-
ben, daß er ſich hierdurch
nicht

nicht unbillig einen allgemei-
nen Beyfall und gantz beſon-
dere Hochachtung bey allen
gründlich gelehrten Männern,
ja auch bey vielen Standes-
Perſonen und hohen Poten-
taten, ſo wohl in als auſſerhalb
Teutſchlandes, ſchon vorlängſt
erworben. Er war ein voll-
kommener Mathematicus,
ein groſſer Philoſophus und
Phyſicus, ein ſcharffſinniger
Metaphyſicus, ein gelehrter
und ungemein beleſener Hi-
ſtoricus, ein ſinnreicher Phi-
lologus, ein vortrefflicher
Juriſt, und hatte ſo wohl die
alten

alten als neuen Theologiſchen Schrifften mit groſſer Aufmerckſamkeit und beſondern Fleiß geleſen; und das übereilte Urtheil des bekannten Hartſöckers wird wohl von keinem verſtändigen und unpartheyiſchen Menſchen gut geheiſſen werden, da er den Herrn von Leibnitz zwar vor einen ungemeinen Mathematicum vom erſten Range, aber dabey vor einen ſchlimmen Phyſicum, und noch vor einen viel ſchlimmern, ja bis auf den äuſerſten Grad Chimäriſchen Metaphyſicum, zu halten, kein

Beden-

Bedencken trägt. So leicht es iſt, dergleichen ungegründete Beſchuldigungen zu widerlegen, da weit gröſſere Phyſici und Metaphyſici, als Herr Hartſöcker, den Herrn von Leibnitz jederzeit bewundert und auf das allererſinnlichſte verehret haben; ſo wenig befinde ich mich im übrigen vermögend, die Verdienſte dieſes groſſen Helden unter den Gelehrten Teutſchen nach Würden zu erheben; Ja ich habe nicht unbillig zu beſorgen, daß meine geringen Lob-Sprüche ſeinem hohen Ruhm mehr nachtheilig

theilig als vortheilhafftig ſeyn dürfftē. Dieſes aber wird ſonder Zweiffel etwas großes zu ſeinem Ruhm beytragen / weñ die gnädige Annehmung gegenwärtiger unterthänigen Zuſchrifft / den Beyfall Ew. Ew. Excell. Excell. vor jederman an Tag legen wird. Ich wolte nur wünſchen / daß das wenige / ſo ich bey dieſer Teutſchen Uberſetzung der Theodicée beyzutragen mich bemühet / ſo beſchaffen wäre / wie es die Vortrefflichkeit des Werckes / und die vollkom̃ene Einſicht Ew.

Ew. Excell. Excell. erfordert. Allein / wiewohl ich eines Theils von meinem geringen Vermögen nur allzu ſehr überzeugt bin / ſo iſt doch hinwiederum die gantz beſondere Gütigkeit Ew. Excell. Excell. ſo Welt bekant / und ich habe erſt vor weniger Zeit ſo ſichere Proben von Dero hohen und unſchätzbaren Gnade zu erhalten das Glücke gehabt / daß ich keineswegs zweiffeln darff / Dieſelben werden Sich meine wohlgemeinte Abſicht hiebey gnädig gefallen laſſen.

ſen. In ſolcher vortheilhaff-
tigen Hoffnung überreiche
Ew. Ew. Excell. Ex-
cell. gegenwärtiges Werck/
als ein geringes Denck-Mahl
meines unterthänigen und
gantz unverletzlichen Gehor-
ſams; Und wünſche/ nebſt
dieſen geſamten Landen/ daß
GOtt Dieſelbigen bey be-
ſtändigen hohē Wohlſeyn er-
halten/ Dero eyfrigſte Sorg-
falt vor das gemeine Beſte/
und vor das Aufnehmen un-
ſrer Academien ſeegnen/ und
alle Dero wichtige und zum
Dienſt Ihro Königl. Maje-

 ſtät

ſtät von Pohlen/unſers aller-
gnädigſten Herrn/ gewidme-
te Rathſchläge / mit er-
wünſchten Ausgang krönen
wolle. Ich aber verharre in
tiefſter Ehrfurcht

Ew. Ew. Excell.
Excell.

unterthänig gehorſamſter
G. Friedrich Richter.

Geneigter Leſer/

Nachdem der Herr Verleger vor nöthig befunden, gegenwärtiges Werck, wegen Abgang der erſten Auflage, zum andern mahl unter die Preſſe zu geben, ſo hat er zugleich eifrigſt davor geſorget, damit es ſo accurat und vollkom̃en, als nur immer möglich/ heraus kom̃en möchte. Zu dem Ende hat er Herrn G. F. Richter, der Phi-

loſ. Facultät in Leipzig *Aſſeſſorem*, und *Matheſ. P. P. Extraord.* erſuchet, die vorige Uberſetzung des Herrn *L.* genau zu revidiren, und nach Gutbefinden zu corrigiren; welcher zwar ſolche Mühe gantz gerne über ſich genommen, dabey aber ſo viel zu thun angetroffen, daß ſeine Verbeſſerung vielleicht einer neuen Uberſetzung ähnlicher, als einer bloſſen Verbeſſerung, zu ſeyn ſcheinen dürffte. Er hat auch ſehr viele Stellen der *Theologorum*, *Philoſophorum*, und Poeten, die der Herr von Leibnitz hin und wieder anführet, gantz von neuen überſetzen müſſen, weil ſolche in der erſten Auf-

lage

lage unüberſetzt geblieben. Und was endlich ſeine Anmerckungen betrifft, die er theils zu Ende, theils an einigen Orten unter dem Texte ſelbſten, beydrucken laſſen, iſt keines weges zu zweiffeln, daß man ſolche, zu Erläuterung und Ausführung der ſchweren Materie, vor nöthig befinden werde; und würde die Anzahl derſelben vermuthlich etwas gröſſer worden ſeyn, woferne die Abſicht des Herrn Verlegers, und die Gröſze des Buchs, ſolches vor dißmahl füglich leiden wollen. Die beygefügte Lebens-Beſchreibung des ſeeligen Herrn Barons von **Leibniz** hat man zwar alſo ge-

laſſen, wie dieſelbe der Herr von *Fontenelle* in Frantzöſiſcher Sprache beſchrieben, und der Hoch-Fürſtliche Würtzburgiſche Geheimbde Rath, Johann Georg von Eckhard, nebſt beygefügten Anmerckungen, ins Teutſche überſetzet; indem man bis dato noch nicht im Stande iſt, dißfalls etwas vollkommenes heraus zu geben. Inzwiſchen hat man, aus ſichern Nachrichten, in denen allhier beygefügten neuen Anmerckungen, die von den alten durch Klammern ( ) unterſchieden, und aus der gelehrten Feder des Herrn B. gefloſſen, ſolche Zuſätze und beſondere Umſtände beygebracht, welche

gegen-

gegenwärtige neue Auflage auch in dieſem Stücke vollſtändiger machen, und verhoffentlich dem geneigten Leſer nicht unangenehm fallen werden. Denn in den Lebens-Beſchreibungen großer Leute hat man alles zu obſerviren; Daher der berühmte Morhof in ſeinem *Polyhiſtore* die *micrologiam* denen *Biographis* ſo ſehr recommendiret, und in dieſem Stück *Joach. Camerarii vitam Philip. Melanchthonis* lobet, und zum Exempel anführet; Wie denn auch *Thuanus* in ſeinem eigenen Leben, welches ſehr wohl zu leſen, die kleinſten Umſtände nicht vergeſſen. Wäre nun entweder der Herr Profeſſ.

Kortholt zu Kiel, ſo zu einer voll-ſtåndigen Lebens-Beſchreibung des ſeeligen Herrn von Leibnitz Hoff-nung gemacht, oder ſonſt ein Ge-lehrter ſo glůcklich, daß die Gelehr-teſten annoch lebende Månner, oder auch ihre Erben, demſelben alle und jede Leibnitziſche Briefe, um das nůtzlichſte daraus zu excerpiren, zu-ſenden wolten, ſo wůrde der verſtor-bene Hr. von Leibnitz erſt recht wie-der auffleben, und *vita Leibnitiana* der *Peirescianae*, welche *Petrus Gaſſendus* beſchrieben, nichts nach-geben; ſonderlich ſo dieſes alles ge-ſchickt, und in Chronologiſcher Ordnung abgefaſſet wůrde. Sonſt

geben

geben dem geneigten Leſer von dem Leben des ſel. Herrn von Leibnitz auch eine kurtze Nachricht die Herren *Collectores Actorum Eruditorum Lipſ. A.* 1717. *p.* 317. 322. Joachim Friedrich Feller *in Supplemento Vitae Leibnitianae*, ſo er denen *Miſcellaneis Leibnitianis* vorgeſetzet, Chriſtian Grundmann *in Oſſibus & Cineribus litteratorum A.* 1716. *defunctorum*, *p.* 16-18. und der berühmte Abt Johann *Fabricius*, *Part II. Hiſtoriae Bibliothecae Fabricianae p.* 317. 318. *&c.* Wenn alſo dieſe *Autores* conferiret, und auch aus der Leibnitziſchen Correſpondentz die hierzu dienlichen

chen Nachrichten könten geſammlet werden, dürffte dieſes großen und Weltberühmten *Polyhiſtoris* Lebens-Beſchreibung um ſo vielmehr in die Augen leuchten, und ſodann bey einer abermahligen Auflage künfftig erſt vollſtändig werden.

Inhalt:

1) Dedication und Vorrede zu dieſer neuen Auflage;

2) Vorrede des Herrn Autoris,

3) Diſcurs von der Ubereinſtimmung des Glaubens mit der Vernunfft,

4) Theodicæa, in 3. Theilen,

5) Gedancken über Hobbeſii Schrifft von der Freyheit und Nothwendigkeit,

6) Anmerckungen über das Buch eines Engelländiſchen Anonymi vom Urſprung des Böſen,

7. Cauſa Dei, oder Vertheidigung der Göttlichen Sache;

8) G.

8) G. F. R. Anmerckungen über einige Stellen der Leibniziſchen Theodicée.

9. Lebens-Beſchreibung des Herrn Autoris, aus dem Frantzöſiſchen überſetzet von Herrn J. G. von Eccard, und mit Anmerckungen und nöthigen Regiſtern vermehret von Hn. B.

Vorrede.

MAn hat zu allen Zeiten angemercket / daß der gemeine Hauffen der Leute die Andacht in äuſſerlichen Formalitäten geſucht: Die gründliche Gottesfurcht, das iſt / Erkänntniß und Tugend / iſt niemahls unter dem gröſten Hauffen zu finden geweſen. Darüber darff man ſich nicht verwundern: Es ſtimmet mit der menſchlichen Schwachheit nichts mehr überein. Die äuſſerliche Dinge fallen uns in die Augen; Das innerliche hingegen erfordert ein Unterſuchen und Nachdencken / zu dem ſich wenig Leute geſchickt machen. Gleichwie aber die wahre Gottesfurcht theils in der Lehre / theils im Wandel und in der Ausübung / beſtehet; alſo thun es die Formalitäten hierinnen nach; als welche ebenfalls von zweyerley Art ſind; Einige kommen auf die Ceremonien der Ausübung, und die ande-

re auf die Glaubens-Formeln an. Die Ceremonien ſind den tugendhafften Thaten ähnlich / und die Glaubens-Formeln ſind gleichſam ein Schatten der Wahrheit / und kommen dem reinen Lichte / nach Gelegenheit / mehr oder weniger bey. Alle dieſe Formalitäten würden auch ihr gehöriges Lob verdienen / wenn ihre Urheber ſie alſo eingerichtet hätten / daß ſie diejenigen Dinge / denen ſie nachahmen / auszudrucken und zu befeſtigen geſchickt wären; das iſt / wenn die Ceremonien der Religion / die Kirchen-Diſciplin / die Ordens-Regeln und die menſchlichen Geſetze / allezeit gleichſam ein Zaum um die göttlichen Geſetze wären / um uns von den Laſtern abzuhalten / zum Guten anzuwöhnen / und die Tugend in Schwang zu bringen. Dieſes war der Endzweck Moſis / und anderer frommen Geſetzgeber / ingleichen der weiſen Stiffter der geiſtlichen Orden / und ſonderlich JEſu Chriſti / des göttlichen Stiffters der reinſten und erleuchteſten Religion. Eben ſo iſt es auch mit den Glaubens-Formeln beſchaffen; Sie würden ſchon zu dulden ſeyn / wenn in denenſelben nur nichts wider die ſeligmachende Wahrheit enthalten wäre / wenn ſie gleich nicht alle Wahrheiten in ſich hielten / von denen die Rede iſt. Allein ſo geſchieht es nur

gar

gar zu offt / daß die Andacht von den Ceremonien gleichſam erſticket / und das göttliche Licht von den Meynungen der Menſchen verdunckelt wird.

Die Heyden / mit welchen die Erde vor Aufrichtung des Chriſtenthums angefüllet war / hatten nur eine Art der Formalitäten. Sie hatten wohl Ceremonien in ihrem Gottesdienſte / aber von Glaubens-Artickeln hörte man bey ihnen nichts; es war ihnen auch niemahls in Sinn gekommen / ihre dogmatiſche Theologie in gewiſſe Formeln zu bringen gen. Sie wuſten nicht / ob ihre Götter würckliche Perſonen / oder bloſſe Zeichen und Sinn-Bilder natürlicher Kräffte / als z. E. der Sonne / der Planeten / der Elemente / wåren. Ihre Geheimniſſe beſtunden nicht in ſchweren Lehr-Sätzen / ſondern in gewiſſen geheimen Verrichtungen / zu welchen Profane Leute / das iſt / die darzu nicht eingeweyhet waren / niemahls zugelaſſen wurden. Dieſe Verrichtungen waren offters lächerlich und abgeſchmackt / und man muſte ſie geheim halten / damit ſie nicht möchten in Verachtung kommen. Die Heyden hatten ihre Aberglauben; ſie rühmten die bey ihnen geſchehene Wunder-Wercke; es war alles voll von Götterſprüchen / von Wahrſagungen / von

Prophezeyungen; und die Pfaffen erfunden allerhand Kennzeichen von dem Zorne oder der Güte der Götter / deren Dollmetſcher ſie ſeyn wolten. Die Abſicht war / die Gemüther / durch Furcht und Hoffnung menſchlicher Zufälle / zu regieren; Allein auf das zukünfftige Leben wurde gar nicht geſehen / und niemand bemühte ſich / den Menſchen rechtſchaffene Meynungen von GOtt und der Seele beyzubringen.

Unter allen alten Völckern / die uns bekant ſind / haben die Hebräer allein öffentliche Lehr-Sätze von ihrer Religion gehabt. Abraham und Moſes haben den Glauben an einen einigen GOtt / als den Urſprung alles Guten und Schöpffer aller Dinge / feſte geſetzt. Die Hebräer reden von ſelbigem auf eine Art / die dem höchſten Weſen anſtändig iſt / und man muß ſich verwundern / wenn man ſiehet / daß die Jnwohner eines ſo kleinen Stückes der Erde verſtändiger und erleuchteter geweſen ſind / als das übrige gantze menſchliche Geſchlecht. Es mögen vielleicht auch wohl kluge und weiſe Leute unter andern Nationen von GOtt bißweilen auf eben dergleichen Art geredet haben / allein ſie haben das Glück nicht gehabt / daß man ihnen gefolget / und ihre Lehren als ein Geſetze angenommen hätte. In-

zwiſchen

zwiſchen hatte Moſes die Lehre von der Unſterblichkeit der Seelen nicht mit in ſein Geſetze gebracht; Sie ſtimmte wohl mit ſeinen Meynungen überein/ ſie wurde auch unter der Hand fortgelehret/ allein ſie war noch nicht dergeſtalt eingeführet/ daß ſie öffentlich und insgemein gegolten hätten; bis JEſus Chriſtus die Decke hinwegnahm/ und ohne äuſerliche Macht/ mit dem vollkommenen Nachdruck eines Geſetz-Gebers lehrte/ daß die unſterblichen Seelen in ein ander Leben giengen/ woſelbſt ſie den Lohn vor ihre Thaten empfangen ſolten. Moſes hatte zwar ſchon die ſchönen Begriffe von der Gröſſe und Güte Gottes vorgetragen/ welche die meiſten geſitteten Völcker heut zu Tage annehmen; Allein Chriſtus hat alles/ was aus denſelben flieſſet/ feſte geſetzt/ und gezeigt/ daß die göttliche Gütigkeit und Gerechtigkeit aus dem/ was GOtt den Seelen zubereitet/ vollkommen zu erſehen ſey. Ich will mich hier in die andern Puncte der Chriſtlichen Religion nicht einlaſſen/ ſondern nur anzeigen/ wie Chriſtus die natürliche Religion vollends zu einem Geſetze gemacht/ und ihr das Anſehn und die Gültigkeit einer öffentlichen Lehre gegeben. Was ſich ſo viele Welt-Weiſe auszurichten vergebens bemühet/ das hat er allein gethan; und als

endlich die Chriſten im Römiſchen Reiche/ welches den beſten und ſchönſten Theil der uns bekanten Erde beherrſchte / die Oberhand bekamen / ſo iſt die Religion der Weiſen die Religion des gemeinen Volckes worden. Selbſt Mahomet iſt nach der Zeit von dieſen wichtigen Lehren der natürlichen Theologie nicht abgegangen; ſeine Anhänger haben ſie vielmehr unter den entlegenſten Völckern in Aſia und Africa / wohin das Chriſtenthum nicht gekommen war / noch weiter ausgebreitet / und in vielen Ländern die Heydniſchen Aberglauben abgeſchaffet / welche der wahren Lehre von der Einigkeit Gottes / und der Unſterblichkeit der Seelen zuwider geweſen. Man ſiehet / daß Chriſtus / der dasjenige zur Vollkommenheit gebracht / was Moſes angefangen / gewolt hat / daß GOtt nicht allein das Objectum unſrer Furcht und Ehrerbietung / ſondern auch unſrer Liebe und hertzlichen Zuneigung ſeyn ſolte. Dieſes hieß die Menſchen zum voraus ſeelig machen / und ihnen allbereit auf Erden einen Vorſchmack von der zukünfftigen Glückſeligkeit geben. Denn es iſt nichts angenehmers als dasjenige lieben / was liebens-würdig iſt. Die Liebe iſt ein Affect / welcher machet / daß wir in den Vollkommenheiten des Geliebten ein Vergnügen finden;

Es

Es iſt aber nichts vollkommener und nichts liebens-würdiger als GOtt. Wenn man ihn lieben will / ſo darff man ſich nur ſeine Vollkommenheiten vorſtellen; welches gar nicht ſchwer iſt / indem wir die Ideen ſolcher Vollkommenheiten in uns ſelbſt finden. Die Vollkommenheiten Gottes ſind die Vollkommenheiten unſrer Seelen; allein er beſitzt ſie unumſchränckt; Er iſt ein Ocean / daraus wir nur einige Tropffen bekommen haben: Wir beſitzen einiges Vermögen / einige Erkäntniß / einige Güte; allein dieſes alles iſt vollkommen in GOtt. Die Ordnung / die Proportion / die Harmonie pflegen uns gar ſehr einzunehmen / wie die Mahlerey und die Muſic hievon zur Probe dienen können. GOtt iſt lauter Ordnung; Er beobachtet allezeit eine genaue Proportion; Er iſt der Urheber der allgemeinen Harmonie; Alle Schönheit iſt ein Ausfluß ſeiner Strahlen.

Daraus folgt offenbahr / daß die rechte Frömmigkeit / und ſelbſt die wahre Glückſeligkeit / in der Liebe Gottes beſtehet; allein in einer erleuchteten Liebe / in welcher der Eyfer mit Erkäntniß verbunden ſeyn muß. Aus dieſer Art der Liebe entſtehet das Vergnügen über unſre gute Thaten / welches der Tugend einen Glantz und Anſehn giebet / und indem

es alles auf GOtt als den Mittelpunckt beziehet / die menſchlichen Dinge gleichſam zu etwas Göttlichen machet. Denn wenn man ſeine Pflicht in acht nimmt / und der Vernunfft gehorchet / ſo erfüllet man die Befehle der höchſten Weißheit; man richtet alles Abſehen auf das gemeine Beſte / welches von der Ehre Gottes nicht unterſchieden iſt: Man befindet / daß kein gröſſer privat Intereſſe ſeyn kan / als wenn man das allegemeine Intereſſe genau beobachtet; und man iſt mit ſich ſelbſt ſehr wohl zu frieden / wenn man ſich eine Luſt daraus machet / andern Leuten wahrhafftige Vortheile zu verſchaffen. Man mag ſeinen Endzweck erreichen oder nicht / ſo iſt man mit dem / was geſchicht / vergnügt / wenn man ſich dem Willen Gottes ergeben hat / und wenn man weiß / daß was er will / das Beſte iſt. Ehe er aber ſeinen Willen durch den Ausgang zu erkennen gibt / ſo ſucht man denſelben zu treffen und zu errathen / indem man thut was ſeinen Befehlen am gemäſſeſten zu ſeyn ſcheinet. Wenn unſer Gemüthe alſo beſchaffen iſt / ſo laſſen wir uns keinen unglücklichen Erfolg verdrüßlich machen. Es reuet und kräncket uns nichts als unſre Fehler; und die Undanckbarkeit der Menſchen kan uns von der Ausübung unſrer Gutthätigkeit nicht

nicht abwendig machen. Unſre Liebe iſt demühtig / voller Sittſamkeit und Beſcheidenheit / ſie ſucht nicht über andere zu herrſchen; Indem wir ſo wohl auf unſre Fehler / als auf die guten Gaben anderer ein wachſames Auge haben / ſo ſind wir geneigt über unſre Thaten eine ſcharffe Unterſuchung anzuſtellen / und das Thun und Laſſen anderer zu entſchuldigen / und zum Beſten zu kehren; um uns je mehr und mehr vollkommen zu machen / und niemanden Unrecht zu thun. Wo keine Liebe iſt / da iſt auch keine Gottesfurcht; Ohne Dienſtfertigkeit und Gutthätigkeit iſt es unmöglich eine rechtſchaffene Devotion zu bezeugen.

Die gute Gemüths-Art / eine gute Auferziehung / der Umgang mit frommen und tugendhafften Leuten / kan gar vieles beytragen / die Seele in dieſen guten Zuſtand zu verſetzen; allein / das meiſte kommt auf gute Principia an. Ich habe es bereits erinnert / man muß die Erkänntniß mit dem Eyfer verknüpffen; Die Vollkommenheiten des Verſtandes müſſen die Vollkommenheiten des Willens allererſt recht vollkommen machen. Die Ausübung der Tugend kan ſo wohl von der Gewohnheit herrühren als die Ausübung der Laſter; man kan ſeine Luſt darinnen finden;

Wenn aber die Tugend vernünfftig iſt / wenn ſie ſich auf GOtt beziehet / der die höchſte Vernunfft und der Grund aller Dinge iſt / ſo iſt ſie auf Erkänntniß gegründet. Man kan GOtt nicht lieben / wenn man nicht ſeine Vollkommenheiten erkennet / und dieſe Erkäntniß begreifft die Principia der wahren Frömmigkeit in ſich. **Der Endzweck der wahren Religion** muß dahin gehen / dieſe Principia den Seelen einzuprägen ; allein ich weiß nicht / wie es offters geſchehen iſt / daß die Menſchen / und inſonderheit die Lehrer der Religion von dieſem Entzwecke ſo gar ſehr und vielfältig abgekommen ſind. Die Gottſeeligkeit iſt gantz wider die Meynung unſers göttlichen Lehrmeiſters in die Ceremonien geſetzt / und die Lehre mit Formeln beſchweret worden. Dieſe Ceremonien ſind offters ſehr unbeqvem geweſen / die Ausübung der Tugend zu unterhalten / und die Formeln ſind nicht allemahl gar zu deutlich gerathen. Solte man wohl glauben / daß Chriſten ſich eingebildet haben / ſie könten wahrhafftig fromm ſeyn / ohne ihren Nächſten zu lieben / und gottsfürchtig / ohne GOtt zu lieben? oder man hat wenigſtens geglaubt / man könne ſeinen Nechſten lieben / ohne ihm zu dienen / und GOtt lieben / ohne ihn zu kennen.

Es ſind viele Jahrhundert verfloſſen / ohne daß man dieſen Fehler recht gewahr worden / und es iſt von dem Reiche der Finſterniß noch ietzo viel übrig. Man findet Leute / die von der Frömmigkeit / von der Andacht / von der Religion / viel Redens machen / und wohl ſelbſt andere darinnen zu unterrichten beſchäfftiget ſind / gleichwohl aber von den göttlichen Vollkommenheiten gar einen ſchlechten Begriff haben. Sie ſtellen ſich die Gütigkeit und Gerechtigkeit des allgewaltigen Beherrſchers der Welt gantz unrecht vor; ſie bilden ſich einen GOtt ein / der weder verdienet / daß man ihm nachahme / noch daß man ihn liebe. Dieſes hat mir von ſehr gefährlicher Folge geſchienen / maſſen gar viel dran gelegen / daß ſelbſt die Qvelle der Frömmigkeit rein und unbefleckt bleibe. Die alten Irrthümer dererjenigen / welche die Gottheit angeklaget / oder ein böſes Principium daraus gemacht haben / ſind dann und wann zu unſern Zeiten wieder auf die Bahn gebracht worden; man iſt auf die Allmacht Gottes / welcher nichts widerſtehen kan / verfallen / wenn man vielmehr ſeine höchſte Gütigkeit hat zeigen ſollen; Und man hat eine deſpotiſche Gewalt vorgebracht / wenn man ſich eine Macht vorſtellen ſollen / die

von der vollkommenſten Weißheit regu'irt wird. Ich habe bemercket / daß dieſe Meynungen / daraus viel Unbilliges folgen kan / vornehmlich auf die verwirrten Begriffe gegründet worden / die man ſich von der Freyheit / der Nothwendigkeit / und dem Verhängniß gemacht; und ich habe bey Gelegenheit die Feder mehr als einmahl ergriffen / um dieſe wichtigen Materien in etwas zu erleutern. Endlich aber bin ich genöthiget worden / meine Gedancken über alle dieſe Sachen zuſammen zu tragen und öffentlich an Tag zu legen. Solches iſt in gegenwärtigen Verſuch geſchehen / worinnen von der **Güte Gottes, der Freyheit des Menſchen und dem Urſprunge des Böſen** gehandelt wird.

Es ſind zwey beruffne Labyrinthe / in denen ſich unſere Vernunfft ſehr offt verirret. Das eine betrifft die Frage von **der Freyheit**, und der **Nothwendigkeit**, ſonderlich bey dem Urſprunge des Böſen; das andere beſtehet in der **Unterſuchung** des Zuſammenhangs **der Materie** und der **untheilbaren Theilgen**, die ihre Elemente zu ſeyn ſcheinen / wobey auch die Betrachtung des **Unendlichen** vorkommen muß. Das erſte macht bey nahe dem gantzen menſchlichen Geſchlech-

ſchlechte / das andere aber bloß den Philoſophis zu ſchaffen. Ich werde vielleicht ein ander mahl Gelegenheit haben / mich über das letztere zu erklären / und zu zeigen / daß aus Mangel eines richtigen Begriffs von dem Weſen der Subſtantz und der Materie / (*) aller-

(*) Der Herr Autor hält davor, das Weſen der Subſtantz beſtehe in der Action und in einer wahrhafftigen innerlichen Krafft, die er formam ſubſtantialem, entelechiam, animam, und monadem ſive unitatem nennet; denn er pflegt überhaupt allen einfachen Subſtantzen, und folgends nicht nur den Geiſtern und vernünfftigen Seelen, ſondern auch den gedachten weſentlichen Kräfften der Cörper den Nahmen der monadum beyzulegen. Die Materie aber an und vor ſich ſelbſt ſcheint er bißweilen unter die bloſſen phænomena zu rechnen. Er hat in den Leipziger Actis erud. 1694. p. 110. eine kleine Schrifft de primæ Philoſophiæ emendatione, & de notione Subſtantiæ, und eben daſelbſt An. 1695. p. 145. den erſten Theil ſeines Speciminis dynamici eindrucken laſſen, mit Verſprechen, daß der andere Theil ſo fort in dem nächſten Monate nachfolgen ſollte. Allein er iſt uns dieſen Theil, und überhaupt das vornehmſte von ſeinen Grund-Sätzen ſchuldig blieben. Was er in den angeführten Actis An. 1698. p. 427. wider den ſeel. Herrn Chriſtoph Sturm, de ipſa natura, ſive de vi inſita actionibusque creaturarum, (bey Gelegenheit des Streits, den Herr Sturm mit Herr Schelhamern über dieſe Materie gehabt) geſchrieben, und was er ſonſten hin und wieder in ſeinen kleinen Schrifften und Briefen einflieſſen laſſen, iſt zwar allerdings leſens-würdig; allein es fehlt immer noch das vornehmſte. Und was ſeine Monadologie anlangt, die wir

allerhand falſche Sätze gemacht worden/ wodurch man auf gantz unüberwindliche Schwierigkeiten gerathen / die von Rechtswegen zu nichts andern dienen ſolten/ als die gedachten Sätze ſelbſt über den Hauffen zu werffen. Iſt aber die Erkänntniß der Continuität in der Speculation ſehr wichtig / ſo iſt die Erkänntniß der Nothwendigkeit in Praxi nicht weniger wichtig. Und eben hievon / wie auch von den andern damit verbundenen Materien/ nehmlich von der Freyheit des Menſchen und der göttlichen Gerechtigkeit / wird in gegenwärtigen Tractat gehandelt werden.

Die Menſchen ſind faſt zu allen Zeiten durch ein gewiſſes Sophiſma beunruhiget worden/ welches die Alten **die faule Raiſon** genennet; weil es darauf hinaus lieff / daß man nichts thun / oder ſich wenigſtens um nichts

wir nach ſeinem Tode in unterſchiedenen Sprachen zu leſen bekommen, (Supplem Act. Erud. Tom. VII. Sect. XI) ſo zweiffle ich gar ſehr, ob er bey Lebzeiten, ſie dergeſtalt zu ediren, jemahls würde verſtattet haben. Ich weiß auch nicht, woferne man das Syſtema Leibnitianum und Wolffianum in allen Stücken vor eins halten wolte, ob ſowohl Herr Leibnitz (Siehe des Herrn de Maizeaux *Recueil de diverſes pieces*, Tom. II. p. 162.) als vielleicht auch Herr Hofrath Wolff ſelbſt, allerdings damit zu frieden seyn möchte.

nichts bekümmern / und bloß der Neigung ſeines gegenwärtigen Vergnügens folgen ſolte. Denn / ſagte man / iſt das Künfftige nothwendig / ſo wird das / was geſchehen ſoll / geſchehen / ich mag thun was ich will. Nun iſt aber / ſagte man ferner / das Künfftige allerdings nothwendig ; es ſey nun / weil GOtt alles vorher ſiehet / und es ſelbſt zuvorher einrichtet / indem er alle Dinge in der Welt regieret ; oder aber / weil eine jede Wahrheit / wie in allen andern Sätzen / alſo auch in denenjenigen / welche die zukünfftigen Begebenheiten betreffen / ſelbſt ihrer Natur nach / gewiß und determinirt iſt ; maſſen ein jeder Satz an und vor ſich ſelbſt entweder wahr oder falſch ſeyn muß / ob wir gleich nicht allemahl die Wahrheit oder Unwahrheit deſſelben erkennen. Und alle dieſe Urſachen der Determination / die von einander unterſchieden zu ſeyn ſcheinen / kommen endlich alle / wie die Linien in einem Centro zuſammen; Denn die zukünfftigen Begebenheiten halten eine Wahrheit in ſich / die vermöge ihrer Urſachen prädeterminirt / und von GOtt / als dem Urheber dieſer Urſachen / vorher beſtimmet iſt.

Der falſche und in der Praxi übel applicirte Begriff von der Nothwendigkeit hat

dasjenige Fatum ausgehecket / welches ich Mahumetanum nenne / weil man die Türcken beſchuldiget / daß ſie keiner Gefahr entfliehen / uud ſelbſt die von der Peſt angeſteckten Oerter nicht verlaſſen ſollen / weil ſie auf gleiche Art ſchlüßen / wie wir allererſt angeführet haben. Denn das fatum Stoicum war nicht ſo ſchlimm / als man vorgiebt; es wendete die Menſchen nicht von der Sorge vor ihre Geſchäffte ab / ſondern ſuchte ſie nur / durch Betrachtung der Nothwendigkeit der künfftigen Zufälle / die unſer Grämen und Sorgen vergebens machet / in Ruhe zu ſetzen; Worinnen dieſe Weltweiſen von der Lehre unſers Heylandes niche gäntzlich abgingen / als welcher eben dieſe Sorge vor den andern Morgen widerräth / indem er ſie mit der Bemühung vergleichet / die ſich ein Menſch geben würde / der ſeiner Länge und Gröſſe etwas zuſetzen wolte.

Jedoch iſt nicht zu leugnen / daß die Lehren der Stoiker (und vielleicht auch einiger berühmten Philoſophen unſrer Zeit) die bey dieſer vermeynten Nothwendigkeit ſtehen bleiben / nur eine bloſſe gezwungene Gedult zu wege bringen können; da hingegen unſer Heyland uns weit höhere Gedancken beybringet / und ſelbſt die Mittel lehret / recht vergnügt

gnügt zu ſeyn / indem er uns verſichert / daß wir unſer gantzes Vertrauen auf GOtt zu ſetzen Urſache haben / als der vollkommen gut und weiſe iſt / und vor alle Dinge / ja ſo gar auch vor die Haare auf unſerm Haupte Sorge trägt; dergeſtalt / daß wir deutlich ſehen würden / woferne wir anders das Vermögen hätten / ſolches zu begreiffen / daß es unmöglich ſey / etwas beſſeres zu wünſchen / (nicht nur überhaupt / ſondern auch vor uns ins beſondere) als was er thut. Es iſt eben ſo als wenn man zu den Leuten ſagte: Thut eure Pflicht / und ſeyd mit dem zu frieden / was geſchehen wird / nicht allein deßwegen / weil ihr der göttlichen Vorſehung / oder der Natur der Dinge nicht wiederſtehen könnet / (als welches zwar zur Beruhigung / aber nicht zur Zufriedenheit zulänglich iſt /) ſondern auch weil ihr mit einem guten HErrn zu thun habt. Und dieſes kan man *Fatum Chriſtianum*, das Chriſtliche Verhängniß nennen.

Unterdeſſen befindet ſichs / daß die meiſten Menſchen / ja ſelbſt die Chriſten / in ihr Leben etwas von dem Türckiſchen Verhängniſſe mit einmiſchen / ob ſie es wohl nicht gnugſam erkennen. Sie legen zwar nicht gantz ihre Hände in den Schooß / wenn eine

 augen-

augenſcheinliche Gefahr / oder eine groſſe und offenbahre Hoffnung verhanden: denn ſie ſind nicht ſo wunderlich / daß ſie nicht ſolten aus einem Hauße gehen / welches augenblicklich einfallen will / oder ſich von einen tieffen Abgrund abwenden / den ſie in ihrem Wege antreffen; ebenfalls werden ſie auch in die Erde graben / um einen Schatz heraus zu hohlen / der ſchon halb entdecket iſt / ohne zu erwarten / biß ihn daß Verhängniß vollends heraus bringe. Wenn aber das Gute oder das Böſe entfernet oder zweiffelhafftig / das Mittel dagegen ſchwer und unangenehm iſt / alsdenn ſcheinet die faule Raiſon ſehr gut zu ſeyn. Wenn man z. E. die Geſundheit / ja ſelbſt das Leben / durch eine gute Diät erhalten ſoll / ſo antworten offt die Leute / denn man hierinnen einen guten Rath giebet / unſere Tage wären gezählet / und es wäre eine vergebene Sache / wenn man ſich wieder dasjenige auflehnen wolte / was uns GOtt zugedacht; wenn aber das Ubel / das ſie zuvor vernachläßigt / heran nahet / ſo rennen eben dieſe Leute offt ſelbſt nach den lächerlichſten Hülffs-Mitteln. Faſt eben ſo raiſonniret man / wenn man etwas Schweres zu überlegen hat / als z. E. wenn man ſich ſelbſt fraget / quod vitæ ſectabor iter? was man

man vor eine Lebens-Art erwehlen ſolle; wenn von einer unter Händen habenden Heyrath / von einem Kriege / den man anfangen ſoll / von einer Schlacht / die man liefern ſoll / die Rede iſt: denn in dergleichen Fällen pflegen gar viele eine mühſame Unterſuchung abzulehnen / und ſich entweder dem Glücke / oder ihren Neigungen zu ergeben / gleichſam als wenn man die Vernunfft nur in leichten Fällen zu rathe ziehen dürffte. Alsdenn wird man offters auf Türckiſche Manier urtheilen (wiewohl man es ſehr unbillig nennet / ſich der Vorſehung unterwerffen, welches alsdenn erſt ſtatt findet / wenn man das Seinige gethan /) und man wird ſich der faulen Raiſon bedienen / die man von dem unwiderſtreblichen Verhängniſſe hernimmt / um eine nöthige Uberlegung zu vermeiden; ohne zu bedencken / daß wenn dergleichen Schluß wieder den Gebrauch der Vernunfft richtig wäre / er allezeit gelten müſte / die Berathſchlagung möchte leichte oder ſchwer ſeyn. Dieſe Faulheit iſt eines theiles Urſache an den abergläubiſchen Wahrſagungen / worauf die Menſchen eben ſo leicht als auf den Stein der Weiſen zu verfallen pflegen / weil ſie gerne durch einen kurtzen Weg und ohne Mühe glücklich werden möchten.

Ich will von denjenigen nichts gedencken / die ſich auf das Glücke verlaſſen / weil ſie vorher glücklich geweſen / gleich als wenn in ſelbigem etwas gewiſſes und ſicheres wäre. Ihr Schluß von dem vergangnen auf das künfftige hat ſo wenig Grund / als die Sätze der Wahrſager und Stern-Deuter: ſie bedencken nicht / daß das Glücke gleichſam ſeine Ebbe und Fluth hat / una marea, wie es die Italiäner zu nennen pflegen / wenn ſie Baſſet ſpielen; Und ſie machen beſondere Anmerckungen darüber / worauff ich gleichwohl niemanden rathen wolte / ſich allzugewiß zu verlaſſen. Inzwiſchen iſt ein ſolches Vertrauen auf ſein Glücke gar öffters dazu dienlich / daß die Leute / und abſonderlich die Soldaten / Muth kriegen / und das Glück in der That erlangen / welches ſie ſich bereits zuſchreiben; Gleichwie die Prophezeyungen vielmahls Urſache ſind / daß dasjenige / was prophezeyet worden / eintrifft / und wie man zu ſagen pflegt / daß die Meynung der Mahometaner vom Verhängniß ſie kühn und unerſchrocken mache. Auf ſolche Weiſe haben ſelbſt die Irrthümer zum öfftern ihren Nutzen; iedoch gemeiniglich nur / wo andern Irrthümern abzuhelffen iſt / und die Wahrheit iſt ſchlechterdings weit beſſer.

Man

Man mißbrauchet aber vornemlich dieſe vorgegebene Nothwendigkeit des Schickſals / wenn man ſeine Laſter und Ruchloſigkeit damit entſchuldigen will. Ich habe vielmahls junge aufgeweckte Leute / bey denen es ein wenig freydenckeriſch heraus kommen ſolte / ſagen hören: Es ſey vergebens / viel von der Tugend zu predigen / und die Laſter zu tadeln / ingleichen Straffen und Belohnungen zu verſprechen / indem man von dem Buche des Verhängnißes billig ſagen könne / was geſchrieben ſey / das ſey geſchrieben, und werde durch unſre Aufführung nicht verändert werden; und folgends ſey es am beſten / ſeinen Neigungen zu folgen, und ſich bey nichts aufzuhalten / als was gegenwärtig ein Vergnügen machet. Sie betrachteten nicht / was vor wunderliche Folgen aus dieſem Schluße / der gar zu viel beweiſt / heraus kommen; Denn er beweiſt zum Exempel / daß man ein wohlſchmeckendes Tränckgen trincken ſoll / wenn man gleich weiß / daß es vergifftet iſt. Ich kan auf eben die Art ſchlüßen: Woferne in dem Archiv der Parcen geſchrieben ſtehet / daß ich jetzo vom Gifft kranck werden oder gar umkommen ſoll / ſo wird es geſchehen / wenn ich gleich dieſes Tränckgen nicht zu mir nehme / und wenn

 es

es nicht geſchrieben ſtehet / ſo wird es nicht geſchehen / wenn ich es gleich genüſſe; Und folgends kan ich ohne Gefahr meinem Appetite nachhängen / und was mir gut ſchmecket / genüßen / es mag ſo ſchädlich ſeyn als es will; Welches gewißlich eine handgreifliche Abſurdität iſt. Dieſer Einwurff machte ſie zwar ein wenig ſtutzig / allein ſie verfielen doch immer wiederum von neuen auf ihren Schluß / den ſie auf vielerley Weiſe dreheten und veränderten / bis man ihnen zeigte / worinnen der Fehler ihres Sophiſmatis beſtünde. Nehmlich / es iſt falſch / daß das zukünfftige geſchicht / man thue was man wolle; ſondern es geſchicht / weil man etwas thut / dadurch es zu wege gebracht wird; Wenn das zukünfftige in dem Buche des Verhängniſſes geſchrieben iſt / ſo iſt auch zugleich die Urſache davon geſchrieben. Und folgends wird die Lehre von einer abſoluten und der Freyheit nachtheiligen Nothwendigkeit / durch den Zuſammenhang der Würckungen und würckenden Urſachen nicht allein gar nicht beſtätiget / ſondern vielmehr gäntzlich über den Hauffen geworffen.

Man kan ſich aber auch / ohne eine böſe und auf die Freygeiſterey zielende Abſicht / die wunderlichen Folgen einer fatalen Nothwen-

wendigkeit / noch anders vorſtellen; wenn man betrachtet / daß ſie die Freyheit des Willens / die zur Moralität der menſchlichen Handlungen ſo gar nöthig und weſentlich iſt / allerdings umſtoſſen würde; indem weder Gerechtigkeit noch Ungerechtigkeit / weder Lob noch Schande / weder Straffe noch Belohnung / bey den nothwendigen Handlungen ſtatt finden / auch niemand etwas unmögliches zu thun / oder etwas ſchlechterdings nothwendiges zu unterlaſſen / verbunden ſeyn könte. Man wird zwar wohl dieſe Anmerckung nicht zu mißbrauchen verlangen / um der Unordnung das Wort zu reden; Allein man wird ſich dennoch bißweilen verwirrt befinden / wenn man von den Handlungen eines andern urtheilen / oder vielmehr / wenn man auf die Einwürffe antworten ſoll / deren einige ſelbſt die göttlichen Handlungen betreffen / wovon ich gleich ietzo reden werde. Und wie eine unvermeidliche Nothwendigkeit dem gottloſen Weſen Thür und Thor aufthun würde / ſo wohl weil man daraus ſchlüſſen könte / daß keine Sünde einige Straffe verdiente / als auch weil es vergebens wäre / wenn man wieder einen Strohm ſchwimmen wolte / der alles mit ſich hinweg reiſt / alſo iſt gar viel daran gelegen

gen / die unterſchiedenen Grade der Nothwendigkeit anzumercken / und zu zeigen / daß einige davon gantz unſchädlich / andere hingegen alſo beſchaffen ſind / daß man ſie / ohne die ſchlimmſten Folgen / unmöglich zulaſſen kan.

Manche gehen noch weiter. Sie haben daran nicht genug / daß ſie die Nothwendigkeit zum Deckmantel gebrauchen / um zu behaupten / daß Tugend und Laſter weder Gutes noch Böſes verurſachen; ſondern ſie ſind ſo verwegen / daß ſie GOtt ſelbſt an ihren Unordnungen mitſchuldig machen wollen. Sie ahmen den alten Heyden nach / welche die Urſache ihrer Verbrechen den Göttern zuſchrieben / als wenn ſie nehmlich von einer GOttheit übel zu thun getrieben würden. Die Philoſophie der Chriſten / welche die Dependentz der Dinge von dem erſten Urheber / und ſeine Mitwürckung bey allen Handlungen der Creaturen / beſſer als die Philoſophie der Alten erkannte / hat dieſe Schwürigkeit noch zu vermehren geſchienen. Einige gelehrte Leute unſrer Zeit ſind ſo weit gegangen / daß ſie den Creaturen alle Action abgeſprochen haben; und Herr Bayle, der zu dieſer ungewöhnlichen Meynung nicht ungeneigt war / hat ſich derſelben bedient / dem

bereits über den Hauffen gefallenen Lehrſätze von zweyen Principiis, oder von zweyen Göttern / einem guten und einem böſen / wieder aufzuhelffen; als wenn nehmlich dieſer Satz geſchickter wäre / denen Schwürigkeiten / welche den Urſprung des Böſen betreffen / genung zu thun: wiewohl er im übrigen ſelbſt erkennet / daß ſich dieſe Meynung nicht behaupten laſſe / und daß die Einigkeit des erſten Principii gantz unwiderſprechlich, in der Raiſon *a priori* gegründet ſey. Allein er will eben daraus ſchlüßen / daß ſich unſre Vernunfft verwirre / und die Einwürffe nicht auflöſen könne / und daß man dem ungeachtet nicht unterlaſſen müſſe / den geoffenbahrten Lehren feſt anzuhängen / als welche von der Exiſtentz eines einigen allmächtigen und allweiſen GOttes genugſam zeugen. Allein es dürfften viele Leſer / woferne ſie ſich überzeugt hielten / daß ſeine Einwürffe entweder in der That unauflößlich / oder zum wenigſten eben ſo ſtarck und nachdrücklich / als die Beweißthümer von der Wahrheit der Chriſtlichen Religion wären / ſehr gefährliche Folgen daraus ziehen.

Wenn auch die Mitwürckung GOttes bey den ſündlichen Handlungen nicht wäre / ſo würde man dennoch Schwürigkeit genug

darinnen finden / daß er ſolche Handlungen vorherſiehet und zuläſſet / da er ſie durch ſeine Allmacht gar leicht verhindern könte. Aus dieſer Urſache haben einige Philoſophi, ja ſelbſt einige Theologi, ihm lieber die Erkäntniß aller beſondern Dinge / und vornemlich der zukünfftigen Begebenheiten abſprechen / als durch Zugebung derſelben ſeiner Güte (ihrer Meynung nach) zu nahe treten wollen. Die Socinianer und Conrad Vorſtius ſind zu dieſer Meynung geneigt; und Thomas Bonartes / ein Engliſcher Jeſuite und Pſeudonymus, aber ein ſehr gelehrter Mann / welcher ein Buch geſchrieben *de concordia ſcientiæ cum fide*, (von der Ubereinſtimmung der Wiſſenſchafft und des Glaubens) davon ich weiter unten reden werde / ſcheinet ebenfalls dahin geneigt zu ſeyn.

Sie haben ohnſtreitig unrecht; Allein diejenigen machen es nicht beſſer / die zwar überzeugt ſind / daß nichts ohne Gottes Macht und Willen geſchicht / dabey aber ihm ſolche Abſichten und ſolche Thaten zuſchreiben / die dem allergröſten und allergütigſten Weſen höchſt unanſtändig ſind; daher man ſagen ſolte / daß dieſe Leute den Lehr-Satz von der Gerechtigkeit und Gütigkeit Gottes in der That gäntzlich verleugnet hätten. Sie

gläu-

gläuben / daß GOtt / als der abſolute Herr der gantzen Welt / ohne einigen Nachtheil ſeiner Heiligkeit / bloß weil es ihm alſo gefällig / oder weil er ſeine Luſt am ſtraffen habe / könne Sünden thun laſſen; ja daß er ſich ein Vergnügen daraus machen könne / unſchuldige Creaturen ewig zu martern / ohne die geringſte Ungerechtigkeit zu begehen / indem niemand Recht und Macht habe / ſeine Handlungen zu tadeln. Einige ſind ſo weit gegangen / daß ſie vorgeben / GOtt pflege es würcklich alſo zu machen; wir wären gegen ihn wie gar nichts zu rechnen / wie die geringſten Würmer / die wir im Gehen ohne Bedencken zertreten / oder überhaupt wie die Thiere / die nicht von unſrer Art ſind / denen wir übel zu begegnen uns gar kein Gewiſſen machen.

Ich glaube / daß viele aus keiner böſen Meynung zu dieſer Lehre geneigt ſind / weil ſie die übeln Folgen nicht genugſam einſehen. Sie erkennen nicht / daß die Gerechtigkeit Gottes hierdurch würcklich über den Hauffen geworffen wird. Denn was vor einen Begriff kan man von einer ſolchen Art der Gerechtigkeit geben / die den bloſſen Willen zu ihrer Regel hat / das iſt / da der Wille keine Regeln des Guten in acht nimmt / und

ſich ſelbſt gerade zum böſen lencket? es müſte denn der derjenige Begriff ſeyn / der in der Tyranniſchen Definition des Thraſimachi, beym Platone, enthalten / als welcher vorgab / gerecht wäre das / was dem Mächtigſten gefiele. Und hierauf verfallen diejenigen / ohne daß ſie daran gedencken / die alle Schuldigkeit auf dem Zwang gründen / und folgends die Gerechtigkeit nach der Gewalt abmeßen. Allein man wird dergleichen fremde Lehr-Sätze / die ſo gar unbeqvem ſind / die Menſchen / durch die Nachahmung GOttes / gut und liebreich zu machen / gar bald fahren laſſen / wenn man wohl erwegen wird / daß ein ſolcher GOtt / der ſich an dem Ubel eines andern ergötzte / von dem böſen Principio der Manichäer / woferne ſolches über die gantze Welt allein Herr wäre / nicht könte unterſchieden werden / und daß man folgends dem wahren GOtt keine andere Meynungen zuſchreiben müſſe als die ihn würdig machen / das gute Principium genennet zu werden.

Es iſt zwar ein Glücke / daß dieſe ausſchweiffende Lehr-Sätze faſt nirgends mehr unter den Theologis ſtatt finden; unterdeſſen giebt es doch ſinnreiche Köpffe / die ein beſonderes Vergnügen haben / wenn ſie allerhand Schwürigkeiten machen können /

von

von welchen gedachte Sätze wiederum her-vorgebracht werden. Sie ſuchen uns in noch gröſſere Verwirrung zu ſetzen / indem ſie die Philoſophiſchen Streitigkeiten mit denenjenigen / die aus der Chriſtlichen Theologie entſtehen / verknüpffen. Die Philoſophi haben die Fragen / von der Nothwendigkeit / von der Freyheit / und von dem Urſprung des Böſen / betrachtet; Die Theologi haben noch andre Fragen / von der Erbſünde / von der Gnade / und von der Prädeſtination / dazu gethan. Die urſprüngliche Verderbniß des Menſchlichen Geſchlechtes / die von der erſten Sünde entſtanden iſt / ſcheint uns / ohne den Beyſtand der göttlichen Gnade / eine natürliche Nothwendigkeit zu ſündigen aufgelegt zu haben. Da aber die Beſtraffung bey der Nothwendigkeit nicht ſtatt finden kan / ſo wird man ſchlüſſen / es habe allen Menſchen eine zulängliche Gnade müſſen gegeben werden; Welches gleichwohl mit der Erfahrung nicht recht überein zu kommen ſcheinet.

Es iſt aber dieſe Schwürigkeit / abſonderlich in Anſehung desjenigen / was GOtt wegen der Seeligkeit der Menſchen beſtimmet hat / ſehr groß. Es werden wenige ſeelig und auserwehlt; Alſo iſt es GOttes endlicher

und

und ſchlüßiger Wille nicht / viele zu erwehlen. Und weil man zugeſtehet / daß diejenigen / die er erwehlt hat / es nicht mehr verdienen als die andern / und ſelbſt im Grunde nicht weniger böſe ſind / indem alles was ſie gutes haben / bloß und allein von dem Gnaden-Geſchencke GOttes herkommt / ſo wird die Schwürigkeit noch größer. Wo iſt alſo GOttes Gerechtigkeit / wird man fragen / oder zum wenigſten ſeine Güte ? Die Partheilichkeit / oder das Anſehen der Perſon / iſt der Gerechtigkeit zuwieder / und derjenige der ſeine Güte ohne Urſache einſchräncket / muß nicht allzuviel Güte haben. Diejenigen die nicht erwehlet worden / gehen zwar aus eigner Schuld verlohren / indem ſie keinen guten Willen / keinen lebendigen Glauben haben ; Allein es iſt bloß an GOtt gelegen / ihnen ſolchen zu geben. Man weiß / daß nächſt der innern Gnade es gemeiniglich äuſerliche Gelegenheiten ſind / die die Menſchen unterſcheiden / und daß die Auferziehung / der Umgang / die Exempel / zum öfftern ein Naturell verſchlimmern oder verbeſſern. Da es aber niemand als GOtt ſelbſten iſt / der dem einen vortheilhaffte Umſtände verſchaffet / die andern aber in ſolchen Umſtänden läſſet / die ihr Unglücke befördern helffen /

fen / ſollte man nicht Urſache haben / ſich darüber zu entſetzen? Es ſcheint noch gar nicht genug zu ſeyn / wenn einige ſagen / daß die innere Gnade allgemein und durchgehends gleich ſey / indem ſie ſich gleichwohl ſelbſt genöthiget befinden / mit dem heiligen Paulo auszuruffen: O welch eine Tieffe! wenn ſie bedencken / wie ſehr die Menſchen / in Anſehung der äußerlichen Gnade (daß ich es alſo nennen mag) unterſchieden ſind; ich meyne in Anſehung der Umſtände / die GOtt ſchaffet / darüber die Menſchen gar nicht Herr ſind / und die gleichwohl einen ſo groſſen Einfluß in dasjenige haben / was ihre Seeligkeit angehet.

Man wird nichts weiter kommen / wenn man mit dem heiligen Auguſtino ſagt / daß alle Menſchen durch den Fall Adams unter der Verdammniß beſchloſſen geweſen / und daß alſo GOtt / aus bloßer Güte / da er alle hätte können im Elende ſtecken laſſen / dennoch etliche heraus gezogen. Denn über dem / daß es fremde ſcheinet / daß einen die Sünde eines andern verdammen ſolle / bleibt die Frage noch allzeit übrig / warum GOtt nicht alle heraus ziehe? warum er bloß den wenigſten Theil heraus ziehe? warum er hie einen den andern vorziehe? Es iſt

iſt nicht zu leugnen / er iſt ihr HErr; allein er iſt ein guter und gerechter HErr. Seine Macht iſt unumſchränckt; allein ſeine Weißheit läſt nicht zu / daß er ſolche auf eine ſchlechterdings willkührliche / deſpotiſche / und in der That tyranniſche Art / ausüben ſollte.

Ja was noch mehr iſt / da der Sünden-Fall des erſten Menſchen nicht anders als mit Bewilligung und Zulaſſung GOttes geſchehen / und da ſich GOtt denſelben zuzulaſſen nicht entſchloſſen / ehe er alle Folgen / nehmlich die Verderbniß des gantzen menſchlichen Geſchlechts / die Erwehlung eines kleinen Häuffleins / und die Veranlaſſung aller andern / genungſam überſehen / ſo iſt es gantz vergebens / die Schwürigkeit zu verhelen / und bey der allbereit verderbten Maße ſtehen zu bleiben? Denn man muß einmahl weiter gehen / man thue es gleich ſo ungerne als man wolle. Man muß bedencken / daß die Wiſſenſchafft von den Folgen der Sünde / vor denjenigen göttlichen Rathſchluß vorhergegangen / durch welchen er die Sünde zugelaſſen / und zu gleicher Zeit geſtattet hat / daß die verworffenen in der verderbten Maße eingeſchloßen bleiben und nimmermehr daraus gezogen wer-

werden ſollten; Denn GOtt und ein Weiſer beſchlüſſen nichts / davon ſie nicht zuvor die Folgen genugſam überlegt.

Man verhoffet alle dieſe Schwürigkeiten zu heben. Man wird zeigen / daß die abſolute Nothwendigkeit, welche man auch die Logiſche und Metaphyſiſche / und bisweilen die Geometriſche zu nennen pflegt / und vor welche man ſich eintzig und allein zu fürchten hat / in den freyen Handlungen nicht befindlich; und daß folgends die Freyheit nicht allein vom Zwange / ſondern auch von der wahren und eigentlichen Nothwendigkeit befreyet ſey. Man wird darthun / daß GOtt ſelbſt / ob er gleich allezeit das Beſte erwehlt / dennoch nicht nach einer abſoluten und unbedungenen Nothwendigkeit handele; Und daß die Geſetze / die GOtt der Natur vorgeſchrieben / auf die Convenientz oder Wohlanſtändigkeit gegründet / und gleichſam zwiſchen den Geometriſchen abſolut nothwendigen Wahrheiten / und zwiſchen den willkührlichen Rathſchlüſſen / die Mittel-Straſſe halten; Welches Hr. Bayle und andere neuere Philoſophi nicht genugſam begriffen haben. Man wird auch erweiſen / daß in der Freyheit eine gewiſſe Indifferentz ſey / wil nemlich keine abſolute

Nothwendigkeit vor die eine oder vor die andre Parthey darinnen iſt; Keineswegs aber eine Indifferentia perfecti æquilibrii, oder eine vollkommene Gleichgültigkeit. Weiter wird man zeigen / daß in den freyen Handlungen eine vollkommene Spontaneität / oder etwas gantz ungezwungenes und eigenwilliges ſey / welches weit über alles dasjenige gehet / was man ſich bishero davon eingebildet. Endlich wird man zu erkennen geben / daß in der bedungenen und moraliſchen Nothwendigkeit / welche in den freyen Handlungen übrig bleibet / gar nichts ungereimtes / die faule Raiſon aber ein wahrhafftiges Sophiſma ſey.

Was den Urſprung des Böſen in Anſehung GOttes anlanget / ſo werden ſeine Vollkommenheiten auf eine ſolche Art und Weiſe vertheidiget / wodurch nicht weniger ſeine Gröſſe / Macht und Independentz / erhöhet wird. Es wird gezeiget / wie es möglich ſey / daß alles von ihm dependire / daß er bey allen Handlungen der Creaturen mitwürcke / ja daß er die Creaturen alle augenblicke erſchaffe / und daß er dennoch nicht der Urheber der Sünde ſey; wobey auch erkläret wird / wie man ſich die privativiſche Natur des Böſen vorſtellen müſſe. Man

gehet

gehet noch weiter; Man zeiget / wie das Böſe einen andern Urſprung als den Willen GOttes habe / und daß man dahero von dem moraliſchen Böſen / oder von der Sünde / billig ſagen könne / GOtt wolle es nicht/ ſondern laſſe es allein zu. Das wichtigſte aber iſt dieſes / daß man erweiſet / GOtt habe die Sünde und das Elend zulaſſen / ja ſelbſt dazu concurriren und helffen können / ohne den geringſten Nachtheil ſeiner allerhöchſten Heiligkeit und Gütigkeit; ob er es gleich / abſolut zu reden / gar leicht hätte verhüten können.

Was die Materie von der Gnade und Prädeſtination anbelanget / ſo vertheidiget man die Redens-Arten / die uns am vortheilhafftigſten ſind; Zum Exempel: daß wir bloß durch die uns zuvorkommende Gnade GOttes bekehret werden / und ohne ſeinen Beyſtand nichts Gutes zu thun vermögen; daß GOtt will / daß alle Menſchen ſelig werden ſollen / und daß er allein diejenigen verdammet / die einen boßhafftigen Willen haben / daß er allen eine zulängliche Gnade giebt / wenn ſie nur dieſelbe gebrauchen wollen; daß Chriſtus der Grund und Mittelpunct der Erwehlung iſt / und dahero die Seeligkeit denen Erwehlten darum von GOtt

beſtimmet wird / weil er vorhergeſehen / daß ſie der Lehre Chriſti mit einem lebendigen Glauben anhängen würden ; Obgleich nicht zu leugnen / daß dieſe Urſache der Erwehlung keinesweges die letzte Urſache / und dieſe Vorherſehung ſelbſt eine Folge ſeines vorhergehenden Rathſchluſſes iſt ; Denn der Glaube iſt eine Gabe Gottes / und die Gläubigen ſind durch die Gründe eines höhern Rathſchluſſes / der die Gnaden-Gaben und Umſtände nach der Tiefe der allerhöchſten Weißheit austheilet / zum Glauben prädeſtiniret worden.

Gleichwie aber einer von den geſchickteſten Männern unſrer Zeit / deſſen Beredſamkeit eben ſo groß / als ſein durchdringender Verſtand geweſen / und der ſehr viele Proben einer weitläufftigen Gelehrſamkeit gegeben / ich weiß nicht aus was vor einer beſondern Neigung / ſich äuſerſt angelegen ſeyn laſſen / alle Schwürigkeiten bey dieſer Materie / die wir nur überhaupt berühret haben / auf das Höchſte zu treiben ; Alſo hat man eine ſchöne Gelegenheit / ſich zu exerciren / gefunden / indem man ſich mit ihm ins beſondere eingelaſſen. Man weiß / daß Herr Bayle (denn es iſt leicht zu begreiffen / daß man von ihm redet) alle Vortheile auf ſeiner

ſeiner Seite hat / ausgenommen denjenigen / der den Grund der Sache betrifft ; Allein man hoffet / daß die Wahrheit / (die er ſelbſt erkennet / daß ſie auf unſrer Seite ſey) ob ſie ſchon gantz entblöſet iſt / dennoch über alle Zierrathen der Beredſamkeit und Gelahrheit triumphiren werde / wenn ſie nur gehöriger maſſen ans Licht gebracht wird. Und man hat ſich um ſo viel deſto mehr einen guten Fortgang zu verſprechen / weil man die Sache Gottes führet / und weil dieſes einer von den vornehmſten Grund-Sätzen iſt / die man allhier behauptet / daß es denenjenigen niemahls an göttlichen Beyſtand fehlet / denen es nicht an guten Willen mangelt. Der Verfaſſer dieſes Diſcurſes vermeynet / durch die Application auf gegenwärtige Materie / einige Beweißthümer hievon gegeben zu haben. Er hat von Jugend auf der Sache nachgedacht ; Er hat ſich mit einigen von den gröſten Leuten ſeiner Zeit darüber vernommen / auch die beſten Autores fleißig nachgeſchlagen. Und der glückliche Fortgang / den ihm GOtt (nach dem Urtheil dererjenigen / die am rechtmäßigſten davon urtheilen können) in verſchiedenen andern tieffſinnigen Unterſuchungen verliehen / deren etliche in gegenwärtige Materie

nicht geringen Einfluß haben / giebt ihm vielleicht einiges Recht / ſich die Aufmerckſamkeit dererjenigen Leſer / die die Wahrheit lieben und ſie zu unterſuchen geſchickt ſind / gewiß zu verſprechen.

Er hat auch noch andere beſondere und wichtige Urſachen gehabt / die ihn / über dieſe Materie / die Hand an die Feder zu legen bewogen. Gewiſſe Unterredung / die er mit verſchiedenen Gelehrten und Hof-Leuten / in Teutſchland und Franckreich / vornehmlich aber mit einer der gröſten und vollkommenſten Prinzeßinnen / (*) von dieſer Sache gehabt / haben ihn mehr als einmahl hierzu ſchlüßig gemacht. Er hat die Ehre gehabt / dieſer Prinzeßin / über viele Stellen des vortrefflichen Dictionarii des Herrn Bayle, ſeine Meynung zu erklären. Die Religion und Vernunfft werden darinnen als zwey wider einander zu Felde liegende Partheyen vorgeſtellt; Und Herr Bayle befiehlt der Vernunfft zu ſchweigen / nachdem er ſie nun allzuviel reden laſſen; welches er den Triumph des Glaubens nennet. Der Autor gab bald

(*) Dieſe groſſe Prinzeßin iſt die Königin in Preuſſen, Sophia Charlotte, höchſtſeel. Andenckens, geweſen.

bald anfangs zu erkennen / daß er zwar gantz einer andern Meynung wäre / aber dabey ſich nicht wenig erfreute / daß ein ſo vortreff-licher Kopff Gelegenheit gegeben / dieſe ſo wichtigen als ſchweren Materien gründlich zu unterſuchen. Er geſtunde / daß er ſelbſt auf dieſe Unterſuchung ſchon viele Zeit ge-wendet / und daß er bißweilen den Entſchluß gefaßet / einige Gedancken darüber zu publi-ciren / deren Haupt-Zweck die wahrhaffti-ge / und ſo wohl zu Aufmunterung der Got-tesfurcht / als zu Unterhaltung der Tugend / höchſt nöthige Erkäntniß GOttes ſeyn würde. Die Prinzeßin ermahnte ihn gar ſehr / ſein ehemahliges Vorhaben auszufüh-ren ; Unterſchiedene gute Freunde thaten nicht weniger ; Und er war um ſo viel mehr geneigt / ihrem Willen nachzuleben / weil er Urſache hatte / zu hoffen / daß die Einſicht des Herrn Bayle, ihm / bey ferne-rer Unterſuchung / gar ſehr zu ſtatten kom-men würde / dieſer Materie ſo viel Licht zu geben / als ihnen nur möglich wäre. Es kamen aber viele Verhinderungen darzwi-ſchen ; worunter der Todt der unvergleich-lichen Königin nicht die geringſte war. Herr Bayle wurde indeſſen von verſchiede-nen vortrefflichen Männern angegriffen / die

ſich eben dieſe Materie zu unterſuchen vornahmen; Er antwortete ihnen weitläufftig und allemahl ſehr ſinnreich. Man war auf ihren Streit aufmerckſam / und eben an dem / daß man ſelbſt mit eingemiſcht werden ſolte. Und dieſes geſchahe auf folgende Weiſe:

Ich hatte ein neues Syſtema publicirt / welches die Vereinigung des Leibes und der Seelen zu erklären / vor andern beqvem ſchiene. (*) Dieſes Syſtema wurde ſo gar auch von denenjenigen hoch gehalten / die ihm nicht gäntzlich beypflichteten; Und es bezeugten mir einige ſehr geſchickte Männer / daß ſie bereits zuvor meiner Meynung geweſen / aber nicht auf eine ſo deutliche Erklärung gekommen wären / ehe ſie dasjenige geleſen / was ich davon geſchrieben. Herr Bayle unterſuchte meine Sätze in ſeinem Hiſtoriſchen und Critiſchen Dictionario, unter dem Titel / *Rorarius*. Er glaubte / daß meine Entdeckungen weiter ausgeführet zu werden verdienten; Er erhob den Nutzen in gewiſſen Abſichten; und zeigte / was etwan noch einige Schwürigkeit machen möchte. Ich kunte nicht unterlaſſen zu antworten / wie es ſo höfliche und verbind-

(*) Journ. des Sçav. 1696.

bindliche Worte / und ſo lehrreiche Betrachtungen erforderten ; Und damit ich deſto mehr Nutzen daraus ziehen möchte / ließ ich einige Erläuterungen in die Hiſt. des Ouvrages des Savans, Juillet 1698. einrücken. Herr Bayle antwortete hierauf in der andern Edition ſeines Dictionarii. Ich überſchickte ihm eine bis dato noch nicht publicirte Duplick; (*) Und ich weiß nicht / ob er eine dritte Antwort verfertiget.

Unterdeſſen geſchahe es, daß Herr Clerck einen Auszug von dem Syſtéme Intellectuel des verſtorbenen Herrn Cudworths in ſeiner Bibliotheque choiſie ſetzte / und darinnen gewiſſe plaſtiſche Naturen erklärte / deren ſich dieſer berühmte Autor zur Formation der Thiere bedient. Herr Bayle hielt davor / (Siehe die Contin. des Penſées diverſes, chap. 21. art. 11.) daß weil dieſe Naturen ohne Verſtand und Erkänntniß ſeyn ſolten / ſo ſchwächte man / woferne man ſie annähme / denjenigen Beweiß-Grund / da man aus der wunderbaren Formation der Dinge ſchlüſſet / die Welt müſſe eine weiſe und verſtändige

 Urſa-

(*) Dieſe Duplick hat der Herr de Maizeaux zu Ende des andern Tomi ſeiner Sammlung mit eindrucken laſſen.

Urſache haben. Der Herr le Clerc antwortete hierauf (Bibl. choiſ. T. V. Art. 4.) daß dieſe Naturen durch die göttliche Weißheit dirigirt zu werden von nöthen hätten. Allein Herr Bayle behauptete dargegen / (Hiſt. des Ouvr. des Sav. Août, 1704) daß eine bloße Direction vor eine Verſtand- und Sinnloſe Urſache nicht zulänglich ſey / man müſte ſie denn ſchlechterdings als ein Werckzeug GOttes anſehen; in welchem Fall ſie aber gantz unnütze und vergebens ſeyn würde. Mein Syſtema wurde beyläuffig mit berühret; Und dieſes gab mir Gelegenheit / dem berühmten Verfaſſer der Hiſt. des Ouvr. des Sav. eine kleine Schrifft zu zuſchicken / die er in den neunten Artickel des Monaths May eindrucken ließe. Ich ſuchte darinnen zu erweiſen / daß der Mechaniſmus in der That ſchon zulänglich ſey / die organiſchen Cörper der Thiere hervor zu bringen / ohne daß man anderer plaſtiſchen Naturen dabey von nöthen habe / woferne man nur hinzuſetze / daß die Cörper / die erzeugt werden / in dem Saamen dererjenigen Cörper / von welchen ſie erzeugt werden / und ſo fort in den allererſten Saamen / ſchon allerdings eine organiſche Präformation empfangen haben; als welches bloß und allein von dem allmächtigen und aller-

allerweiſeſten Urheber aller Dinge herkommen kan / der alles bald anfangs nach der vollkommenſten Ordnung eingerichtet / und alſo auch alle zukünfftige Ordnung und Kunſt-Stücke in den Saamen gelegt hat. Es giebt kein Chaos in dem innern Weſen der Dinge / und der Organiſmus muß überall in einer Materie befindlich ſeyn / deren Einrichtung von GOtt herkommet. Man würde dieſes deſto mehr befinden / je weiter man in der Anatomie der Cörper ginge; Und man würde es beſtändig wahrnehmen / wenn wir auch / wie die Natur ſelbſten / (in infinitum) ohne Ende fortgehen / und mit unſrer Erkäntniß / in Anſehung der Eintheilung und wiederhohlten Eintheilung der Materie / ſo weit kommen könten / als die Natur würcklich gegangen iſt.

Gleichwie ich mich aber / dieſe wunderbare Formirung der Thiere zu erklären / einer vorherbeſtimmten Harmonie, das iſt / eben desjenigen Mittels bedienet / wodurch ich ein ander Wunderwerck / ich meyne die Ubereinſtimmung des Leibes und der Seelen, erkläret hatte / (aus welchem die Gleichförmigkeit und Fruchtbarkeit meiner Grund-Sätze erhellet) alſo ſchiene dieſes dem Herrn Bayle an mein Syſteme zu erinnern / darinnen von dieſer Ubereinſtimmung Grund gegeben

geben wird / und welches von ihm zu andrer Zeit unterſucht worden. Er erklärt ſich / (im 180ſten Cap. ſeiner Antwort auf die Fragen eines Provincials T. 3. p. 1253.) daß / nach ſeinem Begriff / GOtt unmöglich der Materie / oder einer andern würckenden Urſache / die Krafft zu organiſiren geben könte / ohne ihr zugleich die Idee und Erkänntniß der Organiſation mitzutheilen; und daß er bis dato noch nicht glauben könte / daß GOtt mit aller ſeiner Macht über die Natur / und mit allem Vorherſehen der zufälligen möglichen Begebenheiten / die Sachen dergeſtalt hätte einrichten können / daß z. E. ein Schiff / durch die bloſſen Geſetze des Mechaniſmi, ohne unterwegs von einem verſtändigen Weſen regiert zu werden / nach einen beſtimmten Hafen gienge. Ich verwunderte mich nicht wenig / daß man der Allmacht Gottes Gränzen ſetzte / ohne einige Urſache davon anzuführen / und ohne zu zeigen / daß entweder ein Widerſpruch auf Seiten des Objecti, oder auf Seiten GOttes eine Unvollkommenheit erfolgen würde; da ich doch vorher in meiner Duplick erwieſen / daß öfters die Menſchen ſelbſt / durch gewiſſe Automata, etwas denen vernünfftigen Bewegungen gleich kommendes zu wege bringen / und daß

ein

ein endlicher Geiſt / der jedoch weit vollkommener als unſrer ſeyn müſte / dasjenige ins Werck richten könte / was Herr Bayle GOtt ſelbſt unmöglich zu ſeyn glaubt. Und da GOtt alles auf einmahl zum voraus eingerichtet / ſo ſehe ich nicht / warum man ſich über den genau in acht genommenen Weg eines ſolchen Schiffes mehr zu verwundern hätte / als über die ordentliche und vorher beſtimmte Bewegung einer Rackete in einem Feuer-Wercke; denn alle Dinge ſind nach einer vollkommenen Harmonie zuſammen geordnet / und werden Wechſels-weiſe von einander determinirt.

Dieſe Erklärung des Herrn Bayle veranlaßte mich zu einer Antwort / darinnen ich die Abſicht hatte / ihm vorzuſtellen / daß / woferne man nicht ſagen wollen / GOtt ſchaffe ſelbſten die organiſchen Cörper / durch ein unaufhörliches Wunder-Werck / oder er habe dieſe Sorge gewiſſen Engeln aufgetragen / deren Macht und Wiſſenſchafft bey nahe göttlich ſey / ſo müſte man nothwendig urtheilen / GOtt habe alle Dinge dergeſtalt präformirt / daß die neuen organiſationes nichts anders als eine mechaniſche Folge der vorhergehenden organiſationum ſeyn; Wie wenn aus den Seiden-Würmern Molckendiebe werden /

den / welches Herr Schwammerdam bewieſen / daß es durch eine bloße Aufwicklung geſchehe. Ich hätte dabey gezeigt / daß nichts beqvemer ſey / als die Präformation der Pflantzen und Thiere / zu Beſtätigung meines Syſtematis, von der vorherbeſtimmten Harmonie zwiſchen Leib und Seele; Da der Leib vermöge ſeiner urſprünglichen Beſchaffenheit / (*) mit Hülffe der äußerlichen Dinge / alles dasjenige ausführet / was er dem Willen der Seele gemäß verrichtet; gleichwie die Samen/vermöge ihrer urſprünglichen Beſchaffenheit / den göttlichen Willen / natürlicher weiſe / durch ein ſolches Kunſt-Stück ausführen / welches noch weit größer iſt / als dasjenige / durch welches alles in unſerm Leibe den Entſchlüßungen des Willens gemäß zu geſchehen pfleget. Und da Herr Bayle ſelbſt mit Recht urtheilet / daß in der organiſation der Thiere weit mehr Kunſt enthalten ſey / als in dem allerſchönſten Gedichte von der Welt / oder in der allerſchönſten Erfindung / deren der menſchliche Verſtand fähig iſt; ſo folget / daß mein Syſtema von der Verbindung des Leibes und der Seelen eben

(*) Siehe hievon zu Ende die Anmerckung ad p. 171. §. LIX.

eben ſo leichte ſey / als die gemeine Meynung von der Formation der Thiere. Denn dieſe Meynung / die ich vor wahr halte / bringt in der That mit ſich / daß die göttliche Weißheit die Natur dergeſtalt eingerichtet habe / daß ſie krafft ſeiner Geſetze / vermögend ſey / die Thiere zu formiren; welches ich noch mehr erläutere / und die Möglichkeit davon zeige / indem ich mich des Mittels der Präformation bediene. Nach dieſen darf man ſich gar nicht befremden laſſen / daß GOtt den Leib dergeſtalt zubereitet / daß er / Krafft ſeiner eigenen Geſetze / den Willen der vernünfftigen Seele auszuführen vermögend iſt; maßen alles dasjenige / was die Seele dem Leib anbefehlen kan / nicht ſo ſchwer iſt / als die organiſation, die GOtt den Saamen anbefohlen. Herr Bayle ſagt (Rép. aux Queſt. d'un Provincial. ch. 182. p. 1294.) daß ſich erſt ſeint weniger Leute gefunden / welche erkannt / daß die Formirung lebendiger Cörper kein natürlich Werck ſey: Welches er auch / nach ſeinen Grund-Sätzen / von der Ubereinſtimmung des Leibes und der Seele ſagen könte; als worbey alles / nach dem Syſtemate der cauſarum occaſionalium, (welches dieſer Autor angenommen) bloß auf GOtt ankommt. Allein ich erkenne hier nichts übernatürliches /

ches/ als im Anfange der Dinge/ in Anſehung der erſten Formation der Thiere/ oder in Anſehung der erſten Einrichtung der vorherbeſtimmten Harmonie zwiſchen Seel und Leib. Nach dieſen halte ich davor / daß die Formirung der Thiere/ und die Ubereinſtimmung zwiſchen Leib und Seele/ anietzo eine eben ſo natürliche Sache ſey / als die allergewöhnlichſten Würckungen der Natur. Man urtheilet insgemin faſt auf eben dergleichen Weiſe/ von dem Trieb/ und von den wunderbaren Verrichtungen der Thiere. Man erkennet darinnen eine Vernunfft / nicht zwar in den Thieren/ ſondern in dem/ der die Thiere formirt hat. Ich halte es in dieſem Stücke mit der gemeinen Meynung; Allein ich hoffe/ daß ſie durch meine Erklärung nicht nur mehr Anſehen und Deutlichkeit bekommen / ſondern auch mehr extendirt worden.

Weil ich aber mein Syſtema wider die neuen Schwürigkeiten des Herrn Bayle verthendigen ſollte / ſo hatte ich mir vorgeſetzt / ihm zu gleicher Zeit meine Gedancken zu eröffnen / die ich ſchon eine geraume Zeit her gehabt / ſeine Einwürffe wider diejenigen betreffende / welche die Vernunfft mit dem Glauben / in Anſehung der Exiſtentz des

Böſen/

Böſen / zu vergleichen ſuchen. In der That dürfften vielleicht wenige ſeyn / die in dieſer Sache mehr als ich gearbeitet hätten. Ich hatte kaum die Lateiniſchen Bücher zu verſtehen angefangen / als ich in einer Bibliotheck nachzublättern die Beqvemlichkeit hatte. Ich geriethe von einem Buch auf das andere / und wie die Materien / die ein Nachſinnen erfordern / mir nicht weniger gefielen als die Hiſtorien und Fabeln / alſo wurde ich inſonderheit von dem Wercke des Laurentii Vallæ wider Boëtium, und Lutheri wider Eraſmum, eingenommen; ob ich gleich gar wohl erkante / daß beyde einer etwas gelinden Erklärung nöthig hatten. Ich enthielte mich nicht von den Streit-Schrifften; Und die Acten der Unterredung zu Mümpelgard / darinnen dieſer Streit von neuen hervor geſucht worden / ſchienen mir vor andern dergleichen Schrifften ſehr lehrreich. Ich ließ auch die Sätze unſrer Theologorum nicht aus der Acht: Und wenn ich die Schrifften ihrer Gegner laſe / ſo machte mich ſolches nicht allein gar nicht irre / ſondern diente noch dazu / mich in den beſcheidenen Meynungen unſrer Kirchen / die der Augſpurgiſchen Confeßion zugethan / zu ſtärcken. Ich habe auf meinen Reiſen Gelegenheit gehabt / mich mit ei-

nigen vortrefflichen Leuten von unterſchiedenen Partheyen zu unterreden; als mit dem Herrn *Petro de Walenburg*, Suffraganeo zu Mayntz / mit dem Herrn Jo. Lud. *Fabricio*, Theologo Primario zu Heydelberg / und letzlich mit dem berühmten Herrn *Arnaud*, dem ich auch ein Lateiniſches Geſpräche nach meiner Art / über dieſe Materie / ungefehr im Jahr 1673. ſehen ließ; darinnen ich ſchon den Satz angenommen hatte / daß / indem GOtt die vollkommenſte Welt unter allen möglichen erwehlet / ſeine Weißheit ihn vermocht habe / das Böſe zuzulaſſen / das zwar damit verbunden geweſen / jedennoch aber nicht verhindert habe / daß alles ab- und zuſammen gerechnet / ſolche Welt nicht unter allen / die er hätte erwehlen können / die beſte geweſen wäre. Ich habe auch nachgehends die beſten Autores von allerhand Art geleſen / die dieſe Materien abgehandelt / und habe mir angelegen ſeyn laſſen / es in der Erkäntniß weiter zu bringen / welche mir alles / was die Idee von der unendlichen Vollkommenheit GOttes verdunckeln möchte / auf die Seite zu ſchaffen beqvem ſchiene. Ich habe nicht unterlaſſen / die Schrifften der allerhärteſten Autorum, die die Nothwendigkeit der Dinge am weiteſten getrieben / zu unterſuchen;

Z. E.

z. E. des *Hobbeſii* und *Spinozæ*, davon der erſtere dieſe abſolute Nothwendigkeit / nicht nur in ſeinen Anfangs-Gründen der Natur-Wiſſenſchafft und anderweit, ſondern auch in einem beſondern Buche wider den Biſchoff Bramhall, behauptet. Spinoza aber hält davor / (wie Straton, ein alter Peripateticus) daß alles von der erſten Urſache oder der urſprünglichen Natur / aus einer blinden und gantz Geometriſchen Nothwendigkeit / hergekommen / ohne daß dieſes erſte Principium einiger Wahl / Güte / oder Erkäntniß fähig ſey.

Ich vermeyne ein Mittel gefunden zu haben / das Gegentheil auf eine ſolche Art zu erweiſen / welche in die Augen fällt / und welche macht / daß man zugleich in das innere der Sache eindringet. Denn da ich in der Materie von der würckenden Krafft (*force active*) und von den Geſetzen der Bewegung / unterſchiedene neue Entdeckungen gemacht; ſo habe ich gezeigt / daß ſolche Geſetze weder von abſolut geometriſcher Nothwendigkeit ſind / wie Spinoza ſcheint geglaubt zu haben / noch auch ſchlechterdings willkührlich / wie Herr Bayle und einige neue Philoſophi davor halten; ſondern daß ſie vielmehr von der Wohlanſtändigkeit (*convenance*) wie ich be-

reits oben erwehnt / oder von demjenigen / was ich das *Principium* des Beſten nenne / dependiren / und daß man darinnen, wie in allen andern Dingen / die Merckmahle der erſten Subſtantz erkennet / deren Hervorbringungen eine unendliche Weißheit anzeigen / und die allervollkommenſte Harmonie ausmachen. Ich habe auch gewieſen / daß durch eben dieſe Harmonie ſo wohl das vergangene mit dem zukünfftigen / als das Gegenwärtige mit dem abweſenden verbunden wird. Die erſtere Art ſolcher Verbindung betrifft die Zeiten / und die andere die Oerter. Dieſe letztere Verbindung zeigt ſich ſo wohl in der Vereinigung der Seelen mit dem Leibe / als auch überhaupt in der Gemeinſchafft und Ubereinſtimmung / welche die wahrhafftigen Subſtantzen untereinander / und mit den materialiſchen Phœnomenis haben. Die erſtere aber findet bey der Präformation der organiſchen Cörper / oder vielmehr bey allen Cörpern ſtatt; inmaßen man überall einen organiſmum antrifft / obgleich nicht ein jedes Stück Materie einen organiſchen Cörper ausmachet; Gleichwie z. E. ein Teich gar wohl voll Fiſche oder andrer organiſcher Cörper ſeyn kan / ob er ſchon nicht ſelbſt ein organiſcher Cörper iſt / ſondern dieſelben bloß

in

in ſich faſſet. Und weil ich auf dergleichen Gründe / die ich auf eine demonſtrative Art feſte geſetzt / ein gantz vollkommenes Gebäude der vornehmſten Lehren / die uns die bloße Vernunfft geben kan / aufzuführen geſucht / welches aus lauter wohl aneinander hangenden Theilen beſtünde / und den alleranſehnlichſten Einwürffen ſo wohl der alten als neuen genug thäte; ſo hatte ich mir folgends auch ein gewiſſes Syſtema von der Freyheit des Menſchen und der Mitwürckung GOttes formiret. Dieſes Syſtema ſchiene mir von allem demjenigen weit entfernt zu ſeyn / was der Vernunfft und dem Glauben zu wieder ſeyn kan; und ich hatte Verlangen / ſolches ſo wohl dem Herrn Bayle als ſeinen Gegner vor Augen zu legen. Allein er hat uns verlaſſen / und der Verluſt eines Autoris vor ſolcher ungemeinen Gelehrſamkeit und Einſicht / iſt in Wahrheit nicht gering. Gleichwie aber die Materie einmahl auf dem Tapete iſt / auch geſchickte Leute noch biß dato daran arbeiten / und jederman mit Fleiß darauf Achtung giebt / ſo habe vor billig gehalten / mich der Gelegenheit zu bedienen / und eine Probe von meinen Gedancken an den Tag zu legen.

Es wird vielleicht nicht undienlich ſeyn / wenn ich vor Endigung gegenwärtiger Vorrede mich erkläre / daß / indem ich den natürlichen Einfluß des Leibes und der Seelen in einander / das iſt / einen ſolchen Einfluß / da das eine die Geſetze des andern in Unordnung bringt / verwerffe / ich keineswegs die wahrhafftige Vereinigung dieſer beyden Subſtantzen / da eine eintzige Perſon (ein Suppoſitum) daraus wird / leugne; Allein dieſe Vereinigung iſt etwas metaphyſiſches, welches nicht das geringſte in den Begebenheiten verändert. Und eben dieſes habe ich allbereit dem Ehrwürdigen Pater de Tournemine, deſſen Einſicht und Gelehrſamkeit gewißlich nicht gemein ſind / auf ſeine in den Memoiren von Trevoux befindlichen Einwürffe geantwortet. Aus dieſer Urſache kan man in einem metaphyſiſchen Verſtande gar wohl ſagen / daß die Seele in den Leib / und der Leib in die Seele würcke. So kan man auch mit Wahrheit ſagen / die Seele ſey die Entelechia, oder das würckende Principium, dasjenige aber / was bloß materialiſch iſt / begreiffe nichts anders als etwas leidendes in ſich / und folgends ſey das Principium der Action in den Seelen zu ſuchen; Wie ich mehr als einmahl in den Leipziger Actis Erud.

und

und abſonderlich in der Antwort wider den ſeel. Herrn Sturm / einen berühmten Philoſophum und Mathematicum zu Altorff / erkläret habe; Wo ich zugleich erwieſen / (*) daß / wenn in den Cörpern alles bloß und allein leidend wäre / ihr verſchiedener Zuſtand nicht zu unterſcheiden ſeyn würde. Ich will auch bey dieſer Gelegenheit erinnern / daß ich auf die Einwürffe / die der gelehrte Autor (**) des Buchs von der Erkäntniß Seiner ſelbſt / de la connoiſſance de ſoy même, in dieſem ſeinem Tractate / wider mein Syſtema

(*) Der Beweiß iſt kürtzlich dieſer: Woferne die cörperlichen Dinge (wie die Carteſianer davor halten) bloß leidend, ausgedehnt, und vollkommen ſimilares wären, auch allen Raum, ohne die geringſten leeren Zwiſchenräumchen, anfüllten, ſo würde aller Unterſcheid, den man darinnen bemercken könte, ja ſelbſt der Unterſcheid, oder die Größe und Figur, der Theile, bloß und allein von der unterſchiedenen Bewegung herkommen müſſen. Da aber aus der Bewegung keine andere Veränderung erfolgen könte, als daß beſtändig einerley Dinge an die Stelle einerley Dinge verſetzt würden; ſo würde dieſe Veränderung eben ſo unmöglich zu bemercken ſeyn, ſo unmöglich es ſeyn würde, zu obſerviren, ob von zweyen in einander eingeſchloſſenen concentriſchen Kugeln, deren Theile gantz vollkommen ſimilares wären, und deren Flächen einander auf das allergenaueſte berührten, die innere bewegt würde, oder ſtille ſtünde.

(**) Fr. Lamy.

ma von der vorherbeſtimmten Harmonie gemacht / eine Antwort nach Paris geſchickt habe; worinnen ich gezeigt / daß er mir ſolche Meynungen zugeſchrieben / davon ich weit entfernt bin; welches auch ein ungenannter Doctor aus der Sorbonne in einer andern Materie gethan. Dieſe Mißverſtändniße würden dem Leſer gleich in die Augen gefallen ſeyn / wenn man meine eignen Worte / worauf man ſich zu gründen vermeynt / angeführt hätte.

Und weil man ſich in Vorſtellung anderer Leute Meynungen ſo gar leichtlich zu irren pflegt / ſo kan ich zu erinnern nicht umhin / daß wenn ich an einem Orte geſagt / der Menſch bediene ſich bey ſeiner Bekehrung des Beyſtandes der Gnade / ich nichts anders verſtehe / als daß ſolcher Beyſtand zu ſeinem Nutzen gereichet / indem der überwundene Wiederſtand aufhöret / jedoch ohne alle Mitwürckung auf Seiten des Menſchen; Eben als wie Z. E. dem Eiſe / wenn es gebrochen wird / nicht die geringſte Mitwürckung zu zuſchreiben iſt. Denn die Bekehrung iſt eintzig und allein ein Werck der Gnade GOttes / wobey der Menſch nichts anders thut / als daß er wiederſtehet; allein ſein Wiederſtand pflegt / nach Beſchaffenheit

der

der Perſonen und der Gelegenheiten / gröſſer oder kleiner zu ſeyn. Die Umſtände tragen auch mehr oder weniger zu unſrer Aufmerckſamkeit / und zu den Bewegungen in unſrer Seele / bey ; Und alle dieſe Dinge zuſammen genommen / wozu noch das Maaß des Eindrucks / und der Zuſtand des Willens kommt / determiniren die Würckung der Gnade / jedoch ohne ſie nothwendig zu machen. Ich habe mich anderweit genugſam erklärt / daß man den unwiedergebohrnen Menſchen / in Anſehung der Dinge / die die Seeligkeit betreffen / als todt betrachten müſſe / und ich billige allerdings die Art und Weiſe / wie ſich die Theologi der Augſpurgiſchen Confeßion hierinnen zu erklären pflegen. Unterdeſſen verhindert dieſe Verderbniß eines unwiedergebohrnen Menſchen ihn gar nicht / daß er nicht im übrigen wahrhafftige moraliſche Tugenden haben / und im bürgerlichen Leben dann und wann etwas Gutes und von einen guten Principio herkommendes / ohne die geringſte böſe Abſicht / und ohne Einmiſchung einer würcklichen Sünde / thun könte. Worinnen man mir verhoffentlich nicht übel auslegen wird / daß ich von der Meynung des Heil. Auguſtini abzugehen mich unterſtanden / der zwar

ohnſtreitig ein groſzer Mann und von ungemeinen Verſtande geweſen / aber gleichwohl bißweilen die Sachen / abſonderlich wo er ſich ſehr eyfrig eingelaſſen / etwas zu hoch zu treiben ſcheinet. Ich ſchätze gewiſſe Perſonen / die in dem Verfolg ihrer Streitigkeiten mit einer ſehr berühmten Compagnie / vor Schüler deß Heil. Auguſtini angeſehen ſeyn wollen / und unter andern den Ehrwürdigen Pater Qvenel / einen würdigen Nachfolger des groſzen Arnauds / ſehr hoch. Allein ich habe befunden / daß / wenn Leute von beſondern Verdienſte (wie hier ohne Zweiffel auf beyden Seiten anzutreffen ſind) mit einander ſtreiten / gemeiniglich beyde Theile / jedoch in verſchiedenen Puncten / recht haben / und daß ſich die Raiſon faſt mehr auf Seiten dererjenigen / die ſich vertheidigen / als die den Angriff thun / zu befinden pflegt; obgleich die natürliche Boßhafftigkeit des menſchlichen Hertzens insgemein die Angriffe dem Leſer angenehmer machet als die Vertheidigungen. Ich verhoffe / der Ehrw. P. Ptolomæi, eine beſondere Zierde der Compagnie / der dasjenige / was in dem berühmten Bellarmino fehlet / zu erſetzen beſchäfftiget iſt / werde uns von dieſen allen ſolche Erläuterungen geben / die ſeiner Einſicht / ſeiner Gelehrſamkeit / und ich getraue

getraue mich auch zu ſagen / ſeiner Beſchei-
denheit würdig ſind. Und man hat Urſache
zu glauben / daß unter den Theologis der
Augſpurgiſchen Confeßion ein neuer Chemni-
tius oder Calixtus, gleichwie unter den Re-
formirten ein Uſſerius oder Daillé, aufſte-
hen / und alle Mißverſtändniſſe / die in dieſer
Materie vorkommen / ie mehr und mehr aus
dem Weg zu räumen / ſich bemühen werden.
In übrigen ſehe ich gerne / wenn diejenigen /
die die Sache genau zu unterſuchen gedäch-
ten / die in gehörige Form gebrachten Ein-
würffe und Antworten leſen wolten / die ich
in der kleinen Schrifft / zu Ende des gegen-
wärtigen Wercks / als einen kurtzen Begriff
deſſelben / beygefügt. Ich habe darinnen
einigen neuen Einwürffen vorzubauen ge-
ſucht; Indem ich z. E. erklärt / warum ich
den vorhergehenden und nachfolgenden Wil-
len vor den erſten und endlichen / nach dem
Exempel des Thomæ, Scoti und anderer / ge-
nommen; wie nach es möglich / daß in der
Herrlichkeit aller Auserwehlten unvergleich-
lich vielmehr Gutes / als Böſes in dem Elende
der Verdammten / anzutreffen ſey / ohngeach-
tet die Anzahl der letzten größer als der er-
ſten iſt; wie ich / wenn ich ſage / daß das Bö-
ſe als eine Bedingung / ohne welche das Gute
nicht

nicht erfolgt (*conditio ſine qua non*) zugelaſſen werde / ſolches keineswegs nach dem Principio der Nothwendigkeit / ſondern nach den Principiis der Wohlanſtändigkeit und Billigkeit / verſtehe; wie die Prädetermination / welche ich zulaſſe / allezeit neige / aber niemahls zwinge; wie GOtt eine nöthige neue Erleuchtung und Erkäntniß denenjenigen niemahls verſagen werde / welche die Erkäntniß / die ſie zuvor gehabt / wohl angewendet haben; Anderer Erläuterungen nicht zu gedencken / die ich / über einige Schwürigkeiten / die mir erſt kürtzlich gemacht worden / zu geben mich bemühet. Ich habe auch dem Rath einiger guten Freunde gefolgt / welche vor gut angeſehen / daß ich einen doppelten Anhang beyfügen möchte; den einen über die Streitigkeit / die Hobbeſius und der Biſchoff Bramhall / wegen der **Freyheit und Nothwendigkeit**, mit einander gehabt haben; den andern über das gelehrte Werck von dem Urſprunge des Böſen, welches vor kurtzen in Engelland heraus gekommen iſt.

Endlich habe überall auf die Erbauung geſehen; Und wenn ich hier und da etwas curiöſes eingemiſcht / ſo iſt es blos darum geſchehen / weil ich vor rathſam befun-

funden / eine Materie angenehm zu machen / die wegen ihrer Ernſthafftigkeit vielen verdrüßlich vorkommen möchte. In dieſer Abſicht habe die luſtige Chimäre einer gewiſſen Aſtronomiſchen Theologie beygebracht/ weil ich nicht zu befürchten gehabt / daß einiger Menſch dadurch werde verführt werden / und weil ich die Erzehlung und Wiederlegung vor eins gehalten. Ein Gedichte mit einem andern Gedichte zu bezahlen / ſo könte man / an ſtatt zu glauben / daß die Planeten vormahls Sonnen geweſen / ſich eben ſo leichte einbilden / ſie wären nichts anders als gewiſſe in der Sonne geſchmeltzte und von dar heraus geworffene Klumpen / welches den Grund dieſer Theologie gäntzlich übern Hauffen werffen würde. Der alte Irrthum von den zweyen Principiis, welche die Morgenländiſchen Völcker durch die Nahmen Oromaſdes und Arimanius zu unterſcheiden pflegten / hat mich veranlaßet / eine Muthmaßung / welche die Hiſtorie der älteſten Völcker betrifft / zu erklären; Immaſſen es das Anſehen hat / daß dieſes Nahmen zweyer groſſer Fürſten geweſen / die zu einer Zeit gelebt / und davon der eine über einen Theil Ober-Aſiens / zu gebiethen gehabt / wo nachgehends noch mehrere dieſes Nahmens regieret/

regieret / der andere aber ein König der Celte-Scythen geweſen / der in die Länder des erſteren eingefallen / und ſonſt unter den Göttern der alten Teutſchen nicht unbekannt iſt. Es ſcheinet in der That / als wenn Zoroaſter die Nahmen dieſer Fürſten / als Sinnbilder der unſichtbaren Kräffte / welchen ſie / nach der Meynung der Aſiatiſchen Völcker / durch ihre Thaten gleich kamen / gebraucht habe. Wiewohl es im übrigen / nach der Erzehlung der Arabiſchen Autorum, die von gewiſſen beſondern Dingen in der alten Orientaliſchen Hiſtorie beſſer als die Griechen unterrichtet ſeyn können / das Anſehen hat / als wenn dieſer Zerduſt oder Zoroaſter / welchen ſie mit dem groſſen Dario in eine Zeit ſetzen / dieſe zwey Principia keineswegs als ſchlechterdings urſprünglich und independent / ſondern vielmehr als von einem eintzigen allerhöchſten Principio dependent / angeſehen habe; und daß ſeine Meinung / die mit der Moſaiſchen Hiſtorie vom Urſprunge der Welt gar wohl übereinkommt / dieſe geweſen / daß GOtt / der niemand ſeines gleichen hat / alles erſchaffen / und das Licht von der Finſterniß abgeſondert habe; daß das Licht mit ſeinem urſprünglichen Vorhaben übereingeſtimmet / die Finſterniß aber durch eine Folge (eben als wie der

Schat-

Schatten dem Cörper nachzufolgen pflegt) darzu gekommen ſey / und bloß in einer Beraubung oder Privation beſtehe; welches dieſen alten Autorem von den Irrthümern / die ihm die Griechen zuſchreiben / allerdings befreyen würde. Seine groſſe Wiſſenſchafft iſt Urſache geweſen / daß die Orientaliſchen Völcker ihn mit dem Mercurio oder Hermete der Griechen und Aegyptier verglichen; Eben als wie die Mitternächtigen Völcker ihren Wodan oder Odin mit eben dieſem Mercurio in Vergleichung gezogen haben. Denn daher iſt es gekommen / daß die **Mittewoche**, oder der Tag des Mercurii, von den Mitternächtigen Völckern den Nahmen Wodans-Tag, von den Aſiatiſchen aber den Nahmen Zerduſt-Tag, erhalten; immaſſen er von den Türcken und Perſern *Zarſchamba* oder *Dſearſchambe*, von den Ungarn / die aus dem Mitternächtigen Orient gekommen / *Zerda*, und von den Sclavoniern / die es ebenfalls aus Orient erlernet / von den innerſten Theilen Groß-Rußlandes biß zu den Lüneburgiſchen Wenden / *Sreda* genennet wird. Dieſe Anmerckungen werden vielleicht curiöſen Leſern nicht mißfallen; und ich ſchmeichle mir / das kleine Geſpräche / welches ich zu Ende meiner

Verſuche wider den Herrn Bayle angehängt / werde denenjenigen einiges Vergnügen geben / die gerne ſehen / wenn man ſchwere und wichtige Wahrheiten auf eine leichte und gemeine Art vorträgt. Man hat in einer fremden Sprache / nicht ohne Gefahr viele Fehler zu begehen / geſchrieben; weil dieſe Materie ſeithero von andern in ſolcher Sprache abgehandelt / auch anfänglich darinnen von denenjenigen aufgebracht worden / welchen man mit dieſer kleinen Arbeit abſonderlich zu dienen geſucht. Man hoffet / man werde die Fehler der Sprache / die nicht allein von dem Schreiber und Buchdrucker / ſondern auch von der Eilfertigkeit des Autoris, der gar ſehr diſtrahirt geweſen / herkommen / ihm leichtlich zu gut halten. Solte ſich aber ein Irrthum in die Lehr-Sätze mit eingeſchlichen haben / ſo wird der Autor der erſte ſeyn / denſelben / wenn man ihn beſſer urterrichten wird / zu corrigiren; als der bereits anderweit ſolche Proben von ſeiner Liebe zur Wahrheit gegeben / daß er verhoffet / man werde dieſe Erklärung vor kein bloſes Compliment anſehen.

Diſcurs Von der Ubereinſtimmung des Glaubens mit der Vernunfft.

§. I.

Ich mache mit der vorläuffigen Frage, von der Ubereinſtimmung des Glaubens mit der Vernunfft, und dem Gebrauch der Philoſophie in der Theologie, den Anfang, weil ſolche in die abzuhandelnde Haupt-Sache einen groſſen Einfluß hat, und Herr Bayle ſie auch allenthalben bey derſelbigen mit einmiſchet. Ich ſetze voraus, daß zwey Wahrheiten einander nicht widerſprechen können; daß das Objectum des Glaubens eine Wahrheit ſey, welche GOtt auf eine auſſerordentliche Weiſe geoffenbahret; und daß die Vernunfft ein Zuſammenhang der Wahrheiten ſey, ſonderlich aber [wenn ſie mit dem Glauben verglichen wird] derjenigen Wahrheiten, die der menſchliche Verſtand natürlicher Weiſe, ohne das Licht des Glaubens, erreichen kan. Über dieſe Erklärung der Vernunfft, [das iſt, der geſunden und wahren Vernunfft] haben ſich einige Leute, die gewohnt ſind auf die in ungewiſſen Verſtand genommene Vernunfft zu ſchmählen, ſehr verwundert. Sie haben mir geantwortet, ſie hätten niemahls gehört, daß man der Vernunfft eine ſolche

Bedeutung gegeben. Es kan wohl ſeyn; Die Urſache iſt, weil ſie vielleicht niemahls mit Leuten zu thun gehabt, die ſich über dergleichen Materien deutlich erkläret hätten. Sie haben mir indeſſen ſo viel zugegeben, daß die Vernunfft in ſolchem Verſtande genommen, wie ich ſie nehme, gar nicht zu tadeln ſey. In eben dieſem Verſtande ſetzt man bisweilen die Vernunfft der Erfahrung entgegen. So ferne die Vernunfft in Verbindung der Wahrheiten beſtehet, kan ſie auch mit Rechte diejenigen Wahrheiten, die ihr die Erfahrung zuwege gebracht, an einander hängen, um allerhand vermiſchte Schlüſſe daraus zu ziehen; Soferne ſie aber der Erfahrung entgegen geſetzet wird, hat ſie bloß mit ſolchen Wahrheiten zu thun, die nicht von den Sinnen dependiren. Man kan den Glauben gar wohl mit der Erfahrung vergleichen, immaſſen derſelbe (in Anſehung der Gründe, die ihn gewiß machen) theils auf der Erfahrung derjenigen beruhet, welche die Wunder ſelbſt geſehen, worauf die Offenbahrung gegründet iſt, theils auf einer glaubwürdigen Tradition, vermittelſt welcher ſolche Wunder entweder ſchrifftlich oder durch mündliche Erzehlung dererjenigen, die ſie aufbehalten, bis auf uns gebracht worden. Es iſt faſt eben ſo, als wenn wir uns auf die Erfahrung derer die China geſehen haben, und auf die Glaubwürdigkeit ihrer Erzehlung gründen, wenn wir die wunderwürdigen Sachen, ſo man uns von dieſem entfernten Lande berichtet, vor wahr halten und glauben. Doch rede ich hier nicht von der innerlichen Bewegung des Heiligen Geiſtes, der die

Gemüther, auch ohne dergleichen äuſerliche Gründe, einnehmen, überzeugen, und ſie zum Guten, das iſt zum Glauben und zur Liebe, führen kan; Worvon ich mir bey anderer Gelegenheit zu handeln vorbehalte.

§. II.

Es ſind aber die Wahrheiten der Vernunfft zweyerley: Einige nennet man **ewige Wahrheiten**, die ſo nothwendig ſind, daß das Gegentheil als ſchlechterdings unmöglich, ſich allezeit ſelbſt widerſpricht; Dergleichen ſind diejenigen Wahrheiten, ſo eine Logiſche, Metaphyſiſche, oder Geometriſche Nothwendigkeit haben, und die man, ohne in die gröſten Abſurditäten zu verfallen, nicht läugnen kan. Die andern möchte man **geſetzte Wahrheiten** (veritates poſitivas) nennen, weil ſie entweder ſelbſt die **Geſetze** ausmachen, die GOtt der Natur vorzuſchreiben gefallen hat, oder weil ſie von ſolchen Geſetzen dependiren. Wir erkennen ſie entweder aus der Erfahrung, das iſt a poſteriori, oder aus der Vernunfft und a priori, das iſt, aus Betrachtung ihrer Convenientz, welche gemacht, daß ſie vor andern ſind erwehlet worden. Dieſe Convenientz hat zwar ebenfalls ihre Regeln und Urſachen; Indeſſen iſt es keiner Geometriſchen Nothwendigkeit, ſondern der freyen Wahl GOttes, zuzuſchreiben, daß er das conveniente vorgezogen, und zur Exiſtentz gebracht hat. Man kan dahero ſagen, daß die Phyſiſche **Nothwendigkeit** auf die Moraliſche, das iſt, auf die Wahl des weiſen Schöpffers, die ſeiner Weisheit anſtändig, gegründet ſey, und daß beyde von der Geometriſchen **Nothwendigkeit** gar

wohl müſſen unterſchieden werden. Dieſe Phyſiſche Nothwendigkeit macht die Ordnung der Natur aus, und beſtehet in den Regeln der Bewegung, und einigen andern allgemeinen Geſetzen, welche GOtt den Dingen gegeben, indem er ihnen das Weſen gegeben. Es iſt demnach wahr, daß GOtt die Geſetze nicht ohne Grund gegeben; Denn er erwehlet nichts aus Eigenſinn, und gleichſam nach dem Looſe, noch aus einer pur lautern Gleichgültigkeit. Allein die allgemeinen Gründe der Ordnung und des Guten, die ihn dazu bewogen, können in einigen Fällen von noch wichtigern Gründen einer höhern Ordnung überwogen werden.

§. III.

Hieraus erhellet, daß GOtt die Geſetze, welche er den Creaturen vorgeſchrieben, auch gar wohl wiederum aufheben, und in denſelben etwas hervor bringen könne, was ihre Natur nicht mit ſich bringet; Es geſchicht dieſes bey Wunder-Wercken, da die Creaturen zu weit gröſſerer Vollkommenheit und Vermögen erhoben werden, als wozu ſie natürlicher weiſe gelangen können. Die Scholaſtici nennen dieſes Vermögen **eine Krafft des Gehorſams**, [potentiam obedientialem] das iſt, eine ſolche Krafft, welche die Sache erlanget, indem ſie den Befehlen desjenigen gehorchet, der ihr geben kan, was ſie nicht hat: Wiewohl eben dieſe Scholaſtici gemeiniglich ſolche Exempel von der potentia obedientiali geben, die ich vor unmöglich halte; Als zum Exempel, wenn ſie behaupten, GOtt könne der Natur eine Krafft zu ſchaffen geben. Es kan GOtt wohl durch den Dienſt der

Engel Wunder thun, in welchem Fall aber die Geſetze der Natur ſo wenig verletzet werden, als wenn der Menſch der Natur durch die Kunſt zu Hülffe komt, angeſehen die Kunſt der Engel von der unſrigen nur dem Grade der Vollkomenheit nach unterſchieden iſt; Inzwiſchen bleibet es doch allezeit wahr, daß die Geſetze der Natur der Diſpenſation des Geſetz-Gebers unterworffen, hingegen die ewigen Wahrheiten, als zum Exempel die Geometriſchen, allerdings unveränderlich ſind, dahero ihnen auch der Glaube nicht zuwider ſeyn kan. Und hieraus folget, daß ein unüberwindlicher Einwurff wider die Wahrheit unmöglich ſey. Denn iſt der Einwurff eine auf unſtreitige Grundſätze und Facta gegründete Demonſtration, die aus einen Zuſammenhang der ewigen Wahrheiten beſtehet, ſo muß der Schluß allerdings gewiß und unveränderlich, das Gegentheil aber falſch ſeyn, ſonſt müſten zwey ſich widerſprechende Sätze zugleich wahr ſeyn können. Iſt aber der Einwurff nicht demonſtrativ, ſo kan er nur einen wahrſcheinlichen Vernunfft-Schluß ausmachen, der aber wider den Glauben nichts vermag; Immaſſen man gar gerne zugiebt, daß die Geheimniſſe der Religion den Wahrſcheinlichkeiten zuwider ſind. Nun erkläret ſich aber Herr Bayle, in der nach ſeinem Tode heraus gekommenen Antwort, gegen Herr Clercken, er wolle keinesweges behaupten, daß es wider die Wahrheiten des Glaubens Demonſtrationes gebe; Folglich verſchwinden alle vermeynten unüberwindlichen Schwürigkeiten, und der Streit der

Vernunfft mit dem Glauben, von ſich ſelbſten.
(*Virg. Georg. IV. v.* 86.)

Hi motus animorum atque hæc diſcrimina
tanta
Pulveris exigui jactu compreſſa quieſcunt.
[Dieſe Hitze der Gemüther, dieſe drohende Gefahr
Dämpffet eine Hand-voll Erde, die man drein
wirfft, gantz und gar.]

§. IV.

Mit jetzt-angeführten Grund-Lehren ſtimmen ſo wohl die proteſtirenden Theologi, als auch die von der Römiſchen Parthey überein, wenn ſie dieſe Sache mit Fleiß abhandeln; und alles was man wider die Vernunfft vorbringet, hält nur wider eine vermeynte verderbte, und durch falſche Einbildungen verführte Vernunfft den Stich. Eben ſo iſt es auch mit den Begriffen von der Gerechtigkeit und Gütigkeit GOttes beſchaffen. Bisweilen redet man alſo, als wenn man weder Begriff noch Erklärung von GOtt hätte. Allein wenn dieſes wäre, ſo würden wir ihm nicht mit Grunde die gedachten Eigenſchafften zuſchreiben, noch ihn um ſelbiger willen loben können. Seine Weisheit ſo wohl als ſeine Gütigkeit und Gerechtigkeit, ſind von den unſern bloß darinnen unterſchieden, daß ſie unendlich vollkommener ſind. Demnach können weder die einfachen Begriffe, noch die nothwendigen Wahrheiten und demonſtrativiſche Folgerungen der Philoſophie, der Offenbahrung zuwider ſeyn. Und wenn einige Philoſophiſche Sätze in der Theologie verworffen werden, ſo kommt es daher, weil man ihnen eine bloſſe phyſiſche oder moraliſche Nothwendigkeit zugeſtehet,

welche nur auf dasjenige gehet, was gewöhnlicher Weiſe geſchicht, folglich auf Schein-Dinge gegründet iſt, und wenn es GOtt gefällig, gar wohl aufhören kan.

§. V.

Aus angeführtem erhellet, daß gemeiniglich diejenigen in ihren Redens-Arten ein wenig verwirret ſind, welche die Philoſophie und Theologie, oder den Glauben und die Vernunfft, einander als ſtreitende Dinge entgegen ſetzen. Sie machen keinen Unterſcheid unter **erklären, begreiffen, beweiſen, vertheidigen.** Und ich befinde, daß auch der ſcharffſichtige Herr Bayle nicht allezeit von dieſer Verwirrung frey iſt. Man kan wohl die Geheimniſſe ſo weit **erklären**, als es nöthig iſt ſie zu glauben; Allein man kan ſie nicht **begreiffen**, noch zeigen, wie ſie ſich zutragen. So erklären wir ſelbſt in der Phyſic viele empfindliche Eigenſchafften ſo weit es möglich, jedennoch auf eine unvollkommene Art, denn wir begreiffen ſie nicht. Wir können aber die Geheimniſſe aus der Vernunfft auch nicht **beweiſen**; Denn alles was a priori, oder aus der bloſſen Vernunfft erweißlich iſt, kan auch begriffen werden. Alles was uns dahero noch übrig iſt, nachdem wir den Geheimniſſen, wegen der Beweiß-Gründe von der Wahrheit der Religion, (welche man **Bewegungs-Gründe der Glaubwürdigkeit** nennet) Beyfall gegeben, iſt, daß man dieſelben wider die Einwürffe **vertheidigen** könne; ſonſt würden wir nicht Grund genug haben, dieſelben zu glauben; weil alles was auf eine gründliche und demonſtrativiſche

ſche Art kan widerleget werden, nothwendig falſch ſeyn muß. Und wenn die Einwürffe überzeugend und gantz demonſtrativiſch wären, ſo würden ſie als ſchlechterdings gewiß, den Beweißthümern von der Wahrheit der Religion, die bloß moraliſch gewiß ſind, nicht allein die Wage halten, ſondern ſie noch darzu übertreffen. Durch dieſes wenige könten ſchon die Schwürigkeiten von dem Gebrauch der Vernunfft und der Philoſophie in Anſehung der Religion gehoben werden, wenn man nicht ſehr öffters mit Leuten zu thun hätte, die vorgefaßte Meynungen haben. Allein weil dieſe Materie nicht weniger verwirrt als wichtig iſt, ſo wird es nicht undienlich ſeyn, hievon etwas weitläufftiger zu handeln.

§. VI.

Die Frage, von der **Ubereinſtimmung des Glaubens mit der Vernunfft**, iſt allezeit eine wichtige Aufgabe geweſen. Die geſchickteſten Chriſtlichen Scribenten in der erſten Kirche hielten ſich an die Platoniſchen Begriffe, die ihnen am meiſten gefielen, und damahls auch am meiſten im Schwange waren. Als die Syſtemata anfiengen aufzukommen, und die Theologie ſelbſt, durch die Entſcheidungen der allgemeinen Concilien, welche allerhand genau abgefaßte Glaubens-Bekänntniſſe vorſchrieben, mehr ſyſtematiſch wurde, kam Ariſtoteles nach und nach an die Stelle des Platonis. In der Abendländiſchen Kirche hat der heilige Auguſtinus, Boetius und Caſſiodorus, in der Morgenländiſchen aber S. Johannes de Damas das meiſte beygetragen, daß die Theologie endlich in

die Form einer Wiſſenſchafft gebracht worden: Des Bedæ, Alcuini, St. Anshelmi, und einiger anderer in der Philoſophie erfahrner Theologorum, zu geſchweigen; Bis endlich die Scholaſtici dazu kamen, und das műſſige Kloſter-Leben denen Speculationibus, worinnen ſie ſonderlich durch die aus dem Arabiſchen űberſetzte Philoſophie des Ariſtoteles geſtärcket wurden, freyen Lauff ließ. Da brachte man endlich vollends ein aus Theologie und Philoſophie zuſamen geſetztes Werck zu Stande, worinnen die meiſten Fragen der Sorgfalt zuzuſchreiben, mit welcher man Vernunfft und Glauben zu vereinigen beműhet war. Allein die Sache gieng doch ſo nicht von ſtatten, wie es wohl wäre zu wűnſchen geweſen, weil die Theologie, wegen der damahligen ſchlimmen Zeit, durch die Unwiſſenheit und den Eigenſinn ſehr verderbet worden war, und weil auch die Philoſophie, auſſer ihren eigenen Fehlern, die ſehr groß waren, noch űberdas von den Fehlern der Theologie beſchweret wurde, die hinwiederum auch ihres Orts nicht wohl zu vertragen ſchiene, daß man eine höchſt dunckele und unvollkommene Philoſophie mit ihr verbunden hatte. Inzwiſchen muß man doch mit dem unvergleichlichen Grotio bekennen, daß noch bißweilen unter dem Unflath des Barbariſchen Lateins der Mönche was Gold zu finden iſt, welches mich mehr als einmahl zu wűnſchen bewogen, daß etwan ein geſchickter Mann, der Amts wegen die Schul-Sprache lernen műſſen, das Beſte aus ſelbigen heraus ziehen, und ein anderer Petavius oder Thomaſſinus dasjenige mit den Scholaſticis

vornehmen möchte, was dieſe zwey gelehrte Männer mit den Kirchen-Vätern gethan. Dieſes würde ein curieuſes, und abſonderlich zu der Kirchen-Hiſtorie ſehr nützliches Werck ſeyn, als wodurch die Hiſtorie der damahligen Lehr-Sätze, biß auf die Zeit der Wiederherſtellung der literarum humaniorum (da die Sachen ein ander Anſehn bekommen) und noch weiter könte continuiret werden. Denn die meiſten Lehren, als zum Exempel die von der Prædeterminatione phyſica, von der Scientia media, von dem Peccato Philoſophico, von den præciſionibus objectivis, und viele andere aus der Theologia ſpeculativa, wie auch aus der Theologia practica de caſibus conſcientiæ, ſind allererſt ſelbſt nach dem Concilio Tridentino recht aufgekommen.

§. VII.

Kurtz vor dieſer groſſen Veränderung, und vor der noch bis jetzo daurenden groſſen Trennung der Abendländiſchen Kirche, war in Italien eine Philoſophiſche Secte, ſo dieſe Ubereinſtimmung des Glaubens mit der Vernunfft, die wir behaupten, gewaltig angefochten. Man nennete ſie Averroiſten, weil ſie es mit einem berühmten Arabiſchen Autore hielten, den man κατ᾽ ἐξοχὴν den Ausleger (Commentatorem) nennete, und der den Verſtand des Ariſtoteles unter allen ſeinen Lands-Leuten ſchiene am beſten getroffen zu haben. Da nun dieſer Ausleger dasjenige, was bereits die Griechiſchen Ausleger gelehret hatten, noch weiter trieb, ſo meynte er, daß nach dem Ariſtoteles, ja ſelbſt nach der Vernunfft, [welche zwey Dinge man damahls faſt vor eins hielt] die Unſterblichkeit der Seelen unmög-

unmöglich ſtatt finden könte. Er ſchloß folgender maſſen: Das menſchliche Geſchlecht iſt nach der Lehre des Ariſtoteles ewig; Wenn nun eine jede Seele insbeſondere nicht ſtirbet, ſo muß man endlich auf die von dieſem Philoſopho verworffene Metempſichoſin kommen, oder wenn man behauptet, daß immer täglich neue Seelen hervor kommen, ſo muß man eine unendliche Menge dieſer von aller Ewigkeit her aufbehaltenen Seelen ſtatuiren; Allein die würckliche Unendlichkeit iſt nach der Lehre eben dieſes Ariſtoteles unmöglich; Daher muß man ſchlieſſen, daß die Seelen, das iſt, die Formen der Organiſchen Cörper, oder zum wenigſten der leidende Verſtand (intellectus paſſivus) der einem jeden inſonderheit zugehöret, mit dem Leibe untergehen. Alſo wird nichts als der allen Menſchen gemeine würckende Verſtand [intellectus activus] übrig bleiben, der nach des Ariſtoteles Meynung von auſſen kommet, und allenthalben würcket, wo die Organa dazu geſchickt ſind; Als wie der Wind, wenn er in wohl dazu bereitete Orgel-Pfeiffen getrieben wird, eine gewiſſe Art der Muſic hervor bringet.

§. VIII.

Es war zwar nichts elenders als dieſe vermeynte Demonſtration. Ariſtoteles hat weder die Metempſychoſin der Seelen recht widerleget, noch die Ewigkeit des menſchlichen Geſchlechts richtig bewieſen; Und über diß alles iſt auch höchſt falſch, daß eine würckliche Unendlichkeit unmöglich ſey. Unterdeſſen aber wurde dieſe Demonſtration bey den Ariſtotelicis vor unüberwindlich gehalten, und ſie kamẽ daher auf die Gedanckẽ, es müſte eine gewiſſe Intel-

Intelligentia Sublunaris ſeyn, deren wir theilhaff-tig würden, und dadurch wir unſern intellectum activum bekämen. Andere aber, die nicht ſo ſehr an dem Ariſtoteles hiengen, verfielen gar auf eine allgemeine Seele, welche gleichſam ein Meer aller beſondern Seelen wäre, und glaubten, dieſe allgemeine Seele wäre eintzig und allein vermögend zu beſtehē, da inzwiſchen die beſondern Seelen entſtünden und wieder vergiengen. Zufolge dieſer Meynung, entſtehen die Seelen der Thiere, indem ſie ſich wie Tropffen von ihrem Meere loß reiſſen, wenn ſie etwan einen Leib antreffen, den ſie beleben können, und kommen auch wieder um, weñ ſie ſich nach dem Untergang des Leibes mit dem allgemeinen Seelen-Meere vereinigen; wie die Flüſſe ſich in der See verliehren. Ja viele hielten GOtt ſelbſt vor die allgemeine Seele, wiewohl andere glaubten, daß ſie geſchaffen, und unter GOtt ſtünde. Dieſe böſe Lehre iſt ſehr alt, und anbey ſehr geſchickt, gemeine Leute zu verblenden. Sie iſt gar deutlich in den ſchönen Verſen des Virgilii (*Virg. Æn. VI. v. 724.*) enthalten:

Principio Cœlum ac terram, camposque liquentes,
Lucentemque globum Lunæ, Titaniaq; aſtra,
Spiritus intus alit; totamque infuſa per artus
Mens agitat molem, & magno ſe corpore miſcet.
Inde hominum pecudumque genus, vitæque volantum.

[Die Erde, Lufft und Meer, die hohen Himmels-Zinnen,
Den Mond und Sonnen-Kreiß, belebt ein Geiſt von innen;

Die

Die Seele, deren Gluth durch alle Glieder geht,
Bewegt die gantze Laſt, daß ſie nie ſtille ſteht;
Sie iſt durchaus vermiſcht mit dieſem groſſen Leibe,
Damit ein reger Geiſt, Menſch, Thier, und alles treibe.]

Und noch an einem andern Orte (*Georg. IV. v.* 221.)

- - - Deum namque ire per omnes
Terrasque tractusque maris, cœlumque profundum:
Hinc pecudes, armenta, viros, genus omne ferarum,
Quemque ſibi tenues naſcentem arceſſere vitas.
Scilicet huc reddi deinde ac reſoluta referri.
Omnia: - - -
(Es iſt durch alle Welt, durch Himmel, Erd und Meer,
So weit und tieff ſie ſind, nichts von der GOttheit leer;
Von Menſchen und von Vieh, von zahm und wilden Thieren,
Wird nichts zur Welt gebracht, es zieht von GOtt allein,
Als allgemeinem Geiſt, den ſchwachen Athem ein,
Und muß ſich wiederum zuletzt in ihm verliehren.)

§. IX.

Die Seele der Welt (anima mundi) des Platonis iſt von einigen in dieſem Verſtande genommen worden; Allein die Stoicker ſcheinen es noch mehr mit der Meynung von dieſer allgemeinen Seele, ſo

ſo die andern alle verſchluckt, zu halten. Diejeni-gen ſo dieſe Meynung hegten, könten gar billich Monopſychiten genennet werden, weil ihrer Lehre nach in der That nur eine eintzige Seele iſt, die vor ſich ſelbſt beſtehet. Herr Bernier mercket an, es wäre dieſes faſt durchgehends bey allen gelehrten in Perſien und in den Ländern des groſſen Moguls eine gemeine Meynung; Ja ſie ſcheint auch bey den Cabbaliſten und Myſticis ihren Zutritt gefunden zu haben. Ein gewiſſer Deutſcher aus Schwaben gebürtig, ſo vor einigen Jahren ein Jude worden, und unter dem Nahmen Moſes Germanus allerhand neue Lehren vorbringet, hält dafür, Spinoza, deſſen Sätzen er anhänget, erneuere die alte Cabbalam der Hebräer; Und ein gewiſſer Gelehrter, der dieſen Jüdiſchen Proſeliten widerleget, ſcheinet eben dieſer Meynung zu ſeyn. Man weiß, daß Spinoza nur eine eintzige Subſtantz in der Welt zuläſt, von welcher alle beſondere Seelen nur vergängliche Modificationes ſeyn ſollen. Valentin Weigel, Prediger zu Tſchopa in Meiſſen, ein Mann von groſſem, ja faſt allzugroſſem Witz, ob man ihn wohl vor einen Enthuſiaſten halten wollen, hatte vielleicht auch etwas von dieſer Meynung; Ingleichen auch der Autor, der ſich Johannem Angelum Sileſiacum nennet, und der verſchiedene kleine geiſtliche Verſe, ſo artig genug ſind, nach Art der Epigrammatum in Deutſcher Sprache geſchrieben, die erſt kürtzlich wieder aufgelegt worden. Uñ überhaupt könte man auch der Vergötterung der Myſticorum dieſen böſen Verſtand beylegen. Gerſon hat ſchon wider den Rusbrock einen Myſtiſchen

Auto-

Autorem geſchrieben, deſſen Meynung, allem Anſehen nach, gut war, und deſſen Redens-Arten auch noch zu entſchuldigen ſind; Allein es iſt am beſten, man ſchreibt auf ſolche Art, die nicht allererſt entſchuldiget zu werden von nöthen hat. Wiewohl auch nicht zu leugnen, daß offt etwas hochgetriebene und ſo zu ſagen poetiſche Redens-Arten, einen kräfftiger rühren und bereden können, als das was ordentlicher weiſe vorgetragen wird.

§. X.

Die Vernichtung desjenigen was uns eigentlich zugehöret, die von den Quietiſten ſehr weit getrieben worden, möchte vielleicht auch bey einigen eine verdeckte Gottloſigkeit ſeyn; Als wie das was man von dem Quietiſmo des Foë, des Urhebers einer groſſen Secte in China, erzehlet. Dieſer nachdem er viertzig Jahr lang ſeine Religion gelehret, und nunmehro merckte, daß er ſterben würde, bekannte ſeinen Jüngern und Anhängern, daß er ihnen bisher die Wahrheit unter der Decke der Methaphoren vorgetragen, und daß alles wieder zu nichts würde, als welches Nichts, wie er ſagte, das erſte Principium aller Dinge wäre; Und dieſes war, wie mich deucht, noch ärger, als die Meynung der Averroiſten. Beyde Meynungen ſind nicht nur unmöglich zu behaupten, ſondern auch gantz ungereimt und ausſchweiffend. Inzwiſchen haben doch einige neuere kein Bedencken getragen, dieſe **allgemeine und eintzige** Seele, ſo die andern alle verſchluckt, anzunehmen. Sie hat auch unter den vermeynten Eſprits forts nur allzugroſſen Beyfall gefunden, und der Herr de Breiſſac, ein Soldat und

guter

guter Kopff, der ſich in die Philoſophie gemiſchet, hat vormahls dieſe Lehre öffentlich in ſeinen Diſcurſen vorgetragen. Allein dieſem Ubel kan das Syſtema der **vorher beſtimmten Harmonie** unter allem am beſten abhelffen. Denn es zeiget, daß es nothwendig gewiſſe einfache und unausgedehnte Subſtantzen gebe, die durch die gantze Natur ausgebreitet ſind; Daß dieſe Subſtantzen allezeit vor ſich beſtehen, und von keiner andern Sache als allein von GOtt dependiren; Und daß ſie niemahls gäntzlich ohne einen organiſchen Leib ſind. Diejenigen die in den Gedancken ſtehen, daß die Seelen, ſo zwar eine Empfindung, aber keine Vernunfft haben, ſterblich ſind, oder die behaupten, daß bloß die vernünfftigen Seelen Empfindungen haben können, räumen den Monopſychiſten ſehr viel ein. Denn es wird doch allezeit ſchwer fallen, die Leute zu bereden, daß die Thiere nichts empfinden; Und wenn man einmahl zugiebt, daß dasjenige untergehen könne, was einer Empfindung fähig iſt, ſo wird hernach ſchwer ſeyn, die Unſterblichkeit unſrer Seele aus der Vernunfft zu behaupten.

§. XI.

Ich habe mit Fleiß dieſe kleine Ausſchweiffung gemacht, weil mir geſchienen, daß ſie ſich gar wohl auf unſere Zeiten ſchicket, in denen man nur allzuſehr geneigt iſt, die Grund-Lehren der natürlichen Religion über den Hauffen zu werffen. Jetzt komm ich aber wieder auf die Averroiſten, die ſich einbildeten, ihre Lehre wäre unwiderſprechlich aus der Vernunfft bewieſen; Dahero ſie öffentlich vorgaben, die Seele des Menſchen wäre zwar nach der Philo-

ſophie

ſophie ſterblich, jedoch unterwürffen ſie ſich der Theologie, welche dieſelbe vor unſterblich erklärete. Allein man hielte dieſe Diſtinction vor verdächtig, und die vorgenommene Trennung des Glaubens und der Vernunfft würde von denen Prälaten und Doctoribus ſelbiger Zeit verworffen, und in dem letzten Laterânenſiſchen Concilio, unter Pabſt Leone dem X. verdammt; Allwo man zugleich die Gelehrten ermahnete, daß ſie denen Schwürigkeiten abzuhelffen ſich bemühen ſolten, welche zwiſchen der Philoſophie und Theologie einen Streit zu erregen ſchienen. Die Lehre von der Unverträglichkeit dieſer beyder Wiſſenſchafften erhielte ſich jedennoch ingeheim, und gleichſam incognito; Pomponatius kam deswegen im Verdacht, ob er ſich ſchon anders erklärte, und ſelbſt die Secte der Averroiſten würde durch die Tradition fortgepflantzt. Man glaubt, Cæſar Cremonenſis, ein berühmter Philoſophus ſeiner Zeit, ſey eine Stütze derſelben geweſen. Andreas Cæſalpinus (ein Medicus und Mann von groſſen Meriten, der nach dem Michael Serveto am nächſten auf die Circulation des Geblüts gekommen) iſt von Nicolao Taurello, in einem Buche, ſo den Titel Alpes cæſæ führet, angeklaget worden, daß er ebenfals einer von den Peripateticis ſey, die der Religion zuwider. Man findet auch einige Fußſtapffen von dieſer Lehre in dem Circulo Piſano des Claudii Berigardi, ſo ein Frantzoſe von Geburt geweſen, in Italien aber ſich nieder gelaſſen, und zu Piſa die Philoſophie gelehret hat. Sonderlich aber zeugen die Schrifften und Brieffe des Gabriel Naudæi, wie auch die Naudæana, daß der Averroiſmus

ſmus noch zur Zeit vorhanden geweſen, da dieſer gelehrte Medicus ſich in Italien befunden. Die Philoſophia corpuſcularis, welche kurtz darnach aufgekommen, ſcheinet dieſe allzu Peripatetiſche Secte vertilget zu haben, oder iſt vielleicht damit vermiſcht worden; Und es kan wohl ſeyn, daß es Atomiſten giebt, die eben ſo als wie die Averroiſten zu lehren Luſt hätten, wenn es nur die Umſtände zulieſſen. Allein dieſer Mißbrauch kan den übrigen guten Sachen der Philoſophiæ corpuſcularis nicht nachtheilig ſeyn, als welche man gar wohl mit dem, was im Platone und Ariſtotele gründliches zu finden iſt, verknüpffen, und beyde mit der wahren Theologie vereinigen kan.

§. XII.

Die Reformatores, ſonderlich aber Lutherus, wie ich ſchon erinnert, haben bisweilen ſo geredet, als wenn ſie die Philoſophie verwürffen, und vor eine Feindin des Glaubens hielten. Allein wenn man wohl Achtung giebt, hat Luther durch die Philoſophie nichts anders verſtanden, als das was dem ordentlichen Lauffe der Natur gemäß, oder vielleicht auch dasjenige was damahls in den Schulen gelehret ward; Als wenn er zum Exempel ſagt, es ſey Philoſophiſcher Weiſe, das iſt, nach der Ordnung der Natur unmöglich, daß das Wort könne Fleiſch werden; Und wenn er ſo gar behauptet, was in der Phyſic wahr iſt, das könne in der Moral falſch ſeyn. Er war auf den Ariſtoteles überaus übel zu ſprechen, und ſchon vom Jahr 1510. an bedacht, die Philoſophie von den Fehlern zu ſaubern, da ihm vielleicht die Reformation der

Kirchen noch nicht in Sinn gekommen. Doch ließ er ſich nachgehends beſänfftigen, und geſtattete, daß man in der Apologie der Augſpurgiſchen Confeſſion, des Ariſtoteles und ſeiner Sitten-Lehre zum beſten gedachte. Melanchton ein ſehr gründlicher und beſcheidener Mann, machte allerhand kleine Syſtemata von gewiſſen Theilen der Philoſophie, welche er nach den geoffenbahrten und im gemeinen Leben nützlichen Wahrheiten einrichtete, die auch noch jetzo verdienen geleſen zu werden. Nach ihm kam Petrus Ramus ans Bret, ſeine Philoſophie war ſehr im Schwange, die Secte der Ramiſten war in Teutſchland überaus mächtig, und unter den Proteſtanten ſehr gemein, ja ſie wurde ſelbſt in der Theologie gebraucht; Biß endlich die Philoſophia corpuſcularis wieder aufkam, welche die Ramiſtiſche in Vergeſſenheit ſetzte, und das Anſehn der Peripateticorum um ein groſſes verminderte.

§. XIII.

Inzwiſchen da viele Proteſtantiſche Theologi, wo es nur immer möglich war, von der Scholaſtiſchen Philoſophie abgiengen, die bey der gegenſeitigen Parthey herrſchete, ſo fiengen ſie zuletzt gar an, die Philoſophie überhaupt vor verdächtig zu halten und gäntzlich zu verachten. Der Streit brach endlich zu Helmſtädt, durch die groſſe Hitze des Daniel Hoffmanns, eines Theologi und ſonſt geſchickten Mannes, aus, der vormahls bey der Unterredung zu Quedlinburg groſſes Anſehen erlanget, bey welcher er und Tilemannus Heshuſius von Seiten des Hertzogs Julii zu Braunſchweig geweſen, als er die Formulam Concordiæ nicht

annehmen wolte. Ich weiß nicht wie ſich D. Hofmann ſo ſehr wider die Philoſophie entrüſten können, da er doch nur bloß den Mißbrauch hätte tadeln ſollen, den die Philoſophie mit ihr begehen. Allein es ſtack ihm Johannes Caſelius, ein ſehr berühmter und bey vielen groſſen Herren und gelehrten Leuten ſeiner Zeit ſehr angeſehene Mann, im Kopffe; Und als ſich Hertzog Henricus Julius von Braunſchweig, ein Sohn Julii des Stiffters der Univerſität, ſelbſt die Mühe gegeben, die Sache zu unterſuchen, ſo verdammte er dieſen Theologum. Nach der Zeit hat es auch wohl einige dergleichen kleine Streitigkeiten gegeben; Allein man hat immer geſehen, daß es bloß Mißverſtändniſſe geweſen. Der berühmte Profeſſor zu Jena in Thüringen, Paul Slevogt, deſſen Diſſertationes, die wir von ihm haben, ſattſam zeigen, wie erfahren er in der Scholaſtiſchen Philoſophie und in der Hebräiſchen Literatur geweſen, hat in ſeiner Jugend ein kleines Buch, unter dem Titul, Pervigilium, de diſſidio Theologi & Philoſophi in utriusque Principiis fundato, (**von der Uneinigkeit des** *Theologi* **und** *Philoſophi*, **welche in beyderſeits** *Principiis* **gegründet iſt**) bey Gelegenheit der Frage, ob GOtt eine Cauſa per accidens der Sünde ſey, heraus gegeben. Allein man ſahe wohl, daß er bloß hatte zeigen wollen, wie die Theologi bisweilẽ die Philoſophiſchen Redens-Arten mißbrauchen.

§. XIV.

Damit ich aber auf dasjenige komme, was ſich zu meiner Zeit zugetragen, ſo erinnere ich mich, daß An. 1666. Ludovicus Meier, ein Medicus zu Amſterdam,

dam, ohne ſich zu nennen, ein Buch unter dem Titel, Philoſophia Scripturæ Interpres, heraus gegeben, [welches viele mit unrecht ſeinem guten Freunde dem Spinozæ zugeſchrieben:] Die Holländiſchen Theologi geriethen darüber in nicht geringe Bewegung, und ihre Schrifften wider dieſes Buch verurſachten groſſen Streit unter ihnen, indem einige davor hielten, die Carteſianer, ſo dieſen Philoſophum Anonymum widerleget, hätten der Philoſophie gar zu viel eingeräumet. Johann de Labbadie grieff (ehe er ſich von der Reformirten Kirche abgeſondert, unter dem Vorwand einiger Mißbräuche, ſo ſich, wie er ſagte, in die öffentliche Gewohnheiten eingeſchlichen, und die er vor unerträglich hielte,) das Buch des Herrn de Wolzoge an, und gab es vor gefährlich aus. Auf einer andern Seite fochte der Herr Vogelſang und der Herr Van de Weye, nebſt andern Anticoccejanern eben dieſes Buch mit groſſer Bitterkeit an. Allein der Beklagte gewann ſeine Sache in einem Synodo. Nach dieſem redete man vieles in Holland von den rationalibus und non rationalibus, welches ein Unterſcheid zweyer Partheyen iſt, deren Herr Bayle gar offte gedencket, der ſich endlich wider die erſten erkläret. Allein es ſcheinet man habe noch nicht die eigentlichen Regeln gezeigt, in welchen beyde Partheyen in Anſehung des Gebrauchs der Vernunfft bey Erklärung der heiligen Schrifft, eines ſind oder nicht.

§. XV.

Ein dergleichen Streit hätte vor kurtzen die Kirche der Augſpurgiſchen Confeßions-Verwandten

 bald

bald beunruhigen ſollen. Denn als einige gewiſſe Magiſtri zu Leipzig, denen Studenten, ſo zu ihnen gingen, die Philologiam Sacram zu erlernen (nach Gewohnheit dieſer und einiger andern Univerſitäten, allwo dergleichen Studia nicht zur Theologiſchen Facultät gerechnet werden,) privat Lectiones bey ſich hielten; ſo drungen dieſe Magiſtri mehr auf das Studium der heiligen Schrifft und auf die Ausübung der Gottſeligkeit, als andere ihres gleichen zu thun gewohnet waren. Man hält davor, ſie hätten einige Sachen zu hoch getrieben, und einen Argwohn gegeben, als fingen ſie einige Neuerungen in der Lehre an, welches verurſachte, daß man ihnen den Nahmen der Pietiſten, als einer neuen Secte gab; Ein Nahme, welcher nach der Zeit ſo groſſen Lermen in Teutſchland verurſachet, und wohl oder übel auf diejenigen gezogen worden, die man wegen des Fanaticiſmi, oder auch wegen einer unter dem Schein nöthiger Reformation verborgenen Heucheley, in Verdacht hatte, oder zu haben ſich anſtellte. Da ſich nun einige Zuhörer dieſer Magiſtrorum, durch ihre beſondere und anſtößige Auffführung, wie auch unter andern durch Verachtung der Philoſophie, davon ſie ſo gar die geſchriebenen Collegia ſollen verbrannt haben, nicht wenig diſtinguirten, ſo glaubte man, ihre Magiſtri verwürffen die Philoſophie. Allein ſie haben ſich überaus wohl deswegen verantwortet, und man hat ſie weder dieſes Irrthums noch anderer beygemeſſenen Ketzereyen, überzeugen können.

§. XVI.

§. XVI.

Die Frage, von dem Gebrauch der Philoſophie in der Theologie, iſt allezeit unter den Chriſten ſehr ſtreitig geweſen, und man hat viel Mühe gehabt, wegen der Gräntzen dieſes Gebrauchs eins zu werden, weñ man ſie genau determiniren wollen. Das Geheimniß der Menſchwerdung Chriſti, der Dreyfaltigkeit, und des heiligen Abendmahls, hat die meiſte Gelegenheit zu diſputiren gegeben. Die neuen Photinianer, die den beyden erſten Geheimniſſe anfechten, haben ſich gewiſſer Philoſophiſcher Lehr-Sätze bedient, die Andreas Keßler, ein der Augſpurgiſchen Confeßion zugethaner Theologus, in verſchiedenen Tractaten, welche er über die Theile der Socinianiſchen Philoſophie heraus gegeben, kürtzlich angeführet. Allein was ihre Metaphyſic anlanget, ſo könte man ſich dißfalls aus der Metaphyſic des Chriſtoph Stegmanns, eines Socinianers, mehr Raths erholen, die aber noch nicht gedruckt iſt; Ich habe ſie in meiner Jugend geſehen, und nur erſt kürtzlich wiederum communicirt bekommen.

§. XVII.

Calov und Schertzer, die beyde in der Scholaſtiſchen Philoſophie ſehr wohl erfahren, nebſt vielen andern geſchickten Theologis, haben den Socinianern weitläufftig, und öffters überaus wohl geantwortet, indem ſie es nicht bey den generalen und etwas unachtſamen Reſponſionibus bewenden lieſſen, deren man ſich ſonſten gewöhnlicher maſſen gegen ſie bediente, und die meiſtentheils darauf ankamen, ihre Sätze wären zwar in der Philoſophie,

aber nicht in der Theologie richtig; Man begienge dadurch eine μετάβασιν εἰς ἄλλο γένος, wenn man dieſe Sätze in Sachen gebrauchte, die über die Vernunfft wären; Die Philoſophie müſte nur als eine Magd, nicht aber als eine Gebieterin in der Theologie angeſehen werden, zu folge des Titels eines Buches, ſo Robert Baronius, ein Schottländer, heraus gegeben, und Philoſophiam Theologiæ ancillantem genennet; Mit einem Worte, ſie wäre eine Hagar bey der Sara, welche man mit ihrem Sohne Iſmael aus dem Hauſe ſtoſſen ſolte, wenn ſie Meuterey anrichtete. Es iſt zwar in dieſen Antworten etwas Gutes enthalten; Allein gleich wie man dieſelben leicht mißbrauchen, und dadurch die natürlichen und geoffenbahrten Wahrheiten ungereimt wider einander in Streit ſetzen könte, alſo haben ſich die Gelehrten bemühet, zwiſchen dem was in den natürlichen oder Philoſophiſchen Wahrheiten nothwendig und unveränderlich iſt, und was dergleichen nicht iſt, einen Unterſcheid zu machen.

§. XVIII.

Die zwey Proteſtantiſchen Partheyen ſind unter einander einig genug, wenn es auf einen Krieg wider die Socinianer angeſehen. Und gleich wie die Philoſophie dieſer Sectirer die accurateſte nicht iſt, alſo hat man auch dieſelbe offtermahls glücklich über den Hauffen geworffen. Allein die Proteſtanten ſelbſt ſind wegen des Sacraments des heiligen Abendmahls mit einander in Uneinigkeit gerathen, indem der eine Theil derſelben, die ſich Reformirte nennen (ich meyne die hierinnen mehr denn

Zwinglio als Calvino nachfolgen) die Genieſſung und Theilhafftigwerdung des Leibes Chriſti im heiligen Abendmahl auf eine bloſſe fügirliche Vorſtellung ankommen zu laſſen geſchienen, maſſen ſie ſich des Philoſophiſchen Satzes dabey bedienet, daß ein Leib nicht mehr als an einem Orte auf einmahl ſeyn könne; da hingegen die Evangeliſchen (welche ſich zum Unterſcheid der Reformirten in einem beſonderm Verſtande alſo nennen) mehr bey dem buchſtäblichen Wort-Verſtande geblieben, und mit Luthero davor halten, dieſe Genieſſung geſchehe würcklich, jedoch durch ein übernatürliches Geheimniß. Sie verwerffen in der That die Lehre von der Transſubſtantiation, und halten davor, ſie ſey in der Schrifft wenig gegründet; Eben ſo wenig billigen ſie die Lehre von der Conſubſtantiation oder Impanation, als die man ihnen nur darum beymiſſet, weil man von ihren Meynungen ſchlecht unterrichtet iſt; Maſſen ſie gar keine Einſchlieſſung des Leibes Chriſti in das Brot zulaſſen, ja nicht einmahl eine Vereinigung dieſer beyden Subſtantzen erfordern, ſondern nur [concomitantiam] ein Beyſammenſeyn, ſo daß beyde zu gleicher Zeit empfangen werden. Sie halten davor, der gewöhnliche Verſtand der Worte Chriſti, müſſe in einer ſo wichtigen Sache als dieſe, da es auf die Erklärung ſeines letzten Willens ankomme, allerdings behalten werden; Und um zu erweiſen, daß dieſer Verſtand von aller Abſurdität, die uns von ſelbigem abwendig machen könte, frey ſey, ſo behaupten ſie, der Philoſophiſche Satz, der die Exiſtentz und Gegenwart der Cörper nur auf einen einigen

Ort einſchlieſſet, ſey bloß und allein ein Erfolg des gewöhnlichen Lauffes der Natur. Sie werffen die ordentliche Gegenwart des Leibes unſers Heylandes, wie ſolche nehmlich dem allerverklährteſten Leibe zukommt, deswegen gar nicht übern Hauffen. Sie behelffen ſich nicht mit ich weiß nicht was vor einer ubiquitiſtiſchen Diffuſion, die den Leib Chriſti zerſtreuen, und verurſachen würde, daß man ihn endlich gar nirgends finden könte. Sie nehmen auch die Replicationem multiplicatam einiger Scholaſticorum nicht an, als wenn zum Exempel ein Cörper zu gleicher Zeit hier ſitzen und an einen andern Orte ſtehen könne. Mit einem Worte, ſie erklären ſich alſo, daß es vielen ſcheinet, als wenn die Meynung des Calvini (ſo durch verſchiedene Glaubens-Bekänntniſſe derjenigen Kirchen, die ſeine Lehre angenommen, beſtätiget worden) da er eine Theilhafftigwerdung der Subſtantz ſetzet, nicht eben ſo ſehr als man wohl meynen möchte, von der Augſpurgiſchen Confeßion entfernet ſey, und der Unterſchied vielleicht nur hierinnen beſtehe, daß Calvinus zu dieſer Theilhafftigwerdung, noch auſſer der mündlichen Genieſſung des Brots und Weins, den wahren Glauben erfordert, und folglich die Unwürdigen ausſchlieſſet.

§. XIX.

Hieraus ſiehet man, daß die Lehre von der wahrhafftigen und weſentlichen Genieſſung im Abendmahl, durch eine wohl verſtandene Analogie unter der **unmittelbahren Würckung** und der **Gegenwart**, (ohne auf die wunderlichen Meynungen einiger Scholaſticorum zu verfallen) gar

wohl

wohl beſtehen könne. Und gleich wie viele Philoſophi davor gehalten, daß auch ſelbſt nach dem ordentlichen Lauffe der Natur, ein Leib in viele entfernte Cörper unmittelbahr auf einmahl würcken könne; alſo glauben ſie um ſo viel deſto mehr, es ſtehe der göttlichen Allmacht nichts im Wege, zu verſchaffen, daß ein Cörper vielen Cörpern auf einmahl gegenwärtig ſeyn könne, weil doch eben von der unmittelbahren Wirckung zu der Gegenwart kein groſſer Sprung iſt, und vielleicht eine von der andern dependiret. Es iſt zwar wahr, daß ſeint einiger Zeit die neuern Philoſophi die unmittelbahre natürliche Würckung eines Cörpers in einen andern entfernten Cörper verworffen, und ich geſtehe, daß ich ihrer Meynung bin; Unterdeſſen iſt dieſe Würckung in die Ferne, allererſt kürtzlich, in Engelland, von dem berühmten Herrn Newton wieder aufgebracht worden, als welcher behauptet, die Cörper müſten, vermöge ihrer Natur, einander anziehen, und nach Proportion der Materie eines jedweden, und der radiorum antractionis die er empfängt, in einander gravitiren. Und der berühmte Lock hat ſich in ſeiner Antwort gegen den Biſchoff Stillingfleet erkläret, daß, nachdem er das Buch des Herrn Newtons geſehen, er dasjenige widerruffe, was er in ſeinē Verſuch vom menſchlichen Verſtande, nach der Meynung der neuern geſagt, nemlich, daß kein Cörper unmittelbahr in einen andern würcken könne, auſſer wenn er mit ſeiner Fläche an ihn rühre, und durch ſeine Bewegung an ihn anſtoſſe; Er geſtunde, GOtt könne der Materie gar wohl ſolche Eigenſchafften geben, durch

durch welche ſie in die Ferne zu würcken vermögend werde. Und auf ſolche weiſe behaupten auch die der Augſpurgiſchen Confeßion zugethane Theologi, es dependire nicht nur von GOtt, daß ein Cörper unmittelbahr in viele andere von einander entfernte wircken, ſondern auch ſelbſt bey ihnen ſeyn, und von ihnen auf eine ſolche Art könne angenommen werden, woran die Entfernung der Oerter und Abmeſſung des Raums gar keinen Theil habe. Ob nun ſchon dieſe Würckung über die Kräffte der Natur iſt; ſo glauben ſie doch, man könne nicht zeigen, daß es über die Macht des Stiffters der Natur ſey, als welcher leicht die Geſetze, ſo er der Natur gegeben, abſchaffen, oder dieſelben nach ſeinem Gutdüncken auf eine Zeit aufheben könne; eben ſo wie er gemacht, daß das Eiſen auf dem Waſſer geſchwommen, und das Feuer gegen den menſchlichen Leib nichts auszurichten vermocht.

§. XX.

Als ich das Rationale Theologicum des Nicolai Wedelii, und die Widerlegung des Joh. Muſæi gegen einander gehalten, ſo habe ich befunden, daß dieſe zwey Autores, (davon der eine, nachdem er erſtlich zu Genff gelehrt, als Profeſſor zu Franecker geſtorben, der andere aber Theologus Primarius zu Jena worden) in den vornehmſten Regeln von dem Gebrauch der Vernunfft ziemlich eins ſind; Allein in der Anwendung dieſer Regeln, ſtimmen ſie nicht überein. Sie halten beyde davor, die Offenbahrung könne den Wahrheiten nicht zuwider ſeyn, deren Nothwendigkeit von den Philoſophis logiſch oder metaphyſiſch genennet wird, das iſt, deren

Gegen-

Gegenſatz ſich ſelbſt widerſpricht; Sie geben auch alle beyde zu, daß die Offenbahrung mit den Lehr-Sätzen ſtreiten könne, deren Nothwendigkeit Phyſiſch, und nur auf die Geſetze gegründet iſt, die der Wille GOttes der Natur vorgeſchrieben hat. Die Frage alſo, ob ein Cörper an vielen Orten zugleich, nach einer übernatürlicher Ordnung, gegenwärtig ſeyn könne; betrifft bloß die Application der Regeln; Und wenn man dieſe Frage recht unwiderſprechlich aus der Vernunfft ausmachen wolte, ſo müſte man vorher genau erklären, worinnen das Weſen eines Cörpers beſtehet. Die Reformirten ſelbſt ſind hierinnen nicht mit einander eins; Nach den Carteſianern beſtehet es in der Ausdehnung, ihre Widerſacher aber wollen es nicht zugeben; Und wo mir recht iſt, ſo habe ich angemercket, daß ſelbſt der berühmte Theologus zu Utrecht, Gisbertus Voëtius, an der vorgegebenen Unmöglichkeit der Gegenwart eines Cörpers an mehrern Orten, gezweiffelt.

§. XXI.

Ob nun wohl ſonſt die beyden Proteſtantiſchen Partheyen hierinnen überein kommen, daß man die zwey angeführten Nothwendigkeiten, nehmlich die Methaphyſiſche und Phyſiſche, von einander wohl unterſcheiden müſſe, und daß die erſte auch nicht einmahl in Geheimniſſen könte verändert werden; ſo ſind ſie doch in den Regeln der Auslegung mit einander noch nicht einig, dadurch man ausmachen könte, in was vor Fällen es erlaubt ſey, den Buchſtaben zu verlaſſen, wenn man gleich nicht gewiß verſichert iſt, daß er den unveränderlichen

lichen Wahrheiten zuwider laufft. Denn man geſtehet beyderſeits, daß es Fälle giebt, in denen die Buchſtäbliche Erklärung, die eben nicht gantz unmöglich iſt, müſſe verworffen werden, wenn ſie ſonſt nicht gar zu geſchickt iſt. Es kommen zum Exempel alle Ausleger überein, daß es der HErr Chriſtus metaphoriſch verſtanden, wenn er Herodem einen Fuchs genennet; Und dieſes muß man nothwendig ſo erklären, man wolte ſich denn mit einigen Fanaticis einbilden, daß Herodes, ſo lange als die Worte Chriſti gedauret, würcklich in einen Fuchs wäre verwandelt worden. Allein mit den Haupt-Stellen der Geheimniſſe hat es eine andere Beſchaffenheit; Denn da muß man, nach dem Urtheil der Theologorum der Augſpurgiſchen Confeſſion, allerdings bey dem Wort-Verſtande bleiben. Und weil die Entſcheidung dieſer Sache zur Auslegungs-Kunſt, und nicht eigentlich zur Vernunfft-Lehre gehöret, ſo wollen wir uns allhier in dieſelbe nicht einlaſſen, zumahl da ſie mit denjenigen Streitigkeiten nichts gemein hat, welche vor kurtzen wegen der Ubereinſtimmung des Glaubens mit der Vernunfft erreget worden.

§. XXII.

Es kommen, wie ich vermeyne, die Theologi von allen Partheyen, (die eintzigen Fanatici ausgenommen) zum wenigſten hierinnen überein, daß kein Glaubens-Artickel einen Widerſpruch in ſich faſſen, noch ſo richtigen und genauen Beweißthümern entgegen ſeyn könne, als wie die Mathematiſchen ſind, da man das Gegentheil des Schluſſes allemahl ad abſurdum, das iſt, zum Widerſpruch bringen kan.

Und

Und der heilige Athanaſius hat nicht ohne Urſache mit dem Galimatias einiger Autorum ſeiner Zeit, die da behauptet hatten, GOtt hätte ohne Schmertzen gelitten, ſeinen Spott getrieben. Paſſus eſt impaſſibiliter; O ludicram doctrinam, ædificantem ſimul & demolientem! (Er hat ohne Leiden gelitten; O lächerliche Lehre! die zugleich bauet und einreiſt.) Hieraus folget, daß einige Autores gar zu bald eingeräumet haben, es widerſpreche die Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit dieſem allgemeinen Grund-Satze, daß zwey Sachen die mit einer Dritten eines ſind, auch untereinander eines ſeyn müſſen, das iſt, wenn A und B einerley iſt, und wenn C und B einerley iſt, ſo müſſe auch A und C einerley ſeyn. Denn dieſer Satz folgt unmittelbahr aus dem Principio vom Widerſpruch, und iſt der Grund der gantzen Logick; Und wenn er wegfällt, ſo iſt kein Mittel mehr verhanden etwas gewiſſes zu ſchlieſſen. Alſo wenn man ſagt, der Vater iſt GOtt, der Sohn iſt GOtt, und der heilige Geiſt iſt GOtt, und iſt doch nur ein GOtt, ob ſchon dieſe drey Perſonen von einander unterſchieden ſind, ſo muß man ſchlieſſen, daß das Wort GOTT im Anfang und im Ende dieſes Satzes nicht einerley Bedeutung habe; Und in der That bedeutet es bald die göttliche Subſtantz, bald eine Perſon der Gottheit. Uberhaupt hat man ſich hier gar ſehr in acht zu nehmen, daß man zu Vertheidigung der Geheimniſſe, die nothwendigen und ewigen Wahrheiten ja niemahls verlaſſe, damit ſich nicht dahero die Feinde der Religion das Recht nehmen, von der Religion und deren Geheimniſſen übel zu ſprechen.

§. XXIII.

§. XXIII.

Es ſtimmet ferner die gewöhnliche Diſtinction, unter dem was **über** und was **wider die Vernunfft** iſt, mit der gedachten zweyfachen Art der Nothwendigkeit gar wohl überein. Denn was wider die Vernunfft iſt, iſt wider die gantz unſtreitig gewiſſen und unveränderlichen Wahrheiten; Und was über die Vernunfft iſt, iſt nur bloß wider dasjenige, was man gewöhnlich zu begreiffen und zu erfahren pfleget. Derohalben wundere ich mich, daß Leute von Verſtand, und unter denſelben Herr Bayle, dieſe Diſtinction anfechten. Sie hat wahrhafftig guten Grund. Eine Wahrheit iſt über die Vernunfft, wenn ſie kein menſchlicher, und auch überhaupt kein erſchaffener Verſtand begreiffen kan. Dergleichen iſt meiner Meynung nach die heilige Dreyfaltigkeit; Dergleichen ſind die Wunder, die ſich GOtt allein vorbehalten, als zum Exempel die Schöpffung; Dergleichen iſt die Erwehlung der Ordnung des gantzen Univerſi, welche von der allgemeinen Harmonie, und von deutlicher Erkänntniß unendlich vieler Dinge auf einmahl dependiret. Allein keine Wahrheit kan der Vernunfft jemahls zuwider ſeyn; und an ſtatt daß ein von der Vernunfft widerſtrittner und verworffner Satz unbegreifflich ſeyn ſolte, ſo kan man vielmehr ſagen, daß nichts leichters zu begreiffen, und nichts deutlicher ſey, als die Abſurdität deſſelben. Denn ich habe bald Anfangs angemercket, daß man hier durch die **Vernunfft** nicht etwan die Reden und Meynungen der Menſchen, noch auch ihre

ihre erworbene Geſchicklichkeit, von Dingen nach dem ordentlichen Lauff der Natur zu urtheilen, ſondern eine unverletzliche Verbindung der Wahrheiten verſtehe.

§. XXIV.

Wir müſſen nunmehro auf die groſſe und wichtige Haupt-Frage kommen, die Herr Bayle vor kurtzen aufs Tapet gebracht; Nemlich ob eine Wahrheit, ſonderlich aber eine Glaubens-Wahrheit unauflößlichen Einwürffen unterworffen ſeyn könne. Dieſer vortreffliche Autor ſcheint die Frage öffentlich zu bejahen. Er führet vornehme Theologos, ſo wohl von ſeiner, als auch von der Römiſchen Parthey an, die eben das zu ſagen ſcheinen, was er meynet; Ja er citirt Philoſophos, welche geglaubt haben, daß es ſo gar Philoſophiſche Wahrheiten gebe, deren Vertheidiger auf die Einwürffe nicht antworten können, die man ihnen macht. Er meynt, daß die Lehre von der Prædeſtination in der Theologie, und die de compoſitione continui in der Philoſophie, von ſolcher Art ſey. Und das ſind in der That die zwey Labyrinthe, welche den Theologis und Philoſophis zu allen Zeiten viel zu ſchaffen gemacht. Libertus Fromondus, ein Theologus von Löven (ein groſſer Freund Janſenii, deſſen Auguſtinum er auch, nach ſeinem, des Janſenii, Tode, heraus gegeben,) der ſo wohl an der Lehre von der Gnade ſtarck gearbeitet, als auch ein ausdrückliches Buch geſchrieben, unter dem Titel, Labyrinthus de compoſitione continui, hat die Schwürigkeit beyder Materien genungſam erfahren. Und der berühmte

Ochinus hat dasjenige ſehr wohl vorgeſtellet, was er die **Labyrinthe der Prädeſtination** nennet.

§. XXV.

Allein dieſe Autores haben nirgends geſagt, daß es unmöglich ſey, in dieſem Labyrinth einen Faden zu finden; Sie werden zwar wohl die Schwürigkeiten erkannt haben, jedoch vermuthlich nicht von dem, was ſchwer iſt, bis auf das unmögliche gegangen ſeyn. Was mich anbelanget, ſo geſtehe gerne, daß ich es nicht mit denen halten kan, welche behaupten, daß man wider eine Wahrheit unüberwindliche Einwürffe machen könne. Denn was iſt ein **Einwurff** anders als ein Argument, deſſen Schluß unſerm Satze widerſpricht? Und was iſt ein unüberwindliches Argument anders als eine Demonſtration? Endlich wie kan man anders die Richtigkeit der Demonſtration erkennen, als wenn man das Argument ſo wohl nach der Form als Materie genau unterſuchet, um zu ſehen, ob die Form richtig, und denn ob beyde vor den Schluß vorhergehende Sätze entweder ſchon bekannt, oder durch gleich ſtarcke Argumente bewieſen worden, bis man endlich weiter nichts braucht, als lauter bekannte und unſtreitige Sätze? Wenn nun ein ſolcher Einwurff wider unſern Satz verhanden, ſo muß man zugeſtehen, daß die Unrichtigkeit dieſes Satzes bewieſen ſey, und wir unmöglich zulänglichen Grund haben können denſelben zu behaupten; Sonſt würden zwey ſich widerſprechende Dinge zugleich wahr ſeyn. Man muß den Demonſtrationen allemahl nach-

nachgeben, ſie mögen gleich zu Befeſtigung eines Satzes, oder als Einwürffe vorgetragen werden. Und es iſt vergebens und unrecht, wenn man die Beweißthümer ſeines Gegners, unter dem Vorwande, ob wären es bloſſe Einwürffe, ſchmählern will; Denn der Gegner hat eben das Recht; er kan die Benennung gerade umkehren, und ſeine Argumente mit dem Titel der **Beweiß-Gründe** beehren, unſere aber mit dem ſchlechten Nahmen **der Einwürffe** verächtlich machen.

§. XXVI.

Das iſt aber eine andere Frage, ob wir allemahl verbunden ſeyn, die Einwürffe zu unterſuchen, die man uns machen kan, und bey unſrer Meynung ſo lange einigen Zweiffel, oder wie man es zu nennen pflegt, formidinem oppoſiti zu behalten, bis man dieſe Unterſuchung angeſtellet. Ich wolte nein darzu ſagen, weil wir ſonſt niemahls zur Gewißheit kommen, und alle unſere Schlüſſe nur ad interim gelten würden. Und ich glaube daß ſich geſchickte Geometræ um die Einwürffe **Joſeph Scaligers** wider den **Euclides**, wenig bekümmern werden, aus Urſachen, weil ſie von den demonſtrationibus die ſie einmahl begriffen haben, gewiß verſichert ſind. Inzwiſchen iſt es doch bisweilen gar gut, daß man ſo höflich iſt und gewiſſe Einwürffe unterſuchet. Denn über dem daß man dadurch die Leute aus ihrem Irrthum heraus reiſſen kan, ſo iſt es uns auch vielmahls ſelbſt vortheilhafftig; Maſſen die falſchen Vernunffts-Schlüſſe, die gleichwohl groſſen Schein haben, offt nützliche Entdeckungen in

ſich faſſen, und Gelegenheit geben, allerhand wichtige Schwürigkeiten aufzulöſen. Derohalben habe ich ſinnreiche Einwürffe wider meine eigene Meynungen jederzeit ſehr gerne geſehen, auch ſolche niemahls ohne Nutzen unterſucht, wie hievon diejenigen zeugen können, ſo Herr Bayle vormahls wider meinen Satz, von der vorherbeſtimmten Harmonie, ausgeſonnen; Ich will von denen nichts ſagen, die Herr Arnaud, der Abt Foucher, und der Pater Lami, ein Benedictiner, wider eben dieſen Lehr-Satz gemacht. Um aber wiederum auf die Haupt-Frage zu kommen, ſo ſchlieſſe ich aus jetzt angeführten Gründen, daß wenn man einen Einwurff wider eine Wahrheit vorbringt, es allzeit möglich ſey, auf ſelbigen gehöriger maſſen zu antworten.

§. XXVII.

Vielleicht nimmt auch Herr Bayle die **unauflößlichen Einwürffe** nicht in dem angeführten Verſtande; Und ich habe wahr genommen, daß er, wenigſtens in ſeinen Redens-Arten, variirt. Denn in der Antwort gegen den Herrn Clerc, die erſt nach ſeinem Tode heraus gekommen, giebt er nicht zu, daß man den Wahrheiten des Glaubens Demonſtrationes entgegen ſetzen könne. Daher ſcheint es, als halte er die Einwürffe, nur in Anſehung unſrer gegenwärtigen Erkänntniß, vor unüberwindlich und unauflößlich; Ja er hat in eben dieſer Antwort, p. 35. nicht alle Hoffnung verlohren, daß nicht noch einſt jemand eine bisher unbekannt geweſene Auflöſung werde finden können. Hievon wollen wir unten weiter reden. Inzwiſchen bin ich

einer

einer Meynung, die vielleicht manchem ſehr fremde vorkommen wird: Nehmlich ich halte davor, dieſe Auflöſung ſey ſchon völlig gefunden, und ſey nicht eben die ſchwerſte; Ein Menſch von mittelmäſſigen Verſtande, der nur genugſame Aufmerckſamkeit haben kan, und ſich im übrigen bloß an die Regeln der gemeinen Logic hält, ſey im Stande, auf die verwirrteſten Einwürffe wider die Wahrheit zu antworten, woferne ſolche eintzig und allein aus der Vernunfft genommen, und vor Demonſtrationes ausgegeben werden. So ſehr auch heut zu Tage der gemeine Hauffen der neuern die Logic des Ariſtoteles verachtet, ſo muß man doch bekennen, daß ſie untrügliche Mittel und Wege zeigt, den Irrthümern in dergleichen Fällen zu widerſtehen. Denn man darff nur den Vernunfft-Schluß nach den gewöhnlichen Regeln unterſuchen, ſo wird man allezeit ein Mittel finden, zu entdecken, ob entweder in der Form gefehlt, oder ob die Vorderſätze noch nicht gehörig erwieſen worden.

§. XXIIX.

Eine andre Bewandniß hat es mit den bloſſen Wahrſcheinlichkeiten. Denn die Kunſt von wahrſcheinlichen Schlüſſen zu urtheilen, iſt noch gar ſchlecht ausgearbeitet; Unſre Vernunfft-Lehre iſt in Anſehung deſſen annoch ſehr unvollkommen, und wir finden bis dato in ſelbiger faſt nichts, als nur die Kunſt von Demonſtrationibus zu urtheilen. Jedoch dieſe Kunſt iſt hier ſchon zulänglich. Denn wenn die Vernunfft einem Glaubens-Articel entgegen geſetzet wird, ſo bekümmert man ſich wenig um ſolche Einwürffe, die bloß auf eine

Wahrſcheinlichkeit hinaus lauffen, weil alle Welt zugeſtehet, daß die Geheimniſſe, nach der Vernunfft betrachtet, wider allen Schein ſind, und gar nichts der Wahrheit ähnliches in ſich haben; Allein es iſt ſchon genug, wenn nichts ungereimtes in ihnen iſt. Und folgends können ſie nicht anders, als durch vollkommene Demonſtrationes, widerlegt werden.

§. XXIX.

Und ſo muß man es ohne Zweiffel verſtehen, wenn die Schrifft ſagt, die Weißheit GOttes ſey den Menſchen eine Thorheit, und wenn Paulus anmercket, daß das Evangelium von Chriſto den Griechen eine Thorheit, und den Juden ein Aergerniß ſey. Denn im Grunde kan eine Wahrheit der andern unmöglich widerſprechen, und das Licht der Vernunfft iſt ſo wohl eine Gabe GOttes als die Offenbahrung. So iſt das auch bey den Theologis, die ihre Profeſſion recht verſtehen, eine ausgemachte Sache, daß die Bewegungs-Gründe der Glaubwürdigkeit die Autorität der heiligen Schrifft einmahl vor allemahl vor dem Richter-Stuhl der Vernunfft rechtfertigen, damit ihr hernach die Vernunfft, als einem neuen Lichte nachgeben, und alle ihre Wahrſcheinlichkeiten aufopffern möge. Es iſt bald eben ſo, als wenn ein neuer von einem Fürſten verordneter Präſident das Fürſtliche Patent in der Verſamlung aufzeigen muß, darinnen er hinführo präſidiren ſoll. Und das iſt die Abſicht verſchiedener guter Bücher, die von der Wahrheit der Chriſtlichen Religion geſchrieben ſind, als zum Exem-

pel des Auguſtini Steuchi, Mornæi, Grotii. Denn die wahre Religion muß nothwendig ihre gewiſſen Kennzeichen haben, die ſich bey dem falſchen Religionen nicht befinden; Sonſt würde Zoroaſter, Brama, Somonacodom und Mahomet eben ſo viel Glauben verdienen, als JEſus Chriſtus und Moſes. Unterdeſſen iſt der Göttliche Glaube ſelbſt, wenn er in unſrer Seelen angezündet wird, mehr als eine bloſſe Meynung, und dependiret keinesweges von der Gelegenheit und den Bewegungs-Gründen die ihn gewürcket; Er bleibt nicht im Verſtand allein, ſondern bemächtiget ſich des Hertzens und des Willens, damit er uns möge antreiben, mit Luſt und Eyfer nach den Geboten GOttes zu handeln, ohne daß man ſodenn weiter nöthig hat, auf die Gründe zu gedencken, noch ſich bey den Schwürigkeiten der Vernunfft-Schlüſſen aufzuhalten, die etwan der Verſtand gewahr wird.

§. XXX.

Man kan aus dem was jetzo von der menſchlichen Vernunfft geſagt worden, die man einmahl ums andere, und offt ohne Maß und Ziel, erhebt und niederſchlägt, deutlich genung erſehen, wie wenig Behutſamkeit wir gebrauchen, und wie ſehr wir an unſern Irrthümern Schuld ſind. Es ſolte nichts leichters ſeyn, als dieſe Streitigkeiten über die Rechte des Glaubens und der Vernunfft beyzulegen, wenn nur die Menſchen die gemeinſten logiſchen Regeln vor die Hand nehmen, und nur ein wenig Aufmerckſamkeit in ihren Vernunfft-Schlüſſen gebrauchen wol-

ten. Allein ſo verwirren ſie ſich lieber mit duncklen und zweydeutigen Redens-Arten, die ihnen vortrefliche Gelegenheit geben, ihre Beredſamkeit, ihren Verſtand, und ihre Gelahrtheit zu zeigen; ſo daß es ſcheint, als hätten ſie gar keine Begierde, die nackende Wahrheit zu ſehen, vielleicht weil ſie fürchten, ſie möchte unangenehmer ſeyn als der Irrthum; Das macht daß ſie die Schönheit des Urhebers aller Dinge, als welcher die Quelle der Wahrheit iſt, nicht erkennen.

§. XXXI.

Dieſe Nachläßigkeit iſt ein allgemeiner Fehler der Menſchen, den man nicht einem allein vorzuwerffen hat. Abundamus dulcibus vitiis, (**wir ſind mit angenehmen Fehlern überhäufft**) wie Quintilianus von der Schreib-Art des Senecæ ſagte, und es iſt unſere Luſt wenn wir uns vergehen. Accurat zu ſeyn, kommt uns gezwungen vor, und die Regeln halten wir vor Kinder-Spiel. Deswegen wird die gemeine Logic, (welche doch meiſtentheils zulänglich iſt, die Vernunfft-Schlüſſe, ſo auf die Gewißheit gehen, zu unterſuchen) den Schülern überlaſſen, und an diejenige, ſo die Regeln der Wahrſcheinlichkeit in ſich faſſen ſolte, und die bey den wichtigſten Uberlegungen ſo nöthig wäre, hat man noch nicht einmahl gedacht. So gar wahr iſt es, daß unſere Fehler meiſtentheils von der Verachtung oder dem Mangel der Gedenck-Kunſt herrühren. Denn es iſt nichts unvollkommeners als unſere Logic, wenn man über die nothwendigen Schlüſſe weiter hinaus gehet. Und die vortreflichſten Philoſophi unſrer

Zeit,

Zeit, die von der Kunſt zu gedencken, [de arte cogitandi] von der Unterſuchung der Wahrheit, (de inquirenda veritate) und vom menſchlichen Verſtande [de intellectu humano] geſchrieben, haben uns noch lange nicht die warhafftigen Mittel gezeigt, die derjenigen Gemüths-Krafft aufzuhelffen geſchickt wären, durch welche wir den Schein des Wahren und Falſchen gleichſam abwiegen ſolten; der **Erfindungs-Kunſt**, die noch weit ſchwerer zu erlangen iſt, und von der wir nur einige unvollkommene Proben in der Matheſi haben, nicht zu gedencken.

§. XXXII.

Was den Herrn Bayle vielleicht am meiſten mag bewogen haben zu glauben, daß man denen Schwürigkeiten der Vernunfft wider den Glauben nicht abhelffen könne, iſt dieſes, daß er zu erfordern ſcheint, GOtt müſſe auf eben dergleichen Art vertheidiget werden, als wie man insgemein eines vor dem Richter verklagten Menſchens Sache zu vertheidigen pfleget. Allein er hat vergeſſen, daß man vor dem Richter-Stuhle der Menſchen, die nicht allemahl bis zur völligen Wahrheit hindurch dringen können, öffters genöthiget iſt, ſich nach gewiſſen Anzeigungen und Wahrſcheinlichkeiten, nach allerhand **Muthmaſſungen** und **Vorurtheilen** zu richten, da hingegen die Geheimniſſe, wie wir bereits angemercket haben und jederman geſtehet, gantz und gar nicht wahrſcheinlich ſind. Herr Bayle hält zum Exempel davor, man könne die Gütigkeit GOttes bey Zulaſſung der Sünde nicht recht-

fertigen; weil die Wahrſcheinlichkeit wider einen Menſchen ſeyn würde, der ſich in einem ſolchen Falle befände, ſo dieſer Zulaſſung vielleicht nicht unähnlich ſcheinen möchte. GOtt ſahe vorher, daß Eva von der Schlange würde betrogen werden, wenn er ſie in die Umſtände ſetzte, in denen ſie ſich hernachmahls befunden; und inzwiſchen hat er ſie doch in dieſelben geſetzt. Nun aber wenn es ein Vater oder Vormund mit ſeinem Kinde oder Mündel, ein Freund mit einem jungen Menſchen, über den ihm die Obſicht anvertraut worden, alſo machte, ſo würde der Richter mit der Entſchuldigung eines Advocaten, welcher vorwendete, man habe das Böſe nur zugelaſſen, ohne es zu thun oder zu wollen, keinesweges zufrieden ſeyn; ja er würde dieſe Zulaſſung vor ein Zeichen eines böſen Willens auslegen, und vor ein Peccatum omiſſionis halten, welches den, der disfalls überzeugt wäre, des peccati commiſſionis eines andern theilhafftig mache.

§. XXXIII.

Allein man muß bedencken, daß wenn man gleich das Böſe vorher geſehen und nicht gehindert hat, ob man es ſchon allen Anſehen nach, leichtlich hindern können, ja wenn man gleich gar etwas gethan, dadurch es befördert oder leichter gemacht worden, dennoch hieraus noch nicht nohtwendiger weiſe folge, daß man mit daran Theil habe. Es iſt weiter nichts als eine ſtarcke Präſumtion, die zwar in menſchlichen Sachen gemeiniglich die Stelle der Wahrheit vertrit, nach einer genauen Unterſuchung aber gäntzlich

wegfallen würde, wenn wir in Anſehung Gottes dieſe Unterſuchung anſtellen könten. Denn man nennet das bey den Juriſten eine **Präſumtion**, was vor eine Interims-Wahrheit gelten muß, im Fall das Gegentheil nicht bewieſen wird; und alſo iſt es mehr als eine bloſſe **Muthmaſſung**, (Conjectur) ob ſchon dieſer Unterſcheid (zwiſchen preſumtion und conjecture) im Dictionario der Frantzöſiſchen Academie nicht bemercket worden. Nun hat man aber Urſache gantz ungezweiffelt zu ſchlieſſen, daß wenn man zu der gedachten Unterſuchung gelangen könte, man daraus erſehen würde, daß ſehr rechtmäſſige und weit ſtärckere Bewegungs-Gründe, als diejenigen ſo dawider zu ſeyn ſcheinen, den allerweiſeſten bewogen, das Böſe zuzulaſſen, und ſelbſt dergleichen Dinge zu thun, die es befördert haben. Wir wollen unten einige Inſtantzien davon geben.

§. XXXIV.

Es kan freylich ein Vater, ein Vormund, ein Freund, nicht leicht in angeführtem Falle dergleichen Urſachen haben, ich geſteh es gerne; inzwiſchen iſt doch die Sache nicht gantz und gar unmöglich, und ein geſchickter Romanen-Schreiber könte vielleicht einen ſolchen auſſerordentlichen Fall erfinden, der ſelbſt einen Menſchen bey erwehnten Umſtänden rechtfertigen würde. Allein in Anſehung GOttes hat man gar nicht nöthig, beſondere Urſachen, die ihn zur Zulaſſung des Böſen bewegen können, auszuſinnen oder zu erweiſen; Die allgemeinen Gründe ſind ſchon zu-

länglich genung. Man weiß, daß er vor das gantze Univerſum Sorge trägt, deſſen Theile insgeſammt mit einander verknüpffet ſind; und man muß daraus ſchlieſſen, daß er unendlich viele Abſichten gehabt, deren Zuſammenhaltung ihn zu urtheilen bewogen, daß es nicht wohlgethan ſeyn würde, wenn er gewiſſe Ubel verhinderte.

§. XXXV.

Ja man muß ſagen, daß eben deswegen nothwendig einige von dieſen groſſen oder vielmehr unüberwindlichen Urſachen müſſen vorhanden geweſen ſeyn, welche die göttliche Weißheit zur Zulaſſung des Böſen, das uns in ſolche Verwunderung ſetzt, bewogen, weil dieſe Zulaſſung würcklich geſchehen iſt. Denn es kan nichts von GOtt herkommen, das nicht mit der Gütigkeit, Gerechtigkeit und Heiligkeit vollkommen übereinſtimmet. Alſo können wir aus dem Ausgange (oder à poſteriori) ſchlieſſen, die Zulaſſung ſey unumgänglich nöthig geweſen, ob wir gleich nicht durch genaue Anführung der Gründe, die GOtt dabey kan gehabt haben, dieſe Nothwendigkeit [a priori] zeigen können; wie es denn auch gar nicht nöthig iſt, daß wir ſolches zeigen, um ihn zu rechtfertigen. Herr Bayle ſelbſt [Rép. au Prov. Ch. 165. T. 3. p. 1067.] ſagt hievon überaus wohl: Die Sünde iſt in die Welt kommen, alſo hat ſie GOtt ohne Verletzung ſeiner Vollkommenheit zulaſſen können; ab actu ad potentiam valet conſequentia. In Anſehung Gottes iſt dieſer Schluß richtig: Er hats gethan, alſo hat ers wohl gethan. Doch dieſes muß man nicht ſo verſtehen,

als wenn wir von der Gerechtigkeit überhaupt, gar keinen Begriff hätten, der ſich auch auf die Gerechtigkeit GOttes ſchicken könte, oder als wenn die Gerechtigkeit GOttes andere Regeln hätte, als die ſo unter den Menſchen bekaunt iſt; ſondern es kommt darauf an, daß der gegenwärtige Fall von denjenigen gantz unterſchieden iſt, die unter den Menſchen gewöhnlich vorkommen. Das allgemeine Recht iſt bey GOtt und Menſchen einerley; Allein der Rechts-Handel iſt in angeregten Fall gantz unterſchieden.

§. XXXVI.

Wir können auch ſo gar, wie ich ſchon angemercket habe, unter den Menſchen etwas antreffen, oder uns zum wenigſten einbilden, das dieſem Falle, der in GOtt ſtatt findet, einiger maſſen ähnlich iſt. Es könte wohl ein Menſch ſo groſſe und ſtarcke Proben von ſeiner Tugend und Heiligkeit geben, daß auch die allerſcheinbarſten Beweisthümer, die man gegen ihn vorbrächte, ein vermeyntes Laſter, zum Exempel einen Diebſtahl oder Meuchel-Mord, auf ihn zu bringen, als Verläumdungen falſcher Zeugen, oder als ein auſſerordentliches Spiel eines ohngefehren Zufalles, dadurch zuweilen auch die Unſchuldigſten in Verdacht gerathen, verworffen zu werden verdienten; ſo daß in einem Falle, da jeder anderer in Gefahr wäre, nach denen Rechten des Ortes entweder verdammet oder gefoltert zu werden, dieſer Menſch mit einhelliger Stimme von ſeinen Richtern würde loßgeſprochen werden. In dieſem Falle nun, der zwar ohne Zweiffel rar, aber

doch nicht unmöglich iſt, könte man gewiſſer maſſen (ſano ſenſu) ſagen, die Vernunfft ſtritte mit dem Glauben, und die Regeln des Rechts wären in Anſehung dieſer Perſon anders als in Anſehung der übrigen Menſchen. Allein wenn es recht erkläret wird, ſo bedeutet es weiter nichts, als daß hier einige Wahrſcheinlichkeiten der Vernunfft dem Glauben weichen, den man den Worten und der Redlichkeit dieſes groſſen und heiligen Mannes zu geben ſchuldig iſt; und daß er ein beſonderes Privilegium vor andern Menſchen habe; nicht, als wenn eine andre Jurusprudentz vor ihm vorhanden wäre, oder als wenn man nicht verſtünde was in Anſehung ſeiner die Gerechtigkeit vor ein Ding ſey; ſondern weil die Regeln der allgemeinen Gerechtigkeit hier nicht ſo angewendet werden können wie anders wo, oder vielmehr, weil dieſe Regeln nicht allein nicht wider ihn, ſondern allerdings vor ihm ſind; maſſen die Perſon ſo ungemeine Gaben beſitzt, daß man, nach einer guten Logic von Wahrſcheinlichkeiten, ihren Worten mehr Glauben beyzumeſſen hat, als vieler andern.

§. XXXVII.

Und weil es hier einmahl nach Möglichkeit zu dichten erlaubt iſt, ſo wollen wir uns einbilden, dieſer gantz unvergleichliche Menſch ſey der wahrhafftige Adeptus, oder der Beſitzer

- - - de la benite Pierre
Qui peut ſeule enrichir tous les Rois de la Terre,

[Des geſegneten Steins, der allein alle Könige auf der gantzen Welt reich machen kan,]

kan,) und es gehe kein Tag vorbey, da er nicht mit unſäglichen Unkoſten eine groſſe Menge armer und elender Leute ernähre und aus ihrem Elende heraus reiſſe. Wenn nun gleich noch ſo viel Zeugen, und noch ſo viel Wahrſcheinlichkeiten vorhanden wären, daß dieſer groſſe Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts einen Diebſtahl begangen hätte, würde nicht alle Welt über dergleichen Anklage, ſo wahrſcheinlich ſie auch immer ſeyn möchte, lachen? Nun iſt aber die Gütigkeit and Macht GOttes unendlich gröſſer als dieſes Menſchen; Folglich kan kein Beweiß-Grund, er mag ſo ſcheinbahr ſeyn, als er nur wolle, wider den Glauben, das iſt, wider die Zuverſicht oder wider das Vertrauen auf GOtt, beſtehen; Mit welchem Vertrauen wir ſagen können und ſollen, GOtt habe alles wohl gemacht. Die Einwürffe ſind alſo nicht unauflößlich; Sie beſtehen bloß aus Vorurtheilen und Wahrſcheinlichkeiten, die aber von weit ſtärckern Gründen über den Hauffen geworffen werden. Man kan auch nicht ſagen, daß dasjenige, was wir Gerechtigkeit nennen, in Anſehung GOttes, als der eine unumſchrenckte Macht über alles habe, ſo gar daß er auch die Unſchuldigen ohne Verletzung ſeiner Gerechtigkeit verdammen könne, entweder gar nichts, oder etwas willkührliches ſey; Welches gewiß verwegne und gefährliche Redens-Arten ſind, zu denen ſich einige, zum Nachtheil der göttlichen Eigenſchafften, verleiten laſſen. Denn in dieſem Falle hätte man gar keine Urſache, ſeine Gerechtigkeit und

Gütig-

Gütigkeit zu loben, und es würde, wie wir ſchon angemercket haben, eben ſo viel ſeyn, als wenn der boßhafftigſte Geiſt, der Fürſt der böſen Engel, das böſe Principium der Manichäer, der einige Herr über die gantze Welt wäre. Denn durch was vor ein Mittel würde man wohl den wahrhafftigen GOTT von dem falſchen Gott des Zoroaſters unterſcheiden können, wenn alles von dem Eigenſinne einer willkührlichen Macht dependirte, ohne daß weder einige Regeln, noch einige Abſichten vorhanden wären, warum dieſes oder jenes geſchähe.

§. XXXIIX.

Es iſt demnach mehr als zu klar, daß uns gar nichts nöthige, eine ſo wunderliche Lehre anzunehmen; maſſen wir nur ſagen dürffen, es ſey uns der Handel nicht genungſam bekannt, wenn wir auf die Wahrſcheinlichkeiten antworten ſollen, die GOttes Gerechtigkeit und Gütigkeit in Zweiffel zu ziehen ſcheinen, und die, wenn uns der gantze Handel recht bekannt wäre, ſo gleich verſchwinden würden. Eben ſo wenig haben wir nöthig, der Vernunfft abzuſagen, und dem Glauben Gehör zu geben, noch uns die Augen auszuſtechen, um deſto klärer zu ſehen, wie die Königin Chriſtina ſagte; Sondern wir thun genug, wenn wir die gewöhnlichen Wahrſcheinlichkeiten verwerffen, woferne ſie den Geheimniſſen zuwider ſind. Und das iſt gar nicht wider die Vernunfft, indem wir offt ſelbſt in natürlichen Dingen, entweder aus der Erfahrung, oder aus höhern Gründen, von dem Irrthum gewiſſer Wahrſcheinlichkeiten abgebracht werden.

werden. Dieſes alles aber iſt hier bloß deswegen zum voraus angeführet worden, damit wir um ſo viel deſto beſſer zu erkennen geben, worinnen die Fehler der Einwürffe, und der Mißbrauch der Vernunfft, in gegenwärtigen Falle beſtehe, da man haben will, daß die Vernunfft aufs allerhefftigſte wider den Glauben ſtreite. Wir werden nachgehends ſchon auf eine genauere Unterſuchung desjenigen kommen, was den Urſprung des Böſen und die Zulaſſung der Sünde mit allen Folgerungen betrifft.

§. XXXIX.

Vorjetzo wird es nicht undienlich ſeyn, die wichtige Frage, vor dem Gebrauch der Vernunfft in der Theologie, noch ferner zu unterſuchen, und über dasjenige einige Anmerckungen zu machen, was Hr. Bayle an verſchiednen Orten ſeiner Wercke hievon angeführet hat. Nachdem er ſich, in ſeinem Hiſtoriſchen und Critiſchen Lexico, bemühet hatte, die Einwürffe der Manichäer und Pyrrhonier auf das deutlichſte vorzuſtellen, und dieſes Unternehmen von einigen vor die Religion eyfrigen Perſonen ſehr übel war ausgelegt worden; ſo ſetzte er zu Ende der andern Auflage dieſes Lexici eine Diſſertation hinzu, in welcher er durch allerhand Exempel, Autoritäten und Gründe, die Unſchuld und den Nutzen ſeines Verfahrens zeigen wolte. Ich bin gäntzlich der Meynung, wie ich bereits oben angemercket, daß ſcheinbahre Einwürffe wider die Wahrheit von groſſem Nutzen, und ſelbſt zur Erläuterung und Befeſtigung der Wahrheit dienlich ſind, indem ſie verſtändigen Leuten Gelegenheit

geben, entweder neue Entdeckungen zu machen, oder die alten in deſto beſſer Anſehn zu bringen. Allein Herr Bayle ſuchte einen gantz entgegen geſetzten Nutzen darunter; welcher hierinnen beſtehen ſolte, daß man eben dadurch die beſondere Macht des Glaubens an Tag legte, indem man zeigte, daß der Glaube ſich in den Hertzen der Gläubigen feſt erhielte, ungeachtet die Wahrheiten deſſelbigen den Anfällen der Vernunfft nicht zu widerſtehen vermöchten. Herr Nicole ſcheinet dieſes, (in den Worten, die Herr Bayle im 3. Tomo ſeiner Antwort aux queſtions d'un Provincial, ch. 177. p. 120. anführet,) **den Triumph der göttlichen Autorität über die menſchliche Vernunfft** zu nennen. Allein wie die Vernunfft ſo wohl als der Glaube eine Gabe GOttes iſt, ſo würde GOtt wider GOtt ſtreiten, wenn die Vernunfft wider den Glauben ſtritte; Und wenn die Einwürffe der Vernunfft wider einen Glaubens-Articel unauflößlich ſind, ſo muß man ſagen, dieſer vermeynte Articel ſey falſch und nicht geoffenbahret; Es wird eine Chimäre des menſchlichen Verſtandes ſeyn, und der Triumph dieſes Glaubens wird ſich gar wohl mit denjenigen Freuden-Feuern vergleichen laſſen, die man anſtellet, wenn man geſchlagen worden. Dergleichen iſt die Lehre von der Verdammung der ungetaufften Kinder, welche Herr Nicole vor eine Frucht der Erb-Sünde ausgeben will; dergleichen würde auch die ewige Verdammniß der Erwachſenen ſeyn, denen es an nöthiger Erkänntniß der Seligkeit gefehlet hätte.

§. XL.

Unterdeſſen braucht es nicht ein jeder, ſich in Theologiſche Erörterungen zu vertieffen; und Leute, deren Zuſtand nicht leidet, alles ſo genau zu unterſuchen, die müſſen ſich mit den Lehren des Glaubens begnügen, ohne ſich um die Einwürffe zu bekümmern; und wenn ihnen ohngefehr eine groſſe Schwürigkeit vorkommt, ſo können ſie gar wohl ihr Gemüthe davon abwenden, und GOtt ihre Curioſität aufopffern. Denn wenn man von einer Wahrheit verſichert iſt, ſo hat man nicht einmahl nöthig, die Einwürffe anzuhören. Und gleichwie viel Leute einen ſehr ſchwachen und nicht tieff eingewurtzelten Glauben haben, daß ſie dergleichen gefährliche Proben ſchwerlich würden ausſtehen können; ſo halte ich davor, man müſſe ihnen entweder dasjenige nicht vortragen, was ihnen ein Gifft ſeyn könte, oder wenn man ihnen ja etwas, das allzu bekant iſt, nicht verbergen kan, ſo müſſe man gleich ein Gegengifft anbringen, das iſt, man müſſe den Einwürffen eine Auflöſung beyſetzen, keinesweges aber dieſelbe als unmöglich fliehen.

§. XLI.

Die Stellen derer vortrefflichſten Theologorum, ſo von dieſem Triumph des Glaubens reden, können und müſſen in ſolchem Verſtande genommen werden, daß ſie mit den Grund-Lehren, die ich geſetzt, überein kommen. Man findet in einigen Glaubens-Sachen zwey Eigenſchafften, dadurch der Glaube über die Vernunfft den Sieg erhält: Die eine iſt die Unbegreifflichkeit, die

andere die geringe Wahrſcheinlichkeit. Allein man muß ſich wohl in acht nehmen, daß man nicht zu dieſen zweyen die dritte, von der Herr Bayle redet, hinzu ſetze, und ſage, dasjenige, was man glaubt, ſey nicht zu behaupten; denn ſo würde umgekehrt die Vernunfft den Meiſter ſpielen, und den Glauben gäntzlich übern Hauffen werffen. Die Unbegreifflichkeit hindert uns gar nicht, daß wir nicht ſelbſt natürliche Wahrheiten glauben ſolten. Wir begreiffen z. E. (wie ich ſchon angemercket) die Natur des Geruches und des Geſchmackes nicht, und unterdeſſen laſſen wir uns durch eine gewiſſe Art des Glaubens, den wir den Zeugniſſen der Sinnen ſchuldig ſind, überreden, daß dieſe empfindlichen Beſchaffenheiten in der Natur der Dinge gegründet, und keine Blendwercke ſeyn.

§. XLII.

So giebt es auch Sachen, die wir, ob ſie gleich den Wahrſcheinlichkeiten zuwider ſind, dennoch annehmen, wenn ſie genungſam bewieſen worden. Es iſt ein gewiſſer kleiner Roman aus dem Spaniſchen überſetzt worden, deſſen Titel haben will, man ſolle nicht allemahl glauben, was man ſiehet. Was könte wohl gröſſern Schein haben, als die Lüge des falſchen Martin Kriegs, der von Weib und Anverwandten vor den rechten erkennet wurde, und ſelbſt nach der Ankunfft des rechten, die Richter und Anverwandten lange Zeit im Zweiffel und Ungewißheit erhielte? Inzwiſchen kam man doch endlich hinter die Wahrheit. Eben ſo iſt es auch mit dem Glauben beſchaf-

ſchaffen. Ich habe ſchon angemercket, daß es nur Wahrſcheinlichkeiten ſind, die wir der Gütigkeit und Gerechtigkeit GOttes entgegen ſetzen können, die zwar gegen einen Menſchen ſtarck genung ſeyn würden, aber, wenn man ſie auf GOtt appliciret, und mit den Beweiß-Gründen, die uns von der unendlichen Vollkommenheit ſeiner Eigenſchafften überzeugen, auf die Wage leget, gantz und gar verſchwinden und zu nichte werden. Alſo triumphiret der Glaube durch wichtige und höhere Gründe, um derentwillen wir ihn angenommen; allein er würde nicht triumphiren, wenn die Gegen-Meynung eben ſo ſtarcke oder noch ſtärckere Gründe vor ſich hätte, als diejenigen ſind, ſo den Grund des Glaubens ausmachen, das iſt, wenn man unüberwindliche und demonſtrative Einwürffe wider den Glauben hätte.

§. XLIII.

Es verdient auch dieſes hier angemerckt zu werden, daß zum theil dasjenige, was Herr Bayle **den Triumph des Glaubens** nennet, der Triumph eines demonſtrativen Beweis-Grundes über betrügliche Schein-Gründe iſt, die man den Demonſtrationibus ungereimt entgegen ſetzt. Denn man muß bedencken, daß die Einwürffe der Manichäer, der natürlichen Erkänntniß von GOtt eben ſo ſehr zuwider ſind, als der geoffenbahrten. Und wenn man ihnen zu gefallen die heilige Schrifft, die Erb-Sünde, die Gnade Gottes in Chriſto JEſu, die ewige Höllen-Pein, und die andern Artickel unſerer Religion fahren lieſſe, ſo würde man ihrer Einwürffe dennoch nicht loß wer-

werden. Denn es iſt doch in dieſer Welt unläugbar, ſo wohl ein phyſiſches Ubel, [das iſt, allerhand Ungemach und Elend,] als auch ein moraliſches, (das iſt, Sünde und Laſter,) und das phyſiſche iſt nicht allemahl nach Proportion des moraliſchen eingetheilet, wie es doch die Gerechtigkeit zu erfordern ſcheinet. Demnach bleibt allezeit in der natürlichen Theologie die Frage übrig, wie doch ein einiges, allgütiges, allweiſes, und allmächtiges Weſen, das Böſe, ſonderlich die Sünde, habe zulaſſen, und ſich entſchlüſſen können, die Gottloſen offt glücklich, die Frommen aber unglücklich zu machen?

§. XLIV.

Nun aber wiſſen wir auch ohne dem geoffenbahrten Glauben, daß ein ſolches einiges vollkommen gut und weiſes Weſen und Principium aller Dinge würcklich iſt. Die Vernunfft lehret es uns durch untrügliche Demonſtrationes; und folglich ſind alle Einwürffe, die von den Unvollkommenheiten vieler Dinge im gemeinen Leben hergenommen ſind, bloß auf falſchen Schein gegründet. Denn wenn wir die allgemeine Harmonie einſehen könten, ſo würden wir befinden, daß das, was wir zu tadeln ſuchen, mit dem auserleſenſten Zuſammenhang der Dinge verknüpffet iſt; mit einem Worte, wir würden ſehen und nicht nur glauben, daß das, was GOtt gemacht, das beſte ſey. Ich nenne hier ſehen, was man a priori, aus richtigen Urſachen erkennet, und glauben, was man nur aus der Würckung ſchlüßet, wenn gleich eines ſo gewiß erkannt wird, als das andere.

Und

Und hier kan man auch dasjenige appliciren, was St. Paulus 2. Cor. V, 7. ſaget: **Daß wir im Glauben wandeln, und nicht im Schauen.** Denn weil uns die Weißheit GOttes bekannt iſt, ſo ſchlüſſen wir, das Böſe, das wir empfinden, habe müſſen zugelaſſen werden, und dieſes ſelbſt aus dem Erfolg, oder a poſteriori, das iſt, weil es vorhanden. Dieſes geſtehet Herr Bayle zu; Er hätte es dabey bewenden laſſen, und nicht erſt begehren ſollen, daß man auch die Schein-Gründe heben ſolte, die darwider ſind. Es iſt eben als wenn man verlangte, daß kein Traum, oder kein optiſcher Betrug mehr ſeyn möchte.

§. XLV.

Und es iſt nicht zu zweiffeln, daß dieſer Glaube, dieſes Vertrauen auf GOtt, wodurch wir ſeine unendliche Güte erkennen, und ohngeacht des Scheines einer anſtößigen Härtigkeit, zur Liebe gegen ihn bereitet werden, eine vortreffliche Übung der Chriſtlich-Theologiſchen Tugenden ſey, woferne die Gnade GOttes in JEſu Chriſto dieſe Bewegungen in uns erreget. Dieſes hat Lutherus wider Eraſmum ſehr wohl angemercket, wenn er ſpricht: Das ſey der höchſte Grad der Liebe, wenn man denjenigen liebet, der unſerm Fleiſch und Blute ſo gar wenig liebenswürdig vorkommt, der gegen die Elenden ſo hart, und zum verdammen ſo fertig ſcheinet, und dieſes zwar um ſolcher Sünde willen, vor deren Urheber oder Mitgehülffen ihn diejenigen zu halten kein Bedencken tragen, die ſich durch falſche Gründe verblenden laſſen. Man kan alſo ſagen, der

Triumph der rechten und durch die Göttliche Gnade erleuchteten Vernunfft ſey zu gleicher Zeit der Triumph des Glaubens und der Liebe.

§. XLVI.

Herr Bayle ſcheinet dieſes gantz anders genommen zu haben; er erkläret ſich wider die Vernunfft, da er hätte zufrieden ſeyn können, den Mißbrauch derſelben zu tadeln. Er führet die Worte des Cottæ beym Cicerone an, der ſo gar ſagt, wenn die Vernunfft ein Geſchencke der Götter wäre, ſo würde die Vorſehung zu tadeln ſeyn, daß ſie uns dieſelbe gegeben, weil ſie zu unſerm Schaden gereicht. So glaubt auch Herr Bayle, die menſchliche Vernunfft ſey zwar geſchickt niederzureiſſen, aber nicht aufzubauen, (Dict. p. 2026. col. 2.) ſie ſey eine Landläufferin, die nirgends zu verbleiben wiſſe, und gleichſam eine andere Penelope, die ſelbſt ihr eignes Werck einreiſſe:

Deſtruit, ædificat, mutat quadrata rotundis.
[Jetzt baut ſie auf, itzt reißt ſie ein;
Jetzt ſoll es rund, jetzt eckigt ſeyn.]

[Rep. au Provinc. T. 3. p. 725.] Sonderlich aber bemühet er ſich eine groſſe Menge Autoritäten zuſammen zu häuffen, um zu zeigen, daß die Theologi aller Partheyen den Gebrauch der Vernunfft, ſo wohl als er, verwerffen, und ihren Schein, der ſich wider die Religion hervor thut, nur deswegen heraus ſtreichen, damit ſie ihn auf einmahl dem Glauben aufopffern mögen, indem ſie ſich mit bloſſen Verneinen behelffen, und eintzig und allein auf den Schluß des Arguments antworten, das man ihnen entgegen ſetzet. Er

macht den Anfang mit dem Neuen Teſtamente. Chriſtus ſagte bloß, (Luc. V, 27. IX, 59.) **Folge mir nach**; und die Apoſtel ſagten: **Glaube, ſo wirſt du ſelig werden**, (Act. XVI, 3.) St. Paulus geſtehet, ſeine **Lehre ſey dunckel**. (1. Cor. XIII, 12.) **man könne ſie nicht begreiffen**, wenn uns nicht GOtt eine geiſtliche Einſicht gebe, und ohne dieſe ſey ſie nur eine **Thorheit**, (1. Cor. II, 14.) Er vermahnet auch die Gläubigen, ſie ſolten ſich für der Philoſophie in acht nehmen, (1. Cor. II, 8.) und die Zänckereyen dieſer Wiſſenſchafft, die viele um den Glauben gebracht, fliehen und meiden.

§. LXVII.

Was die Kirchen-Lehrer anlangt, ſo verweiſet uns Herr Bayle auf ihre Stellen wider den Gebrauch der Vernunfft und der Philoſophie, die der Herr de Launoy in ſeinem Tractat de varia fortuna Ariſtotelis, cap. 2. zuſammen getragen, ſonderlich aber auf die Stellen des heiligen Auguſtini, die Herr Arnaud wider den Mallet geſammlet, darinnen geſagt wird, die Gerichte GOttes wären unerforſchlich; ſie wären deswegen nicht weniger gerecht, ob ſie uns gleich unbekannt verblieben; Es wäre ein tieffer Abgrund, den man, ohne Gefahr hinein zu ſtürtzen, nicht ergründen könte; es ſey eine Verwegenheit, wenn man dasjenige zu erklähren ſich unterwinde, was GOtt habe wollen verborgen halten; ſein Wille könne nicht anders als gerecht ſeyn; und viele, die von dieſer unbegreifflichen Tieffe hätten Grund geben wollen, wären in leere Einbildungen und Meynungen

gen verfallen, die voller Verwirrung und Irrthümer geweſen.

§. XLVIII.

Die Scholaſtici haben eben alſo geredet. Herr Bayle führt eine ſchöne Stelle des Cardinals Cajetani an, [1. Part. Summ. qu. 22. Art. 4.] dieſes Inhalts: „Unſer Verſtand, ſpricht er, beruhet „nicht bey der Deutlichkeit der bekanten Wahr„heit, ſondern bey der unbegreifflichen Tieffe der „verborgenen. Und derjenige, wie der heilige „Gregorius ſagt, der in göttlichen Dingen nichts „glaubt, als was er mit ſeinem Verſtande aus„meſſen kan, der verkleinert die Idee von GOtt. „Ich ſtehe nicht in dem Wahn, als wenn man ir„gend eines von denjenigen Dingen leugnen müſſe, „von denen wir wiſſen oder ſehen, daß ſie der Un„veränderlichkeit, der Würcklichkeit, der Gewiß„heit, der Univerſalität ꝛc. GOttes zukommen; ſon„dern ich glaube nur, daß hier, entweder in Anſe„hung der Relation, die zwiſchen GOtt und ei„ner Sache iſt, oder in Anſehung deſſen was „die Sache ſelbſt mit ſeinem Vorherſehen ver„bindet, ein Geheimniß vorhanden. Wenn ich „alſo bedencke, daß der Verſtand unſrer Seelen „dem Auge einer Nacht-Eule gleich iſt, ſo finde „ich ſeine Beruhigung bloß und allein in der Un„wiſſenheit. Denn es iſt, ſo wohl in Betrach„tung des Catholiſchen als Philoſophiſchen Glau„bens, beſſer, wenn wir unſre Blindheit bekennen, „als wenn wir dasjenige vor deutlich und klar „ausgeben, was unſer Gemüthe nicht beruhiget, „welches doch die Deutlichkeit allerdings beruhi-

get.

get. Deßwegen beſchuldige ich nicht eben alle" Lehrer eines Hochmuths, die aus der Gewißheit" der Erwehlung, und der Relation GOttes gegen" alle und jede Begebenheiten, gleichſam lallende," ſo gut als ſie gekont, die Unbeweglichkeit, wie" auch die höchſte und ewige Krafft des Verſtan=" des, des Willens, und der Allmacht GOttes" zu zeigen geſucht. Alles dieſes ſchadet der" Muthmaſſung, die ich habe, keinesweges, daß" hier eine uns verborgene Tieffe vorhanden.„ Dieſe Stelle des Cajetani iſt um ſo viel wichtiger, weil er ein Mann war, der die Sache tieff einſehen konte.

§. XLIX.

Lutheri Buch wider Eraſmum iſt auch voll von ſehr lebhafften Anmerckungen, wider die, ſo die geoffenbahrte Wahrheit dem Richter=Stuhl unſrer Vernunfft unterwerffen wollen. Und Calvinus läſt ſich offt wider die vorwitzige Kühnheit derjenigen, welche die Rathſchläge GOttes ergründen wollen, aus eben dem Thone vernehmen. Er ſpricht in ſeiner Schrifft von der Prädeſtination, GOtt habe rechtmäßige, aber uns unbekante Urſachen gehabt, warum er einige Menſchen verworffen. Endlich führt auch Herr Bayle viele von den neuern an, [Rep. aux queſtions d'un Provinc. chap. 161. & ſuivans] die eben auf dieſen Schlag geredet.

§. L.

Allein alle dieſe, und unzehlich viel andere dergleichen Redens=Arten, beweiſen gar nicht die Unauflößlichkeit derer dem Glauben entgegen ſtehenden

Einwürffe, auf die Herr Bayle ſeine Abſicht gerichtet. Die Rathſchläge GOttes ſind in Wahrheit unerforſchlich, allein es iſt kein unüberwindlicher Einwurff vorhanden, aus dem man ſchlüſſen könte, daß ſie ungerecht wären. Was auf Seiten GOttes ungerecht, und auf Seiten des Glaubens thöricht zu ſeyn ſcheint, das ſcheint es nur. Die bekante Stelle des Tertulliani, (de Carne Chriſti,) Mortuus eſt Dei filius, *credibile eſt, quia ineptum eſt*; & ſepultus revixit, *certum eſt, quia impoſſibile*, (GOttes Sohn iſt geſtorben, es **iſt glaublich, weil es ungereimt iſt; Er iſt begraben und wieder lebendig worden, es iſt gewiß, weil es unmöglich iſt**) kan nicht anders als vom Schein einer Abſurdität verſtanden werden. Man findet auch dergleichen Redens-Arten in Lutheri Buche de ſervo arbitrio; als wenn er Cap. 174. ſpricht: Si placet tibi Deus indignos coronans, non debet diſplicere immeritos damnans; Welches, wenn es ein wenig gelinder gegeben wird, ſo heiſt es ſo viel: Laſſet ihr es euch gefallen, wenn GOtt denjenigen die ewige Seligkeit giebt, die nicht beſſer ſind als andere, ſo dürfft ihr es auch nicht mißbilligen, wenn er diejenigen verläßt, die nicht ſchlimmer ſind als andere. Damit man aber erkennen möge, daß er bloß von dem Schein einer Ungerechtigkeit rede, ſo darff man nur die Worte erwegen, die aus eben dieſem Buche genommen ſind: „In allen übrigen Dingen, ſpricht er, erkennen wir eine allerhöchſte Majeſtät in GOtt; nur in Anſehung der Gerechtigkeit unterſtehen wir uns zu widerſtreiten. Und

wir wollen auch nicht einmahl (tantiſper,) inzwi-"
ſchen bis zu völliger Erkäntniß, glauben, daß er ge-"
recht ſey, ohngeacht er uns verſprochen, es werde"
die Zeit kommen, da alle Menſchen, bey Offenbah-"
rung ſeiner Herrlichkeit, klärlich ſehen würden,"
daß er gerecht ſey, und gerecht geweſen ſey.„

§. LI.

Man wird auch befinden, daß wo die Kirchen-Lehrer die Sache genauer erörtert, ſie nicht ſchlechterdings die Vernunfft verworffen haben. Und wenn ſie wider die Heyden diſputiren, ſo ſuchen ſie insgemein zu zeigen, wie ſehr das Heydenthum wider die Vernunfft ſey, und was hergegen die Chriſtliche Religion vor einen groſſen Vorzug auch in dieſem Stücke habe. Origenes hat Celſo gezeigt, wie vernünfftig die Chriſtliche Religion ſey, und warum doch inzwiſchen die meiſten Chriſten ohne ſubtile Unterſuchung glauben müſſen. Celſus hatte über die Aufführung der Chriſten geſpottet: Als die weder eure Beweiß-Gründe (ſagte er) an-"
hören, noch auch von dem, was ſie glauben, euch"
einigen Beweiß geben wollen, ſondern bloß ſagen,"
grübelt nicht, gläubet nur, euer Glaube wird euch"
ſelig machen. Sie halten das vor eine Grund-"
Regel, daß die Weisheit der Welt was Bö-"
ſes ſey."

§. LII.

Origines antwortet recht als ein geſchickter Mann darauf, (lib. 1. c. 2.) und ſo wie es den oben feſt geſetzten Grund-Lehren gemäß iſt; die Vernunfft nemlich ſey nicht nur der Chriſtlichen Religion gar nicht zuwider, ſondern diene ihr auch

ſo gar zu einer Grund-Säule, und werde alle diejenigen zu Chriſten machen, ſo zu Unterſuchung derſelben gelangen können; Allein gleich wie wenig Leute hiezu geſchickt ſind, alſo ſey die himmliſche Gabe eines gantz einfältigen Glaubens, der einen zum Guten führet, überhaupt ſchon zulänglich genug. „Wenn es möglich wäre, ſpricht „er, daß alle Menſchen die weltlichen Geſchäff„te fahren laſſen, und ſich auf das Studiren „und Nachdencken legen könten, ſo dürffte man „keinen andern Weg ſuchen, ſie zu Annehmung „der Chriſtlichen Religion zu bringen. Denn „damit ich niemanden zu nahe treten möge, (er giebt hiemit zu verſtehen, daß die Heydniſche Religion abgeſchmackt, allein er will es hier nicht gerne ausdrücklich ſagen,) „ſo verſichere ich indeſſen nur dieſes, daß man nicht „weniger accurate und gantz richtige Dinge in un„ſerer Religion antreffen wird, als anders wo; „man mag nun auf die eigentliche Unterſuchung „ihrer Lehren gehen, oder auf die Erläuterung der „Rätzelhafften Redens-Arten ihrer Propheten, „oder auf die Erklährung der Gleichniſſe in ihren „Evangelien, und unzehlich vieler andern Dinge, „die Fürbildungs-weiſe geſchehen, oder angeord„net worden. Allein da ſo wohl wegen der Be„dürffniſſe des Lebens, als auch wegen der menſch„lichen Schwachheiten, ſich nur eine kleine Anzahl „Menſchen aufs Studiren legen kan; was könte „man wohl zu Nutzen aller übrigen Menſchen in „der Welt vor ein beſſer Mittel finden, als dasje„nige, was Chriſtus ſelbſt zu Bekehrung der Völ-

cker

cker zu gebrauchen befohlen? Man betrachte nur“ die groſſe Zahl der Gläubigen, die ſich hiedurch“ aus dem Koth der Laſter, darinnen ſie zuvor ge=“ ſteckt, heraus geholffen, und ſage mir, welches“ von beyden beſſer ſey; daß ſie auf ſolche Weiſe“ ihre Sitten geändert und ihr Leben gebeſſert, in=“ dem ſie ohne genaue Unterſuchung gegläubt, daß“ die Sünden eine Straffe, und die guten Tha=“ ten eine Belohnung zu gewarten haben? oder“ daß ſie mit ihrer Bekehrung ſo lange verzogen,“ biß ſie ſolches nicht nur geglaubet, ſondern auch“ den Grund davon ſorgfältig unterſucht hätten?“ Wenn man dieſen letztern Weg erwehlen wol=“ te, ſo würden gewiß wenig dahin kommen, wo=“ hin ſie ihr gantz einfältiger und nackender Glau=“ be führet, ſondern die meiſten würden in ihrem“ Verderben ſtecken bleiben.“

§. LIII.

Herr Bayle (in ſeiner zu Ende der andern Auf=lage des Dictionarii befindlichen Erläuterung, die Einwürffe der Manichäer betreffende) nimmt die Worte Origenis, wo er zeigt, daß die Reli=gion bey Unterſuchung ihrer Lehren die Probe halte, in dem Verſtande, als wenn dieſes nicht von der Philoſophie, ſondern nur von derjenigen Accurateſſe zu verſtehen wäre, mit der man das Anſehen und den wahrhafften Sinn der hei=ligen Schrifft feſte ſetzt. Allein dieſe Einſchrän=ckung iſt aus nichts zu erſehen. Origenes ſchrieb wider einen Philoſophum, den ſie gar ſchlecht würde vergnügt haben. Und es iſt wahrſchein=lich, daß dieſer Kirchen=Lehrer zeigen wollen, man

ver=

verfahre unter den Chriſten ſo accurat als bey den Stoickern, und bey einigen andern Weltweiſen, die ihre Lehre ſo wohl aus der Vernunfft, als mit Autoritäten bewieſen; wie Chryſippus that, der ſeine Philoſophie ſchon in den Symbolis des Heidniſchen Alterthums antraff.

§. LIV.

Celſus macht den Chriſten an eben dem Orte noch einen andern Einwurff. Er ſpricht: Wenn ſie auch gleich bey ihrem gewöhnlichen, „**Grübelt nicht, glaubet nur**, beharren, ſo“ müſſen ſie mir doch wenigſtens ſagen, was das“ vor Dinge ſind, die ich glauben ſoll.“ Hierinnen hat er ohne Zweiffel recht; und gehet dieſes wider diejenigen, die z. E. GOtt vor gut und gerecht ausgeben, und dabey doch behaupten, wir hätten gar nicht den geringſten Begriff von der Gütigkeit und Gerechtigkeit, wenn wir ihm dieſe Vollkommenheiten zuſchreiben. Allein man muß nicht allemahl vollſtändige Begriffe (notiones adæquatas) fordern, die nichts in ſich faſſen, ſo nicht deutlich erkläret worden; maſſen uns ſelbſt die empfindlichen Beſchaffenheiten, als die Wärme, das Licht, das Süſſe, dergleichen Begriffe nicht geben können. Alſo ſind wir hierinnen eins, daß die Geheimniſſe können erkläret werden; allein dieſe Erklärung iſt unvollkommen. Es iſt ſchon genug, wenn wir von einem Geheimniſſe, als von der Dreyeinigkeit und der Menſchwerdung, einige analogiſche Erkäntniß haben, damit wir nicht leere Worte ſagen, die ſchlechterdings keinen Verſtand haben, wenn wir ſie annehmen;

Allein

Allein die Erklährung muß eben nicht ſo weit gehen, als es wohl zu wünſchen wäre, nemlich, daß wir die Sache begreiffen, und wie es damit zugehe, eigentlich wiſſen können.

§. LV.

Es ſcheint alſo was wunderliches zu ſeyn, daß Herr Bayle den Richter-Stuhl der gemeinen Begriffe (Rep. au. Provinc. Tom. 3. p. 1062. 1140.) verwirfft; gleich als wenn man den Begriff von der Gütigkeit gar nicht zu rathe ziehen dörffte, wenn man den Manichäern antwortet, da er ſich doch ſelbſt in ſeinem Dictionario gantz anders erkläret hatte. Und es müſſen nothwendig diejenigen, ſo mit einander ſtreiten, ob nur ein eintziges gutes Principium, oder ob zwey Principia, nemlich ein gutes und böſes ſey, zuvor unter ſich ausmachen, was gut oder böſe heiſt. Wir verſtehen etwas durch die Vereinigung, wenn man uns von der Vereinigung eines Leibes mit einem andern, einer Subſtantz mit ihrem Accidente, eines Subjecti mit ſeinem Adjuncto, des Orts mit dem beweglichen Cörper, der Würckung mit der Krafft, vorſaget. So verſtehen wir auch etwas darunter, wenn wir von der Vereinigung der Seele mit dem Leibe reden, daraus eine eintzige Perſon entſtehen ſoll. Denn ob ich wohl nicht der Meynung bin, daß die Seele die Geſetze des Leibes, oder der Leib die Geſetze der Seelen verändere, wie ich denn eben zu Vermeidung dieſer Unordnung die vorher beſtimmte Harmonie eingeführet; ſo laſſe ich doch eine wahrhafftige Vereinigung der Seele mit dem Leibe, daraus ein eintziges

Suppoſitum entſtehet, ſehr gerne zu. Dieſe Vereinigung gehöret zur Methaphyſic, dahingegen die Vereinigung durch einen würcklichen Einfluß in die Phyſic lauffen würde. Allein wenn wir von der Vereinigung des göttlichen Wortes mit der menſchlichen Natur reden, ſo müſſen wir mit einer ähnlichen oder analogiſchen Erkäntniß, wie uns ſolche die Vereinigung des Leibes mit der Seelen geben kan, vorlieb nehmen, und damit zufrieden ſeyn, daß wir ſagen, die Menſchwerdung ſey die allergenaueſte Vereinigung, die zwiſchen dem Schöpffer und der Creatur ſeyn könne, ohne daß wir nöthig haben weiter zu gehen.

§. LVI.

Eben ſo verhält ſichs auch mit den andern Geheimniſſen, als in welchen beſcheidne Gemüther allemahl eine ſolche Erklärung finden werden, die zulänglich iſt zum Glauben, niemahls aber zum Begreiffen. Wir haben an einem gewiſſen τί ἐςι, was eine Sache ſey, genug; allein das πῶς, wie es damit zugehe, iſt uns zu hoch, und auch nicht nöthig. Man kan von den Erklärungen die Geheimniſſe, die hier und da vorgebracht werden, eben das ſagen, was die Königin von Schweden, auf einer Müntze, von der Crone ſagte, die ſie niedergelegt: *Non mi biſogna, e non mi baſta*, (ſie iſt mir nichts nütze, ſie iſt mir auch viel zu gering.) So haben wir auch nicht nöthig, (wie ich ſchon angemercket,) die Geheimniſſe *a priori* zu beweiſen, oder Grund davon zu geben; es iſt uns ſchon das ὅτι, daß die Sache alſo iſt, genug, wenn wir gleich das διότι, warum ſie alſo

ſo iſt, nicht wiſſen, als welches ſich GOtt ſelbſt vorbehalten. Die Verſe, ſo Joſeph Scaliger darauf gemacht hat, ſind ſehr ſchön und berühmt:

Ne curioſus quære cauſas omnium,
Quæcunque libris vis Prophetarum indidit
Afflata cœlo, plena veraci Deo:
Nec operta ſacri ſupparo ſilentii
Irrumpere aude, ſed pudenter præteri.
Neſcire velle, quæ Magiſter optimus
Docere non vult, erudita inſcitia eſt.

[Suche nicht mit ſtoltzem Fürwitz Grund von allem insgeſammt,
Was Propheten und Apoſtel, von des Himmels Trieb entflammt,
Voll von Wahrheit, voll von GOtt, in den heilgen Büchern ſprechen;
Such auch nicht mit Frevel-Muth in die Sachen einzubrechen,
Welche heilges Schweigen decket; Gehe nur mit blöder Scheu,
Und mit ehrerbietgen Schritten an dergleichen Ort vorbey.
Das iſt weiſer Unverſtand, wenn wir nicht verſtehen wollen,
Was der beſte Lehrer will, daß wir es nicht wiſſen ſollen.)

Herr Bayle, der dieſe Verſe [Rep. au Prov. T. 3. p. 1055.] anführet, ſchlüſſet gar wahrſcheinlich, Scaliger habe ſie bey Gelegenheit der Streitigkeiten des Arminii und Gomari gemacht. Ich halte davor,

Herr Bayle habe ſie aus dem Gedächtniß hingeſchrieben; denn er ſetzt ſacrata an ſtatt afflata. Allein das iſt allem Anſehen nach, ein Verſehen des Druckers, daß prudenter an ſtatt pudenter (das iſt, mit **Beſcheidenheit**) ſtehet, welches der Vers erfordert.

§. LVII.

Es könte keine beſſere Erinnerung gegeben werden, als die in dieſen Verſen enthalten, und Herr Bayle ſagt (p. 729.) mit Recht: „Diejenigen, welche ſich einbilden, es ſey nichts in dem Verfahren „GOttes, in Anſehung der Sünde und deren Folgerungen, wovon ſie nicht genungſamen Grund „anzuführen vermöchten, ergeben ſich ihren „Widerſachern auf Gnade und Ungnade.„ Allein er hat nicht Urſache, daß er zwey gantz unterſchiedene Dinge, nemlich von einer Sache **Grund** geben, und ſie **wider die Einwürffe behaupten**, hier mit einander verknüpffet; wie er thut, wenn er alſobald hinzu ſetzt: „Sie „müſſen ihm (ihrem **Widerſacher**) überall hinfolgen, wohin er ſie führen will; und ſie würden „mit Schimpff und Spott zurücke ziehen, und um „Qvartier bitten, wenn ſie geſtünden, daß unſer „Verſtand allzuſchwach wäre, alle Einwürffe eines „Philoſophi völlig aufzulöſen.

§. LIIX.

Nach dem Herrn Bayle ſcheint hier **Grund geben** weniger zu ſeyn, als **auf die Einwürffe antworten**; weil er denjenigen, der ſich des erſten unterfangen wolte, damit zu ſchrecken ſucht, indem er vorgiebt, daß er ſich hierdurch auch zu

dem

dem letztern verbindlich machen würde. Es iſt aber gerade umgekehrt; denn wer etwas behauptet, iſt nicht gehalten ſeinen Satz zu beweiſen; allein den Einwürffen des Opponenten muß er ein Genügen thun. Ein Beklagter darff gemeiniglich in Rechts-Sachen ſein Recht nicht beweiſen, oder den Titel ſeines Beſitzes zuvor anführen; allein er muß auf die Gründe des Klägers antworten. Daher habe ich mich hundertmahl gewundert, daß ein ſo genauer und ſcharffſinniger Scribente, als Herr Bayle iſt, hier ſo gar öffters ſolche Dinge mit einander vermiſcht, unter welchen eben ein ſo groſſer Unterſcheid iſt, als unter dieſen dreyen Würckungen der Vernunfft, nemlich **begreiffen, beweiſen, und auf die Einwürffe antworten;** gerade als wenn eines ſo viel als das andere wäre, wenn es auf den Gebrauch der Vernunfft in der Theologie ankommt. Alſo ſpricht er in ſeinen Unterredungen, die nach ſeinem Tode heraus gekommen p. 73. "Der Herr Bayle hat auf keinen" Grund-Satz öffters gedrungen, als auf dieſen," daß die Unbegreifflichkeit einer Lehre, und die un-" auflöslichen Einwürffe, die wider dieſelbe ſtrei-" ten, keine rechtmäßige Urſache abgebe, ſie zu ver-" werffen." Es mag ſeyn, was die **Unbegreifflichkeit** anlanget; allein mit den **unauflöslichen Einwürffen** iſt es gantz anders beſchaffen. Und es iſt in der That eben ſo viel, als wenn man ſagte, eine unüberwindliche Raiſon wider einen Satz wäre keine zulängliche und rechtmäßige Raiſon ihn zu verwerffen. Denn was kan man wohl vor eine andere rechtmäßige Raiſon

finden, eine Meynung zu verwerffen, wenn es nicht ein entgegen geſetzter unüberwindlicher Vernunfft-Schluß iſt? Und was wird man denn weiter vor ein Mittel haben, die Unrichtigkeit, ja ſelbſt die Abſurdität einer Meynung zu zeigen?

§. LIX.

Es iſt auch billig hier anzumercken, daß derjenige, der eine Sache a priori beweiſet, aus der würckenden Urſache davon Grund giebt; und wer dergleichen Gründe auf eine zulängliche und richtige Art anführen kan, der iſt auch im Stande, die Sache zu begreiffen. Und deswegen ſind auch die Scholaſtiſchen Theologi auf den Raymundum Lullum übel zu ſprechen geweſen, daß er ſich unterfangen, die Dreyeinigkeit aus der Philoſophie zu beweiſen. Dieſe vermeynte Demonſtration iſt in ſeinen Schrifften zu finden, und Bartholomäus Keckermann, ein berühmter Scribent unter den Reformirten, der ebenfals mit dieſem Geheimniſſe einen ſolchen Verſuch gethan, iſt deswegen nicht weniger von einigen neuern Theologis getadelt worden. Man wird es alſo denenjenigen jederzeit übel auslegen, die von dieſem Geheimniſſe werden Grund geben, und es begreifflich machen wollen; diejenigen aber wird man loben, die es wider die Einwürffe der Widerſacher werden zu vertheidigen ſuchen.

§. LX.

Ich habe bereits angemercket, daß die Theologi gewöhnlicher maſſen einen Unterſcheid machen, unter dem, was **über die Vernunfft**, und **was wider die Vernunfft** iſt. Sie ſagen, das wäre **über die Vernunfft**, was man nicht begreif-

greiffen, und wovon man keinen Grund geben könte; Allein **wider die Vernunfft** wäre eine jede Meynung, die von unüberwindlichen Gründen widerſtritten würde, oder da der widerſprechende Satz auf eine genaue und gründliche Art könnte bewieſen werden. Sie geſtehen alſo, daß die Geheimniſſe über die Vernunfft ſind; allein das geben ſie nicht zu, daß ſie wider die Vernunfft wären. Der Engliſche Autor eines zwar ſinnreichen, aber nicht approbirten Buches, deſſen Titel iſt: Chriſtianiſme not myſterious, **das Chriſtenthum ohne Geheimniſſe**, hat dieſe Diſtinction anfechten wollen; allein mich dünckt nicht, daß er ihr einigen Schaden gethan. Herr Bayle iſt mit dieſer eingeführten Diſtinction auch nicht gäntzlich zufrieden. Wir wollen ſehen, was er hievon Tom. 3. de la Rep. aux Queſt. d'un Prov. ch. 158. ſonderlich p. 998. gedencket: Er macht mit dem Herrn Saurin unter dieſem Satz: **Alle Lehren des Chriſtenthums ſtimmen mit der Vernunfft überein**; und unter dieſem: **Die menſchliche Vernunfft erkennt es, daß ſie mit einander übereinſtimmen**, einen Unterſcheid: den erſten läßt er gelten, aber nicht den andern. Ich bin eben der Meynung, wenn man **das Ubereinſtimmen einer Lehre mit der Vernunfft** alſo verſtehet, daß es möglich ſey Grund davon zu geben, oder aus der Vernunfft zu erklären, **wie es damit zugehe**; denn GOtt würde es ohne Zweiffel thun können, aber wir können es nicht. Allein ich halte davor, man müſſe beyde Sätze bejahen, wenn man das er-

kennen, daß eine Lehre mit der Vernunfft übereinſtimme, ſo verſtehet, daß man, wenn es nöthig, zeigen kan, es ſey zwiſchen einer Lehre und der Vernunfft nichts widerſprechendes, indem wir die Einwürffe dererjenigen widerlegen, die ſolche Lehre vor abſurd ausgeben.

§. LXI.

Herr Bayle erkläret ſich hier ſo, daß man nicht wohl damit zufrieden ſeyn kan. Er erkennet zwar gantz recht, daß unſre Geheimniſſe mit der höchſten, oder allgemeinen Vernunfft, die in dem göttlichen Verſtande iſt, oder mit der Vernunfft überhaupt, überein kommen; inzwiſchen aber will er nicht zugeben, daß ſie mit demjenigen Theile der Vernunfft, deſſen ſich der Menſch bey ſeinen Urtheilen bedienet, übereinzukommen ſchienen. Allein gleich wie dieſer Theil der Vernunfft, den wir beſitzen, eine Gabe Gottes iſt, und in dem bey unſerm gantz verderbten Zuſtande noch überbliebenen natürlichen Lichte beſtehet, alſo ſtimmet er ohne Zweiffel mit dem gantzen überein, und iſt von derjenigen Vernunfft, die in GOtt iſt, nur wie ein Tropffen Waſſer vom Ocean, oder vielmehr wie das Endliche von dem Unendlichen unterſchieden. Alſo können die Geheimniſſe wohl darüber, aber nicht darwider ſeyn. Wenn man einem Theile zuwider iſt, ſo iſt man auch dem gantzen zuwider. Was wider einen eintzigen Satz des Euclidis iſt, das iſt auch wider die Anfangs-Gründe des Euclidis. Dasjenige was den Geheimniſſen in uns zuwider iſt, das iſt weder die Vernunfft, noch das natürliche Licht, noch der

Zu-

Zuſammenhang der Wahrheiten; Verderbniß, Irrthum, Vorurtheil, und Finſterniß iſt es.

§. LXII.

Herr Bayle iſt p. 1002. mit der Meynung des Joſuä Stegmanns und des Herrn Turretins, zweyer Proteſtantiſchen Lehrer, gar nicht zufrieden, welche lehren, die Geheimniſſe wären nur der verderbten Vernunfft zuwider. Er fraget Schertzweiſe, ob man etwan durch die geſunde Vernunfft die Vernunfft eines orthodoxen Theologi, und durch die verderbte eines Ketzers verſtehe? und wendet ferner ein, das Geheimniß der Dreyeinigkeit ſey in der Seele Lutheri nicht klärer und deutlicher geweſen, als in der Seele Socini. Allein, wie Carteſius ſehr wohl angemercket, daß alle Menſchen von Natur eine geſunde Vernunfft bekommen haben; alſo muß man auch glauben, daß ſo wohl die Rechtgläubigen als die Ketzer damit bejahet worden. Die geſunde Vernunfft iſt eine Verknüpffung der Wahrheiten; Die verderbte Vernunfft iſt mit Vorurtheilen und Affecten vermiſcht. Wenn man eine von der andern unterſcheiden will, ſo darff man nur ordentlich verfahren, keinen Satz ohne Beweiß, keinen Beweiß ohne richtige Form, nach den gemeinſten Regeln der Vernunfft-Lehre, annehmen. Wir gebrauchen kein ander Kennzeichen, noch einen andern Richter über die Streitigkeiten, in Sachen der Vernunfft. Und hätte man dieſes wohl in acht genommen, ſo würden ſich die Sceptici keines Vortheils zu rühmen haben; und es hätten auch ſelbſt in der Theologie, Franciſcus

Veron, und einige andere, welche die Streitigkeiten wider die Proteſtirenden ſo weit getrieben, daß es zuletzt auf bloſſes Geſpötte angekommen, nicht Urſache gehabt, ſich mit aller Gewalt in den Scepticiſmum zu ſtürtzen, damit ſie nur möchten beweiſen können, wie nöthig es ſey, daß man einen äuſſerlichen untrüglichen Richter annehme. Allein dieſes haben ihnen die geſchickteſten Leute von ihrer Parthey ſelbſt nicht gut geſprochen. Calixtus und Daille haben, wie billig, darüber gelacht; und Bellarminus hat gantz andere Schlüſſe gebraucht.

§. LXIII.

Jetzo wollen wir auf dasjenige kommen, was Herr Bayle p. 999. von offterwehnter Diſtin„ction ſaget. „Es ſcheinet, ſpricht er, als habe „ſich in die bekannte Diſtinction, unter Sachen „die über die Vernunfft, und wider die Ver„nunfft ſind, eine Zweydeutigkeit eingeſchlichen. „Insgemein ſagt man, die Geheimniſſe des Evan„gelii wären über die Vernunfft, aber nicht wider „die Vernunfft. Ich glaube, man nimmt das „Wort **Vernunfft** in dem erſten Theile dieſes „Grund-Satzes in anderm Verſtande, als in dem „letztern, und verſtehet in jenem die Vernunfft „des Menſchen, oder die Vernunfft in concreto, „in dieſem aber die Vernunfft überhaupt, oder „die Vernunfft in abſtracto. Denn geſetzt, man „verſtehet allemahl die Vernunfft überhaupt, „oder die höchſte allgemeine Vernunfft, die in „GOtt iſt; ſo iſt es eben ſo wahr, daß die Ge„heimniſſe nicht wider, als daß ſie nicht über die Vernunfft ſind. Verſtehet man aber in bey-“

den Theilen die menſchliche Vernunfft, ſo ſehe" ich eben nicht, daß dieſe Eintheilung allzu gut" Grund habe. Denn die Orthodoxeſten geſte-" hen, daß wir die Ubereinſtimmung unſrer Ge-" heimniſſe mit den Philoſophiſchen Lehr-Sätzen" nicht erkennen. Demnach ſcheinen ſie uns mit" der Vernunfft nicht übereinzuſtimmen. Was" uns aber mit der Vernunfft nicht übereinzuſtim-" men ſcheinet, das ſcheint uns wider die Ver-" nunfft zu ſeyn; eben als wie uns dasjenige ſcheint" wider die Warheit zu ſeyn, was uns mit der" Warheit nicht ſcheinet übereinzuſtimmen." Warum ſolte man alſo nicht ſagen können, daß" die Geheimniſſe ſo wohl wider unſre ſchwa-" che Vernunfft, als über unſre ſchwache Ver-nunfft ſind?" Allein ich antworte, wie ich be-reits gethan habe, die Vernunfft ſey hier ein Zuſammenhang der Warheiten, die wir aus dem Lichte der Natur erkennen; und in dieſem Verſtande iſt der angenommene Grund-Satz ohne einige Zweydeutigkeit wahr. Die Geheim-niſſe ſind über unſre Vernunfft, denn ſie halten dergleichen Wahrheiten in ſich, die in dieſem Zu-ſammenhang nicht mit begriffen ſind; ſie ſind aber nicht wider die Vernunfft, noch wider eine von denen Wahrheiten, auf die uns dieſer Zuſam-menhang bringen kan. Es iſt alſo hier nicht von der allgemeinen Vernunfft, die in GOtt iſt, die Re-de, ſondern von unſrer Vernunfft. Was aber die Frage anlangt, ob wir die Ubereinſtimmung der Geheimniſſe mit unſrer Vernunfft erkennen? ſo antworte ich, daß wir wenigſtens keine Unei-

nigkeit noch Widerſpruch zwiſchen den Geheimniſſen und der Vernunfft finden. Und gleich wie wir den vermeynten Widerſpruch allezeit heben können, wofern dieſes den Glauben mit der Vernunfft vereinigen, oder deſſen Ubereinſtimmung erkennen heiſt, ſo müſſen wir ſagen, daß wir dieſe Ubereinſtimmung und dieſe Einhelligkeit allerdings erkennen mögen. Beſtehet aber die Ubereinſtimmung in einer vernünfftigen Erklärung der Art und Weiſe, wie alles zugehet, ſo ſind wir dieſelbe zu erkennen unvermögend.

§. LXIV.

Herr Bayle macht noch einen andern ſinnreichen Einwurff, der von dem Exempel des Sehens hergenommen iſt. Er ſpricht: „Wenn uns ein „viereckigter Thurm von weiten rund vorkommt, ſo „bezeugen unſre Augen klar und deutlich, daß ſie „nicht nur nichts viereckigtes an dieſem Thurme „wahrnehmen, ſondern daß ſie auch ſo gar eine „runde Figur, die mit der viereckigten nimmermehr „beſtehen kan, entdecken. Alſo kan man ſagen, „die Wahrheit, welche die viereckigte Figur iſt, „ſey nicht allein über, ſondern auch wider das „Zeugniß unſers ſchwachen Geſichtes. Dieſe Anmerckung hat ihre Richtigkeit, und obgleich gewiß iſt, daß der Schein der Rundte bloß daher kommt, weil man die Winckel in der Ferne nicht erkennen kan; ſo bleibet dabey dennoch wahr, daß rund und viereckigt einander entgegen geſetzt iſt. Ich antworte alſo auf dieſe Inſtantz, daß die Vorſtellung der Sinnen, wenn ſie gleich alles das ihrige thun, dennoch offters der Wahrheit zu-

wi-

wider iſt; Allein mit der Krafft zu urtheilen, wenn ſie das ihrige thut, hat es eine gantz andere Bewandniß, ſintemahl ein richtiger Vernunfft-Schluß nichts anders als eine Verknüpffung der Wahrheiten iſt. Was aber das Sehen insbeſondere anlanget, ſo iſt zu mercken, daß es noch andere falſche Erſcheinungen giebt, die weder von der Schwäche unſrer Augen, noch von dem, was in der Ferne unſichtbar wird, ſondern von der Natur des Sehens ſelbſt herkommen, es mag ſolches ſo vollkommen ſeyn als es immer wolle. So wird z. E. ein Zirckel, wenn er ſeitwärts geſehen wird, in eine Art eines Ovales verwandelt, die von den Geometris eine Elipſis genennet wird und bißweilen in eine Parabel oder Hyperbel, oder auch wohl gar in eine gerade Linie, wie ſolches der Ring des Saturni bezeuget.

§. LXV.

Eigentlich zu reden, betrügen uns die äuſſerlichen Sinnen gar nicht, ſondern unſer innerlicher Sinn macht, daß wir öffters zu ſehr eylen. Dergleichen findet ſich auch bey den Thieren, als wenn ein Hund wieder ſein Bildniß im Spiegel billet. Denn die Thiere haben ebenfalls gewiſſe Folgerungen der Begriffe, die einem Vernunfft-Schluſſe nachahmen, und die ſich auch in dem innerlichen Sinn der Menſchen befinden, wenn ſie etwas bloß empiriſch thun. Im übrigen thun die Thiere nichts, dadurch wir zu glauben genöhtiget würden, daß ſie eigentlich dasjenige hätten, was ein Vernunfft-Schluß genen-

nennet zu werden verdient, wie ich ſchon anders wo gezeigt habe. Wenn nun der Verſtand die falſche Determination des innerlichen Sinnes anwendet, und ihr folget, [als da der berühmte Gallilæus geglaubt, daß der Saturnus zwey Handhaben hätte,] ſo betrügt er ſich durch das Urtheil das er von der Würckung des Scheins fället, und ſchlüſt mehr daraus als er ſoll. Der Schein der Sinnen verſpricht uns eben nicht ſchlechterdings die Wahrheit der Dinge, ſo wenig als die Träume. Wir betrügen uns ſelbſt, durch den Gebrauch, zu den wir ſolche Schein-Dinge anwenden, nemlich durch unſre Folgerungen. Die Urſache iſt, daß wir uns von wahrſcheinlichen Vernunfft-Schlüſſen verführen laſſen, und ſo geneigt ſind zu glauben, die Erſcheinungen, die wir offtmahls mit einander verknüpfft befunden, müſſen ſtets verknüpfft ſeyn. Gleich wie alſo dasjenige gemeiniglich in der That keinen Winckel hat, was ohne Winckel erſcheinet; alſo glauben wir leichtlich, es könne ſich die Sache nie anders verhalten. Dergleichen Irrthum iſt wohl zu verzeihen, und kan auch offters nicht vermieden werden, wenn man geſchwinde verfahren und das wahrſcheinlichſte erwehlen muß. Allein wenn wir Zeit und Weile haben uns zu faſſen, ſo begehen wir einen Fehler, wenn wir etwas vor gewiß halten, das doch nicht gewiß iſt. Es iſt dahero zwar gewiß, daß Schein und Wahrheit einander vielmahls zuwider ſind; allein unſere Vernunfft-Schlüſſe können der Wahrheit niemahls zuwider ſeyn, wenn ſie anders richtig und den Regeln der Vernunfft-

nunfft-Lehre gemäß ſind. Wolte man durch die Vernunfft nur überhaupt das Vermögen gut oder übel zu urtheilen verſtehen; ſo gebe ich zu, daß ſie uns betrügen könne, und würcklich betrüge, und daß dasjenige was unſerem Verſtande ſcheinet, offters ſo betrüglich als der Schein der Sinnen ſey. Allein hier iſt die Rede von der Verbindung der Wahrheiten, und von Einwürffen in richtiger Forme; in dieſem Verſtande kan uns die Vernunfft unmöglich betrügen.

§. LXVI.

Es erhellet auch aus allen was bißhero angeführt worden, daß Herr Bayle das über die Vernunfft ſeyn gar zu weit extendiret, als wenn es auch die Unauflößlichkeit der Einwürffe in ſich faſſete. Denn ſeiner Meynung nach (Cap. 130. Rep. au Prov. T. 3. p. 651.) kan die Philoſophie eine Lehre, die über die Vernunfft iſt, weder erklären, noch begreiffen, noch auf die Schwürigkeiten antworten die wider ſie ſind. Was das Begreiffen anlangt, ſo geb ichs gerne zu; allein ich habe ſchon gezeiget, daß bey den Geheimniſſen nothwendig eine Erklärung der Worte ſtatt finde, damit ſie nicht ſine mente ſoni, das iſt, ſolche Worte ſeyn, die nichts bedeuten. Ebenfalls habe ich auch gezeiget, daß man müſſe auf die Einwürffe antworten können, ſonſt würde man den Satz verwerffen müſſen.

§. LXVII.

Er führet die Autorität derjenigen Theologorum an, welche die Unauflößlichkeit der Einwürf-

ſe wider die Geheimniſſe zu behaupten ſcheinen, Lutherus iſt einer von den vornehmſten; allein ich habe bereits §. 12. auf den Ort geantwortet, da es ſcheinet, als ſagte er, die Philoſophie widerſpreche der Theologie. Es iſt noch eine andere Stelle [Cap. 246. de Servo Arbitrio] wo er ſpricht, die ſcheinbahre Ungerechtigkeit GOttes werde durch diejenigen Beweiß-Gründe beſtätiget, die von dem Unglück der Frommen, und von dem Glücke der Gottloſen hergenommen ſind, denen keine Vernunfft noch natürliches Licht widerſtehen könne. [Argumentis talibus traducta, quibus nulla ratio aut lumen naturæ poteſt reſiſtere.] Allein kurtz darauf zeigt er, daß er es nur von denen verſtehe, die von einem andern Leben nichts wiſſen, indem er ferner hinzu ſetzt, daß dieſe Schwürigkeit durch ein eintziges Wort des Evangelii verſchwinde, da es uns ein ander Leben zeiget, wo dasjenige ſoll geſtrafft und belohnet werden, was hier nicht beſtrafft und belohnet worden. Der Einwurff iſt alſo nichts weniger als unüberwindlich, ja man könte auch ohne Hülffe des Evangelii auf dieſe Antwort kommen. Es wird ferner (Rep. au Prov. T. 3. p. 652.) eine Stelle des Martini Chemnitii angeführet, die von Wedelio getadelt, von Johanne Muſæo aber vertheidiget worden, da es das Anſehn hat, als ſagte dieſer Theologus klar, daß es im Worte GOttes Wahrheiten gäbe, die nicht allein über, ſondern auch wider die Vernunfft wären. Allein dieſe Stelle muß bloß von ſolchen Principiis der Vernunfft verſtanden werden, die dem ordentlichen Lauff der

Na-

Natur gemäß ſind, wie es auch Muſæus alſo erkläret.

§. LXVIII.

Inzwiſchen findet doch auch Herr Bayle einige Autoritates, die ihm mehr zu ſtatten kommen. Die Autorität des Carteſii iſt eine von den vornehmſten. Dieſer groſſe Mann ſagt (Part. I. Princ. Art. 41.) ausdrücklich. "Wir werden uns ohne eintzige Mühe aus dieſen Schwürigkeiten helffen können (die " nemlich **die Vergleichung der Freyheit** " **unſers Willens mit der Ordnung der** " **ewigen Vorſehung GOttes verurſachet,**) " wenn wir nur bedencken, daß unſre Gedancken " endlich, und daß die Wiſſenſchafft und Allmacht " GOttes, durch die er nicht allein alles dasjenige " was iſt, oder was ſeyn kan, von aller Ewigkeit " her erkannt, ſondern auch gewolt hat, unendlich " ſeyn. Dahero haben wir zwar Verſtand ge- " nug, klärlich und deutlich zu erkennen, daß dieſe " Wiſſenſchafft und Allmacht in GOtt iſt; allein " dazu haben wir nicht Verſtand genug, ihre " Gröſſe und Weitläufftigkeit dergeſtalt zu be- " greiffen, daß wir verſtehen könten, wie ſie die " Thaten der Menſchen gantz frey und undeter- " minirt laſſen. Indeſſen dürffen wir, wegen der " Allmacht und Wiſſenſchafft GOttes, an unſerm " freyen Willen keinesweges zweiffeln. Denn " wir würden unrecht handeln, wenn wir darum " an demjenigen zweiffelten, was wir in uns em- " pfinden, und von dem wir aus der Erfahrung " wiſſen, daß es in uns ſey, weil wir etwas anders "

„nicht begreiffen, davon wir wiſſen, daß es ſeiner
„Natur nach unbegreifflich iſt.

§. LXIX.

Dieſe Stelle des Carteſii, welcher ſeine Anhänger ebenfalls beypflichten, (als die ſichs gar ſelten in Sinn kommen laſſen, an ſeinen Sätzen zu zweifeln,) iſt mir jederzeit ſehr fremde vorkommen. Er ſagt nicht allein, daß er vor ſeine Perſon kein Mittel finde, die zwey Lehren zuſammen zu reimen; ſondern er trauet auch dem gantzen menſchlichen Geſchlecht, ja allen vernünfftigen Creaturen, nichts mehrers zu. Konte ihm aber wohl unbekannt ſeyn, daß wider die Wahrheit unmöglich ein unüberwindlicher Einwurff ſtatt habe? maſſen ein ſolcher Einwurff nichts anders als eine nothwendige Verknüpffung anderer Wahrheiten ſeyn würde, deren Schluß derjenigen Wahrheit zuwider wäre, die man behauptet; und folgends würden die Wahrheiten einander widerſprechen, welches die gröſte Abſurdität von der Welt iſt. Im übrigen obgleich unſer Verſtand endlich iſt, und das Unendliche nicht begreiffen kan, ſo hat er doch auch Demonſtrationes von dem Unendlichen, deren Stärcke und Schwäche er begreiffet; warum ſolte er denn die Stärcke und Schwäche der Einwürffe nicht begreiffen können? Und weil die göttliche Weisheit und Macht unendlich iſt, und alles in ſich faſſet, ſo hat man nicht mehr Urſache an ihrer Gröſſe zu zweiffeln. Wenn ferner Carteſius will, daß die Handlungen des menſchlichen Willens gäntzlich undeterminiret ſeyn ſollen, welches doch niemahls

mahls geſchicht, ſo fordert er eine Freyheit, die wir nicht brauchen. Endlich behauptet Herr Bayle ſelbſt, daß dieſe Erfahrung, oder dieſe innerliche Empfindung von unſrer Independentz, worauf Carteſius den Beweiß unſrer Freyheit gründet, ſie gar nicht beweiſt; weil aus dem, daß wir die Urſachen, von welchen wir dependiren, nicht gewahr werden, gar nicht folget, daß wir würcklich independent ſeyn. Allein hievon wollen wir an ſeinem Orte reden.

§. LXX.

Carteſius ſcheinet auch an einem Orte ſeiner Principiorum zu geſtehen, daß wir auf die Schwürigkeiten bey der unendlichen Zertheilung der Materie, die er doch vor wahr hält, unmöglich antworten können. Arriaga und andere Scholaſtici thun faſt eben dieſes; Wenn ſie ſich aber nur die Mühe geben, und die Einwürffe in gehörige Form bringen wollten, ſo würden ſie ſehen, daß entweder Fehler in der Folgerung, oder auch bisweilen gantz falſche Sätze vorhanden, die eine Verwirrung verurſachen. Ich will hievon ein Exempel geben. Es machte mir einſt ein geſchickter Kopff dieſen Einwurff: Man ſchneide die gerade Linie AB in zwey gleiche Theile in C, und wiederum den Theil AC in D, den Theil AD in E, und alſo unendlich fort; ſo machen die Helfften BC, CD, DE &c. zuſammen das gantze BA aus, davon endlich eine letzte Helffte heraus kommen muß, weil ſich die gerade Linie BA in dem Punct A endiget. Allein dieſe letzte Helffte iſt ungereimt; denn weil ſie eine Linie iſt, ſo kan man ſie

noch allemahl in zwey Theile theilen. Folgends kan die unendliche Theilung unmöglich ſtatt finden. Ich zeigte ihm, man könne nicht ſchlüſſen, daß eine letzte Helffte vorhanden ſeyn müſſe, ob gleich ein letzter Punckt A vorhanden; denn dieſer letzte Punckt iſt allen Helfften auf ſeiner Seite gemein. Dieſes erkannte der Freund ſelbſt, als er die Folgerung durch ein formales Argument beweiſen wolte. Eben deswegen kan keine letztere Helffte ſtatt finden, weil die Theilung ohne Ende fortgehet; und ob ſchon die gerade Linie AB endlich iſt, ſo folgt doch gar nicht daraus, daß die Eintheilung, die man mit ihr vornimmt, ihren gewiſſen und letzten terminum habe. Eben ſo verwirrt man ſich mit den **Reihen der ohne Ende fortgehenden Zahlen.** Man bildet ſich zwar einen letzten terminum, eine unendlich groſſe, oder unendlich kleine Zahl ein; allein das ſind alles nur Erdichtungen. Eine jede Zahl iſt endlich, und kan angegeben werden, wie auch eine jede Linie; und unendlich groſſe oder kleine Gröſſen bedeuten nichts anders, als ſolche, die man ſo groß und ſo klein annehmen kan, als man nur will, zu zeigen, daß der Fehler geringer als derjenige den man angegeben, das iſt, daß gar kein Fehler vorhanden; oder man verſtehet durch das unendlich kleine den Stand der Verſchwindung oder des Anfangs einer Gröſſe, die nach dem Exempel ſchon formirter Gröſſen concipiret wird.

§. LXXI.

Inzwiſchen werden wir wohl thun, wenn wir die

die eigentliche Urſache betrachten, womit Herr Bayle zeigen will, man könne den Einwürffen, welche die Vernunfft den Geheimniſſen in Weg leget, kein Genügen thun. Sie iſt in der Erläuterung des Artickels von Manichäern, p. 3140. der andern Edition des Dictionarii, zu finden, wo er ſpricht: „Ich habe ſchon genung, daß man„ mir einhellig zugeſtehet, die Geheimniſſe des Ev=„ angelii seyn über die Vernunfft; denn hieraus„ folget nothwendig, daß man die Schwürigkeiten„ der Philoſophie unmöglich auflöſen könne, und„ daß dahero ein Streit, in welchem man bloß nach„ dem natürlichen Lichte gehet, ſich allemahl mit„ Verluſt der Theologorum endigen, und ſie nö=„ thigen werde, zu fliehen, und ſich unter die Stü=„ cke des übernatürlichen Lichtes zurücke zu ziehn.„ Ich wundere mich, daß Herr Bayle ſo gar insgemein redet, maſſen er ja ſelbſt geſtanden, daß das natürliche Licht wider die Manichäer ein einiges Principium behaupte, und daß die Gütigkeit GOttes auf eine unüberwindliche Art aus der Vernunfft bewieſen werde. Unterdeſſen fährt er folgender maſſen weiter fort:

§. LXXI.

Es iſt klar, die Vernunfft kan das niemahls„ erreichen, was über ſie iſt. Wenn ſie aber auf„ die Einwürffe wider die Lehre von der Dreyei=„ nigkeit, ingleichen von der Unione hypoſtati=„ ca, antworten könte, ſo würde ſie dieſe zwey Ge=„ heimniſſe allerdings erreichen, ſie würde ſich die=„ ſelben unterwürffig machen, ſie würde die„ ſchärffſte Confrontation zwiſchen ihnen und ih=„

„ren Principiis oder Aphoriſmis, die aus den all„gemeinen Nationen entſtehen, anſtellen, biß ſie „endlich geſchloſſen, ſie kämen mit dem natürli„chen Lichte überein. Dadurch thäte ſie alſo „etwas, das über ihre Kräffte wäre, ſie über„ſchritte der Gräntzen, welches ein formaler „Widerſpruch iſt. Derohalben muß man ſa„gen, ſie könne auf ihre eigne Einwürffe nicht „antworten, und behalte ſo lange den Sieg, ſo „lange man nicht zur göttlichen Autorität, und „zur Nothwendigkeit, den Verſtand unter den Ge„horſam des Glaubens gefangen zu nehmen, ſei„ne Zuflucht nimmt.„ Ich finde keinen Nachdruck in dieſem Vernunfft-Schluſſe. Wir können dasjenige erreichen, was über uns iſt, nicht indem wir es völlig ergründen, ſondern indem wir es bloß vertheidigen, gleich wie wir den Himmel mit unſerm Geſichte erreichen, aber nicht mit unſern Händen anrühren können. Eben ſo wenig iſts nöthig, ſich die Geheimniſſe, damit man auf die Einwürffe wider ſie antworten könne, zu unterwerffen, und ſie mit den erſten Principiis zu confrontiren, die aus den gemeinen Nationen entſtehen. Denn wenn derjenige, der auf die Einwürffe antwortet, ſo weit gehen ſolte, ſo müſte der, der die Einwürffe vorträget, zuerſt den Anfang machen. Denn der Einwurff muß die Sache zuvor abhandeln, der aber, ſo darauf antwortet, darff nur ja oder nein ſagen, und wenn es nach der Schärffe gehen ſoll, an ſtatt zu diſtinguiren, bloß die Univerſalität eines Satzes leugnen, oder an der Form etwas ausſetzen. Beydes aber kan

gar

gar wohl geſchehen, ohne die Sache tieffer einzuſe-
hen als der Einwurff gehet. Wenn mir einer einen vermeynten unüberwindlichen Schluß vorträget, ſo kan ich mich gantz ſtille verhalten, indem ich ihn bloß nöthige, alle die vorgebrachten Sätze in richtiger Form zu beweiſen, die mir nur im geringſten zweiffelhafft vorkommen; Und wenn ich bloß zweiffeln will, ſo darff ich gar nicht das innerſte der Sache einſehen; ſondern je unwiſſender ich bin, je mehr Recht habe ich zu zweiffeln. Herr Bayle fährt alſo fort:

§. LXXIII.

„Wir wollen dieſes noch deutlicher zu ma-" chen ſuchen. Wenn einige Lehren über die Ver-" nunfft ſind, ſo überſchreiten ſie ihre Fähigkeit, und" ſie kan ſie nicht erreichen. Kan ſie ſie nicht errei-" chen, ſo kan ſie ſie auch nicht begreiffen." (Er hätte hier von dem **Begreiffen** anfangen können, wenn er geſagt, die Vernunfft vermöchte das nicht zu begreiffen, was über ſie iſt.) "Kan ſie ſie nicht" begreiffen, ſo kan ſie nicht die geringſte Idee davon" bekommen, "(Non valet conſequentia, es folgt nicht; Denn eine Sache zu begreiffen, iſt nicht genug, daß man einige Idee davon hat, ſondern man muß von allen und jedem, woraus ſie beſtehet, klare, deutliche, und vollſtändige Begriffe haben. Es ſind tauſenderley Dinge in der Natur, von denen wir zwar etwas verſtehen, aber die wir doch nicht begreiffen. So haben wir einige Erkäntniß von den Strahlen des Lichtes, wir machen Demonſtrationes davon, bis auf einen gewiſſen Punckt; allein es bleibt doch noch immer was übrig, das uns zu geſtehen nöthiget, wir können die

Natur und Beſchaffenheit des Lichtes noch nicht gäntzlich begreiffen] auch nicht den geringſten" Grund-Satz finden, worauf ſich die Auflöſung" gründen könte; (Warum ſolte man keine deutliche Grund-Sätze finden können, die mit denckler und undeutlicher Erkäntniß vermiſcht ſeyn;) Folglich" werden die gemachten Einwürffe der Vernunfft unbeantwortet bleiben; [Nichts weniger als dieſes, vielmehr iſt die gröſte Schwürigkeit auf Seiten des Opponenten. Ihm kommt zu, einen deutlichen Grund-Satz zu ſuchen, woraus er einen Einwurff nehmen könne; und je denckler die Materie iſt, je ſchwerer wird er einen ſolchen Grund-Satz finden. Und wenn er ihn gefunden, ſo wird es noch weit gröſſere Mühe koſten, den Widerſpruch zwiſchen ihm und den Geheimniſſen zu zeigen. Denn wenn das Geheimniß einer klaren und deutlichen Grund-Wahrheit augenſcheinlich widerſtritte, ſo wäre es alsdenn kein denckles Geheimniß, ſondern eine offenbahre Abſurdität) oder welches eines iſt, man wird vielleicht" mit einer eben ſo denckeln Diſtinction dar-" auf antworten, als die angefochtene Lehre ſelbſt ge-" weſen. [Nach der Schärffe zu verfahren, kan man alles Diſtinguirens überhoben ſeyn, wenn man entweder einige Vorder-Sätze oder Folgerungen leugnet; und wenn man über den Verſtand eines Wortes zweiffelt, daß der Opponent gebraucht, ſo kan man ihn um die Erklärung deſſelben erſuchen. Auf ſolche Weiſe darff ſich der Reſpondens gar keine Unkoſten machen, wenn er einem Opponenten antworten ſoll, der ſeinen Gegen-

Satz vor unüberwindlich hält. Wenn aber auch gleich der Reſpondens, entweder aus Höfflichkeit, oder der Kürtze wegen, weil er ſich ſtarck genug befindet, die Mühe ſelbſt auf ſich nehmen wolte, die verborgene Zweydeutigkeit in dem Einwurffe zu zeigen, und ſie durch eine Diſtinction zu heben, ſo iſt es doch gar nicht nöthig, daß dieſe Diſtinction auf was deutlichers führe, als der erſte Satz, maſſen der Reſpondens gar nicht gehalten das Geheimniß zu erläutern.)

§. LXXIV.

Nun iſt gewiß, [alſo fährt Herr Bayle fort], " daß ein Einwurff, der auf gantz deutliche Notiones " gegründet iſt, eben den Sieg behält, man mag ent- " weder gar nichts drauf antworten, oder ſo eine " Antwort geben, von der niemand was begreiffen " kan. Denn ſolte wohl zwiſchen dem, der ſolche " Dinge einwendet, die ſo wohl er als der Gegner " deutlich begreifft, und zwiſchen dem, der ſich mit " einer Antwort behelffen muß, davon weder der " andre noch er ſelbſt das geringſte begreifft, Streit " und Sieg zweydeutig ſeyn? " (Es iſt nicht genug, daß der Einwurff auf deutliche Begriffe gegründet ſey, man muß ſie auch wider den Satz appliciren. Und wenn ich einen ſo antworte, daß ich entweder einige Vorder-Sätze verwerffe, um ihn zu nöthigen, ſie zu beweiſen, oder einige Folgerungen, damit er ſie in eine gute Form bringen möge; ſo kan man nicht ſagen, ich antworte gar nichts, oder doch nichts verſtändliches. Denn da ich einen zweifelhafften Vorder-Satz des Gegners leugne, ſo muß mein Verneinen ſo verſtändlich als ſein Be-

jahen ſeyn. Und wenn ich endlich ſo höflich bin, daß ich mich mit einer Diſtinction erkläre, ſo iſts ſchon genug, wenn die Worte, deren ich mich bediene, wie in dem Geheimniſſe ſelbſt, einigen Verſtand haben; Alſo wird man auch etwas von meiner Antwort verſtehen. Doch iſts nicht nöthig, daß man alles begreiffe, was ſie in ſich hält, ſonſt würde man das Geheimniß ſelbſt begreiffen.)

§. LXXV.

Herr Bayle fähret fort: „Alle Philoſo„phiſche Streitigkeiten ſetzen voraus, daß die „ſtreitenden Partheyen in gewiſſen Erklärungen „mit einander übereinkommen, [Dieſes wäre wohl zu wünſchen, allein man kommt gemeiniglich erſt in dem Streit ſelbſt, wenns die Noht erfordert, darauf] und die ſyllogiſtiſchen Regeln an„nehmen, benebſt den Kennzeichen, daran man „unrichtige Schlüſſe erkennet. Hernachmahls „kommt alles darauf an, daß man unterſuche, „ob ein Satz mit denen Grund-Lehren, darinnen „man eins iſt, mittelbahr oder unmittelbahr überein komme, (Dieſes geſchicht durch die Vernunfft-Schlüſſe desjenigen, der die Einwürffe macht] ob die Vorder-Sätze eines Beweiſes (nemlich eines Beweiſes, der von dem Opponen„ten angebracht worden] richtig, und ob recht gefol„gert worden; ob man einen Syllogiſmum „von 4. Terminis vorgebracht, und etwan einige „von den Sätzen des Capitels de oppoſitis, oder „de ſophiſticis elenchis, überſchritten ꝛc. (Kurtz: man darff nur einige Vorder-Sätze oder Fol-

gerungen leugnen, oder endlich einige zweydeutige Wörter entweder ſelbſt erklären oder erklären laſſen.] Man trägt den Sieg davon, wenn man" entweder zeiget, daß die Sache, worüber man" ſtreitet, keine Verbindniß mit den vorher aus-" gemachten Grund-Lehren hat, [Wenn man nemlich zeiget, daß der Einwurff nichts beweiſet; und alsdenn gewinnet der Vertheidiger die Sache] oder wenn man den Vertheidiger ad abſurdum bringet; [Wenn nehmlich alle Vorder-Sätze und Folgerungen richtig bewieſen worden] Man kan ihn aber alsdenn ad abſurdum bringen, wenn man ihm entweder zeiget, daß aus" ſeinem Satze ja und nein zugleich folget, oder" wenn man ihn nöthiget, lauter unverſtändliche" Sachen zu antworten. [Dieſe letztere Beſchwerniß kan er allezeit vermeiden, weil er nicht nöthig hat, neue Sätze vorzubringen.) Der Endzweck dergleichen Streitigkeiten iſt, das Danckle zu er-" klären, und zur Deutlichkeit zu gelangen: (Das iſt der Zweck des Opponenten; denn er will klar machen, daß das Geheimniß falſch ſey. Des Vertheidigers Zweck aber kan es gar nicht ſeyn; Denn indem er das Geheimniß zuläſt, ſo giebt er auch zu, daß man es nicht deutlich machen könne) Deßwegen urtheilet man, ſo lange der Streit" währet, daß ſich der Sieg mehr oder weniger" auf des Opponenten oder des Vertheidigers Sei-" te lencke, nachdem des einen Sätze klärer ſind" als des andern. [Das iſt ſo viel geſagt, als wenn der Reſpondens und Opponens, einer ſo wenig als der andre, ſich verbergen dürffte. Allein

der

der Reſpondens iſt wie ein belagerter Comment dant, der von ſeinen Wercken bedecket wird; der Feind aber muß ſie übern Hauffen werffen. Der Reſpondens hat hier keiner Deutlichkeit nöthig, er ſucht ſie auch nicht. Dem Opponenten aber kommt zu, Deutlichkeit wider ihn zu ſuchen, und ſich durch ſeine Batterien Licht zu machen, damit der Reſpondens nicht länger möge bedeckt bleiben.)

§. LXXVI.

„Endlich ſchlüßt man, derjenige verliehre „den Sieg, von deſſen Antworten man nichts „begreiffet, [Dieſes iſt ein ſehr zweydeutiges Kennzeichen des Sieges; Man müſte allemahl die Zuhörer fragen, ob ſie von dem vorgebrachten was begriffen, und ihre Meynungen würden alsdenn offt getheilet ſeyn. Die Ordnung des formalen Diſputirens erfordert, daß man mit lauter Schlüſſen in richtiger Form verfahre, und darauf entweder mit Bejahen oder mit Verneinen antworte] und der ſelbſt geſtehen muß, daß „ſie unbegreifflich ſind. (Es kan einer der die Wahrheit eines Geheimniſſes behauptet, gar wohl geſtehen, daß es unbegreifflich; und wenn dieſes Geſtändniß zulangte, ihn vor überwunden zu halten, ſo brauchte man keines Einwurffs. Es kan eine Wahrheit wohl unbegreiflich ſeyn, aber doch niemahls ſo ſehr, daß man ſagen könne, man begreiffe gar nichts von ihr. Denn in dieſem Falle würde ſie dasjenige ſeyn was die Alten Scindapſus oder Blityri (Clem. Alex. Strom. 8.) das iſt, leere Worte ohne Verſtand, genennet.) Alsdenn con-

condemnirt man ihn, nach den Regeln, nach de-"
nen man einen Sieg beurtheilet, wenn er gleich"
bey dem Nebel, mit dem er ſich bedecket, und der"
gleichſam zwiſchen ihm und ſeinen Widerſa-"
chern einen Abgrund machet, nicht weiter kan"
verfolget werden; man hält ihn vor totaliter"
geſchlagen, und vergleicht ihn mit einem geſchla-"
genen Krieges-Heere, das dem nachjagenden"
Uberwinder durch Hülffe der Nacht entkommet."
[Allegorie mit Allegorie zu bezahlen, ſo ſage ich, der Reſpondens ſey noch nicht überwunden, ſo lange er hinter ſeinen Wercken und Schantzen bedeckt iſt, und wenn er auch gleich ohne Noth einen Ausfall waget, ſo iſts ihm doch allemahl erlaubt, ſich in ſeine Feſtung zurück zu ziehen, ohne daß man es ihm verübeln könne.]

§. LXXVII.

Ich habe mich die Mühe nicht verdrüſſen laſſen, dieſe lange Stelle des Herrn Bayle zu anatomiren, darinnen er alles angebracht, was er vor ſeine Meynung am nachdrücklichſten und vernünfftigſten ſagen können; Ich hoffe deutlich genug gezeigt zu haben, wie die Reden dieſes vortrefflichen Mannes etwas unbeſtändig ſind. Dieſes pflegt gar leichtlich den ſcharffſinnigen Köpffen zu begegnen, wenn man ſeinem Verſtande freyen Lauff läſſet, und ſich nicht die Gedult nimmt, die man doch billig haben muß, woferne man recht auf den Grund ſeines Syſtematis kommen will. Es wird uns dieſe umſtändliche Unterſuchung der Sache, auf etliche andere Vernunfft-Schlüſſe über dieſe Materie, die hin und wieder in den

Schrif-

Schrifften des Herrn Bayle zerſtreuet anzutreffen, zu einer Antwort dienen; Als wenn er in ſeiner Rep. aux Queſt. d'un Prov. c. 133. T. 3. p. 685. alſo ſaget: „Wenn man beweiſen will, man habe „die Vernunfft und die Religion vereiniget, ſo „muß man nicht allein zeigen, daß man dergleichen „Philoſophiſche Sätze habe, die unſerm Glauben „geneigt ſind, ſondern daß auch die beſondern Sä„tze, die man uns einwendet, als wenn ſie mit dem „Catechiſmo nicht übereinkämen, würcklich und „auf eine ſolche Art damit übereinkommen, die „man deutlich begreiffen kan.„ Allein ich ſehe nicht, warum dieſes alles ſolte nöthig ſeyn, wenn man anders mit den Vernunfft-Schlüſſen nicht bis auf die Art und Weiſe der Geheimniſſe kommen will. Denn wenn man bloß die Wahrheit eines Geheimniſſes behauptet, ohne daß man ſich vornimmt es begreifflich zu machen, ſo hat man, des Beweiſes wegen, weder zu den allgemeinen noch beſondern Philoſophiſchen Lehr-Sätzen ſeine Zuflucht zu nehmen von nöthen. Und wenn uns ein anderer einige Philoſophiſche Lehren opponiret, ſo kommt es uns nicht zu, deutlich und klärlich zu zeigen, daß ſothane Lehren mit unſern Lehr-Sätzen übereinſtimmen, ſondern unſer Gegner muß beweiſen, daß ſie denſelben zuwider ſind.

§. LXXIIX.

An eben dem Orte fährt Herr Bayle alſo fort: „Hiezu wird eine Antwort erfodert, die eben ſo deut„lich, als der Einwurff.„ Ich habe ſchon gezeigt, daß dieſes geſchehe, wenn man die Vorder-Sätze verwirfft, und daß im übrigen derjenige, der die

Geheimniſſe behauptet, nicht allemahl deutliche Sätze vorbringen dürffe; maſſen der Haupt-Satz, ſo das Geheimniß betrifft, ſelbſt nicht deutlich iſt. Er ſagt ferner: "Wenn es zur andern und dritten Antwort kommt, ſo müſſen wir niemahls was" ſchuldig bleiben, auch nicht vorgeben, als hätten" wir den Zweck unſers Vorhabens erreichet, ſo" lange uns unſer Widerſacher noch ſo deutliche" Sachen antwortet, als immer unſre Gründe" ſeyn können." Allein Gründe anführen, gehöret nicht vor den Reſpondenten; er darff weiter nichts thun, als auf ſeines Gegners Gründe antworten.

§. LXXIX.

Der Autor beſchlüßt endlich: "Wollte man „aber verlangen, daß derjenige, der einen deutli„chen Einwurff machet, mit einer Antwort zu„frieden ſeyn ſolle, die wir bloß vor was mögli„ches ausgeben können, und die wir ſelbſt nicht „begreiffen, ſo würde man ungerecht ſeyn." Er wiederhohlet eben dieſes in den Dialogis poſthumis wider den Herrn Jaquelot p. 69. Ich bin aber einer andern Meynung. Denn wäre der Einwurff vollkommen deutlich, ſo würde er den Sieg davon tragen, und der Satz würde übern Hauffen liegen. Allein wenn ſich der Einwurff nur bloß auf Wahrſcheinlichkeiten, oder auf ſolche Fälle gründet, die meiſtentheils geſchehen, und wenn derjenige, der ihn vorbringet, einen allgemeinen und gewiſſen Schluß daraus ziehen will, ſo kan der Vertheidiger des Geheimniſſes mit der Inſtantz der bloſſen Möglichkeit antworten, maſ-

ſen

ſen man mit einer ſolchen Inſtantz ſchon zeigen kan, daß dasjenige, was man aus den Vorderſatzen ſchlüſſen wollen, weder gewiß noch allgemein ſey; Und es iſt vor demjenigen, der das Geheimniß vertheidiget, ſchon genung, wenn er die Möglichkeit behaupten kan, ohne ſich über die Wahrſcheinlichkeit einzulaſſen. Denn hierinnen iſt man ja, wie ich ſchon offters erinnert, eins, daß die Geheimniſſe wider die Wahrſcheinlichkeit ſind. Derjenige, der das Geheimniß behauptet, dürffte auch nicht einmahl eine ſolche Inſtantz anführen; thut er es aber, ſo kan man ſagen, es ſey ein (opus ſupererogationis) überflüßig gutes Werck, oder ein Mittel ſeinen Gegner deſto beſſer zu beſchämen.

§. LXXX.

Es giebt auch noch einige Stellen des Herrn Bayle in der Reſponſ. poſthuma an den Herrn Jaquelot, die gar wohl unterſucht zu werden verdienen: Der Herr Bayle (heiſt es p. 36. 37.) behauptet in ſeinem Dictionario, ſo offt es nur Gelegenheit giebt, beſtändig, unſre Vernunfft ſey weit „geſchickter zu widerlegen und über den Hauffen zu „werffen, als zu beweiſen und zu bauen; Es ſey „faſt keine Philoſophiſche oder Theologiſche Materie, über die ſie nicht ſehr groſſe Schwürigkeiten mache; alſo daß man öffters, wenn man „mit einem Diſputir-Geiſte ſo weit folgen wollte, „als ſie gehen kan, in verdrüßliche Verwirrung „würde geſetzt werden; Endlich ſo ſeyn auch „verſchiedene unſtreitig richtige Lehren, wider welche ſie doch unauflösliche Einwürffe mache.

Das

Das was man hier zu Beſchimpffung der Vernunfft anführet, gereicht, meiner Meynung nach, zu ihrem Vortheil. Denn ſtößt ſie einen Satz um, ſo richtet ſie den gegenſeitigen auf; und wenn es ſcheinet, als würffe ſie zugleich beyde einander entgegen ſtehende Sätze übern Hauffen, ſo verſpricht ſie uns alsdenn etwas tieffes und gründliches, wenn wir ihr nur **ſo weit nachfolgen, als ſie gehen kan**, nicht mit einem Diſputir-Geiſte, ſondern mit brünſtiger Begierde die Wahrheit zu ſuchen und zu entdecken, welche Begierde allemahl einen Fortgang haben wird, der der Mühe werth iſt.

§. LXXXI.

Herr Bayle fähret fort, "man müſſe alsdenn, indem man die engen Schrancken des" menſchlichen Verſtandes erkennet, dieſer Ein-" würffe lachen.„ Ich aber glaube vielmehr, man müſſe die Stärcke der menſchlichen Vernunfft daher erkennen, welche ſo gar tieff in das innerſte der Sachen hineindringen kan. Denn diß ſind neue Entdeckungen, und ſo zu reden Strahlen des anbrechenden Tages, der uns ein weit grösseres Licht verheiſſet, ich meyne in philoſophiſchen Materien, und in der natürlichen GOttes-Gelahrtheit. Allein wenn die Einwürffe wider den geoffenbahrten Glauben gemacht werden, ſo iſt es ſchon genug, wenn man ſie zurücke weiſen kan, doch muß es mit demüthigem und eyfrigem Gemüthe, und in der Abſicht geſchehen, GOttes Ehre dadurch zu verfechten und zu verherrlichen. Wenn man dieſen Zweck in Anſehung ſeiner Gerechtig-

rechtigkeit erreicht, ſo wird man von ſeiner Gröſſe gerühret, und von ſeiner Güte gantz eingenommen werden, als welche gleichſam durch die Wolcken einer Schein-Vernunfft, die von dem Anſehen betrogen worden, in ſo weit hervor leuchten werden, als ſich das Gemüthe durch die wahre Vernunfft zu demjenigen erheben wird, was uns unſichtbahr, und nichts deſto weniger gewiß iſt.

§. LXXXII.

„Alſo (mit dem Herrn Bayle fortzufahren) wird „man die Vernunfft zwingen, ihr Gewehr nieder „zu legen, und ſich unter den Gehorſam des Glau„bens gefangen zu geben, welches ſie auch, vermö„ge einiger von ihren unſtreitigen Grund-Sätzen, „thun kan, und thun muß. Und auf ſolche Weiſe, „wenn ſie gleich einige von ihren andern Grund„Lehren verleugnet, ſo handelt ſie deßwegen den„noch nach dem was ſie ſelbſt iſt, nehmlich nach der Vernunfft.„ Allein es iſt zu wiſſen, daß die Grund-Sätze der Vernunfft, die man in dieſem Fall verleugnen muß, nur allein diejenigen ſind, vermittelſt welcher wir nach der Wahrſcheinlichkeit, oder nach dem gewöhnlichen Lauff der Dinge, urtheilen; Und dieſes befiehlet uns auch die Vernunfft ſelbſt in Philoſophiſchen Materien, wenn unüberwindliche Beweißthümer vom Gegentheile vorhanden. Alſo wenn wir durch gründliche Beweißthümer von der Güte und Gerechtigkeit GOttes verſichert worden, ſo verachten wir allen Schein einer Härte und Ungerechtigkeit, die wir in dieſem kleinen Stücke ſeines

Rei-

Reiches, das vor unſern Augen iſt, gewahr werden. Allhier auf Erden werden wir wohl von dem Lichte der Natur und dem Lichte der Gnaden, aber noch nicht von dem Lichte der ewigen Herrlichkeit erleuchtet. Hier ſehen wir die Schein-Ungerechtigkeit, und glauben nicht allein die Wahrheit der verborgenen Gerechtigkeit GOttes, ſondern ſind auch gewiß davon verſichert. Wenn ſich aber die Sonne der Gerechtigkeit ſo zeigen und darſtellen wird, wie ſie iſt, alsdenn werden wir dieſe Gerechtigkeit ſehen.

§. LXXXIII.

Herr Bayle kan in der That nicht anders verſtanden werden, als von dieſen Grund-Regeln der Wahrſcheinlichkeit, die den ewigen Wahrheiten weichen müſſen. Denn er geſtehet ſelbſt, daß die Vernunfft dem Glauben nicht wahrhafftig zuwider; und in ſeinen Dialogis poſthumis, p. 73. beſchweret er ſich über den Herrn Jaquelot, daß er ihn beſchuldiget, als wenn er unſre Geheimniſſe wahrhafftig wider die Vernunfft zu ſeyn glaubte, und p. 9. über den Herrn Clericum, daß er behauptet, derjenige der zugeſtünde, daß eine Lehre unauflößlichen Einwürffen unterworffen, der geſtünde auch durch eine nothwendige Folge, daß ſolche Lehre falſch ſey. Man hätte aber allerdings Urſache dieſes zu behaupten, wenn die Unauflößlichkeit mehr als eine ſcheinbahre Unauflößlichkeit wäre.

§. LXXXIV.

Vielleicht werden wir alſo zu Ende der Rechnung, nachdem wir ſo lange über den Gebrauch

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

der Vernunfft wider den Herrn Bayle diſputiret haben, befinden, daß ſeine Meynungen von den unſrigen im Grunde nicht ſo ſehr entfernet ſind als ſeine Redens-Arten, die uns zu unſern Anmerckungen Gelegenheit gegeben. Zwar hat es öfters das Anſehn, als läugnete er gäntzlich, daß man auf die Einwürffe der Vernunfft wider den Glauben antworten könne, und als behauptete er, man müſſe begreiffen wie das Geheimniß geſchehe oder exiſtire, wenn man gehöriger maſſen zu antworten geſchickt ſeyn wolle. Unterdeſſen findet man doch auch einige Oerter, da er etwas gelinder iſt, und bloß ſaget, die Aufflöſung dieſer Knoten wäre ihm unbekant. In folgender Stelle aus eben der Erläuterung des Artickels von Manichäern, welche am Ende der andern Auflage ſeines Dictionarii zu finden, iſt dieſes gantz deutlich enthalten: „Um auch den allerſcrupulöſeſten Leſern „ein Genügen zu thun, ſo will ich [ſpricht er, p. „3148.] mich hier erklären, daß überall, wo man in „meinem Dictionario findet, dieſe oder jene Ein„würffe wären unauflößlich, ich ſolches nicht alſo „wolle verſtanden haben, als wenn ſie es in der „That wären; Nein! Ich will weiter nichts ſagen, „als daß ſie mir unauflöslich vorkommen. Dar„aus iſt weiter keine Folgerung zu ziehen; ein je„der kan ſich nach ſeinem Belieben einbilden, ich „urtheile nur wegen meiner geringen Einſicht alſo. Dieſes iſt es nicht was ich mir einbilde; ſeine groſſe Einſicht iſt mir allzu wohl bekant. Sondern ich bin der Meynung, weil er alle ſeine Kräffte angeſpannet, die Einwürffe ſtärcker zu machen,

ſo habe er nicht genugſame Aufmerckſamkeit vor dasjenige behalten, womit man ſie auflöſen kan.

§. LXXXV.

Ubrigens geſtehet Herr Bayle in ſeinem Opere poſthumo wider den Herrn Clericum, daß die Einwürffe wider den Glauben keine demonſtrativiſche Krafft haben; Er ſchließt alſo nur ad hominem oder ad homines, nehmlich in Anſehung des Zuſtandes, in dem ſich das menſchliche Geſchlecht befindet, daß ſich dieſe Materie nicht erklären, und die Einwürffe nicht auflöſen laſſen. An einem andern Orte giebt er gar zu verſtehen, er hoffe, man werde die Erklärung oder Auflöſung, und vielleicht wohl noch zu unſern Zeiten, finden können. Denn in ſeiner Reſponſione poſthuma wider den Herrn Clericum, p. 35. ſagt er alſo: Herr Bayle hat Urſache gehabt zu hoffen, ſeine" Arbeit würde vielleicht einige groſſe Leute, die" neue Syſtemata formiren, ehrgierig machen, daß" ſie wohl eine uns bißhero noch unbekante Auflö-" ſung erfinden könten.„ Es ſcheinet als verſtehe er durch dieſe Auflöſung eine ſolche Erklärung des Geheimniſſes, die auch ſo gar biß auf die Art und Weiſe deſſelben ſich erſtrecken würde; Allein das haben wir gar nicht nöthig, um auf die Einwürffe antworten zu können.

§. LXXXVI.

Es haben ſich viele bemühet, dieſe Art und Weiſe begreifflich zu machen, und die Möglichkeit derer Geheimniſſe zu beweiſen. Ein gewiſſer Autor, der ſich Thomas Bonartes Nordtanus Anglus nennet, hat dieſes in ſeiner Concordia ſcientiæ cum

fide thun wollen. Dieſes Werck iſt mir gar gelehrt und ſinnreich, jedoch ziemlich hart und verwirrt vorkommen, und es hält auch ſolche Meynungen in ſich, die ſich gar nicht behaupten laſſen. Ich habe aus der Apologia Cyriacorum des P. Vincentii Baron, eines Dominicaners, erſehen, daß dieſes Buch zu Rom cenſiret worden, und daß der Autor ein Jeſuit geweſen, und wegen Herausgebung dieſes Buches übel angeſehen worden. Der Ehrwürdige P. des Boſſes, der jetzt in dem Collegio zu Hildesheim die Theologie lehret, und der bey ſeiner groſſen Einſicht, die er in der Theologie und Philoſophie von ſich blicken läſſet, eine gar beſondere Gelehrſahmkeit beſitzet, hat mir zu wiſſen gethan, der rechte Nahme des Bonartes ſey Thomas Barton geweſen; Er habe ſich nach Irrland begeben, nachdem er ſeine Geſellſchafft verlaſſen, und ſey endlich daſelbſt geſtorben, daß man von ſeinen letzten Meynungen ein gutes Urtheil zu fällen Urſache gehabt. Ich bedaure die Gelehrten, die ſich vor ihre Arbeit und vor ihren Eyfer allerhand Verdrüßlichkeit auf den Hals laden. Dergleichen iſt vormahls dem Petro Abælardo, dem Gilberto de la Porrée, dem Joh. Wiclef, und zu unſerer Zeit dem Thomas Albius, einem Engelländer, und einigen andern wiederfahren, die ſich in der Erklärung der Geheimniſſe zu ſehr vertieffet.

§. LXXXVII.

Unterdeſſen hat auch der heilige Auguſtinus, [ſo wohl als Herr Bayle] noch Hoffnung, man werde einſt auf Erden eine gewünſchte Auflöſung finden können; Allein dieſer Kirchen-Lehrer glaubt, ſie ſey einem heiligen und mit gantz beſonderer Gnade

de erleuchteten Manne aufbehalten: Eſt aliqua cauſa fortaſſis occultior, quæ melioribus ſanctioribusque reſervatur, illius gratia potius quam meritis illorum; (*in Genes. ad literam, lib.* 11. *c.* 4.) Es iſt vielleicht eine verborgenere Urſache, welche frömmern und heiligern Leuten vorbehalten wird, nicht aus ihrem Verdienſte, ſondern aus ſeiner Gnade.) Lutherus verſchiebt die Erkänntniß dieſes Geheimniſſes der göttlichen Wahl biß in die himmliſche Academie (lib. de ſervo Arbitrio, c. 174.) Illic [*Deus*] gratiam & miſericordiam ſpargit in indignos, hic iram & ſeveritatem ſpargit in immeritos; utrobique nimius & iniquus apud homines, ſed juſtus & verax apud ſe ipſum. Nam quomodo hoc juſtum ſit, ut indignos coronet, incomprehenſibile eſt modo, videbimus autem, cum illuc venerimus, ubi jam non credetur, ſed revelata facie videbitur. Ita quomodo hoc juſtum ſit, ut immeritos damnet, incomprehenſibile eſt modo, creditur tamen, donec revelabitur filius hominis. (Dort braucht GOtt Gnade und Erbarmen gegen Unwürdige, hier Zorn und Schärffe gegen die ſo es nicht verdient; Auf beyden Seiten ſcheinet er vor Menſchen unrecht und zu viel zu thun, aber vor ſich ſelbſt iſt er gerecht und wahrhafftig. Denn wie dieſes gerecht ſey, daß er Unwürdige crönet, iſt anjetzo unbegreifflich; Wir werden es aber ſehen, wenn wir dahin kommen, wo man nicht mehr glaubt, ſondern mit aufgedecktem Angeſichte ſchauet. Eben ſo unbegreifflich iſt anjetzo, wie das gerecht ſey, daß er diejenigen verdammet, die es

nicht verdient; Wir müſſen es aber ſo lange glauben, biß des Menſchen Sohn wird offenbahret werden.) Es iſt zu hoffen, Herr Bayle ſey nunmehr mit dieſem Lichte umgeben, das uns hier auf Erden mangelt. Maſſen man Urſache zu glauben hat, daß es ihm an guter Meynung nicht gefehlt. Virgilius:

Candidus inſueti miratur limen (*lumen*) Olympi,
Sub pedibusque videt nubes & ſidera Daphnis.

[Nunmehr wird Daphnis reiner Geiſt
Das ungewohnte Licht bewundern müſſen,
Das ihm des Himmels Eingang weiſt;
Nun ſieht er Wolck und Stern zu ſeinen Füſſen.]

Lucanus:

- - - Illic poſtquam ſe lumine vero
Implevit, ſtellasque vagas miratus & aſtra
Fixa polis; vidit, quanta ſub nocte jaceret
Noſtra dies - - -

[Daſelbſt, nachdem er ſich mit wahrem Licht erfüllt,
Die Sterne, ſo theils ſtehn, theils hier und dorthin rücken,
Verwundernd angeſchaut, kan er nunmehr erblicken,
Was unſern ſchönſten Tag vor finſtre Nacht umhüllt.]

Er-

Erſter Theil
des
Verſuchs
Von der Güte GOttes,
der
Freyheit des Menſchen,
Und dem
Urſprunge des Böſen.

§. I.

Nachdem wir alſo die Rechte des Glaubens und der Vernunfft in eine ſolche Ordnung gebracht, wodurch die Vernunfft, an ſtatt daß ſie dem Glauben ſolte zuwider ſeyn, zu einer Dienerin deſſelben gemacht wird; So wollen wir nunmehro ſehen, wie ſie beyderſeits dieſe Rechte ausüben, in Behauptung und Vergleichung desjenigen, was uns das natürliche und das geoffenbahrte Licht, von GOtt und dem Menſchen, in Anſehung des Böſen, lehren. Man kan die Schwürigkeiten in zwey Claſſen eintheilen. Die einen entſtehen aus der Freyheit des Menſchen, die ſich mit der göttlichen Natur nicht zu vertragen, und dennoch allerdings nöthig zu ſeyn ſcheinet, damit der Menſch vor ſchuldig und ſtraffbahr könne gehalten werden. Die andern

betreffen das Verfahren GOttes, wobey es das Anſehen hat, als wenn er allzuviel Theil an der Exiſtentz des Böſen nehmen müſte, wenn ſchon der Menſch frey wäre, und auch ſeinen Theil dran hätte. Und dieſes Verfahren ſcheinet wider die Gütigkeit, Heiligkeit und Gerechtigkeit GOttes zu ſtreiten, weil GOtt ſo wohl zu dem moraliſchen, als phyſiſchen Böſen, und zwar zu beyden auf eine ſo wohl moraliſche als phyſiſche Art, concurrirt; und weil es ſcheinet, daß dieſes Böſe, ſo wohl in der Ordnung der Natur, als in der Ordnung der Gnade, und nicht weniger, ja noch mehr, in dem künfftigen und ewigen, als in dieſem vergänglichen Leben, ſich äuſere.

§. II.

Die Schwürigkeiten in einem kurtzen Begriffe deutlich vorzuſtellen, ſo iſt zu mercken, daß die Freyheit mit der Vorherbeſtimmung, oder auch mit einer jeden Gewißheit, ſie ſey von was Art ſie wolle, nicht zu beſtehen ſcheinet. Unterdeſſen bringt doch die gemeine Lehre unſrer Philoſophen dieſes mit ſich, daß die Wahrheit der künfftigen zufälligen Dinge determinirt ſey. Das bloſſe Vorherwiſſen GOttes macht ſchon alles Zukünfftige gewiß und determinirt; Allein ſeine Vorſehung und Vorherverordnung, auf die das Vorherwiſſen ſelbſt gegründet zu ſeyn ſcheinet, thut noch weit mehr. Denn GOtt iſt nicht wie ein Menſch, der den Ausgang der Dinge gleichgültig anſehen, und ſein Urtheil ausſetzen kan; maſſen alles eintzig und allein zufolge des Rath-Schluſſes ſeines Willens, und der Würckung ſeiner Macht, beſtehet.

ſtehet. Und wenn man auch gleich die Mitwürckung GOttes bey Seite ſetzte, ſo iſt doch alles in der Ordnung der Dinge vollkommen mit einander verknüpffet, weil ohnmöglich etwas geſchehen kan, ohne eine Urſache, die zu Hervorbringung des Effects gehörigermaſſen diſponiret iſt, welches eben ſo wohl bey den Wirckungen des Willens, als bey allen andern Wirckungen ſtatt findet. Es ſcheinet demnach, als wenn der Menſch gezwungen werde, ſo wohl das Böſe als Gute zu thun, welches er thut, und daß er folgends weder Straffe noch Belohnung deswegen verdiene; Welches aber die Moralität der Actionum über den Hauffen wirfft, und aller göttlichen und menſchlichen Gerechtigkeit zuwider laufft.

§. III.

Allein wenn man auch dem Menſchen dieſe Freyheit einräumete, mit der er ſich zu ſeinem Schaden ſchmücket; ſo würde dennoch das Verfahren GOttes nicht ohne Tadel ſeyn, indem die ſtoltze Unwiſſenheit der Menſchen ſich entweder in allen, oder doch in vielen Stücken, zum Nachtheil GOttes würde weiß brennen wollen. Man wendet ein, es werde alle Realität, und das was man das Weſen und die Subſtantz der That zu nennen pfleget, auch bey der Sünde ſelbſt, von GOtt hervor gebracht, weil alles dasjenige, was die Creaturen und ihre Thaten reelles an ſich haben, von ihm iſt. Daraus will man ſchlieſſen, er ſey nicht allein die phyſiſche, ſondern auch die moraliſche Urſache der Sünde, maſſen er gantz frey agiret, und nichts thut ohne vollkommene Erkänntniß ſo

wohl

wohl der Sache ſelbſt, als auch desjenigen was aus der Sache folgen kan. Es iſt nicht genug, daß man ſagt, GOtt habe ſich ein Geſetze gemacht, zu dem Willen und zu den Entſchlieſſungen der Menſchen zu concurriren, es ſey nach der gemeinen Meynung, oder nach dem Syſtemate cauſarum occaſionalium; Denn überdem daß man ſich wundern möchte, warum er ſich ſo ein Geſetze gemacht, da ihm die Folgerungen davon nicht unbekannt geweſen; So iſt die vornehmſte Schwürigkeit dieſe, daß es ſcheinet, als wenn der böſe Wille ſelbſt nicht ohne einem Concurſu ſeyn könne, ja ſo gar auch eine Prädetermination erfordere, welcher es guten theils zuzuſchreiben, daß dieſer Wille in dem Menſchen, oder in einer andern vernünfftigen Creatur, entſtehet: Denn weñ gleich eine That böſe iſt, ſo dependirt ſie nichts deſto weniger von GOtt; Woraus man denn endlich ſchlieſſet, GOtt ſey ohne Unterſcheid der Uhrheber ſo wohl des Guten als Böſen; Man müſte denn mit den Manichäern ſagen, es wären zwey Principia, ein Gutes und ein Böſes. Da auch ferner, nach der gemeinen Meynung der Theologorum und Philoſophorum, die Erhaltung eine immer wiederholte Schöpffung iſt, ſo möchte man ſagen, der Menſch werde immerfort ſündlich und verderbt geſchaffen: Ich geſchweige, daß viele unter den heutigen Carteſianern behaupten, GOtt agire gantz allein, und ſeine Geſchöpffe wären bloſſe leidende Organa; Worauf Herr Bayle nicht wenig fuſſet.

§. IV.

§. IV.

Allein wenn auch gleich GOtt zu den Actionibus, und abſonderlich zu den böſen, nur mit einem allgemeinen Concurſu, oder auch gar nicht, concurrirte; So würde man doch ſagen, es ſey ſchon genung, ihm als einer cauſæ morali alles zuzurechnen, daß nicht das geringſte ohne ſein Zulaſſen geſchehe. Von dem Falle der Engel nichts zu gedencken, ſo weiß er ja alles was geſchehen wird, wenn er den Menſchen, nach ſeiner Schöpffung, in die und die Umſtände ſetzet; und gleichwohl ſetzt er ihn in ſolche Umſtände. Er unterwirfft ihn einer Verſuchung, da er gantz gewiß vorher weiß, er werde unterliegen, und dadurch unendlich vieles böſe anrichten; dieſer Fall werde das gantze menſchliche Geſchlecht anſtecken, und eine gewiſſe Nothwendigkeit zu ſündigen, die man die Erb-Sünde nennet, verurſachen; die gantze Welt werde dadurch in greuliche Verwirrung gerathen; Tod und Kranckheiten, nebſt tauſend anderm Unglücke und Elend, welches ſo wohl die Guten als Böſen drucket, werde im Schwang kommen; die Bosheit werde auf Erden herrſchen, die Tugend aber unterliegen; und folgends werde es das gäntzliche Anſehen haben, als wenn keine Vorſehung die Welt regiere. Ja dieſes alles iſt noch nicht genung; Wenn man das künfftige Leben betrachtet, ſo iſt es noch weit ſchlimmer. Es wird nur eine kleine Anzahl Menſchen ſelig werden, die andern alle aber werden ewiglich verderben. Uberdem ſind dieſe wenige zur Seligkeit erwehlte Menſchen von dem verderbten

Hauffen durch eine gantz ungegründete Wahl heraus gezogen worden, man mag nun gleich ſagen, GOtt habe bey ihrer Erwehlung auf ihre zukünfftige actiones, nehmlich auf ihren Glauben, oder auf ihre gute Wercke geſehen, oder man mag behaupten, er habe ihnen dieſe gute Gaben und Thaten eben deswegen gegeben, weil er ſie zur Seeligkeit beſtimmet. Denn ob man gleich nach dem gelindeſten Syſtemate ſagt, GOtt habe alle Menſchen wollen ſelig machen; auch in den andern insgemein angenommenen Syſtematibus einhellig bekennet, er habe ſeinen Sohn die menſchliche Natur annehmen laſſen, um die Sünde der Menſchen zu büſſen, alſo daß alle die mit einem lebendigen und biß ans Ende beharrlichen Glauben ſich an ihn halten, ſollen ſelig werden; So bleibt doch beſtändig wahr, daß dieſer lebendige Glaube eine Gabe GOttes ſey, daß wir zu allen guten Wercken erſtorben, daß eine vorhergehende Gnade auch ſo gar unſern Willen erregen müſſe, und daß uns GOtt das Wollen und das Vollbringen gebe. Es mag nun dieſes entweder durch eine von ſich ſelbſt kräfftige Gnade, das iſt, durch eine göttliche innerliche Bewegung, geſchehen, die unſern Willen gäntzlich zu demjenigen Guten antreibet, welches er thut; oder bloß durch eine zulängliche Gnade, die aber niemahls fehl ſchläget, und durch die innerlichen und äuſſerlichen Umſtände, worinnen ſich der Menſch befindet, und worin ihn GOtt geſetzt hat, immer kräfftig wird; So kömmts doch endlich wieder da hinaus, daß man ſagen muß, GOtt ſey die letzte Haupt-Urſache

des Heyls, der Gnade, des Glaubens, und der Erwehlung in Chriſto JEſu. Es ſey auch gleich die Erwehlung eine Urſache oder ein Erfolg des göttlichen Vorſatzes den Glauben zu geben, ſo bleibt es dennoch allezeit dabey, daß er den Glauben und die Seeligkeit giebt wem er will, ohne daß eine Urſache ſeiner Wahl zu erſehen, welche nur auf eine geringe Zahl Menſchen fällt.

§. V.

Es iſt demnach ein gantz erſchreckliches Urtheil, daß GOtt, der ſeinen einigen Sohn vor das geſammte menſchliche Geſchlecht dahin gegeben, und der einige Urheber und HErr über das Heyl der Menſchen iſt, ihrer dennoch ſo wenig ſelig machet, und die andern alle ſeinem Feinde dem Teufel übergiebt, der ſie ewig martert, und antreibt, ihren Schöpffer zu verfluchen, ohngeacht ſie alle zu Ausbreitung und Offenbahrung ſeiner Gerechtigkeit und ſeiner andern Vollkommenheiten geſchaffen worden. Und dieſer Ausgang jagt uns ein um ſo viel gröſſers Entſetzen und Schrecken ein, wenn wir betrachten, daß alle dieſe Menſchen bloß deswegen in Ewigkeit unglücklich ſind, weil GOtt ihre erſten Eltern einer Verſuchung unterworffen, von der er wohl gewuſt, ſie würden ihr nicht widerſtehen; ferner, daß ſolche Sünde anklebend iſt, und den Menſchen zugerechnet wird, ehe ihr Wille dran Theil hat; daß eben dieſe Erb-Sünde ihren Willen zu würcklichen Sünden unvermeidlich antreibet; daß unendlich viele ſowohl junge als erwachſene Menſchen, die von JEſu Chriſto dem Erlöſer des menſch-

menſchlichen Geſchlechtes, entweder niemahls, oder nicht zulänglich reden hören, eher ſterben, als ſie die nöthige Hülffe empfangen, ſich aus dieſem Abgrunde der Sünden zu reiſſen; daß ſie dazu verdammet ſind, gegen GOtt in alle Ewigkeit aufrühriſch zu ſeyn; und daß ſie endlich in das erſchrecklichſte Elend mit den allerboßhafftigſten Creaturen geſtürtzet werden; Ohngeacht ſie im Grunde eben nicht ſchlimmer als andere, und viele unter ihnen vielleicht nicht einmahl ſo ſtraffbahr geweſen, als einige von der kleinen Zahl der Erwehlten, die durch eine ungegründete Gnade erwehlet worden, und daher einer Glückſeligkeit genieſſen, die ſie gar nicht verdienet haben. Dieſes ſind kürtzlich die Schwierigkeiten, die viele berühret, Herr Bayle aber ohne Zweiffel mit aufs höchſte getrieben hat, wie aus folgenden wird zu erſehen ſeyn, wenn wir ſeine Stellen unterſuchen werden. Vorjetzo hoffe ich alles dasjenige angeführt zu haben, was das weſentliche bey dieſen Schwürigkeiten iſt; Allein ich habe vor gut befunden, mich einiger harten und ausſchweiffenden Redens-Arten zu enthalten, die vielleicht ein Aergerniß gegeben, und gleichwohl den Nachdruck der Einwürffe nicht vermehret hätten.

§. VI.

Nunmehro wollen wir das Blat umwenden, und dasjenige vorſtellen, was man auf dieſe Einwürffe antworten kan. Da es denn nöthig ſeyn wird, die Sache etwas ausführlicher abzuhandeln; Denn man kan viele Schwürigkeiten in wenig Worte einſchlieſſen; Allein wenn man ſie unterſu-

terſuchen will, muß man weitläufftiger ſeyn. Unſer Zweck gehet dahin, den Menſchen die falſchen Begriffe aus dem Kopffe zu bringen, die ihnen GOtt als einen abſoluten Fürſten vorſtellen, der ſich einer deſpotiſchen Gewalt gebrauchet, und weder genungſam verdienet, daß man ihn liebe, noch daß man ihm nachahme. Dieſe Begriffe ſind in Anſehung GOttes um ſo viel ſchlimmer, weil das Weſen der wahren Gottesfurcht nicht allein darinnen beſtehet, daß man GOtt fürchte, ſondern auch, daß man ihn über alle Dinge liebe, welches unmöglich geſchehen kan, wenn man nicht die Vollkommenheiten in ihm erkennet, die diejenige Liebe zu erregen geſchickt ſind, welche er verdienet, und welche die Glückſeligkeit derer, die ihn lieben, ausmachet. Und da wir von einem ſolchen Eyfer angetrieben werden, der ihm keinesweges mißfallen kan, ſo haben wir Urſache zu hoffen, er werde uns erleuchten, und uns ſelbſt, zu Ausführung eines Vorhabens das wir zu ſeiner Ehre und der Menſchen Beſten unternommen, beyſtehen. Eine ſo gute Sache macht ein Vertrauen: Sind anſehnliche Schein-Dinge wider uns, ſo ſind hingegen unumſtößliche Demonſtrationes vor uns; Und ich getraue mir wohl einem Widerſacher zuzuruffen, (Virg. Aeneid. Lib. X. v. 481.)

Aſpice, num mage ſit noſtrum penetrabile telum!]

[Schau, ob nicht unſre Klinge
Weit tieffer in das Hertze dringe!

§. VII.

GOtt iſt die erſte Urſache aller Dinge. Denn diejenigen Dinge, die ihre gewiße Gräntzen und Schrancken haben, das iſt, alles was wir ſehen und erfahren, ſind zufällige Dinge, die nichts in ſich enthalten, was ihre Exiſtentz nothwendig machet, indem klar und offenbahr iſt, daß die Zeit, der Raum und die Materie, die mit einander vereinigt, die an und vor ſich ſelbſt gleichförmig, und zu allem indifferent ſind, gantz andere Bewegungen und Figuren, und in einer andern Ordnung, bekommen könten. Man muß demnach die Urſache von der Exiſtentz der Welt, welche nichts anders iſt, als ein vollſtändiger Begriff aller zufälligen Dinge, ſuchen, und zwar in derjenigen Subſtantz, welche den Grund ihrer Exiſtentz in ſich ſelbſt hat, und folglich nothwendig und ewig iſt. Dieſe Urſache muß auch weiſe und verſtändig ſeyn. Denn weil dieſe Welt, die würcklich exiſtiret, nur zufällig iſt, und unendlich viel andere Welten ebenfalls möglich ſind, und ſo zu reden, ſo wohl wie dieſe, an der Exiſtentz einen Anſpruch machen; ſo muß die würckende Urſache der Welt gegen alle dieſe mögliche Welten eine gewiſſe Relation und Abſicht gehabt haben, um eine davon zu erwählen. Und dieſe Relation einer exiſtirenden Subſtantz, gegen Dinge die bloß möglich ſind, kan nichts anders als der Verſtand ſeyn, der die Begriffe davon hat; und eine davon erwählen, kan nichts anders als der Actus des Willens ſeyn, welcher erwählet. Die Macht dieſer Subſtantz macht den Willen kräff-

kräfftig. Die **Macht** gehet auf das Seyn; die Weißheit oder der Verſtand auf das **Wahre**, der Wille auf das **Gute**. Dieſe verſtändige Urſache muß ferner auf alle Weiſe und Wege unendlich, und an **Gewalt**, **Weißheit** und **Güte**, gantz vollkommen ſeyn, weil ſie ſich auf alles mögliche erſtreckt. Und gleichwie alle Dinge eine Verbindung mit einander haben, ſo darff man nicht mehr als **eine einzige** zulaſſen. Ihr Verſtand iſt die Qvelle des Weſens, (der *Eſſentiarum*,) ihr Wille der Urſprung des Seyns, (oder der *Exiſtentiarum*.) Hier haben wir in wenig Worten den Beweiß von einem einigen GOtt mit ſeinen Vollkommenheiten, und durch ihn den Urſprung aller Dinge.

§. VIII.

Dieſe höchſte Weißheit, die mit einer gleichfals unendlichen Gütigkeit verbunden, hat nichts anders als das Beſte erwehlen können. Denn gleichwie ein kleiner Ubel was Gutes iſt; ſo iſt auch ein geringer Gutes was Böſes, wenn es einem gröſſerm Gute im Wege ſtehet. Es würde in den Wercken GOttes etwas zu tadeln ſeyn, wenn ein Mittel vorhanden wäre, es beſſer zu machen. Und gleichwie in Mathematiſchen Dingen, wenn kein Gröſtes und kein Kleinſtes, und endlich gar nichts Unterſchiedenes vorhanden, entweder alles auf einerley Weiſe, oder, wo ſich das nicht thun läſſet, gar nichts geſchicht; eben ſo kan man auch von der vollkommenſten Weißheit ſagen, [bey welcher nicht weniger Regularität als in Mathematicis ſtatt findet,] daß wenn unter allen möglichen Welten nicht eine die beſte wäre,

GOtt gar keine würde geſchaffen haben. Ich verſtehe durch die **Welt** den gantzen Zuſammenhang und Begriff aller exiſtirenden und auf einander folgenden Dinge, damit man nicht ſage, daß viele Welten zu unterſchiedenen Zeiten, und an unterſchiedenen Orten exiſtiren könten. Denn man müſte ſie doch alle zuſammen vor eine Welt, oder wenn es gefälliger, vor ein Univerſum halten. Und wenn man gleich alle Zeiten und alle Oerter anfüllete, ſo bleibt doch allezeit wahr, daß man ſie auf unendlich vielerley Art hätte erfüllen können, und daß es dahero unendlich viele mögliche Welten gebe, unter denen GOtt nothwendig die beſte erwählet, weil er alles nach der höchſten Weißheit thut.

§. IX.

Es möchte vielleicht ein Gegner, der auf dieſen Vernunfft-Schluß nicht antworten kan, durch einen Gegen-Schluß auf die Concluſion antworten, und ſagen, die Welt hätte können ohne Sünde und Elend ſeyn: Allein ich leugne, daß ſie alsdenn **die beſte** geweſen wäre. Denn man muß wiſſen, das in einer jeden möglichen Welt alles **verknüpffet** iſt; Das Univerſum, es ſey welches es wolle, gehet in einem fort, wie ein Ocean; die geringſte Bewegung erſtrecket ihre Wirckung auf eine jedwede Weite, ohngeacht dieſe Wirckung nach Proportion der Weite immer unempfindlicher wird. Dergeſtalt hat GOtt in der Welt einmahl vor allemahl alles ſchon voraus eingerichtet, indem er das Gebeth, die guten und böſen Wercke, und alles übrige vorher geſehen;

hen; Ja jede Sache hat in der Idee, noch vor ihrer Exiſtentz, zu dem göttlichen Entſchluſſe, der über die Exiſtenz aller Dinge genommen worden, etwas beygetragen. Alſo kan in dem Univerſo, eben ſo wenig als in einer Zahl, etwas geändert werden, ohne daß zugleich die Eſſentz, oder die individualitas numerica, verändert würde. Dahero wenn das geringſte Ubel, das in dieſer Welt geſchicht, davon abgienge, ſo würde es nicht mehr dieſe Welt ſeyn, die, nach der allervollkommenſten Ausrechnung, von dem Schöpffer, der ſie erwehlet, vor die beſte befunden worden.

§. X.

Zwar kan man ſich wohl mögliche Welten ohne Sünde und Unglück einbilden, und davon gleichſam Romanen ſchreiben, wie von Utopia und von den Severamben; Allein eben dieſe Welten würden der unſrigen, am Guten, gar weit nachzuſetzen ſeyn. Ich kan euch dieſes zwar unmöglich, nach allen Stücken und Umſtänden, vorſtellen; denn ich müſte unendliche Dinge begreiffen und unter einander vergleichen können. Allein ihr müſſet es mit mir ex effectu ſchlüſſen, weil GOtt dieſe Welt, ſo wie ſie iſt, erwehlet hat. Wir wiſſen aus andern Dingen, daß offters ein Ubel was Gutes verurſache, ſo man ohne dieſes Ubel nicht würde erhalten haben. Ja vielmahls haben zwey Ubel ein groſſes Gut gewircket:

Et ſi fata volunt, bina venena juvant.
(Und ſtimmet das Verhängniß ein,
So muß ein zweyfach Gifft geſund und heilſam ſeyn.)

Gleichwie bißweilen zwey flieſſige Materien einen harten und trockenen Cörper hervor bringen, wovon der Spiritus vini und der Spiritus des Urins zeugen, die von Helmont mit einander vermiſcht; oder wie etwa zwey kalte und finſtere Cörper ein groſſes Feuer verurſachen, wie ſolches ein gewiſſer ſaurer liquor, und ein aromatiſches Oel bezeugen, die Herr Hoffmann zuſammen gegoſſen. Ein General eines Kriegs-Heeres begehet zuweilen einen glücklichen Fehler, der den Gewinſt einer gantzen Schlacht zuwege bringet: Und ſingt man nicht in der Römiſchen Kirche am Oſter heiligen Abend?

O certe neceſſarium Adæ peccatum,
Quod Chriſti morte deletum eſt!
O felix culpa, quæ talem ac tantum
Meruit habere Redemptorem!
(O nöthige Sünde die Adam gethan!
Da Chriſtus ſelbſt davor geſtorben;
O Fehler der nimmer beglückter ſeyn kan!
Der dieſen Heyland ſich erworben.)

§. XI.

Die berühmten Prälaten der Frantzöſiſchen Kirche, und Nachfolger des heiligen Auguſtini, die an den Pabſt Innocentium XII. wider das Buch des Cardinals Sfondrat, von der Prädeſtination, geſchrieben, haben viele Dinge vorgebracht, die zu Erläuterung dieſes groſſen und wichtigen

Punc-

Punctes überaus dienlich ſind. Der Cardinal ſcheinet den Zuſtand der ohne Tauffe verſtorbenen Kinder ſelbſt dem Himmelreiche vorzuziehen, weil die Sünde das gröſte Ubel, ſie aber von allen würcklichen Sünden frey und unſchuldig geſtorben. Hievon wird weiter unten ein mehrers gedacht werden. Die Herren Prälaten haben gar wohl angemercket, daß dieſe Meynung übel gegründet ſey. Sie ſagen: der Apoſtel tadelt, Röm. 3. v. 8. mit Recht, wenn man Ubels thun will, auf daß Gutes herauskomme; Allein das kan man nicht tadeln, daß GOtt, durch ſeine höchſte Gewalt, aus Zulaſſung der Sünde weit gröſſeres und mehreres Gute ziehet, als dasjenige, ſo vor der Sünde geſchehen. Wir machen uns deswegen aus der Sünde keine Luſt; da ſey GOtt vor! ſondern wir glauben eben dem Apoſtel, der Röm. 5, 20. ſagt: wo die Sünde mächtig worden, da iſt die Gnade viel mächtiger worden; Und wir erinnern uns, daß wir durch die Sünde JEſum Chriſtum ſelbſt bekommen. Alſo ſiehet man, daß die Meynung dieſer Prälaten dahin gehet, daß ein Zuſammenhang der Dinge, wo die Sünde mit begriffen, habe beſſer ſeyn können, und ſey auch würcklich beſſer geweſen, als ein anderer ohne Sünde.

§. XII.

Man hat ſich zu allen Zeiten der Gleichniſſe von den Ergötzlichkeiten der Sinnen, ſo mit etwas dem Schmertzen beykommendem vermiſcht ſind, bedienet, um zu zeigen, daß faſt eben dergleichen in den Ergötzlichkeiten des Verſtandes anzutref-

treffen. Ein wenig ſaures, ſcharffes oder bitteres, gefällt einem offters mehr als Zucker; der Schatten erhöhet die Farben; ja ſelbſt eine wohl angebrachte Diſſonantz macht die Harmonie noch vollkommener. Wir habens gerne, wenn wir von den Seil-Täntzern, als wenn ſie augenblicklich fallen würden, in Schrecken geſetzt werden, und ſind übel zufrieden, wenn uns die Trauer-Spiele nicht faſt zum Weinen bewegen. Schmeckt und erkennt man genugſam die Vortrefflichkeit der Geſundheit, und danckt man GOtt ſattſam davor, wenn man niemahls kranck geweſen iſt? Muß uns nicht offters ein wenig Böſes das Gute empfindlicher, das iſt gröſſer, machen?

§. XIII.

Allein man wird ſprechen, das Ubel in der Welt iſt groß, und in Vergleichung mit dem Guten gar zu häuffig. Man betrügt ſich. Der Mangel der Aufmerckſamkeit mindert nur unſer Gutes, und dieſe Aufmerckſamkeit muß uns durch einige Vermiſchung des Böſen gegeben werden. Wenn wir gewöhnlich kranck, und ſelten geſund wären, ſo würden wir dieſes groſſe Gut der Geſundheit über alle maſſen, und unſere Mala nicht ſo ſehr, empfinden. Iſt es aber deswegen doch nicht beſſer, daß wir gewöhnlich geſund, und ſelten kranck ſind? Laßt uns demnach dasjenige durch unſer Nachſinnen erſetzen, was unſern Sinnen abgehet, damit wir deſto beſſer empfinden mögen, was die Geſundheit vor ein Gut ſey. Wenn wir von dem zukünfftigen Leben nichts wüſten, ſo glaub ich gantz gewiß, es würden wenig Leute ſeyn, die

in

in der Todes-Stunde nicht gerne ihr Leben von neuen antreten würden, unter der Bedingung, eben wieder dergleichen Gutes und Böſes zu erfahren, ſonderlich wenn es nur von einer etwas andern Art wäre. Man würde ſchon mit der Veränderung zufrieden ſeyn, ohne einen beſſern Zuſtand zu fordern, als in dem man vorher geſtanden.

§. XIV.

Wenn man auch die Gebrechlichkeit des menſchlichen Leibes betrachtet, ſo wundert man ſich billig über die Weißheit und Gütigkeit des Urhebers der Natur, der ihn dabey dennoch ſo dauerhafft, und ſeinen Zuſtand ſo leidlich gemacht. Und dieſes hat mich offt bewogen zu ſagen, es wundre mich nicht, daß die Menſchen bißweilen kranck ſeyn, ſondern das wundre mich, daß ſie ſo wenig und nicht immer kranck ſeyn. Und eben dieſes ſoll uns auch bewegen, das göttl. Kunſt-Stück des Mechaniſmi in den Cörpern der Thiere und Menſchen um ſo viel höher zu halten, als deren Urheber ſo wunderbare Machinen gemacht, die ſo leichte, und auf ſo vielerley weiſe können verdorben werden, und dennoch ſich ſo wohl zu erhalten vermögend ſind; Denn die Natur curirt uns vielmehr als die Artzney. Und die angeführte Gebrechlichkeit ſelbſt flieſſet aus der Natur der Dinge; ſonſt müſte dieſe Art der Geſchöpffe, die dencken und empfinden kan, und mit Fleiſch und Bein bekleidet iſt, gar nicht in der Welt ſeyn. Allein dieſes wäre allem Anſehn nach ein Fehler, den vormahls einige Weltweiſen ein Vacuum formarum, eine Lücke in der

Ordnung der Specierum, würden genennet haben.

§. XV.

Die, ſo mit der Natur und dem Glücke zufrieden ſind, und ſich nicht drüber beſchweren, wenn ſie gleich nicht eben zum Beſten verſehen worden, ſind meines Erachtens den andern weit vorzuziehen. Denn über dem, daß dieſe Klagen übel gegründet ſind, ſo heiſt das auch in der That wider die Ordnung der Vorſehung murren. Man muß in derjenigen weltlichen Republic, in der man lebet, nicht leichtlich, und in der Bürgerſchafft GOttes ſchlechter Dinge nicht, unter der Zahl der Malcontenten ſeyn; Denn dieſes kan niemahls ohne das gröſte Unrecht geſchehen. Die Bücher von dem menſchlichen Elende, wie das jenige iſt, ſo Pabſt Innocentius III geſchrieben, ſcheinen mir nicht eben die nützlichſten zu ſeyn. Man verdoppelt das Ubel, indem man ſeine Gedancken drauf richtet, die man doch davon abziehen ſolte, um ſie gegen das Gute zu kehren, welches das böſe weit übertrifft. Noch weniger lobe ich dergleichen Bücher, wie des Abts Eſprit ſeines iſt, von den falſchen Tugenden der Menſchen, von dem man uns neulich einen Auszug gegeben; indem ein ſolches Buch zu nichts anders dienet, als alles auf die ſchlimmſte Seite zu kehren, und die Menſchen ſo zu machen, wie es ſie vorſtellet.

§. XVI.

Unterdeſſen iſt doch nicht zu leugnen, daß es in dieſem Leben einige Unordnungen gebe, die ſich ſonderlich in dem guten Glücke und Wohlergehen

der

der Böſen, und in den Unfällen vieler Guten und wackern Leute, zeigen. Man hat ein Teutſches Sprüchwort, welches den Böſen dieſen Vortheil zuſchreibet, als wenn ſie recht ordentlicher Weiſe die Glücklichſten wären:

Je krümmer Holtz, je beſſer Krücke,
Je ärger Schalck, je beſſer Glücke.

Und es wäre zu wünſchen, daß dieſe Worte des Horatii in unſern Augen wahr wären:

Raro antecedentem ſceleſtum
Deſeruit pede pœna claudo.
(Die Straffe hat nicht leicht
Die welche GOtt und Tugend haſſen,
Obſchon mit lahmen Fuß verlaſſen,
Sie hat ſie ſtets erreicht.)

Unterdeſſen geſchicht es doch offt, obſchon vielleicht nicht zum alleröfftterſten:

Qu'aux yeux de l'Univers le Ciel ſe juſtifie;
(Daß vor den Augen aller Welt
Des Himmels Unſchuld Recht behält;)

Und daß man mit Claudiano ſagen kan:

Abſtulit hunc tandem Rufini pœna tumultum,
Abſolvitque Deos.
[Die Straffe des Rufins hob endlich dieſen Streit,
Und hat die Götter von der Schuld befreyt.]

§. XVII.

Allein wenn auch gleich dieſes nicht allemahl in dieſem Leben geſchicht, ſo iſt doch das Mittel dagegen in jenem Leben bereit. Die Religion, ja ſelbſt die Vernunfft, lehret es uns, und wir müſſen nicht wie-

wider einen ſo kleinen Aufſchub murren, den GOtt dem Menſchen zur Buſſe zu geben vor gut befunden. Unterdeſſen werden die Einwürffe auf einer andern Seite eben hiedurch verdoppelt, wenn man die Seeligkeit und Verdammniß betrachtet; indem es allerdings fremde zu ſeyn ſcheinet, daß das Böſe, auch ſo gar in der zukünfftigen Ewigkeit, unter der abſoluten Gewalt desjenigen, der ſelbſt das höchſte Gut iſt, das Gute übertreffen ſoll; maſſen zwar viele Beruffene, aber wenig Auserwehlte und Selige, ſeyn werden. Es iſt wahr, daß zu Prudentii Zeiten, wie man aus einigen Verſen von ihm erſehen kan, (Hymn. ante Somnum)

Idem tamen benignus
Ultor retundit iram,
Paucosque non piorum
Patitur perire in ævum;

(Doch eben dieſer gütge Richter
Hält noch mit Rach und Eyfer ein,
Und läßt nur wenig Böſewichter
In Ewigkeit verlohren ſeyn;)

ihrer viele geglaubt haben, die Zahl dererjenigen, ſo gottloß und böſe genung geweſen, daß ſie ohnfehlbar in die Hölle müſten, würde ſehr kleine ſeyn. Und es wollen einige, daß man damahls ein Mittel zwiſchen der Hölle und dem Paradieß geglaubet; daß Prudentius ſelbſt ſo rede, als wäre er mit dieſem Mittel gar wohl zufrieden; daß der heilige Gregorius von Nyſſa ebenfalls dahin inclinire; und daß der heilige Hieronymus derjenigen Meynung geneigt ſey, die behauptet, es würden endlich alle

Chri-

Chriſten wieder zu Gnaden angenommen werden. Ein Wort des heiligen Pauli, welches er ſelbſt vor Geheimniß voll ausgiebt, daß endlich gantz Iſrael werde ſeelig werden, hat zu vielen Nachdencken Gelegenheit gegeben. Viele fromme und darneben auch gelehrte, jedoch etwas kühne Männer, haben die Meynung des Origenis wieder hervorgeſucht, die da hinaus gehet, daß das Gute zu ſeiner Zeit in allem und allenthalben werde die Oberhand bekommen, und daß endlich alle vernünfftige Creaturen, auch ſo gar die böſen Engel, würden heilig und ſeelig werden. Das Buch von dem ewigen Evangelio, das vor kurtzer Zeit in Teutſchland heraus gekommen, und von einem andern groſſen und gelehrten Wercke, unter dem Titel, Αποκατάςασις πάντων, (**Wiederherbringung aller Dinge**) unterſtützet worden, hat wegen dieſes groſſen Paradoxi viel Lermens verurſachet. So hat auch Herr Clerc der Origeniſten Sache ſehr ſinnreich vertheidiget, jedoch ohne ſich vor dieſelbe zu erklären.

§. XVIII.

Ein gewiſſer geſchickter Kopff, der meinen Satz von der Harmonie ſo weit getrieben, daß er auch einige Dinge willkührlich ſupponirt, die ich keinesweges gut ſpreche, hat ſich eine faſt Aſtronomiſche Theologie gemacht. Er hält davor, die gegenwärtige Unordnung in dieſer Welt habe damahls ihren Anfang genommen, als der Engel, der über die Erd-Kugel präſidirt, die zur ſelbigen Zeit noch eine Sonne, das iſt, ein vor ſich ſelbſt leuchtender Fix-Stern geweſen, mit einen geringern

En-

Engeln ſeines Diſtricts eine Sünde begangen; indem er ſich vielleicht wider einen Engel einer gröſſern Sonne zur Unzeit aufgelehnet; und zu gleicher Zeit ſey unſre Kugel, durch die **vorher beſtimmte Harmonie** des Reichs der **Natur** und der **Gnade**, folglich durch natürliche Urſachen, die ſich zu der beſtimmten Zeit ereignet, mit Flecken überzogen, finſter gemacht, und aus ihrem Orte verſetzt worden; wodurch ſie zu einem Irr-Sterne, oder Planeten, das iſt, zu einem Trabanten einer andern Sonne, und vielleicht eben derjenige Sonne worden, deren Vorzug ihr Engel nicht erkennen wollen; und hierinnen beſtehe der Fall Lucifers. Anjetzo da das Haupt der böſen Engel, welches in der Schrifft der Fürſt, ja ſelbſt der Gott dieſer Welt genennet wird, mit den übrigen Engeln ſeines Anhangs, das vernünfftige Geſchöpffe, das auf der Fläche dieſer Kugel herumgehet, und das GOtt vielleicht zu dem Ende daſelbſt erſchaffen, um ſich, wegen des geſchehenen Falls, ſeines Schadens zu erholen, nicht wenig beneidet; ſo bemühet er ſich, daſſelbe mit in ſein Verbrechen zu ziehen, und ſeines Elendes theilhafftig zu machen. Deßwegen iſt JEſus Chriſtus kommen, die Menſchen zu erlöſen. Dieſer iſt der ewige Sohn GOttes, in ſo weit er der einige iſt; er hat ſich aber, (nach der Meynung einiger alten Chriſten und des Urhebers dieſer Hypotheſis) bald vom Anfang aller Dinge an, in die vortrefflichſte Natur unter allen Creaturen, um ſie alle zur Vollkommenheit zu bringen, verkleidet, und mitten unter ſie begeben;

ben; und dieſes iſt die andere Kindſchafft, nach welcher er der erſtgebohrne unter allen Creaturen iſt. Die Cabbaliſten nennen ihn Adam Cadmon. Er hat vielleicht ſeine Hütte in dieſer groſſen Sonne aufgeſchlagen gehabt, die uns erleuchtet. Allein er iſt endlich in unſre Kugel ſelbſt gekommen; er iſt von einer Jungfer gebohren worden, und hat die menſchliche Natur an ſich genommen, die Menſchen von der Hand ihrer und ſeiner Feinde zu erretten. Und wenn die Zeit des Gerichts herannahen, und es an dem ſeyn wird, daß die gegenwärtige Geſtalt unſrer Kugel wieder vergehen ſoll, alsdenn wird er ſichtbarlich wiederkommen, die guten wegzuhohlen, und vielleicht in die Sonne zu verſetzen, die Böſen aber mit den böſen Engeln, die ſie verführet haben, allhier zu ſtraffen. Hierauf wird die Erd-Kugel anfangen zu brennen, und vielleicht zu einem Cometen werden. Dieſes Feuer wird, ich weiß nicht wie viel æones dauern; der Schwantz des Cometen wird durch den Rauch angedeutet, der nach der Offenbahrung ohne Unterlaß aufſteigen ſoll, und dieſer Brand wird die Hölle oder der andere Tod ſeyn, von dem die heilige Schrifft redet. Zuletzt aber wird die Hölle wieder ihre Todten hergeben, und der Tod ſelbſt vertilget werden. Die Vernunfft und der Friede werden in den verkehrt geweſenen Gemüthern wieder anfangen zu herrſchen. Sie werden ihr Unrecht erkennen, ihren Schöpffer anbeten, und denſelben anfangen um ſo viel mehr zu lieben, weil ſie die Gröſſe des Abgrundes, aus dem ſie entkommen, vor Augen ſehen werden. Zu eben der

Zeit

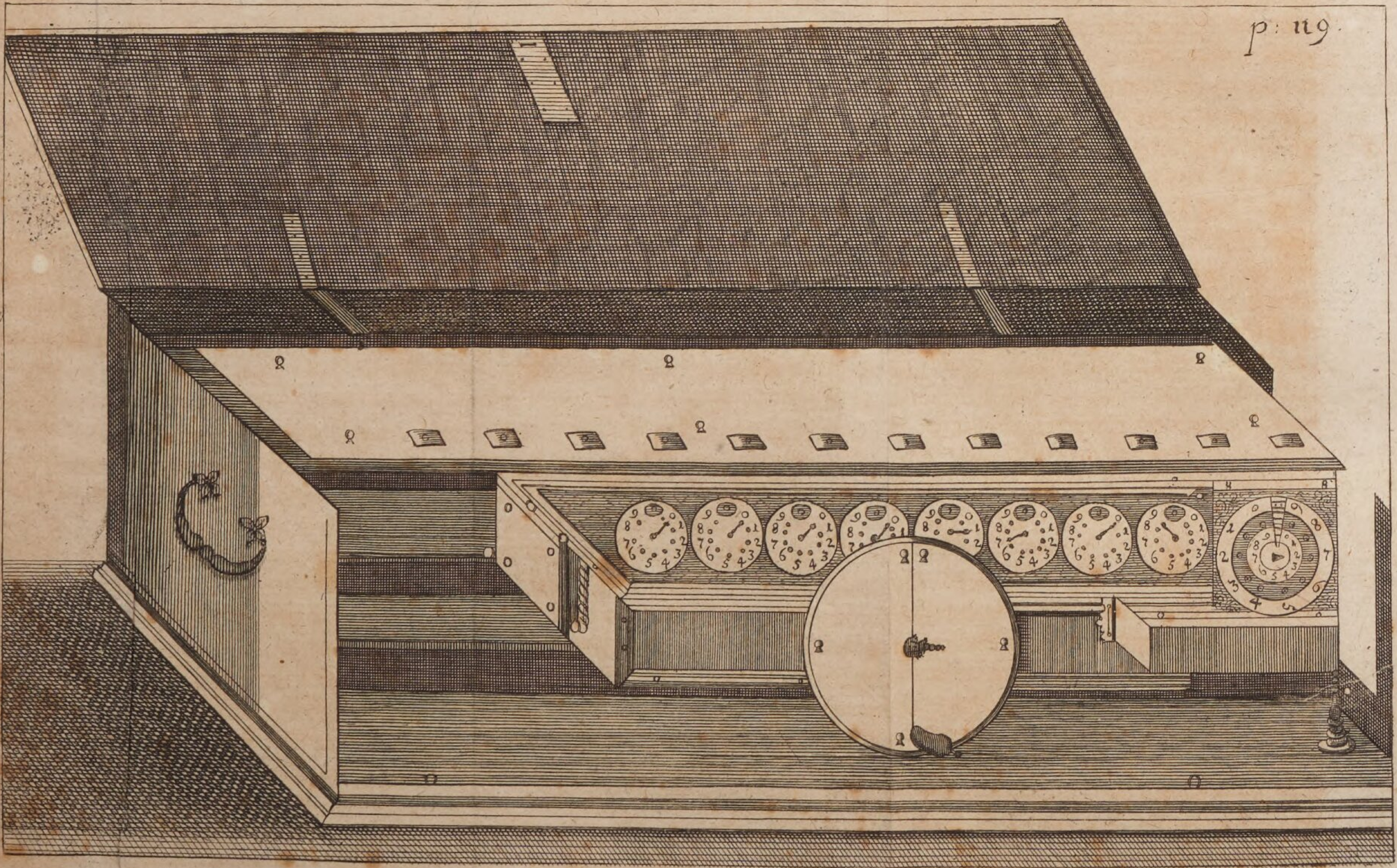
Zeit wird, vermöge der Harmonie zwiſchen dem Reiche der Natur und der Gnade, dieſer lange und groſſe Brand die Erd-Kugel von ihren Flecken gereiniget haben. Sie wird wieder zu einer Sonne werden; Ihr präſidirender Engel wird mit ſeinem Gefolge ſeine Stelle wieder einnehmen; und die verdammten Menſchen werden mit ihnen unter der Zahl der guten Engel ſeyn. Dieſes Haupt unſrer Erd-Kugel wird dem Meſſias, als dem Haupte aller Creaturen, den Eyd der Treue leiſten. Die Ehre und Herrlichkeit dieſes ausgeſöhnten Engels wird noch gröſſer ſeyn als ſie vor dem Falle geweſen:

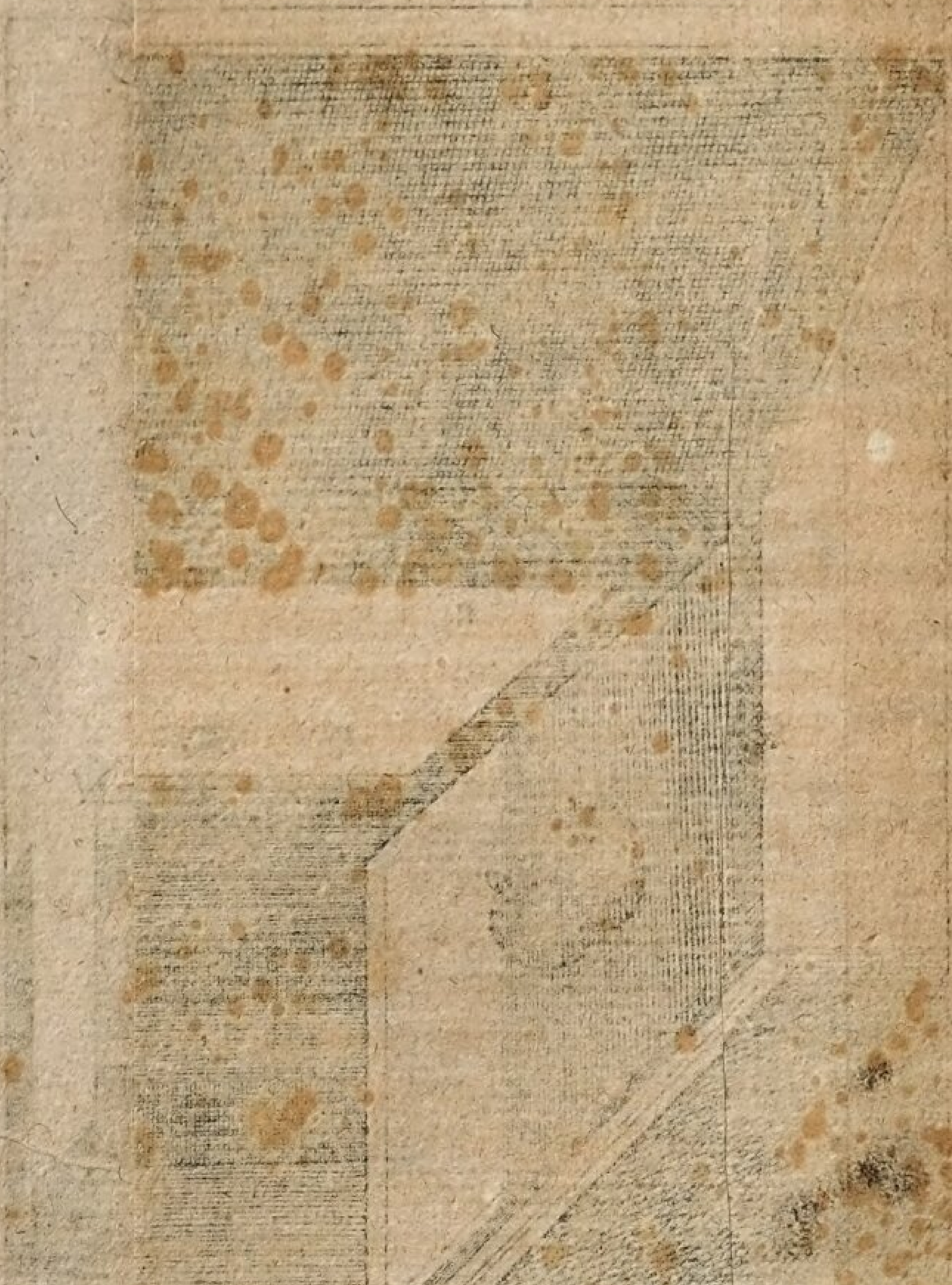
Inque Deos iterum fatorum lege receptus
Aureus æternum noſter regnabit Apollo.

Apollo güldnes Haupt wird dem Verhängniß nach
Von neuen in die Zahl der Götter aufgenommen,
In Ewigkeit Gewalt und Herrſchafft überkommen.

Dieſer Traum kommt mir ſehr luſtig vor, und ſcheint ſich vor einen Origeniſten gar wohl zu ſchicken; allein wir brauchen dergleichen Hypotheſes und Gedichte, an denen die ſinnreiche Einbildungs-Krafft mehr Theil hat als die Offenbahrung, ja wobey die Vernunfft ſelbſt nicht gäntzlich ihre Rechnung findet, gar nicht. Denn es ſcheinet nicht, daß in dem Univerſo, ſo weit es bekannt iſt, ein Haupt-Ort ſey, der vor andern verdiene, der Sitz des

Erſt-


p: 119.



Erſtgebohrnen unter den Creaturen zu ſeyn. Wenigſtens iſt es die Sonne unſers Syſtematis nicht.

§. XIX.

Wenn wir demnach bey der eingeführten gemeinen Lehre bleiben, daß die Zahl der ewig verdammten Menſchen unbeſchreiblich gröſſer ſey, als die Zahl der Seeligen; ſo muß man ſagen, das Böſe werde dem ungeachtet, in Vergleichung mit dem Guten, faſt vor nichts zu ſchätzen ſeyn, wenn man die wahrhafftige Gröſſe der Stadt GOttes betrachte. Cœlius Secundus Curio hat ein klein Buch, de Amplitudine Regni cœleſtis, (von der Gröſſe des himmliſchen Reichs) geſchrieben, das nicht vor gar langer Zeit erſt wieder aufgelegt worden; Allein er hat die Gröſſe des himliſchen Reiches bey weiten nicht begriffen. Die Alten machten ſich gar kleine Vorſtellungen von den Wercken Gottes, und der heilige Auguſtinus kam, aus Mangel der neuern Entdeckungen, gar ſehr in die Enge, wenn er die Uberwucht des Böſen vor dem Guten entſchuldigen ſolte. Es glaubten die Alten, als wenn nur unſre Erde bewohnet wäre, auf der ſie ſich noch darzu vor den Antipodibus furchten. Der übrige Theil der Welt beſtunde, ihrer Meynung nach, aus einigen leuchtenden Kugeln und Cryſtalliſchen Spähren. Wie weite oder enge Gräntzen man auch heut zu Tage dem Univerſo beyleget, ſo muß man doch bekennen, daß es unzehlich viel Kugeln giebt, die ſo groß und noch gröſſer ſind als die unſrige, und eben ſo viel recht haben, vernünfftige Einwoh-

wohner zu beherbergen, ob ſchon nicht folget, daß es Menſchen ſeyn. Die Erde iſt nichts anders als ein Planete, nemlich einer von den ſechs Haupt-Trabanten unſrer Sonne. Und gleichwie alle Fix-Sterne Sonnen ſind; ſo ſieht man leichte, wie unſre Kugel ſo gar was geringes ſey, in Anſehung der ſichtbahren Dinge, indem ſie nur ein bloſſer Anhang einer eintzigen ſolchen Sonne iſt. Es kan ja wohl ſeyn, daß alle Sonnen bloß von ſeeligen Creaturen bewohnet werden, und es zwingt uns nicht, zu glauben, daß viele davon verdammt ſind. Denn zu dem Nutzen, den das Gute aus dem Böſen ziehet, ſind ſchon einige wenige Exempel genung. Und da keine Urſache vorhanden, die uns zu glauben nöthiget, daß eben allenthalben Sterne ſind; warum kan nicht ein groſſer Raum über den Sternen ſeyn? Es mag nun dieſes der ſo genannte Empyräiſche Himmel ſeyn, oder nicht, ſo kan gleichwohl ſolcher unermeßliche Raum, der alle ſichtbahre Gegenden umgiebt, mit Glück und Herrlichkeit erfüllet ſeyn. Man kan ſich gleichſam einen Ocean vorſtellen, darein ſich die Flüſſe aller ſeeligen Creaturen ergieſſen, wenn ſie in dem Syſtemate der Sternen zu ihrer Vollkommenheit gelanget ſind. Was wird alſo aus der Betrachtung unſrer Kugel und ihrer Einwohner werden? Wird ſie nicht was unausſprechlich geringers und kleiners ausmachen, als ein phyſicaliſcher Punct? maſſen ſie ja ſchon, in Anſehung der Weite einiger Fix-Sterne, vor einen bloſſen Punct zu rechnen. Da nun alſo der uns bekannte Theil des Univerſi

in

zu Anſehung des unbekannten, den wir gleichwohl nicht Urſache zu verwerffen haben, faſt zu einem Nichts wird, und alle das Böſe, ſo man uns vorwirfft, nur in dem, was faſt Nichts iſt, ſich befindet; ſo kan es ja gar wohl ſeyn, daß auch alles Böſe, in Vergleichung mit dem Guten, das in dem Univerſo iſt, faſt wie ein Nichts zu achten.

§. XX.

Allein wir müſſen nunmehro auch den obengedachten Schwürigkeiten, die mehr ſpeculativiſch und metaphyſiſch ſind, und die Urſache des Böſen betreffen, ein Genügen thun. Man fragt gleich, woher kommt doch das Böſe? Si Deus eſt, unde malum? ſi non eſt, unde bonum? (**Wenn ein GOtt iſt, woher kommt das Böſe? Wenn keiner iſt, woher kommt das Gute?**) Die Alten ſchrieben die Urſache des Böſen der **Materie** zu, von der ſie glaubten, ſie wäre unerſchaffen, und dependirte nicht von GOtt. Allein wo werden wir, die wir alles Weſen von GOtt herhohlen, die Qvelle des Böſen finden? Hierauf dient zur Antwort, ſie müſſe in der Idealiſchen Natur der Creaturen geſucht werden, ſo ferne nehmlich dieſe Natur in den ewigen Wahrheiten, die in dem Verſtande GOttes ſind, und von ſeinem Willen keinesweges dependiren, enthalten geweſen. Denn man muß bedencken, daß in der Creatur, noch vor der Sünde, **eine urſprüngliche Unvollkommenheit iſt**, weil ihr Weſen gewiſſe Schrancken hat; daher es kommt, daß ſie nicht alles wiſſen, und alſo irren, und andre Feh-

ler begehen kan. Plato ſagt in ſeinem Timæo: die Welt habe ihren Urſprung von dem Verſtande, der mit der Nothwendigkeit verbunden. Andere haben GOtt und die Natur zuſammen geſetzt. Man kan der Sache einen gar guten Verſtand geben. GOtt iſt der Verſtand; und die Nothwendigkeit, das iſt, die weſentliche Natur der Dinge, iſt das Objectum des Verſtandes, in ſo weit er in den ewigen Wahrheiten beſtehet. Allein dieſes Objectum iſt innerlich, und befindet ſich in dem göttlichen Verſtande ſelbſt. Und hierinnen iſt nicht allein die allererſte Form des Guten, ſondern auch der Urſprung des Böſen anzutreffen. Man muß die Region der ewigen Wahrheiten an die Stelle der Materie ſetzen, wenn man die Qvelle und den Urſprung der Dinge ſuchet. Und dieſe Region iſt, ſo zu ſagen, die Idealiſche Urſache ſo wohl des Böſen, als des Guten. Allein das formale des Böſen, hat, eigentlich zu reden, gar keine würckende Urſache; Denn es beſtehet, wie wir ſehen werden, in der Privation, das iſt, in dem was die würckende Urſache nicht thut. Derohalben pflegen die Scholaſtici die Urſache des Böſen deficientem zu nennen.

§. XXI.

Man kan das Böſe in metaphyſiſchem, phyſiſchem und moraliſchem Verſtande nehmen. Das metaphyſiſche Böſe beſtehet in der bloſſen Unvollkommenheit, das phyſiſche im Leiden, das moraliſche in der Sünde. Ob nun zwar das phyſiſche und moraliſche Böſe gar nicht nothwendig iſt, ſo iſts doch ſchon genug, daß es vermöge der ewigen Wahrheiten mög-

möglich iſt. Und gleichwie dieſe unermeßliche Region der Wahrheiten alle mögliche Dinge in ſich faſſet, ſo muß es unendlich viel mögliche Welten geben, und das Böſe muß in vielen derſelben, ja ſelbſt mit in der Beſten enthalten ſeyn; Und dieſes hat GOtt bewogen, das Böſe zuzulaſſen.

§. XXII.

Es möchte mir aber vielleicht jemand einwenden und ſagen: warum ſchwatzt man uns vom Zulaſſen vor? Schafft GOtt nicht das Böſe, und will ers nicht? Es wird alſo hier nöthig ſeyn zu erklären, was die Zulaſſung ſey, damit man ſehen möge, daß dieſes Wort hier nicht ohne Urſache gebraucht werde. Vor allen Dingen aber muß die Natur des Willens, der ſeine gewiſſen Grade hat, erkläret werden. Uberhaupt kan man ſagen, der Wille beſtehe in einer Neigung, etwas zu thun, nach Beſchaffenheit des Guten, das in der Sache iſt. Dieſer Wille wird antecedens, der vorhergehende Wille, genennet, wenn er abgeſondert iſt, und jedes Gute, in ſo weit es gut iſt, vor ſich betrachtet. In dieſem Verſtande kan man ſagen, GOtt ſey zu allem, was gut iſt, in ſo weit es gut iſt, oder Scholaſtiſch zu reden, ad perfectionem ſimpliciter ſimplicem, durch einen vorhergehenden Willen geneigt. Er will in rechtem Ernſt alle Menſchen heilig und ſelig machen, die Sünde ausſchlüſſen, und die Verdammniß verhindern. Ja man kan auch ſagen, dieſer Wille ſey an und vor ſich ſelbſt, das iſt, dergeſtalt kräfftig, daß der Effect würcklich erfolgen

würde, wenn keine ſtärckere Urſachen vorhanden, die ihn verhinderten. Denn es gehet dieſer Wille nicht biß auf die äuſſerſte Bemühung, (ad ſummum conatum,) ſonſt würde er allemahl ſeinen völligen Effect erreichen, indem GOtt ein HErr aller Dinge iſt. Der völlige und ungezweiffelte Erfolg iſt bloß dem Voluntati conſequenti, dem nachfolgenden Willen, wie man ihn nennet, zuzuſchreiben. Dieſer iſt vollkommen, und in Anſehung deſſen hat die Regel ſtatt, daß man allemahl thut, was man will, wenn man nur kan. Es entſtehet aber dieſer nachfolgende, endliche, und ſchlüſſige Wille, aus dem Streit aller vorhergehenden Willen, ſo wohl derer, die auf das Gute zielen, als auch derer, die das Böſe zurücke treiben. Alle dieſe beſonderen Willen tragen das Ihrige zu dem gäntzlichen Willen bey; wie etwan in der Mechanick, wenn in einem Mobili vielerley Bewegungen und Tendentien zuſammen kommen, eine componirte Bewegung daraus entſtehet, wodurch einer jeden ins beſondere, in ſo weit alles auf einmahl geſchehen kan, ein Genügen geſchicht; Es iſt gleichſam, als wenn ſich das Mobile unter ſeine Tendentien vertheilte, wie ich vormahls in einem Pariſiſchen Journale [7. Sept. An. 1639.] gezeigt, da ich das allgemeine Geſetze, von der Compoſition der Bewegung, gegeben habe. Und in dieſem Verſtande kan man wohl ſagen, der vorhergehende Wille ſey gewiſſer maſſen kräfftig, ja er habe würcklich ſeinen Effect.

§. XXIII.

§. XXIII.

Daraus folgt, daß GOtt nach ſeinem vorhergehenden Willen, das Gute, und nach ſeinem nachfolgenden Willen, das Beſte wolle. Was das Böſe anlangt, ſo will GOtt das moraliſche Böſe durchaus nicht, und das phyſiſche, oder das Leyden, will er nicht ohne Bedingung. Deswegen iſt auch keine abſolute Prädeſtination zur Verdammniß; und man kan von dem phyſiſchen Böſen wohl ſagen, GOtt wolle es offters als eine gehörige Straffe vor das Verbrechen, und offters auch als ein beqvemes Mittel zu einem gewiſſen Endzwecke, das iſt, gröſſeres Ubel zu verhindern, oder gröſſeres Gute zu erlangen. Die Straffe dient zur Beſſerung und zum Exempel, und durch das Böſe wird offters das Gute deſto angenehmer und ſüſſer gemacht. Bißweilen hilfft auch das Böſe zu einer gröſſern Vollkommenheit desjenigen, der es leidet; wie etwan das Saam-Körnchen einer Verweſung unterworffen iſt, damit es aufgehen und wachſen könne; Welche ſchöne Gleichniß JEſus Chriſtus ſelbſt gebraucht.

§. XXIV.

Ob nun zwar auch die Sünde, oder das moraliſche Ubel, ſehr offt ein Mittel abgiebet, was Gutes zu erhalten, oder ein ander Ubel zu verhindern; ſo macht ſie doch dieſes keines wegs zu einem zulänglichen Objecto des göttlichen, noch zu einem rechtmäſſigen Objecto eines erſchaffenen Willens. Sie muß nicht anders zugelaſſen werden, als ſo ferne ſie vor einen gewiſſen Erfolg einer unvermeidlichen Pflicht gehalten wird; dergeſtalt, daß der,

ſo die Sünde eines andern nicht zulaſſen wolte, ſelbſt ſeine Pflicht nicht beobachten würde. Als wenn z. E. ein Officier, der einen wichtigen Poſten zu bewahren hätte, denſelben in der gröſten Gefahr verlieſſe, um einen Streit zwiſchen zweyen Soldaten in der Stadt zu verhindern, die einander ums Leben bringen wolten.

§. XXV.

Die Regel, welche mit ſich bringet, **man ſolle nichts Böſes thun / damit etwas Gutes daraus erfolge** / (non facienda eſſe malu, ut eveniant bona,) und welche ſo gar verbiethet, zu Erlangung eines phyſiſchen Guten ein moraliſches Ubel zuzulaſſen, wird hier keinesweges verletzet, ſondern vielmehr beſtätiget, und deren wahrhafftiger Urſprung und Verſtand gezeiget. Es würde es niemand gut ſprechen, wenn eine Königin, dem Staat zum beſten, entweder ſelbſt ein Laſter begehen, oder auch nur zulaſſen wollte. Das Laſter iſt gewiß, und das Ubel des Staats zweifelhafft; Uberdem, ſo würde dieſe Art die Laſter zu autoriſiren, wenn ſie eingeführet wäre, ſchlimmer ſeyn, als die Umkehrung eines Staats, die vielmahls ohnedem geſchicht, und vielleicht durch ein ſolches Mittel, das man zu Abwendung derſelben erwehlte, noch weit eher geſchehen würde. Allein in Anſehung GOttes iſt nichts zweiffelhafft, und nichts kan der **Regel des Beſten** zuwider ſeyn, bey der weder einige Ausnahme noch Diſpenſation ſtatt findet. Und in dieſem Verſtande läßt GOtt die Sünde zu. Denn er würde alles desjenigen vergeſſen, was er ſich ſelbſt, was

er

er ſeiner Weißheit, ſeiner Gütigkeit und Vollkommenheit ſchuldig iſt, wenn er nicht demjenigen folgte, was aus allen ſeinen Neigungen zum Guten fließet, und wenn er nicht dasjenige erwehlte, was unſtreitig, und ohne Ausnahme das Beſte iſt; ungeachtet des mali culpæ, das aus der höchſten Nothwendigkeit der ewigen Wahrheiten damit verbunden iſt. Hieraus folget, GOtt wolle alles Gute an und vor ſich ſelbſt antecedenter, das Beſte aber als einen Endzweck conſequenter; dasjenige, was weder böſe noch gut iſt, imgleichen das phyſiſche Böſe, wolle er bißweilen als ein **Mittel**; das moraliſche Böſe aber wolle er nicht anders zulaſſen, als unter dem Titel des ſine quo non, oder der bedungenen Nothwendigkeit, die es mit dem Beſten verknüpfft. Deswegen iſt der göttliche Voluntas conſequens, (nachfolgende Wille) der die Sünde zum Objecto hat, bloß uñ allein permiſſiva.

§. XXVI.

Ferner iſt auch dieſes wohl zu bedencken, daß das moraliſche Böſe, in der That nur deswegen ſo ein groſſes Ubel iſt, weil es eine Qvelle vieles phyſiſchen Ubels, und zwar in einer ſolchen Creatur iſt, die das gröſte Vermögen hat, dergleichen Ubel anzuſtifften. Denn ein böſer Wille iſt in ſeinem Bezirck dasjenige, was das böſe Principium der Manichäer im Univerſo ſeyn würde, und die Vernunfft, die ein Ebenbild der Gottheit iſt, giebt den böſen Gemüthern groſſe Mittel an die Hand, viel Böſes zu verurſachen. Ein eintziger Caligula oder Nero hat vielmehr Schaden gethan, als ein Erdbeben. Ein böſer Menſch hat ſeine Luſt daran,

an, wenn er Jammer und Verderben anrichten kan, und hiezu findet er mehr als zu viel Gelegenheit. Allein da GOtt geneigt iſt, ſo viel Gutes hervorzubringen, als nur möglich, und da er hiezu alle nöthige Wiſſenſchafft und Macht hat; ſo kan unmöglich ein Fehler, Schuld oder Sünde in ihm ſeyn; wenn er aber die Sünde zuläſt, ſo iſt es bey ihm lauter Weißheit und Tugend.

§. XXVII.

Es iſt eine ausgemachte Sache, daß wir eines andern Sünde nicht hindern ſollen, wenn wir es nicht thun können, ohne ſelbſt zu ſündigen. Allein es möchte vielleicht jemand einwenden, GOtt agire ſelbſt, und thue alles was in der Sünde der Creatur reelles iſt. Dieſer Einwurff führet uns auf die Betrachtung des göttl. Concurſus phyſici (der natürl. Mitwürckung) mit der Creatur, nachdem wir den Concurſum moralem betrachtet, der uns am meiſten zu ſchaffen gemacht. Es haben einige, mit dem berühmten Durano de S. Portiano, und mit dem Cardinal Aureolo, einem groſſen Scholaſtico, davor gehalten, die Mitwürckung GOttes mit der Creatur, (ich verſtehe den Concurſum phyſicum) ſey nur allgemein und mittelbahr; GOtt ſchaffe die Subſtantzen, und gebe ihnen die benöthigten Kräffte, hernach aber laſſe er ſie machen, und erhalte ſie nur bloß, ohne ihnen in ihrem Thun weiter zu helffen. Dieſe Meynung iſt von den meiſten ſcholaſtiſchen Theologis widerleget worden, und es ſcheinet als habe man ſie auch zu andrer Zeit an Pelagio verworffen. Inzwiſchen hat ohngefehr um das Jahr 1630. ein Capuciner, der ſich

Ludov.

Ludov. Pereirium de Dole nennet, ein beſonder Buch geſchrieben, darinnen er dieſe Meynung, wenigſtens in Anſehung der freyen Handlungen, wieder aufzubringen geſucht. Es ſind auch einige Neuere zu derſelben geneigt, und Herr Bernier behauptet ſie in einem kleinen Büchlein de libero & voluntario. Allein man kan unmöglich, in Anſehung GOttes, ſagen, was **erhalten** ſey, ohne wieder auf die gemeine Meynung zu verfallen. So iſt auch zu erwegen, daß zwiſchen der erhaltenden Action GOttes, und derjenigen Sache, die, ſo wie ſie iſt, und in dem Zuſtande worinnen ſie ſich befindet, erhalten wird, allezeit eine gewiſſe Relation ſeyn müſſe; folgends kan ſolche Action nicht allgemein und undeterminirt ſeyn. So was allgemeines iſt eine bloſſe Abſtraction, die in der Wahrheit eintzler Dinge nicht zu finden, und die Erhaltung eines ſtehenden Menſchen bleibt allezeit von der Erhaltung eines ſitzenden unterſchieden. Ein anders wäre es, wenn ſolche Erhaltung bloß in dem Actu beſtünde, etwas frembdes zu verhindern und weg zu ſchaffen, das etwan dasjenige verderben könte, was man erhalten will; gleichwie es offters zu geſchehen pfleget, wenn die Menſchen etwas erhalten. Allein über dem daß wir bißweilen ſelbſt dasjenige ernehren müſſen, was wir erhalten, ſo iſt zu wiſſen, daß die Erhaltung Gottes, in dem immerwährenden unmittelbahren Einfluſſe beſtehe, welchen die Dependentz der Creaturen nothwendig erfordert. Und dieſe Dependentz findet nicht allein in Anſehung der Subſtantz, ſondern auch in Anſehung der Actionen

nen ſtatt; und man wird ſie vielleicht nicht beſſer erklären können, als wenn man mit dem gemeinen Hauffen der Theologorum und Philoſophorum ſagt, ſie ſey (continua creatio) eine beſtändige Schöpffung.

§. XXIIX.

Man wird einwenden, GOtt ſchaffe alſo den Menſchen anjetzo ſündlich, den er doch anfänglich unſchuldig erſchaffen. Allein es iſt hier zu erinnern, daß GOtt, als der vollkommen weiſe iſt, nothwendig gewiſſe Geſetze beobachten, und ſo wohl nach denen phyſiſchen, als moraliſchen Regeln handeln müſſe, die er aus Antrieb ſeiner Weißheit ſelbſt erwehlet. Und eben die Urſache die ihn bewogen, den Menſchen zwar unſchuldig, doch aber bereit zum Fall zu erſchaffen, dieſelbe bewegt ihn auch, den Menſchen zu ſchaffen, indem er fällt. Denn ſeine Wiſſenſchafft macht, daß das Künfftige ihm wie das Gegenwärtige iſt, und daß er den einmahl gefaßten Entſchluß nicht wieder zurück ziehen kan.

§. XXIX.

Allhier iſt, in Anſehung des Concurſus phyſici, dieſe Wahrheit zu betrachten, die bereits in den Schulen, ſeit dem ſie der heilige Auguſtinus aufgebracht, ſo viel Auffſehens verurſachet, nemlich daß das Böſe nichts anders ſey, als [privatio τȣ͂ eſſe] eine Beraubung des Seyns, da hingegen die Action GOttes allezeit auf etwas würckliches gehe. Dieſe Antwort pflegen ihrer viele vor eine bloſſe Ausflucht, ja wohl gar vor etwas Chimäriſches zu halten. Allein wir wollen ein Exempel

pel anführen, das der Sache ähnlich genug iſt, und das ſie vielleicht aus ihrem Irrthum bringen wird.

§. XXX.

Der berühmte Kepler, und nach ihm Carteſius (in ſeinen Epiſteln) haben von der inertia naturali corporum, (von der natürlichen Trägheit der Cörper) geredet; Man kan dieſe Sache vor ein vollkommenes Bild, ja vor ein rechtes Muſter der urſprünglichen Einſchränckung der Creaturen anſehn, um zu zeigen, daß die Privation das Formale der Unvollkommenheiten und Inconvenientzien ſey, die ſich ſo wohl in der Subſtantz, als in ihren Actionen befinden. Wir wollen ſetzen, es würden zu gleicher Zeit viele Schiffe, die bloß der Ladung nach unterſchieden, indem einige mit Holtz, andre mit Steinen, einige mehr, andere weniger beladen, von dem Strom eines Fluſſes, ohne die geringſte weitere Hülffe von Rudern, Wind, oder andern Dingen, fortgeführet. Bey ſolchen Umſtänden werden diejenigen Schiffe, ſo am ſchwerſten beladen ſind, langſamer gehen als die andern. Die Urſache deſſen iſt nicht eigentlich die Schwere, weil ja die Schiffe herab, nicht hinauf gehen; ſondern es iſt eben diejenige Urſache, welche auch ſelbſt die Schwere in den dichtern Cörpern, das iſt, in denen, die nicht ſo ſchwammicht ſind, und mehr eigenthümliche Materie haben, vermehret; denn die fremde Materie, die frey durch die poros durchgehet, und folgends nicht einerley Bewegung mit den Cörpern annimmt, iſt nicht zu rechnen. Es iſt nehmlich die Materie urſprünglich zur Trägheit, oder zur Be-

rau-

raubung der Geſchwindigkeit, geneigt: nicht daß ſie die Geſchwindigkeit vor ſich ſelbſt verringern ſollte, wenn ſie dieſelbe bereits empfangen, denn da würde ſie agiren; ſondern weil ſie durch ihre Receptivität die Wirckung des Eindruckes mäßiget, indem ſie ſolche Geſchwindigkeit bekommen ſoll. Und folglich muß das Schiff langſamer gehen, wenn es ſchwerer beladen iſt, weil mehr Materie vorhanden, die von eben der Gewalt des Stromes beweget wird. So zeiget auch die Erfahrung, nebſt der Vernunfft, von dem Zuſammenſtoß der Cörper, daß man zweymahl mehr Krafft brauche, wenn man einen Cörper von einerley Materie, der aber zweymahl gröſſer iſt als der andere, gleiche Geſchwindigkeit geben will; welches gar nicht nöthig wäre, wenn ſich die Materie gegen die Ruhe und gegen die Bewegung vollkommen gleichgültig verhielte, und wenn ſie nicht dieſe natürliche (Inertiam) Trägheit hätte, von der wir jetzo geredet, die eine gewiſſe Art des Widerſtandes gegen die Bewegung verurſachet. Wir wollen nun die Krafft, welche der Strohm gegen die Schiffe anwendet, und die er ihnen ſelbſt mittheilet, mit der Action GOttes vergleichen, die alles Würckliche in den Creaturen vorbringt und erhält, und die ihnen Vollkommenheit, Seyn und Krafft giebet; wir wollen ferner die Trägheit der Materie mit der natürlichen Unvollkommenheit der Creaturen, und die Langſamkeit des beladenen Schiffes mit dem Mangel, der ſich in den Eigenſchafften und in dem Thun der Creatur befindet, vergleichen, ſo werden wir ſehen, daß nichts richtiger,

tiger, als dieſes Gleichniß ſey. Der Strohm iſt die Urſache der Bewegung des Schiffes, aber nicht des Langſamgehens; GOtt iſt die Urſache der Vollkommenheit in der Natur und in den Actionen der Geſchöpffe, aber die umſchränckte Receptivität der Creaturen iſt die Urſache der Fehler, die in ihren Thaten ſind. Alſo haben die Platonici, der heilige Auguſtinus, und die Scholaſtici recht geſagt, GOtt verurſache zwar das Materiale des Böſen, das in etwas würcklichem, aber nicht des Formale, das (in privatione) in der Beraubung beſtehet; gleichwie man ſagen kan, daß der Strohm die Urſache von dem materiali des Langſamgehens, nicht aber von dem formali ſey, das iſt, er ſey die Urſache der Geſchwindigkeit des Schiffes, nicht aber der Einſchränckung ſolcher Geſchwindigkeit. GOtt iſt ſo wenig die Urſache der Sünde, als der Strohm die Urſache des Langſamgehens beym Schiff iſt. Die Krafft iſt auch in Anſehung der Materie, was der Geiſt in Anſehung des Fleiſches iſt; der Geiſt iſt hurtig und munter, das Fleiſch iſt ſchwach, und die Geiſter agiren.

- quantum non noxia corpora tardant.

So weit der Cörper Schuld ſie nicht zurücke hält.

[Virg. Aeneid. VI. v. 731.]

XXXI.

Es iſt demnach eine gantz gleichmäſſige Relation zwiſchen einer ſolchen und ſolchen Action GOttes, und zwiſchen einer ſolchen und ſolchen Paſſion oder Reception der Creatur, als die in

dem

dem ordentlichen Lauff der Dinge, nur nach Beſchaffenheit ihrer Receptivität, wie man ſie zu nennen pfleget, durch die Action GOttes perfectionirt wird. Und wenn man ſagt, die Creatur dependire von GOtt, in ſo weit ſie iſt, und in ſo weit ſie agirt, und die Erhaltung ſelbſt ſey eine beſtändige Schöpffung, ſo hat es den Verſtand, daß GOtt dasjenige der Creatur unaufhörlich giebt, und in ihr hervor bringt, was ſie Würckliches, Gutes, und Vollkommenes beſitzet; weil alle gute und vollkommene Gaben vom Vater des Lichtes, die Unvollkommenheit aber und die Mängel der Operationum von den urſprünglichen Schrancken herrühren, die die Creatur, gleich mit dem erſten Anfang ihres Seyns, vermöge der idealiſchen Urſachen, die ſie nothwendiger weiſe einſchräncken, bekommen müſſen. Denn GOtt koñte ihr nicht alles geben, ohne ſelbſt einen GOtt aus ihr zu machen. Daher haben ſo wohl unterſchiedene Arten der Vollkommenheit der Dinge, als auch unterſchiedene Arten der Einſchränckung ſeyn müſſen.

§. XXXII.

Dieſe Anmerckung wird uns auch dienen, einigen neuer Philoſophen ein Genügen zu thun, die ſo weit gehen, daß ſie GOtt vor den eintzigen Actorem halten. Es iſt zwar nicht zu leugnen, daß GOtt eintzig und allein derjenige iſt, deſſen Action gantz pur, und mit keinem Leyden vermiſcht iſt; allein deswegen kan wohl die Creatur auch etwas thun; maſſen die Action der Creatur eine ſolche Modification ihrer Subſtantz iſt, die aus der Subſtantz ſelbſt natürlicher

Weiſe

Weiſe flieſſet, und nicht allein in den Vollkommenheiten, die GOtt der Creatur mitgetheilet, ſondern auch in den Einſchränckungen, die die Creatur ſelbſt mit ſich bringet, (um dasjenige zu ſeyn was ſie iſt,) eine gewiſſe Veränderung begreifft. Woraus zugleich erhellet, daß zwiſchen der Subſtantz, und ihren modificationibus oder accidentibus, ein wahrhaffter Unterſchied ſey, wider die Meynung einiger Neuern, ſonderlich des verſtorbenen Hertzogs von Bukingham, der hievon etwas, in einem kleinen und nur erſt kürtzlich wieder aufgelegten Diſcurs von der Religion, gedacht. Das Böſe iſt demnach wie die Finſterniß, und es beſtehet nicht nur die Unwiſſenheit, ſondern auch der Irrthum und die Boßheit, formaliter, in einer gewiſſen Art der privation. Ich will von dem Irrthum ein Exempel anführen, deſſen wir uns bereits bedienet haben. Ich ſehe einen Thurm, der mir von weiten rund vorkommet, ohngeacht er viereckicht iſt. Die Gedancke, der Thurm ſey in der That ſo beſchaffen wie er mir vorkommet, flieſſet natürlicher Weiſe aus dem was ich ſehe; Wenn ich bey dieſer Gedancke ſtehen bleibe, ſo iſt es eine Bejahung und falſches Urtheil; unterſuche ich aber die Sache weiter, und werde durch einiges Nachdencken und vormahls gemachte Anmerckungen gewahr, daß mich der Schein betrügt, ſo bin ich von meinem Irrthume befreyet. Wo ſtehen bleiben, oder nicht weiter gehen, und ſich auf keine Anmerckung beſinnen, ſind ohne Zweiffel Privationes.

§. XXXIII.

So iſt es auch mit der Boßheit, oder mit dem böſen Willen beſchaffen. Der Wille gehet auf das Gute überhaupt; Er ſoll nach der Vollkommenheit ſtreben, die ſich vor uns ſchickt, die höchſte Vollkommenheit aber iſt in GOtt. Alles Vergnügen hat in ſich ſelbſt einige Empfindung der Vollkommenheit; Wenn man aber bey den ſinnlichen oder andern Ergötzungen, zum Nachtheil gröſſerer Güter, als zum Exempel der Geſundheit, der Tugend, der Vereinigung mit GOtt, der Seeligkeit, ſtehen bleibet, ſo beſtehet der Fehler eben in dieſer Privation, daß man nicht weiter gehet. Uberhaupt iſt die Vollkommenheit etwas wirckliches und ſchlechterdings reelles; Fehler und Mängel aber ſind privatiſch, ſie kommen von der Einſchränckung her, und zielen auf neue Privationes. Es iſt ein ſo alter als wahrer Spruch: Bonum ex cauſa integra, malum ex quolibet defectu; (**Das Gute kommt von einer vollſtändigen Urſache/ das Böſe von jedem Mangel**) ingleichen: Malum cauſam habet non efficientem, ſed deficientem. (**Das Böſe hat keine würckende, ſondern fehlende Urſache.**) Ich hoffe man werde nach demjenigen, was ich bißhero geſagt, den Verſtand dieſer Grund-Sätze deſto beſſer begreiffen.

§. XXXIV.

Die natürliche Mitwürckung GOttes, und der Creaturen mit dem Willen, trägt zu den Schwürigkeiten, die bey der Freyheit vorfallen, auch vieles bey. Meine Meynung iſt, unſer Wille ſey nicht allein

vom

vom Zwange, ſondern auch von der Nothwendigkeit frey. Ariſtoteles hat ſchon zu ſeiner Zeit angemercket, daß in der Freyheit zwey Dinge ſind, nehmlich die Ungezwungenheit und die Wahl, und hierinnen beſtehet unſre Herrſchafft über unſer Thun. Wenn wir frey agiren, ſo zwinget uns niemand, wie es wohl geſchähe, wenn man uns in einen Abgrund ſtürtzte, oder von der Höhe herab würffe; und wenn wir über etwas rathſchlagen und wehlen, ſo verhindert nichts die Freyheit unſres Gemüthes, wie es wohl geſchähe, wenn man uns ein Tränckchen beybrächte, das uns unſern Verſtand benähme. Es iſt in tauſend Handlungen der Natur was zufälliges; Allein wenn derjenige, der agirt, keine Krafft zu urtheilen hat, ſo hat er auch keine Freyheit. Und wenn wie eine urtheilende Krafft, aber dabey gar keine Neigung zu agiren hätten, ſo würde unſre Seele ein Verſtand ohne Willen ſeyn.

§. XXXV.

Inzwiſchen muß man ſich doch nicht einbilden, als wenn unſre Freyheit in einer gäntzlichen Gleichgültigkeit [indifferentia æquilibrii] beſtünde, als wenn man zu Ja und Nein, und wo verſchiedene Partheyen zu ergreiffen, zu allen gleich geneigt ſeyn müſte. Man mag dieſe Gleichgültigkeit nehmen wie man will, ſo iſt ſie doch nicht möglich. Denn wenn wir zu A, B und C auf gleiche Weiſe geneigt wären, ſo könten wir zu A und nicht A unmöglich gleich geneigt ſeyn. Dieſe Gleichgültigkeit iſt auch ſchlechterdings wider die Erfahrung, und wenn man es unterſuchet, ſo wird man be-

finden, daß uns allemahl eine gewiſſe Urſache zu der Parthey bewogen, die wir ergreiffen, ob wir gleich zum öfftern dasjenige nicht gewahr werden was uns beweget; Als wie man zum Exempel gar nicht mercket, warum man, wenn man zu einer Thüre hinaus gehet, den rechten Fuß vor den lincken, oder den lincken vor den rechten geſetzt.

§. XXXVI.

Nunmehro wollen wir auf die Schwürigkeiten kommen. Die Philoſophi ſind heut zu Tage darinnen eins, daß die Wahrheit der zukünfftigen zufälligen Dinge ausgemacht ſey, das iſt, daß ſie zukünfftig ſind, oder daß ſie ſeyn und ſich zutragen werden. Denn ſo gewiß als das Vergangene geweſen iſt, ſo gewiß wird auch das Zukünfftige geſchehen. Es iſt vor hundert Jahren eben ſo wahr geweſen, daß ich heute ſchreiben würde, als es nach hundert Jahren wahr ſeyn wird, daß ich geſchrieben habe. Alſo iſt das Zufällige, deswegen weil es zukünfftig iſt, nicht weniger zufällig, und die **Determination**, die man, woferne ſie bekannt wäre, eine **Gewißheit** nennen würde, ſtreitet gar nicht mit der Zufälligkeit. Man nimmt offt das **Gewiſſe** und **Determinirte** vor eins, aus Urſachen weil eine determinirte Wahrheit ſo beſchaffen, daß es zum wenigſten möglich iſt ſie zu erkennen. Man kan alſo ſagen, die **Determination** ſey eine objectiviſche Gewißheit.

§. XXXVII.

Dieſe Determination kommt ſelbſt von der Natur der Wahrheit her, und kan der Freyheit gar nicht ſchaden. Allein es giebt noch mehr Arten

der

der Determination, die man anders woher nimmt, und zwar erſtlich von dem Vorherwiſſen GOttes, von welchen viele geglaubt, daß es der Freyheit zuwider wäre. Denn ſie ſagen, was vorher geſehen worden, das muß ohnfehlbar geſchehen; und ſie haben recht, aber es folgt nicht, daß es nothwendig ſey. Denn die **nothwendige Wahrheit** iſt diejenige, deren Gegentheil unmöglich iſt, oder ſich ſelbſt widerſpricht. Nun iſt aber dieſe Wahrheit, daß ich morgen ſchreiben werde, nicht von ſolcher Art, alſo iſt ſie auch nicht nothwendig. Geſetzt aber daß ſie GOtt vorher ſiehet, ſo muß ſie nothwendig geſchehen, das iſt, die Folge iſt nothwendig, nehmlich daß ſie exiſtiret, weil ſie iſt vorher geſehen worden, denn GOtt kan nicht irren, und das nennet man eine **bedungene Nothwendigkeit**; Allein von dieſer Nothwendigkeit iſt hier die Rede nicht. Denn es wird eine **unbedungene Nothwendigkeit** erfordert, um zu ſagen, daß eine That nothwendig ſey, daß ſie nicht zufällig ſey, daß ſie keine Würckung einer freyen Wahl ſey. Und überdiß iſt leicht, zu erachten, daß das Vorherwiſſen an und vor ſich ſelbſt, zu der Determination der Wahrheit der zukünfftigen zufälligen Dinge weiter nichts beyträget, als nur daß dieſe Determination bekannt iſt; Dieſes aber vermehrt die Determination, oder (wie man es nennet) die Futurition, das Zukünfftig-ſeyn dieſer Dinge gar nicht; wie wir im vorhergehenden bereits ausgemacht haben.

§. XXXIIX.

Dieſe Antwort iſt ohnfehlbar gantz richtig; Man giebt zu, daß das Vorherwiſſen an und vor ſich ſelbſt die Wahrheit nicht mehr determinirt mache: Sie wird deswegen vorher geſehen, weil ſie wahr iſt; Allein ſie iſt deswegen nicht wahr, weil ſie vorher geſehen worden. Und hierinnen hat die Erkänntniß des Zukünfftigen nichts, was nicht auch in der Erkänntniß des Vergangenen oder Gegenwärtigen befindlich wäre. Ich weiß wohl was ein Gegner darwider ſagen wird: Ich gebe zu, wird er ſprechen, daß das Vorherwiſſen an und vor ſich ſelbſt die Wahrheit nicht determinirter macht; Allein die Urſache des Vorherwiſſens macht es. Deñ das Vorherwiſſen GOttes muß doch ſeinen Grund in der Natur der Sachen haben, und weil dieſer Grund die Wahrheit prädeterminirt macht, ſo kan dieſelbe nicht mehr zufällig und frey ſeyn.

§. XXXIX.

Aus dieſer Schwürigkeit ſind zwey Partheyen entſtanden; die Parthey der Prädeterminanten, und die Parthey derer ſo die Scientiam mediam vertheidigen. Die Dominicaner und Auguſtiner halten es mit der Prädetermination, die Franciſcaner aber und die neuern Jeſuiten ſind mehr vor die Scientiam mediam. Dieſe zwey Partheyen ſind um die Mitte des 16ten Jahrhunderts, und kurtz darnach, aufgekommen. Selbſt Molina, der vielleicht nebſt Fonſeca einer von den erſten iſt, ſo dieſen Punct ins Syſtema gebracht, und von dem die andern Moliniſten genennet werden, ſagt in dem Buche, ſo er von der Ubereinſtimmung des freyen

Willens mit der Gnade, ohngefehr Anno 1570. verfertiget: Weil die Spaniſchen Lehrer, (er verſtehet vornehmlich die Thomiſten) die vor zwanzig Jahren geſchrieben, kein ander Mittel gefunden, zu erklären, wie GOtt von den zukünfftigen zufälligen Dingen eine gewiſſe Wiſſenſchafft haben könte, ſo hätten ſie die Prädetermination eingeführet, als würde ſie zu den freyen Handlungen nothwendig erfordert.

§. XL.

Er vor ſeine Perſon glaubt ein ander Mittel gefunden zu haben. Er betrachtet, daß dreyerley Objecta der göttlichen Wiſſenſchafft ſind, was möglich iſt, was würcklich geſchicht, und was zu Folge einer gewiſſen Bedingung geſchehen würde, woferne ſolche Bedingung ſolte erfüllet werden. Die Wiſſenſchafft der möglichen Dinge, nennet man Scientiam ſimplicis intelligentiæ. Die Wiſſenſchafft desjenigen, was in dem Zuſammenhange des Univerſi würcklich geſchicht, wird Scientia viſionis genennt. Und gleichwie zwiſchen der bloſſen Möglichkeit, und dem abſoluten Erfolg, ein Mittel iſt, nehmlich der bedungene Erfolg; ſo könte man mit Molina ſagen, es ſey auch zwiſchen der Scientia viſionis, und der Scientia intelligentiæ, ein Scientia media. Hievon führt man das berühmte Exempel des Davids an, der das göttliche Oraculum befragte, ob ihn die Einwohner der Stadt Kegila, wohin er geflohen war, dem Saul übergeben würden, wenn er die Stadt belagern ſolte? GOtt antwortete Ja; und hierauf faßte David einen andern Entſchluß. Einige Verthei-

diger dieſer ſcientiæ mediæ ſetzen hinzu, daß weil GOtt dasjenige vorher ſehe, was die Menſchen frey thun würden, wenn ſie in dieſe oder jene Umſtände ſolten geſetzt werden, und weil er wiſſe, daß ſie ihren freyen Willen mißbrauchen würden, ſo beſchlieſſe er auch, ihnen dieſe vortheilhafften und beqvemen Umſtände zu verſagen. Und das kan er auch mit Recht thun, weil doch dieſe Umſtände und Vortheile ihnen nichts würden genutzt haben. Allein Molina iſt zufrieden, daß er von den göttlichen Rathſchlüſſen überhaupt eine Urſache findet, die auf dasjenige gegründet iſt, , was die freye Creatur in dieſen oder jenen Umſtänden thun würde.

§. XLI.

Ich will dieſen Streit nicht umſtändlich vorſtellen, ſondern nur etwas Weniges davon anführen. Einige Alte, mit denen der heilige Auguſtinus und ſeine erſten Schüler nicht zufrieden ſind, ſcheinen dergleichen Gedancken gehabt zu haben, die des Molinæ ſeinen ziemlich beykommen. Die Thomiſten, und die ſo ſich Schüler des heiligen Auguſtini nennen, von ihren Widerſachern aber vor Janſeniſten geſcholten werden, fechten dieſe Lehre mit philoſophiſchen und theologiſchen Gründen an. Einige behaupten, die Scientia media müſſe mit unter der Scientia ſimplicis intelligentiæ begriffen werden. Allein der vornehmſte Einwurff gehet auf den Grund dieſer Scientiæ mediæ. Denn was kan wohl GOtt vor einen Grund gehabt haben, daß er dasjenige geſehen, was die Einwohner zu Kegila thun würden?

Eine bloſſe zufällige und freye That hat nichts in ſich, das ein Principium der Gewißheit abgeben kan, es ſey denn daß man ſie als eine Sache anſiehet, die von den göttlichen Rath-Schlüſſen und den davon dependirenden Urſachen prädeterminirt iſt. Die Schwürigkeit alſo, die ſich in den würcklichen freyen Handlungen befindet, iſt auch in den bedungenen anzutreffen, das iſt, GOtt erkennet ſie nicht anders, als unter der Bedingung ihrer Urſachen und ſeiner Schlüſſe, als welche der Haupt-Grund aller Dinge ſind; und man kan ſie nicht davon abſondern, noch etwas zufälliges auf eine ſolche Art erkennen, die von der Erkänntniß der Urſachen independent wäre. Es laufft demnach alles auf die Prädetermination der göttlichen Rath-Schlüſſe hinaus, und folgends (wird man ſagen) hilfft die Scientia media zu nichts. So behaupten auch die Theologi, die ſich vor Nachfolger des Auguſtini bekennen, daß nach den Sätzen der Moliniſten, die Qvelle und der Grund der Gnade GOttes in den guten Eigenſchafften des Menſchen zu ſuchen ſeyn würde, welches ſie der Ehre GOttes und der Lehre Pauli zuwider zu ſeyn glauben.

§. XLII.

Es würde zu lang und zu verdrießlich fallen, wenn wir uns in die wiederholten Antworten und Gegenantworten beyder Partheyen einlaſſen wolten; Es wird genug ſeyn, wenn ich erkläre, wie, nach meinen Begriff, auf beyden Seiten was Wahres iſt. Zu dem Ende komm ich wiederum auf meinen Grund-Satz, von den unendlich vie-

len, in der Region der ewigen Wahrheiten, das iſt, in dem *Objecto* des göttlichen Verſtandes, (in dem alle bedungene zukünfftige Dinge mit begriffen ſeyn müſſen) vorgeſtellten möglichen Welten. Denn der Fall von der Belagerung Kegila iſt ein Stück einer möglichen Welt, **die von unſeren bloß in dem unterſchieden iſt, was mit dieſer** *Hypotheſi* **eine Verbindung hat**; und die Idee von dieſer möglichen Welt ſtellet vor, was in dieſem Falle geſchehen würde. Wir haben alſo einen Grund-Satz von dem gewiſſen Vorherſehen der künfftigen zufälligen Dinge, ſie mögen nun entweder würcklich geſchehen, oder nur in einem gewiſſen Falle geſchehen ſollen. Denn in der Region der möglichen Dinge ſind ſie ſo vorgeſtellet wie ſie ſind, das iſt frey und zufällig. Es iſt demnach weder das Vorherwiſſen künfftiger zufälliger Dinge, noch auch der Grund von der Gewißheit dieſes Vorherſehens, ſo beſchaffen, daß wir uns deswegen Sorge zu machen, und zum Nachtheil unſrer Freyheit etwas zu befürchten Urſache hätten. Und wenn es gleich wahr und möglich wäre, daß die künfftigen zufälligen Dinge, die in den freyen Handlungen der vernünfftigen Creaturen beſtehen, von den göttlichen Rath-Schlüſſen und äuſſerlichen Urſachen gantz und gar nicht dependirten, ſo würde dennoch ein Mittel ſeyn, ſie vorher zu ſehen. Denn GOtt würde ſie ſehen, wie ſie in der Region der möglichen Dinge ſind, ehe er noch beſchlöſſe, ſie zur Exiſtentz kommen zu laſſen.

§. XLIII.

§. XLIII.

Hat aber gleich das Vorherwiſſen GOttes mit der Dependentz und Independentz unſrer freyen Handlungen keine Verbindung; ſo iſt es doch mit der Präordination GOttes, mit ſeinen Rath-Schlüſſen, und mit dem Zuſammenhang der cauſarum, eine andere Sache, als die, meiner Meynung nach, allezeit zu der Determination des Willens etwas beytragen. Und wenn ich es in dem erſten Puncte mit den Moliniſten halte, ſo bin ich hergegen in dem andern vor die Prädeterminanten, jedoch allezeit mit dieſer Anmerckung, daß die Prädetermination keinesweges zwingend ſey. Und mit einem Worte, ich halte davor, der Wille ſey zwar allemahl zu der Parthey geneigter, die er ergreifft, er werde aber niemahls genöthiget ſie zu ergreiffen. Es iſt gewiß daß er ſie ergreiffen wird; Allein es iſt nicht nothwendig. Man kan wie in dem beruffenen Sprichwort ſagen: Aſtra inclinant, non neceſſitant; (Die Sterne verurſachen eine Neigung, aber keinen Zwang;) Ob ſchon hier der Fall nicht gantz gleich iſt. Denn dasjenige, worzu die Geſtirne bewegen, (mit dem gemeinen Hauffen zu reden, als wenn nemlich in der Sternen-Deuterey einiger Grund wäre) geſchicht nicht allezeit; da hingegen die Parthey, zu der der Wille am meiſten geneigt iſt, allemahl ohnfehlbar ergriffen wird. So machen auch die Geſtirne nur einen Theil der Neigungen aus, die zu einer gewiſſen Begebenheit concurriren; Allein wenn man von der gröſten Neigung des Willens redet, ſo redet man von demjenigen, was aus allen Neigungen zuſammen genommen entſtehet. Es iſt

bey

bey nahe eben ſo, als wie wir oben von dem nachfolgenden Willen GOttes gedacht, der aus allem vorhergehenden entſpringet.

§. XLIV.

Unterdeſſen macht doch die objectiviſche Gewißheit, oder die Determination, gar nicht, daß die determinirte Wahrheit nothwendig ſey. Alle Philoſophen erkennen es, indem ſie geſtehen, die Wahrheit der künfftigen zufälligen Dinge ſey determinirt, und dennoch bleiben dieſe Dinge zufällig. Das macht, die Sache würde an und vor ſich ſelbſt keinen Widerſpruch einſchlieſſen, wenn auch gleich der Effect nicht erfolgte. Und hierinnen beſtehet die **Zufälligkeit.** Dieſen Punct beſſer zu verſtehen, muß man bedencken, daß zwey Haupt-Gründe unſerer Vernunfft-Schlüſſe ſeyn; **der Grund des Widerſpruchs**, welcher mit ſich bringt, daß unter zweyen ſich widerſprechenden Sätzen der eine wahr, der andere falſch iſt; und **der Grund der determinirenden Urſache**, nach welchem niemahls etwas ohne eine Urſache, oder determinirende Raiſon geſchicht, das iſt, ohne etwas, dadurch man a priori Grund geben kan, warum dieſe Sache vielmehr exiſtirt als nicht exiſtirt? warum ſie ſo, und nicht vielmehr gantz anders iſt? Dieſes groſſe Principium findet in allen Dingen ſtatt, und man wird niemahls ein Exempel dagegen anführen können. Und ob uns zwar dieſe determinirenden Urſachen zum öfftern nicht genugſam bekannt ſeyn, ſo ſehen wir doch zum wenigſten ſo viel, daß einige vorhanden. Ohne dieſen wichtigen Grund-Satz

würden

würden wir niemahls die Exiſtentz GOttes beweiſen können, und es würden unendlich viele richtige und nützliche Vernunfft-Schlüſſe verlohren gehen, die ſich auf ſelbigen gründen; Er leidet gantz und gar keine Ausnahme, dadurch ſeine Stärcke könte geſchwächt werden: Denn es ſtehet nichts auf ſchwächern Füſſen, als diejenigen Syſtemata, in denen alles wancket und voll Ausnahmen iſt. Das Meinige iſt mit dieſem Fehler nicht behafftet, als worinnen alles nach allgemeinen Regeln gehet, die ſich aufs höchſte nur unter einander ſelbſt einſchräncken.

§. XLV.

Demnach muß man ſich nicht mit einigen Scholaſticis, die ein wenig Chimäriſch ſind, einbilden, als wenn die künfftigen zufälligen Dinge wider dieſe allgemeine Regel der Natur der Sachen privilegirt wären. Es iſt allemahl ein überwiegender Bewegungs-Grund vorhanden, der den Willen zu ſeiner Wahl beweget, und zu Erhaltung der Freyheit iſt ſchon genug, daß dieſer Bewegungs-Grund ohne Zwang und Nothwendigkeit bewegt; [inclinat, non neceſſitat.] Dieſes iſt auch die Meynung aller Alten, des Plato, Ariſtoteles, und des heiligen Auguſtini. Der Wille wird niemahls anders, etwas zu thun und zu wollen, bewegt, als durch die Vorſtellung des Guten, welche die gegenſeitigen Vorſtellungen überwieget. Man giebt dieſes auch ſo gar in Anſehung GOttes, der guten Engel, und der ſeligen Seelen, zu, und man erkennet, daß ihrer Freyheit deswegen nichts abgehe. GOtt unterläſt niemahls das Beſte zu erwehlen;

wehlen; Allein es zwingt ihn nichts dazu: Ja es iſt auch in dem Objecto der göttlichen Wahl keine Nothwendigkeit: denn es iſt ein anderer Zuſammenhang der Dinge gleich möglich. Und eben deswegen iſt die Wahl frey, und von aller Nothwendigkeit ausgenommen weil ſie unter vielen möglichen Dingen wehlt, und weil der Wille nur von der überwiegenden Güte des Objecti determinirt wird. Es iſt dieſes alſo in Anſehung GOttes und der Heiligen kein Mangel; Im Gegentheil würde es auch ſelbſt in Anſehung der ſterblichen Menſchen ein groſſer Fehler, oder vielmehr eine offenbahre Abſurdität ſeyn, wenn es anders wäre, und wenn ſie ohne einige bewegende Urſache etwas thun könten. Hievon wird man niemahls ein Exempel finden; und wenn man aus Eigenſinn etwas thut, ſeine Freyheit zu zeigen, ſo iſt ſchon das Vergnügen, oder der Nutzen, den man in dieſem affectirten Weſen zu finden vermeynt, eine von den bewegenden Urſachen.

§. XLVI.

Es iſt demnach eine libertas contingentiæ, oder einiger maſſen auch indifferentiæ, wenn man nur die Indifferentz ſo verſtehet, daß uns zu einer oder der andern Parthey nichts nöthige; Allein es giebt durchaus keine *Indifferentiam æquilibrii*, das iſt, eine ſolche Gleichgültigkeit, da auf beyden Seiten alles vollkommen gleich iſt, ohne daß man zu einem in geringſten geneigter als zum andern wäre. Es concurriren unendlich viel groſſe und kleine, innerliche und äuſſerliche Bewegungen mit uns, die wir meiſtentheils nicht gewahr werden;

und

und ich habe allbereit erinnert, daß gewiſſe Urſachen vorhanden, die uns bewegen, den rechten oder lincken Fuß vorzuſetzen, wenn wir aus einem Zimmer gehen, ohne daß wir darauf zurücke dencken. Denn es iſt nicht überall ein Sclave, wie in dem Hauſe des Trimalcionis beym Petronio, der uns zurufft: Den rechten Fuß voran! Alles, was wir bißhero geſagt haben, ſtimmet auch vollkommen mit den Grund-Sätzen dererjenigen Philoſophen überein, welche lehren, daß eine Urſache, ohne zur Action diſponirt zu ſeyn, unmöglich agiren könne. In dieſer Diſpoſition iſt eine Prädetermination enthalten; Die agirende Urſache mag nur ſolche gleich von auſſen bekommen, oder vermöge ihrer eigenen vorhergehenden Beſchaffenheit gehabt haben.

§. XLVII.

Alſo hat man nicht Urſache, mit einigen neuen Thomiſten, zu einer neuen unmittelbahren Prädetermination GOttes ſeine Zuflucht zu nehmen, welche die freye Creatur aus ihrer Gleichgültigkeit ſetzen ſoll; oder zu einem göttlichen Rath-Schluſſe, ſie zu prädeterminiren, welcher Rath-Schluß GOtt ein Mittel geben ſoll, zu erkennen, was die Creatur thun werde. Denn es iſt ſchon diejenige Prädetermination genug, da die Creatur, vermöge ihres vorhergehenden Zuſtandes, zu einer Parthey mehr als zu der andern geneigt iſt. Und dieſer gantze Zuſammenhang der actionum aller Creaturen, iſt in dem Verſtande GOttes vorgeſtellet, und durch die Scientiam ſimplicis intelligentiæ GOtt bekannt geweſen, ehe und bevor

vor er beſchloſſen, ihnen die Exiſtentz zu geben. Woraus denn erhellet, daß man ſo wohl die Scientiam mediam der Moliniſten, als die Prädetermination, dergleichen ein ſonſt tiefſinniger Bannes oder Alvarez gelehrt, gar wohl entbehren könne, wenn man von dem göttlichen Vorherwiſſen den Grund zeigen will.

§. XLIIX.

Die Moliniſten ſind durch dieſen falſchen Begriff von einer indifferentia æquilibrii ſehr verwirret gemacht worden. Man frage ſie nicht allein, wie es doch möglich wäre zu erkennen, wozu ſich eine ſchlechterdings undeterminirte Cauſa determiniren würde? ſondern auch, wie es möglich wäre, daß endlich eine Determination heraus kommen ſolte, zu der gantz und gar keine Urſache vorhanden? Denn das heiſt nichts geſagt, wenn man mit Molina vorgeben wolte, das wäre eben das Privilegium der Cauſæ liberæ. Man gäbe ihr dadurch nichts anders, als das Privilegium, Chimäriſch zu ſeyn. Es iſt mit Luſt anzuſehen, wie ſie ſich drehen und martern, um aus einem Labyrinthe zu kommen, wo gar kein Ausgang iſt. Einige lehren, es müſſe ſich der Wille, ehe er ſich formaliter determinire, vorhero virtualiter determiniren, weñ er aus ſeiner Gleichgültigkeit (ex ſtatu æquilibrii) heraus kommen wolle; und der Pater Lud. de Dole führet in ſeinem Buche, de concurſu Dei, einige Moliniſten an, die ſich damit hinaus zu helffen ſuchen. Denn ſie bekennen, das die Cauſa zum agiren diſponirt ſeyn müſſe. Allein ſie gewinnen nichts dabey; ſondern ſie ſchieben nur die

Schwü-

Schwürigkeit ein wenig weiter hinaus. Denn man wird ſie ebenfalls wieder fragen, wie ſich die Cauſa libera virtualiter determinirt habe. Sie werden alſo nimmermehr aus der Sache kommen, woferne ſie nicht zugeben, daß in dem vorhergehenden Zuſtande der freyen Creatur eine Prädetermination enthalten ſey, dadurch ſie ſich zu determiniren geneigt werde.

§. XLIX.

Und eben um deswillen iſt auch der Fall **von dem Eſel des Buridans**, der mitten zwiſchen zwey Wieſen ſtehen, und zu einer eben ſo geneigt als zur andern ſeyn ſoll, ein Gedichte, das in dem Univerſo, in der Ordnung der Natur, nicht ſtatt haben kan, obſchon Herr Bayle einer andern Meynung iſt. Es iſt gewiß, wenn der Fall möglich wäre, ſo müſte man ſagen, der arme Eſel würde vor Hunger ſterben; allein die Sache iſt im Grunde mehr als unmöglich, es müſte es denn GOtt ausdrücklich alſo ſchaffen. Denn das Univerſum kan nimmermehr durch eine gerade, mitten durch den Eſel, ſeiner Länge nach, gehende Fläche, verticaliter in zwey Theile getheilet werden, daß auf beyden Seiten alles vollkommen gleich wäre; wie etwan eine Ellipſis, und jede Figur im plano, aus der Zahl dererjenigen, die ich Amphidextras nenne, von einer jeden geraden Linie, die durch ihren Mittel-Punct gehe, alſo kan getheilet werden. Denn weder die Theile des Univerſi, noch die Eingeweide des Thieres, ſind auf beyden Seiten des gedachten Plani verticalis einander gantz ähnlich, und von gleicher Stellung.

lung. Es werden alſo noch immer Dinge genug in und auſſer dem Eſel ſeyn, ob ſie uns gleich nicht in die Augen fallen, die ihn mehr auf eine, als auf die andere Seite zu gehen, determiniren werden. Und obſchon der Menſch frey iſt, der Eſel aber nicht, ſo bleibt es dennoch aus eben dieſer Urſache wahr, daß der Fall eines vollkommenen æquilibrii zwiſchen zweyen Partheyen, in dem Menſchen unmöglich, und daß ein Engel, oder zum wenigſten GOtt, von der Parthey die der Menſch ergriffen, allzeit Grund geben, und eine Urſache, oder inclinirende Raiſon, die ihn dazu bewogen, anführen könte; obſchon dieſe Raiſon zum öfftern aus ſehr vielen Theilen zuſammen geſetzt, und uns ſelbſt unbegreifflich ſeyn würde, weil die auf einander folgende Reihe der zuſammen verbundenen Urſachen ſich ſehr weit erſtrecket.

§. L.

Deswegen hat auch die Raiſon, die Carteſius, zum Beweiß der Independentz unſerer freyen Handlungen, aus einer vermeynten lebendigen innerlichen Empfindung hergenommen, keinen Nachdruck. Wir können, eigentlich zu reden, unſere Independentz gar nicht empfinden, und wir beobachten nicht allezeit die vielmahls unmercklichen Urſachen, von denen unſer Entſchluß herkommt. Es iſt eben, als wenn eine Magnet-Nadel ſich ein Vergnügen draus machte, gegen Norden zu ſehen; denn weil ſie die unempfindliche Bewegung der magnetiſchen Materie nicht mercken könte, ſo würde ſie glauben, ſie drehte ſich, ohne

von

von einer andern Sache zu dependiren. Inzwiſchen werden wir weiter unten ſehen, in was vor Verſtand die menſchliche Seele allerdings ihr ſelbſt eigenes natürliches Principium, in Anſehung ihrer Handlungen iſt, und bloß von ſich ſelbſt, von allen andern Creaturen aber gar nicht, dependirt.

§. LI.

Was das Wollen ſelbſt belangt, ſo iſt es etwas uneigentlich geredet, wenn man ſaget, es ſey ein Objectum des freyen Willens. Eigentlich zu reden, wollen wir agiren, wir wollen aber nicht wollen; ſonſt würden wir noch weiter ſagen können, wir wolten den Willen haben zu wollen, und dieſes würde ohne Ende immer ſo fortgehen. So folgen wir auch nicht allemahl dem letzten Urtheile des Intellectus practici, wenn wir uns zum Wollen determiniren; aber indem wir wollen, ſo folgen wir allemahl demjenigen, was aus allen Neigungen zuſammen genommen, die ſo wohl von Seiten der vernünfftigen Gründe, als von Seiten der Leidenſchafften herkommen, entſtehet; welches vielmahls ohne ein ausdrückliches Urtheil des Verſtandes geſchieht.

§. LII.

Es iſt demnach ſowohl in dem Menſchen, als ſonſt allenthalben, alles zum Voraus gewiß und ausgemacht, und die menſchliche Seele iſt gewiſſer maſſen ein geiſtliches Uhrwerck, ob wohl die zufälligen Handlungen überhaupt, und die freyen ins beſondere, deswegen nicht ſchlechterdings nothwendig ſind, als welches mit der

Zufälligkeit nimmermehr würde beyſammen ſtehen können. Alſo wirfft weder das Zukünfftigſeyn an ſich ſelbſt, ſo gewiß es auch iſt, noch das untrügliche Vorherſehen GOttes, noch die Prädetermination der Urſachen, noch die Prädetermination der göttlichen Rathſchlüſſe, dieſe Zufälligkeit und dieſe Freyheit übern Hauffen. Was das Zukünfftigſeyn und Vorherſehen betrifft, iſt es, wie ſchon erkläret worden, eine ausgemachte Sache; und dieweil der Rahtſchluß GOttes lediglich in dem Entſchluſſe beſtehet, den er, nachdem er alle mögliche Welten mit einander verglichen, ergreiffet, diejenige zu erwehlen, welche die beſte iſt, und ſie durch das allmächtige Wort, Fiat, mit allem was in ihr iſt, zur Exiſtentz kommen zu laſſen; ſo iſt auch klar, daß dieſer Rathſchluß nichts in der Beſchaffenheit der Sachen ändert, ſondern ſie läſſet, wie ſie in dem Stande der bloſſen Möglichkeit geweſen, das iſt, er ändert nichts, weder an ihrem Weſen, noch an ihrer Natur, noch auch an ihren Accidentibus, die ſchon in der Idee dieſer möglichen Welt vollkommen vorgeſtellet geweſen. Was alſo zufällig und frey iſt, das bleibet eben ſo wohl bey den göttlichen Rathſchlüſſen, als bey dem Vorherſehen, zufällig und frey.

§. LIII.

Allein man möchte einwenden, auf dieſe Weiſe könte ja GOtt ſelbſt nichts in der Welt ändern. Gewißlich er würde ſie jetzt, ohne Verletzung ſeiner Weißheit, nicht ändern können, weil er die Exiſtentz dieſer Welt, und alles deſſen, was drinnen iſt,

iſt, vorher geſehen, ja weil er ſelbſt dieſen Entſchluß, ſie zur Exiſtentz zu bringen, einmahl gefaſt hat. Denn er kan weder irren, noch Reue haben; und es würde ſich nicht vor ihn ſchicken, daß er einen unvollkommenen Schluß ergriffe, der nur einen Theil, und nicht das Gantze, beträffe. Da nun alſo alles bald anfangs ſeine Einrichtung bekommen, ſo iſt dieſe bedungene Nothwendigkeit, die jederman zugiebt, bloß und allein Urſache, daß nach dem göttlichen Vorherſehen, oder nach ſeinem Schluſſe, nichts kan verändert werden; und unterdeſſen bleiben dennoch die Dinge, die geſchehen, an und vor ſich ſelbſt zufällig. Denn wenn wir dieſe Hypotheſin von dem Zukünfftigſeyn der Dinge, und von dem Vorherſehen, oder von dem Entſchluſſe GOttes, bey Seite ſetzen, als welches eine Hypotheſis iſt, die ſchon würcklich annimmt, daß die Sache geſchehen wird, nach welcher man ſagen muß, Unumquodque, quando eſt, oportet eſſe; aut unumquodque, ſi quidem erit, oportet futurum eſſe, (alles muß ſeyn, wenn es iſt, und wenn es ſeyn wird, muß es zukünfftig ſeyn) ſo hat dasjenige was geſchicht, gar nichts in ſich, das es nothwendig machte, oder das einem ſich einzubilden verwehrte, daß ſtatt deſſen gantz was anders hätte geſchehen können. Und was die Verbindung der würckenden Urſachen mit den Würckungen ſelbſt betrifft, ſo inclinirt ſolche bloß und allein die freye Creatur, ohne ſie zu nöthigen, wie wirs bereits erkläret haben; Alſo macht ſie auch nicht einmahl eine bedungene Nothwendigkeit, ohne wenn noch etwas von auſſen, nemlich dieſe

Regel hinzu kommt, daß die überwiegende Neigung allezeit die Oberhand behält.

§. LIV.

So möchte auch jemand einwenden, wenn alles ſeine gewiſſe Einrichtung bekommen, ſo könne GOtt keine Wunder thun. Allein es iſt zu wiſſen, daß die Wunder-Wercke, ſo in dieſer Welt geſchehen, auch mit in ihr, in dem Stande der puren Möglichkeit, begriffen, und als möglich vorgeſtellt geweſen; und GOtt, der ſie hernachmahls gethan, hat auch ſchon damahls, als er dieſe Welt erwehlet, ſie zu thun beſchloſſen. Man wird ferner einwenden: Auf ſolche Weiſe wären die Gelübden und Gebete, die Verdienſte und Verbrechen, die guten und böſen Thaten nichts nütze, weil nichts geändert werden könne. Dieſer Einwurff ſetzt das gemeine Volck am allermeiſten in Verwirrung, und iſt doch nur ein bloſſes Sophiſma. Dieſe Gebete, dieſe Gelübden, dieſe guten und böſen Thaten, ſo heut zu Tage geſchehen, warum ſchon vor GOtt, als er den Schluß faßte, die Sachen einzurichten. Wie ſie anjetzo in der würcklichen Welt geſchehen, eben ſo ſind ſie auch ſchon damahls in der Idee der noch möglichen Welt, mit allen ihren Würckungen und Folgen, vorgeſtellt geweſen. Sie ſind als Dinge daſelbſt vorgeſtellt geweſen, welche die Gnade GOttes, es ſey die natürliche oder übernatürliche, nach ſich ziehen, als Dinge, welche Straffen erfordern, oder Belohnungen verlangen; eben auf ſolche Weiſe, wie es ſich anjetzo in dieſer Welt, nach dem ſie GOtt erwehlet,

let, würcklich zuträget. Das Gebet und die guten Wercke waren damahls eine ideale Bedingung, oder bewegende Urſache, die zur Gnade GOttes, oder zur Belohnung, etwas beytragen konte, wie ſie vorjetzo würcklich etwas beyträgt. Und gleichwie in der Welt alles weißlich verknüpffet iſt, ſo iſt klar, daß GOtt, da er vorhergeſehen, was frey geſchehen würde, hierauf auch noch die übrigen Dinge zum Voraus darnach eingerichtet; oder welches eins iſt, er hat dieſe mögliche Welt, in der alles auf ſolche Weiſe, eingerichtet war, erwehlet.

§. LV.

Dieſe Betrachtung wirfft zu gleicher Zeit dasjenige übern Hauffen, was von den Alten Sophiſma pigrum (λόγ☉ ἀργ☉) genennet wurde, und dahinaus lieffe, daß man nichts thun ſolte. Denn man ſagte: Woferne das, was ich begehre, geſchehen ſoll, ſo wird es auch geſchehen, wenn ich gleich nichts thäte; ſoll es aber nicht geſchehen, ſo wird es auch nicht geſchehen, wenn ich mir gleich noch ſo viel Mühe darum gäbe. Man könte dieſe Nothwendigkeit des Erfolgs, wenn ſie von den Urſachen abgeſondert wird, wie ich ſchon oben angemercket, ein Fatum Mahometanum nennen; weil man ſagt, daß eben dergleichen Schluß die Türcken veranlaſſe, diejenigen Oerter nicht zu fliehen, worinnen die Peſt graßirt. Allein die Antwort iſt gleich drauf fertig; Weil der Erfolg gewiß iſt, ſo iſt auch die Urſache, die ihn hervorbringen wird, gewiß, und wenn der Effect erfolgt, ſo geſchichts, weil eine hie-

zu proportionirte Urſache vorhanden. Alſo wird vielleicht eure Faulheit Schuld ſeyn, daß ihr dasjenige nicht bekomt, was ihr wünſchet, und daß ihr in das Ubel verfallet, dem ihr würdet entgangen ſeyn, wenn ihr ſorgfältig verfahren hättet. Man ſieht demnach, daß **die Verbindung der Urſachen mit ihrem Erfolg** vielmehr ein Mittel an die Hand giebet, eine unerträgliche Fatalität zu heben, als daß ſie eine verurſachen ſolte. Es iſt ein Deutſches Sprüchwort, der Tod wolle allemahl eine Urſache haben. Und es iſt nichts gewiſſers. Ihr werdet dieſen Tag ſterben, (wir wollen ſetzen, daß es geſchehe, und daß es GOtt vorher ſehe,) ja, auſſer allen Zweiffel; allein ihr werdet deswegen ſterben, weil ihr das thut, was euch den Tod bringen wird. So iſt es auch mit den Straffen GOttes beſchaffen, als die ebenfalls von ihren Urſachen dependiren; Und hier wird es nicht undienlich ſeyn, die berühmte Stelle des heil. Ambroſii (über das erſte Cap. Lucä) anzuführen: Novit Dominus mutare ſententiam, ſi tu noveris mutare delictum; (**GOtt weiß ſeinen Schluß zu ändern, wenn du dein Verbrechen zu ändern weiſt**) Welches nicht von der göttlichen Verſtoſſung, [de reprobatione] ſondern von der Dräuung muß verſtanden werden, wie diejenige war, die GOtt durch Jonam an die Niniviten thun ließ. Und der bekannte Spruch, Si non es prædeſtinatus, fac ut prædeſtineris, (**Wenn du nicht prädeſtinirt biſt, ſo mache daß du es werdeſt,**) muß nicht nach dem Buchſtaben genommen werden; denn der rechte

Ver-

Verſtand iſt dieſer: Wer zweiffelt, ob er prädeſtinirt ſey, dürffe nur dasjenige thun, was die prädeſtinirten durch die Gnade GOttes thun müſſen. Das Sophiſma, welches ſchlüſſet, daß man ſich um nichts zu bekümmern habe, könte vielleicht bißweilen nicht unnützlich ſeyn, wenn man gewiſſe Leute bewegen wollte, in alle Gefahr blindlings hinein zu lauffen. Und dieſes hat man ſonderlich von den Türckiſchen Soldaten geſagt: Allein der Maslach ſcheinet mehr Theil daran zu haben, als das angeführte Sophiſma. Uber dem ſo hat man auch dieſen verwegenen Geiſt der Türcken zu unſerer Zeit gantz anders befunden.

§. LVI.

Ein gelehrter Holländiſcher Medicus, Johann de Beverwyck, hat die Curioſität gehabt, daß er de Termino Vitæ geſchrieben, und über dieſe Materie viele Antworten, Briefe und Diſcurſe, von einigen gelehrten Leuten ſeiner Zeit, zuſammen getragen. Dieſe Sammlung iſt gedruckt, und man ſieht mit beſonderer Verwunderung, wie offt man ſeine Meynung darinnen geändert, und wie ſehr man eine Aufgabe verwirrt hat, die, wenn ſie recht verſtanden wird, die allerleichteſte von der Welt iſt. Man wundre ſich hernachmahls, daß ſo eine Menge Zweiffel vorhanden, daraus ſich das menſchliche Geſchlecht nicht helffen kan. Die gantze Sache iſt dieſe, daß man ſo gerne ausſchweiffet. Und dieſes iſt gleichſam ein Spatzier-Gang unſers Gemüthes, das ſich der Aufmerckſamkeit, der Ordnung, und den Regeln gar nicht unterwerffen

fen will. Wir ſcheinen des Spielens und Schertzens ſo gewohnt zu ſeyn, daß wir auch ſo gar in den ernſthafftigſten Fällen, und wenn wirs uns am wenigſten verſehen, lauter Schertz und Spielwerck treiben.

§. LVII.

Ich befürchte, es ſey in dem letztern Streit unter den Theologis der Augſpurgiſchen Confeßion, de Termino pœnitentiæ peremtorio, davon ſo viel Schrifften in Teutſchland heraus gekommen, ebenfalls einiger Mißverſtand, jedoch von einer andern Natur, mit untergelauffen. Die von den Geſetzen vorgeſchriebenen Termine werden bey den Juriſten Fatalia genennet. Man kan auf gewiſſe maſſe ſagen, der Terminus peremtorius, der dem Menſchen zu ſeiner Reue und Beſſerung vorgeſchrieben worden, ſey bey GOtt, bey dem alles gewiß iſt, gleichfalls gewiß. GOtt weiß, wenn ein Sünder ſo verhärtet ſeyn wird, daß hierauf nichts mehr vor ihm zu thun iſt, nicht zwar als wenn er unmöglich mehr Buſſe thun könte, oder als wenn ihm, nach einem gewiſſen Termine, die zulängliche Gnade, die doch niemahls auſſen bleibet, müſte abgeſchlagen werden, ſondern weil eine Zeit kommen wird, nach welcher er auf dem Weg des Heyls nicht weiter fortgehen wird. Allein wir haben niemahls gewiſſe Kennzeichen dieſen Termin zu erkennen, auch niemahls das Recht, einen Menſchen vor vollkommen verlaſſen zu halten; wir würden allzu verwegen urtheilen. Es iſt beſſer, daß wir noch allezeit hoffen können, und in dieſer und tau-

ſend

ſend andern Gelegenheiten iſt unſre Unwiſſenheit von groſſem Nutzen.

Prudens futuri temporis exitum
Caliginoſa nocte premit Deus.

GOtt pflegt vor uns mit Fleiß das Künfftge zu verſtecken,
Und es mit Finſterniß und ſchwartzer Nacht zu decken.

§. LIIX.

Alles Zukünfftige iſt auſſer Zweiffel determinirt; Allein gleich wie wir nicht wiſſen, wie es determinirt iſt, noch was vorher geſehen oder beſchloſſen worden; ſo ſollen wir, nach der uns von GOtt gegebenen Vernunfft, und nach den uns vorgeſchriebenen Regeln, unſere Pflicht beobachten, und hierauf unſer Gemüthe beruhigen, und GOtt ſelbſt die Sorge des Fortgangs überlaſſen. Denn er wird niemahls dasjenige zu thun unterlaſſen, was das beſte iſt, nicht nur insgemein, ſondern auch ins beſondere vor diejenigen, die ein wahrhafftiges, das iſt, ein ſolches Vertrauen auf ihn haben, das von einer wahren Frömmigkeit, von einem lebendigen Glauben, und von einer brennenden Liebe gar nicht unterſchieden iſt, und uns antreibt, alles dasjenige zu thun, was in Anſehung unſerer Pflicht, zu ſeinem Dienſte von uns geſchehen kan. Zwar können wir ihm in der That keinen Dienſt erzeigen, denn er hat gar nichts von nöthen; aber, nach unſerer Art zu reden, heiſt das ihm dienen, wenn wir ſeinen vermuthlichen Willen, durch Beförderung

des=

desjenigen Guten, das wir erkennen, und zu dem wir etwas beyzutragen vermögend ſind, zu vollbringen ſuchen. Denn wir ſollen ſo lange von ihm vermuthen, daß er dahin geneigt ſey, biß uns der Ausgang lehret, er habe ſtärckere, obgleich uns unbekannte Gründe gehabt, die ihn bewogen, das Gute was wir ſuchten, einem gröſſern nachzuſetzen, welches er ſich ſelbſt vorgenommen, und entweder ſchon zuwege gebracht hat, oder doch unfehlbar zu wege bringen wird.

§. LIX.

Ich habe gezeigt, wie die Würckung des Willens von ihren Urſachen dependire, und daß nichts mehr mit der menſchlichen Natur überein komme, als dieſe Dependentz unſerer Handlungen, ohne die man ſonſt in eine ungereimte und unerträgliche Fatalität, das iſt, in das Fatum Mahometanum verfallen würde, welches das allerſchlimmſte iſt, weil es alle Vorſichtigkeit und guten Rath übern Hauffen wirfft. Unterdeſſen wird es ſehr dienlich ſeyn, wenn wir zeigen, wie dieſe Dependentz der menſchlichen Handlungen nicht verhindere, daß nicht im Grunde der Sachen eine verwunderns-würdige [Spontaneitas] Willkühr in uns ſey, die, in gewiſſen Verſtande, die Seele in ihren Entſchlüſſungen, von dem natürlichen Influxu aller andern Creaturen frey und independent mache. Dieſe bißher wenig bekant geweſene Willkühr, die unſere Herrſchafft über unſere Handlungen auf das allermöglichſte erhöhet, flieſſet aus dem Syſtemate Harmoniæ præſtabilitæ, davon wir hier nothwendig einige Erklärung geben müſſen.

müſſen. Die Scholaſtici glaubten, es müſte wechſels-weiſe zwiſchen Seel und Leib ein wahrhafftiger phyſicaliſcher Einfluß ſtatt haben; Allein nach der Zeit, als man wohl überlegt, daß zwiſchen der Gedancke und der ausgedehnten Materie gar keine Verbindniß ſey, und daß dieſe Dinge toto genere von einander unterſchieden, ſo haben viele neuere erkannt, es ſey zwiſchen der Seele und dem Leibe keine phyſicaliſche oder natürliche Vereinigung; ob ſchon die metaphyſiſche verbleiben muß, die aus Seel und Leib ein Suppoſitum, oder eine Perſon machet. Wenn ein ſolcher phyſicaliſcher Einfluß wäre, ſo würde die Seele den Grad der Geſchwindigkeit und die Directions-Linie einiger Bewegungen in dem Leibe, und hinwiederum der Leib die Ordnung und Folge der Gedancken in der Seele, verändern. Allein dieſe Würckung kan aus keinem eintzigen Begriffe hergeleitet werden, den wir von dem Leibe und der Seele haben; da uns doch nichts beſſer bekannt iſt als die Seele, maſſen ſie uns, das iſt, ihr ſelbſt, am allernächſten iſt.

§. LX.

Carteſius hat einen Vergleich treffen, und etliche Actiones des Leibes von der Seele dependent machen wollen. Er glaubte, er wüſte eine Regel der Natur, die ſeinen Gedancken nach beſagt, daß in den Cörpern allezeit einerley Qvantität der Bewegung erhalten werde. Er hielte vor unmöglich, daß der Einfluß der Seelen dieſes Geſetz der Cörper verletzen ſolte! doch glaube er, die Seele könte wohl die Macht haben, die Direction

rection der Bewegungen, die in dem Leibe geſchehen, zu verändern; wie etwan ein Reiter, ob er wohl dem Pferde, darauf er reitet, keine Kräffte giebet, dennoch daſſelbe regieret, indem er die Kräffte des Pferdes dahin richtet, wohin es ihm gefällt. Allein gleichwie dieſes vermittelſt des Zaumes und Gebiſſes, der Spornen, und andrer materialiſchen Hülffs-Mittel geſchicht, ſo begreifft man wie es zugehet; Die Seele aber kan ſich hiezu keines Inſtrumentes bedienen; ja es iſt gar nichts weder in der Seelen noch in dem Leibe, das iſt, weder in der Gedancke, noch in der cörperlichen Materie, wodurch man dieſe Veränderung des einen durch das andere erklären könte. Mit einem Worte, daß die Seele die Qvantität der Krafft verändern könne, und daß ſie die Directions-Linie zu ändern vermögend ſey, ſind zwey Dinge, davon ſich eines ſo wenig als das andere erklären läſſet.

§. LXI.

Uber dem ſo hat man nach Carteſii Zeiten zwey wichtige Wahrheiten entdecket; als erſtlich, daß die Qvantität der abſoluten Krafft, die würcklich allezeit erhalten wird, von der Qvantität der Bewegung unterſchieden ſey, wie ich anderweit bewieſen; und denn, daß auch einerley Direction, in allen denjenigen Cörpern zuſammen, von welchen man ſetzet, daß ſie gegen einander agiren, ſie mögen aneinander ſtoſſen wie ſie wollen, erhalten werde. Wäre dieſe Regel Carteſio bekant geweſen, ſo würde er eben ſo wenig geglaubt haben, daß die Direction der Cörper, als daß die Krafft derſel-

ben

ben von der Seele dependire; und ich halte davor, dieſes würde ihn gerades Wegs auf die Hypotheſin von der vorherbeſtimmten Harmonie geführet haben, wohin ich durch eben dieſe Regeln bin geleitet worden. Denn über dem daß ſich die phyſiſche Influentz dieſer Subſtantzien in einander nicht erklären läſt; ſo habe ich in Betrachtung gezogen, daß die Seele, ohne eine gäntzliche Verwirrung der Geſetze der Natur, ohnmöglich phyſice in den Leib agiren könne; Und ich habe geglaubt, man müſte hier einigen ſonſt ſehr geſchickten Philoſophen kein Gehör geben, die gleichſam einen Gott in der Machine, wie auf dem Theatro, kommen laſſen, um die verwickelte Sache aufzulöſen, indem ſie behaupten, GOtt lege ſelbſt Hand an, den Leib ſo zu bewegen, wie es die Seele verlanget, und der Seele ſolche Empfindung zu geben, wie es der Leib erfordert; Zumahl da dieſes Syſtema, welches man das Syſtema cauſarum occaſionalium nennet, (weil nehmlich darinnen gelehret wird, die Seele gebe nur bloß Anlaß und Gelegenheit, daß GOtt in die Cörper agire, & vice verſa) über die beſtändigen Wunder-Wercke, die es bey dem Commercio dieſer zweyen Subſtantzien einführet, auch die Unordnung und Verwirrung, die der mutuus influxus in den natürlichen Geſetzen ſo wohl des Leibes als der Seelen verurſachen würde, gantz und gar nicht aufhebet.

§. LXII.

Da ich nun alſo von der Harmonie überhaupt, und

und folglich von der Präformation, und vorher beſtimten Harmonie zwiſchen allen Dingen, zwiſchen der Gnade und der Natur, zwiſchen den Rathſchlüſſen GOttes und unſern vorhergeſehenen Thaten, zwiſchen allen Theilen der Materie, ja ſelbſt zwiſchen dem Zukünfftigen und dem Vergangenen, wie es der höchſten Weisheit GOttes gemäß, deſſen Wercke die allervollkommenſte Harmonie haben, die man ſich nur immer vorſtellen kan; da ich hievon, ſage ich, ſchon zuvorher überredet war, ſo muſte ich nothwendig auf das Syſtema gerathen, nach welchem man ſetzet, GOtt habe die Seele bald Anfangs alſo geſchaffen, daß ſie ſich dasjenige von ſich ſelbſt nach der Ordnung vorſtellen ſolle, was im Leibe geſchicht; und den Leib alſo, daß er das von ſich ſelbſt thun ſolle, was ihm die Seele befiehlet. Dahero müſſen die Geſetze, welche die Gedancken der Seele, (in der Ordnung der End-Urſachen, und ſo wie es die Entwickelung der Ideen erfordert) mit einander verknüpffen, ſolche Bilder hervor bringen, die mit dem Eindruck der Cörper in unſere ſinnlichen Gliedmaſſen zuſammen treffen und übereinſtimmen; und die Geſetze der Bewegungen in den Cörpern, (die iſt der Ordnung der würckenden Urſachen auf einander folgen,) müſſen ebenfalls mit den Gedancken der Seele zuſammen treffen, und dergeſtallt übereinſtimmen, daß der Leib eben in dem zu agiren fertig und bereit ſey, wenn die Seele will.

§. LXIII.

Und dieſes iſt der Freyheit nicht nur keines-wegs nachtheilig, ſondern noch dazu höchſt vor-theilhafftig vor dieſelbe. Herr Jaquelot hat in ſeinem Buche, von der Ubereinſtimmung des Glaubens mit der Vernunfft, überaus wohl ge-zeiget, es wäre eben ſo, als wenn einer, der alles wüſte, was ich einem Diener, morgen den gantzen Tag über, nach einander befehlen würde, ein Automa machte, das dieſem Diener vollkommen ähnlich wäre, und morgen zur beſtimmten Zeit alles verrichtete, was ich anordnen würde. Denn um deßwillen würde ich dennoch alles, was mir gefiele, frey anordnen können, obgleich die Action des Automatis, das mir diente, nichts freyes in ſich hätte.

§. LXIV.

Da nun im übrigen, nach dieſem Syſtemate, alles bloß von der Seele ſelbſt dependiret, was ſich in ihr zuträget, und ihr folgender Zuſtand von nichts anders als von ihr ſelbſt, und von ihrem ge-genwärtigen Zuſtande, herkommet, wie könte man ihr denn eine gröſſere Independentz zuſchrei-ben? Es iſt wahr, daß in der Natur der Seele noch einige Unvollkommenheit übrig blei-bet. Alles was ihr begegnet, das depen-dirt von ihr, aber nicht allemahl von ihrem Wil-len, denn dieſes würde zu viel ſeyn; Es wird auch ſelbſt von ihrem Verſtande nicht allemahl deutlich begriffen. Denn es iſt nicht nur eine Ordnung von deutlichen Begriffen und Empfin-dungen in ihr, darinnen ihre Herrſchafft beſtehet;

ſondern auch noch eine andre groſſe Reihe von undeutlichen verwirrten Empfindungen, oder von Leidenſchafften, daher ihre Sclaverey entſtehet; Und man darff ſich hierüber nicht wundern: die Seele würde eine Gottheit ſeyn, wenn ſie lauter deutliche Begriffe hätte. Unterdeſſen hat ſie gleichwohl auch über die verwirrten Empfindungen noch einige Gewalt, wiewohl indirecte; Denn ob ſie ſchon ihre Leidenſchafften nicht alſobald verändern kan, ſo kan ſie doch mit genugſamen Fortgang von weiten daran arbeiten, und neue Leidenſchafften, ja ſo gar neue Fertigkeiten, in ſich zu wege bringen. Sie hat auch über die deutlichern Empfindungen eine gleichmäßige Gewalt, indem ſie ſich ſelbſt indirecte dieſe oder jene Meynungen und Willen beybringen, und hinwiederum vor dieſe oder jene verwahren, auch ihr Urtheil entweder aufſchieben oder damit fortfahren kan. Denn wir können zum Voraus Mittel ſuchen, um uns dadurch bey Gelegenheit, auf dem ſchlüpferigen Weg eines unbedachtſamen Urtheils, zu erhalten; wir können, unſern Schluß aufzuſchieben, einige Urſache und Ausflucht finden, wenns gleich ſcheint, daß die Sache ſchon würcklich auf dem Fuſſe ſtehet, entſchieden zu werden; und obgleich unſer Meynen und Wollen nicht eigentlich Objecta unſers Willens ſeyn, [wie ich bereits angemercket] ſo macht man doch bisweilen Anſtalten, etwas mit der Zeit zu wollen, und ſo gar zu glauben, was man gegenwärtig nicht will und nicht glaubet. So gar groß iſt die Tieffe des menſchlichen Gemüths.

§. LXV.

§. LXV.

Damit wir endlich dieſen Punckt von der Willkühr beſchlüſſen, ſo muß man bekennen, daß, wenn man die Sache nach der Schärffe nimmt, die Seele den Grund alles ihres Thuns, ja auch aller ihrer Leidenſchafften, in ſich ſelbſt habe, und eben dieſes bey allen einfachen Subſtanzien, die durch die gantze Natur ausgebreitet ſind, ſtatt finde, wiewohl die Freyheit nur bey den Vernünfftigen anzutreffen iſt. Unterdeſſen müſſen wir doch, wenn wir nach dem Scheine urtheilen, in gemeinem Verſtande ſagen, die Seele dependire auch einigermaſſen vom Leibe und von dem Eindruck der Sinnen; eben als wie wir gewöhnlich mit Ptolemæo und Tychone reden, und es gleichwohl mit Copernico halten, wenn von dem Auf- und Untergehen der Sonne die Frage iſt.

§. LXVI.

Jedoch kan man auch dieſer **Wechſel-Dependenz** der Seelen und des Leibes einen wahrhafftigen und Philoſophiſchen Verſtand geben. Es dependiren nehmlich dieſe beyden Subſtantzien idealiter von einander, in ſo weit als die Urſache desjenigen, was in der einen geſchicht, aus demjenigen kan gegeben werden, was in der andern befindlich; welches in den Rathſchlüſſen GOttes ſchon damahls ſtatt gehabt, als er zum voraus die Harmonie angeordnet, die zwiſchen ihnen ſeyn ſollte. Gleichwie die vorhin gedachte Diener-Machine von mir idealiter dependiren würde, vermöge der Wiſſenſchafft desjenigen, der, indem er meine zukünfftigen Befehle vorhergeſehen, dieſe Ma-

chine in Stand geſetzt hätte, mich zur beſtimmten Zeit, den gantzen morgenden Tag zu bedienen. Die Erkäntniß meines zukünfftigen Wollens würde dieſen groſſen Künſtler, der das Automa darnach gebildet hätte, bewogen haben; mein Einfluß würde objectiviſch, und der ſeinige phyſiſch ſeyn. Denn in ſo weit die Seele vollkommen iſt, und deutliche Gedancken hat, ſo hat GOtt den Leib nach der Seele gerichtet, und zum voraus gemacht, daß der Leib genöthiget wird ihre Befehle auszurichten; Und in ſo weit als die Seele unvollkommen iſt, und ihre Begriffe verwirrt ſind, ſo hat GOtt die Seele dergeſtalt nach dem Leibe gerichtet, daß ſich die Seele durch die Leidenſchafften, die von den cörperlichen Vorſtellungen herkommen, neigen und lencken läſt: Und dieſes thut eben die Würckung, und macht eben das Anſehn, als wenn eines von dem andern unmittelbahr, und vermittelſt eines Phyſiſchen Einfluſſes, dependirte. Es ſind aber eigentlich die verwirrten Begriffe der Seelen, dadurch ſie ſich die um ſie herum ſtehenden Cörper vorſtellet. Und eben dieſes muß von allen demjenigen verſtanden werden, was man von den Würckungen der einfachen Subſtantzen in einander begreifft. Es wird nemlich davor gehalten, daß eine jede, nach dem Maſſe ihrer Vollkommenheit, in die andere, ob zwar nur idealiter und in den Urſachen der Dinge, agire; indem GOtt bald anfangs eine Subſtantz über die andre geordnet, nach der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit, die ſich in jeder befindet; obſchon das Thun

und

und Leiden in den Creaturen immer mutuell iſt, weil nehmlich der eine Theil der Urſachen, welche dasjenige, was geſchicht, deutlich zu erklären dienen, und ſelbſt dazu geholffen, in der einen, und der andere Theil in der andern Subſtantz enthalten iſt; maſſen die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten beſtändig vermiſcht und getheilet ſind. Und dieſes macht, daß wir der einen das Thun, und der andern das Leiden zuſchreiben.

§. LXVII.

Endlich ſo mag man ſich auch in den Würckungen des Willens eine Dependentz einbilden was vor eine man will, ſo wird doch, wenn auch gleich eine unbedungene und mathematiſche Nothwendigkeit in ihnen wäre, (welches doch nicht iſt) keinesweges folgen, daß ſie nicht ſo frey ſeyn ſollten, als es nöthig iſt, damit die Straffen und Belohnungen vor recht und billig können gehalten werden. Man redet zwar gemeiniglich ſo, als wenn die Nothwendigkeit der That, alle guten und böſen Verdienſte, alles Recht zu loben und zu tadeln, zu belohnen und zu ſtraffen, aufhübe; allein die Folgerung iſt nicht ohne alle Ausnahme richtig. Ich bin von den Meynungen des Bradwardini, des Wiclefs, Hobbeſii und Spinozæ ſehr weit entfernet, die (wie es ſcheint) dieſe gantz mathematiſche Nothwendigkeit lehren, welche ich zur Gnüge, und vielleicht viel deutlicher vermeyne widerlegt zu haben, als man insgemein zu thun gewohnt iſt: Unterdeſſen muß man doch niemahls der Wahrheit das Zeugniß verſagen, und niemahls einer Lehre etwas anhefften, das nicht

daraus folget. Uberdem ſo beweiſen dieſe Schlüſſe allzuviel; denn ſie würden wider die bedungene Nothwendigkeit eben ſo viel beweiſen, und das Sophiſma pigrum rechtfertigen. Denn die unbedungene Nothwendigkeit der aneinander hängenden Urſachen würde zu der untrüglichen Gewißheit einer bedungenen Nothwendigkeit in dieſem Stücke nichts hinzuthun.

§. LXVIII.

Man kan alſo vors erſte nicht leugnen, daß es erlaubt ſey, einen tollen Menſchen zu tödten, wenn man ſich nicht anders gegen ihn beſchützen kan. Man wird auch zugeſtehen, daß es erlaubt, ja öffters nöthig ſey, gifftige oder ſonſt ſehr ſchädliche Thiere umzubringen, wenn ſie gleich nicht aus eigner Schuld alſo beſchaffen ſind.

§. LXIX.

Zum andern, ſo ſtrafft man ein Thier, ob es gleich keine Vernunfft und keine Freyheit hat, wenn man es nur dadurch zu beſſern vermeynt. Auf ſolche Weiſe ſtrafft man die Hunde und Pferde, und zwar mit gutem Fortgange. Nicht weniger regieren wir auch die Thiere durch Belohnungen, und wenn ein Thier hungert, ſo bewegt es die Nahrung, die man ihm giebt, dasjenige zu thun, was man ſonſt von ihm nicht erlangen würde.

§. LXX.

Zum dritten würde man auch wohl den Thieren Lebens-Straffen anthun, (wobey nicht mehr an die Beſſerung des Thieres das man strafft gedacht wird) wenn dieſe Straffe zum Exempel dienen,

oder

oder den andern ein Schrecken einjagen könte, damit ſie nicht mehr Böſes thäten. Rorarius ſagt in ſeinem Buche, von der Vernunfft der Thiere, man ſchlage in Africa die Löwen ans Creutz, um die andern von den Städten, und ſolchen Oertern wo man öffters hinkommt, abzuhalten; und er habe ſelbſt auf ſeiner Reiſe durch der Jülicher Land angemercket, daß man daſelbſt die Wölffe aufhienge, die Schäffereyen in deſto beſſere Sicherheit zu ſetzen. Es giebt Leute auf dem Lande, welche an die Thüren der Häuſer Raub-Vögel annageln, in der Meynung, es würden andere dergleichen Vögel nicht ſo leichtlich dahin kommen. Und dieſes Verfahren würde allezeit guten Grund haben, wenn es hälffe.

§. LXXI.

Weil es demnach, viertens, gewiß und aus der Erfahrung klar iſt, daß die Menſchen durch die Furcht vor der Straffe, und durch die Hoffnung der Belohnung, vom Böſen abgehalten und zum Guten genöthiget werden; ſo würde man ſich dieſer Mittel billig und mit Recht bedienen, wenn gleich die Menſchen nothwendig agirten, es möchte auch aus einer Nothwendigkeit geſchehen aus was vor einer es nur wollte. Man wird einwenden, wenn das Böſe oder Gute nothwendig, ſo ſey es unnütze ſich gewiſſer Mittel zu bedienen, daſſelbe zu erhalten oder zu verhindern; allein die Antwort hierauf iſt bereits oben wieder das Sophiſma pigrum gegeben worden. Wenn das Böſe oder Gute ohne ſolche Mittel nohtwendig wäre, ſo wären ſie unnütze; allein ſo iſt es gantz

anders; dieſes Gute und Böſe geſchicht bloß durch Hülffe dieſer Mittel, und wenn es nothwendig wäre, ſo würden die Mittel einen Theil von den Urſachen dieſer Nothwendigkeit ausmachen; denn wir wiſſen aus der Erfahrung, daß die Furcht und Hoffnung das Böſe offt verhindert, und das Gute befördert. Es iſt alſo dieſer Einwurff, von dem Sophiſmate pigro, das man eben ſo wohl der Gewißheit als der Nothwendigkeit der künfftigen Begebenheiten entgegen ſetzt, faſt nicht im geringſten unterſchieden; Und man kan ſagen, daß dieſe Einwürffe ſo wohl die bedungene als unbedungene Nothwendigkeit angehen, und gegen eine ſo viel beweiſen, als gegen die andere, das iſt gantz und gar nichts.

§. LXXII.

Es iſt ein groſſer Streit zwiſchen dem Biſchoffe Bramhall und Hobbeſio entſtanden, der, als ſie beyde zu Paris geweſen, ſeinen Anfang genommen, und nach ihrer Zurückkehr in Engelland fortgeſetzt worden. Man hat alle ihre kleinen Streit-Schrifften in ein Volumen in 4. zuſammen getragen, welches A. 1656. zu Londen heraus gekommen. Sie ſind insgeſammt in Engliſcher Sprache geſchrieben, und meines Wiſſens noch nicht überſetzt, noch in die Sammlung der Lateiniſchen Wercke des Hobbeſii gebracht worden. Ich habe dieſe kleine Schrifften vormahls geleſen, und habe ſie auch nach der Zeit wieder bekommen; Ich habe gleich angemerckt, daß Hobbeſius die abſolute Nothwendigkeit aller Dinge gar nicht erwieſen; wohl aber dieſes, daß die Nothwendigkeit kei-

keineswegs alle Regeln der göttlichen oder menſchlichen Gerechtigkeit aufheben, noch die Ausübung dieſer Tugend gänzlich verhindern würde.

§. LXXIII.

Es iſt aber doch gleichwohl eine gewiſſe Art der Gerechtigkeit, und eine gewiſſe Art der Straffe und der Belohnung, die ſich nicht ſo leichtlich auf diejenigen dürffte appliciren laſſen, die alles aus einer abſoluten Nothwendigkeit thäten, wenn eine wäre. Dieſe Art der Gerechtigkeit hat weder die Beſſerung, noch das Exempel, noch die Erſetzung des Böſen zum Endzweck. Sie iſt bloß und allein in der Billigkeit gegründet, die eine gewiſſe Genugthuung zur Verſöhnung einer böſen That erfordert. Die Socinianer, Hobbeſius, und einige andere, geben dieſe Straff-Gerechtigkeit [Juſtitiam punitivam] nicht zu, welches eigentlich zu reden eine Rach-Gerechtigkeit (Juſtitia vindicativa) iſt, die GOtt in vielen Fällen ſich ſelbſt vorbehalten, aber doch auch denjenigen mittheilet und durch ſie ausübet, die das Recht haben andre zu regieren, wofern ſie nur nach der Vernunfft, und nicht nach Affecten handeln. Die Socinianer halten davor, ſie habe keinen Grund; allein ſie iſt ohne Zweiffel in einer gewiſſen Beobachtung der Billigkeit gegründet, die nicht nur den Beleidigten vergnügt, ſondern auch alle Verſtändige, die ſolche Gerechtigkeit ſehen: Wie etwan eine ſchöne Muſic, oder auch eine gute Bau-Kunſt, wohlgeartete Gemüther zu vergnügen pflegt. Und da der weiſe Geſetz-

Geber gedräuet, und ſo zu reden eine Straffe verſprochen, ſo erforderts ſeine Beſtändigkeit, daß er die That nicht ſo gäntzlich ungeſtrafft hingehen laſſe, wenn gleich ſchon durch ſolche Straffe niemand mehr gebeſſert würde. Allein wenn er auch nichts verſprochen hätte, ſo iſts ſchon genug, daß eine gewiſſe Billigkeit vorhanden, die ihn zu dieſem Verſprechen hätte bewegen können, maſſen ein Weiſer nichts verſpricht, als was billig iſt. Ja man kan gar ſagen, es werde hierdurch der Verſtand gleichſam ſchadloß gehalten, als welchen die Unordnung beleidigen würde, woferne nicht die Straffe zu Wiederherſtellung der Ordnung verhälffe. Man kan ferner noch dasjenige zu rathe ziehen, was Grotius von der Genugthuung Chriſti wider die Socinianer geſchrieben, und was Crellius drauf geantwortet hat.

§. LXXIV.

Auf ſolche Weiſe dauren die Straffen der Verdammten, wenn ſie gleich nicht mehr zu Abwendung des Böſen dienen, ingleichen auch die Belohnungen der Seligen, wenn dieſe gleich dadurch im Guten nicht mehr können befeſtiget werden. Unterdeſſen kan man doch ſagen, daß ſich die Verdammten durch neue Sünden täglich neue Schmertzen zuziehen, und die Seligen durch neuen Fortgang im Guten täglich neue Freude; indem beydes auf den **Grund-Satz der Billigkeit** gegründet iſt, um deſſentwillen die Sachen alſo eingerichtet worden, daß eine böſe That eine Straffe nach ſich ziehen muß. Denn

zu Folge der Ubereinſtimmung des Reichs der End-Urſachen und des Reichs der würckenden Urſachen, kan man billig ſchlieſſen, GOtt habe die Straffen oder die Belohnungen mit den böſen oder guten Thaten dergeſtalt in der Welt verknüpffet, daß die letztern allezeit die erſten nach ſich ziehen müſſen; und daß Tugend und Laſter, vermöge des natürlichen Erfolgs der Dinge, darinnen noch eine andere Art der vorbeſtimmten Harmonie, als zwiſchen Seel und Leib, enthalten, ſich ſelbſt ihre Belohnungen und Straffen zuwege bringen. Denn es hat doch endlich alles was GOTT ſchaffet, eine vollkommene Harmonie, wie ich bereits angemerckt. Vielleicht würde alſo die offt erwehnte Billigkeit, in Anſehung dererjenigen wegfallen, die ohne eine wahrhafftige und von aller abſoluten Nothwendigkeit gäntzlich ausgenommenen Freyheit agiren würden; und in dieſem Falle würde bloß die beſſernde Gerechtigkeit, [Juſtitia correctiva] nicht aber die rächende, [vindicativa] ſtatt finden. Dieſe Meynung hat der berühmte Conringius in einer Diſſertation, von demjenigen was recht iſt, behauptet. Und in der That betreffen die Gründe, deren ſich ſchon Pomponatius in ſeinem Buche von dem Verhängniß bedienet hat, den Nutzen der Straffen und Belohnungen zu beweiſen, wenn gleich in unſern Handlungen alles aus einer fatalen Nothwendigkeit geſchähe, nur die Beſſerung, aber nicht die Genugthuung, κόλασιν, ȣ̓ τιμωρίαν. So bringet man auch die Thiere, die mit an gewiſſen Verbrechen Theil haben, ums Leben,

ben, bloß ein Auf- und Anſehn zu machen, wie etwan die Häuſer der Rebellen gantz von Grund aus ausgerottet werden, um ein Schrecken zu verurſachen. Alſo iſt es eine Würckung der beſſernden Gerechtigkeit, daran die rächende keinen Theil hat.

§. LXXV.

Allein wir wollen uns ietzo bey einer mehr curiöſen als nothwendigen Frage nicht aufhalten, weil wir allbereit zur Gnüge dargethan, daß in den Handlungen des Willens keine dergleichen Nothwendigkeit befindlich ſey. Inzwiſchen iſt es doch nicht undienlich geweſen, daß wir gezeiget, wie auch die bloſſe unvollkommene Freyheit, das iſt, diejenige, die nur allein vom Zwange frey, ſchon zulänglich ſeyn würde, dieſe Art der Straffen und Belohnungen, die auf die Vermeidung des Böſen und auf die Beſſerung abzielen, auf guten Grund zu ſetzen. Hieraus ſiehet man auch, daß einige witzige Leute, die alles vor nothwendig halten, gantz unrecht vorgeben, es dürffe niemand weder gelobet noch getadelt, weder belohnet noch geſtrafft werden. Vermuthlich behaupten ſie dieſes, bloß um ihren geſchickten Kopff zu üben; und ihr Vorwand beſtehet darinnen, weil alles nothwendig, ſo ſtünde nichts in unſerer Gewalt. Allein dieſer Vorwand iſt übel gegründet; denn auch die nothwendigen Handlungen würden doch noch wenigſtens in ſo weit in unſerer Gewalt ſeyn, als wir ſie thun oder laſſen können, nachdem entweder die Hoffnung oder die Furcht, Lob oder Schande, Vergnügen oder Schmertzen davon

zu tragen, unſern Willen dazu bewegte; ſie möchten ihn nun entweder nothwendig dazu bewegen, oder ſo, daß Zufälligkeit, Willkühr, und Freyheit, in ihrem Stande blieben. Und ſolchergeſtalt würde das Loben und Schelten, die Belohnung und Straffe, noch jederzeit einen groſſen Theil ihres Nutzens behalten, wenn gleich ſchon eine wahrhaffte Nothwendigkeit in unſern Handlungen wäre. Man kan ja auch die guten und böſen natürlichen Gaben, woran der Wille keinen Theil hat, an einem Pferde, an einem Diamant, und an einem Menſchen loben; und derjenige der von Catone Uticenſi geſagt, er lebte wegen ſeines guten Naturells tugendhafft, und könte unmöglich anders leben, der hat ihn damit noch mehr zu erheben vermeynt.

§. LXXVI.

Die Schwürigkeiten, die wir bißhero zu heben geſucht, ſind faſt alle der natürlichen und der geoffenbahrten GOttes-Gelahrtheit gemein geweſen. Vor jetzo erfordert die Nothwendigkeit, einen Satz aus der geoffenbahrten Theologie, von der ewigen Gnaden-Wahl und Verſtoſſung, wie auch von der Oeconomie der göttlichen Gnade, in Anſehung dieſer Würckungen der Barmhertzigkeit oder der Gerechtigkeit GOttes, vor die Hand zu nehmen. Indem wir aber auf die vorhergehende Schwürigkeiten geantwortet, ſo haben wir uns zugleich auch einen Weg gebahnet, denen noch übrigen ein Genügen zu leiſten. Und dieſes beſtätiget die Anmerckung, die wir oben (im vorläuffigen Diſcurs §. 43.) gemacht, nemlich

lich daß vielmehr zwiſchen den wahren Gründen der natürlichen Theologie und zwiſchen den falſchen Gründen der menſchlichen Schein-Dinge, als zwiſchen dem geoffenbahrten Glauben und der Vernunfft, ein Streit ſey. Denn es kommt faſt keine eintzige Schwürigkeit wider die Offenbahrung in dieſer Materie vor, die in der That neu wäre, und nicht von denjenigen herſtammete, die man denen aus der Vernunfft bekannten Wahrheiten vorwerffen kan.

§. LXXVII.

Gleichwie aber die Theologie faſt aller Partheyen, in der Materie von der Prädeſtination und der Gnade, unter einander uneins ſind, und auf einerley Einwürffe, nach ihren unterſchiedenen Grund-Sätzen, zum öfftern unterſchiedlich antworten; alſo kan ich nicht umhin, dieſe Uneinigkeit zu berühren, die unter ihnen im Schwange gehet. Uberhaupt kan man ſagen, daß einige GOtt mehr auf eine metaphyſiſche, andere hingegen mehr auf eine moraliſche Art betrachten; und man hat ſchon vormahls angemercket, daß die Contraremonſtranten die erſte, und die Remonſtranten die andere Parthey ergreiffen. Allein wenn man recht verfahren will, muß man ſo wohl auf der einen Seite die Independentz GOttes, und die Dependentz der Creaturen behaupten, als auf der andern Seite die Gerechtigkeit und Gütigkeit GOttes, welche macht, daß er von ſich ſelbſt, ſein Wille aber von ſeinem Verſtande und von ſeiner Weisheit dependirt.

§. LXXVIII.

§. LXXVIII.

Wenn einige geſchickte und wohlgeſinnete Leute die Stärcke derer Gründe der zwey vornehmſten Partheyen vorzuſtellen ſich bemühen, um ſie zu bereden, daß ſie einander dulden ſollen, ſo ſagen ſie, der gantze Streit komme auf dieſen Haupt-Punct an, nehmlich, welches der vornehmſte Endzweck GOttes geweſen, da er ſeine Rath-Schlüſſe in Anſehung des Menſchen gemacht? ob er ſolches bloß zu dem Ende gethan, damit er durch Offenbahrung ſeiner Eigenſchafften, und (hierzu zu gelangen) durch Abfaſſung des groſſen Projects der Schöpffung und der Vorſorge, ſeine Ehre befeſtigen möchte; oder ob er vielmehr auf die freywilligen Bewegungen der vernünfftigen Subſtanzien, die er ſchaffen wollen, geſehen, indem er nemlich betrachtet, was dieſe vernünfftigen Creaturen, in den unterſchiedenen Umſtänden und Zufällen, worein er ſie ſetzen könte, wollen oder thun würden, um einen bequemen Entſchluß darüber zu nehmen? Ich halte davor, daß dieſe zwey Antworten, die man ſolchergeſtalt auf die vorhergehende groſſe Frage giebt, in der Meynung, als wären ſie einander gantz zuwider, ſich ſehr leichte vergleichen laſſen; und folglich wären die Partheyen untereinander im Grunde eines, ohne daß man einer Tolerantz vonnöthen hätte, wenn alles auf dieſen Punct ankäme. GOtt hat in der That, als er den Schluß gefaßt, die Welt zu ſchaffen, bloß und allein den Vorſatz gehabt, ſeine Vollkommenheiten auf die allernachdrücklichſte, und ſeiner Allmacht, Gütigkeit, und Weißheit anſtändig,

digſte Art, zu offenbahren und mitzutheilen; Allein eben dieſes hat ihn bewogen, alles Thun der Creaturen, annoch in dem Stande der bloſſen Möglichkeit zu betrachten, damit er nehmlich den allerbeſten und bequemſten Entwurff machen könte. Er iſt wie ein groſſer Bau-Meiſter, der das Vergnügen und den Ruhm, einen ſchönen Pallaſt gebauet zu haben, zum Endzwecke hat, und der, ehe er einen völligen Schluß faſſet, die Form, die Materialien, den Platz, die Lage, die Mittel, die Arbeiter, die Unkoſten, und alles dasjenige betrachtet, was zu dieſem Gebäude kommen ſoll. Denn wenn ein Weiſer einen Entwurff machet, ſo wird er niemahls den Endzweck von den Mitteln abſondern. Er ſetzet ſich keinen Zweck vor, wenn er nicht weiß, ob auch Mittel vorhanden, dieſen Endzweck zu erlangen.

§. LXXIX.

Ich weiß nicht, ob es Leute geben möchte, die daraus, daß GOtt der unumſchränckte HErr aller Dinge iſt, mit genugſamen Grund zu ſchlieſſen vermeynen, es ſey ihm alles gleichgültig was auſſer ihm iſt; Er ſehe bloß auf ſich ſelbſt, ohne ſich um andere zu bekümmern, und alſo habe er ohne die geringſte Urſache, ohne Wahl, und ohne Grund, die einen glücklich und die andern unglücklich gemacht. Allein wenn man das von GOtt lehren wolte, ſo würde man ihm alle Weißheit und Gütigkeit abſprechen. Wenn wir anmercken, daß er auf ſich ſelbſt ſiehet, und nichts verabſäumet was er ſich ſelbſt ſchuldig iſt, ſo können wir eben hieraus mit guten Fug urtheilen, daß

er

er auch auf ſeine Creaturen acht hat, und ſie ſo anbringet, wie es der Ordnung am gemäſſeſten iſt. Denn je mehr ein groſſer und gütiger Fürſt auf ſeinen Ruhm bedacht iſt, jemehr wird er ſuchen, ſeine Unterthanen glücklich zu machen, wenn er auch gleich der abſoluteſte Monarch, und ſeine Unterthanen gebohrne Sclaven, oder wie die Juriſten reden, Leibeigne, (homines proprii) und ſeiner freyen Macht ſchlechterdings unterworffene Leute wären. Calvinus ſelbſt, und einige andere von den gröſten Vertheidigern des (abſoluti decreti) unbedungenen Rathſchluſſes GOttes, haben ſehr wohl geſagt, GOtt habe **groſſe und gerechte Urſachen** ſeiner Wahl und der Austheilung ſeiner Gnade gehabt, ob ſie uns ſchon nicht ins beſondere bekand ſeyn; und man muß nach der Liebe urtheilen, daß auch die härteſten von dieſer Parthey allzuviel Verſtand und Frömmigkeit haben, als daß ſie von ſolcher Meynung abgehen ſolten.

§. LXXX.

Es wird demnach, wie ich hoffe, mit Leuten die nur ein wenig vernünfftig ſind, hierüber keinen Streit ſetzen. Allein unter denjenigen, die man, in Anſehung ihrer Lehrer von der Gnade und dem Willen GOttes, Univerſaliſten und Particulariſten nennet, wird es noch immer gar viel Händel geben. Inzwiſchen bin ich nicht ungeneigt zu glauben, es beſtehe wenigſtens der ſo hitzige Streit unter ihnen, wegen des göttlichen Willens alle Menſchen ſelig zu machen, und wegen desjenigen was von ſelbigem dependirt, (wenn man den Streit de Auxiliis, oder von dem Beyſtande der Gnade, davon abſondert)

mehr in den Redens-Arten als in der Sache. Denn man darff nur bedencken, daß GOtt, und jeder weiſe Gutthäter, zu allem Guten, das ſich nur thun läſt, nach Proportion deſſelben geneigt iſt, und zwar, (wenn man jedes Gute beſonders und an ſich ſelbſt betrachtet,) aus einem **vorhergehenden Willen**, wie man ihn zu nennen pflegt, der aber nicht allemahl ſeine Würckung erreicht; weil nehmlich dieſer Weiſe noch viele andere Neigungen haben muß, aus welchen allen zuſammen genommen ſein völliger, endlicher, und ſchlüſſiger Wille entſtehet, wie wir oben bereits erkläret haben. Man kan alſo mit den Alten gar wohl ſagen, GOtt wolle nach ſeinem vorhergehenden Willen alle Menſchen ſelig machen, nicht aber nach ſeinem nachfolgenden Willen, der allemahl ſeinen Effect hat. Und wenn diejenigen, die dieſen allgemeinen Willen leugnen, nicht zugeben wollen, daß man die vorhergehende Neigung einen Willen nenne, ſo halten ſie ſich nur bey einem Wort-Streit auf.

§. LXXXI.

Allein es entſtehet, in Anſehung der Prädeſtination oder Vorherbeſtimmung zum ewigen Leben, und aller übrigen Beſtimmungen Gottes, noch eine weit wichtigere Frage, ob nemlich dieſe Beſtimmungen abſolut ſeyn, oder eine gewiſſe Abſicht auf etwas haben. Die Beſtimmung iſt entweder zum Böſen oder zum Guten; und gleich wie das Böſe entweder moraliſch oder phyſiſch iſt, alſo ſind die Theologi von allen Partheyen eins, daß es keine Beſtimmung oder Verſehung zum moraliſchen

Böſen

Böſen gebe, das iſt, daß niemand zur Sünde verſehen ſey. Was das allergröſte phyſiſche Ubel, nemlich die Verdammniß, anlangt, ſo kan man unter der Beſtimmung und Vorherbeſtimmung einen Unterſcheid machen. Denn es ſcheinet, daß die Vorherbeſtimmung, eine abſolute, und vor der Betrachtung der guten und böſen Thaten derjenigen, die ſie betrifft, vorhergehende Beſtimmung ſey. Alſo kan man wohl ſagen, daß die Verworffenen zur Verdammniß **beſtimmt** ſind, weil ſie als Unbußfertige erkannt worden. Allein man kan nicht ſo wohl ſagen, daß die Verworffenen zur Verdammniß **vorher beſtimmt** ſind, denn die Verwerffung iſt niemahls abſolut, indem ſie ſich ſtets auf die vorhergeſehene beharrliche Unbußfertigkeit gründet.

§. LXXXII.

Es behaupten zwar einige, daß GOtt, nachdem er, vermöge ſolcher Gründe, die ihm anſtändig, uns aber unbekant ſind, ſeine Barmhertzigkeit und Gerechtigkeit kund und offenbahr machen wollen, die Erwehlten ausgeleſen, und folglich die Verworffenen, noch vor aller Betrachtung der Sünde, auch ſo gar des Adams, verſtoſſen habe; daß er nach dieſem Entſchluſſe vor gut befunden, zu Ausübung dieſer zweyen Tugenden, die Sünde zuzulaſſen; und daß er dahero einigen in Chriſto JEſu Gnade zugedacht, damit ſie ſelig würden, andern aber ſolche Gnade verſagt, damit er ſie ſtraffen könte. Und deswegen nennt man dieſe Leute Supralapſarios, weil, ihrer Meynung nach, der Schluß zu ſtraffen noch vor der Erkänntniß

der künfftigen Sünde vorhergehet. Allein die allergemeinſte Meynung heute zu Tage, unter denen die ſich Reformirte nennen, die auch in dem Dordrechtiſchen Synodo gut geſprochen worden, iſt die Meynung der Infralapſariorum, die mit der Lehre des heiligen Auguſtini ſattſam übereinſtimmet. Zu Folge derſelben iſt GOtt, nachdem er die Sünde Adams und die Verderbniß des gantzen menſchlichen Geſchlechts, aus gerechten aber geheimen Urſachen zuzulaſſen beſchloſſen, einige aus dem verderbten Hauffen durch das Verdienſt Chriſti zur ewigen Seeligkeit aus Gnaden zu erwehlen, von ſeiner Barmhertzigkeit veranlaſſet, von ſeiner Gerechtigkeit aber, die andern mit der verdienten Verdammniß zu beſtraffen, bewogen worden. Deswegen wurden bey den Scholaſticis die Seeligen allein prædeſtinati, die Verſtoſſenen aber præſciti genennet. Es iſt zwar nicht zu leugnen, daß bißweilen einige Infralapſarii, und andere, von der Prädeſtination zur Verdammnis, nach dem Exempel des Fulgentii und des heiligen Auguſtini ſelbſt, reden; Allein die Prädeſtination heißt bey ihnen nichts anders als die bloſſe Deſtination, und es nützt zu nichts, daß man viel um Worte ſtreitet, ob man wohl einsmahls Urſache daher genommen, dem Godeſchalco gar übel zu begegnen, der ſich um die Mitte des 9ten Jahrhunderts bekannt machte, und den Nahmen des Fulgentii deswegen annahm, um zu zeigen, daß er dieſem Autori nachgienge. §. LXXXIII.

Was die Deſtination derer Erwehlten zum ewigen Leben anlanget, ſo ſtreiten ſo wohl die Proteſtanten,

teſtanten, als die von der Römiſchen Kirche, gar ſehr unter einander, ob die Wahl unbedungen, oder ob ſie auf den vorhergeſehenen und bis ans Ende beharrlichen lebendigen Glauben gegründet ſey. Diejenigen ſo Evangeliſche heiſſen, das iſt, die der Augſpurgiſchen Confeßion zugethan ſind, halten es mit dem letzten; Sie glauben, man müſſe nicht auf verborgene Urſachen der Wahl gehen, ſo lange man noch eine in der heiligen Schrifft aufgezeichnete offenbahre Urſache, welche der Glaube an Chriſtum iſt, davon finden könne; die Vorherſehung der Urſache ſey auch die Urſache der Vorherſehung des Erfolgs. Diejenigen ſo man Reformirte nennet ſind einer andern Meynung; Sie geben zu, daß die Seligkeit von dem Glauben an JEſum Chriſtum herkomme, allein ſie mercken dabey an, daß öffters die Urſache, die in der Execution vor der Würckung vorher gehet, in der Intention auf dieſelbe folgt; Als zum Exempel, wenn die Urſache das Mittel, und die Würckung der Endzweck iſt. Alſo iſt die Frage, ob in dem Vorſatze GOttes, der Glaube, oder ob die Seligmachung vorher gehe, das iſt, ob GOtt den Menſchen eher ſelig, als gläubig machen wolle.

§. LXXXIV.

Hieraus ſiehet man, daß die Frage, theils zwiſchen den Supralapſariis und Infralapſariis, theils zwiſchen dieſen und den Evangeliſchen, darauf ankommt, daß man die Ordnung in den Rathſchlüſſen GOttes wohl begreiffe. Vielleicht könte man dieſem Streit auf einmahl ein Ende machen, wenn

man ſagte, alle Rath-Schlüſſe GOttes, von denen die Rede iſt, geſchehen, eigentlich zu reden, nicht allein in Anſehung der Zeit, welches alle Welt zugeſtehet, ſondern auch in ſigno rationis, oder in der Ordnung der Natur, zugleich. Und die Formula Concordiæ hat, nach einigen Stellen des heiligen Auguſtini, unter eben dem Rath-ſchluſſe der göttlichen Wahl, ſo wohl die Seligkeit, als die Mittel, die zur Seligkeit führen, würcklich begriffen. Um dieſe Simultaneität der Beſtimmungen oder der Rath-Schlüſſe GOttes, von denen die Rede iſt, zu zeigen, ſo muß man das Hülffs-Mittel ergreiffen, deſſen ich mich ſchon mehr als einmahl bedient habe; Man muß ſagen, GOtt habe, noch ehe er etwas beſchloſſen, unter andern möglichen Verbindungen der Dinge, auch diejenige betrachtet, welche er nach der Zeit gebilliget, in deren Idee vorgeſtellt geweſen, wie die erſten Eltern ſündigen und ihre gantze Nachkommenſchafft verderben, wie JEſus Chriſtus das menſchliche Geſchlechte wieder erlöſet, wie einige, durch dieſe oder jene Gnaden-Mittel, zu einem beharrlichen und endlichen Glauben und zur Seligkeit gelangen, und wie andere, mit oder ohne dergleichen oder andere Gnaden-Mittel, nicht dazu gelangen, unter der Sünde bleiben, und verdammt werden; Dieſer Verbindung der Dinge habe GOTT nicht ehe Beyfall gegeben, als nachdem er ſie auf das genaueſte und umſtändlichſte betrachtet, und alſo habe er über diejenigen, die entweder ſelig oder verdammt werden ſollen, kein End-Urtheil ausgeſprochen, ehe er vorhero alles

wohl erwogen, und mit andern möglichen Verbindungen der Dinge verglichen. Was er demnach ausſpricht, das betrifft dieſe gantze Ordnung und Verbindung auf einmahl, an der er weiter nichts thut, als daß er bloß ihre Exiſtentz beſchließt. Wenn er andere Menſchen, oder auf eine andere Art, hätte erlöſen wollen, ſo hätte er eine gantz andere allgemeine Ordnung der Dinge erwehlen müſſen, denn in jeder Ordnung iſt alles mit einander verknüpfft. Und wenn man die Sache ſolchergeſtalt annimmt, wie es auch dem weiſeſten, deſſen Handlungen alle aufs möglichſte verknüpfft ſind, am alleranſtändigſten iſt; So iſt nur ein eintziger vollſtändiger Rath-Schluß GOttes, nehmlich der Schluß eine ſolche Welt zu ſchaffen. Und dieſer vollſtändige Rath-Schluß begreifft auf gleiche weiſe alle beſondere und unvollſtändige Rath-Schlüſſe, ohne eine gewiſſe Ordnung in ſich, ob man wohl im übrigen ſagen kan, daß jede beſondere Würckung des vorhergehenden Willens, die zu den vollſtändigen Schluß etwas beyträgt, nach Beſchaffenheit des Guten, welches dieſer Schluß betrifft, ihren gewiſſen Werth, und ihre Ordnung habe. Allein dieſe Würckungen des vorhergehenden Willens werden keine Rath-Schlüſſe genennet, weil ſie noch nicht unfehlbahr ſind, und der Erfolg von dem vollſtändigen Entſchluſſe dependirt. Und wenn man die Sache alſo verſtehet, ſo lauffen alle Schwürigkeiten, die man hierbey machen kan, auf diejenigen wiederum hinaus, die wir bereits angeführt und gehoben haben, als wir den Urſprung des Böſen unterſucht.

 §. LXXXV.

§. LXXXV.

Es iſt aber hier noch eine wichtige Sache auszumachen, die ihre beſondere Schwürigkeiten hat; ſie betrifft die Austheilung der Mittel und der Umſtände, welche zur Seligkeit und der Verdammniß etwas beytragen, und begreifft unter andern auch die Materie (de auxiliis gratiæ) von dem Beyſtand der Gnade, wovon Rom, ſeit der Congregation de auxiliis unter Clemente IIX. [da zwiſchen den Jeſuiten und Dominicanern geſtritten wurde] nicht leichtlich Bücher heraus zu geben erlaubt. Es muß alle Welt bekennen, daß GOtt vollkommen gerecht; daß ihn ſeine Güte, zu demjenigen, was die Menſchen ſtraffbahr machet, ſo wenig als nur möglich iſt, und hergegen zu dem, wodurch ihre Seligkeit erhalten wird, ſo viel als möglich iſt, (der allgemeinen Ordnung der Dinge unbeſchadet) beytragen läſſet; Daß ferner ſeine Gerechtigkeit ihn abhält, die Unſchuldigen zu verdammen, und gute Thaten unbelohnt zu laſſen; Ja daß er bey den Straffen und Belohnungen ſelbſt eine richtige Proportion in acht nimmt. Unterdeſſen will dieſer Begriff, den man von der Gütigkeit und Gerechtigkeit GOttes billig haben ſoll, aus demjenigen, was wir von ſeinen actionibus, in Anſehung der Seligkeit und der Verdammniß wiſſen, nicht genugſam erſcheinen; und dieſes verurſacht eben die Schwürigkeiten, welche die Sünde und die Mittel wider dieſelbe betreffen.

§. LXXXVI.

Die erſte Schwürigkeit iſt dieſe, wie die Seele von der Erb-Sünde, welche die Wurtzel der würck-

lichen

lichen Sünden iſt, habe können angeſteckt werden, ohne daß man GOTT deswegen, daß er ſie derſelben unterworffen, eine Ungerechtigkeit beymeſſen könne. Aus dieſer Schwürigkeit ſind drey Meynungen von dem Urſprung der Seele ſelbſt entſtanden; Als erſtlich die Meynung von der **Präexiſtentz der menſchlichen Seelen** in einer andern Welt, oder in einem andern Leben, wo ſie geſündiget, und deswegen in dieſen Kercker des menſchlichen Leibes verdammet worden; Welches eine Meynung der Platonicker iſt, die dem Origeni zugeſchrieben wird, und noch heut zu Tage ihre Anhänger findet. Henricus Morus, ein Engelländer, hat in einem ausdrücklichen Buche etwas von dieſer Lehre behauptet. Einige ſo dieſe Präexiſtentz lehren, ſind ſo gar bis auf die Metempſychoſin gegangen. Van Helmont (der Sohn) war dieſer Meynung, und der ſinnreiche Autor von einigen Metaphyſiſchen Gedancken, die 1678. unter dem Nahmen Wilhelm Wanders heraus gekommen, ſcheinet ebenfals dahin geneigt zu ſeyn. Die andere iſt die Meynung von der Traduction, als wenn nemlich die Seelen der Kinder, von der Seele oder den Seelen dererjenigen (per Traducem) gezeuget würden, von welchen ihre Leiber gezeuget werden. Der heilige Auguſtinus war dieſer Lehre zugethan, um die Erb-Sünde deſto beſſer zu entſchuldigen. Sie wird auch von den meiſten Theologis der Augſpurgiſchen Confeßion gelehret; Doch iſt ſie nicht durchgehends unter ihnen eingeführet, indem ſchon von langer Zeit her, die Univerſität Jena, Helmſtädt, und andere, dawi-

der geweſen. Die dritte, ſo heut zu Tage die gemeinſte Meynung iſt, gehet auf die **Schöpffung**; Sie wird in den meiſten Chriſtlichen Schulen gelehret, allein ſie hat in Anſehung der Erb-Sünde viel Schwürigkeiten.

§. LXXXVII.

Zu dieſem Streit der Theologorum, über den Urſprung der menſchlichen Seelen, iſt der Philoſophiſche Streit, vom **Urſprunge der Formen**, kommen. Ariſtoteles und die Scholaſtici nach ihm haben das eine **Form** genennet, was eine Urſache [Principium] der Action iſt, und ſich in demjenigen befindet der agirt. Dieſe innerliche Urſache iſt entweder weſentlich, (ſubſtantialis) und wird in einem organiſchen Cörper die **Seele** genennet, oder ſie iſt zufällig, und bekommt den Nahmen einer **Beſchaffenheit** [qualitatis.] Eben dieſer Philoſoph hat der Seele den generalen Nahmen der Entelechiæ oder des Actus gegeben. Diß Wort Entelechia hat allen Anſehn nach ſeinen Urſprung von dem Griechiſchen Worte, welches **vollkommen** bedeutet, und deswegen gab es der berühmte Hermolaus Barbarus Lateiniſch von Wort zu Wort, Perfectihabia, denn durch den Actum wird die Macht vollkommen; Er hatte aber gar nicht nöthig, den Teuffel um Rath zu fragen, wie er ſoll gethan haben, wenn er nichts als dieſes von ihm lernen wollen. Nun machte Ariſtoteles zweyerley Arten des Actus: Den beſtändigen, und den vorübergehenden. Der beſtändige Actus [actus permanens] iſt nichts anders als die weſentliche oder zufällige **Form**: Die weſentliche Form, als

zum Exempel die Seele, iſt, wenigſtens meiner Meynung nach, ſchlechterdings beſtändig oder daurend, die zufällige aber iſt es nur auf eine Zeit. Der vorübergehende Actus [actus tranſiens] beſtehet in der **Action** ſelbſt. Ich habe zu anderer Zeit gezeiget, daß der Begriff der Entelechiæ nicht gäntzlich zu verachten ſey, und daß er, wegen der Beſtändigkeit des Actus, nicht allein ein bloſſes **Vermögen** zu agiren, [facultatem activam] ſondern auch das was man **Krafft, Bemühung**, conatum nennen kan, mit ſich bringe, worauf die Action ſelbſt allemahl erfolgen muß, wenn ſie nichts verhindert. Das Vermögen iſt nichts anders als eine **Eigenſchafft**, (attributum) oder bisweilen eine gewiſſe **Art und Weiſe**, (modus;) Allein die Krafft, wenn ſie nicht zur Subſtantz ſelbſt gehöret, (das iſt diejenige Krafft, die nicht **urſprünglich** ſondern **abgeleitet**,) iſt eine **Beſchaffenheit**, die von der Subſtantz unterſchieden, und ſich von ihr abſondern läſt. Ich habe auch gezeiget, wie man ſich vorſtellen könne, daß die Seele eine urſprüngliche Krafft [vis primitiva] ſey, die von den (viribus derivativis) abgeleiteten Kräfften, oder Beſchaffenheiten, verändert und modificirt, und durch die Actiones ausgeübet wird.

§. LXXXVIII.

Es haben ſich die Welt-Weiſen über den Urſprung der weſentlichen Formen über alle maſſen gemartert. Denn wenn man ſagen wolte, es werde eigentlich nur dasjenige hervorgebracht, was aus der Materie und Form zuſammen geſetzt iſt, die Form aber werde **mit-hervor gebracht**,

das

das wäre eben ſo viel als nichts geſagt. Die gemeine Meynung iſt geweſen, die Formen würden aus dem Vermögen der Materie heraus gezogen, welches man eine Eduction nennet. Dieſes hieß in der That noch nichts; Allein man erläuterte es einigermaſſen durch das Gleichniß von den Figuren. Denn die Figur einer Statue wird nicht anders hervorgebracht, als wenn man den überflüßigen Marmor wegſchafft. Dieſes Gleichniß möchte wohl ſtatt finden, wenn die Form in einer bloſſen Einſchränckung beſtünde, wie die Figur. Einige haben geglaubt, die Formen würden vom Himmel geſchickt, und ſelbſt ausdrücklich geſchaffen, wenn die Leiber hervorgebracht werden. Julius Scaliger hat zu verſtehen gegeben, es könten wohl die Formen vielmehr aus dem activen Vermögen der würckenden Urſache (das iſt, entweder ſelbſt aus der Krafft GOttes, bey der Schöpffung, oder aus dem Vermögen anderer Formen, bey der Zeugung) als aus dem leidenden Vermögen der Materie, hervorgebracht werden; und hiemit käme man, bey der Zeugung, wiederum auf die Traduction. Daniel Sennert, ein berühmter Wittenbergiſcher Medicus und Phyſicus, hat dieſe Meynung, ſonderlich in Anſehung der beſeelten Cörper, die durch den Saamen vermehret werden, zu behaupten geſucht. Ein gewiſſer Julius Cæſar della Galla (ein in den Niederlanden wohnender Italiener) und ein Gröningiſcher Medicus, Johann Freytag, haben ſehr heftig wider ihn geſchrieben: Johann Sperling aber, ein Wittenbergiſcher Profeſſor, hat ſeinen Lehr-

Lehrmeiſter vertheidiget, und iſt zuletzt mit Johann Zeiſolden, einem Jeniſchen Profeſſor, der die Schöpffung der menſchlichen Seele vertheidigte, in Händel gerathen.

§. LXXXIX.

Allein es läſt ſich die Traduction und Eduction, eine ſo wenig als die andere, erklären, wenn man den Urſprung der Seelen finden ſoll. Mit den zufälligen Formen hat es eine andere Bewandniß, weil es bloſſe Modificationes der Subſtantz ſind, deren Urſprung durch die Eduction, das iſt durch die Veränderung der Einſchränckungen, eben ſo wie der Urſprung der Figuren, kan erkläret werden. Allein das iſt was gantz anders, wenn von dem Urſprung einer Subſtantz die Rede iſt, deren Anfang und Untergang ſich gleich ſchwer erklären läſt. Sennert und Sperling haben ſich nicht unterſtanden, die Seelen der Thiere, oder andere urſprüngliche Formen, vor ſelbſtändig und unvergänglich zu halten, ob ſie ſie ſchon vor immaterialiſch und untheilbar gehalten haben. Das macht, daß ſie die Unvergänglichkeit mit der Unſterblichkeit vermiſchen. Allein man verſtehet durch die Unſterblichkeit des Menſchen, daß nicht allein die Seele, ſondern auch die Perſönlichkeit beſtändig verbleibet; das iſt, indem man ſaget, die Seele des Menſchen ſey unſterblich, ſo will man, daß dasjenige beſtehen bleibe, was eigentlich macht, daß dieſes eben die Perſon iſt, die ihre moraliſchen Qualitäten behält, indem ſie das Gewiſſen, oder die innerliche Empfindung deſſen was ſie iſt, behält; welches eben verurſachet, daß ſie kan geſtraffet

und belohnet werden. Allein dieſe Erhaltung der Perſönlichkeit findet in den Seelen der Thiere nicht ſtatt; derowegen heiſſe ich ſie lieber unverderblich, als unſterblich. Inzwiſchen ſcheinet es, als wäre durch dieſes Mißverſtändniß, eine groſſe Inconſequentz, in der Lehre der Thomiſten und anderer braven Philoſophen, eingeführet worden, als welche die Immaterialität oder Untheilbarkeit aller Seelen annehmen, ohne daß ſie die Unvergänglichkeit, zum groſſen Nachtheil der Unſterblichkeit der menſchlichen Seele, haben zugeſtehen wollen. Johannes Scotus, das iſt, der Schottländer [welches Wort vormahls ſo viel als ein Irrländer oder Erigenes bedeutete] ein berühmter Scribent zu Zeiten Ludovici pii und ſeiner Söhne, vertheidigte die Erhaltung aller Seelen; Und ich ſehe nicht, warum es eine geringere Inconvenientz ſey, wenn man die Atomos des Epicuri oder Gaſſendi beſtändig dauren läßt, als wenn man alle wahrhafftig einfache und untheilbahre Subſtantzien, welche die einigen und wahren Atomi der Natur ſind, vor unvergänglich hält. Pythagoras hat recht, wenn er beym Ovidio überhaupt alſo ſpricht: Morte carent animæ; Die Seelen ſind vom Sterben frey.

§. XC.

Gleichwie ich nun ſolche Lehr-Sätze liebe, die Beſtand, und ſo viel möglich die wenigſte Ausnahme haben, alſo will ich hier dasjenige vortragen, was mir bey dieſer wichtigen Frage auf alle weiſe am vernünfftigſten geſchienen. Ich halte davor, daß die Seelen, und durchgehends die einfachen Subſtantzen, nicht anders als durch die

Schöpf-

Schöpffung ihren Anfang, und durch die gäntzliche Zernichtung ihr Ende haben können. Und gleichwie es ſcheinet, als lieſſe ſich die Formation der organiſchen beſeelten Cörper in der Ordnung der Natur nicht anders erklären, als wenn man ſchon eine organiſche Präformation vorherſetzt; Alſo habe ich daraus geſchloſſen, daß dasjenige, was wir die Zeugung eines Thieres nennen, nur bloß eine Transformation und Vergröſſerung ſey, und daß alſo, weil eben der Leib ſchon organiſirt geweſen, zu glauben ſey, daß er auch ſchon beſeelt geweſen, und eben die Seele gehabt; wie ich denn auch aus der Erhaltung der Seele, wenn ſie einmahl geſchaffen worden, umgekehrt ſchlieſſe, daß das Thier gleichfalls erhalten werde, und daß der ſcheinbahre Tod nichts anders als (un enveloppement) eine Einwicklung ſey; indem gar nicht das geringſte Anſehn vorhanden, daß es in der Ordnung der Natur von allen Cörpern gantz abgeſonderte Seelen gebe, noch auch daß dasjenige durch die Krafft der Natur aufhören könne, was gar nicht natürlicher Weiſe anfängt.

§. XCI.

Nach einer ſo ſchön eingerichteten Ordnung, und ſo allgemeinen Regeln in Anſehung der Thiere, ſcheinet es gar nicht vernünfftig, daß der Menſch hiervon gäntzlich ſolte ausgeſchloſſen ſeyn, und daß in ihm, in Anſehung ſeiner Seelen, alles durch Wunder-Wercke geſchehen ſollte. So hab ich auch mehr als einmahl angemerckt, wie die Weisheit GOttes erfordere, daß in ſeinen Wercken alles harmoniſch ſey, und daß

es

es in der Natur wie in der Gnade zugehe. Alſo ſolte ich glauben, daß diejenigen Seelen, die mit der Zeit menſchliche Seelen ſeyn werden, ſo wohl als die Seelen von anderen Arten, in dem Saamen, und in den Vor-Eltern biß auf Adam, enthalten geweſen, und folglich vom Anfange der Dinge in einer gewiſſen Art eines organiſchen Cörpers beſtändig exiſtirt haben; worinnen der Herr Swammerdam, Malebranche, Bayle, Pitcarne, Hartſöcker, und viel andere gelehrte Männer, meiner Meynung zu ſeyn ſcheinen. Und dieſe Lehre wird durch dasjenige, was Herr Leeuwenhök und andere geſchickte Leute, vermittelſt der Vergröſſerungs-Gläſer, wahrgenommen, zur Gnüge beſtätiget. Doch kommt mir aus vielen Urſachen wahrſcheinlich vor, daß die Seelen der Menſchen zu vorhero bloß als animaliſche Seelen, zwar mit Empfindungen und Sinnen, jedoch ohne Vernunfft exiſtiret, und in dieſem Stande, biß auf die Zeit der Geburth dererjenigen Menſchen, welchen ſie zugehören ſolten, geblieben, alsdenn aber die Vernunfft empfangen haben; es mag nun entweder ein natürliches Mittel vorhanden ſeyn, eine bloß empfindende Seele in den Stand einer vernünfftigen zu erheben, (welches ich doch ſchwer begreiffen kan) oder es mag GOtt dieſer Seele durch eine beſondere Würckung, oder wenn ihr wollet durch eine Art einer Transcreation, die Vernunfft einpflantzen; Welches um ſo viel deſto leichter anzunehmen, da die Offenbahrung noch viel andere unmittelbahre Würckungen GOttes in unſer

re Seele lehret. Dieſe Erklärung ſcheint die Schwürigkeiten zu heben, die ſich hier in der Philoſophie und Theologie äuſſern; Maſſen diejenige von dem Urſprunge der Formen gäntzlich wegfällt; und der Gerechtigkeit GOttes weit anſtändiger iſt, der durch die Sünde Adams bereits phyſice oder animaliter verderbten Seele eine neue Vollkommenheit, nemlich die Vernunfft, zu geben, als durch die Schöpffung, oder auf andere Weiſe, eine vernünfftige Seele in einen Leib zu ſetzen, wo ſie moraliter ſoll verderbet werden.

§. XCII.

Da nun die Seele einmahl ſchon unter der Herrſchafft der Sünden ſtehet, und bereit iſt, dieſelbe würcklich zu begehen, ſo bald als nur der Menſch im Stande ſeyn wird, die Vernunfft zu gebrauchen; ſo iſt das wiederum eine neue Frage, ob dieſe Beſchaffenheit eines Menſchen, der durch die Tauffe nicht wiedergebohren worden, zu ſeiner Verdammung zulänglich ſey, wenn er auch ſchon niemahls würckliche Sünde beginge; wie es denn geſchehen kan, und auch öffters würcklich geſchicht, entweder weil er vor dem Alter ſtirbt, da man ſeine Vernunfft gebrauchen kan, oder weil ſelbige geſchwächet und blöde worden, ehe er ſie anwenden können. Man hält davor, der heilige Gregorius Naziazenus leugne dieſes, (in der Oration de Baptiſmo,) allein der heilige Auguſtinus bejahet es, und vermeynet, die Erb-Sünde allein ſey ſchon zulänglich, die hölliſchen Flamen zu verdienen; Welche Meynung gewiß ſehr

harte iſt, ich will nicht was mehrers ſagen. Wenn ich hier von der Verdammung und der Hölle rede, ſo verſtehe ich eine würckliche Quaal, und nicht eine bloſſe Beraubung der höchſten Glückſeligkeit; Ich verſtehe pœnam ſenſus, non damni. Gregorius de Rimini, General der Auguſtiner, iſt mit wenigen andern, wider die von den Schulen ſeiner Zeit angenommene Meynung, dem heiligen Auguſtino gefolget, und deswegen der Hencker der Kinder (Tortor infantum) genennet worden. Die Scholaſtici aber haben den ungetaufften Kindern, an ſtatt ſie in die hölliſchen Flammen zu verweiſen, einen ausdrücklichen Limbum ausgemacht, wo ſie nichts leiden, und nur durch die Beraubung des ſeligen Anſchauens geſtraffet werden; Die Offenbahrungen der heiligen Brigittæ, wie man ſie nennet, die zu Rom ſehr hoch gehalten werden, ſind ebenfalls dieſer Meynung geneigt. Salmeron und Molina räumen ihnen, nach Ambroſio Catharino, und andern, eine gewiſſe natürliche Seligkeit ein; Und der Cardinal Sfondrat, ein Mann von Gelahrtheit und Frömmigkeit, der dieſer Meynung beyſtimmet, iſt letztlich ſo weit gegangen, daß er ihren Stand, als einen Stand glückſeliger Unſchuld, ſo gar dem Stande eines erlöſten Sünders vorgezogen, wie ſolches aus ſeinem Nodo prædeſtinationis ſoluto zu erſehen: Allein das ſcheinet ein wenig zu viel zu ſeyn. Es iſt wohl wahr, daß eine gehörigermaſſen erleuchtete Seele nicht würde ſündigen wollen, wenn ſie gleich durch dieſes Mittel alle erſinnliche Vergnügung erhalten könte: Allein der Fall, unter dieſen zweyen Dingen,

gen, nehmlich der Sünde und der wahrhafftigen Seligkeit, zu wehlen, iſt ein Chimäriſcher Fall, und es iſt beſſer, daß man die Seligkeit (wiewohl nach vorhergegangener Buſſe) erlange, als daß man derſelben auf ewig beraubt bleibe.

§. XCIII.

Viele Frantzöſiſche Prälaten und Theologi, die gerne von Molina abzugehen, und ſich an den heiligen Auguſtinum zu halten pflegen, ſcheinen zu der Meynung dieſes groſſen Lehrers geneigt zu ſeyn, der die in dem Alter der Unſchuld und vor Empfangung der Tauffe verſtorbenen Kinder zum ewigen Feuer verdammet. Dieſes iſt aus dem oben angeführten Briefe zu erſehn, welchen fünff berühmte Frantzöſiſche Prälaten, an dem Papſt Innocentium XII, wider das Buch des Cardinal Sfondrats geſchrieben, welches nach deſſen Tod heraus gekommen; worinnen ſie ſich gleichwohl nicht unterſtanden haben, die Lehre von der bloß privativiſchen Straffe der ohne Tauffe verſtorbenen Kinder zu verdammen, weil ſie geſehen, daß ſolche von dem Thoma de Aquino, und andern groſſen Leuten, gebilliget worden. Ich will nichts von denen ſagen, die man einer ſeits Janſeniſten, und anderer ſeits Schüler des heiligen Auguſtini nennet; Denn ſie bekennen ſich gäntzlich und unerſchrocken zu der Meynung dieſes Kirchen-Lehrers. Allein dieſe Meynung iſt weder in der Vernunfft, noch in der heiligen Schrifft, zulänglich gegründet, und dabey über alle maſſen hart und anſtößig. Der Herr Nicole entſchuldiget ſie in ſeinem Buche von der Einigkeit der Kirche,

welches er dem Herrn Jurieu entgegen geſetzt, übel genung, ob ſchon Herr Bayle (Tom. 3. c. 178. de la Reponſe aux queſtions du Provincial) ſeine Parthey nimmt. Nicole bedient ſich dieſes Vorwands, daß in der Chriſtlichen Religion noch andere Lehren mehr wären, die ſehr harte zu ſeyn ſchienen. Allein überdem daß es gar nicht folget, daß man dergleichen harte Sachen deswegen ohne Beweiß vermehren ſolle; ſo muß man bedencken, daß die andern Lehren, die Herr Nicole anführet, als nemlich die Erb-Sünde und die Ewigkeit der Straffen, nur dem Schein nach hart und ungerecht ſind; da hingegen die Verdammung der ohne würckliche Sünde und ohne Wiedergeburth verſtorbenen Kinder, wahrhafftig hart, und in der That nichts anders ſeyn würde, als eine Verdammung der Unſchuldigen. Und dieſes bewegt mich zu glauben, daß die Parthey, ſo dieſe Meynung behauptet, in der Römiſchen Kirche ſelbſt niemahls gäntzlich die Oberhand bekommen werde. Die Evangeliſchen Theologi pflegen von dieſer Materie mit genugſamer Beſcheidenheit zu ſprechen, und die Seelen dem Urtheil und der Erbarmung ihres Schöpffers zu überlaſſen. Wir wiſſen nicht alle auſſerordentliche Wege, deren ſich GOtt zur Erleuchtung der Seelen bedienen kan.

§. XCIV.

Man kan ſagen, daß diejenigen, welche wegen der bloſſen Erb-Sünde, und folglich die ohne Tauffe und auſſer dem Bund verſtorbenen Kinder, verdammen, wider ihr eigenes Vermuthen dahin verfallen, daß ſie einen gewiſſen uſum

der

der Diſpoſition des Menſchen, und des göttlichen Vorherwiſſens, zuzugeben genöthiget ſind, den ſie doch bey andern gar ſehr mißbilligen. Sie wollen nicht zugeben, daß GOtt denjenigen ſeine Gnade verſaget, von denen er vorherſiehet, daß ſie derſelben widerſtehen werden, noch daß dieſes Vorherſehen, und dieſe Diſpoſition, an der Verdammung ſolcher Perſonen Urſache ſey; Und unterdeſſen behaupten ſie doch, daß diejenige Diſpoſition, welche die Erb-Sünde ausmacht, und in welcher GOtt vorher ſiehet, daß das Kind ſündigen werde, ſo bald es nur im Stande ſeyn wird die Vernunfft zu brauchen, ſchon zulänglich ſey, dieſes Kind zum voraus zu verdammen. Wer das eine behauptet, und das andere verwirfft, deſſen Lehren ſtimmen nicht mit einander überein, und hängen ſehr übel zuſammen.

§. XCV.

Nicht weniger Schwürigkeiten fallen auch bey Erwachſenen vor, die aus Antrieb der verderbten Natur in Sünden verfallen; Woferne es ihnen am Beyſtand der benöthigten Gnade, dadurch ſie ſich entweder vom Fall erhalten, oder aus dem Abgrunde wiederum heraus helffen könten, ermangelt. Denn es ſcheint harte, ſie darum ewig zu verdammen, weil ſie dasjenige gethan, welches doch nicht in ihrem Vermögen geſtanden zu unterlaſſen. Diejenigen, welche ſo gar auch die Kinder verdammen, die noch nicht fähig ſind Gutes und Böſes zu unterſcheiden, bekümmern ſich noch weniger um die Erwachſenen, und man ſolte faſt ſagen, ſie hätten ſich durch vieles Vorſtellen

gantz verhärtet, die Menſchen ohne Barmhertzigkeit leiden zu ſehen. Allein mit den andern iſt es nicht ſo beſchaffen, und ich wolte es allerdings mit denen halten, die allen Menſchen eine zulängliche Gnade, ſie aus dem Ubel heraus zu reiſſen, wenn ſie nur genugſam bereitet ſind ſich dieſe Hülffe zu Nutz zu machen, und ſie nicht mit Willen von ſich ſtoſſen, zu erkennen. Man macht den Einwurff, es wären ſo wohl unter den geſitteten, als unter den barbariſchen Völckern, entſetzlich viele Menſchen geweſen, und wären auch noch ietzo, die die Erkänntniß GOttes und JEſu Chriſti, die man nöthig hat, auf ordentliche Weiſe ſelig zu werden, niemahls gehabt hätten. Allein, ohne ſie durch das Vorgeben einer bloſſen Philoſophiſchen Sünde zu entſchuldigen, und ohne ſich bey einer bloſſen Straffe der Beraubung aufzuhalten, als welches Dinge ſind, ſo dieſes Orts nicht auszumachen; ſo kan man noch an der Sache ſelbſt zweiffeln. Denn woher wiſſen wir, ob ſie nicht ordentliche oder auſſerordentliche Hülffe empfangen, die uns unbekandt iſt? Dieſe Regel, quod facienti quod in ſe eſt non denegatur gratia neceſſaria (das demjenigen, welcher thut ſo viel er kan, die nothwendige Gnade nicht verſagt wird) ſcheint mir eine ewige Wahrheit zu ſeyn. Thomas Aquinas, der Ertz-Biſchoff Bradwardin, und andere, haben geſagt, es trüge ſich hierinnen etwas zu, das wir nicht wüſten, (Thom. quæſt. 14. de veritate, Art. 11. ad 1. & alibi. Bradwardin de CauſaDei, non procul ab initio.) Uñ viele anſehnliche Theologi, in der Römiſchen Kirche ſelbſt, haben

ben gelehret, es wäre ein ernſter Actus der Liebe, da man GOtt über alle Dinge liebet, zur Seeligkeit zulänglich, wenn die Gnade JEſu Chriſti verurſachte, daß ſolcher actus hervor gebracht würde. Der Pater Franciſcus Xaverius antwortete den Japonenſern, wenn nur ihre Vor-Eltern ihr natürliches Licht wohl gebraucht hätten, ſo würde ihnen GOtt ſchon die nöthige Gnade zur Seeligkeit gegeben haben; und der Biſchoff von Genff, Franciſcus de Sales, billiget dieſe Antwort über alle maſſen. [Lib. 4. de Amore Dei, cap. 5.]

§. XCVI.

Ich habe dieſes zu andrer Zeit dem vortrefflichen Herrn Peliſſon vorgehalten, um ihm zu zeigen, daß die Römiſche Kirche, die weiter gehet als die Proteſtanten, diejenigen dennoch nicht ſchlechterdings verdammet, die auſſer ihrer Gemeinſchafft, ja ſelbſt auſſer dem Chriſtenthum, wenn es bloß nach dem fide explicita abgemeſſen wird, ſich befinden; und er hat es in ſeiner ſehr höflichen Antwort, die er mir gegeben, und die er in den vierten Theil ſeiner Reflexions geſetzt, wo er mir die Ehre gethan meine Schrifft mit beyzufügen, eigentlich zu reden nicht widerlegt. Ich gab ihm damahls zu bedencken, was ein berühmter Portugieſiſcher Theologus, Jacobus Payva Andradius, der zu dem Tridentiniſchen Concilio abgeſchickt war, währenden dieſem Concilio, wider Chemnitium hievon geſchrieben. Und ietzt will ich, ohne viel andere Autores anzuführen, bloß den Jeſuiten, Pater Fridrich Spee, einen der allervortreflichſten Leute ſeiner Geſellſchafft, nen-

nen, der gleichfalls dieſe gemeine Meynung von der Krafft der Liebe GOttes gehabt hat, wie ſolches aus der Vorrede des ſchönen Buches erhellet, daß er in deutſcher Sprache von den Chriſtlichen Tugenden geſchrieben. Er redet von dieſer Anmerckung, als von einem ſehr wichtigen Geheimniß der Frömmigkeit, und handelt gar weitläufftig und deutlich von der Krafft der Liebe GOttes, die Sünde zu vertilgen, auch ohne Darzwiſchenkunfft der Sacramente der Catholiſchen Kirche, wenn man ſolche Sacramente nur nicht verachte, als welches mit dieſer Liebe keinesweges beſtehen könne. Und hiervon hat mir eine ſehr hohe Perſon, welche einen von den höchſten Titteln führte, die man in der Römiſchen Kirche haben kan, die erſte Nachricht gegeben. Der Pater Spee war (beyläufftig zu gedencken) von einem Adelichen Geſchlechte aus Weſtphalen gebürtig, und iſt, vermöge des Zeugniſſes desjenigen, der ſein Buch mit Approbation der Höhern zu Cöln herausgegeben, in groſſem Ruhm der Heiligkeit und Frömmigkeit geſtorben.

§. XCVII.

Das Andencken dieſes vortrefflichen Mannes muß auch deswegen Leuten von Gelehrſamkeit und Verſtande lieb und werth ſeyn, weil er Autor von dem Buche iſt, ſo den Titel führet, Cautio criminalis circa proceſſus contra fagas, welches nicht wenig Aufſehen gemacht, und in viele Sprachen überſetzt worden. Ich habe von dem groſſen Churfürſten von Mayntz, Johann Philipp von Schönborn, einen Vetter jetziger Chur-

Fürſtlichen Durchlauchtigkeit, der den Fußſtapf-
fen dieſes würdigſten Vorfahrens Ruhm-wür-
digſt nachfolget, vernommen, daß indem ſich die-
ſer Pater damahls im Francken-Lande befunden,
als man daſelbſt auf die Verbrennung der ver-
meynten Hexen gantz unſinnig war, und er viele
zum Scheiter-Hauffen begleitet, die er insgeſammt,
aus der Beichte und andern Fragen, ſo er deswe-
gen an ſie gethan, vor unſchuldig erkannt, ſo ſey
er dadurch dergeſtalt gerühret worden, daß ohn-
geachtet der damahligen Gefahr die Wahrheit zu
ſagen, er ſich entſchloſſen, (jedoch ohne ſich zu
nennen) die angezogene Schrifft zu verfertigen,
die einen groſſen Nutzen geſchafft, und dieſen
Chur-Fürſten, der damahls nur noch ein bloſſer
Canonicus war, hernach Biſchoff von Würtzburg,
und endlich auch Ertz-Biſchoff von Mayntz wur-
de, in dieſem Stück auf andere Gedancken gebracht;
der auch, ſo bald er zur Regierung kommen, dieſes
Verbrennen abgeſchafft; Worinnen ihm die
Hertzoge von Braunſchweig, und endlich die mei-
ſten andre Fürſten und Stände von Deutſchland
nachgefolget.

§. XCIIX.

Dieſe Ausſchweiffung hat mir nicht unzeitig
geſchienen, weil dieſer Autor verdienet bekannter
zu ſeyn. Jetzo komme ich wieder zur Sache, da
ich denn noch dieſes hinzu ſetzen will, daß wenn
man annimmt, es ſey heut zu Tage eine Erkännt-
niß JEſu Chriſti nach dem Fleiſch zur Seligkeit
allerdings nöthig, wie es denn in der That alſo
zu lehren am ſicherſten iſt, ſo köne man auch

ſagen, daß GOtt dieſe Erkänntnüß allen denjenigen geben werde, die das thun was menſchlicher Weiſe in ihren Kräfften ſtehet, und wenn es auch gleich durch ein Wunder-Werck geſchehen ſolte. So können wir auch nicht wiſſen, was in der letzten Todes-Stunde in den Seelen vorgehet; und wenn viele gelehrte und anſehnliche Theologi behaupten, daß die Kinder in der Tauffe eine gewiſſe Art des Glaubens bekommen, ob ſie ſich ſchon hernachmahls nicht darauf beſinnen können, wenn man ſie darüber befraget, warum wolte man nicht zugeben, daß dergleichen etwas, oder noch etwas ausdrücklichers, in den Sterbenden ſich ereignen könne, die man nach ihrem Tode nicht befragen kan? Dergeſtalt giebt es unendlich viele Wege, die GOtt unverſchloſſen, und die ihm Mittel an die Hand geben, ſeiner Gerechtigkeit und Gütigkeit ein Genügen zu thun; und alles was man einwenden kan iſt dieſes, daß wir die Wege, deren er ſich bedienet, nicht wiſſen, welches aber nichts weniger als ein gültiger Einwurff iſt.

§. XCIX.

Nun wollen wir auf diejenigen kommen, denen es zwar nicht an Kräfften, aber an gutem Vorſatz, ſich zu beſſern fehlet; Dieſe ſind ohne Zweiffel nicht zu entſchuldigen. Allein es bleibet doch allezeit in Anſehung GOttes eine groſſe Schwürigkeit übrig, weil es ja bey ihm geſtanden, ihnen dieſen guten Willen ſelbſt zu geben. Er iſt HErr über die Willen, die Hertzen der Könige und anderer Menſchen ſtehen in ſeinen Händen. Die

heilige

heilige Schrifft ſagt ſo gar, er verſtocke bißweilen die Boßhafftigen, um ſeine Macht zu zeigen, indem er ſie straffet. Dieſe Verſtockung muß nicht ſo verſtanden werden, als wenn GOtt etwas der Gnade entgegen geſetztes, das iſt ein Widerſtreben gegen das Gute, oder auch wohl eine Neigung zum Böſen, (gleichwie die Gnade eine Neigung zum Guten iſt) auſſerordentlich in die Hertzen eindruckte; ſondern alſo, daß GOtt, da er den Zuſammenhang der von ihm angeordneten Dinge betrachtet, aus höhern Bewegungs-Urſachen zu geſtatten vor gut befunden, daß zum Exempel Pharao in ſolche Umſtände gerathen möchte, die ſeine Boßheit vermehrten; und daß die göttliche Weisheit aus dieſem Ubel was Gutes ziehen wollen.

§. C.

Alſo kommt öffters alles auf die Umſtände an, die einen Theil des Zuſammenhangs der Dinge ausmachen. Es giebt unendlich viele Exempel von geringen Umſtänden, durch die ein Menſch bekehret oder verkehret werden kan. Es iſt nichts bekannters als das Tolle, lege, nimm und liß, welches der heilige Auguſtinus in einem benachbarten Hauſe ausruffen hörte, als er eben bey ſich überlegte, welche Parthey er unter denen in ſo viele Secte zertheilten Chriſten nehmen ſolte, indem er bey ſich ſelbſt ſagte:

Quod vitæ ſectabor iter?
(Auf was vor einen Weg zu leben
Soll ich mich doch forthin begeben?

Wodurch er denn bewogen wurde, die Bibel, die

er

er vor ſich hatte, ohngefehr aufzuſchlagen, und dasjenige zu leſen, was ihm vor die Augen kam; und das waren ſolche Worte, die ihn vollends dahin brachten, von den Manichäern abzutreten. Der gute Herr Stenonis, ein Däne, Titular-Biſchoff von Titianopolis, und (wie man zu reden pfleget, Vicarius Apoſtolicus zu Hannover und dieſer Gegenden, wo damahls ein regierender Hertzog ſeiner Religion war, verſicherte uns, daß ihm dergleichen auch etwas begegnet wäre. Er war ein groſſer Anatomicus, und in der Erkänntniß der Natur ſehr geübt; Allein er ließ die Unterſuchung derſelbigen unglücklicher weiſe fahren, und wurde aus einem groſſen Phyſico ein mittelmäſſiger Theologus. Er wolte faſt gar nicht mehr von den Wunder-Dingen der Natur reden hören, und es wäre ein ausdrücklicher Päpſtlicher Befehl in virtute ſancte obedientiæ [in Krafft des heiligen Gehorſams] nöthig geweſen, um die Anmerckungen von ihm heraus zu bringen, die der Herr Thevenot von ihm verlangte. Er erzehlete uns alſo, daß die Stimme eines Frauenzimmers zu Florentz, die ihm aus ihrem Fenſter zugeruffen: Mein Herr gehet nicht auf dieſe Seite wo ihr hingehen wollet, gehet auf die andere Seite, ſehr vieles beygetragen, daß er ſich entſchloſſen, die Parthey der Römiſchen Kirche anzunehmen. Dieſe Stimme, ſagte er, gieng mir zu Hertzen, weil ich eben damahls Religions-Gedancken hatte. Es wuſte dieſes Frauenzimmer, daß er in dem Hauſe, wo ſie war, einen Menſchen ſuchte, und weil ſie ſahe daß er unrecht gienge, ſo wolte ſie ihm das Zimmer ſeines Freundes anzeigen.

§. CI.

§. CI.

Der Pater Johann Davidius, ein Jeſuite, hat ein Buch geſchrieben unter dem Titel, Veridicus Chriſtianus, welches gleichſam eine Art einer Bibliomantie iſt, darinnen man die Stellen, zur Nachahmung des Tolle Lege des heiligen Auguſtini, von ungefehr erwehlt, und es iſt gleichſam ein andächtiges Spiel. Allein die ohngefähren Fälle, in denen wir uns wider unſern Willen befinden, tragen nur allzuviel zu demjenigen bey, was den Menſchen die Seligkeit giebt oder entziehen. Wir wollen uns zwey Polniſche Kinder, ſo Zwillinge ſind, vorſtellen; Das eine wird von den Tartern gefangen, den Türcken verkaufft, zum Abfall von der Chriſtlichen Religon gebracht, und in alle Gottloſigkeit geſtürtzt, bis es endlich in Verzweiflung ſtirbt; Das andere iſt durch einen Zufall errettet worden, hernachmahls in gute Hände gerahten, da es gehörigen Unterricht bekommen, hat die wichtigſten Wahrheiten der Chriſtlichen Religion gründlich begriffen, iſt in den Tugenden, die uns die Religion anpreiſet, geübet geweſen, und mit allen Zeichen eines guten Chriſten geſtorben. Man wird das Unglück des erſtern betauren, den vielleicht ein geringer Umſtand verhindert, daß er nicht ſo wohl als ſein Bruder ſelig worden; und man wird erſtaunen, daß ſo ein geringer Zufall den Ausſchlag über ſein Glück und Unglück, in Anſehung der Ewigkeit, hat geben müſſen.

§. CII.

Es möchte vielleicht jemand ſagen, GOtt habe durch die Scientiam mediam vorhergeſehen, daß der erſtere eben ſo wohl würde gottloſe geweſen und verdammt worden ſeyn, wenn er gleich in Pohlen geblieben wäre. Es mag wohl vielleicht einige Fälle geben, in denen dergleichen etwas ſtatt findet. Allein wolte man wohl ſagen, daß dieſes eine allgemeine Regel ſey, und daß kein einziger von allen denen, die unter den Heyden verdammt worden, würde ſelig worden ſeyn, wenn er unter den Chriſten geweſen wäre? Hieſſe diß nicht unſern Heyland ſelbſt widerſprechen, der ausdrücklich ſagt, daß ſich Tyro und Sydon ſeine Predigten würde beſſer zu Nutze gemacht haben, als Capernaum, wenn ſie das Glück gehabt hätten ihn zu hören?

§. CIII.

Allein wenn man auch gleich dieſe Anwendung der Scientiæ mediæ wider allen Schein hier zulaſſen wolte, ſo ſetzt ſie doch beſtändig voraus, daß GOtt dasjenige betrachtet, was der Menſch in dieſen und dieſen Umſtänden thun würde; Und es bleibt allezeit wahr, daß ihn GOtt in andere heilſamere Umſtände ſetzen, und ſolchen innerlichen oder äuſſerlichen Beyſtand leiſten können, welcher vermögend geweſen wäre, auch die gröſte Boßheit, deren immermehr eine Seele fähig, zu überwinden. Man wird wohl einwenden, GOtt ſey dazu nicht verbunden; Allein das iſt nicht genug, man muß noch dieſes hinzuſetzen, das ihn die allerwichtigſten Urſachen verhindern, alle ſei-

ne Gütigkeit allen zu empfinden zu geben. Alſo muß eine Wahl ſtatt haben; Allein ich bin nicht der Meynung, daß man die Urſache derſelben ſchlechterdings in der böſen oder guten Gemüths-Art der Menſchen ſuchen müſſe. Denn wenn man mit einigen annimmt, daß GOtt, indem er diejenige Einrichtung der Dinge erwehlet, die zwar am meiſten Gutes, jedennoch auch die Sünde und die Verdammniß in ſich faſſet, durch ſeine Weißheit ſey bewogen worden, die beſten Gemühts-Arten auszuleſen, um hieraus Gefäſſe ſeiner Gnade zu machen; ſo ſcheint es, als würde die Gnade GOttes nicht genungſam umſonſt und unverdienter weiſe gegeben, und der Menſch würde ſich gleichſam durch ein angebohrnes Verdienſt ſelbſt von andern unterſcheiden; welches aber von den Lehr-Sätzen, nicht allein des heiligen Pauli, ſondern auch der allerhöchſten Weißheit ſelbſt, ſehr weit entfernet iſt.

CIV

Zwar giebt es freylich wohl Urſachen der göttlichen Wahl, und die Betrachtung des Objecti, das iſt der Gemühts-Art des Menſchen, muß ohne Zweifel mit unter ſolchen Uhrſachen begriffen ſeyn; Allein es ſcheinet nicht, daß dieſe Wahl einer gewiſſen Regel unterworffen ſey, die wir zu begreiffen vermögend wären, und die dem Hochmuth der Menſchen ſchmeicheln könte. Einige berühmte Theologi glauben, GOtt biete denenjenigen von denen er zuvor ſiehet, daß ſie weniger widerſtehen werden, mehr Gnade oder auf eine vortheilhafftere weiſe an, und überlaſſe die andern ihrer Halsſtarrig-

ſtarrigkeit; Wir haben Urſache zu glauben, daß es öffters alſo ſey, und dieſe Art die Sache zu erklären gehet unter denen, welche machen, daß ſich der Menſch, durch das in ſeiner Gemüths-Beſchaffenheit befindliche Gute, ſelbſt unterſcheidet, am allermeiſten von der Pelagianiſchen Meynung ab. Unterdeſſen getraute ich mir doch eben ſo wenig, eine allgemeine Regel daraus zu machen. Es müſſen uns die Urſachen der göttlichen Wahl verborgen bleiben, damit wir keine Urſache uns zu rühmen haben; Sie ſind auch ſo vielfältig und mancherley, daß wir ſie zu erkennen gar nicht vermögend ſeyn, und es kan wohl geſchehen, daß GOtt bisweilen die Macht ſeiner Gnade zeiget, indem er auch den allerhartnäckichſten Widerſtand überwindet, damit niemand Urſache habe zu verzweifeln, gleichwie niemand Urſache hat ſich damit zu ſchmeicheln. Dieſe Gedancken ſcheinet auch der heilige Apoſtel Paulus gehabt zu haben, indem er ſich in Anſehung deſſen zum Exempel vorſtellet, wenn er ſpricht: GOtt hat mir Barmhertzigkeit erzeigt, um ein Exempel ſeiner groſſen Gedult und Langmuth darzulegen.

§. CV.

Vielleicht ſind im Grunde alle Menſchen gleich böſe, und folglich nicht im Stande, durch ihre guten oder nicht ſo böſen natürlichen Eigenſchafften ſich ſelbſt zu unterſcheiden; Allein ſie ſind dennoch nicht alle auf einerley Art böſe. Denn es iſt ein urſprünglicher individualiſcher Unterſcheid unter den Seelen, wie ſolches die vorherbeſtimmte Harmonie zeiget. Einige ſind nach ihrer natürli-

chen Beſchaffenheit mehr oder weniger zu einem ſolchen Guten oder Böſen, oder zu deſſen Gegentheil, geneigt; Allein da nach der allgemeinen Einrichtung der Welt, die GOtt um höherer Urſachen willen erwehlet, die Menſchen ſich in unterſchiedenen Umſtänden befinden, ſo werden diejenigen, ſo vor ihre Gemüths-Art die vortheilhafftigſten Umſtände antreffen, leichter die Unboßhafftigſten, die Tugendhafftigſten, die Glücklichſten werden; jedoch allezeit durch Beyſtand des Eindrucks der inneren Gnade, die GOtt damit verknüpfft. Bißweilen geſchicht es auch in dem Fortgange des menſchlichen Lebens, daß ein herrlicher Naturell, aus Mangel der Cultur und Gelegenheit, nicht ſo gut fortkommet. Man kan ſagen, daß die Menſchen nicht ſo wohl nach ihrer Vortreflichkeit, als nachdem ſie ſich zum göttlichen Vorhaben am beſten ſchicken, ſind erwehlet und geordnet worden; Wie man etwan bißweilen in einem Gebäude, oder in einer gewiſſen Auszierung, einen eben nicht ſo guten Stein erwehlet, aus Urſachen, weil er eben der iſt, der einen gewiſſen leeren Platz ausfüllt.

§. CVI.

Allein alle dieſe Bemühungen der Vernunfft, dabey man eben nicht nöthig hat, ſich an gewiſſe Hypotheſes ſchlechterdings zu binden, dienen zu weiter nichts, als zu erweiſen, daß man tauſenderley Mittel und Wege hat, das Verfahren GOttes zu rechtfertigen, und daß alle Inconvenientzien, die wir ſehen, alle Einwürffe, alle Schwürigkeiten, die man ſich machen kan, gar nicht im

Wege ſtehen, daß man nicht vernünfftiger Weiſe glauben ſolte, wenn man es gleich ſonſten nicht auf unwiderſprechliche Art wüſte, wie wir doch ſchon gezeigt haben, und im folgenden noch mehr erhellen wird, daß nichts ſo hoch als die Weisheit GOttes, nichts ſo gerecht als ſeine Urtheile, nichts ſo rein als ſeine Heiligkeit, und nichts unermeßlicher als ſeine Gütigkeit ſey.

Ande-

Anderer Theil
des
Verſuchs
Von der Güte GOttes/
der
Freyheit des Menſchen/
und dem
Urſprung des Böſen.

§. CVII.

Biſsher haben wir uns bemühet, eine ausführliche und deutliche Erklärung von dieſer gantzen Materie zu geben; Und ob wir zwar der Einwürffe des Herrn Bayle ins beſondere noch nicht gedacht, ſo haben wir doch geſucht, denſelben vorzubauen, und Mittel darauf zu antworten an die Hand zu geben. Gleichwie wir uns aber vorgenommen haben, dieſelben abſonderlich zu widerlegen; nicht allein weil vielleicht noch einige Dinge ſeyn möchten, die erleutert zuwerden verdienten, ſondern auch weil ſeine Einwürffe gemeiniglich ſehr ſinnreich und gelehrt ſind, und zu mehrerer Erläuterung dieſes Streits nicht wenig dienen; Alſo wird es nicht übel gethan ſeyn, wenn wir die Vornehmſten derſelben, die in ſeinen Wercken hin und wie-

der zerſtreuet ſind, anführen, und unſere Auflöſung alsbald beyfügen werden. Wir haben bald Anfangs gemercket, daß GOtt ſo wohl zu dem moraliſchen als phyſiſchen Böſen, und zwar zu beyden, auf eine ſo wohl moraliſche als phyſiſche Art concurrirt; und daß der Menſch ebenfalls ſo wohl *phyſice* als *moraliter* mitwürcket, auf eine ſolche freye und thätige Art und Weiſe, wodurch er eben tadelhafft und ſtrafbahr wird. Wir haben auch angezeigt, daß jeder Punct ſeine Schwürigkeit habe; Die vornehmſte aber iſt dieſe, wenn man behaupten ſoll, daß GOtt zu dem moraliſchen Böſen, das iſt, zur Sünde, moraliter concurrire, und doch weder der Urheber der Sünde, noch ein Mit-Gehülffe derſelben ſey.

§. CVIII.

Er thut dieſes, indem er ſie mit Recht zuläßt, und indem er ſie weißlich zum Guten wendet, wie wir allbereit auf eine ſolche Art gezeigt, die verſtändlich genung zu ſeyn ſcheinet. Allein gleich wie ſich Herr Bayle hierinnen abſonderlich viel Mühe giebt, diejenigen über den Hauffen zu werffen, welche behaupten, daß im Glaubens-Sachen nichts ſey, was man nicht mit der Vernunfft vereinigen könne; alſo müſſen wir auch hier vornehmlich zeigen, daß unſere Lehren mit einem ſtarcken Wall (um uns ſeiner Allegorie zu bedienen,) und mit ſolchen Gründen befeſtiget ſind, die dem Feuer von ſeinem allerſtärckſten Batterien zu widerſtehen vermögen. Er hat dieſe Batterien in dem 144. Cap. ſeiner Antwort auf die Fragen eines Provincials,

vincials, Tom. III. pag. 812. gegen uns aufgeworf-ſen, allwo er die Theologiſche Lehre in ſieben Sä-tzen abgefaßt, und denſelben neunzehen Philoſo-phiſche Sätze, als ſo viel groſſe Canonen, die unſern Wall durchlöchern ſollen, entgegen geſetzt. Wir wollen mit den Theologiſchen Sätzen den Anfang machen.

§. CIX.

I. **GOtt**, ſagt er, **das ewige und nothwen-dige, unendlich gute, heilige, weiſe, und mächtige Weſen, beſitzt von aller Ewig-keit her, eine ſolche Herrlichkeit** [Gloriam] **und Seeligkeit, die niemahls zu-noch ab-nehmen kan.**

Dieſer Satz iſt nicht weniger philoſophiſch als theologiſch. Es kommt auf die Be-deutung des Worts an, ob man ſagen kan, daß GOtt **Ehre** und **Herrlichkeit** beſitzt, wenn er allein iſt. Man kan mit einigen ſagen, die Herrlichkeit beſtehe in dem Vergnügen, ſo man in Erkänntniß ſeiner eigenen Vollkommenheiten empfindet; und in dieſem Verſtande beſitzt ſie GOtt allezeit. Allein wenn die Ehre und Herr-lichkeit ſo viel bedeutet, daß andere eine Erkännt-niß davon haben, ſo kan man ſagen, GOtt er-lange dieſe Herrlichkeit nur alsdenn, wenn er ſich vernünfftigen Creaturen zu erkennen giebt; Ob ſchon im übrigen wahr iſt, daß er hiedurch kein neues Gut bekommt, und daß vielmehr die vernünfftigen Geſchöpffe ein beſonderes Gut er-langen, wenn ſie die Herrlichkeit GOttes gehöri-ger maſſen betrachten.

§. CX.

II. **Er entſchloß ſich freywillig, Creaturen zu ſchaffen, und erwehlete aus unendlich vielen möglichen Dingen diejenigen die ihm gefielen, um ihnen die *Exiſtentz* zu geben, und daraus die Welt zu machen, und ließ die andern alle im Nichts.**

Dieſer Satz ſtimmet ebenfals mit demjenigen Theil der Philoſophie, welcher die natürliche Theologie heißt, ſo wohl als der vorhergehende überein. Wir müſſen vornehmlich darauf fuſſen, wenn geſagt wird, GOtt erwehle die mögliche Dinge, **die ihm gefallen.** Denn es iſt zu bedencken, daß wenn ich ſpreche, **das gefällt mir,** es eben ſo viel iſt, als wenn ich ſagte ich befinde **das vor gut.** Die ideale Güte des Objecti gefällt mir alſo, und macht, daß ich es aus vielen andern, die mir nicht gefallen, oder die mir nicht ſo ſehr gefallen, das iſt, die weniger von der Güte in ſich halten die mich rührt, erwehle. Nun kan GOtt nichts anders als das wahrhafftige Gute gefallen; Folglich iſt das, was GOtt am meiſten gefällt, und von ihm erwehlt zu werden verdient, das allerbeſte.

§. CXI.

III. **Da nun die menſchliche Natur unter der Zahl der Dinge war, die er hervor bringen wolte, ſo ſchuff er Mann und Weib, und gab ihnen unter andern Gnaden-Bezeugungen den freyen Willen, ſo daß ſie ihm gehorchen konten; Allein er dräuete ihnen den Tod, wenn ſie ſeinen Befehlen, die er ihnen gab, ſich einer gewiſſen**

wiſſen Frucht zu enthalten, nicht gehorchen würden.

Dieſer Satz iſt zum Theil geoffenbahret, und muß ohne einige Schwürigkeit zugelaſſen werden, wenn nur der **freye Wille** gehöriger maſſen, nach der von uns gegebenen Erklärung, verſtanden wird.

§. CXII.

VI. **Sie aſſen dennoch davon, und von Stund an wurden ſie und ihre Nachkommenſchafft zu denen Beſchwerniſſen dieſes Lebens, zu dem zeitlichen Tode, und der ewigen Verdammniß, verdammet, und einer ſolchen Neigung zur Sünde unterworffen, daß ſie ſich nunmehr derſelben faſt ohne Ende und Aufhören ergeben.**

Man hat Urſache zu glauben, die verbothene That habe an und vor ſich ſelbſt die böſen Folgen, vermöge eines natürlichen Zuſammenhangs, nach ſich gezogen, und GOtt habe ſolche That eben deswegen, und nicht bloß aus einem willkürlichen Schluſſe, verbothen; Faſt ſo als wie man den Kindern die Meſſer verbiethet. Der berühmte Fludd oder de Fluctibus, ein Engelländer, hat vormahls ein Buch de vita, morte & reſurrectione, unter dem Nahmen R. Otreb, geſchrieben, darinnen er behauptet, die Frucht des verbothenen Baumes wäre Gifft geweſen; Allein wir können uns hier nicht einlaſſen, dieſe Sache umſtändlich abzuhandeln; Genung iſt es, daß GOtt eine ſchädliche Sache verbothen. Man muß ſich alſo nicht einbilden, als wenn er es wie ein bloſſer Geſetz-Geber gemacht, der ein ſchlechterdings poſiti-

poſitiviſch Geſetze giebt, oder wie ein Richter, der nach einer gewiſſen Ordnung ſeines Willens eine Straffe ſetzt und zuerkennt, ohne daß zwiſchen der Schuld und Straffe eine Verbindung ſey; Und wir haben auch nicht nöthig zu glauben, daß der mit Recht erzürnete GOtt, in die Seele und in den Leib des Menſchen, durch eine auſſerordentliche That, eine ausdrückliche Verderbung zur Straffe gelegt habe; faſt auf ſolche Weiſe wie die Athenienſer ihren Malefiz-Perſonen den Schierling-Safft eingegeben. Herr Bayle aber nimt es in der That nicht anders; Er redet ſo, als wenn die erbliche Verderbniß durch eine Würckung GOttes in die Seele des erſten Menſchen wäre geleget worden. Und das hat ihn bewogen, daß er [Rep. au Provinc. ch. 178. p. 1218. Tom. III.] eingewendet, **die Vernunfft würde das Verfahren eines ſolchen Monarchen gar nicht billigen, der einen Rebellen zu ſtraffen, ihn und ſeine Nachfolger zu einer beſtändigen Neigung zum Rebelliren verdammte.** Allein dieſe Straffe wiederfähret denen Böſen natürlicher Weiſe, ohne einige Anordnung eines Geſetz-Gebers, und ſie haben einen Gefallen am Böſen. Wenn die Säuffer Kinder zeugten, die aus einem natürlichen Erfolg desjenigen was in den Cörper vorgehet, zu eben dem Laſter geneigt wäre, ſo würde ſolches eine Beſtraffung ihrer Vor-Eltern, nicht aber eine Straffe des Geſetzes ſeyn. In demjenigen, was auf die Sünde des erſten Menſchen erfolgt, iſt etwas das dieſem beykommet; denn die Betrachtung der göttlichen Weisheit bewegt uns

uns zu glauben, daß das Reich der Natur dem Reiche der Gnaden beförderlich ſey, und daß GOtt, als ein Bau-Meiſter, alles gemacht, wie es ihm zukommt, wenn er als ein Monarche betrachtet wird. Es iſt uns weder die Natur der verbothenen Frucht, noch der That ſelbſt, noch ihre Würckung genugſam bekannt, daß wir von allen Umſtänden der Sache ſolten urtheilen können. Unterdeſſen muß man billig GOtt die Ehre geben, und glauben, daß die Sache gantz was anders in ſich gehalten, als was uns die Gemählde vorſtellen.

§. CXIII.

V. **Es hat ihm nach ſeiner unendlichen Barmhertzigkeit gefallen, eine ſehr kleine Anzahl Menſchen aus dieſer Verdammung zu erretten, und indem er ſie in dieſem Leben der Verderbniß der Sünde und dem Elende unterworffen ſeyn läſt, ſo hat er ihnen ſolche Hülffe gegeben, wodurch ſie in Stand geſetzt werden, die Seeligkeit des Paradieſes, ſo ewig währet, zu erlangen.**

Es haben viele Alten gezweiffelt, ob die Zahl der Verdammten ſo groß ſey, als man ſich gemeiniglich einbildet, wie ich ſchon oben angemerckt habe. Und es ſcheint als hätten ſie zwiſchen der ewigen Verdammung und der vollkommenen Seeligkeit einiges Mittel geglaubt. Allein wir haben dieſe Meynungen gar nicht nöthig, und es iſt genung, wenn wir bey der in der Kirchen eingeführten Lehre bleiben. Dabey denn wohl anzumercken iſt, daß dieſer Satz des Herrn Bayle nach den Grund-

Lehren von der zulänglichen Gnade, die allen Menſchen gegebē wird, und an der ſie ſchon genung haben, wenn es ihnen nur an guten Willen nicht ermangelt, eingerichtet iſt. Und ob es zwar Herr Bayle ſelbſt mit dem Gegentheil hält, ſo hat er doch (wie er am Rande ſagt,) die Redens-Arten vermeiden wollen, die ſich nicht vor das Syſtema ſchicken würden, nach welchem die göttlichen Rath-Schlüſſe auf die Vorherſehung der zufälligen Begebenheiten folgen.

§. CXIV.

VI. **Er hat von Ewigkeit her alles dasjenige vorher geſehen, was geſchehen würde, er hat alle Sachen geordnet, und iede an ihren Ort geſetzt, er *dirigirt* ſie unaufhörlich nach ſeinem Willen; dergeſtalt daß nichts ohne ſeine Zulaſſung oder wider ſeinen Willen geſchicht, und daß er alles, was ihm nicht gefällt, folglich auch die Sünde, die ihn am allermeiſten beleidiget, und vor der er den gröſten Abſcheu hat, wie ers vor gut befindet, ſo offt und ſo weit es ihm gut düncket, verhindern, und in ieder menſchlichen Seele alle Gedancken hervor bringen kan, die er billiget.**

Auch dieſer Satz iſt gantz Philoſophiſch, das iſt, er kan aus dem Licht der natürlichen Vernunfft erkannt werden. Und es wird nicht undienlich ſeyn, hier auf das **was gut düncket**, das iſt auf das was GOTT zu thun vor gut befindet, zu fuſſen, wie wir in dem andern Satz auf das **was gefällt**, gefuſt haben.

Er kan alles was ihm nicht gefällt, wie es ihm gut deucht, vermeiden und verwerffen; Inzwiſchen muß man bedencken, daß einige Objecta ſeines Miſſfallens, wie etwan gewiſſe Ubel, ſonderlich aber die Sünde, die ſein vorhergehender Wille verworffen, von ſeinem nachfolgenden oder endlichen Willen nur in ſo weit haben können verworffen werden, als ihn die Regel des Beſten dazu bewogen, als welches der Allerweiſeſte ohne Zweiffel erwehlen muſte, nachdem er alles vollkommen überlegt und ausgerechnet hatte. Wenn man ſagt, daß ihn die Sünde am meiſten beleidige, und daß er den gröſten Abſcheu davor habe, ſo iſt es auf menſchliche Weiſe geredet. Denn eigentlich zu reden kan GOtt nicht beleidiget, das iſt verletzt, beſchwert, beunruhiget, oder in Zorn geſetzt werden, und er hat auch vor nichts in der Welt keinen Abſcheu, wenn nehmlich vor etwas einen Abſcheu haben ſo viel iſt, als es auf eine ſolche Art anſehen, die uns Eckel und Verdruß macht, und unſerm Hertzen wehe thut. Denn GOtt kan weder Verdruß, noch Beunruhigung haben; Er iſt allezeit vollkommen vergnügt und zufrieden. Unterdeſſen haben dieſe Redens-Arten in ihrem rechten Verſtande guten Grund. Die höchſte Gütigkeit GOttes macht, daß ſein vorhergehender Wille alles Böſe, das moraliſche aber mehr als alles andere, zurücke hält; Sie läſt es auch nur aus höheren unüberwindlichen Urſachen zu, und mit groſſer Verbeſſerung, dadurch deſſen böſe Würckungen mit Nutzen erſetzet werden. Es

iſt

iſt zwar auch nicht zu leugnen, daß GOtt in jeder menſchlichen Seele alle die Gedancken hervorbringen könte, die er billiget und gut heiſſet; Auf ſolche Weiſe aber würde er weit mehr Wunder-Wercke thun, als ſein auf das allerbeſte abgefaßter Entwurff mit ſich bringet.

§. CXV.

VII. Er biethet Leuten Gnade an, von denen er weiß, daß ſie ſie nicht annehmen, und ſich durch dieſes von ſich ſtoſſen noch ſtraffbahrer machen werden, als ſie geweſen, wenn er ſie ihnen nicht angebothen hätte: Er erklärt ſich gegen ſie, wie er innbrünſtig wünſche, daß ſie ſie doch annehmen möchten, und er giebet ihnen doch nicht die Gnade, die er weiß daß ſie ſie annehmen würden.

Es iſt wahr, dieſe Leute werden durch ihr von ſich ſtoſſen noch ſtraffbahrer, als wenn ihnen nichts wäre angebothen worden, und GOtt weiß es freylich; Allein es iſt beſſer, daß er ihre Laſter zuläßt, als daß er ſo verführe, wodurch er ſelbſt tadelhafft werden, und verurſachen würde, daß ſich die Miſſethäter mit einigem Rechte beſchweren könten, indem ſie vorwendeten, es wäre ihnen unmöglich geweſen beſſer zu leben, ob ſie gleich gewolt hätten. GOtt will, daß ſie ſeine Gnade, deren ſie fähig ſind, empfangen und annehmen ſollen; Er will ihnen auch ſonderlich diejenige geben, die er vorher ſiehet, daß ſie ſie annehmen werden; Allein das geſchicht allemahl aus einem vorhergehenden, abgeſonderten, oder particulären Willen, deſſen Vollziehung

hung im allgemeinen Plane der Dinge nicht allemahl ſtatt finden kan. Dieſer Satz gehöret wiederum unter diejenigen, welche die Philoſophie nicht weniger als die Offenbahrung lehret; ſo wohl als drey andere von den ſieben, die wir hier angeführet haben; Indem nur der dritte, vierdte, und fünffte, einer Offenbahrung vonnöthen hat.

§. CXVI.

Nun folgen die neunzehen philoſophiſchen Grund-Sätze, die Herr Bayle den ſieben theologiſchen entgegen ſetzt.

I. **Gleich wie das unendlich vollkommene Weſen in ihm ſelbſt eine Herrlichkeit und Seeligkeit findet, die zu keiner Zeit wachſen noch abnehmen kan; Alſo hat ihn bloß und allein ſeine Gütigkeit zu Erſchaffung der Welt veranlaſſet: Es hat weder die Ehr-Begierde gelobet zu werden, noch einiger Bewegungs-Grund des Eigennutzes, ſeine Herrlichkeit und Seeligkeit zu erhalten oder zu vermehren, einen Theil dran gehabt.**

Dieſer Satz iſt ſehr gut: Die Lob-Sprüche die man GOtt giebt, nutzen ihm nichts; Allein ſie nutzen den Menſchen die ihn loben, und er hat ihr Beſtes geſucht. Weñ inzwiſchen geſagt wird, Gott ſey **bloß und allein von der Gütigkeit** zu Erſchaffung dieſer Welt veranlaſſet worden, ſo kan man dieſes noch gar wohl hinzuſetzen, ſeine **Güte** habe ihn antecedenter bewogen, alles möglich Gute zu ſchaffen und hervor zu bringen; Seine **Weiß-**

heit aber habe einen Ausſchuß gemacht, und ſey Urſache, daß er das Beſte conſequenter erwehlet; und ſeine **Macht** habe ihm endlich das Mittel an die Hand gegeben, den groſſen Entwurff [actualiter] würcklich zu vollziehen.

§. CXVII.

II. **Die Gütigkeit dieſes unendlich vollkommenen Weſens iſt unendlich, und würde nicht unendlich ſeyn, wenn man ſich eine gröſſere Gütigkeit, als die ſeinige, vorſtellen könte. Dieſes Merckmahl der Unendlichkeit kommt allen ſeinen andern Vollkommenheiten, der Liebe zur Tugend, dem Haſſe gegen die Laſter ꝛc. zu; Sie müſſen die gröſten ſeyn, die man ſich vorſtellen kan.** (Schlaget den Herrn *Jurieu* nach, in den dreyen erſtern Sectionen *du Jugement ſur les Methodes*, allwo er beſtändig nach dieſem Grund-Satz, als nach einer *notione prima*, urtheilet: Jngleichen den Herrn Wittich *de Providentia Dei n.* 12. wo er dieſe Worte des heiligen *Auguſtini, lib. I. de Doctrina Chriſti, cap.* 7. anführet: *Cum cogitatur DEus, ita cogitatur, ut aliquid, quo nihil melius ſit atque ſublimus*; Wenn man GOtt gedenckt, ſo gedenckt man etwas, über welches nichts beſſer noch höher iſt. Und ein wenig darnach: *Nec quisquam inveniri poteſt, qui hoc DEum credat eſſe, quo melius aliquid eſt*; Niemand wird dasjenige vor Gott halten, über welches was beſſers iſt.)

Dieſe Regel iſt vollkommen nach meinem Sinne, und ich ziehe dieſen Schluß heraus,

aus, daß GOtt das allerbeſte thut, ſo nur mög-lich iſt, ſonſt würde man der Ausübung ſeiner Güte Gräntzen ſetzen; Das iſt, man würde ſeine **Gütigkeit** ſelbſt einſchräncken, wenn ſie ihn nicht dazu bewegte, und wenn es ihm an gutem Willen fehlte; oder man würde ſeiner **Weisheit** und ſeiner **Macht** Schrancken ſetzen, wenn es ihm an der nöthigen Erkänntniß fehlte, das beſte zu unterſcheiden, und Mittel zu finden, daſſelbige zu erlangen; oder wenn er nicht die nöthigen Kräffte hätte, dieſe Mittel zu gebrauchen. Unterdeſſen iſt es etwas zweydeutig, wenn man ſagt: Die Liebe zur Tugend und der Haß gegen die Laſter ſey in GOTT unendlich. Wenn dieſes ſchlechterdings und ohne Einſchränckung, ſelbſt in der Ausübung, wahr wäre, ſo würde kein Laſter in der Welt ſeyn. Allein ob gleich jede Vollkommenheit in GOTT an und vor ſich ſelbſt unendlich iſt, ſo wird ſie doch nur nach Proportion des Objecti ausgeübet, und wie es die Natur der Sachen mit ſich bringet. Alſo gehet die Liebe zu dem Beſten im Gantzen, allen andern beſondern Neigungen oder Abneigungen vor; Dieſe allein wird auf eine abſolut unendliche Art ausgeübet, indem GOtt nichts hindern kan, ſich vor das Beſte zu erklären; Und da ſich einige Mängel mit dem beſten möglichen Plane verknüpfft befinden, ſo läſſet GOtt dieſelben zu.

§. CXVIII.

III. **Da nun der Schöpffer bey Hervorbringung der Welt von einer unendlichen Güte geleitet und geführet worden**, ſo

ſind

ſind alle Kennzeichen der Wiſſenſchafft, der Geſchicklichkeit, der Macht und der Gröſſe, die in ſeinen Wercken hervor leuchten, zum Beſten der verſtändigen Creaturen gewidmet. Er hat ſeine Vollkommenheiten zu keinem andern Ende zu erkennen geben wollen, als damit dieſe Art der Geſchöpffe, in der Erkänntniß, in der Bewunderung, und in der Liebe des höchſten Weſens, ſeine Glückſeeligkeit finden möchte.

Dieſer Lehr-Satz ſcheint mir nicht richtig genug zu ſeyn. Das vornehmſte Stücke der göttlichen Abſichten iſt zwar die Glückſeeligkeit der vernünfftigen Creaturen, denn dieſe ſind ihm am allerähnlichſten; Inzwiſchen aber ſehe ich doch nicht, wie man beweiſen könne, daß dieſes ſein eintziger Endzweck ſey. Es iſt wahr, daß das Reich der Natur dem Reiche der Gnaden beförderlich ſeyn muß; Allein gleichwie in dem groſſen Vorhaben GOttes alles verknüpfft iſt, ſo muß man glauben, daß das Reich der Gnaden auch einiger maſſen nach dem Reiche der Natur eingerichtet worden, alſo daß dieſes die meiſte Ordnung und Schönheit in acht nimmt, damit endlich aus allen beyden das allervollkommenſte Gantze heraus kommen möge, ſo nur ſeyn kan. Und es bewegt uns gar nichts zu glauben, daß GOtt um des geringſten moraliſchen Böſen willen, die gantze Ordnung der Natur umkehren und übern hauffen werffen werde. Jede Vollkommenheit oder Unvollkommenheit in der Creatur hat ihren Werth; Allein keine davon hat einen unendlichen Werth.

Werth. Das moraliſche oder phyſiſche Gute und Böſe der vernünfftigen Creaturen übertrifft das bloſſe methaphyſiſche Gute und Böſe, das iſt dasjenige das in der Vollkommenheit anderer Creaturen beſtehet, gar nicht auf eine unendliche Weiſe; welches man gleichwohl ſagen müſte, wenn der gegenwärtige Lehr-Satz nach der Schärffe wahr wäre. Als GOtt dem Propheten Jonas wegen der den Innwohnern zu Ninive vergönnten Gnade Red und Antwort gab, ſo berührete er auch zugleich den Verluſt der Thiere, die in dem Untergange dieſer groſſen Stadt mit wären begriffen geweſen. Vor GOtt iſt keine Subſtantz weder ſchlechterdings verächtlich, noch koſtbar; und der Mißbrauch, oder der allzuhoch getriebene Begriff des gegenwärtigen Lehr-Satzes, ſcheint eines theils der Urſprung derer vom Herrn Bayle vorgebrachten Schwürigkeiten zu ſeyn. GOTT hält zwar freylich auf einen Menſchen mehr als auf einen Löwen, unterdeſſen weiß ich nicht ob man ſicher ſagen könne, daß GOtt einen eintzigen Menſchen dem gantzen Geſchlechte der Löwen auf alle Art und Weiſe vorziehe; Allein wenn dieſes auch wäre, ſo würde doch nicht folgen, daß der Nutzen einer gewiſſen Zahl Menſchen, die Betrachtung einer allgemeinen in einer unendlichen Zahl der Creaturen ausgebreiteten Unordnung, überwiegen würde. Dieſe Meynung würde noch ein Uberreſt von der alten und zur Gnüge beſchryenen Lehre ſeyn, als wenn alles lediglich um des Menſchen willen geſchaffen worden.

§. CXIX.

IV. Die Woltháten, ſo er denen Creaturen mittheilet, die der Glückſeeligkeit fähig ſind, zielen lediglich auf ihr Beſtes. Demnach giebt er nicht zu, daß ſie zu ihrem Unglück ausſchlagen, und woferne der Mißbrauch, den ſie mit ſelbigen anſtellen möchten, fähig wäre ſie zu verderben, ſo würde er ihnen ſichere Mittel an die Hand geben, ſich derſelben allezeit wohl zu gebrauchen; denn ohne das würden es keine wahrhafftige Woltháten ſeyn, und ſeine Güte würde viel geringer ſeyn, als die wir uns bey einem andern Wolthäter einbilden können; (Ich will ſagen bey einer ſolchen Urſache, die nebſt ihren Geſchencken auch eine genungſame Geſchicklichkeit, ſich derſelben wohl zu gebrauchen, mittheilen würde.)

Da ſehen wir allbereit den Mißbrauch oder die üble Würckungen der vorhergehenden Regel. Nach der Schärffe iſt es falſch, (ob es ſchon ſcheinet als wenn es Beyfall verdiente) daß die Wohlthaten, die GOtt denenjenigen Creaturen mittheilet, die einer Glückſeeligkeit fähig ſind, eintzig und allein auf ihr Beſtes gerichtet ſind. Es hängt alles in der Natur zuſammen; Und wenn ein geſchickter Handwercks-Mann, ein Ingenieur, ein Bau-Meiſter, ein kluger Politicus, öffters einerley Sache zu vielen Endzwecken anwendet, und mit einem Dinge zweyerley verrichtet, wo es beqvem geſchehen kan; ſo kan man ſagen, daß GOtt,

deſſen

deſſen Weißheit und Macht vollkommen iſt, ſolches allezeit thue. Dadurch erſpart er den Platz, die Zeit, den Ort, die Materie, darinnen ſo zu ſagen ſeine Ausgaben beſtehen. Alſo hat GOtt in ſeinem Vorhaben mehr als eine Abſicht. Die Glückſeeligkeit aller vernünfftigen Creaturen iſt einer mit von den Endzwecken die er ſuchet; Allein ſie iſt weder der eintzige, auf den alles gerichtet iſt, noch auch der letzte und vornehmſte. Derowegen kan das Unglück einiger dieſer Creaturen concomitanter, und als ein Erfolg von andern und gröſſern Guten, gar wohl ſtatt finden; welches ich ſchon oben erklärt, und Herr Bayle ſelbſt einiger maſſen erkannt hat. Das Gute als Gute, an ſich ſelbſt betrachtet, iſt das Objectum des göttlichen vorhergehenden Willens. GOtt wird ſo viel Vernunfft und Erkäntniß in der Welt hervorbringen, als ſein Plan zulaſſen kan. Man kan zwiſchen einem bloſſen vorhergehenden und anfänglichen Willen, und zwiſchen einem nachfolgenden und endlichen Willen, ſich noch ein Mittel einbilden. Der **vorhergehende anfängliche Wille** hat jedes Gute und jedes Böſe, an und vor ſich ſelbſt, von aller Verbindung abgeſondert, zum Objecto, und ſuchet das Gute zu befördern, und das Böſe zu verhindern: Der **mittlere Wille** gehet auf die Verbindungen, als wenn man etwas Gutes mit etwas Böſen verknüpffet; Und der Wille wird alsdenn zu dieſer Verknüpffung einiger maſſen geneigt ſeyn, wenn in ſelbiger das Gute das Böſe übertrifft: Allein der **endliche und ſchlüſſige Wille** entſtehet aus

der Betrachtung alles Guten und alles Böſen, ſo in unſere Berathſchlagung kommet; er entſpringt aus einer gäntzlichen und vollkommenen Verbindung. Woraus denn erhellet, daß ein mittler Wille, ob er ſchon in Anſehung eines bloſſen vorhergehenden und anfänglichen Willens einiger maſſen als ein nachfolgender kan betrachtet werden, dennoch in Anſehung des endlichen und ſchlüßigen Willens, vor einen vorhergehenden zu halten ſey. GOtt giebt dem menſchlichen Geſchlechte die Vernunfft, hieraus entſtehen übele Dinge durch eine Concomitantz. Sein bloſſer vorhergehender Wille ſucht die Vernunfft zu geben, als ein groſſes Gut, und das Böſe, von dem die Rede iſt, zu verhindern; Allein wenn es auf die Ubel ankommt, welche mit dieſen Geſchencke verknüpfet ſind, das uns GOtt durch die Vernunfft gegeben, ſo wird das zuſammengeſetzte Gantze, das aus der Verknüpffung der Vernunfft und dieſer Ubel entſtehet, das Objectum eines göttlichen mittlern Willens ſeyn, welcher ſuchen wird daſſelbige entweder zu verhindern oder hervor zu bringen, nachdem das Böſe oder Gute darinnen die Oberhand hat. Allein wenn es ſich auch ſchon befände, daß die Vernunfft den Menſchen mehr Böſes als Gutes verurſachte, [welches ich doch nicht zugebe] in welchem Falle der göttliche mittlere Wille dieſelbe mit dieſen Umſtänden verwerffen würde, ſo könte es doch ſeyn, daß es der Vollkommenheit der gantzen Welt gemäſſer wäre, alles des Böſen, was in Anſehung der Menſchen daraus erfolgen könte, ohngeachtet, ihnen die

Ver-

Vernunfft zu geben; und folglich würde der endliche Wille oder der Schluß GOttes, der aus allen Betrachtungen, die er haben kan, entſpringet, dieſer ſeyn, ihnen dieſelbe allerdings zukommen zu laſſen. Er kan deswegen gar nicht getadelt werden, wohl aber wenn er es nicht thäte. Das Böſe alſo, oder die Vermiſchung des Guten und Böſen, darinnen das Böſe die Oberhand hat, entſtehet aus einer bloſſen Concomitantz, weil es auſſerhalb dieſer Vermiſchung mit gröſſern Guten verknüpffet iſt. Und folglich darff zwar ſolche Vermiſchung nicht als eine Gnade, oder als ein Geſchencke GOttes betrachtet werden, wohl aber das Gute, das ſich dabey befindet. Dergleichen Geſchencke iſt dasjenige, das GOtt denen durch die Vernunfft giebet, die ſie übel gebrauchen und anlegen. Sie iſt an und vor ſich ſelbſt allemahl ein Gut; allein die Verknüpffung dieſes Guten mit den Ubeln, die aus dem Mißbrauch entſtehen, iſt in Anſehung derer jenigen, die dadurch unglücklich werden, kein Gut. Unterdeſſen erfolgt es durch eine Concomitantz, weil durch ſelbiges, in Anſehung der gantzen Welt, ein gröſſeres Gut befördert wird. Und dieſes hat GOtt ohne Zweiffel bewogen, denenjenigen die Vernunfft zu geben, die ſie zu einem Werckzeug ihres Unglückes gemacht; oder nach unſerm Syſtemate genauer zu reden, GOtt, der unter den möglichen Dingen einige vernünfftige Creaturen gefunden, die ihre Vernunfft mißbrauchen, hat denenjenigen die Exiſtentz gegeben, die in dem allerbeſten möglichen Plane der Welt begriffen geweſen.

ſey. Alſo können wir gar wohl ſagen, GOtt bringe etwas Gutes hervor, das durch der Menſchen Schuld zum Böſen wird, welches ihnen öffters, aus einer gerechten Straffe, wegen des Mißbrauchs, ſeiner Gnade, wiederfähret. Aloyſius Novarinus hat ein Buch geſchrieben de occultis Dei beneficiis; (**von den verborgenen Wohlthaten Gottes;**) Man könte auch eines de occultis Dei pœnis (**von den verborgenen Straffen Gottes,**) verfertigen, worinnen die Worte des Claudiani in Anſehung einiger würden ſtatt finden:

- - - Tolluntur in altum
Ut lapſu graviore ruant. - - -
Sie werden hoch gehoben,
Damit der Fall von oben
Nur deſto härter ſey.

Wenn man aber ſagen wolte, GOtt hätte entweder gar kein ſolches Gut geben ſollen, von dem er gewuſt daß es ein böſer Wille mißbrauchen würde, wenn es gleich der allgemeine Plan der Dinge erforderte; oder er hätte, ſolchen Mißbrauch zu verhindern, ſichere Mittel geben ſollen, wenn dieſelben gleich dieſer allgemeinen Ordnung zuwider wären; das wäre [wie ich ſchon angemercket] ſo viel, als wenn man verlangte, daß GOTT ſelbſt ſtraffbar ſeyn ſollte, nur damit der Menſch aus der Schuld kommen möchte. Wolte man einwenden, wie hier geſchicht, die Güte GOttes wäre alſo geringer, als eines andern Wohlthäters, der ein nützlicheres Geſchencke gäbe; ſo würde man nicht bedencken, daß die Güte eines Wolthäters nicht aus einer eintzigen Wohlthat

thar zu ermeſſen ſey. Es kan leicht geſchehen, daß ein Geſchencke einer privat-Perſon gröſſer iſt als ein Geſchencke eines Fürſten: Allein alle Geſchencke dieſer privat-Perſon werden dennoch zuſammen weit geringer ſeyn, als alle Geſchencke des Fürſten. Alſo kan man das Gute, das GOtt thut, nicht genugſam ſchätzen, als wenn man deſſen Gröſſe und Weitläufftigkeit betrachtet, indem es ſich auf die gantze Welt beziehet. Ubrigens kan man freylich wohl ſagen, daß die Geſchencke, die man giebt, wenn man vorherſiehet daß ſie ſchaden werden, Geſchencke eines Feindes ſind; ἐχθρῶν δῶρα ἄδωρα, (der Feinde Geſchencke ſind ſchädliche Geſchencke) [Soph.]

Hoſtibus eveniant tali dona meis.
(Meinem ärgſten Feind auf Erden
Müſſe ſolch Geſchencke werden!)

Allein dieſes iſt zu verſtehen, wenn bey dem, der ſolche Geſchencke giebet, eine Boßheit oder Schuld iſt, wie bey dem Eutrapelo, von dem Horatius redet, der den Leuten deswegen Gutes that, um ihnen ein Mittel an die Hand zu geben, ſich zu verderben: Seine Abſicht war böſe; allein GOttes Abſicht kan nicht beſſer ſeyn, als ſie iſt: Solte er wohl deßwegen ſein Gebäude verderben? ſolte deswegen nicht ſo viel Schönheit, Vollkommenheit, und Vernunfft in der Welt ſeyn, weil es Leute giebet, die die Vernunfft mißbrauchen? Die gemeinen Sprüch-Wörter gelten hier: Abuſus non tollit uſum (der Mißbrauch hebt den Gebrauch nicht auf;) Es

giebt ein Scandalum datum, und ein Scandalum acceptum.

§. CXX.

V. Ein ſchädliches Weſen iſt ſehr geſchickt, ſeine Feinde mit anſehnlichen Geſchencken zu überſchütten, wenn es weiß, daß ſie ſolche zu ihrem Verderben brauchen werden. Es kan alſo dem unendlich guten Weſen keineswegs zukommen, denen Creaturen einen freyen Willen zu geben, wo es gewiß verſichert iſt, daß ſie denſelben zu ihren Unglück mißbrauchen werden. Wenn es ihnen demnach den freyen Willen giebt, ſo giebt es zugleich auch die Kunſt und das Vermögen, ſich deſſen wohl zu gebrauchen, und läſt nicht zu, daß ſie die Ausübung ſolcher Kunſt in einer einigen Begebenheit verſäumen; Und wenn kein ſicheres Mittel vorhanden wäre, den guten Gebrauch dieſes freyen Willens feſt zu ſetzen, ſo würde es ihnen vielmehr denſelben entziehen, als zugeben, daß er die Urſache ihres Unglücks ſeyn ſolte. Dieſes iſt um ſo viel klärer, weil der freye Wille eine Gnade iſt, die es ihnen aus eignem Trieb gegeben, ohne daß ſie ſie verlanget haben; Dahero es vor das Unheil, das ihnen ſolche Gnade verurſachen könte, weit mehr Rechenſchafft zu geben gehalten ſeyn würde, als wenn es ihnen dieſelbe bloß auf ihr unabläßliches Bitten gegeben hätte.

Das

Das was zu Ende der Anmerckung über den vorhergehenden Satz geſagt worden, muß hier wiederholet werden, und damit kan man ſchon dem gegenwärtigen Satze ein Genügen thun. Ubrigens wird die falſche Regel, die man im dritten Satze beygebracht, daß nehmlich das Glück und Heyl der vernünfftigen Creaturen der eintzige Endzweck GOttes ſey, beſtändig zum Grunde geſetzt; wenn das wäre, ſo würde vielleicht weder Sünde noch Unglück, ja nicht einmahl durch eine Concomitantz, geſchehen. GOtt würde eine Ordnung möglicher Dinge erwehlt haben, aus welcher alle dieſe Ubel würden ausgeſchloſſen geweſen ſeyn. Allein er würde auf ſolche Weiſe dasjenige was dem allgemeinen Welt-Gebäude zukommt, das iſt, was er ſich ſelbſt ſchuldig iſt, nicht beobachtet haben. Wenn nur lauter Geiſter wären, ſo würden ſie ohne die nöthige Verbindung, ohne die Ordnung der Zeiten und der Oerter ſeyn. Dieſe Ordnung aber erfordert die Materie, die Bewegung, und ihre Geſetze; und wenn man ſolche mit den Geiſtern aufs beſte zuſammen ſetzt und ordnet, ſo wird man wieder auf unſere Welt kommen. Wenn man die Sachen nur ſo im gantzen betrachtet, ſo ſtellet man ſich tauſend Dinge als möglich und thulich vor, die doch nicht ſtatt finden können, wie ſichs gehöret. Wollen, daß GOtt den vernünfftigen Creaturen keinen freyen Willen geben ſolte, das heiſt wollen, daß gar keine vernünfftige Creaturen ſeyn möchten; und wollen, daß ſie GOtt verhindern ſolte, den freyen Willen zu mißbrauchen, das iſt ſo viel

 als

als wenn man verlangte, daß dieſe Creaturen gantz allein, mit dem was nur bloß vor ſie gemacht worden, exiſtiren möchten. Wenn GOtt nichts anders als dieſe Creaturen vor Augen hätte, ſo würde er ohne Zweiffel verhindern, daß ſie ſich nicht ſelbſt verderbten. Unterdeſſen kan man doch in gewiſſen Verſtande ſagen, GOtt habe dieſen Creaturen die Kunſt und Wiſſenſchafft gegeben, ihren freyen Willen allezeit wohl zu gebrauchen, denn das natürliche Licht der Vernunfft iſt dieſe Kunſt. Man dürffte nur allemahl den Willen haben Gutes zu thun. Allein es fehlt den Creaturen öffters das Mittel, ſich den Willen zu geben, den ſie haben ſolten; ja öffters fehlt es ihnen auch am Willen, ſich derjenigen Mittel zu bedienen, welche indirecte einen guten Willen zuwege bringen, wovon ich ſchon mehr als einmahl geredet. Dieſer Mangel iſt nicht zu läugnen, ja man muß geſtehen, daß GOTT vielleicht die Creaturen hievon hätte befreyen können, weil es ſcheinet, daß gar wohl dergleichen Creaturen ſeyn könten, deren Natur alſo beſchaffen wäre, daß ſie allezeit einen guten Willen hätten. Allein ich antworte, es ſey gar nicht nöthig, auch nicht thulich geweſen, allen vernünfftigen Creaturen eine ſo groſſe Vollkommenheit zu geben, wodurch ſie der göttlichen Natur ſo gar nahe kommen wären. Vielleicht könte dieſes auch nicht anders als durch eine beſondere göttliche Gnade geſchehen: Würde ſichs denn aber in dieſem Falle ſchicken, daß GOtt ſolche Gnade allen gegeben hätte, das iſt, daß er in Anſehung aller vernünfftigen Creaturen

ren beſtändig auf eine wunderthätige Art gehandelt hätte? Es würde nichts weniger vernünfftig seyn, als diese unaufhörliche Wunder. Es giebt Grade unter den Creaturen, wie es die allgemeine Ordnung erfordert; und es ſcheint der Ordnung der göttlichen Regierung gar gemäß zu seyn, daß das groſſe Privilegium der Befeſtigung im Guten denenjenigen vor andern gegeben werde, die einen guten Willen gehabt, als ſie in einem unvollkommenern Stande, im Stande des Streits und der Pilgrimſchafft, in der ſtreitenden Kirche, in ſtatu viatorum geweſen. Selbſt die guten Engel ſind ſo geſchaffen worden, daß ſie ſündigen und fallen konten. Ob ich mir gleich nicht zu behaupten getraue, daß gar keine Creaturen bald vom Anfang ſeelig geſchaffen worden, nehmlich ſo, daß ſie von Natur heilig, und gar nicht ſündigen können. Vielleicht giebt es Leute, die dieſen Vorzug der heiligen Jungfrau Maria geben, als welche die Römiſche Kirche auch heut zu Tage den Engeln vorziehet. Uns iſt genung, daß die Welt ſehr groß, und vielfältig unterſchieden iſt; Wer ſie einſchrencken wolte, der würde zeigen, daß er ſie ſehr wenig kennte. Allein (fährt Herr Bayle fort) GOtt hat den Creaturen, die ſündigen können, den freyen Willen gegeben, ohne daß ſie dieſe Gnade von ihm verlanget haben; Und derjenige, der ein ſolch Geſchencke austheilet, muß vielmehr vor das Unglück ſtehen, das denen zuſtöſſet, die ſich deſſen bedienen, als wenn er es ihnen nur auf ihr ungeſtümes Bitten verwilligt hätte. Allein ein ungeſtümes

mes Anhalten im Gebethe thut bey GOtt nichts, er weiß beſſer als wir, was wir bedürffen, und giebt nichts, als was mit dem Gantzen überein⸗ſtimmet. Es ſcheint, als ſetzte hier Herr Bayle den freyen Willen in dem Vermögen zu ſündigen; Gleichwohl geſtehet er anderswo, daß GOTT und die Heiligen frey ſind, ungeacht ſie dieſes Vermögen nicht haben. Doch dem ſey wie ihm wolle, ſo habe ich ſchon zur Gnüge gezeigt, daß GOTT, indem er thut was ſeine Weisheit und Gütigkeit zuſammen anordnen, nicht gehalten ſey, vor das Böſe, das er zuläſt, Red und Antwort zu geben. Sind doch die Menſchen ſelbſt, wenn ſie nur ihre Pflicht thun, nicht gehalten vor den Ausgang zu ſtehen, ſie mögen ihn gleich zu vor⸗her ſehen oder nicht.

§. CXXI.

VI. Es iſt ein eben ſo ſichres Mittel, ei⸗nen Menſchen ums Leben zu bringen, wenn man ihm einen ſeidnen Strick giebt, da man gewiß weiß, daß er denſelben freywillig gebrauchen wird ſich zu erwür⸗gen, als wenn man ihm durch einen drit⸗ten Mann mit dem Dolch erſtechen läſt. Man ſucht eben ſo wohl ſeinen Tod, wenn man es auf die erſte Weiſe anfängt, als wenn man die letztere erwehlt; ja es ſcheinet als ſuchte man ſolchen Tod noch auf eine boß⸗hafftigere Art, indem man alle Straffe und alle Schuld wegen ſeines Untergangs ihm allein auf dem Halſe zu laſſen trachtet.

Diejenigen die von den Pflichten handeln,

wie

wie Cicero, der heilige Ambroſius, Grotius, Opalenius, Scharrock, Rachelius, Pufendorf, ingleichen auch die Caſuiſten, lehren, man ſey in gewiſſen Fällen nicht gehalten, ein Depoſitum demjenigen wieder zu geben, dem es zugehöre; Alſo wird man zum Exempel einen Dolch nicht wieder geben, wenn man weiß, daß der, der ihn aufzuheben gegeben, einen damit erſtechen will. Wir wollen ſetzen, ich hätte den fatalen Brand, mit dem die Mutter des Meleagri dieſen ihren Sohn ums Leben bringen wird, den bezauberten Wurff-Spieß, den der Cephalus ohne ſein Wiſſen gebrauchen wird, ſeine Procris zu tödten, die Pferde des Theſeus, die den Hyppolytum ſeinen Sohn zerreiſſen werden, in meinen Händen. Man fordert dieſe Sachen von mir ab, ich kan es mit Recht abſchlagen, weil ich weiß was man damit machen wird; Allein wie würde es werden, wenn ein rechtmäſſiger Richter mir beföhle es wieder zu geben, und ich nicht beweiſen könte, was mir von dem üblen Erfolg bewuſt iſt, weil mir vielleicht Apollo die Gabe zu prophezeyen, wie dem Caſſandro, nur mit der Bedingung gegeben, daß man mir nichts glauben werde? Ich würde es alſo wieder geben müſſen, weil ich mich deſſen nicht entſchlagen könte, ohne mich ins Verderben zu ſtürtzen; und auf ſolche Weiſe könte ich nicht umhin, zu dem folgenden Böſen etwas beyzutragen. Ein ander Gleichniß: Jupiter verheiſt der Semele, die Sonne dem Phaëton, Cupido der Pſyche, alle die Gnade wiederfahren zu laſſen, um die man ſie bitten werde. Sie ſchweren beym Styx.

Di

Di cujus jurare timent & fallere Numen,
(Virg.)
Der Gottheit, deren Majeſtät
Zu täuſchen ſelbſt kein GOtt ſich unterſteht.

Man will das Begehren, nachdem man kaum die Helffte davon gehört, zurücke halten, aber zu ſpät:

- - - Voluit Deus ora loquentis
Opprimere, exierat jam vox properata, ſub auras.

GOtt hätte gleich den Mund des Redenden verſchloſſen,
Allein ein eilend Wort war ſchon heraus gefloſſen.

Man thut nach der geſchehenen Bitte allerhand unnütze Vorſtellung; Allein man dringet anderſeits darauf, man hält an und ſagt: *Faites-vous des ſermens pour n'y point ſatisfaire?* (**Schweret ihr deswegen Eyde, daß ihr ſie nicht halten wollet?**) Das Geſetz des Styx iſt unverbrüchlich, man muß ſich unterwerffen; hat man durchs Schweren einen Fehler begangen, ſo würde man einen noch gröſſern begehen, wenn man es nicht hielte; Man muß ſein Verſprechen erfüllen, es mag demjenigen, der es fordert, ſo ſchädlich ſeyn als es immer will: Es würde euch ſelbſt ſchädlich ſeyn, wenn ihr es nicht erfüllen woltet. Es ſcheinet als wolte man durch dieſe Fabeln lehren, daß man durch eine höchſte Nothwendigkeit, dem Böſen nachzuſehen könne gedrungen werden. GOtt erkennet in Wahrheit keinen andern Richter, der ihn zwingen könte dasjenige

jenige zu geben, was übel ausſchlagen wird: Er iſt nicht wie Jupiter, der ſich vor dem Styx fürchtet. Allein ſeine eigne Weißheit iſt der gröſte Richter, den er immer finden könte; Die Urtheile derſelben leiden keine Appellation, es ſind die wahrhafftigen Ausſprüche des Verhängniſſes. Die ewigen Wahrheiten, als das Objectum ſeiner Weißheit, ſind weit heiliger als der Styx. Dieſe Geſetze, dieſe Richter, zwingen nicht; Sie ſind noch ſtärcker, denn ſie überzeugen. Die göttliche Weißheit thut nichts anders als daß ſie anzeigt, auf was Art er ſeine Gütigkeit am beſtmöglichſten ausüben könne: Nach dieſem iſt das Böſe, das ſich zuträgt, ein unumgänglicher Erfolg des Beſten. Ich will noch etwas nachdrücklicheres hinzuſetzen: Das Böſe zulaſſen, wie es GOtt zuläſt, iſt die gröſte Gütigkeit.

Si mala ſuſtulerat, non erat ille bonus.
(Man hätte ſeine Güte nicht erkannt,
Wenn er das Böſe gäntzlich abgewandt.)

Man müſte gar ein verkehrtes Gemüthe haben, woferne man nach dieſem ſagen wolte, es wäre boßhafftiger gehandelt, wenn man einem alle Straffe und alle Schuld ſeines Verluſts und Schadens überlieſſe. Wenn GOtt einem ſolche Schuld und Straffe überläſt, ſo gehöret ſie ihm allbereit vor ſeiner Exiſtentz zu; Sie war ſchon damahls in ſeiner noch bloß möglichen Idee, vor dem Schluſſe Gottes, der ihn zur Exiſtentz bringet; Kan man ſie demnach wohl einem andern überlaſſen oder zueignen? Dieſes iſt genung geſagt.

§. CXXII.

§. CXXII.

VII. Ein wahrhafftiger Wohlthäter giebt balde, und wartet nicht erſt, bis diejenigen, die er liebet, viel und langes Elend ausgeſtanden, wegen Mangel desjenigen, ſo er ihnen bald anfangs gar leichte, und ohne ſich eine Beſchwerniß zu verurſachen, mittheilen kan. Wenn ſeine umſchränckte Macht ihm nicht zuläſt Gutes zu thun, ohne zugleich einigen Schmertz oder Beſchwerniß zu empfinden zu geben, ſo geht er es zwar ein, (ſiehe das Dict. Hiſt. Crit. p. 2261. der andern Edition) aber doch mit Widerwillen; und braucht niemahls dieſe Art ſich gutthätig zu erweiſen, wenn es anders, und ohne ſeine Gunſt mit dem geringſten Böſen oder Unheil zu vermiſchen, geſchehen kan. Wenn der Nutzen, den man aus den Ubeln ziehen kan/ die er auflegt, eben ſo leicht aus einem gantz reinen Gute/ als aus dieſen Ubeln entſtehen könte/ ſo würde er ohne Zweiffel den geraden Weg des gantz reinen Guten, und nicht den krummen Weg, der erſt vom Böſen zum Guten führet, erwehlen. Uberſchüttet er mit Reichthum und Ehren, ſo geſchicht es nicht deßwegen, damit diejenigen die ſolche Güter genoſſen, durch den darauf folgenden Verluſt, nur deſto empfindlicher gemartert werden, jemehr ſie des Vergnügens gewohnt geweſen, und damit ſie hierdurch weit unglücklicher

als

als diejenigen werden mögen, die dieſe Vortheile niemahls genoſſen. Ein boßhafftiges Weſen würde auf dieſe Weiſe diejenigen Leute mit Gütern überſchütten, die es am meiſten haſſete. (Man kan die Stelle des Ariſt. Rhetor. l. 2. c. 2. 3. p. m. 446. hieher ziehen: οἷον εἰ δόιη ἂν τίς τινι, ἵνα ἀφελόμενος λειπήσῃ. ὅθεν καὶ τοῦτ᾽ εἴρηται.

Πολλοῖς ὁ δαίμων οὐ κατ᾽ εὔνοιαν φέρων
Μέγαλα δίδωσιν εὐτυχήματ᾽, ἀλλ᾽, ἵνα
Τὰς συμφορὰς λάβωσιν ἐπιφανεστέρας.

Das iſt: Es wäre eben ſo, als wenn man einem etwas gäbe, damit man ihm hernachmahls durch Entziehung deſſelben deſto gröſſere Schmertzen verurſachen möchte. Daher heiſt es auch:

„Bona magna multis non amicus dat Deus,
„Inſigniore ut rurſus his privet malo.

GOtt giebt aus Zorn offt vielen groſſes Glücke;
Nur daß hernach
Verluſt und Ungemach
Sie deſto mercklicher und härter drücke.]

Alle dieſe Einwürffe lauffen faſt auf einerley Sophiſma hinaus: Sie verändern und verſtümmeln das Factum, und tragen die Sachen nur halb vor. GOtt ſorget vor die Menſchen, er liebet das menſchliche Geſchlecht, er will ihm wohl; das iſt eine ausgemachte Sache. Inzwiſchen läſt er die Menſchen fallen, er läſt ſie offt verderben, er giebet ihnen Güter, die zu ihrem Schaden ausſchlagen; und wenn er einen glücklich macht, ſo geſchicht es erſt nach vielen ausgeſtandenen Unglücke.

glücke. Wo iſt nun ſeine Gewogenheit? Wo iſt ſeine Gütigkeit? oder wo iſt vielmehr ſeine Macht? Nichtige Einwürffe! welche das vornehmſte auslaſſen, und verheelen daß man von GOtt rede. Es ſcheinet als betraͤfe es eine Mutter, einen Vormund, einen Hofmeiſter, deren eintzige Sorge auf die Erziehung, Erhaltung, und das Wohlergehen einer gewiſſen Perſon gerichtet ſeyn ſoll; und die ihre Pflicht nicht in Acht nehmen. GOtt ſorget vor die gantze Welt, er vernachläſſiget nichts, er erwehlet überhaupt das beſte. Iſt jemand hierbey boßhafft und unglücklich, ſo gehörte ſich dieſes vor ihm. (Il lui appartenoit de l'être.) Ja ſpricht man, GOtt könte alles glücklich machen, und diß könte er geſchwinde und leicht thun, ohne ſich die geringſte Beſchwerniß zu verurſachen, denn er kan ja alles. Er könte ohne Zweiffel; Aber ſolte er es wohl thun? Eben weil er es nicht thut, ſo iſt zu ſchlieſſen, daß er es nicht habe thun ſollen. Wolte man daraus erzwingen, es geſchehe entweder aus Unwillen, oder aus Mangel der Kräffte, daß er die Menſchen nicht glücklich mache, und das Gute nicht bald und ohne Vermiſchung mit dem Böſen gebe; oder es fehle ihm etwan an guten Willen, daſſelbe unvermiſcht, rein und aufrichtig zu geben; Das wäre ſo viel, als wenn man unſern wahren GOtt, mit dem neidiſchen Gott des Herodoti vergleichen wolte, oder mit dem Dæmone des alten Griechiſchen Poeten, aus welchem Ariſtoteles die Verſe anführet, die wir lateiniſch überſetzt haben; der nur darum Güter austheilet, damit er durch

Ent-

Entziehung derſelben deſto mehr Ubels zufügen könne. Auf ſolche Weiſe ſpottet man nur GOtt durch unaufhörliche Anthropomorphiſmos; man ſtellet ihn als einen Menſchen vor, der gantz und gar zu einer gewiſſen Sache gewidmet iſt, der die vornehmſte Erweiſung ſeiner Gütigkeit bloß denen Objectis, die uns bekannt ſind, ſchuldig iſt, und dem es entweder an Vermögen oder guten Willen fehlet. GOtt fehlt es daran keines wegs; Er könte das Gute thun das wir wünſchen; ja er will es auch, ſo ferne er es von andern Dingen abgeſondert und allein anſiehet; Allein es gehet nicht an, daß er es andern gröſſern Gütern, die ſich gleichſam widerſetzen, vorziehen ſolte. Im übrigen hat man gar keine Urſache ſich zu beklagen, daß man ordentlicher Weiſe nur durch vieles Leiden, und durch Tragung des Creutzes Chriſti, zur Seeligkeit gelanget. Durch dieſe Ubel werden die Erwehlten zu Nachfolgern ihres HErrn, und ihr Glück und Seeligkeit wird deſto gröſſer.

§. CXXIII.

VIII. **Der gröſte und gründlichſte Ruhm, den derjenige erlangen kan, der über andere herrſchet, iſt, daß er die Tugend, die Ordnung, den Frieden, und die Gemüths-Ruhe unter ihnen erhalte. Der Ruhm aber den er aus ihrem Unglück zu ziehen vermeynte, würde nur ein falſcher Ruhm ſeyn.**

Wenn uns die Stadt GOttes bekannt wäre, ſo wie ſie iſt, ſo würden wir den allervollkommenſten Zuſtand darinnen antreffen, der nur zu

erfinden iſt; Wir würden ſehen, daß Tugend und Wohlergehen, ſo viel als nach dem Geſetze des Beſten möglich iſt, daſelbſt regieren; daß Sünde und Unglück, (welches gewiſſe Urſachen der höchſten Ordnung nicht gäntzlich von der Natur der Dinge ausſchlieſſen lieſſen) in Betrachtung des Guten, faſt wie nichts, ja ſelbſt noch zu gröſſern Gütern beförderlich ſeyn. Weil nun einmahl dieſe Ubel ſeyn muſten, ſo muſten auch einige denſelben unterworffen ſeyn; und wir ſind dieſe einige. Würde nicht eben der Schein des Böſen bleiben, wenn es andere wären? oder würden nicht vielmehr dieſe andern eben das ſeyn was man Uns nennet? Wenn GOtt aus dem Böſen einen Ruhm erhält, weil er gemacht, daß es zu einem gröſſern Guten beförderlich geweſen, ſo gehört ihm ſolcher Ruhm von rechts wegen. Es iſt dahero kein falſcher Ruhm, wie etwan der Ruhm eines Fürſten ſeyn würde, der ſeinen Staat umkehren und übern Hauffen werffen wolte, damit er die Ehre haben möchte, ihn wieder zu rechte zu bringen und zu verbeſſern.

§. CXXIV.

IX. **Die gröſte Liebe, die dieſer Herr gegen die Tugend bezeigen kan, beſtehet darinnen, daß er alles ſo einrichte, woferne er anders dazu vermögend iſt, damit ſie ohne einige Vermiſchung mit Laſtern beſtändig ausgeübet werde. Iſt es ihm was leichtes, ſeinen Unterthanen dieſen Vortheil zu verſchaffen, und läſt er nichts deſto weniger die Laſter aufkommen**

men, ob er ſie gleich endlich beſtraffet, nachdem er ſie lange genung geduldet, ſo iſt ſeine Liebe gegen die Tugend nicht die gröſte, die man ſich vorſtellen kan; Sie iſt alſo auch nicht unendlich.

Wir ſind noch nicht biß zur Helffte der neunzehn Lehr-Sätze, und ich bin ſchon müde, immer einerley zu widerlegen und zu antworten. Herr Bayle häufft ſeine vermeynten Lehr-Sätze, die unſern Lehren entgegen geſetzt ſind, ohne Noth. Wenn man Sachen, die mit einander verknüpfft ſind, von einander abſondert, die Theile von ihrem Gantzen, das menſchliche Geſchlecht von der Welt, die Eigenſchafften GOttes voneinander, die Macht von der Weißheit; ſo kan man wohl ſagen, GOtt könne machen, daß die Tugend ohne einige Vermiſchung mit den Laſtern in der Welt ſey, ja er könne dieſes ſehr leichte zu wege bringen. Dieweil er aber die Laſter zugelaſſen hat, ſo muß die Ordnung der gantzen Welt, die würdig befunden worden, allen andern vorgezogen zu werden, es alſo erfordert haben. Man muß ſchlieſſen, daß es anders zu machen nicht erlaubt ſey, weil es beſſer zu machen nicht möglich iſt. Das iſt eine bedungene, eine moraliſche Nothwendigkeit, welche der Freyheit gantz und gar nicht zuwider, ſondern vielmehr die Würckung ihrer Wahl iſt. Quæ rationi contraria ſunt, ea nec fieri a ſapiente poſſe credendum eſt; (*Was der Vernunfft zuwider iſt, das muß man auch nicht glauben, daß es ein Weiſer thun könne.*) Man wendet ein, die Liebe GOttes gegen die Tugend

ſey alſo nicht die gröſte, die man ſich vorſtellen könne, auch nicht unendlich. Es iſt ſchon bey dem andern Lehr-Satze drauf geantwortet worden, da man geſagt, die Liebe GOttes gegen eine jedwede erſchaffene Seele richte ſich nach dem Werthe derſelben: Die Tugend iſt zwar die alleredelſte Eigenſchafft der erſchaffenen Dinge, aber ſie iſt nicht die eintzige gute Eigenſchafft der Creaturen. Es giebt noch unendlich viele andere, welche ſich die Neigung GOttes zuziehen. Aus allen dieſen Neigungen entſpringet das meiſte Gute, ſo nur möglich iſt, und wenn nichts als lauter Tugend, lauter vernünfftige Creaturen wären, ſo würde in der That weniger Gutes ſeyn. Midas war weniger reich, da er lauter Gold hatte. Und über dem muß die Weißheit abzuwechſeln wiſſen. Es würde eine Uberflüßigkeit und Armuth ſeyn, woferne man bloß einerley Sachen häuffen wolte, wenn ſie auch noch ſo edel und herrlich wären. Könte man wohl das vernünfftig nennen, wenn man tauſend ſchön eingebundene Virgilios in ſeiner Bibliotheck hätte, wenn man nur immer die Arien aus der Opera vom Cadmus und Hermione ſänge, wenn man alle Porcelanene Schälchen zerbräche, damit man lauter goldene haben möchte, wenn man nur Demantene Knöpffe tragen, bloß und allein Rebhüner eſſen, mit Hungariſchen oder Siräſer Wein trincken wolte? Die Natur hat Thiere, Pflantzen, unbeſeelte Cörper, von nöthen gehabt, und es giebt in dieſen vernunfftloſen Geſchöpffen ſolche Wunder, welche die Vernunfft zu üben geſchickt

ſchickt ſind. Was würde denn eine verſtändige Creatur angeben, wenn keine unvernünfftige Geſchöpffe wären? An was würde ſie gedencken, wenn weder Bewegung, noch Materie, noch Sinnen wären? Wenn ſie lauter deutliche Begriffe hätte, ſo würde ſie ein GOtt, und ihre Weißheit unumſchränckt ſeyn; Dieſes folgt aus meinen Betrachtungen. So bald als eine Vermiſchung von undeutlichen Begriffen vorhanden, ſo ſind die Sinnen, ſo iſt die Materie da. Denn dieſe undeutlichen oder verwirrten Begriffe kommen von der Verhältniß der Dinge unter einander nach der Daurung und Ausdehnung her; und dieſes iſt die Urſache, daß in meiner Philoſophie keine vernünfftige Creatur ohne einen organiſchen Cörper iſt, und daß kein erſchaffner Geiſt von der Materie gantz abgeſondert iſt. Allein dieſe organiſche Cörper ſind eben ſo ſehr an Vollkommenheit von einander unterſchieden, als die Geiſter ſelbſt, denen ſie zugehören. Weil demnach die göttliche Weißheit eine Welt von empfindenen und vernunfftloſen Subſtantzen erfordert; weil endlich aus allen Dingen diejenigen muſten erwehlt werden, welche die beſte Würckung zuſammen hatten, und weil alſo das Laſter durch dieſe Thüre mit in die Welt kommen iſt, ſo würde GOtt nicht vollkommen gut, nicht vollkommen weiſe geweſen ſeyn, wenn er es ausgeſchloſſen hätte.

§. CXXV.

X. **Der gröſte Haß den man gegen die Laſter bezeigen kan, iſt nicht daß man ſie**

lange Zeit herrſchen laſſe, und hernach ſtraffe, ſondern daß man ſie vor ihrer Geburth erſticke, das iſt, verhindere, daß ſie nirgends aufkommen. Ein König z. E. der ſeine Einkünffte in ſo gute Ordnung brächte, daß in ſelbigen niemahls einiger Unterſchleiff vorgienge, würde gegen die Ungerechtigkeit der Einnehmer gröſſern Haß bezeigen, als wenn er ſie erſt lange Zeit von dem ausgeſaugten Blute des Volckes fett werden, und hernachmahls hencken lieſſe.

Es iſt immer einerley Leyer, ein bloſſer Antropomorphiſmus. Ein König ſoll ſich ordentlicher Weiſe nichts mehr angelegen ſeyn laſſen, als zu verhüten, damit ſeine Unterthanen nicht unterdrückt werden. Es iſt einer von ſeinen gröſten Vortheilen, ſeine Einkünffte in gute Ordnung zu bringen. Inzwiſchen kommen bisweilen doch Zeiten, da er Fehler und Unordnung dulden muß. Man hat einen groſſen Krieg auf dem Halſe, man iſt erſchöpfft, man hat keine Kriegs-Officiere auszuleſen, man muß denenjenigen die man hat, und die bey den Soldaten in groſſem Anſehn ſtehn, z. E. einem Braccio, einem Sforza, einem Wallenſtein, ein wenig durch die Finger ſehen; Es iſt zu den allernöthigſten Dingen kein Geld vorhanden, man muß zu groſſen Geld-Wechslern, die einen feſtgeſetzten Credit haben, ſeine Zuflucht nehmen, und dabey zu ihren Unterſchleiffen ſtille ſchweigen. Dieſe unglückliche Nothwendigkeit entſtehet meiſtentheils aus vorherbe-

herbegangenen Fehlern; Bey GOTT aber iſt es gantz anders, er hat keines Menſchen vonnöthen, er begeht keinen Fehler, er thut allezeit das Beſte. Ja man kan nicht einmahl wünſchen, daß die Sachen beſſer gehen möchten, als ſie gehen, wenn man ſie nur verſtehet: Und es würde an dem Urheber der Dinge ſelbſt ein Fehler ſeyn, wenn er die Fehler, die ſich darinnen befinden, ausſchlüſſen wolte. Iſt wol dieſer Zuſtand einer gantz vollkommenen Regierung, in der man das Gute ſo viel möglich ſucht und thut, und in der das Böſe ſelbſt zu einem gröſſern Guten dienet, mit dem Zuſtande eines ſolchen Printzen zu vergleichen, deſſen Sachen gantz zerrüttet ſind, und der ſich rettet ſo gut als er kan? oder mit dem Zuſtande eines Fürſten, der die Unterdrückung befördert, um ſie zu ſtraffen, und der ſich eine Freude draus macht, wenn er das geringe Volck am Bettelſtabe, und die Groſſen auf dem Richt-Platze ſiehet?

§. CXXVI.

XI. Ein Herr der auf das Aufnehmen der Tugend und das Beſte ſeiner Unterthanen bedacht iſt, wendet allen Fleiß an, damit er es dahin bringen möge, daß ſie ſeinen Geſetzen niemahls ungehorſam werden; und wenn er ſie ihres Ungehorſams wegen ſtraffen muß, ſo ſtrafft er alſo, daß ihnen durch ſolche Straffe die Neigung zum Böſen benommen, und in ihrer Seele eine feſte und beſtändige Neigung zum

Guten wieder aufgerichtet werde; Keinesweges aber daß die Straffe ihres Verbrechens ſie je mehr und mehr zum Böſen geneigt mache.

GOtt thut alles was zu thun iſt, ja was er nur ſeiner Seits thun kan, um die Menſchen zu beſſern, doch demjenigen was er ſich ſelbſt ſchuldig iſt unbeſchadet. Der gewöhnlichſte Endzweck der Straffe iſt die Beſſerung, allein das iſt nicht der eintzige, noch derjenige den er ſich beſtändig vorſetzet. Ich habe oben etwas davon gedacht. Die Erb-Sünde, welche die Menſchen zum Böſen geneigt macht, iſt nicht eine bloſſe Straffe der erſten Sünde: Es iſt zugleich ein natürlicher Erfolg derſelben. Es iſt auch hievon bey der Anmerckung über den vierdten Theologiſchen Satz etwas erwähnt worden. Es iſt faſt wie mit der Trunckenheit, die eines theils eine Straffe wegen des übermäſſigen Trinckens, und auch zugleich ein natürlicher Erfolg deſſelben iſt, dadurch man leichtlich zu neuen Sünden verleitet wird.

§. CXXVII.

XII. Wenn man das Böſe, das man verhindern könte, zuläßt, ſo iſts ſo viel als wenn man gar nichts darnach fragte, ob es begangen oder nicht begangen werde, oder als wenn man wohl gar wünſchte, daß es geſchehe.

Gantz und gar nicht. Wie offt laſſen nicht die Menſchen etwas Böſes zu, das ſie verhindern könten, wenn ſie alle ihre Sinnen und Kräffte eintzig und allein dahin richten wollten? Allein ſo verhindern

hindern ſie andere wichtigere Sorgen daran. Man wird nicht leicht, zu der Zeit da man einen groſſen Krieg auf dem Halſe hat, den Unordnungen des Müntz-Weſens abzuhelffen ſuchen. Und was dißfalls ein Engliſches Parlament kurtz vor dem Ryswickiſchen Frieden gethan, wird man mehr loben als nachthun. Kan man aber daraus ſchlieſſen, daß der Staat nach dieſen Unordnungen nichts frage, oder daß er ſie wohl gar wünſche? GOtt hat weit ſtärckere und ihm anſtändigere Urſachen, das Böſe zu dulden. Er ziehet nicht allein ein gröſſer Gutes daraus, ſondern er befindet auch, daß es mit dem gröſten unter allen möglichen Guten verknüpffet iſt; Daß es alſo ein Fehler ſeyn würde, wenn er es nicht zulieſſe.

§. CXXVIII.

XIII. Es iſt ein groſſer Fehler von Regenten, wenn ſie nichts darnach fragen, ob in ihren Ländern Unordnungen ſeyn oder nicht. Und dieſer Fehler iſt noch gröſſer, wenn ſie ſelbſt allerhand Unordnungen ſuchen und wünſchen. Wenn ſie durch gewiſſe, ob ſchon verborgene Umwege, einen höchſt gefährlichen Auffſtand erregten, damit es ihnen zu ſonderbahren Ruhm gereichen möchte, wenn ſie erwieſen, daß es ihnen weder an Hertz noch benöthigter Klugheit ermangele, ein groſſes und dem gäntzlichen Untergange nahes Reich zu retten; ſo würden ſie höchſt straffbahr ſeyn. Wenn ſie aber dieſe Unruhe

deß-

deswegen erregten, weil durch kein ander Mittel dem gäntzlichen Untergange ihrer Unterthanen könne vorgebauet, und die Glückſeligkeit ihres Volcks, auf lange Zeiten, auf neuen und feſten Grund geſe-tzet werden, ſo würde man die unglückliche Nothwendigkeit (ſiehe was wir oben p. 93. 96. 156. von der Macht der Nothwendigkeit geſagt) darein ſie geſetzt worden, beklagen, und ſie loben müſſen, daß ſie ſich dieſelbe ſo wohl zu Nutze gemacht.

Dieſe Dinge, die man nebſt vielen andern hierbey vorbringet, laſſen ſich auf die Regierung GOttes keineswegs appliciren. Und über dem, daß die Unordnung, die man uns vorwirfft, nur einen kleinen Theil ſeines Reichs betrifft, ſo iſt es gantz falſch, daß er ſich um das Böſe nichts bekümmere, daß er es wünſche, daß er es darum hervorbringe, damit er die Ehre haben möge, es wieder zu dämpffen und zu ſtillen. GOtt will das Gute und die Ordnung; allein es geſchicht bisweilen, daß was in Theilen eine Unordnung, im Gantzen eine Ordnung iſt. Wir haben albereit dieſen Grund-Satz des Rechts angeführet: Incivile eſt niſi tota lege inſpecta judicare, (Es iſt unrecht wenn man urtheilet, ehe man das gantze Geſetz eingeſehen.) Die Zulaſſung des Böſen kommt von einer gewiſſen moraliſchen Nothwendigkeit her; GOtt wird von ſeiner Weisheit und Gütigkeit dazu genöthiget; Dieſes iſt eine glückſeelige Nothwendigkeit, da hergegen die Nothwendigkeit des Fürſten, davon der Satz han-

handelt, höchſt unglückſeelig iſt. Sein Staat iſt einer von den allerverderbteſten; Das Reich GOttes aber iſt der allerbeſte Staat, der nur möglich iſt.

§. CXXIX.

XIV. **Die Zulaſſung eines gewiſſen Ubels iſt alsdenn nur zu entſchuldigen, wenn man demſelben, ohne ein gröſſers Übel einzuführen, nicht abhelffen kan; Allein ſie kan bey denenjenigen nicht entſchuldiget werden, die ſowohl wider dieſes Ubel, als wider alle andere, die aus deſſen Unterdrückung entſtehen könten, ein kräfftiges Mittel in Händen haben.**

Der Satz iſt wahr, allein wider die Regierung GOttes kan er nicht angeführet werden. Die höchſte Vernunfft nöthiget ihn das Böſe zuzulaſſen. Erwehlte GOtt dasjenige, was im Gantzen und abſolut das beſte nicht wäre, ſo würde dieſes ein gröſſeres Ubel ſeyn, als alle beſondere Ubel, die er durch dieſes Mittel verhindern könte. Dieſe ſchlimme Wahl würde ſeine Gütigkeit oder ſeine Weißheit übern Hauffen werffen.

§. CXXX.

XV. **Das unendlich mächtige Weſen, der Schöpffer der Materie und der Geiſter, macht aus dieſer Materie und aus dieſen Geiſtern alles was er will. Es iſt keine Beſchaffenheit und keine Figur, die er ihnen nicht geben könte. Wenn er demnach ein moraliſches oder phyſicaliſches**

ſches Ubel zulieſſe, ſo würde es gar nicht deswegen geſchehen, weil ſonſten ein anderer noch gröſſeres moraliſches oder phyſicaliſches Ubel ſchlechterdings unvermeidlich geweſen wäre. Bey ihm kan keine von den Urſachen den Vermiſchung des Guten und des Böſen, die auf die umſchrenckte Macht anderer Wohlthäter gegründet ſind, ſtatt finden.

Es iſt wahr, GOtt machet aus der Materie und den Geiſtern alles was er will; Allein er iſt wie ein geſchickter Bild-Hauer, der aus ſeinen Marmor-Stücken nur dasjenige machen will, was er das beſte zu ſeyn urtheilet, und der wohl davon urtheilet. GOtt macht aus der Materie die ſchönſte Machine ſo nur möglich iſt; und regieret die Geiſter nach der allerſchönſten Regierungs-Art, die ſich concipiren läßt; und über dieſes alles ſtifftet er durch ihre Vereinigung die allervollkommenſte Harmonie, nach dem Syſtemate das ich vorgetragen. Weil ſich nun ſo wohl das phyſiſche als moraliſche Ubel in dieſem vollkommenen Wercke befindet, ſo muß man [wider dasjenige was Herr Bayle allhier anführet] daraus ſchlieſſen, es würde ohne daſſelbige ein noch gröſſers Ubel ſchlechterdings unvermeidlich geweſen ſeyn. Und dieſes ſo groſſe Ubel würde darinnen beſtanden haben, daß GOTT übel gewehlet hätte, wenn er anders gewehlt hätte, als er gethan. GOtt iſt zwar unendlich mächtig; Allein ſeine Macht wird von der mit Weißheit verknüpfften Gütigkeit determinirt, das

beſte

beſte hervor zu bringen. Der Herr Bayle macht an einem andern Orte einen ihm gantz beſondern Einwurff, der auf die Meynung einiger neueren Carteſianer hinaus laufft, als welche ſagen, GOtt hätte denen Seelen die Gedancken geben können, die er nur gewolt, ohne daß ſie erſt von der Ubereinſtimmung mit gewiſſen Leibern dependiren dörfften: Durch dieſes Mittel würde man den Seelen viele Übel erſpahren, die bloß von der Unordnung der Cörper herkommen. Hievon ſoll unten ein mehrers gedacht werden; Jetzt iſt ſchon genug, wenn wir bedencken, daß GOtt kein übel zuſammenſtimmendes und ſchlecht aneinander hangendes Syſtema hervorbringen könne. Die Natur der Seelen beſtehet eines Theils darinnen, daß ſie die Cörper vorſtellen.

§. CXXXI.

XVI. **Man iſt Urſach an einem Erfolg, ſo wohl wenn man ihn auf moraliſche, als wenn man ihn auf phyſiſche Weiſe befördert. Ein Staats-Miniſter, der ohne aus ſeinem Zimmer zu gehen, indem er ſich bloß der Affecten der vornehmſten Verſchwohrnen bediente, ihre gantze Verbindung übern Hauffen würffe, würde nicht weniger Urheber von dem Untergange dieſer Rotte ſeyn, als wenn er ſie mit eigener Hand zerſchlüge.**

Ich habe wider dieſen Lehr-Satz nichts einzuwenden. Man mißt das Böſe allezeit den moraliſchen Urſachen bey, aber nicht allezeit den phyſicali-

ſicaliſchen. Ich mercke nur dieſes dabey an, daß wenn ich die Sünde eines andern nicht anders verhindern könte, als wenn ich ſelbſt eine Sünde begienge, ſo könte ich ſie billig zulaſſen, und würde deßwegen weder an ſelbiger Theil nehmen, noch die moraliſche Urſache davon ſeyn. In GOtt würde jedes Verſehen ſo viel als eine Sünde ſeyn, ja es würde noch mehr als eine Sünde ſeyn, denn es würde die göttliche Natur ſelbſt über n Hauffen werffen. Und das würde bey ihm ein groſſes Verſehen ſeyn, wenn er nicht das Beſte erwehlte. Ich habe es ſchon mehr als einmahl erinnert; Er würde die Sünde, durch noch was ſchlimmers, als alle Sünden ſind, verhindern.

§. CXXXII.

XVII. Es iſt ein Ding, ob man eine nothwendige oder eine freye Urſache nimt, wenn man die Zeit und Umſtände erwehlt, da man weiß, daß ſich die freye Urſache determinirt befindet. Wenn ich den Fall ſetze, daß das Schüß-Pulver die Krafft und Freyheit hätte, ſich zu entzünden, oder nicht zu entzünden, wenn es das Feuer berühret, ich wüſte aber gewiß, daß es ſich des Morgens um 8. Uhr entzünden würde, ſo würde ich eben ſo wohl die Urſache ſeiner Würckung ſeyn, wenn ich zur ſelbigen Zeit Feuer dran legte, als wenn wir ſetzen, wie es ſich in Wahrheit verhält, daß es eine nothwendige Urſache iſt. Denn in Anſehung meiner würde es keine freye Urſache mehr ſeyn; ich würde mich ihrer zu

der

der Zeit bedienen, da ich ſie, vermöge ihrer eignen Wahl, genöthiget erkennte. Ein Ding kan in Anſehung deſſen, worzu es bereits determinirt iſt, und in Anſehung der Zeit in der es dazu determinirt iſt, unmöglich frey und gleichgültig ſeyn. Alles was exiſtirt, exiſtirt nothwendig, indem es exiſtirt. (τὸ εἶναι τὸ ὂν ὅταν ᾖ, καὶ τὸ μὴ ὂν μὴ εἶναι ὅταν μὴ ᾖ, ἀνάγκη. Neceſſe eſt id quod eſt, quando eſt, eſſe; & id quod non eſt, quando non eſt, non eſſe. Ariſt. de Interpr. Cap. 9. Die Nominaliſten haben dieſen Lehr-Satz des Ariſtotelis angenommen. Scotus aber und viele andere Scholaſtici ſcheinen ihn zu verwerffen; Allein im Grunde lauffen ihre Diſtinctiones auf einerley hinaus. Schlaget die Jeſuiten von Conimbra über dieſe Stelle des Ariſtotelis p. 380. & ſeqq. nach.

Dieſer Lehr-Satz kan auch mitgehen; Doch wolte ich nur etwas in den Redens-Arten ändern. Ich wolte nicht frey und gleichgültig vor eins halten, auch nicht frey und determinirt einander entgegen ſetzen. Man iſt niemahls in einer indifferentia æquilibrii vollkommen gleichgültig; Man iſt allezeit auf eine Seite geneigter, und folglich mehr determinirt, als auf die andere, allein man wird niemahls zu der Wahl, die man thut, gezwungen. Ich verſtehe hier einen abſoluten und metaphyſiſchen Zwang. Denn GOtt und ein Weiſer wird aus einer moraliſchen Nothwendigkeit zum Beſten bewogen. So muß man auch bekennen, daß man aus einer be-

dungenen Nothwendigkeit zur Wahl genöthiget wird, wenn man dieſelbe würcklich anſtellet; ja man wird auch vorher ſelbſt durch die Wahrheit der Futurition dazu genöthiget, weil man es thun wird. Allein dieſe bedungene Nothwendigkeiten ſchaden gar nicht: Ich habe oben zur Gnüge davon geredet.

§. CXXXIII.

XVIII. Wenn ein gantzes groſſes Volck ſich der Rebellion ſchuldig gemacht, ſo iſt das noch nicht gnädig genug gehandelt, wenn man nur dem hundert tauſendſten Theile Gnade wiederfahren läſt, und die übrigen alle, ohne die Kinder an der Mütter-Brüſten zu verſchonen, ums Leben bringet.

Es ſcheinet als ſetze man hier voraus, das hundert tauſend mahl mehr Verdammte als Seelige ſind, und daß die ohne Tauffe verſtorbene Kinder unter der Zahl der erſtern ſich befinden. Allein beydem wird wider ſprochen, ſonderlich der Verdammung dieſer Kinder. Ich habe oben davon geredet. Herr Bayle urgirt dieſen Einwurff auch noch an einem andern Orte, [Rep. au Prov. ch. 178. p. 1223. Tom. 3.] „Wir ſehen offenbahr, ſpricht er, daß ein Fürſt, der Güte und Gerechtigkeit ausüben will, wenn eine „Stadt ſich wider ihn aufgelehnet, ſich an der „Straffe einiger wenigen Aufrührer begnügen „laſſen, und allen andern Gnade erzeigen ſoll. Denn „wenn die Zahl derjenigen, die geſtraffet werden, in „Vergleichung derer, denen er Gnade erzeigt, ſich

„wie

wie tauſend gegen eins verhält, ſo iſt er nicht gnä-“
dig, ſondern grauſam zu nennen. Man würde“
ihn gantz unfehlbahr vor einen abſcheulichen Ty-“
rannen halten, wenn er langwierige Straf-“
fen erwehlte, und nur um deswillen noch etwas“
Blut ſchonete, weil er glaubte, daß der Tod an-“
genehmer als ein elendes Leben ſeyn würde;“
und wenn endlich die Rachgier an ſeiner Stren-“
ge mehr Theil hätte, als die Begierde, durch“
die Straffe, die er faſt allen Rebellen anthäte,“
dem gemeinen Beſten einen Nutzen zu ſchaffen.“
Es wird davor gehalten, daß die Ubelthäter die“
man hinrichtet, durch den Verluſt ihres Lebens“
ihre Schand-Thaten ſo vollkommen auslöſchen“
und verſöhnen, daß das Publicum nichts weiter“
verlanget, und ſich entrüſtet, wenn die Hencker“
ihr Amt nicht recht verrichten. Man würde ſie“
ſteinigen, wenn man wüſte daß ſie mit Fleiß“
viel Hiebe thäten; und die Richter die bey der“
Execution ſind, würden nicht auſſer Gefahr ſeyn,“
wenn man glaubte, daß ſie an dieſem übeln Spiel“
der Hencker einen Gefallen, und ſie unter der“
Hand ermahnet hätten, daß ſie es ſo machen“
ſolten. (Es iſt zu mercken, daß man dieſes nicht“
überhaupt nach der Schärffe verſtehen müſſe;“
Denn es giebt Fälle, in denen es dem Volck gar“
recht iſt, wenn man gewiſſe Ubelthäter bey einem“
kleinen Feuer verbrennet, wie z. E. als Franci-“
ſcus I. einige der Ketzerey wegen angeklagte Per-“
ſonen, nach dem berühmten Edict vom Jahr 1534.“
ſo hinrichten ließ. Man hatte auch gar kein Mit-“
leiden mit dem Ravaillac, der auf vielerley grauſa-“

„me Arten gemartert und gefoltert wurde. Siehe „den Mercure François Tom. I. fol. m. 455. & „ſeqq. ingleichen Pierre Mathieu in ſeiner Hiſto„rie von dem Tode Henrici IV. wo inſonderheit „dasjenige nicht zu übergehen iſt, was er p. m. 99. „von dem meldet, was die Richter in Anſehung „der Todes-Straffe dieſes Königs-Mörders aus„gemacht). Endlich iſt nichts ſo gewiß, als daß die „Fürſten, die ſich nach dem heiligen Paulo richten „wolten, ich will ſagen, die alle diejenigen zum zeit„lichen Tode verdammten, die er zu dem ewigen „Tode verdammet, vor Feinde des menſchlichen „Geſchlechts und Zerſtörer der Societäten wür„den gehalten werden. Ihre Geſetze würden die „Societät gantz und gar übern Hauffen werffen, „an ſtatt daß ſie nach der Abſicht der Geſetz„Geber dieſelbe befeſtigen und erhalten ſolten. „(Man kan hierauf die Worte des jüngern Pli„nii appliciren, Epiſt. 22. lib. 8. Mandemus „memoriæ, quod vir mitiſſimus, & ob hoc „quoque maximus, Thraſea, crebro dicere ſo„lebat, qui vitia odit, homines odit.„ Es iſt ſehr wohl zu mercken, was der gütige, und auch deswegen ſehr groſſe Mann, Thraſea, offtmahls zu ſagen pflegte: Wer die Laſter haſſet, der haſſet die Menſchen). Er ſetzet hinzu, man habe von den Geſetzen des Dracons, eines Athenienſiſchen Geſetz-Gebers, zu ſagen pflegen, ſie wären nicht mit Dinte, ſondern mit Blut geſchrieben wor den, weil ſie alle Verbrecher mit dem Tode beſtrafft; Die ewige Verdammniß aber ſey eine unendlich gröſſere Straffe als der Tod. Allein

es

es iſt zu erwegen, daß die Verdammniß ein Erfolg der Sünde iſt; Und ich habe zu andrer Zeit einem gewiſſen Freunde, der mir die Ungleichheit zwiſchen einer ewigen Straffe und einem umſchränckten Laſter vorgeworffen, zur Antwort gegeben, daß hierbey gar keine Ungerechtigkeit vorgehe, wenn die Daurung der Straffe nichts anders als ein Erfolg der immerdaurenden Sünde ſey; wovon ich weiter unten ein mehrers gedencken werde. Was die Zahl der Verdammten betrifft, wenn ſie auch unter den Menſchen unausſprechlich gröſſer wäre, als die Zahl der Seligen, ſo würde dennoch daraus nicht folgen, daß die ſeligen Creaturen in der gantzen Welt die Unſeligen und Verdammten an der Zahl nicht weit übertreffen ſollten. Was das Exempel eines Fürſten anlangt, der nur die Häupter der Rebellen, oder eines Generals, der bey einem Regiment immer den zehenden Mann ſtraffet, ſo machen dieſe Exempel hier keine Folge. Das eigne Intereſſe nöthiget den Fürſten und den General, denen Verbrechern Gnade zu erzeigen, wenn ſie auch gleich in ihrer Boßheit verharren ſollten; Allein GOtt begnadiget nur die ſo ſich beſſern, er kan ſie gar wohl unterſcheiden, und dieſe Strenge iſt der vollkommenen Gerechtigkeit weit gemäſſer. Wenn aber jemand fraget, warum GOtt nicht allein die Gnade der Bekehrung giebet, ſo verfällt er auf eine andere Frage, die mit dem gegenwärtigen Lehr-Satze keine Verwandniß hat. Wir haben ſchon einigermaſſen darauf geantwortet, nicht als wenn wir die Ur-

ſachen GOttes erfinden wolten, ſondern nur zu zeigen, daß es ihm an Urſachen nicht fehlen, und keine von den gegenſeitigen gültig ſeyn könne. Im übrigen weiß man, daß man bisweilen gantze Städte verheeret, und die Einwohner niederſäbelt, um den andern ein Schrecken einzujagen; Hiedurch kan man bisweilen mit einem groſſen Krieg, oder mit einer gefährlichen Rebellion, bald zu Ende kommen, und das heißt das Blut ſchonen, indem man es vergieſſet; Man läßt ſich hier keineswegs an den zehnden Mann begnügen. Wir können zwar nicht mit Beſtand der Wahrheit verſichern, daß die Gottloſen auf unſerer Erde nur deswegen ſo hart geſtraffet werden, damit die Einwohner auf den andern Erd-Kreiſſen möchten in Furcht geſetzt und gebeſſert werden; Allein es können noch viel andere Urſachen der allgemeinen Harmonie, die uns unbekannt ſind, weil wir von der Weitläufftigkeit der Stadt GOttes und der Form der allgemeinen Republic der Geiſter ſo wenig eine genugſame Erkäntniß haben als von der Bau-Kunſt der Cörper, eben dieſe Würckung thun.

§. CXXXIV.

XIX. Die Aertzte, die unter vielen Mitteln, ſo einen Krancken zu rechte bringen könten, und worunter ſie wiſten, daß nicht wenige wären, die er mit Luſt annehmen würde, eben dasjenige erwehlten, davon ſie gewiß verſichert wären, daß er es nicht nehmen würde, möchten ihn bitten und ermahnen ſo ſehr ſie immer wolten, daß ers

ers doch annehmen ſolle, man würde nichts deſto weniger mit Grunde glauben, daß ſie ihn nicht zu curiren begehrten. Denn wenn ſie das thun wollten, ſo würden ſie eines von den guten Mitteln erwehlen, von dem ſie wüſten, daß ers gerne brauchen würde. Wenn ſie im übrigen überzeugt wären, daß ſeine Kranckheit dadurch tödtlich werden würde, wenn er das von ihnen angebotene Mittel nicht annähme; ſo würde man ohnfehlbar ſagen müſſen, daß ſie bey allen ihren Vermahnungen den Tod des Krancken wünſchten.

GOtt will alle Menſchen ſeelig haben: Das heiſt, er würde ſie alle ſeelig machen, wenn ihn die Menſchen nicht ſelbſt verhinderten, und die Gnade nicht von ſich ſtieſſen; Und die Vernunfft verbindet und beweget ihn nicht, ihren böſen Willen allemahl zu überwältigen. Jedoch thut ers bisweilen, wenn es höhere Urſachen zulaſſen, und wenn ſein nachfolgender und ſchlüſſiger Wille, der aus allen ſeinen Bewegungs-Gründen entſpringet, ihn zu der Erwehlung einer gewiſſen Anzahl Menſchen determiniret. Er läſt es niemanden an Hülffe und Beyſtand zu ſeiner Bekehrung und Beharrung ermangeln, und dieſe Hülffe iſt bey denen, die einen guten Willen haben, zulänglich, aber ſie iſt nicht allezeit zulänglich, einen guten Willen zu geben. Die Menſchen erhalten dieſen guten Willen entweder durch beſondere Hülffs-Mittel, oder durch Umſtände, welche

verurſachen, daß die allgemeinen Mittel anſchlagen. Er kan hiernächſt nicht umhin, auch ſolche Mittel anzubiethen, von denen er weiß daß man ſie von ſich ſtoſſen, und ſich dadurch noch ſtraffbarer machen werde; Allein ſolte denn GOtt deswegen ungerecht ſeyn, damit der Menſch weniger ſtraffbahr ſeyn möchte? Uber dem kan ja die Gnade, die einem nichts hilfft, dem andern helffen, ja ſie hilfft jederzeit, den beſtmöglichſten Plan GOttes auffrecht und unverletzt zu erhalten. Solte GOtt deswegen keinen Regen geben, weil er einigen niedrig gelegenen Oertern möchte unbeqvem und beſchwerlich fallen? Solte deswegen die Sonne nicht ſo ſehr ſcheinen als es überhaupt nöthig iſt, weil einige Oerter dadurch allzuſehr würden ausgetrocknet werden? Mit einem Worte, alle Gleichniſſe, die Herr Bayle in dieſen ſeinen Sätzen, von einem Artzte, von einem Wohlthäter, von einem Staats-Miniſter, von einem Fürſten, anführet, hincken gar ſehr; weil man die Pflichten ſolcher Perſonen, und das, warum ſie Sorge tragen können und ſollen, erkennet; Sie haben faſt nur eine eintzige Verrichtung, und verſehen es dabey öffters, entweder aus Nachläſſigkeit oder aus Boßheit. Allein das Objectum GOttes hat etwas Unendliches in ſich, ſeine Sorge erſtreckt ſich über alles. Das was wir davon erkennen iſt faſt nichts, und wir wollen gleichwohl ſeine Weisheit und ſeine Gütigkeit nach unſrer Erkäntniß abmeſſen: Was vor eine Verwegenheit, oder vielmehr was vor eine Thorheit iſt das? Die Einwürffe ſetzen falſche

Dinge zum Voraus, und es iſt lächerlich, vom Rechte urtheilen wollen, wenn einem die gantze Sache nicht bekannt iſt. Mit Paulo ſagen, O altitudo divitiarum & ſapientiæ! **O welch eine Tieffe des Reichthums und der Weißheit!** heißt nicht der Vernunfft gute Nacht geben, ſondern vielmehr die Vernunfft-Gründe brauchen die uns bekannt ſind, denn ſie lehren uns dieſe göttliche Unermeßlichkeit, von der der Apoſtel redet; Wir geſtehen dadurch unſre Unwiſſenheit in den meiſten Dingen, und erkennen inzwiſchen ehe wirs noch ſehen, daß GOtt, zu Folge der unendlichen Weisheit die ſeine Handlungen regiert, allezeit das beſtmöglichſte thue. Und wir haben bereits Beweißthümer und Proben hievon vor unſern Augen, wenn wir etwas gantzes, etwas an ſich ſelbſt vollkommenes, und unter den Wercken GOttes gleichſam beſonders ſtehendes ſehen. Ein dergleichen von den Händen GOttes ſo zu reden gemachtes Gantze iſt ein Erd-Gewächſe, ein Thier, ein Menſch. Wir können ſeine ſchöne und künſtliche Structur nicht genug bewundern. Wenn wir aber ein zerbrochnes Bein, ein Stück Fleiſch von einem Thiere, ein Weniges von einer Pflantze ſehen, ſo ſcheinet nichts als Unordnung hervor, wenn es nicht etwan ein vortrefflicher Anatomicus betrachtet; Und dieſer ſelbſt würde nichts daran erkennen, wenn er nicht vorhero dergleichen mit ihrem Gantzen verknüpffte Stücke geſehen. Eben ſo iſt es auch mit dem Reiche GOttes beſchaffen. Was wir von ſelbigem jetzo ſehen können, iſt kein ſo groſſes Stücke,

daß wir die Schönheit und Ordnung des Gan-
tzen daraus zu erkennen vermöchten. Alſo bringt es die Natur der Sachen ſelbſt mit ſich, daß dieſe Ordnung der Stadt GOttes, die wir hier noch nicht ſehen, ein Objectum unſers Glaubens, unſrer Hoffnung, und unſres Vertrauens auf GOtt ſeyn müſſe. Giebt es gleich einige, die anders davon urtheilen, deſto ſchlimmer iſt es vor ſie, das ſind Malcontenten in dem Staate des gröſten und beſten Monarchen, und ſie thun unrecht, daß ſie ſich nicht das Wenige zu nutze machen, ſo er ihnen von ſeiner unendlichen Gütigkeit und Weisheit ſehen läßt, um zu zeigen, daß er nicht allein bewunderns-würdig, ſondern auch über alle Dinge liebens-würdig ſey.

§. CXXXV.

Ich hoffe es werde in den 19. Lehr-Sätzen des Herrn Bayle, die wir betrachtet haben, nichts zu finden ſeyn, darauf nicht nach Nothdurfft wäre geantwortet worden. Und es ſcheint, daß weil er vorher dieſer Materie offt nachgedacht, er dasjenige allhier werde vorgetragen haben, was ihm bey der moraliſchen Urſache des moraliſchen Böſen am allernachdrücklichſten vorgekommen. Doch ſind hiervon noch hier und da viele Stellen in ſeinen Wercken zu finden, die wir nicht wohl mit Stillſchweigen übergehen können. Er exaggerirt ſehr öffters die Schwürigkeit, die er dabey zu finden glaubt, wenn man GOtt die Sünde nicht zurechnen wolle. Er mercket an, (Rép. au Prov. ch. 161. p. 1024.) daß wenn gleich Molina den freyen Willen mit dem Vorherwiſſen verglichen, ſo habe

habe er doch nicht die Gütigkeit und Heiligkeit Gottes mit der Sünde vereinigt. Er lobet die Aufrichtigkeit derjenigen, die (wie ſeiner Meynung nach Piſcator gethan) rund heraus bekennen, daß endlich alles auf den Willen GOttes hinaus lauffe, und dabey glauben, GOtt würde dennoch gerecht bleiben, wenn er gleich der Uhrheber der Sünde wäre, und die Unſchuldigen verdammte. Anderſeits aber und an andern Orten ſcheint er mehr derjenigen Meynung beyzufallen, welche die Gütigkeit GOttes zum Nachtheil ſeiner Gröſſe rettet; Wie Plutarchus in ſeinem Buche wider die Stoicker thut, wenn er alſo ſpricht: "Es wäre" viel vernünfftiger, daß man mit den Epicurern" ſagte, es verurſachten unzehlige Theilgen, (oder" durch einen unendlichen Raum blindlings herum" fliegende Atomi) welche die Schwäche des Jupi-" ters durch ihre Stärcke überwögen, wider ſeinen" Willen und wider ſeine Natur, viel böſe und un-" gereimte Dinge, als daß man zugeben wolte, es" wäre keine Unordnung und Bosheit auf der Welt," deren Urheber er nicht ſey." Dasjenige was vor beyde Partheyen, der Stoicker und der Epicurer, kan geſagt werden, das ſcheinet den Herrn Bayle zu dem ἐπέχειν der Pyrrhonier, zu der Ausſetzung ſeines Urtheils, in Anſehung der Vernunfft, gebracht zu haben, ſo lange nemlich der Glaube beyſeite geſetzt wird, dem er ſich ſeiner Bekäntniß nach aufrichtig unterwirfft.

§. CXXXVI.

Indeſſen da er ſeine Vernunfft-Schlüſſe immer fortgeführet, ſo iſt er ſo weit gegangen, daß

er beynahe die Sätze des Manes, der ein Perſiſcher Ketzer im dritten Chriſtlichen Jahrhundert geweſen, oder eines gewiſſen Pauli, der das Haupt der Manichäer im 7. Seculo in Armenien war, und von dem ſie den Nahmen der Paulicianer bekommen, wiederum aufwärmen und verſtärcken wollen. Alle dieſe Ketzer haben dasjenige von neuen vorgebracht, was ein alter Philoſophus aus Ober-Aſien, der unter dem Nahmen Zoroaſters bekannt iſt, von zweyen verſtändigen Principiis aller Dinge, einem Guten und einem Böſen, gelehret hat. Dieſe Lehre iſt vielleicht aus Indien gekommen, da noch jetzo viele Leute an dieſem Irrthum kleben, welcher ſehr geſchickt iſt, die menſchliche Unwiſſenheit und Aberglauben zu überrumpeln und einzunehmen; Maſſen viele Barbariſche Völcker ſelbſt in America drein verfallen, ohne daß ſie hiezu einen Philoſophum gebraucht haben. Die Sclaven hatten, wie aus dem Helmoldo zu erſehen, ihren Zernebog, das iſt ihren ſchwartzen Gott: Die Griechen und Römer, ſo klug als ſie auch zu ſeyn ſchienen, hatten einen Vejovis oder Anti-Jupiter, ſonſt Pluto genannt, und viele andere böſe und ſchadhaffte Götter: Die Göttin Nemeſis hatte ihre Luſt, diejenigen zu ſtürtzen und zu erniedrigen, ſo allzuglücklich waren; Und Herodotus giebt an etlichen Orten zu verſtehen, er glaube, die göttliche Natur ſey überhaupt neidiſch und mißgünſtig, welches ſich doch mit der Lehre von zweyen Principiis nicht zuſammen reimet.

§. CXXXVII.

§. CXXXVII.

Plutarchus hält, in ſeinem Tractat von der Iſis und Oſiris, den Zoroaſtrum magicum, wie er ihn nennet, vor den allerälteſten Autorem, der dieſe zwey Principia gelehret. Trogus oder Juſtinus macht einen König der Bactrianer daraus, dem Ninus oder Semiramis überwunden, er ſchreibt ihm die Erkäntniß der Aſtronomie und die Erfindung der Magie zu; Es war aber dieſe Magie allem Anſehn nach die Religion der Feuer-Anbether; und es ſcheinet, als habe er das Licht, oder die Wärme, vor das gute Principium gehalten: Allein er ſetzte zu dieſen noch das Böſe, nemlich die Dunckelheit, die Finſterniß und die Kälte. Plinius führet das Zeugniß Hermippi, eines gewiſſen Auslegers der Bücher des Zoroaſters an, der ihn vor einen Schüler eines gewiſſen Azonacis in der Magie ausgabe; Wenn nur nicht etwan dieſer Nahme aus dem Nahmen des Oromaſes, deſſen wir bald gedencken werden, und den Plato in ſeinen Alcibiade zum Vater des Zoroaſters macht, verfälſchet worden. Die heutigen Orientaliſchen Völcker nennen eben denjenigen Zerduſt, welchen die Griechen Zoroaſter nennten; Er ſoll mit dem Mercurio übereinkommen, weil bey einigen Völckern die Mittwoche den Nahmen von ihm hat. Es iſt ſchwer, ſeine Hiſtorie, und die Zeit in der er gelebet, auszumachen. Suidas ſetzt ihn 500. Jahr vor die Eroberung Trojæ: Einige Alten bey dem Plinio und Plutarcho ſetzen noch zehnmahl ſo viel. Allein Xanthus, der Lydier, ſagt in der Vorrede des Diogenis Laertii, er habe nur 600.

Jahr vor dem Zuge des Xerxes gelebet. Plato zeigt, wie Herr Bayle anmercket, an eben dem Orte an, daß die Magie des Zoroaſters nichts anders, als das Studium der Religion geweſen. Herr Hyde ſucht ſie, in ſeinem Buche von der Religion der Alten Perſier, zu rechtfertigen, und nicht allein von dem Laſter der Gottloſigkeit, ſondern auch von der Abgötterey weiß zu brennen und zu entſchuldigen. Die Verehrung des Feuers war bey den Perſiern und Chaldäern eingeführet. Man hält davor, Abraham habe dieſe Verehrung fahren laſſen, als er von Ur aus Chaldäa gereiſet. Mithra war die Sonne, ſie war auch der Gott der Perſer, und nach des Ovidii Meldung opfferte man ihr Pferde:

Placat equo Perſis radiis Hyperiona cinctum,
Ne detur celeri victima tarda Deo;
Der Sonne bringt der Pers ein Pferd zur Opffer-Gabe,
Damit der ſchnelle GOtt kein langſam Opffer habe.

Allein Herr Hyde glaubt, ſie hätten ſich der Sonne und des Feuers in ihrem Gottesdienſt nur als Zeichen der Gottheit bedienet. Vielleicht muß man hier, wie ſonſt, unter den klugen und dem gemeinen Volcke einen Unterſcheid machen. Man findet in den vortreflichen Ruinen von Perſepolis oder Tſchelminaar (welches 40. Säulen bedeutet) allerhand Vorſtellungen von ihren Ceremonien in Bildhauer-Arbeit. Ein gewiſſer Holländiſcher Geſandte hatte ſie mit vielen Unkoſten, von einem Mahler, der viel Zeit drauf gewendet, abzeich-

abzeichnen laſſen; Allein ich weiß nicht durch was vor einen Zufall dieſe Abriſſe in die Hände des Herrn Chardin gerathen, der wegen ſeiner Reiſen, zufolge deſſen was er ſelbſt hiervon erzehlet hat, bekannt iſt: Es wäre Schade wenn ſie ſolten verlohren gehen. Dieſe Ruinen ſind eines der alleräl teſten und ſchönſten Monumenten von der Welt; Und dahero wundere ich mich dißfalls gar ſehr über die ſchlechte Curioſität eines ſonſt ſo neugierigen Seculi als wie das unſrige iſt.

§. CXXXIIX.

Die alten Griechen und die neuern Orientaliſchen Völcker ſagen einhellig, Zoroaſter habe den guten Gott *Oromazes* oder vielmehr *Oromasdes*, und den böſen Gott *Arimanius* genennet. Als ich bedachte, daß verſchiedene groſſe Printzen in Ober-Aſien den Nahmen *Hormiſdas* geführet, und daß Irmin oder *Hermin* der Nahme eines Gottes oder alten Heldens der Celtoſcythen, das iſt, der Deutſchen geweſen, ſo fiel mir ein, ob nicht vielleicht dieſer Arimanius oder Irmin könte ein groſſer und ſehr alter Kriegs-Held geweſen ſeyn, der aus Occident gekommen, wie Chingis-Chan und Tamerlan, die nach der Zeit aus Orient gekommen. Alſo wäre Ariman aus dem Nordlichen Theile des Occidents, das iſt aus Deutſchland und Sarmatien, durch das Land der Alanier und Maſſageten gegangen, um in die Reiche des Ormisdas, eines groſſen Königs in Ober-Aſien, einen Einfall zu thun; wie nachgehends nach des Herodoti Meldung, andere Scythen, zur Zeit des Mediſchen Königs Cyaxaris, gethan.

Und es iſt gantz natürlich, daß der Monarch der civiliſirten Völcker, der ſein Land wider die Barbaren zu vertheidigen geſucht, unter eben den Völckern bey der Nachkommenſchafft vor den guten GOtt, das Haupt aber dieſer Räuber vor das böſe Principium genommen worden. Es erhellet auch ſelbſten aus dieſer Mythologie, daß dieſe zwey Printzen zwar lange Zeit mit einander geſtritten, aber keiner von beyden Uberwinder worden. Alſo haben ſie ſich alle beyde erhalten, gleich wie die zwey Principia, nach der Lehre die dem Zoroaſter zugeſchrieben wird, die Regierung der Welt getheilet haben.

§. CXXXIX.

Es iſt noch übrig zu beweiſen, daß ein alter Gott oder Held der Teutſchen, Herman, Ariman oder Irmin, genennet worden. Tacitus führet an, die drey Völcker aus denen Deutſchland beſtünde, nemlich die Ingevoner, die Iſtevoner, und die Herminoner oder Hermioner, wären von den drey Söhnen des Mannus alſo genennet worden. Das mag nun wahr ſeyn oder nicht, ſo hat er doch ohnfehlbar dadurch andeuten wollen, daß ein Held geweſen, der Hermin geheiſſen, von dem man ihm geſagt, daß die Hermioner wären benennet worden. *Herminons*, *Hermenner*, *Hermunduri*, ſind ein Ding, und bedeuten Soldaten. *Arimanni* hieſſen noch in der neuern Hiſtorie *viri militares*, und im Jure Lombardico findet man ein *feudum Arimandiæ*.

§. CXL.

Ich habe anderweit gezeigt, daß der Nahme von

von einem Theile Teutſchlandes, allem Anſehn nach, gantz Teutſchlande gegeben worden, und daß man alle Teutſche Völcker, von dieſen Herminonen oder Hermundurern, *Hermannos* oder *Germanos* genennet hat. Denn der Unterſcheid dieſer zweyen Worte beſtehet bloß in einer ſtärckern Aſpiration; wie etwan der Anfang des Lateiniſchen Wortes Germani, und des Spaniſchen Hermanos, oder des Lateiniſchen Gammarus, und des Plat-Deutſchen Hummers, ſo einen Meer-Krebs bedeutet, unterſchieden iſt. Und es geſchicht gar gewöhnlich, daß ein Theil einer Nation der gantzen Nation den Nahmen giebt, wie z. E. die Deutſchen von den Frantzoſen Allemannier ſind genennet worden, da doch dieſer Nahme, dem alten Gebrauch nach, nur den Schwaben und Schweitzern gehöret. Und ob zwar Tacitus den Urſprung des Nahmens der Deutſchen nicht recht gewuſt, ſo ſagt er doch etwas, das meiner Meynung beykomt, wenn er anmercket, daß es ein ſolcher Nahme geweſen, der Schrecken verurſachet, der *ob metum* angenommen, oder gegeben worden; nehmlich weil er einen Kriegs-Mann bedeutet. *Heer*, *Hari* heiſt ein Armee, davon *Hariban*, oder die Zuſammenruffung des Heeres, das iſt, ein allgemeiner Aufboth ſich bey der Armee einzufinden, herkommt, woraus man endlich *Arriere-ban* gemacht. Alſo heißt Hariman oder Ariman, German, Guerreman, ein Soldat. Denn gleich wie Hari, Heer, eine Armee bedeutet, alſo bedeutet *Wehr*, die Waffen, und *wehren*, ſich ſchlagen, bekriegen, wovon das Wort *Guerre*, *Guerra*, ohne

Zweiffel ſeinen Urſprung hat. Ich habe ſchon von den *Feudo Arimandiæ* gedacht; und es hat nicht allein der Nahme der Herminonier oder Germainier dieſe Bedeutung, ſondern auch der alte Herman, der vermeynte Sohn des Mannus, hat allem Anſehn nach dieſen Nahmen gehabt, als wenn man ihn einen Krieger κατ᾽ ἐξοχὴν hätte nennen wollen.

§. CXLI.

Es iſt aber nicht allein die Stelle des Taciti, die uns dieſen Gott oder Helden andeutet; ſondern wir haben gar nicht Urſache zu zweiffeln, daß einer dieſes Nahmens unter dieſen Völckern geweſen ſey, maſſen Cærolus M. nahe bey Weſel die ſo genannte Irmin-Sul, die dieſem Gotte zu Ehren aufgerichtet worden, gefunden und zerſtöret hat. Dieſes nun nebſt der Stelle des Taciti bewegt uns zu ſchlüſſen, dieſe Verehrung habe nicht den berühmten Arminio dem groſſen Feinde der Römer, ſondern einem gröſſern und ältern Helden gegolten. Arminius hatte eben den Nahmen, wie annoch heut zu Tage diejenigen, die den Nahmen Hermann führen. Arminius iſt eben nicht ſo groß und ſo glücklich, und durch gantz Deutſchland bekant geweſen, daß er öffentlich ſolte verehret worden ſeyn, ſo gar von den entferneteſten Völckern, als wie die Sachſen waren, die erſt lange Zeit nach ihm in der Cheruscker Land gekommen ſind. Und unſer Arminius, der von den Aſiatern vor den böſen Gott iſt gehalten worden, beſtätiget meine Meynung noch zum Uberfluß. Denn in dieſen Materien beſtätiget eine Muthmaſſung die andere, ohne einigen

Circu-

Circulum logicum, wenn ihre Gründe einerley Endzweck haben.

§. CXLII.

Es iſt auch gar glaublich, daß der *Hermes*, das iſt, der Mercurius der Griechen, eben dieſer Hermin oder Ariman ſey. Es kan ſeyn, daß er ein Erfinder oder Beförderer der Künſte, und eines etwas mehr civiliſirten Lebens unter ſeiner Nation, und in dem Lande, darüber er geherrſcht, geweſen; da er inzwiſchen bey ſeinen Feinden vor den Urheber der Unordnung gehalten wurde. Wer weiß ob er nicht biß in Egypten kommen, wie die Scythen, die den Seſoſtris verfolgt, und nicht weit davon geweſen? *Theut*, *Menes* und *Hermes* ſind in Egypten bekannt geweſen und verehret worden. Sie können vielleicht *Thuiscon*, ſein Sohn *Mannus*, und des *Mannus* Sohn *Hermann*, nach der Genealogie des Taciti, geweſen ſeyn. *Menes* wird vor den älteſten König der Aegyptier gehalten, *Theut* war bey ihnen ein Nahme des Mercurii. Wenigſtens iſt Theut oder Thuiscon, von dem Tacitus die Germanier herleitet, und von dem die Teutones, Tuitſche, (das iſt, die Germanier) noch heut zu Tage ihren Nahmen haben, eines mit dem Teutates, der, wie Lucanus berichtet, von den Galliern angebethet worden, und welchen Cæſar, wegen der Aehnlichkeit ſeines Lateiniſchen Nahmens mit dem Nahmen *Teut* oder *Thiet*, Titan, Theodon, ſo vor Alters Menſchen, Volck, ingleichen (wie das Wort Baron) einen vortreflichen Mann, und endlich einen Printzen bedeutet, pro Dite patre, vor den Pluto, gehalten.

Alle dieſe Bedeutungen haben ihre Autorität; Allein wir haben uns dabey nicht aufzuhalten. Der Herr Otto Sperling, der wegen vieler gelehrten Schrifften bekannt iſt, und noch viele andere zum Druck fertig hat, hat in einer abſonderlichen Diſſertation von dem Teutates, dem Gott der Celten, gehandelt; und es ſind ſo wohl einige Anmerckungen, die ich ihm hiervon zugeſchickt, als auch ſeine Antwort, den Novis literariis Maris Baltici einverleibet worden. Er nimmt dieſe Stelle des Lucani ein wenig anders als ich:

Teutates pollensque feris altaribus Heſus,
Et Taramis Scythicæ non mitior ara Dianæ.

Heſus war vermuthlich der Gott des Krieges, der von den Griechen *Ares*, und von den alten Teutſchen *Erich* genennet worden, von dem wir noch den Erich-Tag, Dienſtag, haben. Die Buchſtaben R. und S. die einerley Organon der Ausſprache haben, verändern ſich leicht, wie z. E. *Moor* und *Moos*, Geren und Geſcht, er war, und er was, *Feer*, *Hierro*, *Eiron* und Eiſen. Ingleichen wie bey den alten Römern, *Papiſius*, *Valeſius*, *Fuſius*, an ſtatt *Papirius*, *Valerius*, *Furius*. Was den *Taramis* oder vielleicht *Taranis* anlangt, ſo weiß man, daß bey den alten Celten, *Taran*, der Donner, oder der Gott des Donners geweſen, der von den Mitternächtigen Teutſchen *Tor* genennet worden, davon die Engeländer das Wort *Thursday*, Donnerſtag, *diem Jovis* behalten haben. Und die Stelle des Lucani will ſo viel ſagen, der Altar des *Taran*, des Gottes der Celten, wäre eben ſo grauſam, als der Altar der Tauriſchen Dianæ:

Tara-

Taranis aram non mitiorem ara Dianæ Scythicæ fuiſſe.

§. CXLIII.

So iſt auch gar nicht unmöglich, daß ſich einſten die occidentaliſchen oder Celtiſchen Fürſten, Griechen-Landes, Aegyptens, und eines guten Theils Aſiens bemächtiget haben, da denn hernach ihr Gottesdienſt in dieſen Landen zurück geblieben iſt. Wenn man bedencket, mit was vor Behendigkeit die Hunnen, die Saracenen, und die Tartern ſich eines guten Theils unſers feſten Landes bemächtiget, ſo wird man ſich nicht ſo ſehr drüber wundern; und die groſſe Anzahl der Worte der Teutſchen und Griechiſchen Sprache, die ſo wohl mit einander überein kommen, bekräfftigen es. Callimachus ſcheinet in einem zu Ehren des Apollo gemachten Liede anzudeuten, daß die Celten, die unter ihrem Brennus oder Haupte den Delphiſchen Tempel angegriffen, Nachkommen derer alten Titanen und Rieſen geweſen, die wider den Jupiter und andere Götter, das iſt, wider die Fürſten Aſiens und Griechen-Landes, Krieg geführet. Es kan ſeyn, daß Jupiter ſelbſt von den Titanen oder Theodoniern, das iſt, von den vorhergehenden Celto-Scytiſchen Fürſten, abgeſtammet iſt, und was der verſtorbene Abt de la Charmoye in ſeinen Orginibus Celticis hievon zuſammen getragen, ſtimmet damit überein. Obſchon im übrigen, in dieſem Wercke dieſes gelehrten Mannes, ſolche Meynungen zu finden, die mir gar nicht wahrſcheinlich vorkommen, ſonderlich wenn er die Teutſchen aus der Zahl der Celten ausſchlüſt, wobey er ſich nicht genug-

ſam auf die Zeugniſſe der Alten beſonnen, noch die Verwandſchafft der alten Galliſchen Sprache mit der Deutſchen genugſam verſtanden. Nun waren die vermeynten Rieſen, die den Himmel erſteigen wolten, neue Celten, welche den Fußſtapffen ihrer Vorfahren nachfolgten, und Jupiter, ob er zwar, ſo zu reden, ihr Anverwandter war, ſo muſte er ihnen doch Widerſtand thun, wie ſich z. E. die Wiſigothen, die ſich in Gallien niedergelaſſen, nebſt den Römern, andern Völckern aus Teutſchland und Scythen widerſetzten, die nach ihnen, unter Anführung des Attilæ, der damahls Herr über die Scythiſchen, Sarmatiſchen und Deutſchen Völcker, von den Gräntzen Perſiens bis an den Rhein war, daſelbſt ankamen. Allein vielleicht hat mich das Vergnügen, das man empfindet, wenn man in der Mythologie der Götter einige Fußſtapffen von der alten Hiſtorie der fabelhafften Zeiten zu finden vermeynt, allzu weit geführet; und ich weiß nicht ob ich es werde beſſer getroffen haben als Goropius Becanus, als Schrieckius, als Herr Rudbeck, und der Abt de la Charmoye.

§. CXLIV.

Wir wenden uns nun wieder zu dem Zoroaſter, der uns auf den Orimasdem und den Armanium, als die Urheber des Guten und des Böſen, gebracht; und wollen ſetzen, er habe ſie vor zwey ewige einander entgegen geſetzte Principia gehalten, wiewohl noch dran zu zweiffeln iſt. Man glaubt, Marcion, ein Schüler des Cerdons, ſey noch vor dem Manes dieſer Meynung geweſen. Der Herr Bayle erkennt, daß dieſe Leute ſehr elende geurtheilet

let haben; allein er ſteht in den Gedancken, ſie hätten ihre Vortheile nicht genugſam verſtanden, noch ihre vornehmſte Machine, welches die Schwürigkeit über den Urſprung des Böſen iſt, recht anzubringen gewuſt. Er bildet ſich ein, es hätte ein geſchickter Menſch von ihrer Parthey die Orthodoxen gar ſehr in die Enge bringen können, und es ſcheinet, als habe er ſelbſt, aus Mangel eines andern, eine ſo unnöthige Bemühung [nach dem Urtheil vieler Leute] auf ſich nehmen wollen. Er ſpricht in ſeinem Dict. Art. Marcion. p. 2039. Alle unter den Chriſten eingeführte Hypotheſes „nehmen die Streiche gar übel aus, die man ihnen „beyzubringen ſucht; ſie erhalten den Sieg, wenn „ſie offenſive gehen; allein wenn ſie ſich wider „den Anfall vertheidigen müſſen, ſo verliehren ſie „alle ihre Vortheile. Er giebet zu, daß die Dualiſten (wie er ſie mit dem Hn. Hyde nennet) das iſt, „die Vertheidiger der zwey Principiorum, durch „rationes a priori, die von der Natur GOttes hergenommen worden, gar bald könten in die Flucht „geſchlagen werden; allein er bildet ſich ein, daß „ſie ihres Orts hinwiederum triumphiren, wenn „man auf die von der Exiſtenz des Böſen hergenommenen rationes a poſteriori kommt."

§. CXLV.

Er führet dieſes in ſeinem Dictionario, unter dem Articul, Manichäer, p. 2025. weitläufftig aus, wobey wir uns ein wenig aufhalten müſſen, damit wir dieſe gantze Sache deſto beſſer erklären können. Er ſpricht: Die allerſicherſten und deut-„lichſten Begriffe von der Ordnung lehren uns," daß

„daß ein Weſen ſo von ſich ſelbſt exiſtirt, das noth-„wendig und ewig iſt, auch müſſe einig, unendlich, „allmächtig, und mit allen Arten Vollkommenhei-„ten begabet ſeyn.„ Dieſer Schluß wäre werth geweſen, daß er ein Bißchen beſſer wäre ausgeführt und betrachtet worden. Weiter ſagt er: „Nun müſſen wir ſehen, ob die Begebenheiten „der Natur durch die Hypotheſin von einem ein-„tzigen Principio bequem können erkläret werden. Wir haben es zur Gnüge erkläret, indem wir gezeigt, daß in etlichen Fällen eine Unordnung in den Theilen nöthig iſt, damit die gröſte und ſchönſte Ordnung im Gantzen könne hervor gebracht werden. Allein es ſcheinet, als fordere der Herr Bayle ein Bißchen zu viel, er wolte gerne daß ihm jemand ausführlich zeigte, wie und auf was Weiſe das Böſe mit dem beſtmöglichſten Entwurffe des Univerſi verknüpffet ſey; welches denn eine vollkommene Erklärung des Phænomeni ſeyn würde. Allein wir unterfangen uns nicht, dieſelbe zu geben, und wir ſind auch nicht dazu verbunden; denn was uns in dem Stande, darinnen wir ſind, unmöglich iſt, dazu ſind wir keinesweges verbunden. Es iſt ſchon genug, wenn wir zeigen, daß ein gewiſſes beſonderes Böſe mit dem Beſten überhaupt gar wohl könne verknüpffet ſeyn. Dieſe unvollkommene Erklärung, die noch was übrig läſt, das erſt im andern Leben muß entdecket werden, iſt zwar zulänglich die Einwürffe aufzulöſen, aber nicht die Sache zu begreiffen.

§. CXLVI.

„Da die Himmel und die gantze übrige Welt

(ſetzt Herr Bayle hinzu) die Ehre, die Macht und „ die Einigkeit GOttes predigen und verkündigen, „ (Er hätte ſchlieſſen ſollen, daß dieſes daher komme, weil man, wie ich oben angemercket, in dieſen Objectis etwas Gantzes und ſo zu reden, allein ſtehendes ſiehet; Wir befinden allemahl, wenn wir ein ſolches göttliches Werck ſehen, daß es ſo vollkommen, daß man ſich über deſſelben künſtliche Verfertigung und Schönheit verwundern muß; wenn man aber kein gantzes Werck ſiehet, wenn einem nichts als kleine und gleichſam abgebrochene Stückchen vor die Augen kommen, ſo iſts kein Wunder, wenn die gute Ordnung nicht hervorleuchtet. Unſere Planeten-Welt macht ein ſolches allein ſtehendes und vollkommenes Werck aus, wenn man ſie vor ſich betrachtet; eine jede Pflantze, ein jedes Thier, ein jeder Menſch, ſtellet ebenfalls, bis zu einen gewiſſen Grad der Vollkommenheit, ein ſolches Werck vor; man erkennet in ſelbigen die erſtaunenswürdige Kunſt des Urhebers. Das menſchliche Geſchlecht aber iſt, in ſo weit als es uns bekannt iſt, nur ein Stück, ein kleiner Theil der Stadt GOttes, oder der Republic der Geiſter; Dieſe Republic iſt viel zu groß vor uns, und wir erkennen von ſelbiger viel zu wenig, als daß wir die wunderbahre Ordnung daraus erſehen könten.) So giebt der eintzige „ Menſch, (fähret Herr Bayle fort) das Meiſter- „ Stücke ſeines Schöpffers unter den ſichtbahren „ Geſchöpffen, der eintzige Menſch, ſage ich, giebt „ ſehr groſſe Einwürffe wider die Einigkeit GOt- „ tes an die Hand. „ Claudianus hat eben dieſe

Anmerckung gemacht, da er durch die bekannte Verſe ſein Hertz ausgeſchüttet:

Sæpe mihi dubiam traxit ſententiā mentem &c.

Allein die Harmonie die ſich in der übrigen Welt befindet, macht ein groſſes Vorurtheil, daß ſie ſich eben ſo wohl in der Regierung der Menſchen, und durchgehends in der Regierung der Geiſter, befinden würde, wenn uns das Gantze hievon bekannt wäre. Man ſollte von dem Wercke GOttes eben ſo weißlich und behutſam urtheilen, als Socrates von den Wercken des Heracliti, da er ſagte: was ich davon verſtanden das gefällt mir, und ich glaube das übrige würde mir nicht weniger gefallen, wenn ich es verſtünde.

§. CXLVII.

Ich will noch eine beſondere Urſache, von der Schein-Unordnung in demjenigen was den Menſchen betrifft, anführen. Solche beſtehet darinnen, daß ihm GOtt das Bild der GOttheit geſchencket, indem er ihm den Verſtand gegeben: er läſſet ihn in ſeinem kleinen Diſtrict einiger maſſen handthieren, ut Spartam, quam nactus eſt, ornet. Er concurrirt bloß auf eine verborgene Art; denn er giebt Seyn, Stärcke, Leben, Vernunfft, ohne ſich ſehen zu laſſen. Hier hat der freye Wille ſein Spiel; Und GOtt ſpielt, ſo zu reden, mit dieſen kleinen Göttern, die er hervor zu bringen vor gut befunden, wie wir mit den Kindern ſpielen, die ſich allerhand Sachen zu thun machen, die wir unter der Hand befördern, oder verhindern, wie es uns beliebt. Der Menſch iſt alſo wie ein kleiner Gott in ſeiner eignen Welt, oder

oder Microſmo, die er nach ſeiner Mode regieret; Er thut in ſelbiger bisweilen Wunder, und ſeine Künſte ahmen offte der Natur nach.

Jupiter in parvo cum cerneret æthera vitro,
Riſit, & ad Superos talia dicta dedit:
Huccine mortalis progreſſa potentia, Divi?
Jam meus in fragili luditur orbe labor.
Jura poli rerumque fidem legesque Deorum,
Cuncta Siracuſius tranſtulit arte Senex.
Quid falſo in ſontem tonitru Salmonea miror?
Æmula naturæ eſt parva reperta manus.

Allein er begeht auch groſſe Fehler, weil er ſich den Affecten ergiebt, und weil ihn GOtt ſeinem eignen Sinn überläßt. GOtt ſtrafft ihn auch darum, bald wie ein Vater oder Lehr-Meiſter, der die Kinder übt und züchtiget, bald wie ein gerechter Richter, der diejenigen ſtrafft die ihn verlaſſen; und das Böſe geſchicht meiſtentheils, wenn dieſe Intelligentzien, oder ihre kleine Welten, an einander ſtoſſen. Nachdem nun der Menſch unrecht hat, nachdem befindet er ſich übel dabey; Allein GOtt wendet und kehret alle Fehler dieſer kleinen Welten, durch eine erſtaunens-würdige Kunſt, daß ſie zur gröſten Zierde ſeiner groſſen Welt ausſchlagen. Es iſt faſt wie in denenjenigen perſpectiviſchen Erfindungen, allwo ein gewiſſer ſchöner Entwurff nichts als Verwirrung zu ſeyn ſcheinet, bis man ihn nach ſeinen rechten Geſichts-Punct, oder durch ein gewiſſes Glaß oder Spiegel betrachtet. Wenn man ſolche Bilder gehöriger maſſen aufſtellet, und recht gebraucht, ſo werden ſie zu einer Zierde eines Zimmers. Eben

alſo

alſo werden die Schein-Unförmlichkeiten unſerer kleinen Welten im Groſſen zu Schönheiten, und haben nichts in ſich, das mit der Einigkeit eines allgemeinen unendlich vollkommenen Principii ſtritte; vielmehr machen ſie, daß ſeine Weisheit noch mehr bewundert wird, die alles ſo wohl einrichtet, daß auch das Böſe zu dem gröſten Guten dienet.

§. CXLIIX.

Herr Bayle ſetzt ferner, "der Menſch ſey boßhafft und unglücklich, es ſeyn allenthalben Ge-" fängniſſe und Hoſpitäler, die Hiſtorie ſey nichts" als eine Sammlung der Laſter und Unfälle des" menſchlichen Geſchlechtes.„ Jch halte davor, die Sache werde hier ärger gemacht als ſie iſt; Es iſt weit mehr Gutes als Böſes in dem menſchlichen Leben, gleichwie es weit mehr Häuſer als Gefängniſſe giebt. Jn Anſehung der Tugend und der Laſter, regieret eine gewiſſe Mittelmäßigkeit. Machiavellus hat ſchon angemercket, daß es wenig Menſchen giebt, die ſehr boßhafft und ſehr fromm ſind, und daß deswegen viel groſſe Unternehmungen nicht von ſtatten gehen. Jch rechne diß vor einen Fehler der Hiſtorien-Schreiber, daß ſie ſich mehr bey dem Böſen als Guten aufhalten. Der Haupt-Endzweck der Hiſtorie und der Poeſie ſoll ſeyn, daß ſie die Klugheit und die Tugend durch Exempel lehren, und hiernächſt, daß ſie die Laſter auf eine ſolche Art vorſtellen, wodurch man einen Abſcheu davor bekomme, und bewogen werde ſie zu vermeiden.

§. CXLIX.

§. CXLIX.

Herr Bayle bekennet: "Man finde allenthal-" ben ſo wohl moraliſches als phyſiſches Gutes," einige Exempel der Tugend, einige Exempel des" Wohlergehens, und das verurſachte eben die" Schwürigkeit. Denn (ſpricht er) wenn" nur lauter boßhaffte und unglückliche Men-" ſchen wären, ſo dürffte man nicht zum Lehr-" Satz von zweyen Principiis ſeine Zuflucht neh-" men.„ Ich wundere mich, wie doch dieſer vor-" trefliche Mann zu der Meynung von zweyen Prin-cipiis ſo viel Neigung hat blicken laſſen können, und warum er nicht erwogen, daß dieſer Roman des menſchlichen Lebens, welcher die allgemeine Hiſtorie des menſchlichen Geſchlechtes ausmacht, in dem göttlichen Verſtande, nebſt unendlich vie-len andern, ſchon gantz erfunden geweſen, und daß der göttliche Wille bloß die Exiſtentz davon beſchoſſen, weil nehmlich dieſe Folge der Bege-benheiten mit den übrigen Dingen aufs beſte über-einſtimmen ſolte, damit überhaupt das Beſte daraus entſtehen möchte. Und dieſe Schein-Fehler der gantzen Welt, dieſe Flecken einer Sonne von der die unſrige nur ein Strahl iſt, erheben vielmehr ihre Schönheit, als daß ſie dieſelbe ver-geringern ſolten, und tragen nicht wenig zu Ver-ſchaffung eines gröſſern Guten bey. Es ſind in der That zwey Principia; Allein ſie ſind beyde in GOtt, nemlich ſein **Verſtand** und ſein **Wille**: Der Verſtand giebt das Principium des Böſen ab, ohne daß es ihm zum Nachtheil gereichen, und er deßwegen ſelbſt vor böſe könte gehalten

werden;

werden; Er ſtellet die Natur der Dinge vor wie ſie in den ewigen Wahrheiten verhanden ſind; in ihm iſt die Urſache enthalten, warum das Böſe zugelaſſen wird; Allein der Wille gehet nur auf das Gute. Wir können noch das dritte principium, nemlich die Macht hinzuſetzen; Denn dieſe gehet ſelbſt vor dem Verſtande und Willen vorher; Allein ſie thut nichts als was der Verſtand zeiget, und der Wille erfordert.

§. CL.

Einige (wie Campanella) haben dieſe drey Vollkommenheiten GOttes die drey Primordialitates genennet. Ja viele haben gar geglaubt, es ſey hierinnen eine geheime Vorſtellung der heiligen Dreyfaltigkeit verborgen; Die Macht beziehe ſich auf den Vater, das iſt, auf die Qvelle und den Urſprung der Gottheit; Die Weißheit auf das ewige Wort, welches von dem allerſublimſten Evangeliſten λόγος genennet wird; Der Wille oder die Liebe auf den heiligen Geiſt. Und darauf gehen faſt alle von der Natur der verſtändigen Subſtantz hergenommene Ausdruckungen und Vergleichungen.

§. CLI.

Ich glaube, wenn Herr Bayle dasjenige bedacht hätte, was wir von den Principiis der Dinge angeführet, ſo würde er ſelbſt ſeine eigene Fragen beantwortet, oder zum wenigſten nicht folgender Weiſe noch weiter gefragt haben: "Wenn „der Menſch ein Werck eines eintzigen, allgü„tigen, allerheiligſten, allmächtigſten Principii wä„re, könte er wohl den Kranckheiten, der Kälte,

der

der Hitze, dem Durſte, dem Schmertz und dem"
Verdruß unterworffen ſeyn? Könte er ſo viel"
böſe Neigungen haben? Könte er ſo viel Laſter"
begehen? Könte die höchſte Heiligkeit eine un="
glückliche Creatur hervor bringen? Solte nicht"
die höchſte Macht, die mit einer unendlichen Gü="
tigkeit verknüpfft iſt, ihr Werck mit Gütern über="
ſchütten, und alles was daſſelbige verletzen und"
beſchweren kan, bey ſeite ſchaffen? „Prudentius
hat in ſeiner Hamartigenia (v. 640.) eben dieſe
Schwürigkeiten vorgeſtellet.

„Si non vult Deus eſſe malum, cur non vetat? inquit.
„Non refert autor fuerit factorve malorum.
„Anne opera in vitium ſceleris pulcherrima verti,
„Cum poſſit prohibere, ſinat? quod ſi velit omnes
„Innocuos agere omnipotens, nec ſancta voluntas
„Degeneret, facto nec ſe manus inquinet ullo.
„Condidit ergo malum Dominus, quod ſpectat ab alto,
„Et patitur, fierique probat, tanquam ipſe crearit.
„Ipſe creavit enim, quod, cum diſcludere poſſit,
„Non abolet, longoque ſinit graſſarier uſu.

Pflegt GOtt das Böſe recht im Ernſt zu haſſen,
Warum verwehrt er ſolches nicht?
Ob er dazu verhilfft, ob er es ſelbſt verricht,
Darauf kommt wenig an. Wie

Wie mag er ſeine ſchönen Wercke
So gar verderben und verläſtern laſſen,
Da er es leichtlich hindern kan?
Will er, bey ſeiner Macht und Stärcke,
Daß niemand ſchuldig, niemand ſtraffbar ſey,
So wird ſo Geiſt als Leib vom Böſen frey,
Und ewig unbefleckt verbleiben.
Ihm iſt daher das Böſe zuzuſchreiben;
Er ſteht, er duldet es; Er muß es billigen,
Als ob es ſelbſt von ihm geſchaffen wär.
Es iſt auch in der That von ihm geſchaffen;
Er wird, es will es nicht vertilgen,
Ob ihm ſchon dieſes gar nicht ſchwer:
Er läßt ſichs immer weiter häuffen,
Und wütend um ſich greiffen.

Allein wir haben hierauf ſchon zur Gnüge geantwortet. Der Menſch iſt ſelbſt die Qvelle ſeines Ubels, er war ſchon ſo wie er iſt in den Ideen. GOtt, der durch unveränderliche Gründe der Weißheit dazu bewogen worden, hat beſchloſſen, daß er exiſtiren ſolle wie er iſt. Herr Bayle würde vielleicht auf den von mir geſetzten Urſprung des Böſen gekommen ſeyn, wenn er hier die Weißheit GOttes mit ſeiner Macht, mit ſeiner Gütigkeit, und mit ſeiner Heiligkeit verknüpfft hätte. Ich will nur beyläuffig anführen, daß ſeine Heiligkeit nichts anders iſt als der höchſte Grad des Guten, gleichwie das entgegen geſetzte Laſter dasjenige iſt, was in dem Böſen das allerübelſte und ſchlimmſte iſt.

§. CLII.

§. CLII.

Herr Bayle läßt den Meliſſum, einen Griechiſchen Philoſophum und Vertheidiger eines einigen Principii [und vielleicht auch einer eintzigen Subſtantz] mit dem Zoroaſter, als mit dem erſten Urheber der Dualität, diſputiren. Zoroaſter geſtehet, daß die Meynung des Meliſſi mit der Ordnung und den Gründen *a priori* mehr übereinkomme; Allein er leugnet, daß ſie der Erfahrung und den Gründen *a poſteriori* gemäß ſey. "In Erklärung der Phænomenorum [ſpricht er] welches das vornehmſte Kennzeichen eines guten Syſtematis iſt, bin ich euch überlegen." Allein das iſt meines Erachtens nicht eben eine gar ſchöne Erklärung eines Phænomeni, wenn man ihm ein ausdrückliches *Principium* zuſchreibet: Als z. E. dem Böſen ein böſes thuendes *Principium*; dem Kalten ein kaltmachendes *Principium*, u. ſ. w. es iſt nichts leichters und nichts einfältigers. Es iſt faſt eben ſo, als wenn einer ſagen wolte, die Peripatetici überträfen in Erklärung derer Phænomenorum des Geſtirns die neuen Mathematicos, indem ſie jedem eine beſondere Intelligentz zuſchrieben, die ſie regierte; denn hernach iſt es gar leicht zu begreiffen, warum die Planeten ihren Weg ſo accurat in acht nehmen; da im Gegentheil viel Ausmeſſen und Nachdencken erfordert wird, woferne man begreiffen will, wie aus der Schwere der Planeten gegen die Sonne, wenn entweder ein gewiſſer Wirbel, von dem ſie fortgeriſſen werden, oder ihre eigne Impetuoſität dazu kommt, die Elliptiſche Bewegung des Kep-

lers entſtehen kan, die mit den Erſcheinungen ſo wohl übereinkom̃t. Ein Menſch, der zu tiefſinnigen Betrachtungen nicht geſchickt iſt, wird denen Peripateticis bald Beyfall geben, und unſre Mathematicos vor Grillenfänger halten. Ein alter Galeniſte wird in Anſehung der Scholaſtiſchen Facultatum ein gleiches thun; Er wird eine Facultatem chylificam, chymificam und ſangvificam annehmen, und einer jeden natürlichen Würckung eine ſolche Krafft oder Facultät ausdrücklich zuſchreiben; Er wird glauben, er habe Wunder-Dinge dadurch gethan, ja er wird noch dazu über die vermeynten Chymären der neuern, die alles, was in den Cörpern der Thiere vorgehet, mechaniſch erklären wollen, ſeinen Spott treiben.

§. CLIII.

Eben von der Art iſt die Erklärung von den Urſachen des Böſen durch ein beſonderes Principium, *per principium maleficum*. Das Böſe hat eines ſolchen principii ſo wenig vonnöthen, als die Kälte und die Finſterniß. Es giebt kein *primum frigidum*, kein Principium der Finſterniß. Das Böſe ſelbſt kömmt lediglich von der Privation her, und das Poſitivum iſt nur per comitantiam dabey, wie das Activum in der Kälte. Wir ſehen daß das Waſſer, wenn es zu Eiß gefrieret, die Gewalt hat, ein Mouſqueten-Rohr zu zerſprengen, darinnen es eingeſchloſſen iſt; Unterdeſſen iſt die Kälte eine gewiſſe Beraubung der Krafft, und rührt bloß von dem Abnehmen der Bewegung her, welche die Theilchen der flüßigen Materie von einander zu treiben pflegt. Wenn

dieſe von einander treibende Bewegung im Waſſer, wegen der Kälte, je mehr und mehr abnimmt, ſo treten die Theilgen der zuſammengedruckten Lufft, die in dem Waſſer verborgen waren, zuſammen, und indem ſie immerzu gröſſer werden, ſo werden ſie auch vermögender durch ihre Elaſtiſche Krafft heraus zu brechen. Denn der Widerſtand, welchen die äuſſerſte Fläche der Lufft-Theilchen im Waſſer findet, und welcher der Bemühung dieſer Theile ſich auszudehnen entgegen geſetzt iſt, iſt weit geringer, und die Würckung der Lufft iſt folglich weit gröſſer, wenn die Lufft-Bläßgen gröſſer, als wenn ſie kleiner ſind; Wenn gleich die kleinen zuſammen genommen eben eine ſo groſſe Maſſe ausmachen als die Groſſen; weil der Widerſtand, das iſt, die äuſere Fläche, wie die Quadrata, und die Bemühung, das iſt, der Innhalt oder die Solidität derer zuſammengedruckten Lufft-Küglichen, wie die Cubi der Diametrorum zunimmt. Alſo ſchließt die Privation zufälliger Weiſe eine Action und Krafft mit ein. Ich habe ſchon oben gezeigt, wie bloß und allein aus der Privation Irrthum und Boßheit entſtehen kan, und auf was Weiſe GOtt bewegt wird, ſolche zu dulden, ohne daß etwas Boßhafftiges in ihm ſey. Das Böſe rührt von der Privation her; das Poſitivum und die Action entſtehet zufälliger Weiſe daraus, wie die Gewalt aus der Kälte.

§. CLIV.

Das was Herr Bayle die Paulicianer p. 2323. vorbringen läßt, nemlich daß der freye Wille von

zweyen Principiis herrühren müſſe, damit er ſich zu dem Böſen und Guten neigen könne, ſchlüſſet gar nicht. Denn weil er an und vor ſich ſelbſt gantz einfach iſt, ſo müſte er vielmehr von einem neuteralen Principio herrühren, wenn dieſer Schluß gelten ſolte. Allein der freye Wille gehet auf das Gute, und wenn er das Böſe antrifft, ſo geſchicht es zufälliger Weiſe, und weil das Böſe unter dem Guten verborgen und gleichſam ver-maſquirt iſt. Die Worte, die Ovidius der Medeæ ſagen läſt,

- - - Video meliora proboque
Deteriora ſequor;
(Ich ſeh' was beſſer iſt, ich billg' es in der That,
Allein ich muß nur das, was ſchlimmer iſt,
vollbringen.)

bedeuten ſo viel, daß das bonum honeſtum von dem bono jucundo (was Ehre bringt von dem was Wolluſt ſchaffet) überwogen werde, weil das letztere in die Seelen mehr Eindruck hat, wenn ſie von Affecten getrieben werden.

§. CLV.

Im übrigen giebt Herr Bayle ſelbſt dem Meliſſo eine gute Antwort an die Hand, die er aber kurtz darauf wiederum anficht. Seine Worte p. 2025. ſind folgende: "Wenn Meliſſus die Be-„griffe von der Ordnung zu Rathe zöge, ſo wür-„de er antworten, der Menſch ſey nicht böſe ge-„weſen, als ihn GOtt gemacht; Er würde ſagen, „der Menſch ſey von GOtt in einen glückſeligen „Zuſtand geſetzt worden, aber weil er dem Lichte „des Gewiſſens, das nach der Abſicht ſeines Ur-

heber

hebers ihn auf den Wegen der Tugend führen"
ſollen, nicht gefolget, ſo ſey er gottloß und böſe"
worden, und habe verdient, daß der höchſt gütige"
GOtt ſeinen Zorn über ihn ergehen laſſen. Dem-"
nach iſt GOtt nicht die Urſache des moraliſchen"
Böſen, wohl aber des phyſiſchen, das iſt, der"
Straffe des moraliſchen, welche Straffe gantz"
und gar nicht mit dem höchſt guten Principio"
ſtreitet, ſondern vielmehr nothwendig aus einer"
von ſeinen Eigenſchafften, nemlich aus der Ge-"
rechtigkeit, flieſſet, die ihm ſo wohl weſentlich iſt"
als ſeine Gütigkeit. Dieſe Antwort, welche ge-"
wiß die allervernünfftigſte die Meliſſus thun kön-"
te, iſt in der That gut und wohl gegründet; al-"
lein ſie kan dennoch durch etwas ſehr ſcheinbah-"
res und in die Augen fallendes angefochten wer-"
den. Nemlich durch dasjenige, was Zoroaſter"
einwendet; Das unendliche gute *Principium*"
hätte den Menſchen nicht allein ohne al-"
les würckliche Böſe, ſondern auch ohne"
Neigung zum Böſen ſchaffen ſollen;"
GOtt, der die Sünde, mit alle dem was"
drauf folget, vorher geſehen, hätte ſie"
verhindern ſollen; Er hätte den Men-"
ſchen zum moraliſchen Guten *determini-*"
ren, und ihm keine Krafft und Macht"
laſſen ſollen, ſich in Sünde zu ſtürtzen:"
Bis hieher Herr Bayle. Es iſt geſchwind geſagt,
allein es läſt ſich nicht thun, wenn man den Grund-
Sätzen der Ordnung folget: Es hätte ohne unauf-
hörliche Wunder-Wercke nicht geſchehen können.
In ſolchen Geſchöpffen wie wir ſind, folgen na-

türlicher Weiſe, Unwiſſenheit, Irrthum, und Boßheit auf einander. Hätten denn deswegen dieſe Geſchöpffe in der Welt fehlen ſollen? Ich bin der gäntzlichen Meynung, daß ohngeacht aller ihrer Schwachheiten, allzuviel an ihnen in der Welt gelegen geweſen, als daß GOTT in die gäntzliche Vertilgung derſelben hätte willigen können.

§. CLVI.

Herr Bayle führet in ſeinem Dictionario, unter dem Artickel der **Paulicianer**, dasjenige weiter aus, was er bey dem Artickel der **Manicheer** vorgebracht. Er meynet [p. 2330. lit. H.] die Orthodoxen ſchienen ſelbſt zwey Principia anzunehmen, indem ſie den Teuffel zum Urheber der Sünde machten. Der Herr Becker, vormahliger Prediger zu Amſterdam, der **die bezauberte Welt** geſchrieben, hat ſich dieſen Begriff zu Nutzen gemacht, um zu zeigen, daß man dem Teuffel nicht eine ſo groſſe Gewalt und Anſehn geben ſolle, wodurch er GOtt ſelbſt gleich ſeyn würde; und hierinnen hat er auch recht; Allein er gehet mit ſeinen Folgerungen, die er daraus ziehet, allzuweit. Und der Autor des Buches, welches den Titul ἀποκατάστασις πάντων führet, hält davor, wenn der Teufel niemahls überwunden und ausgezogen würde, wenn er beſtändig ſeinen Raub behielte, und vor unüberwindlich könte geachtet werden, ſo würde dadurch der Ehre GOttes ein groſſer Abbruch geſchehen. Allein das iſt ein elender Vortheil, wenn man diejenigen, die man verführt hat, behält und bewahret,

wahret, damit man in Ewigkeit mit ihnen geſtraffet werde. Und was die Urſache des Böſen anlangt, ſo iſts wahr, daß der Teuffel der Urheber der Sünde iſt; Allein der Urſprung der Sünde iſt weiter herzuholen, ihre Quelle iſt in der urſprünglichen Unvollkommenheit der Creaturen zu ſuchen: Dieſe macht daß ſie ſündigen können, und in dem Zuſammenhang der Dinge ſind Umſtände vorhanden, welche verurſachen, daß dieſes Können würcklich ad actum gebracht worden.

§. CLVII.

Die Teuffel waren vor ihrem Falle Engel, wie die andern, und man hält davor, ihr Haupt ſey einer von den Vornehmſten geweſen; Allein die heilige Schrifft erkläret ſich nicht deutlich genug in dieſer Sache. Die Stelle aus der Offenbahrung, ſo von dem Streit mit dem Drachen, als von einem Geſichte handelt, läßt noch vielen Zweiffel zurücke, und erkläret nicht zulänglich genug eine ſolche Sache, von der die andern heiligen Scribenten faſt nichts gedencken. Es iſt hier nicht der Ort die Sache völlig zu unterſuchen, und man muß hierbey allezeit aufrichtig bekennen, daß die gemeine Meynung am beſten mit dem Text überein kommet. Herr Bayle unterſucht einige Antworten des heiligen Baſilii, Lactantii, und anderer, von dem Urſprung des Böſen; Allein weil ſie das phyſiſche Böſe betreffen, ſo will ich jetzo noch nichts davon gedencken, ſondern fortfahren die Schwürigkeiten bey der moraliſchen Urſache des moraliſchen Böſen zu unterſuchen, die

hin und wieder in den Wercken unſers gelehrten Autoris anzutreffen ſind.

§. CLIIX.

Er ſtreitet wider die Zulaſſung des Böſen, und ſähe gerne, wenn man ihm zugeſtünde, daß GOtt das Böſe wolle. Er führet dieſe Worte des Calvini, über das 3. Cap. des erſten Buchs Moſis an: „Einige können es nicht hören, wenn man ſagt, „GOtt habe das Böſe gewolt. Allein ich bitte „euch, was iſt denn die Zulaſſung desjenigen, der „das Recht hat es zu verwehren, oder vielmehr, „der die gantze Sache in ſeinen Händen hat, an„ders, als ein Wollen?„ Herr Bayle erkläret dieſe Worte des Calvini, nebſt den vorhergehenden ſo, als wenn er geſtünde, GOtt habe den Fall Adams haben wollen, nicht in ſo weit als ſolcher Fall ein Verbrechen geweſen, ſondern unter einem andern uns unbekannten Nahmen. Er führet einige etwas gelinde Caſuiſten an, welche ſagen, ein Sohn könne den Tod ſeines Vaters wünſchen, in ſo weit er ſeinen Erben gut iſt, nicht aber in ſo weit er vor ihm was Böſes iſt. (Rep. aux. queſt. ch. 147. p. 850.) Ich meines Theils befinde, daß Calvinus nur ſo viel ſagt, GOtt habe gewolt, daß der Menſch aus uns unbekanten Urſachen fallen ſollte. Wenn von einem endlichen und ſchlüßigen Willen die Rede iſt, ſo ſind dieſe diſtinctiones in der That nichts nütze: Wenn man eine Action wahrhafftig will, ſo will man ſie mit allen ihren Eigenſchafften. Woferne es aber ein Verbrechen iſt, ſo kan es GOtt nicht anders als nur bloß zulaſſen. Die Sünde iſt weder ein

End-

Endzweck, noch ein Mittel, ſie iſt nur eine conditio *ſine qua non*, (eine Bedingung ohne welche etwas nicht geſchicht;) demnach iſt ſie nicht das Objectum eines directen Willens, wie ich ſchon oben gezeigt. GOtt kan ſie nicht verhindern, er müſte denn wider dasjenige handeln, was er ſich ſelbſt ſchuldig iſt, er müſte etwas thun ſo weit ärger wäre, als die Sünde des Menſchen, er müſte die Reguln des Beſten übertreten; Welches, wie ich ſchon angemercket, eben ſo viel ſeyn würde, als die göttliche Natur ſelbſt übern Hauffen werffen. GOtt wird alſo von einer moraliſchen Nothwendigkeit, die in ihm ſelbſt zu finden iſt, bewogen, das moraliſche Böſe der Creaturen zuzulaſſen. Und das iſt eben der Fall, in welchem der Wille eines Weſens nur bloß zulaſſend iſt. Ich habe es ſchon angemerckt: Man muß die Sünde eines andern geſtatten, wenn man ſie nicht verhindern kan, ohne ſeine Pflicht und Schuldigkeit ſelbſt zu vernachläßigen.

§. CLIX.

„ Allein (ſpricht Herr Bayle) es hat gleichwohl GOtt gefallen, aus allen unendlichen Verbin-“ dungen der Dinge, eine ſolche zu erwehlen, in“ welcher Adam ſündigen ſolte, und dieſe hat er,“ durch ſeinen Schluß, allen andern vorgezogen“ und zukünfftig gemacht.„ Gar recht, das heiſſt eben meine Sprache reden; wenn man nur ſolche Verbindungen verſtehet, woraus die gantze Welt zuſammen geſetzt iſt. “ Demnach (fährt er“ fort) werdet ihr niemahls begreiflich machen, daß“ GOtt nicht gewolt, daß Adam und Eva ſündi-“

„gen ſollen, da er alle Verbindungen der Dinge „verworffen, in denen ſie nicht geſündigt hätten.“ Allein die Sache iſt aus dem allen, was wir bis-hero geſagt haben, überhaupt gar leicht zu begreif-fen. Dieſe Verbindung, woraus die gantze Welt beſtehet, iſt die beſte; GOtt muſte ſie alſo erwehlen, wenn er nicht einen Fehler begehen wolte, und ehe er einen Fehler begehen ſolte, welches er gantz und gar nicht thun kan, ſo läſt er viel lieber den Fehler oder die Sünde des Menſchen zu, welche mit in die-ſen Verbindungen begriffen iſt.

§. CLX.

Herr Jaquelot nebſt andern geſchickten Män-nern iſt eben von meiner Meynung nicht entfer-net; Als wenn er z. E. in ſeinem Buche **von der Ubereinſtimmung des Glaubens mit der Vernunfft**, pag. 186. alſo ſpricht: “Diejenigen „ſo ſich von dieſen Schwürigkeiten verwirren laſ-„ſen, ſcheinen als ſehen ſie nicht gar zu weit, und „als wolten ſie alle Abſichten GOttes auf ihr ei-„gen Intereſſe ziehen. Da GOtt die Welt ge-„ſchaffen, hat er auf nichts anders, als auf ſich „ſelbſt und auf ſeine eigene Ehre geſehen; Wenn „wir alſo von allen Creaturen, von ihren ver-„ſchiedenen Verknüpffungen, und von ihren viel-„fältigen Verhältniſſen eine genugſame Erkänt-„niß hätten, ſo würden wir ohne Mühe begreif-„fen, daß die Welt mit der unendlichen Weis-„heit des allmächtigen Weſens vollkommen über-„einſtimmet. **Und an einem andern Orte**, „(pag. 232.) **ſagt er**: Wir wollen den unmög-„lichen Fall ſetzen, daß GOtt den Mißbrauch des

freyen

freyen Willens nicht anders hätte verhindern"
können, als wenn er ihn gar vernichtet; So"
wird man mir doch zugeſtehen, daß da ihn ſeine"
Weisheit und Ehre determinirt, freye Creatu-"
ren zu ſchaffen, dieſer mächtige Grund weit"
ſtärcker habe ſeyn müſſen, als alle die übeln Fol-"
gerungen, ſo dieſe Freyheit haben möchte." Ich
habe dieſes aus **dem Grund des beſten**, und
aus der moraliſchen Nohtwendigkeit in
GOtt, dieſe Wahl zu treffen, ohngeachtet der
Sünde einiger Creaturen, die damit verknüpfft iſt,
noch mehr zu erläutern geſucht. Ich vermeyne die
gantze Schwürigkeit mit ſammt der Wurtzel aus-
geriſſen zu haben; Unterdeſſen will ich, um dieſer
Materie ein gröſſeres Licht zu geben, meinen Grund-
Satz und meine Art die Sache aufzulöſen, gar
gerne auf die beſondern Schwürigkeiten des Herrn
Bayle appliciren.

§. CLXI.

Eine davon trägt er in dieſen Worten (ch. 148.
p. 586.) vor: "Würde das wol der Gültigkeit"
eines Printzens gemäß ſeyn: 1] Wenn er hundert"
Botſchafftern ſo viel Geld gäbe, als ſie zu einer"
Reiſe von zwey hundert Meilen brauchten?"
2] Wenn er allen denenjenigen, die ihre Reiſe,"
ohne etwas gelehnt zu haben, zu Ende brächten,"
eine Belohnung verſpräche, und allen denenjeni-"
gen, die mit ihrem Gelde nicht gelanget, mit dem"
Gefängniß dräuete? 3) Wenn er hundert Per-"
ſonen erwehlte, von denen er gewiß wüſte, daß"
nur zwey die Belohnung verdienen würden, weil"
den übrigen 98. auf dem Wege entweder eine"
"Mai-

„Maitreſſe, oder ein Spieler, oder andere Dinge „begegnen würden, um derentwillen ihnen viel „darauf gienge, und die er ſelbſt an gewiſſe Orte „ihrer March-Route zu verlegen geſorget hätte? „4) Wenn er 98. von dieſen Botſchafftern nach „ihrer Wiederkunfft würcklich ins Gefängniß le„gete? Wäre es nicht Sonnen-klar, daß er „nicht ein Fünckgen Gütigkeit gegen ſie hegte, und „daß er ihnen nicht die verſprochene Belohnung, „ſondern vielmehr das Gefängniß, zugedacht „hätte? Sie würden es verdienen; es mag ſeyn, „Allein würde wohl derjenige, der gewolt, daß „ſie es verdienen ſolten, und der ſie auf den un„fehlbahren Weg, ſolches zu verdienen, geſchickt, „werth ſeyn, unter dem Vorwande, daß er gleich„wohl die übrigen zwey belohnet, gütig genennt „zu werden?„ Ohne Zweiffel würde er deswegen nicht den Titel eines Gütigen verdienen; Allein es können wohl andere Umſtände dazu kommen, die ihn lobens-würdig machen z. E. daß er ſich dieſes Kunſt-Stückchens bedienet, dieſe Leute kennen zu lernen, und einige davon zu erwehlen, wie ſich Gideon, einiger auſſerordentlichen Mittel bediente, die tapfferſten und abgehärteſten unter ſeinen Soldaten auszuleſen. Und wenn auch gleich ſchon dem Printzen die Gemüths-Art aller dieſer Bothſchaffter bekannt wäre, könte er ſie nicht deswegen auf dieſe Probe ſetzen, damit ſie auch andere möchten kennen lernen? Und ob ſich gleich dieſe Urſachen auf GOtt nicht appliciren laſſen, ſo zeigen ſie doch, daß eine That, wie z. E. dieſes Printzen, einem könne ungereimt

gereimt vorkommen, wenn man die Umſtände wegnimmt, welche die Urſache derſelben anzeigen. Mit noch weit beſſerm Grunde kan man ſchlieſſen, daß GOtt alles wohl gemacht, und daß wir es ſelbſt einſehen und begreiffen würden, wenn uns alle ſeine Wercke bekannt wären.

§. CLXII.

Es hat ſich Carteſius, in einem Briefe an die Printzeßin Eliſabeth [Vol. I. Epiſt. 10.] noch eines andern Gleichniſſes bedienet, die menſchliche Freyheit mit der Allmacht GOttes zuſammen zu reimen. "Er ſetzt einen Monarchen, der den" Zweykampff verbothen, und der, weil er gewiß" weiß, daß ſich zwey Edelleute mit einander ſchla=" gen werden, wenn ſie einander antreffen, alles" dazu veranſtaltet, damit ſie einander begegnen." Sie begegnen einander auch würcklich, ſie ſchla=" gen ſich, ihr Ungehorſam gegen die Geſetze kommt" von ihrem freyen Willen her, ſie ſind ſtraffällig." Was nun ein König (fährt er fort) hierinnen" in Anſehung einiger freyen Handlungen ſeiner" Unterthanen thun kan, das thut GOtt, der eine" unendliche Macht und Vorherwiſſenſchafft hat," in Anſehung aller menſchlichen Verrichtungen" gantz unfehlbar; und ehe er uns noch in dieſe" Welt geſendet, ſo ſind ihm ſchon gantz genau" alle Neigungen unſers Willens bekannt gewe=" ſen, ja er ſelbſt hat ſie in uns geleget, er ſelbſt" hat auch alles was auſſer uns iſt ſo eingerichtet" und angeordnet, damit ſich die und die Objecta" zu der und der Zeit unſern Sinnen vorſtel=" len möchten, da er wohl gewuſt, daß ſich bey"

„Gele=

„Gelegenheit dieſer Vorſtellungen unſer freyer „Wille zu dieſer oder jener Sache entſchlieſſen „würde; und alſo hat er es gewolt, allein er hat „deswegen dennoch den Willen nicht dazu zwin„gen wollen. Und gleichwie man an dem ge„dachten Könige zwey unterſchiedene Grade des „Willens unterſcheiden kan, einen, nachdem er „gewolt, daß ſich die beyden Edelleute mit einan„der ſchlagen ſolten, weil er gemacht daß ſie ein„ander begegnet; den andern, nachdem er nicht „gewolt daß ſie ſich ſchlagen ſolten, weil er den „Zweykampff verbothen; Alſo machen auch die „Theologi zwiſchen dem abſoluten und indepen„denten Willen GOttes, nach welchen er will, „daß alle Sachen ſo geſchehn wie ſie würcklich „geſchehen, und zwiſchen einem andern relativi„ſchen Willen, der ſich auf die Verdienſte und „die Schuld der Menſchen beziehet, nach wel„chen er will, daß man ſeinen Geſetzen gehorche, „einen Unterſcheid. [Carteſius Ep. 10. Vol. I. p. 51. 52. Siehe zugleich, was Herr Arnaud, in ſeinen Gedancken über das *Syſtema* des *Mallebranche*, Tom. 2. p. 288. &c. aus dem Thomas d'Aquino, vom vorhergehenden und nachfolgenden Willen GOttes anführet.)

§. CLXIII.

Herr Bayle antwortet hierauf folgender maſſen: (Rep. au Prov. ch. 154. p. 943). "Dieſer groſſe „Philoſophus irret, wie mich deucht, gar ſehr. Es „würde in dem angeführten Monarchen weder „ein kleiner noch ein groſſer Grad des Willens „ſeyn, daß die Edelleute den Geſetzen nachleben,

und ſich nicht ſchlagen ſolten. Er würde völlig" und eintzig und allein wollen, daß ſie ſich ſchla=" gen ſolten. Das würde ſie zwar nicht entſchul=" digen, ſie würden bloß ihrem Triebe folgen, es" würde ihnen unbekannt ſeyn, daß ſie dem Willen" ihres Fürſten gemäß thäten; inzwiſchen würde" derſelbe dennoch die wahrhafftige moraliſche Ur=" ſache ihres Zweykampffes ſeyn, und denſelben" eben ſo vollkommen wünſchen, als wenn er ih=" nen das Verlangen ſelbſt dazu eingäbe, oder gar" Befehl dazu ertheilte. Man ſtelle ſich zwey" Fürſten vor, die alle beyde wünſchen, daß ſich" ihr älteſter Sohn mit Gifft vergeben möchte." Der eine braucht Gewalt, der andere begnüget" ſich, ſeinem Sohne heimlich einen ſolchen Ver=" druß und Aergerniß zu verurſachen, von dem" er weiß daß er zulänglich ſeyn wird, ihm zum" Gifft=Trunck zu bewegen. Wolte man wohl" zweiffeln, daß der Wille des letztern ſo vollkom=" men geweſen, als des erſtern? Alſo ſetzt Carte-" ſius eine falſche Sache voraus, und hebt die" Schwürigkeit nicht auf.,,

§. CLXIV.

Es iſt nicht zu leugnen, daß Carteſius ein bißgen zu hart von dem göttlichen Willen in Anſehung des Böſen redet, wenn er ſpricht: GOtt habe nicht allein gewuſt, daß ſich unſer freyer Wille zu dieſer oder jener Sache entſchlieſſen würde, ſondern er habe es auch alſo gewolt, ob er ihn gleich deswegen nicht dazu zwingen wollen. In dem achten Briefe eben dieſes Voluminis redet er nichts behutſamer, wenn er ſpricht, es komme den

den Menſchen nicht die geringſte Gedancke in Sinn, die GOtt nicht **wolle**, und nicht ſchon von aller Ewigkeit her gewolt hätte, daß ſie ihm einkommen ſolte. Calvinus hat niemahls ſo hart geſprochen, und alles dieſes kan anders nicht entſchuldiget werden, als wenn man einen **zulaſſenden** Willen darunter verſtehet. Sonſt kommt die Auflöſung des Carteſii auf die Diſtinction *inter voluntatem ſigni & beneplaciti* an, welche die neuern, was die Worte anlangt, von den Scholaſticis genommen; Doch haben ſie ihr einen, bey den alten nicht allerdings gewöhnlichen Verſtand gegeben. GOtt kan zwar etwas befehlen, ohne zu wollen daß es geſchehe, als wie er dem Abraham befahl ſeinen Sohn zu opffern; Er verlangte Gehorſam, aber die That wolte er nicht. Allein wenn GOtt etwas Tugendhafftes befiehlet, und die Sünde verbeut, ſo will er zwar wahrhafftig dasjenige was er befiehlet, doch aber nur nach ſeinen vorhergehenden Willen, wie ich es ſchon mehr als einmahl erkläret.

§. CLXV.

Demnach thut das Gleichniß des Carteſii der Sache kein ſattſames Genügen; Allein es könte noch wohl ſo eingerichtet werden, daß es ihr ein Genügen thäte. Man müſte die Sache ein bißgen verändern, durch Erfindung einer Urſache, die den Monarchen genöthiget, zu verſchaffen, oder doch zuzulaſſen, daß die zwey Feinde einander antreffen könten. Sie müſſen z. E. mit einander im Felde oder in andern unvermeidlichen Verrichtungen ſtehen, welches der Fürſte ſelbſt nicht

nicht verhindern kan, ohne ſeinen Staat in Gefahr zu ſetzen, als wenn z. E. wegen Abweſenheit eines oder des andern, viele von ſeiner Parthey davon gehen, oder die Soldaten unwillig werden, und groſſe Unordnungen entſtehen möchten. In dieſem Falle alſo kan man wohl ſagen, daß der Fürſt den Zwey-Kampff nicht wolle, er weiß es, inzwiſchen läßt ers doch zu; Denn er will lieber das Verbrechen eines andern zulaſſen, als ſelbſt eines begehen. Alſo kan dieſes Gleichniß, nachdem es verbeſſert worden, ſchon noch dienlich ſeyn, wenn man nur überdiß den Unterſcheid anmercket, der zwiſchen GOtt und einen ſolchen Fürſten iſt. Der Fürſt muß dieſes wegen ſeiner Ohnmacht zulaſſen. Ein mächtigerer Monarche würde aller dieſer Abſichten nicht vonnöthen haben. Allein GOtt, der alles thun kan was nur immer möglich iſt, läſſet die Sünde nur deßwegen zu, weil es ſchlechterdings unmöglich iſt, daß es jemand beſſer machen könte. Vielleicht thuts auch der Fürſt nicht ohne Verdruß und Widerwillen. Dieſer Widerwillen kommt von ſeiner Unvollkommenheit her, die er empfindet, und hierinnen beſtehet das Mißvergnügen: GOtt kan dergleichen Mißvergnügen nicht haben, er findet auch keine Urſache dazu, er empfindet auf eine unendliche Art ſeine Vollkommenheit, ja man kan gar ſagen, daß die Unvollkommenheit der insbeſondere betrachteten Creaturen, ihm, in Anſehung des Gantzen, zur Vollkommenheit gereichet, und daß die Ehre des Schöpfers dadurch vermehret wird. Was kan man

wohl mehr wollen, wenn man eine unermeßliche Weißheit beſitzet, und wenn man eben ſo mächtig als weiſe iſt, wenn man alles vermag, wenn man das Beſte hat?

§. CLXVI.

Nachdem wir dieſe Dinge wohl begriffen haben, ſo ſcheinen wir wider die ſtärckſten und gewaltigſten Einwürffe genugſam bewaffnet und ſicher zu ſeyn. Wir haben ſie nicht verheelet; Allein es ſind noch einige die wir nur bloß berühren wollen, weil ſie allzu verhaßt ſind. Die Remonſtranten und Herr Bayle (Rep. au. Provinc. ch. 152. fin. p. 919. Tom. 3.) führen den heiligen Auguſtinum an, wenn er ſagt, crudelem eſſe miſericordiam velle aliquem miſerum eſſe ut ejus miſerearis, (Es ſey eine grauſame Barmhertzigkeit, wenn man wolle daß einer elend ſey, damit man ſich ſeiner erbarmen könne;) In eben dem Verſtande führet man den Senecam de Beneficiis, lib. 6. cap. 36. 37. an. Ich geſtehe, man würde dieſes mit einigem Rechte denenjenigen entgegen ſetzen können, welche glauben, GOtt habe keine andere Urſache gehabt die Sünde zuzulaſſen, als damit er etwas haben möchte, wobey er ſeine Straff-Gerechtigkeit gegen die meiſten Menſchen, und ſeine Barmhertzigkeit gegen eine kleine Anzahl Auserwehlte, ausüben könte. Allein ſo muß man ſchlüſſen, daß GOtt weit anſtändigere, und in Anſehung unſer viel höhere und unerforſchlichere Urſachen gehabt habe, die Sünde zuzulaſſen. Man hat ſich ferner noch unterſtanden, das Verfahren GOttes mit dem Verfahren des Caligulæ

ligulæ zu vergleichen, der ſeine Befehle mit ſo klei-nen Buchſtaben ſchreiben und an einem ſo hohen Orte anſchlagen ließ, daß man ſie nicht leſen konte; ingleichen mit dem Verfahren einer Mütter, welche die Ehre ihrer Tochter aus den Augen ſetzt, um ihre eigennützige Abſichten zu erreichen; ferner mit dem Verfahren der Catharina von Medices, von der man ſagt, daß ſie mit an den Liebes-Händeln ihres Frauenzimmers Theil gehabt, damit ſie hinter die heimlichen Anſchläge der Groſſen kommen möchte; ja auch mit dem Verfahren des Tiberii, der es durch den auſſerordentlichen Dienſt des Henckers dahin brachte, daß das Geſetze, welches eine Jungfer der gewöhnlichen Leibes-Straffe zu unterwerffen verboth, bey der Tochter des Sejani nicht ſtatt fand. Dieſe letztere Vergleichung hat Petrus Bertius vorgebracht, eine damahliger Arminianer, der aber nachgehends zu den Catholicken übergegangen. Man hat auch zwiſchen GOtt und dem Tiberio eine ſehr anſtöſſige Vergleichung angeſtellt, die von dem Hn. Andrea Caroli, in ſeinen Memorabilibus Eccleſiaſticis des verwichenen Seculi, nach der Länge angeführet wird, wie Herr Bayle erinnert. Bertius hat ſich derſelben wider die Gomariſten bedienet; Ich halte davor, daß dergleichen Argumenta wider niemand als diejenigen ſtatt haben, welche die Gerechtigkeit in Anſehung GOttes vor eine eigenwillige Sache halten, oder glauben, daß er eine deſpotiſche Gewalt habe, ſogar daß er auch die Unſchuldigen verdammen könne, oder endlich daß das Gute kein Bewegungs-Grund ſeiner Handlungen ſey.

§. CLXVII.

Es kam zu eben der Zeit eine ſinnreiche Satyre wider die Gomariſten heraus, unter dem Titel: Fur prædeſtinatus, *De gepredeſtineerde dief*, (der prädeſtinirte Dieb) in der man einen zum Galgen verdammten Dieb einführet, der alle ſeine Leichtfertigkeiten GOtt zuſchreibet, und ſeiner böſen Thaten ohngeacht, dennoch glaubt, daß er zur Seeligkeit prädeſtinirt ſey, der ſich einbildet, er habe an dieſem Glauben ſchon genug, und einen Contraremonſtrantiſchen Prediger, der ihn zum Tode bereiten ſoll, mit argumentis *ad hominem* widerlegt; Allein dieſer Dieb wird endlich durch einen alten wegen des Arminianiſmi abgeſetzten Prieſter bekehret, welchen der Stockmeiſter, aus Mitleiden mit dem armen Sünder und mit der Schwachheit des Predigers, heimlich zu ihn geführet hatte. Man hat zwar auf dieſe Schrifft geantwortet; Allein die Antworten auf dergleichen Satyriſche Schrifften ſind nie ſo angenehm, als die Satyren ſelbſt. Herr Bayle ſetzt (Rep. au Provinc. ch. 154. Tom. 3. p. 938.) dieſes Buch ſey zur Zeit des Cromwels in Engeland gedruckt worden; Allein es ſcheint als habe er nicht gewuſt, daß es nur eine Uberſetzung des weit ältern Niederländiſchen Originals geweſen. Er verſichert ferner, D. George Kendal habe daſſelbe An. 1657. zu Oxford unter dem Titel, *Fur pro Tribunali*, widerleget, und der Dialogus ſey dabey. Dieſes Geſpräch ſetzet wider die Wahrheit voraus, daß die Contraremonſtranten GOtt zur Urſache des Böſen machen, und eine Art einer

ner Mahometaniſchen Verſehung lehren, da es gleich viel gilt, ob man Böſes oder Gutes thut, und dabey es ſchon genug iſt, wenn man will prädeſtinirt ſeyn, daß man ſich nur einbilde, man ſey es. Allein ſo weit gehen ſie nicht. Unterdeſſen iſt nicht zu leugnen, daß es einige Supralapſarios, und andere unter ihnen, giebt, denen es ſchwer genung wird, ſich über die Gerechtigkeit GOttes und die Grund-Sätze der Gottſeligkeit und der Sitten-Lehren des Menſchen wohl zu erklären, weil ſie ſich in GOtt einen Deſpotiſmum einbilden, und begehren, daß ſich der Menſch ohne Grund von der abſoluten Gewißheit ſeiner Erwehlung überreden ſolle, welches gefährlichen Folgerungen unterworffen iſt. Diejenigen aber welche erkennen, GOtt bringe den beſten Plan hervor, den er aus allen möglichen Ideen der Welt erwehlet; er finde den Menſchen darinnen, wie er, wegen der urſprünglichen Unvollkommenheit der Creaturen, geneigt iſt, ſeinen freyen Willen zu mißbrauchen, und ſich ins Elend zu ſtürtzen; er verhindere die Sünde und das Elend ſo ſehr, als es die Vollkommenheit der Welt, die aus ſeiner eignen Vollkommenheit flieſſet, zulaſſen kan; Dieſe, ſage ich, zeigen viel deutlicher, daß die Abſicht GOttes die gerechteſte und heiligſte von der Welt ſey, daß die Creatur allein ſtraffbar, ihre urſprüngliche Einſchränckung oder Unvollkommenheit die Quelle ihrer Bosheit, ihr böſer Wille die Urſache des Elendes ſey, daß man zur Seligkeit nicht verſehen ſeyn könne, ohne zugleich zur Heiligkeit der Kinder GOttes verſehen zu

 ſeyn,

ſeyn, und daß alle Hoffnung die man von ſeiner Erwehlung haben kan, auf nichts anders als auf den guten Willen gegründet ſeyn könne, den man durch die Gnade GOttes bey ſich empfindet.

§. CLXVIII.

Man ſetzet auch noch einige **metaphyſiſche Betrachtungen**, unſerer **Erklärung von der moraliſchen Urſache des moraliſchen Böſen** entgegen; Allein dieſelben werden uns weniger Mühe machen, nachdem wir bereits die aus **moraliſchen** Gründen hergeholten **Einwürffe**, die mehr in die Augen fielen, abgethan und auf die Seite geſchaffet haben. Es betreffen aber dieſe metaphyſiſchen Betrachtungen die Natur des **Möglichen** und des **Nothwendigen**: Sie ſtreiten wider den Grund den wir geſetzt, daß GOtt aus allen möglichen Univerſis das Beſte erwehlet. Es haben einige Philoſophi behauptet, es ſey nichts möglich, auſſer was würcklich geſchicht. Dieſes ſind eben diejenigen, welche geglaubt, oder doch glauben können, daß alles ſchlechterdings nothwendig ſey. Einige ſind deswegen auf dieſe Meynung verfallen, weil ſie in der Urſache der Exiſtentz der Dinge eine blinde und unvernünfftige Nothwendigkeit ſtatuirt; und dieſe haben wir am meiſten zu widerlegen Urſache. Andere aber irren nur deswegen, weil ſie die Wörter mißbrauchen. Sie vermengen die moraliſche Nothwendigkeit mit der metaphyſiſchen; ſie bilden ſich ein, das benehme GOtt die Freyheit, wenn er nichts anders als das Beſte thun könne, ja eben dieſes belege auch die andern Din-

ge mit derjenigen Nothwendigkeit, welche die Philoſophi und Theologi zu vermeiden ſuchen. Wenn dieſe Autores nur zugeben, daß GOtt würcklich das Beſte erwehlt und thut, ſo iſts im übrigen nur ein Wort-Streit mit ihnen. Einige aber gehen noch weiter, ſie glauben, GOtt hätte es können beſſer machen, und dieſe Meynung muß verworffen werden; denn ob ſie gleich GOtt die Weisheit und Gütigkeit nicht gäntzlich abſpricht, wie die ſo die blinde Nothwendigkeit lehret; ſo ſetzet ſie doch ſolcher Weißheit und Gütigkeit Maaß und Ziel, wodurch aber die höchſte Vollkommenheit beleidiget wird.

§. CLXIX.

Die Frage von der Möglichkeit der Dinge ſo nicht geſchehen, iſt von den Alten ſchon unterſucht worden. Es ſcheinet, Epicurus habe, zu Erhaltung der Freyheit und Vermeidung einer abſoluten Nohtwendigkeit, nach dem Ariſtoteles, behauptet, die künfftigen zufälligen Dinge wären keiner determinirten Wahrheit fähig. Denn war es geſtern wahr, daß ich heute ſchreiben würde, ſo konte es auch nicht fehlen ich muſte ſchreiben, es war ſchon geſtern, und eben deswegen von aller Ewigkeit her, nothwendig. Alſo iſt alles was geſchicht nohtwendig, und es kan unmöglich anders gehen. Da dieſes ſich aber nicht alſo verhält, ſo folget ſeiner Meynung nach, daß die künfftigen zufälligen Dinge keine determinirte Wahrheit haben. Dieſes zu behaupten, trug Epicurus kein Bedencken, den erſten und gröſten Grund-Satz derer vernünfftigen Wahrheiten zu

leugnen, nemlich daß alle Sätze entweder wahr oder falſch wären. Denn man trieb ihn folgender weiſe hierzu: Wenn es geſtern nicht wahr geweſen, daß ich heute ſchreiben würde, muß es falſch geweſen ſeyn. Weil nun der gute Mann dieſen Schluß nicht einräumen konte, ſo wurde er genöthiget zu ſagen, es wäre weder wahr noch falſch geweſen. Dieſes iſt nicht erſt nöthig widerlegt zu werden, und Chryſippus hätte die Mühe erſparen können, die er ſich nach dem Bericht des Ciceronis, in ſeinem Buche de Fato, gegeben, das groſſe Principium des Widerſpruchs feſte zu ſetzen: Contendit omnes nervos Chryſippus ut perſuadeat, omne Axioma aut verum eſſe aut falſum. Ut enim Epicurus veretur ne, ſi hoc conceſſerit, concedendum ſit, fato fieri quæcunque fiant: ſi enim alterum ex æternitate verum ſit, eſſe id etiam certum; ſi certum etiam neceſſarium: ita & neceſſitatem & fatum confirmari putat: ſi Chryſippus metuit, ne non, ſi non obtinuerit, omne quod enuncietur aut verum eſſe aut falſum, omnia fato fieri poſſint, ex cauſis æternis rerum futurarum. [Chryſippus wendet allen Fleiß an zu behaupten, daß ein jeder Satz entweder wahr oder falſch ſey. Denn wie Epicurus befürchtet, wenn er dieſes zugäbe, ſo müſte er auch zugebē, daß alles nach einem ewigen Verhängniß geſchähe: Denn weñ eines von beyden von Ewigkeit wahr wäre, ſo wäre es auch gewiß; wäre es gewiß, ſo wäre es auch nothwendig; und folgends würde ſo wohl die Nothwendigkeit als das Verhängniß befeſtiget werden; Alſo fürchtet hinwiederum Chryſippus, wenn er nicht

nicht erhielte, daß ein jeder Satz entweder wahr oder falſch ſey, ſo möchte nicht alles aus einem gewiſſen Verhängniß, aus ewigen Urſachen der zukünfftigen Dinge, geſchehen.) Herr Bayle macht [Diction. Artic. *Epicurus*, lit. T. p. 1141.] die Anmerckung darüber. "Es habe keiner von" dieſen zweyen groſſen Philoſophen [Epicurus und" Chryſippus) begriffen, daß die Wahrheit dieſes" Lehr-Satzes, **ein jeder Satz iſt wahr oder" falſch**, demjenigen was man *fatum* nennet gar" nicht unterworffen ſey: er könne alſo nicht zum" Beweiß des *fati* dienen, wie es wohl Chryſippus" vermeynt, und Epicurus befürchtet. Chryſippus" konte ohne ſeinen Schaden nicht einräumen," daß es Sätze gäbe, die weder wahr noch falſch" wären; Allein er gewann auch nichts durch Be-" hauptung des Gegentheils. Denn es mögen" freye Urſachen ſeyn oder nicht, ſo iſt es doch alle-" zeit wahr, daß dieſer Satz, **der groſſe Mogol" wird morgen auf die Jagd gehen**, entwe-" der wahr oder falſch iſt. Man hat nicht ohne" Grund dieſe Rede des Tireſias vor auslachens" würdig gehalten: **Alles was ich ſagen wer-" de, das wird entweder geſchehen oder" nicht, denn der groſſe** *Apollo* **giebt mir die" Krafft zu prophezeyen.** Wenns möglich" wäre, daß kein GOtt wäre, ſo würde es doch" gewiß ſeyn, daß das, was der größte Narr von" der Welt vorher ſagen möchte, entweder geſche-" hen oder nicht geſchehen würde. Welches aber" weder Chryſippus noch Epicurus bedacht hat." Cicero, *lib.* 1. *de Nat. Deorum*, hat von den

Ausflüchten der Epicurer [wie Herr Bayle zu Ende der Seite anmercket] gar wohl geurtheilet, daß es lange nicht eine ſo groſſe Schande ſey, wenn man geſtehe, daß man ſeinem Gegner nicht antworten könne, als wenn man zu dergleichen Antwort ſeine Zuflucht nehme. Inzwiſchen werden wir ſehen, daß Herr Bayle ſelbſt das Gewiſſe mit dem Nothwendigen vermenget hat, wenn er gemeynet, die Wahl des Beſten mache die Sachen nohtwendig.

§. CLXX.

Wir kommen nunmehro auf die Möglichkeit der Dinge die nicht geſchehen, und wollen die eignen, ob ſchon ein bißgen weitläufftigen Worte des Herrn Bayle anführen. Er redet hievon in ſeinem Dictionario (Art. *Chryſippus*, lit. S. p. 929.) folgender geſtalt: "Der ſehr berühmte „Streit über die möglichen und unmöglichen Din„ge, hat ſeinen Urſprung aus der Lehre der Stoicker „vom Fato. Es war die Frage, ob unter den Din„gen, die niemahls geweſen ſeyn, und auch nie „ſeyn werden, mögliche Dinge vorhanden; oder „ob alles das, was nicht iſt, was niemahls ge„weſen iſt, was niemahls ſeyn wird, unmöglich „ſey? Ein berühmter Dialecticus von der Mega„riſchen Secte, Diodorus genannt, leugnete das „erſte, und bejahete das andere; Allein Chryſippus „hat ſcharff wider ihn geſtritten. Ich will hie„von zwey Stellen des Ciceronis anführen. Περὶ „δυνατῶν [ſpricht er, Ep. 4. lib. 9. ad Famil.] me „ſcito κατὰ Διόδωρον κρίνειν. Quapropter ſi ventu„rus es, ſcito neceſſe eſſe te venire: ſi autem non es,

es, τῶν ἀδυνάτων eſt te venire. Nunc vide, utra"
te κρίσις magis delectet, Χρυσιππείαne, an hæc"
quam noſter Diodorus non concoquebat."
(Ihr müßt wiſſen, daß ich in der Lehre von mögli="
chen Dingen es mit Diodoro halte. Werdet ihr"
kommen, ſo müßt ihr nohtwendig kommen; wo nicht,"
ſo iſt es unmöglich daß ihr kommt. Nun mögt ihr"
ſehen, ob euch das Chryſippiſche Urtheil, oder die="
ſes, welches unſer Diodorus (ein Stoicker der"
ſich lange Zeit beym *Cicero* aufgehalten) nicht"
verdauen konte, beſſer gefällt). Dieſes iſt aus einem"
Briefe genommen, den Cicero an den Varro ge="
ſchrieben. Er erkläret in dem kleinen Buche *de Fato*"
den gantzen Streit, viel weitläufftiger." Ich will
einige Stücke davon anführen: Vigila Chryſippe,
ne tuam cauſam, in qua tibi cum Diodoro va-
lente Dialectico magna luctatio eſt, deferas.
(Du magſt wachen, Chryſippe, damit du deine
Sache, worüber du mit dem Diodoro, einem ge=
wißlich ſehr mächtigen Dialectico, in Kampff
liegſt, nicht verſäumeſt.) Omne quod falſum di-
citur in futuro, id fieri non poteſt. At hoc,
Chryſippe, minime vis, maximeque tibi de hoc
ipſo cum Diodoro certamen eſt. Ille enim id
ſolum fieri poſſe dicit, quod aut ſit verum, aut
futurum ſit verum: & quidquid futurum ſit, id
dicit fieri neceſſe eſſe: & quicquid non ſit futu-
rum, id negat fieri poſſe. Tu etiam quæ non ſint
futura, poſſe fieri dicis, ut frangi hanc gemmã,
etiamſi id nunquam futurum ſit; neque neceſ-
ſe fuiſſe Cypſelũ regnare Corinthi, quanquã id
milleſimo ante anno Appollinis oraculo editũ
eſſet.

eſſet. (Alles was inskünfftige falſch heißt, iſt unmöglich. Du willſt dieſes nicht zugeben, Chryſippe, und liegſt dahero mit dem Diodoro in harten Streit. Denn derſelbe hält nur das vor möglich, was entweder wahr iſt, oder wahr ſeyn wird: Alles was geſchehen wird, das muß, nach ſeiner Meynung, nothwendig geſchehen; und was nicht geſchehen wird, das hält er vor unmöglich. Du hingegen glaubeſt, daß Dinge möglich ſind, die nie geſchehen werden; z. E. daß dieſer Edelgeſtein zerbrechen werde, wenn er gleich niemahls zerbrochen wird; und daß es nicht nothwendig geweſen, daß Cypſelus zu Corinth regieret, ob es gleich Apollo tauſend Jahr vorher alſo ausgeſprochen hat.) Placet Diodoro, id ſolum fieri poſſe, quod aut verum ſit, aut verum futurum ſit: qui locus attingit hanc quæſtionem, nihil fieri, quod non neceſſe fuerit: & quicquid fieri poſſit, id aut eſſe jam, aut futurum eſſe: nec magis commutari ex veris in falſa ea poſſe quæ futura ſunt, quam ea quæ facta ſunt: ſed in factis immutabilitatem apparere; in futuris quibusdam, quia non apparent, ne ineſſe quidem videri: Ut in eo qui mortifero morbo urgeatur, verum ſit, hic morietur hoc morbo: at hoc idem ſi vere dicatur in eo, in quo tanta vis morbi non appareat, nihilominus futurum ſit. Ita fit ut commutatio ex vero in falſum, ne in futuro quidem ulla fieri poſſit. (Diodorus hält davor, daß nur dasjenige möglich ſey, was entweder wahr iſt oder wahr ſeyn wird. Welches darauf hinaus lauffet, es könne nichts geſchehen, was nicht ſchon zuvor nohtwendig gewe-

geweſen, und was geſchehen könne, das geſchehe entweder würcklich, oder werde geſchehen; die zukünfftigen Dinge können eben ſo wenig als die vergangenen aus wahren falſch werden; in dem vergangenen liege die Unveränderlichkeit vor Augen; In dem zukünfftigen liege ſie nicht allemahl vor Augen, und dahero glaube man gar nicht, daß ſie daſelbſt ſtatt finde. Bey demjenigen der tödtlich darnieder liegt, ſey der Satz wahr, dieſer wird an dieſer Kranckheit ſterben; bey einem andern könne er eben ſo gewiß ſeyn, wenn gleich die tödtliche Gewalt der Kranckheit nicht ſo klar iſt; und folglich können auch die künfftigen Dinge niemahls aus wahren falſch werden). "Cicero giebt genugſam zu verſtehen, daß Chryſippus in dieſem Streite ſich zum öfftern nicht genugſam zu helffen gewuſt, worüber man ſich nicht verwundern darff; denn die Parthey, die er ergriffen, hieng mit ſeiner Lehre von dem Verhängniß gar nicht zuſammen, und wenn er recht bündig zu urtheilen gewuſt oder ſich unterſtanden hätte, ſo würde er den gantzen Lehr-Satz des Diodori guttwillig angenommen haben. Oben hat man ſehen können, daß die Freyheit, welche er der Seelen gegeben, und das Gleichniß vom Cylinder, nicht verhindern, daß nicht alle Actiones des menſchlichen Willens, im Grunde, unvermeidliche Folgerungen des Verhängniſſes ſeyn ſolten, daraus denn flieſſet, daß alles, was nicht geſchicht, unmöglich, und nichts, als was würcklich geſchicht, möglich ſey. Plutarchus (*de Stoicorum Repugn. p. 1053. 1054.*) widerlegt ihn ſo wohl hierinnen,

„als

„als in dem Streite mit dem Diodoro, und be-
„hauptet, daß ſeine Meynung von der Möglich-
„keit gantz und gar wider die Lehre vom Fato ſey.
„Es iſt wohl zu mercken, daß die berühmteſten
„Stoicker von dieſer Materie geſchrieben, und
„doch nicht einerley Weg gegangen ſind. Arria-
„rianus hat (beym *Epict. lib. 2. cap. 29. n. 166.*)
„ihrer viere genennet, den Chryſippum, Clean-
„them, Archidemum, und den Antipater. Er be-
„zeiget eine groſſe Verachtung gegen dieſen Streit,
und Herr Menage hätte ihn nicht als einen Scri-
„benten anführen ſollen, der von dem Wercke des
„Chryſippi περὶ δυνατῶν rühmlich geſprochen: *Ci-
„tatur honorifice apud Arrianum*; Menag. in
„Laert. l. 7. p. 341). Denn die Worte, γέγρα-
„φε δὲ καὶ Χρύσιππος θαυμαστῶς &c. de his re-
„bus mira ſcripſit Chryſippus &c. (Chryſippus
„hat hiervon wunderliche Dinge geſchrieben) ſind
„dieſes Ortes gewißlich keine Lob-Sprüche, wie ſo
„wohl aus dem vorhergehenden als nachfolgenden
„erhellet. Dionyſius Halicarnaſſæus [*de colloc.
„verb. c. 17. p. m. 11.*] gedencket zweyer Schrif-
„ten des Chryſippi, in denen er unter einem Titel,
„der gantz andere Sachen verſprochen, viele Sätze
„der Logicorum widerſtritten hatte. Das Werck
„führte den Titel Περὶ τῆς συντάξεως τῶν τοῦ λόγου
„μερῶν, *de partium orationis collocatione*, und
„handelte bloß von wahren und falſchen, mögli-
„chen und unmöglichen, zufälligen, zweydeutigen ꝛc.
„Sätzen, welche Matreie unſere Schul-Gelehr-
„ten gar ſehr offt wiederhohlet und die Quinteſ-
„ſentz daraus gezogen haben. Es iſt dabey zu
mercken,

mercken, das Chryſippus erkant, die vergan-“ genen Sachen wären nothwendig wahrhafftig,“ welches Cleanthes nicht einräumen wollen. (*Ar-*“ *rian. ubi ſupra p.m.* 165.) ὀυπᾶν δὲ παρεληλυθὸς ἀληθὲς ἀναγκαῖόν ἐςι καθάπερ οἱ περὶ Κλεάνθην φέρεσθαι δοκᾶσι. Non omne præteri-“ tum ex neceſſitate verum eſt, ut illi qui Cle-“ anthem ſequuntur ſentiunt. (Es iſt nicht al-“ les, was vergangen iſt, nothwendiger Weiſe“ wahr, wie diejenigen davor halten, die dem“ Cleanthes folgen). Wir haben oben (p. 562.“ col. 2.) geſehen, daß man den Abælard beſchul-“ diget, als lehrte er etwas, das der Lehre des Dio-“ dori beykäme. Ich glaube die Stoicker haben“ darum die möglichen Dinge weiter zu extendiren“ geſucht als die zukünfftigen, damit ſie die verhaß-“ ten und erſchrecklichen Folgerungen, ſo man aus“ ihrer Lehre vom Verhängniß gezogen, ein bißgen“ lindern möchten.„

Es erhellet zur Gnüge, daß Cicero, da er das was allhier angeführet worden an den Varro geſchrieben, [lib. 9. Ep. 4. ad fam.] nicht gnugſam begriffen, was aus der Meynung des Diodori folge, weil er davor gehalten, ſie wäre den andern vorzuziehen. Er ſtellet die Meynungen der verſchiedenen Autorum in ſeinem Buche *de Fato* ſehr wohl vor; allein es iſt Schade, daß er nicht allemahl die Gründe mit angeführet, die ſie gehabt haben. Plutarchus in ſeinem Tractat vom Widerſpruch der Stoicker, und Herr Bayle, wundern ſich, warum Chryſippus der Meynung des Diodori, die doch der Fatalität das Wort gere-

der, nicht beygefallen. Allein Chryſippus, und ſelbſt ſein Lehrmeiſter Cleanthes, waren hierinnen weit vernünfftiger als man meynen möchte. Wir werden es unten ſehen. Es iſt die Frage: Ob das Vergangene nothwendiger ſey als das Zukünfftige? Cleanthes iſt dieſer Meynung geweſen. Man wendet ein, es ſey nothwendig *ex hypotheſi*, daß das zukünfftige geſchehe, gleichwie es *ex hypotheſi* nothwendig iſt, daß das vergangene geſchehen ſey. Allein es iſt noch dieſer Unterſcheid dabey, daß man in den vergangenen Zuſtand unmöglich mehr agiren kan, es iſt ein Widerſpruch; wohl aber in das Zukünfftige. Inzwiſchen hat das vergangene und zukünfftige einerley hypothetiſche Nothwendigkeit; Das eine kan nicht mehr geändert werden; das andere wird nicht verändert werden, und folgends wird es eben ſo wenig als das erſte geändert werden können.

§. CLXXI.

Der beruffene Peter Abälard hat eine Meynung gehabt, die der Meynung des Diodori ziemlich beykommet, indem er vorgegeben, GOtt könne nichts thun, als was er thut. Das war der dritte Satz von denen 14. die aus ſeinen Schrifften gezogen und in dem Sieniſchen Concilio verworffen worden. Man hatte ihn aus ſeinem dritten Buche der Einleitung zur Theologie genommen, allwo er insbeſonder von der Macht GOttes handelt. Die Urſache, die er davon gab, war dieſe, GOtt könne nur dasjenige thun, was er wolle, nun könne er unmöglich etwas anders thun wollen, als was er thut, weil er alles das nothwendig

dig wollen muß, was ſich gebühret; woraus denn fließt, daß alles dasjenige was er nicht thut, ſich nicht gebühret, daß er es alſo unmöglich kan thun wollen, und daß er es folglich auch nicht thun kan. Abälard geſtehet ſelbſt, daß er allein dieſe beſondere Meynung habe, daß ſonſt faſt niemand derſelben zugethan, und daß ſie ſo wohl der Lehre der Heiligen und der Vernunfft zuwider zu ſeyn, als auch die Gröſſe und Hoheit GOttes zu vermindern ſcheine. Es ſcheint, als wäre dieſer Autor ein bisgen zu ſehr geneigt geweſen, anders zu reden und anders zu gedencken als andere Leute; denn in der That war es nur ein Wort-Streit, weil er die Wörter anders nahm, und den gewöhnlichen Gebrauch derſelben veränderte. Die Macht und der Wille ſind unterſchiedene Kräffte, und haben auch unterſchiedene Objecta; man vermenget dieſelben, wenn man ſagt, GOtt könne nur das thun was er wolle. Mit nichten, es iſt vielmehr das Gegentheil; denn unter vielen möglichen will er nur das, was er vors Beſte befindet. Man betrachtet alle mögliche Dinge als Objecta ſeiner Macht; die würcklichen und exiſtirenden Dinge aber als Objecta ſeines ſchlüßigen Willens. Abälard hat ſolches ſelbſt erkannt; er macht ſich dieſen Einwurff: Ein Verworffener kan ſelig werden, allein nicht anders als wenn ihn GOtt ſelig macht; GOtt kan ihn demnach ſelig machen, und folglich etwas thun, daß er nicht thut. Er antwortet darauf, man könne wohl ſagen, dieſer Menſch könne, in Anſehung der Möglichkeit der menſchlichen Natur, als welche der Selig-

keit fähig iſt, ſelig werden; allein man könne nicht ſagen, daß ihn GOtt, in Anſehung ſeiner ſelbſt, könne ſelig machen, weil GOtt unmöglich das thun kan, was er nicht thun ſoll. Allein weil er zugiebt, daß man in gewiſſem Verſtande, wenn man abſolut redet und die Verſtoſſung bey ſeite ſetzt, gar wohl ſagen könne, daß ein ſolcher Verſtoſſener könne ſelig werden; und daß dahero öffters dasjenige geſchehen könne, was GOtt nicht thut; ſo hätte er alſo wie andere reden ſollen, die es nicht anders verſtehen, wenn ſie ſagen, GOtt könne dieſen oder jenen ſelig machen, und könne thun was er nicht thut.

§. CLXXII.

Es ſcheinet, als wenn die vermeynte Nothwendigkeit des Wiclefs, die in dem Concilio zu Coſtnitz verworffen worden, von eben dieſem Mißverſtändniß bloß und allein herrühre. Ich halte davor, gelehrte Leute ſchaden ſich ſelbſt und der Wahrheit, wenn ſie ohne Urſache neue und anſtößige Redens-Arten gebrauchen wollen. Zu unſrer Zeit hat der bekannte Hobbeſius eben dieſe Meynung behauptet, nemlich daß das was nicht geſchicht unmöglich ſey. Er beweiſet es daher, weil es niemahls geſchicht, daß ſich alle Bedingungen beyſammen befinden, die zu einer Sache, die niemahls exiſtiren wird, erfordert werden, [Omnia rei *non futuræ* requiſita] und weil die Sache ohne dieſem nicht exiſtiren kan. Allein wer ſiehet nicht, daß dieſes weiter nichts als eine hypotheſiſche Nothwendigkeit beweiſet? Es kan zwar freylich eine Sache nicht exiſtiren, wenn

eine

eine dazu gehörige Bedingung fehlet; allein gleichwie wir behaupten, man möge gar wohl ſagen, daß die Sache exiſtiren könne, wenn ſie gleich nicht exiſtiret, ſo behaupten wir auch zugleich dieſes, man möge eben ſo wohl ſagen, daß die gehörigen Bedingungen exiſtiren können, wenn ſie gleich nicht exiſtiren. Alſo läßt der Schluß des Hobbeſii die Sache unausgemacht und im alten Stand. Dieſe Meynung die man vom Hobbeſio gehabt, daß er eine abſolute Nothwendigkeit aller Dinge lehrte, hat ihn ſehr verhaßt gemacht, und würde ihm ſchon genung geſchadet haben, wenn es auch gleich ſein eintziger Irrthum geweſen wäre.

§. CLXXIII.

Spinoza iſt noch weiter gegangen, und ſcheinet ausdrücklich eine blinde Nothwendigkeit gelehret zu haben, weil er dem Urheber aller Dinge Verſtand und Willen abgeſprochen, und ſich eingebildet, die Vollkommenheit und das Gute beziehe ſich nur auf uns, aber nicht auf ihn. Es iſt wahr, daß die Meynung des Spinozæ in dieſer Sache ziemlich dunckel iſt; denn er ſchreibt GOtt ein Dencken zu, nachdem er ihm den Verſtand abgeſprochen. Cogitationem, non intellectum concedit DEO. Ja es ſind ſelbſt einige Stellen bey ihm anzutreffen, da er von der Nothwendigkeit etwas gelinder ſpricht. So viel man inzwiſchen verſtehen kan, ſo läßt er in GOtt, eigentlich zu reden, keine Gütigkeit zu, und lehret, daß alle Dinge aus der Nothwendigkeit der göttlichen Natur exiſtiren, ohne daß GOtt einige

Wahl anſtelle. Wir wollen uns hier nicht aufhalten, eine ſo böſe Meynung, und die ſich gar nicht erklären läßt, zu widerlegen. Die unſere iſt auf die Natur der möglichen Dinge, das iſt, auf die Dinge die keinen Widerſpruch in ſich begreiffen, gegründet. Ich glaube nicht, daß ein Spinoſiſte ſagen werde, daß alle nur erſinnliche Romanen würcklich exiſtiren, oder exiſtirt haben, oder doch noch an einem Orte des Univerſi exiſtiren werden. Inzwiſchen kan man doch nicht leugnen, daß dergleichen Romanen, wie der Mademoiſelle de Scudery, oder wie die Octavia, möglich ſeyn. Wir wollen ihm alſo die Worte des Herrn Bayle entgegen ſetzen, die ziemlich nach meinem Sinne ſind, pag. 390. „Das macht, „ſagt er, die Spinoſiſten heute zu Tage ſehr ver„wirrt, daß ſie ſehen, wie es z. E. nach ihrer „Meynung von aller Ewigkeit her eben ſo un„möglich geweſen, daß Spinoza nicht im Haag „ſterben ſolte, als zweymahl zwey unmöglich „ſechſe ſeyn können. Sie ſehen wohl, daß dieſes „aus ihrer Lehre nothwendig folget, und daß der„gleichen Folgerung, die die Gemüther ärgert, „beleidiget, und wegen der darinnen enthaltenen „und der allgemeinen menſchlichen Vernunfft „ſchnurſtracks zuwider lauffenden Abſurdität, „gantz aufrühriſch machet. Sie ſehen es nicht „gerne, daß man weiß, wie ſie eine ſo allgemei„ne und ſo deutliche Regel übern hauffen werf„fen, als dieſe iſt: Alles was ſich ſelbſt wider„ſpricht, iſt unmöglich, und was ſich nicht wider„ſpricht, iſt möglich.„

§. CLXXIV.

§. CLXXIV.

Man kan wohl von dem Herrn Bayle ſagen: ubi bene nemo melius, [wo er es gut macht, macht es niemand beſſer] ob man ſchon das nicht von ihm ſagen kan, was man vom Origene ſagte: Ubi male, nemo pejus, (wo er es ſchlim̃ macht, macht es niemand ſchlimmer). Ich will nur dieſes hinzuſetzen, daß dasjenige, was man als eine Regel angemercket, ſelbſt die Erklärung des Möglichen und Unmöglichen iſt. Unterdeſſen ſetzt allhier der Herr Bayle zu Ende noch etwas hinzu, welches dasjenige, was er mit ſo gutem Grunde geſagt hatte, wieder ein wenig verderbt. "Was" würde wohl (ſpricht er) vor ein Widerſpruch" darinnen ſeyn, wenn Spinoza zu Leyden geſtorben wäre? Würde denn die Natur nicht ſo voll-" kommen, nicht ſo weiſe, nicht ſo mächtig gewe-" ſen ſeyn?„ Er vermenget hier dasjenige was unmöglich iſt, weil es einen Widerſpruch in ſich begreifft, mit dem was nicht geſchehen kan, weil es nicht geſchickt iſt erwehlet zu werden. Es würde zwar in dem Satze, daß Spinoza zu Leyden und nicht im Haag geſtorben wäre, kein Widerſpruch geweſen ſeyn, denn es war ſehr möglich, und die Sache war dahero in Anſehung der Macht GOttes gleichgültig. Allein das muß man ſich nicht einbilden, als wenn eine eintzige Begebenheit, ſo gering ſie auch iſt, in Anſehung ſeiner Weisheit und Gütigkeit, vor gleichgültig könne gehalten werden. Chriſtus hat höchſtweißlich geſagt, es wäre alles ja ſo gar die Haare unſers Hauptes gezehlet. Alſo litte es die Weisheit GOttes

nicht, daß dieſe Begebenheit, davon Herr Bayle redet, ſich anders hätte zutragen ſollen, als ſie ſich würcklich zugetragen; nicht zwar als wenn ſie an und vor ſich ſelbſt vor andern würdig geweſen wäre erwehlt zu werden, ſondern wegen der Verbindung mit dem gantzen Zuſammenhang desjenigen Univerſi, welches vorgezogen zu werden verdient. Wolte man ſagen, das, was geſchehen iſt, gehe die Weißheit GOttes nichts an, und daraus ſchlieſſen, es ſey alſo nicht nothwendig; ſo würde man etwas falſches voraus ſetzen, und daraus übel einen wahren Schluß ziehen. Dadurch vermenget man das was aus einer moraliſchen Nothwendigkeit, das iſt aus dem Grund der Weißheit und Gütigkeit nothwendig iſt, mit dem was aus einer metaphyſiſchen und unvernünfftigen Nothwendigkeit nothwendig iſt, die alsdenn ſtatt findet, wenn das Gegentheil einen Widerſpruch in ſich hält. Spinoza ſuchte in allen Dingen eine methaphyſiſche Nothwendigkeit, er glaubte daß GOtt nicht von ſeiner Gütigkeit und Vollkommenheit (welche dieſer Autor in Anſehung der Welt vor Chimären hielte) ſondern vor der Nothwendigkeit ſeiner Natur determinirt würde; wie etwan ein halber Circkel lauter rechte Winckel in ſich faſſen muß, ohne es zu erkennen oder zu wollen. Denn Euclides hat gezeiget, daß alle Winckel, die in zwey geraden und von beyden Enden des Diametri gegen einen Punct des Circkels gezogenen Linien eingeſchloſſen ſind, nothwendig rechte Winckel ſeyn müſſen, und daß das Gegentheil einen Widerſpruch in ſich halte.

§. CLXXV.

§. CLXXV.

Einige ſind auf die andere Extremität verfallen, und haben unter dem Vorwande die göttliche Natur von dem Joch der Nothwendigkeit zu befreyen, ſie nach einer Indifferentia æquilibrii gantz und gar gleichgültig machen wollen, ohne zu bedencken, daß ſo ſehr als die metaphyſiſche Nothwendigkeit in Anſehung der äuſerlichen Würckungen GOttes [Actionum ab extra] ungereimt iſt, ſo ſehr ſey ihm die moraliſche Nothwendigkeit rühmlich und anſtändig. Das iſt eine glückliche Nothwendigkeit, die den Weiſen verbindet gut und löblich zu handeln; da hingegen die Gleichgültigkeit gegen das Böſe und Gute ein Zeichen ſeyn würde, daß es ihm entweder an Güte oder Weißheit fehle. Und über dem daß die Gleichgültigkeit an und vor ſich ſelbſt, die den Willen in einem vollkommenen æquilibrio hielte, eine Chimäre ſeyn würde, wie oben gezeiget worden; ſo würde ſie auch dem wichtigen Grund-Satze von der determinirenden Urſache (de ratio determinante) zu nahe treten.

§. CLXXVI.

Diejenigen, welche glauben, daß GOtt das Gute und Böſe aus einem freywilligen Schluſſe eingeführet, verfallen in dieſe ſeltſahme Meynung von einer bloſſen Gleichgültigkeit, und in noch weit ungereimtere Thorheiten; ſie rauben ihm den Titel eines Guten. Denn aus was vor Grunde könte man ihn wohl wegen ſeiner Wercke loben, woferne es eben ſo gut und löblich geweſen wäre, wenn er gantz was anders gemacht hätte? Und

ich habe mich öffters gewundert, daß viele Theologi Supralapſarii, als wie z. E. Samuel Retorfort, ein Schottländiſcher Profeſſor Theologiæ, der zu der Zeit ſchrieb, als der Streit mit den Remonſtranten am meiſten im Schwange gieng, auf dieſe wunderliche Gedancken verfallen können. Retorfort ſagt (in ſeiner Exercitatione Apologetica pro gratia) ausdrücklich, in Anſehung GOttes und vor ſeinem Verbothe, wäre nichts unrecht noch moraliter böſe; Alſo würde es ohne dieſes Verboth eine gleichgültige Sache ſeyn, einen Menſchen ums Leben zu bringen oder zu erretten, GOtt zu loben oder zu läſtern.

Es kan nichts unvernünfftigers ſeyn; und man mag entweder lehren, GOtt habe das Böſe und Gute durch ein ausdrückliches Geſetz eingeführet, oder man mag behaupten, es ſey zwar etwas recht und gut noch vor ſeinem Schluſſe, er ſey aber nicht determinirt demſelben beyzufallen, und es hindere ihn nichts, daß er nicht unrecht handeln, und vielleicht die Unſchuldigen verdammen könne; ſo ſagt man beynahe einerley, und beſchimpfft ihn faſt auf gleiche Weiſe. Denn iſt die Gerechtigkeit nach bloſſen Gutdüncken und ohne Grund eingeführet worden, iſt GOtt von ohngefähr, wie wenn man loſet, darauf gefallen; ſo iſt ſeine Weisheit und Gütigkeit daraus nicht zu erſehen, und es verbindet ihn auch nichts dazu. Und wenn er aus einem gantz eigenwilligen Schluß, ohne die geringſte Urſache, das was wir Gerechtigkeit und Gütigkeit nennen eingeführet und gemacht hat; ſo kan er ſie auch wieder aufheben,

oder

oder ihre Natur verändern, und man hat ſich nicht zu verſprechen, daß er ſie allezeit beobachten werde, wie man wohl ſagen kan, wenn man ſetzt daß ſie gegründet ſind. Es würde beynahe eben ſo ſeyn, wenn ſeine Gerechtigkeit von der unſrigen unterſchieden wäre, das iſt, wenn z. E. in ſeinem Geſetz-Buche geſchrieben ſtünde, es wäre recht und erlaubt, unſchuldige in alle Ewigkeit unglücklich zu machen. Dieſem Grund-Satze zu folge, würde auch GOtt nicht verbunden ſeyn, ſein Wort zu halten, und es würde uns nichts verſichern können, daß das was er verſprochen, auch würcklich erfolgen werde. Denn warum ſolte das Geſetze der Gerechtigkeit, welches haben will, daß man vernünfftige Verſprechungen halten ſolle, in Anſehung ſeiner unverbrüchlicher als alle andere ſeyn?

§. CLXXVII.

Alle dieſe drey, ob ſchon ein wenig von einander unterſchiedene Lehren, nemlich 1) daß die Natur der Gerechtigkeit willkührlich ſey, 2) daß ſie zwar gewiß und ausgemacht, jedennoch aber noch ungewiß ſey, ob ſie GOtt beobachten werde, und endlich 3) daß die Gerechtigkeit, die er beobachtet, nicht die uns bekannte Gerechtigkeit ſey; machen beydes das Vertrauen auf GOtt, worinnen unſre Ruhe, als auch die Liebe GOttes, worinnen unſre Glückſeligkeit beſtehet, zunichte. Ein ſolcher GOtt könte ſich gar wohl als einen Tyrannen und Feind redlicher und tugendhaffter Leute aufführen, und an dem was wir Böſe nennen ſeine Luſt und Gefallen haben. Und warum

ſolte er nicht ſo leichte das böſe Principium der Manichäer, als das einige gute der Orthodoxen ſeyn? Wenigſtens würde er neutral, und gleichſam zwiſchen beyden ſuſpendirt, oder bald das eine bald das andere ſeyn, welches eben ſo viel wäre, als wenn einer ſagte, Oromasdes und Arimanius regierten wechſelsweiſe, nachdem einer entweder ſtärcker oder geſchickter wäre als der andere. Wie jene Mugaliſche Frau, die, weil ſie vermuhtlich ſagen hören, daß ehmahls unter dem Chingis-Chan und ſeinen Nachfolgern ihre Nation über den gröſten Theil der Mitternächtigen und Morgen-Länder geherrſchet, ohnlängſt als der Herr Isbrand vom Czaar durch dieſer Tartaren Länder in China gieng, wider die Moſcowiter geſagt hat, der Gott der Mugaler wäre aus dem Himmel gejagt worden, alleine er würde einſt wieder ſeine Stelle einnehmen. Der wahre GOtt iſt unveränderlich; ſelbſt die natürliche Religion erfordert, daß er eben ſo weſentlich gut und weiſe, als mächtig ſey; es laufft eben nicht mehr wider die Vernunfft und Gottſeeligkeit, wenn man ſaget, GOtt agire ohne Erkäntniß, als wenn man vorgiebt, er habe eine ſolche Erkäntniß, welche die ewigen Regeln der Gütigkeit und Gerechtigkeit unter ihren Objectis nicht findet, oder endlich einen Willen der dieſe Regeln nicht in acht nimmt.

§. CLXXIIX.

Einige Theologi, die von dem Rechte GOttes über die Creaturen geſchrieben, haben geſchienen als eigneten ſie ihm ein unumſchrencktes Recht,

Recht, eine gantz freye und deſpotiſche Gewalt zu. Sie haben geglaubt, man ſetze dadurch die Gottheit auf den höchſten Gipffel der Gröſſe und Hoheit, den man ſich nur einbilden kan, und vernichte die Creatur dergeſtalt vor dem Schöpffer, daß er in Anſehung der Creatur nicht das geringſte Geſetz habe. Es ſind bey dem Twiſſe, Retorfort, und einigen andern Supralapſariis, unterſchiedene Stellen zu finden, da man vorgiebt, GOtt könne nicht ſündigen, er möge auch thun was er wolle, weil er keinem Geſetze unterworffen. Herr Bayle hält dieſes ſelbſt vor eine monſtröſe und der Heiligkeit GOttes zuwider lauffende Lehre; [Dict. v. Pauliciens p. 2332. initio.] allein ich glaube die Meynung einiger von dieſen Leuten mag eben nicht ſo böſe geweſen ſeyn, als es ſcheinet. Sie haben vermuhtlich unter dem Nahmen des Rechtes, ἀνυπευθυνίαν, einen ſolchen Zuſtand verſtanden, da man niemanden von ſeinem Thun und Laſſen Red und Antwort geben darf. Sie mögen aber wohl nicht geläugnet haben, daß ſich GOtt ſelbſt dasjenige ſchuldig ſey, was die Gütigkeit und Gerechtigkeit von ihm fordert. Hievon kan man die Vertheidigung des Calvini nachleſen, welche Herr Amyraldus gemacht: Calvinus ſcheinet in dieſer Sache allerdings Orthodox zu ſeyn, und iſt keinesweges unter der Zahl der ſcharffen Supralapſariorum.

§. CLXXIX.

Alſo wenn Herr Bayle an einem gewiſſen Orte ſaget, der heilige Paulus helffe ſich aus der Lehre von der Prädeſtination nur mit dem unum-

ſchrenck-

ſchranckten Rechte GOttes und mit ſeinen unbegreiflichen Wegen heraus, ſo muß man dieſes drunter verſtehen, daß wenn man ſie begreiffen könte, man auch befinden würde, daß ſie mit der Gerechtigkeit übereinſtimmen, weil ſich GOtt ſeiner Gewalt auf keine andere Weiſe gebrauchen kan. Paulus ſagt ſelbſt, es ſey eine **Tieffe**, aber der **Weißheit**, [Altitudo Sapientiæ] und die **Gerechtigkeit** iſt mit in der **Gütigkeit des Weiſen** begriffen. Ich befinde, daß Herr Bayle von der Application unſerer Begriffe von der Gütigkeit auf die göttlichen Actiones ſehr wohl redet, [Rép. au Prov. ch. 81. p. 139.] "Man muß hier „nicht meynen, (ſagt er,) als wenn die Güte „des unendlichen Weſens nicht eben den Regeln „unterworffen wäre, als die Güte der Creatu„ren. Denn iſt in GOtt eine Eigenſchafft die „man Güte nennen kan, ſo müſſen ihr auch die „Kennzeichen der Güte überhaupt zukommen. „Wenn wir aber die Güte gantz überhaupt be„trachten, ſo finden wir in ſelbiger den Willen „Gutes zu thun. Man theile dieſe allgemeine „Güte in ſo viel Arten als man wolle, in eine „unendliche, in eine endliche, in eine königliche, „in eine väterliche, in eine eheliche, in eine her„riſche, ſo wird man in jeder den Willen Gutes „zu thun, als eine Eigenſchafft antreffen, die ſich „nicht davon abſondern läßt.„

§. CLXXX.

Ich finde auch, daß Herr Bayle die Meynung derjenigen ſehr wohl widerlegt, welche vorgeben, die Güte und Gerechtigkeit dependire eintzig und allein

allein von der freywilligen Wahl GOttes, und dabey ſich einbilden, wenn GOtt von der Güte der Sachen ſelbſt zum agiren wäre determinirt worden, ſo würde er ein abſolut nohtwendig würckendes Weſen ſeyn, welches aber mit der Freyheit nicht beſtehen kan. Man vermengt die metaphyſiſche Nothwendigkeit mit der moraliſchen. Wir wollen hören was Herr Bayle dieſem Irrthume entgegen ſetzet: [Rep. au Prov. ch. 89. pag. 203]. "Aus dieſer Lehre wird flieſſen," GOtt habe, ehe er ſich entſchloſſen die Welt zu" ſchaffen, in der Tugend nichts beſſers angetrof=" fen, als in dem Laſter, und ſeine Begriffe hät=" ten ihm nicht gezeiget, daß die Tugend mehr" von ihm geliebet zu werden verdiente, als das" Laſter. Auf ſolche Weiſe wird zwiſchen dem" natürlichen und poſitiven Geſetze kein Unterſcheid" weiter ſtatt finden, und in der Sitten=Lehre" wird nichts mehr unbeweglich und unveränder=" lich ſeyn. GOtt hätte ſo wohl befehlen können," laſterhafft als tugendhafft zu leben; man wird" nicht verſichert ſeyn, ob nicht eben ſo wohl die" moraliſchen Geſetze einſt möchten abgeſchafft" werden, wie die Ceremonial=Geſetze der Juden" abgeſchafft ſind. Mit einem Worte, hiedurch" werden wir bewogen zu glauben, GOtt ſey nicht" allein ein freywilliger Urheber der Güte und Tu=" gend, ſondern auch der Wahrheit und des We=" ſens der Dinge. Dieſes geben einige Carteſia=" ner vor, und ich bekenne, (ſiehe die *Contin. des penſées ſur les Cometes p. 554.*) ihre Meynung" möchte in gewiſſen Fällen von einigem Nutzen"

„ſeyn;

„ſeyn; allein es ſind ſo viel Beweiß-Gründe „wider ſie, und ſie iſt auch ſo ſchlimmen Folge„rungen unterworffen, (ſiehe das 152. Cap. der „angeführten *Continuation*) daß man eher auf „alle Extremitäten als auf dieſe verfallen ſolte. „Sie machet dem äuſerſten Pyrrhoniſmo Thür „und Thor auf; denn ſie giebt Anlaß zu behau„pten, dieſer Satz, **drey und drey ſind ſechſe**, „ſey nur zu der Zeit und an den Orten wahr, wo „es GOtt gefällig, in einem andern Theile der „Welt könne er vielleicht falſch ſeyn, und wer „weiß, ob er künfftiges Jahr noch hier zu Lande „wahr ſeyn werde; weil alles was in dem freyen „Willen GOttes ſtehet, auf gewiſſe Zeiten und „Oerter, wie die Jüdiſchen Ceremonien, hat „können eingeſchrencket werden. Dieſer Schluß „wird auch auf alle zehen Gebothe gezogen wer„den, woferne dasjenige was ſie gebiethen, ſeiner „Natur nach, eben ſo wenig gut iſt, als was ſie „verbiethen.“

§. CLXXXI.

Wolte man aber ſagen, GOtt, da er beſchloſſen, den Menſchen zu ſchaffen ſo wie er iſt, habe von ihm nothwendig die Frömmigkeit, Nüchternheit, Gerechtigkeit und Keuſchheit erfordern müſſen, weil ihm die Unordnungen, welche ſeine Wercke ſtören oder zernichten können, unmöglich gefallen mögen, ſo verfällt man in der That wieder auf die gemeine Meynung. Die **Tugenden** ſind nur deswegen **Tugenden**, weil ſie zur Vollkommenheit dienen, oder weil ſie die Unvollkommenheit derjenigen verhindern die tugendhafft

ſind,

ſind, ja auch derer die mit ihnen zu thun haben. Und dieſes haben ſie vermöge ihrer Natur, und vermöge der Natur der vernünfftigen Creaturen, ehe noch GOtt den Schluß gemacht ſie zu ſchaffen. Wolte man anders davon urtheilen, ſo wäre es eben ſo, als wenn einer ſagte, die Regeln von der Proportion und Harmonie, wären in Anſehung der Muſicorum, willkührlich, weil ſie alsdann erſt ſtatt finden, wenn man ſingen oder auf einem Inſtrument ſpielen will. Allein das nennet man eben das weſentliche Stücke einer Muſic; denn die Regeln der Harmonie kommen ihr ſchon im idealiſchen Stande zu, wenn gleich noch niemand ſingen will, maſſen man weiß, daß ſie ihr nothwendig zukommen müſſen, ſo bald man ſingen werde. Eben ſo kommt auch die Tugend den vernünfftigen Creaturen ſchon im idealiſchen Stande zu, ehe ſie noch GOtt zu ſchaffen beſchließt, und eben deswegen ſagen wir, daß die Tugenden ihrer Natur nach gut ſind.

§. CLXXXII.

Herr Bayle hat in ſeiner Continuation des penſées diverſes ein ausdrückliches Capitel, [nemlich das 152.] in welchem er zeigt, **daß die Chriſtlichen Lehrer behaupten, es wäre etwas recht, ehe es GOtt beſchloſſen.** Unterſchiedene Theologi der Augſpurgiſchen Confeßion, haben einige Reformirten ſehr herunter gemacht, die eine andere Meynung zu haben geſchienen, und man hat dieſen Irrthum vor eine Sache angeſehen, die aus dem abſoluto decreto flieſſet, welche Lehre dem göttlichen Willen alle Gründe und

Urſachen

Urſachen abzuſprechen ſcheinet, ubi ſtat pro ratione voluntas, [wo das bloſſe Wollen Urſache genung ſeyn muß]. Allein, wie ich es oben ſchon mehr als einmahl angemercket, ſo hat Calvinus ſelbſt erkant, daß die Rath-Schlüſſe GOttes mit der Gerechtigkeit und Weisheit übereinkommen, ob uns ſchon die Gründe, welche dieſe Ubereinſtimmung umſtändlich vor Augen legen könten, unbekant ſind. Alſo gehen ſeiner Meynung nach die Regeln der Gütigkeit und Gerechtigkeit vor den Schlüſſen GOttes noch vorher. Herr Bayle führt an eben dem Orte eine Stelle des berühmten Turretini an, der zwiſchen den natürlichen und geoffenbahrten Geſetzen GOttes einen Unterſcheid macht. Die moraliſchen Geſetze gehören zu der erſtern, und die ceremonialiſchen zu der andern Art. Herr Samuel des Marests, ein vormahliger berühmter Theologus zu Gröningen, und der Herr Strimeſius, jetziger Profeſſor Theologiæ zu Franckfurth an der Oder, haben eben das gelehret; und ich halte dieſes vor die gemeinſte Meynung ſelbſt unter den Reformirten. Thomas d'Aquino und alle Thomiſten ſind mit dem gemeinen Hauffen der Scholaſticorum und der Römiſchen Kirche eben der Meynung. Die Caſuiſten haltens auch damit. Unter dieſen halte ich den Grotium vor den Vornehmſten, dem ſeine Ausleger hierinnen nachgefolget. Herr Puſendorf ſchiene einer andern Meynung zu ſeyn, die er wider die Cenſuren einiger Theologorum hat behaupten wollen; allein man darff eben nicht viel Rechnung auf ihn machen;

chen; er hatte dergleichen Materien nicht tieff genug unterſucht und eingeſehen. Er macht ein entſetzliches Geſchrey wider das abſolutum decretum in ſeinem Feciali divino; und inzwiſchen billiget er das allerſchlimmſte in den Meynungen der Vertheidiger dieſes Decreti, ohne welches (wie es andere Reformirten erklären) dieſes Decretum noch ehe zu dulden iſt. Ariſtoteles iſt in der Sache von der Gerechtigkeit ſehr orthodox geweſen, und hierinnen haben ihm die Scholaſtici nachgefolget: Sie machen zwiſchen dem beſtändigen und immerwährenden Rechte, welches alle Menſchen und zu allen Zeiten verbindet, und zwiſchen dem poſitiven Geſetze, das nur auf gewiſſe Zeiten und gewiſſen Völckern gegeben iſt, wie Cicero und die Juriſten, einen Unterſcheid. Ich habe vormahls mit groſſem Vergnügen den Eutyphron des Platonis geleſen, der den Socratem hierinnen die Wahrheit behaupten läſt, und Herr Bayle hat eben dieſe Stelle angemercket.

§. CLXXXIII.

Er ſelbſt vertheidiget an einem Orte dieſe Wahrheit ſehr nachdrücklich, und es wird nicht undienlich ſeyn, wenn wir ſeine Stelle, ſo lang ſie auch iſt, gantz hieher ſetzen. (*Tom. II. de la Continuation des penſées diverſes ch. 152. p. 771. ſeqq.*) „Vermöge der Lehre unzehlich vieler an-“ ſehnlicher Leute, (ſpricht er,) iſt in der Natur und“ in dem Weſen gewiſſer Dinge etwas morali-“ ſches Gutes und Böſes anzutreffen, welches noch“ vor dem göttlichen Schluſſe vorher gehet. Sie“ beweiſen dieſe Lehre vornehmlich aus den entſetz-“

„lichen Folgerungen der gegenſeitigen Lehre.
„Denn woferne **niemanden beleidigen** eine
„gute That wäre, nicht an und vor ſich ſelbſt,
„ſondern aus einer willkührlichen Einrichtung des
„göttlichen Willens, ſo würde folgen, daß GOtt
„den Menſchen ein Geſetz geben können, wel-
„ches den zehn Gebothen in allen Stücken ſchnur-
„ſtracks wäre zuwider geweſen; Das iſt entſetz-
„lich. Allein wir wollen noch einen andern und
„nähern Beweiß aus der Metaphyſic geben. Es
„iſt eine ausgemachte Sache, daß die Exiſtentz
„GOttes keinesweges eine Würckung ſeines Wil-
„lens iſt. Er exiſtirt nicht weil er exiſtiren will,
„ſondern aus der Nothwendigkeit ſeiner unend-
„lichen Natur. Eben ſo nothwendig exiſtirt auch
„ſeine Macht und Wiſſenſchafft. Er iſt nicht
„deswegen allmächtig, er erkennet nicht deswe-
„gen alle Dinge, weil er es alſo will; ſondern
„weil dieſe Eigenſchafften nothwendig mit ihm
„ſelbſt einerley ſind. Die Herrſchafft ſeines Wil-
„lens betrifft nur die Ausübung ſeiner Macht,
„er ſchaffet auſſer ihm würcklich nichts anders
„als was er will, und das übrige läſt er in der
„bloſſen Möglichkeit. Daher kommt, daß ſich
„dieſe Herrſchafft nur auf die Exiſtentz der Crea-
„turen erſtrecket, keinesweges aber auf ihr We-
„ſen. GOtt hat die Materie, einen Menſchen,
„einen Circkel ſchaffen, oder auch im Nichts laſ-
„ſen können; allein er hat ſie nicht ſchaffen kön-
„nen, ohne ihnen ihre Eigenſchafften zu geben. Er
„hat den Menſchen nothwendig zu einer vernünff-
„tigen Creatur machen, und dem Circkel eine

runde

runde Figur geben müſſen, weil, vermöge ſeiner“ ewigen und von den freyen Schlüſſen ſeines“ Willens gar nicht dependirenden Ideen, das“ Weſen des Menſchen in beſeelt und vernünfftig“ ſeyn, und das Weſen des Circkels in einem Um=“ kreiß beſtanden, der in allen ſeinen Theilen von“ dem Mittel=Punct gleich weit entfernet iſt. Und“ dieſes hat die Chriſtlichen Philoſophos bewogen,“ daß ſie bekannt, das Weſen der Dinge ſey ewig,“ und es gäbe Sätze von ewiger Wahrheit, folg=“ lich wäre das Weſen der Dinge und die Wahr=“ heit der erſten Grund=Sätze unbeweglich und“ unveränderlich. Dieſes muß man nicht allein“ von den erſten theoretiſchen Grund=Sätzen, ſon=“ dern auch von den practiſchen, ja von allen den=“ jenigen Sätzen verſtehen, welche die rechte Er=“ klärung der Creaturen in ſich halten. Dieſe“ Weſen, dieſe Wahrheiten, flieſſen aus eben der“ Nothwendigkeit der Natur, als die Wiſſen=“ ſchafft GOttes: Wie es demnach aus der Na=“ tur der Dinge folgt, daß GOtt exiſtirt, daß er“ allmächtig iſt, und daß er alles vollkommen er=“ kennet; eben alſo haben auch die Materie, der“ Triangel, der Menſch, gewiſſe Actiones, gewiſſe“ Eigenſchafften weſentlich, und aus der Natur der“ Dinge. GOtt hat von aller Ewigkeit her und“ gantz nothwendig die weſentliche Verhältniß der“ Zahlen, und die Identität des Subjecti und Præ-“ dicati derjenigen Sätze geſehen, in denen das“ Weſen jeder Sache enthalten iſt. Eben ſo hat“ er geſehen, daß der Terminus, gerecht, in nach=“ folgenden Sätzen enthalten ſey, daß man hoch“

„achte was hoch geachtet zu werden verdient, „daß man gegen ſeinen Woltháter danckbahr ſey, „daß man erfülle was man in einem Vertrag „verſprochen, und ſo in vielen andern Sätzen der „Sitten-Lehre. Man kan alſo mit Recht ſagen, „daß die Gebothe des natürlichen Geſetzes die „Gerechtigkeit und Honeſtät desjenigen was ſie „gebiethen voraus ſetzen, und daß ſie der Menſch „dennoch zu beobachten verbunden ſeyn würde, „wenn gleich GOtt hierinnen nichts gebothen „hätte. Ich bitte, man gebe wohl Achtung, daß, „da wir mit unſern Abſtractionibus biß auf den „Idealen Augenblick, in welchem GOtt noch „nichts beſchloſſen hat, zurücke gehen, wir in den „Ideen GOttes die Grund-Sätze der Sitten-„Lehre unter ſolchen Terminis antreffen, die eine „Verbindung mit ſich bringen. Wir ſtellen uns „dieſe Grund-Sätze daſelbſt als gewiſſe aus der „ewigen und unveränderlichen Ordnung herge-„leitete Regeln vor; es ſtehet der vernünfftigen „Creatur wohl an, ſich der Vernunfft gemäß „aufzuführen; Eine Creatur die ſich nach der „Vernunfft aufführet iſt lobens-würdig, und „ſtraffbar wenn ſie es nicht thut. Es wird ſich „niemand zu ſagen unterſtehen, daß dieſe Wahr-„heiten den Menſchen nicht verbinden, in Anſe-„hung aller der geſunden Vernunfft gemäſſen „Handlungen, als wie dieſe ſind; Daß man al-„les hoch achte, was hoch zu achten iſt; daß man „Gutes mit Gutem vergelte; daß man nieman-„den beleidige, ſeinen Vater ehre, einem jeden das „Seine gebe ꝛc. Weil demnach die moraliſchen

Wahr-

Wahrheiten, ſelbſt aus der Natur der Sachen," noch vor den göttlichen Geſetzen, dem Menſchen" gewiſſe Pflichten auferlegen; ſo iſt klar, daß" Thomas d'Aquino und Grotius gar wohl haben" ſagen können, wenn auch kein GOtt wäre, ſo wür-" den wir doch gehalten ſeyn nach dem Rechte der" Natur zu leben. Andere haben geſagt, wenn" gleich alles was Verſtand hat untergienge, ſo" würden doch die wahren Sätze wahr bleiben. Ca-" jetanus hat behauptet, wenn er gleich allein in der Welt übrig bliebe, und alle andere Dinge ohne ei-" nige Ausnahme zernichtet würden, ſo würde doch" die Erkäntniß, die er von der Natur einer Roſe hät-" te, bleiben und nicht vergehen.

§. CLXXXIV.

Der ſelige Herr Jacob Thomaſius, ein berühmter Profeſſor zu Leipzig, hat in ſeinen Erläuterungen der phyloſophiſchen Regeln des Daniel Stahls, Profeſſors zu Jena, gar wohl angemercket, daß es ſich nicht ſchicke, über GOTT hinaus zu gehen, und mit einigen Scotiſten zu ſagen, daß die ewigen Wahrheiten beſtehen würden, wenn gleich kein Verſtand, ja nicht einmahl der göttliche Verſtand exiſtirte. Denn der göttliche Verſtand macht meiner Meynung nach die Realität der ewigen Wahrheiten, ob ſchon ſein Wille keinen Theil daran hat. Alle und jede Realität muß in etwas exiſtirendem gegründet ſeyn. Ein Atheiſt kan zwar ein Geometra ſeyn; allein wenn kein GOtt wäre, ſo würde kein Objectum der Geometrie exiſtiren. Und ohne GOtt würde nicht allein nichts exiſtirendes, ſondern auch ſelbſt nichts mögli-

mögliches ſeyn. Doch dieſes hindert nicht, daß nicht diejenigen, denen die Verbindung aller Dinge untereinander und mit GOtt unbekannt, gewiſſe Wiſſenſchafften ſolten verſtehen können, wenn ſie gleich den erſten Urſprung derſelben, der in GOtt iſt, nicht erkennen. Ariſtoteles ob er ihn zwar eben ſo wenig erkannt hat, ſo hat er doch etwas Gutes und der Wahrheit beykommendes geſagt, wenn er gelehrt, daß die Grund-Sätze der beſondern Wiſſenſchafften von einer höhern Wiſſenſchafft dependirten, und darinnen ihren Grund fänden; dieſe höhere Wiſſenſchafft muß das Weſen, folglich GOtt, als der die Quelle alles Weſens iſt, zum Objecto haben. Herr Dreyer von Königsberg hat gar wohl angemercket, die wahre Metaphyſic, die Ariſtoteles geſucht, und τὴν ζητεμένην, ſein Deſideratum, genennet, wäre die Theologie.

§. CLXXXV.

Unterdeſſen hat eben Herr Bayle, der ſo ſchöne Sachen anführt, um zu zeigen, daß die Regeln der Güte und Gerechtigkeit, und die ewigen Wahrheiten überhaupt, vermöge ihrer Natur, und nicht aus einer willkührlichen Wahl GOttes beſtehen, an einem andern Orte (*Contin. des penſées div. T. 2. ch.* 114. zu Ende,) auf eine ſehr zweiffelhaffte Art davon geſprochen. Nachdem er daſelbſt die Meynung des Carteſii und einiger ſeiner Nachfolger angeführet, welche behaupten GOtt ſey die freye Urſache der Wahrheiten und der Weſen, ſo ſetzt er (*pag.* 554.) hinzu: "Ich habe al„len möglichen Fleiß angewendet, dieſe Lehre

wohl

wohl zu faſſen, und die Auflöſung der Schwü-“ rigkeiten, mit welchen ſie umgeben iſt, zu finden.“ Ich geſtehe aufrichtig, daß ich damit noch nicht“ gantz und gar zu Ende kommen bin. Dieſes be-“ nimmt mir nicht den Muth: Ich bilde mir ein,“ wie andere Welt-Weiſen in andern Fällen ge-“ than haben, die Zeit werde noch dieſes ſchöne“ Paradoxon auflöſen. Ich wolte wünſchen, daß“ der Pater Malebranche es zu behaupten vor gut“ befunden hätte, allein er hat andere Abſichten“ gehabt.„ Iſts wohl möglich, daß das Vergnü-gen an allen Dingen zu zweiffeln bey einem ge-ſchickten Manne ſo viel ausrichten könne, daß er wünſchen und hoffen ſolte, zu glauben, es befin-den ſich zwey widerſprechende Dinge bloß deß-wegen niemahls beyſammen, weil es ihnen GOtt verbothen, der ſonſt eben ſo leicht hätte befehlen können, daß ſie immer beyſammen in compagnie geweſen wären? Sehet, das iſt das ſchöne Para-doxon! Der Pater Malebranche hat gar weiß-lich gehandelt, daß er andere Abſichten gehabt.

§. CLXXXVI.

Ja ich kan mir auch nicht einbilden, daß Car-teſius es mit dieſer Meynung recht im Ernſte halten können, ob er wohl einige Anhänger ge-habt, die es ohnſchwer geglaubt, und ihm getroſt dahin gefolget ſind, wohin er zu gehen ſich bloß geſtellt. Vermuhtlich war es nur ſo ein Streich von ihm, und eine Philoſophiſche Liſt; er ſuchte ſich einen Schlupf-Winckel, gleich wie er ſich ein Mittel ausfand, die Bewegung der Erde zu leugnen, da er doch einer der eifrigſten Coper-

nicaner war. Ich muthmaſſe, er habe hier eine andere auſſerordentliche Redens-Art, von ſeiner Erfindung, vor Augen gehabt, die darinnen beſtanden, daß die Bejahungen und Verneinungen, und durchgehends alle innerliche Urtheile, Würckungen des Willens wären. Durch dieſen Kunſt-Griff ſind die ewigen Wahrheiten, welche bis auf dieſen Autorem Objecta des göttlichen Verſtandes geweſen, auf einmahl zu Objectis des Willens worden. Nun ſind die Handlungen des Willens frey; alſo iſt GOtt die freye Urſache der Wahrheiten. Und alſo iſt das Rätzel aufgewickelt; *Spectatum admiſſi.* Eine kleine Veränderung in der Bedeutung der Wörter hat dieſen Lermen verurſachet. Wenn aber die Bejahungen der nohtwendigen Wahrheiten Actiones des Willens des allervollkommenſten Geiſtes wären, ſo würden dieſe Actiones nichts weniger als frey ſeyn, denn es iſt da nichts zu wehlen und auszuleſen. Es ſcheinet, der Herr des Cartes habe ſich in der Materie von der Natur der Freyheit nicht zur Gnüge erkläret, und von derſelben einen gar auſſerordentlichen Begriff gehabt, indem er dieſelbige ſo gar weit extendirt, daß er behauptet, die Bejahungen der nohtwendigen Wahrheiten wären frey in GOtt. Alſo behielte er in der That weiter nichts als nur den bloſſen Nahmen der Freyheit.

§. CLXXXVII.

Herr Bayle, der es nebſt andern von einer gantz gleichgültigen Freyheit verſtehet, die GOtt z. E. gehabt hätte, die Wahrheiten der Zahlen feſte zu

ſetzen

ſetzen und zu befehlen, 3. mahl 3. ſolten 9. ſeyn, da er ihnen eben ſo leichte auflegen können, daß ſie 10. ausgemacht hätten; bildet ſich in einer ſo wunderlichen Meynung, wenns möglich wäre dieſelbe zu vertheidigen, ich weiß nicht was vor ſonderlichen Vortheil wider die Stratonicker ein. Strato iſt einer von den Häuptern der Schule des Ariſtotelis, und ein Nachfolger des Theophraſti geweſen; er hat, wie Cicero meldet, behauptet, die Welt wäre von Natur, oder von einer nothwendigen und gantz keine Erkäntniß habenden Urſache, ſo wie ſie iſt, gebildet worden. Dieſes könte zwar wohl ſeyn, wenn nemlich GOTT die Materie zuvor bereitet hätte, ſo wie es dazu nöthig wäre, damit hernach, bloß durch die Geſetze der Bewegung, ein ſolcher Effect daher entſtehen könte; Ohne GOtt aber würde nicht der geringſte Grund von der Exiſtentz der Dinge, vorhanden ſeyn; und alſo hat man ſich vor dem Syſtemate des Stratonis nicht zu fürchten.

§. CLXXXIIX.

Unterdeſſen macht ſich Herr Bayle viel Mühe dabey; er will die Plaſtiſchen Naturen, die keinen Verſtand und Erkäntniß haben, und von dem Herrn Cudworth und andern ſind eingeführet worden, nicht zulaſſen, aus Furcht, es möchten die heutigen Stratonicker, das iſt, die Spinoſiſten, ſich dieſes zu Nutze machen. Deswegen geräth er mit dem Herrn Clerico in Streit. Und da er von dieſem Irrthum eingenommen iſt, daß eine unverſtändige Urſache nichts hervor bringen könne, woraus Verſtand und Kunſt hervor

leuchtet, ſo kan er mir auch weder die Präformation einräumen, welche natürlicher Weiſe die Organa der Thiere hervorbringt, noch das *Syſtema* der Harmonie, die GOtt in den Cörpern dergeſtalt vorher beſtimmet, daß ſie nach ihren eignen Geſetzen, mit den Gedancken und Willen der Seelen überein kommen müſſen. Allein es iſt zu bedencken, daß die unverſtändige Urſache, die in den Körnern und Saamen der Pflantzen und Thiere ſo ſchöne Dinge hervorbringt, und die Bewegungen der Cörper, nach der Anordnung des Willens verurſachet, von den Händen GOttes gebildet worden, der unendlich geſchickter iſt als etwan ein Uhrmacher, welcher gleichwohl ſolche Machinen und Uhrwercke machet, die ſo ſchöne Würckungen haben, als wenn ſie ſelbſt mit Verſtand verſehen wären.

§. CLXXXIX.

Und nun auf dasjenige zu komen, was Herr Bayle von Seiten der Stratonicker befürchtet, wenn man dergleichen Wahrheiten behauptet, die von GOttes Willen nicht dependiren; ſo ſcheint als fürchte er, ſie möchten ſich die vollkommene Regularität der ewigen Wahrheiten wider uns zu Nutze machen. Denn weil dieſe Regularität bloß von der Natur und Nothwendigkeit der Dinge herkommt, ohne von einiger Erkäntniß dirigirt zu werden, ſo ſtehet Herr Bayle in Furchten, man möchte daraus mit Stratone ſchlüſſen, die Welt habe aus einer blinden Nothwendigkeit eben ſo ordentlich und wohl eingerichtet werden können. Allein darauf iſt leicht zu antworten: In dem

Bezirck der ewigen Wahrheiten ſind alle mögliche Dinge befindlich, folglich ſo wohl das ordentliche als unordentliche; Alſo muß eine Urſache ſeyn, welche gemacht, daß die Ordnung und das reguläre vorgezogen worden, und dieſe Urſache kan nirgends anders als in dem Verſtande gefunden werden. Ferner ſind dieſe Wahrheiten ſelbſt nicht ohne einen Verſtand, der ſie erkennet, denn ſie würden nicht ſubſiſtiren, wenn kein göttlicher Verſtand wäre, indem ſie ſich ſo zu reden realiſirt befinden. Derowegen erhält Strato ſeinen Endzweck gantz und gar nicht, da er die Erkänntniß desjenigen auſzuſchlieſſen trachtet, ohne welchem der Urſprung der Dinge nicht beſtehen kan.

§. CXC.

Die Schwürigkeit alſo, die ſich Herr Bayle von Seiten des Stratons eingebildet, ſcheint ein bißgen zu ſubtil und zu weit hergeholet zu ſeyn. Das heißt timere ubi non eſt timor, (**ſich fürchten, wo nichts zu fürchten iſt.**) Er macht ſich aus dieſer Schwürigkeit noch eine andere, die eben ſo wenig Grund hat. GOtt würde nemlich einem Fato unterworffen ſeyn. Seine Worte ſind dieſe: (pag. 555.) "Wofern es Sätze giebt," die ihrer Natur nach, und nicht aus göttlicher" Einrichtung, von ewiger Wahrheit ſind, die nicht" aus einem freyen Schluſſe ſeines Willens wahr" ſind, ſondern die er vielmehr nothwendig als" wahr erkannt hat, weil ihre Natur es alſo er-" fordert; ſo haben wir ein *Fatum* dem er unter-" worffen iſt, eine natürliche Nothwendigkeit, die"

„un-

„unmöglich kan vermieden werden. Ferner flieſ„ſet hieraus, daß der göttliche Verſtand die voll„kommene Ubereinſtimmung ſeiner unendlichen „Ideen mit ihren Objectis, allezeit, und gleich „aufs erſtemahl, angetroffen, ohne daß ihn die ge„ringſte Erkäntniß dirigiret hätte: Denn es würde „ein Widerſpruch ſeyn, wenn man ſagen wolte, daß „eine Cauſa exemplaris den actibus des göttlichen „Verſtandes zum Plan und Norm gedienet hätte. „Hiedurch würde man niemahls weder ewige Be„griffe, noch eine primam intelligentiam finden. „Demnach muß man ſagen, daß eine nothwendig „exiſtirende Natur allemahl ihren Weg finde, ohne „daß man ihr denſelben erſtlich zeige; und wie ſoll „man hernach der Halsſtarrigkeit eines Stratoni„ckers begegnen?„

§. CXCI.

Allein es iſt auch hierauf noch gar leichte zu antworten: Dieſes vermeynte Fatum, welches die Gottheit ſelbſt verbindet, iſt nichts anders als GOttes eigne Natur, ſein eigner Verſtand, der ſeiner Weisheit und Gütigkeit Regeln an die Hand giebet; das iſt eine glückſelige Nothwendigkeit, ohne die er weder gut noch weiſe ſeyn würde. Wolte man wohl, daß GOTT nicht verbunden wäre, vollkommen und glücklich zu ſeyn? Iſt wohl unſer Zuſtand, vermöge deſſen wir fehlen können, werth, daß er uns beneidet werde? Würden wir ihn nicht gerne mit dem Stande, darinnen wir nicht ſündigen könten, vertauſchen, wenn es bey uns ſtünde? Man müſte ſehr mißvergnügt und wunderlich ſeyn, wenn man die

Freyheit

Freyheit wünſchte, ſich ins Verderben ſtürtzen zu können, oder wenn man beklagen wolte, daß man ſolche Freyheit nicht habe. Auf dieſe Weiſe urtheilet Herr Bayle ſelbſt an einem andern Orte wider diejenigen, welche eine allzuweit extendirte Freyheit, die ſie ſich im Willen einbilden, wenn ſie gerne ſähen, daß ſolche von der Vernunfft gar nicht dependiren möchte, bis im Himmel erheben.

§ CXCII.

Im übrigen wundert ſich Herr Bayle, daß" der göttliche Verſtand in ſeinen unendlichen Ideen" allezeit und gleich aufs erſte mahl ihre vollkom-" mene Ubereinſtimmung mit ihren Objectis an-" trifft, ohne daß ihn einige Erkänntniß leite.„ Dieſer Einwurff gilt gantz und gar nichts: Ein jeder deutlicher Begriff ſtimmet eben deswegen weil er deutlich iſt, mit ſeinem Objecto überein: und in GOtt ſind nur lauter deutliche Begriffe; Das Objectum exiſtiret anfangs gar nicht, wenn es aber exiſtiren wird, ſo wird es nach dieſem Begriff gebildet werden. Im übrigen weiß Herr Bayle gar wohl, daß der göttliche Verſtand keine Zeit braucht die Verbindung der Sachen einzuſehen. Alle Vernunfft-Schlüſſe ſind eminenter in GOtt, und es iſt unter ihnen im göttlichen Verſtande eben ſo wohl eine Ordnung als in unſerm Verſtande, bey ihm aber iſt nur eine Ordnung und eine **Priorität der Natur**, da hingegen bey uns eine **Priorität der Zeit** ſtatt findet. Man muß ſich alſo nicht wundern, daß derjenige, der alle Dinge auf einmahl einſieht,

auch

auch alles aufs erſte mahl treffen muß, und man muß nicht ſagen, er führe ſeine Sachen aus, ohne daß er von einiger Erkäntniß regieret werde; vielmehr ſind die Actiones ſeines Willens eben deswegen vollkommen, weil ſeine Erkäntniß vollkommen iſt.

§. CXCIII.

Bißhero haben wir dargethan, daß der Wille GOttes von den Regeln der Weisheit keinesweges independent ſey; wiewohl es zu verwundern iſt, daß man hierüber erſt hat diſputiren, und vor eine ſo wichtige und bekannte Wahrheit ſtreiten und fechten müſſen. Allein es iſt nicht weniger zu verwundern, daß Leute zu finden, die in den Gedancken ſtehen, GOtt beobachte dieſe Regeln nur ſo halb und halb, und erwehle nicht das Beſte, ob es ihm gleich ſeine Weisheit zeige; mit einem Worte, daß es Leute giebt, die davor halten, GOtt hätte es können beſſer machen. Dieſes laufft bey nahe auf den Irrthum des bekannten Königs Alphonſi von Caſtilien hinaus, der von einigen Chur-Fürſten zum Römiſchen Könige erwehlet worden, und die Aſtronomiſchen Tabellen, ſo von ihm den Nahmen haben, befördert. Man giebt vor, dieſer König habe geſagt, wenn ihn GOtt, als er die Welt geſchaffen, zu rathe gezogen, ſo wolte er ihm einen guten Rath ertheilet haben. Allem Anſehn nach mißfiel ihm der Ptolomäiſche Welt-Bau, welcher zur ſelbigen Zeit im Schwange war. Er hielte davor, man hätte ihn beſſer einrichten können, und er hatte auch recht. Wäre ihm aber das Copernicani-

nicaniſche Syſtema, nebſt Keplers Entdeckungen, welche jetzo durch die Erkäntniß der Schwere der Planeten noch weiter vermehret worden, bekannt geweſen, ſo würde er wohl geſehen haben, wie die Erfindung des wahren Welt-Baues höchſt-wunderwürdig ſey. Man ſiehet alſo, daß nur von mehr und weniger die Rede geweſen, daß Alphonſus bloß gemeynt, man hätte es können noch beſſer machen, und daß dennoch ſeine Meynung von aller Welt getadelt worden.

§. CXCIV.

Unterdeſſen giebt es gleichwohl Philoſophos und Theologos, die faſt eben dergleichen Meynung dogmatice zu behaupten kein Bedencken tragen; und es hat mich wohl tauſendmahl gewundert, daß gelehrte und fromme Leute der Güte und Vollkommenheit GOttes haben Gräntzen ſetzen können. Denn wenn man ſagt, er wiſſe was beſſer ſey, er könne es thun, und er thue es dennoch nicht, das iſt eben ſo viel, als wenn man geſtünde, es habe bloß an ſeinem Willen gelegen, die Welt beſſer zu machen als ſie iſt; allein das heißt nicht Güte genug haben. Man handelt wider die ſchon oben angeführte Regel: *Minus bonum habet rationem mali*, (**ein geringeres Gute iſt ſchon als etwas Böſes anzuſehen.**) Wenn einige die Erfahrung anführen, zu beweiſen, daß es GOtt hätte können beſſer machen, ſo werffen ſie ſich zu auslachenswürdigen Richtern ſeiner Wercke auf, und man kan ihnen eben das vorhalten, was man allen denjenigen antwortet, welche das Verfahren

GOt-

GOttes tadeln, und aus eben dem Vorwandt, das iſt, aus den vermeynten Mängeln der Welt, einen böſen, oder zum wenigſten einen zwiſchen dem guten und böſen neutralen Gott behaupten wollen. Und wenn wir wie der König Alphonſus urtheilen, ſo wird man uns antworten: Ihr kennet die Welt nicht länger als drey Tage, ihr ſeht in ihr nicht vielmehr als was euch vor der Naſe iſt, und findet gleichwohl wider dieſelbige viel einzuwenden; Wartet nur bis ihr ſie mehr kennen werdet, und betrachtet in ihr ſonderlich diejenigen Theile, die etwas Gantzes vorſtellen, als z. E. die Organiſchen Cörper, ſo werdet ihr was künſtlichers und ſchöners drinnen finden, als ihr euch einzubilden vermögend ſeyd. Laßt uns hieraus von der Weißheit und Gütigkeit des Schöpffers auch in denjenigen Dingen, die wir nicht erkennen, gebührend ſchlieſſen. Wir finden Sachen in der Welt die uns nicht gefallen; aber wiſſet, daß ſie nicht vor uns allein gemacht iſt. Doch iſt ſie allerdings vor uns gemacht, wenn wir weiſe ſind; ſo wird ſie uns ſchon bequem fallen, wenn wir uns nur nach ihr bequemen; wir werden glücklich in ihr ſeyn, wenn wir nur glücklich ſeyn wollen.

§. CXCV.

Es möchte jemand einwenden, es wäre unmög⸗lich, das Beſte hervor zu bringen, weil keine voll⸗kommene Creatur ſey, und weil noch immer eine vollkommenere könne hervorgebracht werden. Ich antworte, was man von einer Creatur, oder von einer beſondern Subſtantz, ſagen kan, die

alle⸗

allemahl von einer andern kan übertroffen werden, das muß man nicht auf die gantze Welt appliciren, welche weil ſie in alle künfftige Ewigkeit dauren ſoll, etwas unendliches iſt. Uber dieſes iſt eine unendliche Anzahl Creaturen in dem geringſten Stückgen der Materie enthalten, wegen der würcklich unendlichen Eintheilung des continui; und das Unendliche, das iſt, der Hauffen einer unzehligen Menge der Subſtanzien iſt, eigentlich zu reden, ſo wenig ein Gantzes, als die unendliche Zahl ſelbſt, von der man nicht ſagen kan, ob ſie gerade oder ungerade iſt. Und eben hiemit können diejenigen widerlegt werden, welche aus der Welt einen Gott machen, oder ſich GOtt als die Seele der Welt vorſtellen, indem die Welt oder das Univerſum keineswegs als ein Thier, oder als eine Subſtantz kan betrachtet werden.

§. CXCVI.

Es iſt alſo nicht von einer eintzeln Creatur, ſondern von der gantzen Welt die Rede, und der Gegner muß beweiſen, daß immer eine mögliche Welt beſſer als die andere, und keine die beſte ſeyn könne. Allein darinnen würde er ſich betriegen, und er würde es nimmermehr beweiſen können. Wenn dieſe Meynung wahr wäre, ſo würde folgen, daß GOtt gar keine Welt geſchaffen hätte; Denn er kan ohnmöglich etwas ohne Ration thun, und das würde gantz und gar wider die Ration gehandelt ſeyn. Es iſt eben ſo, als wenn man ſich einbildete, GOtt hätte beſchloſſen eine materialiſche Kugel zu ſchaffen, ohne daß er die geringſte Urſache gehabt, ſie ſo oder ſo groß zu machen. Die-

ſer Schluß würde vergebens geweſen ſeyn, er würde etwas mit ſich führen, das den Effect verhindern würde. Das wäre was anders, wenn GOtt beſchloſſen, von einem gegebenen Puncte bis zu einer gegebenen geraden Linie eine andere gerade Linie zu ziehen, ohne daß weder in dem Rathſchluſſe, noch in ſeinen Umſtänden, eine Determination der Winckel geweſen wäre. Denn in dieſem Falle würde die Determination von der Natur der Sachen herrühren, die Linie würde winckel-recht und die Winckel gerade ſeyn, weil nur dieſes determinirt iſt und ſich diſtinguirt. Auf ſolche Weiſe muß man ſich die Schöpffung des Beſten unter allen möglichen Univerſis vorſtellen, um ſo viel mehr, weil GOtt nicht allein beſchlüſſet, ein Univerſum, ſondern auch das Beſte unter allen zu ſchaffen; denn er beſchlüſt nichts ohne Erkäntniß, er macht keine abgeſonderte Rathſchlüſſe, die bloß zum vorhergehenden Willen gehören würden, wir haben ſolche oben zur Gnüge erkläret, und von den würcklichen Rathſchlüſſen unterſchieden.

§. CXCVII.

Der Herr Diroys, den ich zu Rom gekannt, ein Theologus des Herrn Cardinals d'Eſtrées, hat ein Buch geſchrieben, unter dem Titel: *Preuves & prejuges pour la Religion Chretienne*, (**Beweiß-Gründe und** *Præjudicia* **vor die Chriſtliche Religion,**) das A. 1683. zu Paris heraus gekommen. Herr Bayle führet (Rep. au Prov. ch. 165. p. 1058. T. III.] den Einwurff, den er ſich macht, daraus an: „Es iſt auch noch eine Schwürigkeit

rigkeit übrig, (ſpricht er,) die eben ſo wohl ab-„ gethan zu werden verdienet, als die vorhergehen-„ den, weil ſie denjenigen nicht wenig zu thun„ macht, welche von dem Guten und Böſen aus„ ſolchen Betrachtungen urtheilen, die auf die aller-„ reinſten und wichtigſten Grund-Regeln gegrün-„ det ſind. Nemlich weil GOtt die höchſte Gü-„ tigkeit und Weisheit iſt, ſo düncket ihnen, er hätte„ alle Dinge ſo machen ſollen, wie ſie weiſe und„ tugendhaffte Leute, nach den Regeln der Weis-„ heit und Güte, die GOtt in ihren Verſtand ge-„ leget hat, wünſchten, und wie ſie ſolche ſelbſt„ zu machen verbunden ſeyn würden, wenn ſie von„ ihnen dependirten. Da ſie nun ſehen, daß die„ Sachen in der Welt nicht ſo gut lauffen, als„ ſie ihrer Meynung nach gehen könten, und auch„ gehen würden, wenn ſie dieſelben anzuordnen„ hätten; ſo ſchlüſſen ſie, GOtt, der unendlich„ beſſer und weiſer als ſie, oder vielmehr die Weis-„ heit und Güte ſelbſt iſt, habe nichts damit zu„ ſchaffen.„

§. CXCIIX.

Der Herr Dyrois bringet gar ſchöne Sachen hiebey vor, die ich nicht erſt wiederholen will, maſſen wir dieſem Einwurffe ſchon an mehr als einem Orte begegnet haben; und dieſes iſt der vornehmſte Endzweck unſers gantzen Diſcurſes geweſen. Allein er ſetzet dabey etwas, das ich ihm nicht zugeben kan: Er vermeynet, der Einwurff beweiſe gar zuviel. Wir müſſen ſeine eigne Worte mit dem Herrn Bayle p. 1059. anführen: Iſt es der höchſten Weisheit und Gütigkeit„

„unanſtändig, wenn ſie nicht dasjenige hervor
„bringt, was das beſte und vollkommenſte iſt, ſo
„folget daraus, daß alle Weſen ewiglich, unver=
„änderlich, und weſentlich ſo vollkommen und ſo
„gut ſind, als ſie nur ſeyn können, weil nichts ge=
„ändert wird, auſſer wenn es aus einem nicht ſo
„gutem Stande in einen beſſern, oder aus einem
„beſſern in einen nicht ſo guten Stand kömmt.
„Nun kan dieſes aber nicht geſchehen, wofern es
„GOtt unanſtändig iſt, das Beſte und Vollkom=
„menſte nicht höher zu bringen, wenns in ſeiner
„Macht ſtehet; demnach müſſen alle Weſen ewig
„und weſentlich mit einer ſo vollkommenen Er=
„käntniß und Tugend erfüllet ſeyn, als ihnen
„GOtt geben kan. Alles aber was ewig und
„weſentlich ſo vollkommen iſt, als es GOtt ma=
„chen kan, das kommt weſentlich von ihm, mit
„einem Worte, es iſt ewig und weſentlich ſo gut
„wie er, folglich GOtt ſo wohl als er. Sehet
„wo dieſe Regel hinführet, daß es wider die
„höchſte Gerechtigkeit und Gütigkeit ſey, die Sa=
„chen nicht ſo gut und vollkommen zu machen,
„als ſie ſeyn können. Denn das iſt der weſent=
„lichen Weisheit und Gütigkeit weſentlich, alles
„dasjenige zu verwerffen, was ihnen ſchlechter=
„dings widerſtreitet. Man muß demnach die=
„ſes als eine Grund=Wahrheit, das göttliche
„Verfahren in Anſehung der Creaturen be=
„treffend, feſte ſetzen, daß nichts ſey was dieſer
„Weisheit und Gütigkeit verwehre, die Dinge
„nicht ſo vollkommen zu machen, als ſie ſeyn kön=
„ten, und zu erlauben, daß die guten Dinge,
„welche

welche ſie hervorgebracht, entweder gäntzlich auf-„
hören, oder ſich verändern und verwandeln mö-„
gen; weil es gar nicht wider GOtt ſtreitet,„
daß noch andere Dinge mehr exiſtiren als er,„
das iſt, ſolche Dinge, die was ſie ſind, nicht ſeyn„
könten, und was ſie thun, nicht thun, oder, was„
ſie nicht thun, thun könnten.„

§. CXCIX.

Herr Bayle heiſt dieſes eine armſelige Antwort, allein ich befinde, daß das, was er derſelben entgegen ſetzt, ziemlicher maſſen verwirrt iſt. Er hält davor, diejenigen, welche den zweyen Principiis das Wort reden, gründeten ſich vornemlich auf den Satz von der höchſten Freyheit GOttes. Denn wenn er genöthiget wäre, alles dasjenige hervor zu bringen, was er kan, ſo würde er auch die Sünde und die Schmertzen hervor bringen. Alſo würden die Dualiſten aus der Exiſtentz des Böſen wider ein einiges Principium nichts ſchlüſſen können, wenn dieſes Principium ſo ſehr zum Böſen als zum Guten geneigt wäre. Allein hierinnen extendirt Herr Bayle den Begriff der Freyheit allzuweit; denn obgleich GOtt im höchſten Grad frey iſt, ſo folgt doch keinesweges draus, daß er in einer Indifferentia æquilibrii (da man auf die eine Seite nicht im geringſten mehr, als auf die andere geneigt iſt) ſich befinde; und ob er ſchon zum agiren geneigt iſt, ſo folgt doch nicht, daß er von dieſer Neigung genöthiget werde, alles was er kan und mag hervor zu bringen. Er bringt weiter nichts hervor, als was er will, denn ſeine Neigung treibt ihn

zum Guten. Wir räumen die höchſte Freyheit GOttes gerne ein; allein wir vermiſchen ſie nicht mit der Indifferentia æquilibrii, als wenn er ohne Grund agiren könte. Der Herr Diroys bildet ſich alſo ein, die Dualiſten forderten zuviel, wenn ſie verlangen, daß das gute Principium gar nichts Böſes hervor bringen ſolle: denn ſeiner Meynung nach, müſten ſie aus eben der Urſache verlangen, daß er das allergröſte Gute hervor brächte, weil das geringere Gute ſchon eine Art von etwas Böſen iſt. Ich glaube die Dualiſten haben, was das erſte anlangt, unrecht, und würden im andern, da ſie Herr Diroys ohne Urſache tadelt, vollkommen recht haben; oder vielmehr, man könne das Böſe oder nicht ſo Gute in einigen Theilen, mit dem Beſten im Gantzen, gar wohl vergleichen. Wenn die Dualiſten verlangten, daß GOtt das Beſte machen ſolte, ſo würden ſie nicht zuviel begehren. Vielmehr betrügen ſie ſich, wenn ſie glauben, daß das Beſte im Gantzen auch in den Theilen gar nichts Böſes in ſich haben müſſe, und daß alſo GOtt nicht das Beſte geſchaffen.

§. CC.

Allein Herr Diroys meynt, wenn GOtt allezeit das Beſte hervor brächte, ſo würde er andere Götter ſchaffen, ſonſt würde eine jede Subſtantz, die er hervor brächte, weder die Beſte, noch die Vollkommenſte ſeyn. Er irret ſich, weil er die Ordnung und die Verknüpffung der Sachen nicht betrachtet. Wenn jede Subſtantz insbeſondere vollkommen wäre, ſo würden ſie alle einander ähn=

ähnlich ſeyn, welches ſo wohl unmöglich als unförmlich und ungeſchickt iſt. Wären es Götter, ſo wäre es unmöglich geweſen dieſelben zu ſchaffen. Demnach wird das beſte Syſtema der Dinge keine Götter in ſich faſſen; es wird immer ein Syſtema von Cörpern (das iſt von ſolchen Sachen, die nach den Oertern und Zeiten geordnet ſind] und von Seelen, welche die Cörper verſtellen und empfinden, und nach denen die Cörper guten Theils regieret werden, verbleiben. Gleichwie der Entwurff eines Gebäudes unter allen der beſte ſeyn kan, wenn man den Endzweck, die Unkoſten und die Umſtände betrachtet; gleichwie eine Zuſammenſetzung gewiſſer abgebildeter Cörper, die man euch giebet, unter allen die beſte ſeyn kan ſo nur zu finden iſt, ſo iſt gleichfalls leicht zu begreiffen, daß eine gewiſſe Einrichtung der gantzen Welt die beſte ſeyn könne, ohne daß ſie zu einem GOtt werde. Die Verbindung und Ordnung der Dinge macht, daß der Cörper einer jeden Pflantze, und eines jeden Thieres, wiederum aus andern Thieren und Pflantzen, oder aus andern lebenden und organiſchen Dingen zuſammen geſetzt iſt; folglich entſtehet eine Subordination; ein Cörper, eine Subſtantz dient der andern; daß ſie alſo nicht gleich vollkommen ſeyn können.

§. CCI.

Herr Bayle hält (p. 1073.) davor, es habe Herr Diroys zwey unterſchiedene Sätze mit einander vermiſcht; einen, daß GOtt alles ſo machen ſolle, wie es weiſe und tugendhaffte Leute wünſchen, nach den Regeln der Weisheit und Güte, die

GOtt in ſie geleget, und wie ſie es ſelber würden machen müſſen, wenn es von ihnen dependirte; den andern, daß es der höchſten Weisheit und Gütigkeit unanſtändig ſey, etwas hervor zu bringen, ſo nicht das Beſte und Vollkommenſte ſey. Herr Diroys objicirt ſich, nach dem Urtheil des Herrn Bayle, den erſten Satz, und antwortet auf den andern. Allein hierinnen hat er meines Bedünckens recht; denn dieſe zwey Sätze ſind mit einander verknüpfft, und der andere flieſt aus dem erſten. Wenn man nicht ſo viel Gutes thut als man könte, ſo handelt man entweder wider die Weisheit oder wider die Güte. Das Beſte ſeyn, und von dem Weiſeſten und Tugendhaffteſten verlanget werden, iſt einerley. Und man kan ſagen, daß wenn wir die Einrichtung und Oeconomie der Welt verſtünden, ſo würden wir ſehen, daß ſie ſo gemacht ſey, und ſo regieret werde, wie es die Weiſeſten und Tugendhaffteſten wünſchen könten, weil es GOtt unmöglich anders machen kan. Unterdeſſen iſt dieſes nur eine moraliſche Nothwendigkeit, und ich geſtehe, daß wenn GOtt durch eine metaphyſiſche Nothwendigkeit genöthiget würde, dasjenige zu machen was er macht, er entweder alle mögliche Dinge oder gar nichts hervor bringen würde; und in dieſem Verſtande würde die Folge des Herrn Bayle vollkommen richtig ſeyn. Allein gleich wie alle mögliche Dinge, in einem eintzigen Univerſo, unmöglich mit einander beſtehen können, alſo können auch, um dieſer Urſachen willen, nicht alle mögliche Dinge hervor gebracht werden, und man muß daher

ſchlüſ-

ſchlüſſen, GOtt ſey (metaphyſice zu reden) zu Schaffung der Welt keinesweges genöthiget worden. Man kan ſagen, daß ſobald als GOtt beſchloſſen etwas zu ſchaffen, ſo ſey unter allen möglichen Dingen, die alle exiſtiren wollen, gleichſam ein Streit, und die welche zuſammen die meiſte Realität, die meiſte Vollkommenheit, und die meiſte Intelligibilität hervor bringen, behalten den Platz. Zwar kan dieſer Streit nicht anders als ideal, das iſt, ein Streit der Gründe in dem vollkommenſten Verſtande seyn; welcher Verſtand unmöglich anders als auf die allervollkommenſte Art und Weiſe agiren, und folglich das Beſte erwehlen kan. Inzwiſchen iſt doch GOtt durch eine moraliſche Nothwendigkeit determinirt, die Sachen alſo zu machen, daß nichts beſſers könne hervorgebracht werden; ſonſt würden nicht allein andere mit Recht das tadeln können was er macht, ſondern er würde auch, was noch mehr iſt, mit ſeinen Wercken ſelbſt nicht zufrieden ſeyn, und ſich die Unvollkommenheit derſelben vorwerffen; welches wider die höchſte Glückſeligkeit der göttlichen Natur läufft. Dieſe immerwährende Empfindung ſeines eignen Fehlers oder Unvollkommenheit würde unvermeidlichen Verdruß erregen, wie Herr Bayle ſelbſt bey andrer Gelegenheit (p. 953.) bekennet.

§. CCII.

Herr Diroys ſetzt in ſeinem Schluſſe etwas falſches voraus, wenn er ſpricht, es könne nichts geändert werden, als wenn es aus einem ſchlimmen in einen beſſern, oder aus einem beſſern in einen

nen ſchlimmern Stand komme; und folgends, woferne GOtt das Beſte hervor bringe, ſo könne es unmöglich geändert werden, ſondern würde eine ewige Subſtantz, ein GOtt ſeyn. Allein ich ſehe nicht, warum nicht in einer Sache die Art des Guten und Böſen könte verändert werden, ohne deſſelben Grad zu verändern. Wenn man ſich erſtlich an der Muſic erluſtiget, und hernach an einem Gemählde, oder umgekehrt, wenn man erſtlich die Augen und hernach die Ohren ergötzet, ſo kan der Grad des Vergnügens einerley bleiben, ohne daß das letztere einen andern Vorzug habe, als die Neuigkeit. Wenn die Quadratur des Zirckels (auf gleiche Weiſe zu reden) oder die Circulatur des Viereckes, erfunden würde; das iſt, wenn der Circkel in ein Viereck gleicher Gröſſe, oder das Viereck in einen Circkel verwandelt würde, ſo würde es, abſolut davon zu reden, ohne auf irgend einen abſonderlichen Nutzen zu ſehen, ſchwer zu ſagen ſeyn, ob man gewonnen oder verlohren hätte. Demnach kan das Beſte in ein anders, das ihm weder nach noch vorgehet, verwandelt werden. Allein es wird doch allemahl eine Ordnung, und zwar die beſte Ordnung, die nur möglich iſt, unter ihnen ſtatt finden. Wenn man den gantzen Aneinanderhang der Dinge zuſammen nimmt, ſo hat das Beſte nicht ſeines gleichen; allein einem Stücke aus dieſen Zuſammenhang kan wohl ein ander Stücke aus eben dieſem Zuſammenhang gleich kommen. Uberdem kan man auch ſagen, daß die gantze unendliche Verbindung der Dinge die beſte ſeyn könne, die nur möglich iſt, obſchon

dasjenige, was in einem jeden Theil der Zeit durch das gantze Univerſum exiſtirt, das Beſte nicht iſt. Dieſemnach würde das Univerſum von Tage zu Tage ſich verbeſſern können, wenn die Natur der Dinge ſo beſchaffen wäre, daß es nicht anginge, auf einmal zum allerbeſten zu gelangen. Allein das ſind ſolche Aufgaben, von denen zu urtheilen, ſchwer fällt.

§. CCIII.

Herr Bayle vermeynt, (p. 1064.) die Frage, ob GOtt vollkommenere Sachen hätte ſchaffen können, als er gemacht, ſey ebenfalls höchſt ſchwer, und die beyderſeitigen Gründe ſehr ſtarck. Allein das iſt meiner Meynung nach eben ſo viel, als wenn man fragen wolte, ob die göttlichen Actiones mit der vollkommenſten Weisheit und gröſten Güte überein kommen. Es iſt wohl wunderlich, daß man durch eine kleine Veränderung der Worte eine Sache zweiffelhafft macht, die, wenn ſie recht verſtanden wird, die klăreſte von der Welt iſt. Die gegenſeitigen Gründe haben nicht den geringſten Nachdruck, indem ſie nur auf die Fehler gegründet ſind, die in der Welt zu ſeyn ſcheinen. Und der Einwurff des Herrn Bayle, womit er beweiſen will, daß das Geſetze, das Beſte zu erwehlen, GOtt eine warhafftige metaphyſiſche Nothwendigkeit aufflegen würde, iſt nur ein Betrug, der von dem Mißbrauch der Worte herkommt. Herr Bayle hat damahls, da er der Meynung des Pater Malebranche beypflichtete, welche in dieſer Materie der meinigen gar ſehr beykommt, gantz anders geurtheilet. Nachdem aber Herr Arnaud wi-

der dieſen Pater geſchrieben, ſo hat Herr Bayle ſeine Meynung geändert, und ich ſtehe in der Einbildung, ſeine Neigung an allen zu zweiffeln, die mit dem Alter noch mehr zugenommen, habe hiezu etwas beygetragen. Der Herr Arnaud iſt auſſer allem Zweiffel ein groſſer Mann geweſen, und ſein Anſehn gilt ſehr viel; er hat in ſeinen Schrifften viel ſchöne Anmerckungen wider den P. Malebranche gemacht; allein darinnen hat er nicht recht gethan, daß er dasjenige angegriffen, was dieſer Pater unſerer Lehre von der Regel des Beſten nahe kommendes geſagt.

§. CCIV.

Als ſich dieſer vortreffliche Autor der Recherche de la Verité, (des Tractats von der Unterſuchung der Wahrheit) von der Philoſophie auf die Theologie gewendet, ſo hat er endlich einen ſehr ſchönen Tractat von der Natur und Gnade heraus gegeben, darinnen er nach ſeiner Art (wie es Herr Bayle in ſeinen Gedancken über die Cometen Cap. 234. erkläret hat) zeiget, daß die Begebenheiten, welche aus Vollziehung der allgemeinen Geſetze entſtehen, kein Objectum eines beſondern göttlichen Willens ſind. Es iſt wahr, wenn man eine Sache will, ſo will man auch einiger maſſen alles das, was nothwendig mit ſelbiger verknüpffet iſt, folglich kan GOtt die allgemeinen Geſetze nicht wollen, ohne auf gewiſſe Maſſe alle die beſondern Würckungen zu wollen, die nothwendig daraus entſpringen müſſen; allein es bleibt auch dabey beſtändig wahr, daß man dieſe beſondere Würckungen und Begebenheiten nicht ſelbſt um ihrent wegen

wegen wolle; und das verſtehet man auch darunter, wenn man ſagt, man wolle ſie nicht durch einen beſondern und directen Willen. Es iſt kein Zweiffel, daß GOtt, als er auſſer ſich zu agiren beſchloſſen, eine ſolche Art zu würcken erwehlet habe, die dem allervollkommenſten Weſen anſtändig, das iſt, höchſt einfach und gleichförmig, dabey aber nichts deſto weniger von unendlicher Fruchtbarkeit geweſen. Man kan ſich auch ſelbſt einbilden, daß er dieſe Art durch einen allgemeinen Willen zu agiren vor die allerbeſte gehalten, obſchon einige Dinge daraus entſtehen die bey einer andern regulären und nicht ſo einfachen Art, nach dieſes Paters Meynung überflüſſig, ja (wie ich noch vor mich darzu ſetze, wenn man ſie insbeſondere nimmt) böſe ſind. Man kan durch nichts beſſer, als wenn man dieſes voraus ſetzt, tauſenderley Schwürigkeiten aufheben, die man wider die Vorſehung Gottes macht; wie Herr Bayle damahls ſelbſt geglaubt, als er ſeine Gedancken über die Cometen geſchrieben. Wolte man GOtt fragen (ſagt er,) warum er der„ gleichen Sachen gemacht, wodurch die Menſchen„ boshafftiger werden, das wäre ſo viel als wenn„ man ihn fragte, warum er ſeinen Plan (der noth„ wendig unendlich ſchön ſeyn muß:) auf die aller„ ſimpleſte und förmlichſte Weiſe gemacht, und„ warum er nicht durch Zuſammenhäuffung ſol„ cher Rathſchlüſſe, die einander ſelbſt beſtändig„ unterbrechen, den Mißbrauch des freyen Wil„ lens im Menſchen verhindert hat.„ Ferner ſaget er, daß weil die Wunder-Wercke von einen„

beſon-

„beſonderen Willen herkommen, ſo müſſen ſie auch „einen ſolchen Endzweck haben, der GOtt rühm„lich und anſtändig ſey.

§. CCV.

Auf dieſen Grund macht er allerhand ſchöne Anmerckungen, (ch. 231.) die Ungerechtigkeit derjenigen betreffend, die ſich über das Glück der Böſen beſchweren. Er ſpricht: „Ich trage gar kein „Bedencken zu ſagen, daß alle diejenigen, denen „das Glück der Böſen fremde vorkommt, die Na„tur GOttes gar wenig betrachtet, und die „Pflichten einer allgemeinen Urſache, die alle „Dinge regieret, nach dem Maß einer gantz ſubal„ternen Vorſehung ausgemeſſen haben, welches „nur niedrige Gemüther thun. Wie? ſolte wohl „GOtt, nachdem er durch eine ſolche Vermi„ſchung, die höchſt geſchickt iſt die Wunder ſeiner „unendlichen Weisheit auszubreiten, theils freye „und theils nothwendig würckende Urſachen ge„ſchaffen, ſolche Geſetze eingeführet haben, die „zwar der Natur derer frey würckenden Urſachen „gemäß, aber dabey ſo wandelbar geweſen wä„ren, daß der geringſte Verdruß der einem Men„ſchen zuſtoſſen möchte, ſie, zum Untergange der „menſchlichen Freyheit, gantz und gar übern Hauf„fen werffen würde? Ein bloſſer Commendant ei„ner Stadt würde ſich zum Gelächter machen, „wenn er ſeine Verfaſſungen und Befehle ſo off„te veränderte, ſo offt es jemanden wider ihn zu „murren beliebte; und GOtt, deſſen Geſetze auf „ein ſo allgemeines Gute abzielen, daß vielleicht „alles dasjenige was wir ſehen, nur als ein kleiner

Anhang daran Theil hat, ſolte von ſolchen Ge-„
ſetzen abgehen, weil ſie heute dieſen morgen ei-„
nem andern mißfallen möchten; weil bald ein„
abergläubiſcher Menſch, der in dem falſchen„
Wahn ſtehet, als wenn eine Mißgeburth etwas„
Böſes bedeute, von ſeinem Irrthum auf ein„
ſchädliches Opffer verfallen, bald wieder etwan„
eine fromme Seele, die jedennoch die Tugend nicht„
hoch genug ſchätzt, daß ſie glauben könte, man„
ſey ſchon genug geſtrafft, wenn man keine beſitze,„
ſich darüber ärgern würde, daß ein boßhafftiger„
Menſch Reichthum und Geſundheit hat? Kan„
man ſich wohl irrige Begriffe von einer allge-„
meinen Vorſehung machen? Und da alle„
Welt geſtehet, daß dieſes Geſetze der Natur, **das**„
Starcke überwindet das Schwache, ſehr„
weißlich eingeführet worden, und es lächerlich„
wäre, wenn man begehren wolte, daß GOtt,„
wenn ein Stein auf ein zerbrechliches Gefäſſe„
fällt, woran der Beſitzer ſeine Luſt und Vergnü-„
gen hat, ſolches Geſetze abſchaffen möchte, um die-„
ſem Herrn keinen Verdruß zu verurſachen; muß„
man nicht bekennen, daß es nicht weniger lächer-„
lich ſeyn würde, wenn man verlangte, daß GOtt„
eben dieſes Geſetze abſchaffen ſolte, um zu verhin-„
dern, daß ſich ein böſer Menſch nicht von denje-„
nigen bereichere, was er einen Frommen entzo-„
gen? Je mehr ein boßhafftiger Menſch die Trie-„
be des Gewiſſens und der Ehre mit Füſſen tritt,„
je mehr übertrifft er den Frommen an Stärcke;„
wenn er ſich alſo an den Frommen macht, ſo muß„
er ihn nach dem ordentlichen Lauffe der Natur„

„verderben; haben ſie alle beyde mit der Einnah-
„me Fürſtlicher Gelder zu thun, ſo muß der Böſe,
„nach eben dieſen Lauff der Natur reicher werden,
„als der Gute, eben als wie ein hefftiges Feuer
„mehr Holtz verzehret, als ein Stroh-Feuer.
„Diejenigen, die es gerne ſähen, daß ein bö-
„ſer Menſch kranck würde, ſind öffters eben ſo
„ungerecht, als die, welche wünſchten, daß ein
„Stein, der auf ein Glaß fällt, es nicht zerbräche.
„Denn bey ſeiner Leibes-Beſchaffenheit ver-
„mag weder die Speiſe und der Tranck, die er zu
„ſich nimmt, noch die Lufft die er ſchöpffet, na-
„türlicher Weiſe ſeiner Geſundheit zu ſchaden;
„alſo daß diejenigen, die ſich über ſeine Geſund-
„heit beſchweren, ſich darüber beſchweren, daß
„GOtt die Geſetze der Natur, die er eingeführt,
„nicht verletzet; worinnen ſie um ſo viel ungerech-
„ter handeln, je öffter es zu geſchehen pfleget, daß
„durch die Verbindung der Dinge, die bloß und
„allein GOtt alſo einzurichten vermögend geweſen,
„der Lauff der Natur die Straffe der Sünde mit
„ſich führet.

§. CCVI.

Es iſt Schade, daß Herr Bayle ſo bald den Weg verlaſſen, auf den er glücklicher Weiſe gekommen war, von der Vorſehung GOttes ſo wohl zu ſpre-chen; er hätte gewiß groſſen Nutzen ſchaffen kön-nen, und indem er ſchöne Sachen geſagt hätte, ſo würde er auch zugleich gute Dinge geſagt haben. Ich ſtimme dem P. Malebranche bey, daß GOtt die Sachen auf eine ſolche Art ſchafft, die ihm am allerrühmlichſten und anſtändigſten iſt. Allein

ich

ich gehe in Anſehung des **beſonderen** und **allgemeinen Willens** noch ein wenig weiter als er. Gleichwie GOtt nichts ohne Grund und Urſache thun kan, auch ſelbſt wenn er Wunder thut, ſo iſt daraus zu ſchlüſſen, daß er keinen Willen habe in Anſehung der eintzelen Begebenheiten, der nicht aus einer allgemeinen Wahrheit oder aus einem allgemeinen Willen folge. Demnach wolte ich ſagen, daß GOtt niemahls dergleichen beſonderen Willen, wie es dieſer Pater verſtehet, das iſt, keine *Voluntates particulares primitivas* habe.

§. CCVII.

Ja ich glaube gar, daß hierinnen die Wunder-Wercke nichts beſonders haben, dadurch ſie von andern Begebenheiten unterſchieden würden; denn die Gründe einer Ordnung, die höher als die Ordnung der Natur iſt, bewegen GOTT, dieſelbe zu thun. Demnach möchte ich nicht mit dieſem Pater ſagen, daß GOtt den allgemeinen Geſetzen ſo offt Abbruch thue, ſo offt es die Ordnung erfordere; er thut niemahls einem Geſetze Abbruch, auſſer durch ein ander Geſetze, das ſich leichter appliciren läßt, und was die Ordnung will, das kan nicht anders als der Regel der Ordnung gemäß ſeyn, die mit unter der Zahl der allgemeinen Geſetze begriffen iſt. Das Kennzeichen der Wunder-Wercke (wenn ſie in dem genauſten Verſtande genommen werden) iſt, daß man ſie nicht aus der Natur der erſchaffenen Dinge erklären kan. Wenn GOtt alſo ein allgemeines Geſetze machte, vermöge deſſen die

Cörper einander anziehen ſolten, ſo könte er es unmöglich anders als durch immerwährende Wunder-Wercke ausführen. Eben alſo, wenn GOtt wolte, daß nach dem *Syſtemate* der *Cauſarum Occaſionalium* ſich die Gliedmaſſen der Seele richten ſolten, ſo würde dieſes Geſetze gleichfalls nicht ohne beſtändige Wunder-Wercke können ausgeführet werden.

§. CCIIX.

Dahero iſt zu ſchlüſſen, daß GOtt unter den allgemeinen Regeln, die eben nicht ſchlechterdings nothwendig ſind, die natürlichſten erwehlet, von denen man am leichteſten Grund geben kan, und welche auch von andern Dingen Grund zu geben am bequemſten ſind. Dieſes iſt ohne Zweifel am allerſchönſten und einträglichſten; und wenn gleich ſonſten das *Syſtema* **von der vorherbeſtimmten Harmonie** nicht nothwendig wäre, indem man die überflüſſigen Wunder-Wercke dadurch abſchafft, ſo würde es doch GOtt erwehlet haben, weil es am meiſten harmoniſch iſt. Die Wege GOttes ſind die allerſimpelſten und gleichförmigſten, und zwar deswegen, weil er ſolche Regeln erwehlet, die einander am allerwenigſten einſchräncken. Sie ſind auch in Anſehung ihrer Simplicität die **fruchtbarſten** und einträglichſten. Welches ſo viel iſt, als wenn man zu ſagen pflegt, dieſes oder jenes Hauß ſey das Beſte, das man mit eben den Unkoſten habe bauen können. Ja man kan dieſe zwey Bedingungen, die Symplicität und die Fruchtbarkeit, unter einen eintzigen Vortheil begreiffen, welcher

darinnen beſtehet, die meiſte Vollkommenheit die nur möglich iſt hervor zu bringen; und durch dieſes Mittel läſſt ſich das Syſtema des P. Malebranche hierinnen mit meinem vereinigen. Denn wenn man den Effect zwar gröſſer, die Mittel und Wege aber nicht ſo einfach ſetzte, ſo bin ich der Meynung, man könte nach einem genauen Uberſchlag ſagen, der Effect ſelbſt wäre nicht ſo groß; woferne man nemlich nicht allein den letzten, ſondern auch den mittlern Effect betrachtete. Denn der Weiſeſte macht, ſo viel möglich, daß die **Mittel** auch einiger maſſen zum **End-zweck** werden, das iſt, daß man ſie nicht allein wegen ihrer Würckung, ſondern auch wegen ihrer eigenen Natur wünſchet und verlanget. Die allzuſehr zuſammengeſetzten Wege nehmen gar zuviel Platz, zuviel Ort und Zeit ein, welche man beſſer würde haben anwenden können.

§. CCIX.

Wenn nun alles auf die höchſte Vollkommenheit ankommt, ſo kommt man auf unſer Geſetze des Beſten. Denn die Vollkommenheit begreifft nicht allein das **moraliſche**, und **phyſiſche** Gute der verſtändigen Creaturen, ſondern auch das **metaphyſiſche**, welches zugleich die Vernunfft-loſen Creaturen angehet. Daraus folgt, daß das Böſe, welches in den vernünfftigen Creaturen befindlich, nur per concomitantiam geſchicht; nicht durch vorhergehende, ſondern durch einen nachfolgenden Willen, weil es in dem beſt-möglichſten Plane mit enthalten iſt; und das metaphyſiſche Gute, das ſich auf alle Dinge erſtre-

cket, iſt die Urſache, daß bißweilen das moraliſche und phyſiſche Böſe Platz finden muß, wie ich es ſchon mehr als einmahl erkläret. Ich befinde, daß die alten Stoicker von dieſem Syſtemate nicht weit entfernet geweſen. Selbſt Herr Bayle hat dieſes in ſeinem Dictionario, unter dem Artickel, Chryſippus, Lit. T. angemercket; es iſt der Mühe wohl werth, daß wir ſeine eigene Worte hievon anführen, damit wir ihm dieſelben zu ſeiner Zeit ſelbſt entgegen ſetzen, und ihn wieder auf die guten Gedancken bringen können, die er vormahls gehegt. Er ſpricht p. 930. "Chryſippus „unterſuchte, in ſeinem Wercke von der Vorſe„hung, unter andern Fragen auch dieſe, ob die „Natur der Dinge, oder die Vorſehung, welche „die Welt und das menſchliche Geſchlechte ge„ſchaffen, auch die Kranckheiten geſchaffen habe, „denen Menſchen die unterworffen ſind? Er ant„wortet, der vornehmſte Endzweck der Natur ſey „nicht geweſen, die Menſchen kräncklich zu ma„chen, denn dieſes würde der Urſache alles Gu„ten ſchlecht anſtehen; ſondern indem ſie viele „wichtige, wohl geordnete, nützlich und beque„me Sachen zubereitet und hervorgebracht, ſo „habe ſich befunden, daß einige Unbequemlichkei„ten daraus entſtanden; und dieſe ſeynd dahero „ihrem erſten Abſehen und Endzwecke nicht ge„mäß geweſen, ſie haben ſich aber in dem Fort„gang des Wercks befunden, ſie haben nur als „Folgerungen exiſtirt. Was die Bildung des „menſchlichen Cörpers anlanget, ſo ſagt er, der „allerfeinſte Begriff, ja ſelbſt der Nutzen des

Werckes

Werckes habe erfordert, daß das Haupt aus„ zarten und dünnen Gebeinen zuſammen geſetzt„ würde; allein daraus ſey dieſe Beſchwerlichkeit„ entſtanden, daß es den Schlägen und Stöſſen„ ſehr wenig widerſtehen könne. Die Natur berei-„ tete die Geſundheit zu, und die Quelle der Kranck-„ heiten muſte zu gleicher Zeit durch eine gewiſſe Art„ der Concomitantz eröffnet werden. Eben ſo verhält„ ſichs auch mit der Tugend; indem die Natur mit„ Fleiß die Tugend hervorbrachte, ſo muſten auch die„ Laſter, gleichſam durch einen Gegenſtoß [Contre-„ coup] entſtehen. Ich habe dieſe Stelle nicht von„ Wort zu Wort überſetzet, derowegen will ich das„ Lateiniſche des Auli Gellii ſelbſt, denenjenigen zum„ Beſten, ſo dieſe Sprache verſtehen, hieher ſetzen.„ [Aul. Gell. lib. 6. C. 1.) Idem Chryſippus in eod.„ lib. [quarto, περὶ προνοίας] tractat, conſideratque, dignumque eſſe id quæri putat, εἰ αἱ τῶν ἀνθρώπων νόσοι κατὰ φύσιν γίνονται; id eſt, naturane ipſa rerum, vel providentia, quæ compagem hanc mundi & genus hominum fecit,„ morbos quoque & debilitates & ægritudines,„ corporum, quas patiuntur homines, fecerit.„ Exiſtimat autem, non fuiſſe hoc principale„ naturæ conſilium, ut faceret homines morbis„ obnoxios. Nunquam enim hoc conveniſſe naturæ auctori parentique rerum omniũ bonarum. Sed quum multa, inquit, atque magna gigneret pareretque aptisſima & utilisſima, alia„ quoque ſimul agnata ſunt incom̃oda, iis ipſis,„ quæ faciebat, cohærentia: eaque non per naturam, ſed per ſequelas quasdam neceſſarias facta„

 dicit,

„dicit, quod ipſe appellat κατ' ἀ παρακολέθησιν.
„Sicut, inquit, quum corpora hominum natura
„ſingeret, ratio ſubtilior & utilitas ipſa operis
„poſtulavit, ut tenuiſſimis minutiſſimisque
„oſſiculis caput compingeret. Sed hanc utilita-
„tem rei majoris alia quædam incommoditas
„extrinſecus conſecuta eſt; ut fieret caput te-
„nuiter minutum & ictibus offenſionibusque
„parvis fragile. Proinda morbi quoque & ægri-
„tudines partæ ſunt, dum ſalus paritur. Sic her-
„cle, inquit, dum virtus hominibus per conſili-
„um naturæ gignitur, vitia itidem per affinita-
„tem nata ſunt. Ich glaube nicht daß ein Heyde, bey
„der Unwiſſenheit von dem Falle des erſten Men-
„ſchen, welcher Fall uns bloß aus der Offenbahrung
„bekannt und die wahre Urſache unſers Elendes iſt,
„was vernünfftigers hätte ſagen können. Wenn
„wir noch mehr dergleichen Auszüge aus den Wer-
„cken des Chryſippi oder vielmehr ſeine Wercke
„ſelbſt hätten, ſo würden wir von ſeinem vortreffli-
„chen Verſtande eine viel beſſere Meynung als jetzo
„haben.„

§. CCX.

Nun wollen wir auch ſehen, wie ſich Herr Bayle geändert. Nachdem er in ſeiner Antwort aux queſtions du Provincial ch. 155. p. 962. T. 3. dieſe Worte des Herrn Jaquelots angeführet, die mir überaus wohl anſtehen: "Die Ordnung der „gantzen Welt verändern, iſt eine Sache von „unendlich gröſſerer Wichtigkeit, als das Wohl-„ergehen eines frommen Menſchen; ſo ſetzt er „hinzu: In dieſer Gedancke ſteckt etwas, das „gar ſehr in die Augen fällt; der Pater Male-

branche

branche hat es über alle maſſen ſchön ausgeführt,“ und einige Leſer würcklich überredet, daß ein einfa-“ ches und dabey ſehr fruchtbares Syſtema, der“ Weisheit GOttes viel gemäſſer ſey, als ein mehr“ zuſammengeſetztes und nach Proportion nicht ſo“ fruchtbares, das aber ſonſt den Unordnungen vor-“ zubeugen geſchickter iſt. Herr Bayle iſt mit unter“ denenjenigen geweſen, die in den Gedancken ge-“ ſtanden, Malebranche habe dadurch eine unver-“ gleichliche Auflöſung gegeben, [**Herr Bayle iſt es“ ſelbſt, der allhier redet.**] Allein man kan faſt“ unmöglich damit zufrieden ſeyn, wenn man die Bü-“ cher des Herrn Arnaud wider dieſes Syſtema ge-“ leſen, und wenn man den weitläufftigen und un-“ ermeßlichen Begriff des allervollkommenſten We-“ ſens betrachtet. Dieſer Begriff lehret uns, daß“ GOtt nichts leichters ſey, als einem einfa-“ chen, fruchtbahren, ordentlichen, und zu glei-“ cher Zeit allen Creaturen bequemen Plane zu fol-“ gen.„

§. CCXI.

Als ich in Franckreich war, ſo zeigte ich dem Herrn Arnaud ein Geſpräche, das ich in Lateiniſcher Sprache, von der Urſache des Böſen und der Gerechtigkeit GOttes, verfertiget; und das war nicht allein noch vor ſeinen Streitigkeiten, die er mit dem Pater Malebranche gehabt, ſondern auch noch vorher, ehe das Buch von der **Unterſuchung der Wahrheit** zum Vorſchein kommen. Ich hatte mich ſchon damahls des Grund-Satzes, den ich hier behaupte, nemlich, daß die Sünde deswegen ſey zugelaſſen worden,

weil ſie mit in dem beſten Plan der Welt begriffen geweſen, bedienet; und Herr Arnaud ſchiene darüber gar nicht entrüſtet zu ſeyn. Allein die kleinen Händel, die er nach der Zeit mit dieſem Pater gehabt, haben ihn bewogen, dieſe Sache mit mehrerer Aufmerckſamkeit zu unterſuchen, und härter davon zu urtheilen. Inzwiſchen bin ich nicht gänßlich mit der Art zufrieden, womit die Sache hier von dem Herrn Bayle ausgedrücket worden; denn ich glaube keinesweges, daß ein **mehr zuſammengeſetzter und nicht ſo fruchtbahrer Plan den Unordnungen vorzubeugen geſchickter ſeyn könne.** Die Regeln ſind generale Willen, je mehr man Regeln beobachtet, je mehr Regularität entſtehet daraus; die Simplicität und Fruchtbarkeit ſind der Endzweck worauf die Regeln zielen. Man wird mir einwerffen: Ein durch und durch ſehr einförmiges Syſtema würde ohne Unordnungen ſeyn: Allein ich antworte, eine allzugroſſe Aehnlichkeit und Gleichförmigkeit würde vor eine Irregularität zu halten ſeyn, und die Regeln der Harmonie verletzen. *Et Citharædus ridetur, chorda qui ſemper oberrat eadem*; (**Ein Harfeniſte wird ausgelacht, wenn er immer auf einer Säite leyert.** Ich glaube demnach, daß GOtt einem ſimplen, fruchtbahren, und regulären Plan folgen könne; allein ich glaube nicht, daß der beſte und regulärſte zu gleicher Zeit allen Creaturen bequem ſey, und dieſes ſchlüſſe ich *á poſteriori*; denn derjenige, den GOtt erwehlet hat, der iſt es nicht: doch hab

ich

ich es auch durch mathematiſche Exempel *a priori* gezeiget, und es wird alſobald noch ein dergleichen Exempel folgen. Einem Origeniſten, nach deſſen Meynung endlich die vernünfftigen Creaturen alle werden ſelig werden, kan noch leichter ein Genügen geſchehen. Er wird nach dem Exempel deſſen, was der heilige Apoſtel von dem Leiden dieſer Zeit redet, ſagen, alles dasjenige Leiden, ſo ein Ende nehme, könne mit einer ewigen Glückſeligkeit nicht vergli- chen werden.

§. CCXII.

Das was einen in dieſer Sache, wie ich ſchon angemercket, betrügen kan, iſt dieſes, daß man glaubt, das Beſte im Gantzen ſey auch das Be- ſte ſo in allen Theilen möglich ſey. So urtheilet man in der Geometrie, wenn von den **Gröſten und Kleinſten** gehandelt wird. Wenn der Weg von A nach B, den man ſich vorſetzet, der allerkürtzeſte iſt, und wenn der Weg durch C gehet, ſo muß auch der Weg von A nach C, als ein Stück des erſtern, der allerkürtzeſte ſeyn der nur möglich iſt. Allein der Schluß von der **Quantität** auf die **Qualität** gehet ſo wenig allemahl wohl an, als der Schluß von **gleichen** auf **ähnliche Sachen**. Denn **gleiche** Sachen ſind, die einerley Quantität haben, und **ähn- liche** kommen in Qualitäten überein. Als der ſelige Herr Sturm, ein berühmter Mathe- maticus zu Altorff, in ſeiner Jugend in Holland war, ſo gab er daſelbſt ein klein Buch unter dem Titel, *Euclides catholicus*, in Druck heraus, dar- innen er ſich bemühte, in Sachen die nicht ma-

thematiſch ſind, richtige und allgemeine Regeln zu geben, wozu er von ſeinem ehemahligen Præceptore, dem ſeligen Erhard Weigel, war angefriſchet worden. In dieſem Buche applicirt er dasjenige auf die ähnlichen Sachen, was Euclides von dengleichen geſagt, und macht dieſen Grund-Satz: *Si ſimilibus addas ſimilia, tota ſunt ſimilia*; (**Wenn man ähnliche Dinge zu ähnlichen** *addirt*, **ſo ſind** *auch* **die Summen ähnlich**;) allein es waren ſo viel Einſchränckungen nöthig, dieſe neue Regel zu entſchuldigen, daß es beſſer geweſen wäre, wenn man ſie bald anfangs mit dieſem Zuſatze vorgetragen hätte: *Si ſimilibus ſimilia addas* ſimiliter, *tota ſunt ſimilia*;) Wenn man ähnliche Dinge zu ähnlichen, **auf ähnliche Weiſe**, addirt, ſo ſind auch die Summen ähnlich.) So pflegen auch die Geometræ offt nicht allein ſimilia, (**ähnliche**) ſondern auch ſimiliter poſita (**ſolche Dinge die eine ähnliche Stellung haben**) zu erfordern.

§. CCXIII.

Dieſer Unterſcheid zwiſchen der Quantität und Qualität zeigt ſich auch in unſerm Falle. Ein Theil von dem kürtzeſten Wege zwiſchen zweyen Extremitäten, iſt auch der kürtzeſte Weg zwiſchen den Extremitäten dieſes Theils: Allein ein Theil vom gantzen Beſten iſt eben nicht nothwendig das Beſte, das man aus dieſem Theile machen könte; ein Theil von einer ſchönen Sache iſt nicht allemahl ſchön, indem er auf eine irreguläre Art und Weiſe aus dem Gantzen, oder auch in demſelben, kan genommen werden. Wenn die

Güte

Güte und Schönheit allezeit in abſoluten und durch und durch gleichförmigen Dingen beſtünde, wie die Ausdehnung, die Materie, das Gold, das Waſſer, und andere Cörper, die man vor homogen und gleichförmig hält, ſo müſte man allerdings ſagen, daß ein Theil vom Guten und Schönen ſo ſchön und gut wäre, als das Gantze, weil es allezeit dem Gantzen ähnlich ſeyn würde; allein in den relativiſchen Dingen iſt es gantz anders. Ein mathematiſches Exempel wird meine Meynung am beſten erklären.

§. CCXIV.

Es iſt eine gewiſſe Art der Geometrie, die der Herr Jungius von Hamburg, einer der vortrefflichſten Leute ſeiner Zeit, empiriſch nennete. Sie bedient ſich demonſtrativiſcher Erfahrungen, und beweiſet viele Sätze des Euclidis, ſonderlich aber diejenigen, welche die Gleichheit zweyer Figuren betreffen, wenn man eine in Stücke zerſchneidet, und dieſe Stücke wieder zuſammen ſetzt um die andere daraus zu machen. Wenn man auf dieſe Weiſe, die Quadrata derer beyden Seiten eines recht winckluchten Triangels, in Stücke gehöriger maſſen zerſchneidet, und dieſe Stücke, wie ſichs gehöret, wieder zuſammen ſetzet, ſo macht man das Quadratum der Hypothenuſæ daraus, und hiedurch beweiſt man den 47. Satz des erſten Buchs des Euclidis auf eine empiriſche Art. Geſetzt nun, daß einige von den zwey kleinen Quadraten genommene Stücke ſich verlieren, ſo wird zu dem groſſen Viereck, welches man daraus machen ſoll, etwas fehlen; und dieſes

mangel-

mangelhaffte Zuſammengeſetzte wird ſehr unförmlich und übel ausſehen. Und wenn man die übergebliebene Theile ohne einige Abſicht auf das groſſe Viereck, das ſie formiren helffen, abſonderlich genommen hätte, ſo würde man ſie gantz anders zuſammen ſetzen, um etwas noch ziemlich leidliches daraus zu machen. Allein, ſo bald die verlohrnen Theile ſich wiederum finden, und man das mangelhaffte Compoſitum damit ergäntzet, ſo wird eine ſchöne und reguläre Sache, nemlich das gantze groſſe Viereck, daraus werden; und dieſes vollkommene Compoſitum wird weit ſchöner ſeyn, als das leidliche, welches bloß aus den Stücken gemacht worden, die nicht waren verlohren gangen. Das vollkommene Compoſitum iſt mit der gantzen Welt zu vergleichen, und das mangelhaffte, welches ein Theil des vollkommenen iſt; mit einem Theile der Welt, darinnen wir unterſchiedene Mängel antreffen, welche der Urheber der Dinge zugelaſſen hat, weil ſonſt das gantze, wenn er dieſe mangelhafften Stücke hätte verändern, und ein mittelmäßiges Compoſitum daraus machen wollen, nicht würde ſo ſchöne geweſen ſeyn: Denn die Theile des mangelhafften Compoſiti, woferne ſie anders wären zuſammen geſetzt worden, um ein leidliches Compoſitum daraus zu machen, würden gehöriger maſſen nicht haben können angewendet werden, das gantze und vollkommene Compoſitum zu formiren. Thomas d'Aquino hat etwas von dieſen Dingen eingeſehen, wenn er geſagt: *Ad prudentem gubernatorem pertinet, negligere aliquem defectum bonita-*

bonitatis in parte, ut faciat augmentum bonitatis in toto; (Einem klugen Regenten kommt zu, einigen Mangel des Guten in einem Theile nicht zu achten, damit das Gute im Gantzen deſtomehr vermehret werde.) (Thom. contra gent. lib. 3. cap. 71.) Thomas Gatakerus führet in ſeinen Anmerckungen über das Buch des Marci Aurelii [lib. 5. c. 8. bey dem Herrn Bayle] auch Stellen der Autorum an, welche ſagen, daß das Böſe derer Theil öffters das Gute des Gantzen ſey.

§. CCXV.

Doch wir müſſen wieder auf die Einwürffe des Herrn Bayle kommen. Er ſtellt ſich (pag. 963.) einen Fürſten vor, der eine Stadt bauen läßt, und aus einem falſchen Geſchmacke lieber haben will, daß ſie prächtig ausſehen, und in der Bau-Kunſt was ſonderliches und freyes hervor leuchten ſoll, als daß die Einwohner in derſelben alle Bequemlichkeit antreffen mögen. Allein wenn dieſer Fürſt wahrhafftig großmüthig wäre, ſo würde er die bequeme Bau-Kunſt der prächtigen vorziehen. So urtheilet Herr Bayle. Ich wolte aber dennoch glauben, daß Fälle vorhanden, da man mit Recht die Schönheit der Structur eines Pallaſts der Bequemlichkeit einiger Hausgenoſſen vorziehen könte. Doch geſtehe ich, daß die Structur zu tadeln ſeyn würde, wenn ſie gleich noch ſo ſchön wäre, woferne ſie den Inwohnern allerhand Kranckheiten verurſachte, zumahl wenn man in Anſehung der Schönheit, der Bequemlichkeit, und der Geſundheit zuſammen genommen, eine beſſere machen könte. Denn man

kan

kan alſo dieſe Vortheile nicht allezeit auf einmahl haben, und woferne die Structur des Schloſſes gantz unerträglich werden ſolte, wenn man es auf die Mitternächtige Seite des Berges, welches die allergeſundeſte iſt, bauete, ſo würde man es freylich gegen Mittag anlegen.

§. CCXVI.

Herr Bayle wendet ferner ein, es könten zwar unſere Geſetz-Geber unmöglich dergleichen Verfaſſungen machen, die allen insbeſondere bequem wären: (*Nulla lex ſatis commoda omnibus eſt, id modo quæritur, ſi majori parti & in ſummam prodeſt*; Kein Geſetze iſt allen und jeden bequem genung, es fragt ſich nur, ob es den meiſten und überhaupt nützlich iſt; Cato apud Livium lib. 34. circa init.) Allein die Urſache warum ſie ſolche Geſetze ergreiffen müſten, die nach genungſamer Uberlegung, zum wenigſten mehr nützlich als ſchädlich befunden würden, ſey dieſe, weil ihre Erkänntniß und Einſicht eingeſchrenckt ſey. Dieſes aber laſſe ſich nicht auf GOtt appliciren, der eben ſo unendlich mächtig und verſtändig, als gut und wahrhafftig groß ſey. Ich antworte, man kan GOtt, indem er das Beſtmöglichſte erwehlet, keine Einſchränckung ſeiner Vollkommenheiten vorwerffen, und in der Welt übertrifft nicht allein das Gute das Böſe, ſondern das Böſe dient auch zur Vermehrung des Guten.

§. CCXVII.

Er mercket dabey an, daß die Stoicker aus dieſem Grund-Satze was Gottloſes gezogen haben, indem ſie ſagen, man müſſe das Böſe gedultig

dultig ertragen, weil es nicht allein zur Integri-tät der Welt, ſondern auch zur Glückſeeligkeit, Vollkommenheit, und Erhaltung GOttes, der die Welt regieret, nöthig ſey. Und dieſes will Käyſer Marcus Aurelius im 8. Cap. des 5. Buches ſeiner Soliloquiorum haben, wenn er ſpricht: *Duplici ratione diligas oportet, quicquid evenerit tibi, altera, quod tibi natum, & tibi coordinatum, & ad te quodam modo affectum eſt: altera, quod univerſi Gubernatori proſperitatis & conſummationis, atque adeo permanſionis ipſius procurandæ* (τῆς εὐοδίας, καὶ τῆς συντελείας, καὶ τῆς συμμονῆς αὐτῆς) ex parte cauſa eſt. (Man muß aus zweyerley Urſachen alles dasjenige lieb haben, was einem begegnet: erſtlich, weil es gleichſam mit und vor uns gebohren, und nach uns eingerichtet iſt; und zum andern, weil es zur Glückſeeligkeit, Vollkommenheit und Erhaltung desjenigen, der die gantze Welt regieret, etwas beyträgt.) Dieſe Lehre iſt eben nicht die allervernünfftigſte dieſes Käyſers. Sein *Diligas oportet* (στέργειν χρή, man muß es lieb haben) heiſſt und gilt nichts: Eine Sache wird deswegen nicht liebenswürdig, weil ſie nothwendig iſt, oder weil ſie über einen verhängt iſt; und was böſe vor mich iſt, das bleibt böſe, ungeachtet es meinem Herrn gut iſt, wenn ich von dieſem Guten nichts genieſſe. Was in der Welt gut iſt, iſt unter andern dieſes, daß das allgemeine Gute würcklich zu einem beſondern Guten derjenigen wird, welche den Urheber alles Gu-

tes

ten ſich haben. Allein der Haupt-Irrthum dieſes Käyſers und der Stoicker beſtund darinnen, daß ſie ſich einbildeten, das Gute in der Welt müſte GOtt ſelbſt ein Vergnügen geben, weil ſie ſich GOtt als die Seele der Welt vorſtellten. Unſere Lehre hat mit dieſem Irrthume nichts gemein, GOtt iſt, nach unſer Meynung, eine *Intelligentia extramundana*, wie ihn Martianus Capella nennet, oder vielmehr *ſupramundana*, (ein Geiſt der **auſſer der Welt**, oder vielmehr **über die Welt iſt.**) Hiernächſt agirt er, um Gutes zu thun, und nicht zu empfangen; *Melius eſt dare quam accipere*; (**Es iſt beſſer geben, als nehmen.**) Seine Seeligkeit iſt unaufhörlich vollkommen, und kan weder von auſſen noch von innen wachſen oder zunehmen.

§. CCXIIX.

Wir wollen nunmehro den vornehmſten Einwurff, den uns Herr Bayle nach dem Herrn Arnaud gemacht, vor die Hand nehmen. Er beſtehet aus vielen Stücken: Denn ſie geben vor, GOtt würde gezwungen ſeyn, er würde nothwendiger Weiſe agiren, wenn er verbunden wäre, das Beſte zu ſchaffen; wenigſtens, ſagen ſie, würde er ohnmächtig geweſen ſeyn, wenn er nicht ein beſſers Mittel hätte erfinden können, die Sünde und andere Ubel auszuſchlieſſen. Man leugnet dadurch in der That, daß dieſe Welt die beſte ſey, und daß GOtt nichts anders als das beſte thun könne. Wir haben von dieſer Sache ſchon mehr als an einem Orte gehandelt; wir haben bewieſen, daß GOtt das Beſte hervor zu

bringen

bringen unmöglich unterlaſſen könne; und wenn diß voraus geſetzt iſt, ſo folget nothwendig, daß die Ubel, die uns zuſtoſſen, vernünfftiger Weiſe aus der Welt nicht haben können ausgeſchloſſen werden, weil ſie würcklich da ſind. Wir wollen doch aber ſehen, was dieſe zwey berühmte Leute, oder was vielmehr Herr Bayle einwendet; denn er geſtehet daß er ſich die Vernunfft-Schlüſſe des Hn. Arnaud zu Nutze gemacht.

§. CCXIX.

Solte es wol möglich ſeyn, (ſpricht er ch. 151. de la Rép. au Provinc. T. 3. p. 890.) daß ein Weſen, das unendlich gütig, unendlich heilig, unendlich weiſe, allwiſſend und allmächtig iſt, das der Tugend vollkommen gewogen, und den Laſtern vollkommen feind iſt, wie uns dieſes der klare und deutliche Begriff von GOtt lehret, und faſt alle Seiten der heiligen Schrifft bejahen, in der Tugend kein geſchicktes und ſeinen Abſichten gemäſſes Mittel habe finden können? Solte ihm wohl das Laſter eintzig und allein dieſes Mittel an die Hand gegeben haben? Vielmehr ſolte man glauben, daß dieſem Weſen nichts beſſer angeſtanden, als in ſeinen Wercken die Tugend, mit Ausſchlüſſung aller Laſter, einzuführen.„ Der Herr Bayle gehet hier zuweit. Man giebt zu, daß einige Sünde und Laſter mit dem beſten Plan der Welt verknüpfft geweſen; allein das geſtehet man ihm nicht zu, daß GOtt in der Tugend kein Mittel habe finden können, das ſeinen Abſichten gemäß wäre. Dieſer Einwurff würde alsdenn ſtatt finden, wenn gar keine Tugend vorhanden, und

Sünde und Laſter allenthalben anzutreffen wären. Er wird zwar antworten, es ſey ſchon genug, daß die Sünde herrſche, und daß die Tugend gegen das Laſter was geringes ſey. Allein das räume ich ihm nicht ein, und ich glaube, daß, wenn man es recht nimmt, in der That weit mehr moraliſches Gutes als Böſes in den vernünfftigen Creaturen anzutreffen, von denen uns nur eine ſehr kleine Anzahl bekant iſt.

§. CCXX.

Dieſes Böſe iſt auch nicht einmahl bey den Menſchen ſo groß als man vorgiebet: Nur Leute von böſen Gemüthe, oder die durch Unglück zu Menſchen-Feinden worden, wie der Timon des Luciani, finden allenthalben Bosheit, und vergiſſten auch die beſten Verrichtungen mit den übeln Auslegungen die ſie ihnen geben: ich rede von denen die es im rechten Ernſt thun, damit ſie allerhand ſchlimme Folgen daraus ziehen mögen, mit denen ihr Leben und Wandel behafftet iſt: denn einige Leute thun es nur in dem Abſehen, ihre Einſicht zu zeigen. Man hat dieſes an dem Tacito getadelt, und eben daſſelbe findet auch Carteſius (in einem ſeiner Briefe) an dem Buche des Hobbeſii *de Cive* auszuſetzen; von welchem Buche man damahls nur wenig Exemplaria gedruckt, um ſolche unter gute Freunde auszutheilen; nachgehends aber iſt es von dem Autore in der andern Auflage, die wir haben, mit Anmerckungen vermehret worden. Denn ob wohl Carteſius den Verfaſſer dieſes Buches vor einen geſchickten und gelehrten Mann hält, ſo bemercket

er doch ſehr gefährliche Regeln und Grund-Sätze darinnen, indem alle Menſchen vor boßhafftig gehalten werden, oder auch wohl Urſache und Gelegenheit bekommen boßhafftig zu werden. Der ſelige Jacob Thomaſius ſagt in ſeinen ſchönen Tabellen über die practiſche Philoſophie, das πρῶτον ψεῦδος, der Haupt-Grund der Irrthümer des Hobbeſii ſey dieſer, daß er den *Statum legalem pro naturali* nehme, das iſt, daß der verderbte Stand ihm zur Regel und Richtſchnur diene, da hingegen Ariſtoteles denjenigen Zuſtand vor Augen gehabt, der der menſchlichen Natur am anſtändigſten iſt. Denn nach dem Ariſtoteles nennet man das **natürlich**, was mit der Vollkommenheit der Natur der Dinge am allermeiſten überein kommet; Hobbes aber nennet den **natürlichen Zuſtand** denjenigen, der die wenigſte Kunſt hat, weil er vielleicht nicht bedacht, daß die menſchliche Natur in ihrer Vollkommenheit die Kunſt mit ſich führet. Allein der Wort-Streit, das iſt, der Streit um das was man **natürlich** nennen kan, würde eben von keiner ſonderlichen Wichtigkeit ſeyn, wenn nicht Ariſtoteles und Hobbes den Begriff des natürlichen Rechts damit verknüpfften, wobey ein jeder ſeiner Bedeutung folget. Ich habe ſchon oben erinnert, daß ich in dem Buche, von den **Schein-Tugenden der Menſchen**, eben den Fehler bemercket, den der Herr Deſcartes in des Hobbes ſeinem *de Cive* angetroffen.

§. CCXXI.

Allein geſetzt, es wäre bey dem menſchlichen

 Geſchlech-

Geſchlechte mehr Laſter als Tugend anzutreffen, wie man ſetzet, daß die Zahl der Verſtoſſenen gröſſer ſey, als die Zahl der Auserwehlten; ſo folget doch noch lange nicht daraus, daß in der gantzen Welt mehr Sünde und Elend, als Tugend und Glückſeeligkeit zu finden ſey; vielmehr muß man das gerade Gegentheil ſchlüſſen, weil die Stadt GOttes unter allen möglichen Staaten der Vollkommenſte ſeyn muß, maſſen er von dem gröſten und beſten Monarchen aufgerichtet worden, und annoch beſtändig regieret wird. Dieſe Antwort bekräfftiget das was ich oben angemercket, da ich von der Ubereinſtimmung des Glaubens mit der Vernunfft geredet; nehmlich daß dieſes eine von den vornehmſten Urſachen der ungegründeten Einwürffe ſey, daß man den Schein mit der Wahrheit vermenget; ich verſtehe nicht ſchlechterdings einen ſolchen Schein, wie er aus genauer Unterſuchung der Factorum entſtehen würde; ſondern wie er aus den engen Schrancken unſerer Erfahrung genommen worden: denn das würde höchſt unverſtändig ſeyn, wenn man den Beweißthümern der Vernunfft und denen Offenbahrungen des Glaubens, ſo unvollkommenen und wenig gegründeten Schein entgegen ſetzen wolte.

§. CCXXII.

Im übrigen haben wir ſchon angemercket, daß die Liebe zur Tugend und der Haß gegen die Sünde, welche überhaupt die Exiſtentz der Tugend zu befördern, und die Exiſtentz der Sünde zu verhindern ſuchen, eben als wie der Wille alle Menſchen

glück-

glücklich zu machen, und das Elend von ihnen abzuwenden, nur vorhergehende Willen ſind. Und dieſe vorhergehende Willen ſind bloß ein Theil von allen vorhergehenden Willen GOttes zuſammen genommen, aus denen endlich der nachfolgende Wille, oder der Schluß das Beſte zu ſchaffen entſpringet; und eben durch dieſen Schluß bekommt die Liebe zur Tugend und zur Glückſeeligkeit der vernünfftigen Creaturen, die an ſich ſelbſt unumſchränckt iſt, und ſo weit gehet als immer möglich, einige kleine Einſchrenckungen, wegen der nothwendigen Abſicht auf das allgemeine Gute. Auf dieſe Weiſe muß es verſtanden werden, wenn man ſagt, GOtt liebe ſchlechterdings die Tugend, und haſſe ſchlechterdings die Sünde, und nichts deſtoweniger müſſe doch einige Sünde zugelaſſen werden.

§. CCXXIII.

Herr Arnaud und Bayle ſcheinen in den Gedancken zu ſtehen, als wenn dieſe Art die Sache zu erklären, und einen beſten Plan der Welt unter allen möglichen feſte zu ſetzen, der von keinem andern könne übertroffen werden, die Allmacht GOttes einſchräncke. Habt ihr wohl bedacht [ſagt Herr„ *Arnaud* zu dem *P. Malebranche*, in ſeinen„ **Gedancken über das neue** *Syſtema* **von der„ Natur und Gnade**, T. 2. p. 385. daß ihr da-„ durch, indem ihr dergleichen Dinge vortraget,„ den erſten Artickel des Apoſtoliſchen Glaubens-„ Bekänntniſſes ſucht übern Hauffen zu werffen,„ darinnen wir bekennen, daß wir an einen all-„ **mächtigen Schöpffer** glauben? **Er hatte**„

„ſchon vorher p. 362. geſagt: Kan man wohl „behaupten, ohne ſich ſelbſt zu verblenden, daß ein „Verfahren, welches ohne dieſem traurigen Er„folg, daß ſich nemlich der meiſte Theil der Men„ſchen ins Verderben ſtürtzet, nicht hat ſeyn kön„nen, mehr Kennzeichen der göttlichen Gütigkeit „in ſich faſſe, als ein anders, welches, wenn ihm „GOtt gefolget, eine Urſache würde geweſen ſeyn, „daß alle Menſchen wären ſelig worden?„ Und gleich wie Herr Jaquelot von denjenigen Grund-Lehren nicht abgehet, die wir geſetzt haben, ſo macht ihm der Herr Bayle (Rep. au Prov. ch. 151. p. 900. T. 3.) eben dergleichen Einwürffe. „Wenn man „ſolche Erklärungen annimmt, ſpricht er, ſo be„findet man ſich genöthiget, die allerdeutlichſten „Begriffe, die wir von der Natur des vollkom„menſten Weſens haben, zu verleugnen. Dieſe „lehren uns, daß ihm alle Dinge, die keinen Wi„derſpruch in ſich faſſen, möglich ſind, und daß „ihm folglich möglich ſey, Leute ſelig zu machen, „die er nicht ſelig machet. Denn was würde wohl „vor ein Widerſpruch daraus folgen, wenn die „Zahl der Erwehlten gröſſer wäre, als ſie iſt? Sie „lehren uns ferner, daß er keinen Willen habe, den „er nicht ausführen könne, weil er vollkommen „glückſelig iſt. Wie iſt es demnach möglich zu be„greiffen, daß er alle Menſchen zwar wolle, aber „nicht könne ſelig machen? Wir ſuchten einiges „Licht, das uns aus der Verwirrung helffen ſolte, „darinnen wir uns befinden, wenn wir den Begriff „GOttes mit dem menſchlichen Zuſtande verglei„chen, und man giebt uns ſolche Erläuterun-

gen,

gen, die uns in noch weit dickere Finſterniß,, ſtürtzen.,,

§. CCXXIV.

Alle dieſe Einwürffe fallen nach der von uns gegebenen Erklärung weg. Ich halte es mit dem Grund-Satze des Herrn Bayle, der auch der meinige iſt, daß alles, was keinen Widerſpruch in ſich ſchlüſſet, möglich iſt. Allein unſerer Lehre nach, da wir behaupten, daß GOtt das Beſte gemacht, ſo er nur machen können, oder daß er nichts beſſers hätte hervorbringen können, als er würcklich hervorgebracht; und da wir davor halten, daß man ſeine Weisheit und Güte verletzen würde, wenn man von ſeinem völligen Wercke eine andere Meynung haben wolte; muß man ſagen, daß es widerſprechend ſey, etwas zu machen, welches ſelbſt das Beſte an Güte übertreffe. Das wäre eben ſo viel, als wenn einer ſagte, GOtt könte von einem Puncte zu dem andern eine kürtzere Linie als die gerade ziehen, und dabey diejenigen die es leugnen beſchuldigte, als würffen ſie den Artickel übern Hauffen, nachdem wir an **GOtt den allmächtigen Schöpffer** glauben.

§. CCXXV.

Die Unendlichkeit der möglichen Dinge, ſo groß ſie auch iſt, iſt nicht gröſſer als die Unendlichkeit der Weisheit GOttes, die alle mögliche Dinge erkennet. Ja man kan ſagen, daß wenn gleich dieſe Weisheit die möglichen Dinge nicht extenſive übertrifft, weil die Objecta des Verſtandes nicht weiter gehen können als ſich die Möglichkeit erſtrecket, die im gewiſſen Verſtande eintzig

 und

und allein erkannt zu werden fähig iſt; ſo übertreffe ſie dieſelbe dennoch intenſive, wegen der unendlich mahl unendlichen Verknüpffungen, die ſie damit anſtellet, und wegen der unendlichen Betrachtungen, die ſie darüber macht. Die Weisheit GOttes umfaſſet nicht nur alle mögliche Dinge, ſondern ſie durchdringet auch dieſelben, und vergleicht ſie gegen einander, um daraus den Grad der Vollkommenheit und Unvollkommenheit, die Stärcke und die Schwäche, das Gute und das Böſe eines jeden auf das genaueſte zu ſchätzen. Sie macht nicht nur unendliche, ſondern unendlich mahl unendliche Verbindungen, das iſt unendliche mögliche Univerſa, deren jedes unendlich viele Creaturen in ſich begreifft; und auf ſolche Weiſe theilet ſie alle mögliche Dinge, die ſie ſchon ins beſondere betrachtet hat, in unendlich viele allgemeine Syſtemata ein, die ſie noch erſt unter einander vergleichet. Dasjenige was aus allen dieſen Vergleichungen und Betrachtungen entſtehet, iſt die Erwehlung des Beſten unter allen dieſen möglichen Syſtematibus, welches die göttliche Weisheit thut, um der Güte ein vollkommen Genügen zu leiſten; und dieſes iſt eben der Plan der würcklichen exiſtirenden Welt. Und ob gleich alle dieſe Würckungen des göttlichen Verſtandes eine Ordnung und Priorität der Natur unter einander haben, ſo geſchehen ſie doch zugleich, ohne daß unter ihnen einige Priorität der Zeit ſtatt findet.

§. CCXXVI.

Wenn man alle dieſe Dinge aufmerckſam betrachtet,

trachtet, ſo wird man hoffentlich einen gantz andern Begriff von der Gröſſe der göttlichen Vollkommenheit, ſonderlich aber von der Weißheit und Güte GOttes haben, als diejenigen, die GOtt ohne Grund und Urſache, nur gleichſam als von ohngefehr, agiren laſſen. Und ich ſehe nicht, wie ſie eine ſo wunderliche Meynung vermeiden können, woferne ſie nicht zugeſtehen, daß die göttliche Wahl ihre gewiſſen Gründe habe, und daß dieſe Gründe von ſeiner Güte hergenommen ſind; woraus denn nothwendig flieſſet, daß dasjenige was erwehlet worden, vor dem was nicht erwehlet worden, einen Vorzug an der Güte gehabt, folglich das Beſte unter allen möglichen Dingen iſt. Das Beſte kan an Güte unmöglich übertroffen werden, und man ſchrencket deswegen die Macht GOttes nicht ein, wenn man ſagt, daß er nichts unmögliches thun könne. Iſts wohl möglich, fragt Herr Bayle, daß kein beſſerer Plan ſeyn ſolte, als derjenige den GOtt ausgeführet hat? Man antwortet, daß es gar wohl möglich, ja ſelbſt nothwendig iſt, nemlich daß kein beſſerer ſey, ſonſt würde ihn GOtt vorgezogen haben.

§. CCXXVII.

Wir haben, wie mich düncket, zur Gnüge dargethan, daß unter allen möglichen Planen einer vor den andern allen der Beſte ſey, und daß GOtt denſelben erwehlet. Allein hieraus will Herr Bayle ſchlüſſen, er ſey nicht frey. Wir wollen hören was er davon ſpricht: (ubi ſupra, cap. 151. p. 899.)

„899.) Man glaubte, man diſputirte mit einem „Menſchen, der ſo wohl die Güte und Macht „GOttes, als ſeine Weisheit, mit uns vor unend- „lich hielte; allein es befindet ſich, daß er eigent- „lich zu reden, die göttliche Macht und Güte in „gar ſehr enge Schrancken einſchlüſſet. Auf die- ſen Punct haben wir ſchon genugſam geantwor- tet. Man ſetzt der Macht GOttes keinesweges Gräntzen: maſſen man zugeſtehet, daß ſie ſich ad maximum, ad omnia, auf alles was keinen Widerſpruch mit ſich führet, erſtrecket. Man ſetzt auch der Güte GOttes keine Gräntzen: maſſen ſie aufs allerbeſte ad optimum, gehet. Allein „Herr Bayle fähret weiter fort; Demnach iſt kei- „ne Freyheit in GOtt, und er wird durch ſeine „Weisheit genöthiget, erſtlich zu ſchaffen, hernach „etwas gewiſſes zu ſchaffen, und endlich es auf „gewiſſe Weiſe und Wege zu ſchaffen. Das ſind „drey Knechtſchaffen, die ein mehr als Stoiſches „Fatum aushecken, und alles unmöglich machen, „was in ihrem Bezirck nicht begriffen iſt. Es „ſcheinet, als hätte GOtt nach dieſem Syſtemate, „noch ehe er ſeine Rathſchlüſſe gemacht, ſagen „können: ich kan dieſen Menſchen nicht ſelig ma- „chen, noch jenen verdammen, quippe vetor fa- „tis, meine Weisheit läſt es nicht zu.

§. CCXXVIII.

Ich antworte hierauf, daß die Güte GOtt zum ſchaffen bewogen, damit er ſich mittheilen möchte; und eben dieſe Güte nebſt ſeiner Weis- heit beweget ihn das Beſte zu ſchaffen. Dieſes begreifft den gantzen Zuſammenhang, die Wür-

ckung und die Mittel in ſich. Sie bewegt ihn zwar, aber ſie zwinget ihn nicht, denn ſie macht dasjenige nicht unmöglich, was ſie nicht erwehlen läſt. Wolte man dieſes ein Fatum nennen, ſo würde man es in einem ſolchen guten Verſtande nehmen, welcher der Freyheit nicht zuwider iſt: *fatum* kommt von *fari*, reden, ausſprechen, her, und bedeutet ein Urtheil, einen göttlichen Rathſchluß, einen Ausſpruch der Weisheit. Sagen, **daß man bloß deswegen eine Sache nicht thun könne, weil man nicht will**, das heiſt die Wörter mißbrauchen. Ein Weiſer will nur das Gute; iſt denn das aber eine Sclaverey, wenn der Wille der Weisheit folget? Kan man wohl weniger ein Sclave ſeyn, als wenn man aus ſeiner eignen Wahl nach der vollkomenen Vernunfft handelt? Ariſtoteles ſagte, der ſey von Natur ein Knecht (*natura ſervus*) der ſich nicht aufzuführen wiſſe, und Regierung bedürffe. Die Sclaverey kommt von auſſen, und zwingt zu dem was mißfället, ſonderlich zu dem was mit Rechte mißfället; der Zwang eines andern, und unſere eigenen Leidenſchafften, machen uns zu Sclaven. GOtt wird niemahls durch etwas ſo auſſer ihm iſt bewegt, eben ſo wenig iſt er auch innerlichen Leidenſchafften unterworffen, und wird zu nichts genöthiget, das ihm mißfallen könne. Es erhellet alſo, daß Herr Bayle den beſten Sachen von der Welt verhaſte Nahmen giebet, und die Begriffe verdrehet, indem er den Stand der gröſten und vollkommenſten Freyheit eine Sclaverey nennet.

§. CCXXIX.

§. CCXXIX.

Ein wenig vorher [ch. 151. p. 891.] hatte er auch dieſes geſagt: „Wenn die Tugend, oder ſonſt „einiges andere Gute, mit den Abſichten des „Schöpffers eben ſo wohl überein kommen wäre, „als die Sünde, ſo würde er die Sünde nicht vor„gezogen haben; allein ſo muß ſie das eintzige „Mittel geweſen ſeyn, deſſen ſich der Schöpffer „bedienen können, und alſo iſt ſie aus bloſſer „Nothwendigkeit gebraucht worden. Gleich „wie ihm alſo ſeine Ehre lieb iſt, nicht aus einer „gleichgültigen Freyheit, ſondern nothwendig, alſo „muß er auch nothwendig alle die Mittel lieben, „ohne welche er ſeine Ehre nicht würde kund thun „und ausbreiten können. Wenn nun die Sün„de, als Sünde, das eintzige Mittel geweſen, „dieſen Zweck zu erlangen, ſo wird folgen, daß „GOtt die Sünde als Sünde nothwendig liebe, „woran man aber nicht ohne Entſetzen gedencken „kan; und er hat uns gantz das Gegentheil ge„offenbahret. Er mercket zugleich an, daß gewiſſe Lehrer von den Supralapſariis (als z. E. Retorfort,) geleugnet haben, daß GOtt die Sünde als Sünde wolle, da ſie inzwiſchen doch zugeſtanden, daß er die Sünde in ſo weit als ſie Straffe und Vergebung verdient, Zulaſſungs-weiſe wolle; allein er wendet dagegen ein, daß keine That Straffe und Vergebung verdiene, als in ſo weit ſie laſterhafft iſt.

§. CCXXX.

Herr Bayle ſetzt in den jetzt angeführten Worten etwas falſches voraus, und ziehet auch falſche

Schlüſſe

Schlüſſe draus. Es iſt falſch, daß GOtt ſeine Ehre und ſeinen Ruhm nothwendig liebet, wenn man es ſo verſtehet, daß er genöthiget iſt, ſich durch die Creaturen ſeine Ehre zu wege zu bringen. Denn wenn das wäre, ſo würde er ſich zu aller Zeit und allenthalben dieſe Ehre verſchaffen. Der Rathſchluß zu ſchaffen iſt frey; GOtt iſt zu jedem Guten geneigt; das Gute, und ſelbſt das Beſte bewegt ihn zum agiren, allein es nöthiget ihn nicht; denn ſeine Wahl macht das nicht unmöglich, was von dem Beſten unterſchieden iſt, ſie verurſacht keinesweges, daß das, was GOtt unterläſt, einen Widerſpruch einſchlüſſet. Es iſt demnach in GOtt eine Freyheit, die nicht allein vom Zwange, ſondern auch von aller Nothwendigkeit ausgenommen iſt. Ich verſtehe es von der metaphyſiſchen Nothwendigkeit; denn das iſt eine moraliſche Nothwendigkeit; daß der Weiſeſte gehalten iſt das Beſte zu erwehlen. Eben ſo iſt es auch mit den Mitteln beſchaffen, die GOtt zu Erlangung ſeiner Ehre erwehlt. Was die Sünde anlangt, ſo hat man ſchon oben gezeigt, daß ſie nicht als ein **Mittel**, ſondern nur als eine *Conditio ſine qua non*, ein Objectum des göttlichen Schluſſes ſey, und daß ſie dahero bloß und allein zugelaſſen wird. Noch weniger kan man ſagen, daß die Sünde **das einzige Mittel** ſey: ſie würde aufs höchſte eines der Mittel, aber unter unendlich vielen andern eines von den geringſten ſeyn.

§. CCXXXI.

Noch eine andere entſetzliche Folge iſt dieſe: „

(fähret

„(fähret Herr *Bayle* weiter fort) Die Fatali„tät aller Dinge kommt wieder auf die Bahn; „es hat GOtt nicht frey geſtanden, die Begebenhei„ten auf eine andere Art anzuordnen, weil das„jenige Mittel, wodurch er ſeine Ehre hat offen„bahren wollen, das eintzige geweſen, das ſeiner „Weisheit angeſtanden. Dieſe vermeynte Fatalität oder Nothwendigkeit, iſt nur moraliſch, wie wir gezeigt haben, ſie iſt der Freyheit nicht zuwider; vielmehr ſetzt ſie den beſten Gebrauch derſelben voraus, und verurſacht keineswegs, daß die Objecta, die GOtt nicht erwehlt, unmöglich ſeyn. „Was wird denn endlich [ſpricht er ferner] aus „dem freyen Willen des Menſchen werden? Hat „nicht alſo Adam nothwendig und aus Fatalität „geſündiget? Denn hätte er nicht geſündiget, ſo „hätte er den eintzigen Plan, den GOtt nothwen„dig erwehlt, übern Hauffen geworffen. Das iſt ebenfals noch ein Mißbrauch der Worte. Adam iſt mit unter den Ideen der möglichen Dinge, wie er frey ſündiget, von GOtt geſehen worden, und GOtt hat beſchloſſen ihn ſo zur Exiſtentz kommen zu laſſen, wie er ihn geſehen. Dieſer Rathſchluß ändert die Natur der Dinge nicht, er macht das nicht nothwendig, was an und vor ſich ſelbſt zufällig war, noch unmöglich, was möglich war.

§. CCXXXII.

„Ferner ſpricht Herr Bayle p. 892. Der ſcharff„ſinnige Scotus bejahet mit groſſem Judicio, daß „wenn GOtt keine Freyheit der Gleichgültigkeit „hätte, ſo könte auch keine Creatur dergleichen „Freyheit haben. Ich gebe es zu, wenn man

nur

nur keine ſolche Gleichgültigkeit verſtehet, da keine Urſache vorhanden, welche einen mehr auf eine Seite als auf die andere geneigt macht, Herr Bayle giebt [weiter unten im 168. cap. p. 1111. zu, daß dasjenige was man Gleichgültigkeit nennet, die vorhergehenden Neigungen und Vergnügen nicht ausſchlieſſe. Es iſt dahero genung, daß in den Handlungen, die man frey nennet, keine metaphyſiſche Nothwendigkeit zu finden, das iſt, es iſt genug, daß man unter vielen möglichen Partheyen wehlet.

§. CCXXXIII.

Weiter ſpricht er: (im gedachtem 157. Cap. p. 893.) Wird GOtt nicht durch einen freyen „ Trieb ſeiner Güte determinirt, die Welt zu „ ſchaffen, ſondern durch ſeine Ehre die er noth- „ wendig und eintzig und allein liebet, indem ſie von „ ſeiner Subſtantz nicht unterſchieden iſt; und hat „ ihn die Liebe gegen ſich ſelbſt genöthiget, durch „ das allerbequemſte Mittel ſeine Ehre kund zu „ machen; und iſt der Fall des Menſchen dieſes Mit- „ tel geweſen; ſo iſt klar, daß dieſer Fall vollkommen „ nothwendig geſchehen, und daß der Gehorſam „ des Adams und der Eva gegen die Gebote GOt- „ tes unmöglich geweſen.„ Immer einerley Mißbrauch. Die Liebe, die GOtt gegen ſich ſelbſt träget, iſt ihm weſentlich; allein die Liebe zu ſeiner Ehre, oder der Wille dieſelbe zuwege zu bringen, iſt ihm nicht weſentlich: die Liebe, die er gegen ſich ſelbſt hat, hat ihn nicht zu den äuſerlichen Actionibus genöthiget; ſie ſind frey geweſen; und weil es ſolche mögliche Plane gegeben, in denen die erſten Aeltern nicht ſündigten, ſo war

also

alſo ihre Sünde nicht nothwendig. Endlich ſagen wir das in der That, was hier Herr Bayle vor eine Wahrheit erkennet, **daß ſich GOtt aus einem freyen Triebe ſeiner Gütigkeit determinirt, die Welt zu ſchaffen**, und ſetzen noch hinzu, daß ihn dieſer Trieb zum Beſten geführet.

§. CCXXXIV.

Und eben dieſe Antwort findet auch wider dasjenige ſtatt, was Herr Bayle [cap. 165. p. 1071.] ſaget: **Das allerbeſte Mittel zu einem Zwecke zu gelangen, iſt nothwendig nur ein eintziges;** (Das iſt recht geredet, wenigſtens in dem Fall da GOtt erwehlet hat.) **Wenn nun GOtt unvermeidlich veranlaſſet worden, ſich dieſes Mittels zu bedienen, ſo hat er ſich deſſen nothwendig bedienet.** (Er iſt gewißlich dazu veranlaſſet und determinirt worden, oder er hat ſich vielmehr ſelbſt dazu determinirt; allein das iſt nicht eben allezeit nothwendig oder ſchlechterdings unvermeidlich, was gewiß iſt; die Sache könte anders lauffen, allein es iſt nicht geſchehen, und das hat ſeine Urſachen. GOtt hat unter verſchiedenen Partheyen, die alle möglich, gewehlet; alſo konte er, metaphyſice zu reden, dasjenige erwehlen oder ſchaffen, was eben nicht das Beſte war; allein moraliter gieng es nicht an. Wir wollen uns eines geometriſchen Gleichniſſes bedienen. Von einem Puncte zu dem andern iſt nur ein Weg der beſte, [wenn man von den Hinderniſſen und andern zufälligen Betrachtungen des Medii abſtrahirt,] und das iſt der, der nach der kürtzeſten Linie gehet

het, nehmlich nach der geraden. Unterdeſſen giebt es unendlich viel Wege von einem Puncte zu dem andern. Es nöthiget mich alſo nichts, nach der geraden Linie zu gehen; allein ſo bald ich das Beſte erwehle, ſo werde ich determinirt, den geraden Weg zu nehmen, wiewohl dieſes nur eine moraliſche Nothwendigkeit bey einem Weiſen iſt; alſo fallen die folgenden Schlüſſe weg:] **Demnach hat er nichts machen können, als was er gemacht hat: was demnach nicht geſchehen iſt, das iſt ſchlechterdings unmöglich.** [Dieſe Schlüſſe, ſage ich, fallen weg; denn da viele Dinge ſind, die niemahls geſchehen ſind, auch niemahls geſchehen werden, die man aber dennoch deutlich begreiffen kan, und keinen Widerſpruch in ſich faſſen; wie kan man ſagen, daß ſie ſchlechterdings unmöglich ſind? Herr Bayle hat diß ſelbſt an einem Orte widerleget, den er den Spinoſiſten entgegen geſetzt, und den wir oben angeführet haben, ja er hat vielmahl erkannt, daß nichts unmöglich ſey, auſſer was einen Widerſpruch in ſich hält; jetzt aber ändert er die Sprache und die Worte.] **Demnach iſt die Verharrung des Adams in der Unſchuld allezeit unmöglich, und ſein Fall ganz unvermeidlich geweſen; und zwar noch vor dem göttlichen Rathſchluſſe; denn das würde ſich widerſprechen, daß GOtt etwas ſolte wollen können, ſo ſeiner Weißheit zuwider wäre: Im Grund iſt es eins, ob ich ſage, das iſt GOtt unmöglich,**

 oder

oder ob ich ſage, GOtt könte es wohl thun, wenn er wolte, allein er kan es nicht wollen. (Das iſt in einem gewiſſen Verſtande ein Mißbrauch der Wörter, wenn man hier ſagt, man kan wollen, man will wollen. Die Macht bezieht ſich hier auf die Actiones, die man will. Unterdeſſen iſt kein Widerſpruch darinnen enthalten, daß GOtt (directe oder permiſſive) eine Sache wolle, die ſich ſelbſt nicht widerſpricht, und in dieſem Verſtande iſt es erlaubt zu ſagen, daß ſie GOtt wollen könne.)

§. CCXXXV.

Mit einem Worte, wenn man von der Möglichkeit einer Sache redet, ſo redet man nicht von den Urſachen, die entweder verhindern oder machen können, daß ſie würcklich exiſtiret, ſonſt würde man die Natur der Wörter verändern, und machen, daß die Diſtinction zwiſchen dem möglichen und würcklichen nichts mehr nütze ſeyn würde; wie Abelard gethan, und wie nach ihn Wiclef zu thun geſchienen, wodurch ſie ohne Noth auf unbeqvehme und anſtöſſige Redens-Arten verfallen ſind. Wenn man alſo fraget, ob eine Sache möglich oder nothwendig iſt, und man miſcht die Betrachtung desjenigen mit ein, was GOtt will oder erwehlet, ſo verändert man die Frage. Denn GOtt wehlet unter den möglichen Dingen, und eben deswegen erwehlet er frey, und wird keinesweges genöthiget; es würde weder eine Wahl, noch eine Freyheit ſeyn, wenn nur eine mögliche Parthey zu erwehlen wäre.

§. CCXXXVI.

§. CCXXXVI.

Ich muß annoch auf die förmlichen Vernunfft-Schlüſſe des Herrn Bayle antworten, damit nichts unberühret bleibe, was ein ſo geſchickter Mann eingewendet hat: Sie befinden ſich im 151. Cap. ſeiner Rép. aux Queſt. d'un Provinc. p. 900. 901. Tom. 3.

Der erſte Schluß:

GOtt kan nichts wollen, was der nothwendigen Liebe, die er gegen ſeine Weißheit hat, zuwider iſt;

Nun iſt aber die Seeligkeit aller Menſchen der nothwendigen Liebe, die GOtt gegen ſeine Weißheit hat, zuwider;

Alſo kan GOtt nicht wollen, daß alle Menſchen ſollen ſeelig werden.

Der erſte Satz iſt vor ſich ſelbſt klar; denn man kan dasjenige unmöglich thun, deſſen Gegentheil nothwendig iſt; Allein den andern Satz darff man nicht gelten laſſen. Denn ob gleich GOtt ſeine Weißheit nohtwendig liebet, ſo ſind doch ſeine Verrichtungen zu denen ihn ſeine Weißheit antreibt, frey, und die Objecta, zu denen ihn ſeine Weißheit nicht antreibet, hören deßwegen nicht auf möglich zu ſeyn. Uberdem ſo hat ihn ſeine Weißheit veranlaſſet, daß er alle Menſchen hat wollen ſelig haben, aber nicht nach einen nachfolgenden und ſchlüſſigen Willen. Und da dieſer nachfolgende Wille bloß aus den vorhergehenden freyen Willen entſpringet, ſo kan er auch ſelbſt nicht anders als frey ſeyn.

§. CCXXXVII.

Der andere Schluß:

Dasjenige Werck, welches der göttlichen Weißheit am alleranſtändigſten iſt, begreifft unter andern Dingen, die Sünde aller Menſchen, und die ewige Verdammung der meiſten Menſchen in ſich;

Nun will aber GOtt nothwendig dasjenige Werck, ſo ſeiner Weißheit am alleranſtändigſten iſt;

Demnach will er dasjenige Werck nothwendig, das unter andern die Sünde aller Menſchen, und die ewige Verdammniß der meiſten Menſchen in ſich begreifft.

Der erſte Satz mag hingehen, aber der andere wird geleugnet. Die göttlichen Rathſchlüſſe ſind jederzeit frey, ob gleich GOtt zu denſelben allezeit von dergleichen Gründen veranlaſſet wird, die in der Abſicht auf das Gute beſtehen; denn von der Weißheit moraliter genöthiget, und durch die Betrachtung des Guten verbunden werden, das heiſt frey ſeyn, das heiſt metaphyſice nicht genöthiget werden. Und die metaphyſiſche Nothwendigkeit eintzig und allein iſt, wie wir ſchon ſo offt angemercket haben, der Freyheit zuwider.

§. CCXXXVIII.

Ich mag nicht erſt die Vernunfft-Schlüſſe unterſuchen, die Herr Bayle in dem folgenden Cap.

dem Syſtemati der Supralapſariorum, ſonderlich aber dem von Theodoro Beza in dem Colloquio zu Montbelliard 1586. gehaltenem Diſcurſe, entgegen ſetzt. Dieſe Schlüſſe ſind faſt mit eben dem Fehler behafftet, als wie die, ſo wir jetzt unterſucht haben; jedoch geſtehe ich, daß auch das Syſtema des Bezæ kein Genügen thut. Dieſes Colloquium hat weiter zu nichts genutzet, als daß nur die Partheyen mehr gegen einander verbittert worden. „GOtt hat die Welt zu ſeinem „Ruhme geſchaffen; ſein Ruhm iſt, nach des „Bezæ Meynungen unbekannt, wenn ſeine „Barmhertzigkeit und Gerechtigkeit nicht ausge„breitet und kund gemacht wird. Dieſer Ur„ſache wegen hat er einige Menſchen aus bloſſer „Gnade zum ewigen Leben, und einige aus ge„rechtem Gerichte zur ewigen Verdammniß be„ſtimmt. Die Barmhertzigkeit ſetzet das Elend; „die Gerechtigkeit aber die Schuld voraus, (er „hätte ebenfalls ſagen können, daß auch „das Elend die Schuld vorausſetze.) Un„terdeſſen aber da GOtt gut, ja die Gütigkeit „ſelbſt iſt, ſo hat er den Menſchen gut und gerecht, „aber veränderlich geſchaffen, und ſo, daß er aus „freyen Willen fallen konte. Der Menſch iſt „nicht etwan auf eine leichtſinnige unbedachtſa„me Weiſe, noch, nach den Manichäern, aus Ur„ſachen, ſo von einem andern Gott geordnet wor„den; ſondern aus göttlicher Vorſehung, gefal„len. Doch allemahl ſo, daß GOtt eben ſo we„nig Schuld daran geweſen, ſo wenig der Menſch „zu ſündigen gezwungen worden.“

§. CCXXXIX.

Dieſes Syſtema iſt eines von denjenigen, die eben nicht zum beſten ausgeſonnen worden; man kan die Weißheit, die Gütigkeit und Gerechtigkeit GOttes, nicht gar wohl daraus vorſtellen; das beſte iſt, daß es heut zu Tage faſt durchgehends abgeſchafft worden. Wenn keine andere kräfftigere und geheimere Gründe vorhanden wären, die GOtt zur Zulaſſung der Sünde, als dem Brunqvelle des Elends, bewegen können, ſo würde weder Sünde noch Elend in der Welt ſeyn; denn die Gründe, ſo man hier anführet, ſind bey weiten noch nicht zulänglich genung. Er würde ſeine Barmhertzigkeit weit beſſer zu erkennen geben, wenn er das Elend verhinderte; er würde ſeine Gerechtigkeit beſſer an den Tag legen, wenn er die Schuld verhinderte, die Tugend beförderte und belohnte. So iſt auch nicht zu erſehen, wie derjenige, der nicht allein macht, daß ein Menſch fallen könne, ſondern auch alle Umſtände ſo einrichtet, daß ſie zu ſeinem Fall etwas beytragen müſſen, dennoch auſſer aller Schuld ſey; woferne nicht andere Urſachen vorhanden, die ihn dazu verbinden. Allein wenn man betrachtet, daß GOtt, der vollkommen gut und weiſe iſt, die Tugend, Güte und Glückſeeligkeit, deren der beſte Plan der Welt fähig iſt, hervor gebracht habe; und daß offtmahls ein Ubel in einigen Stücken zu einem gröſſern Guten im Gantzen dienen könne; ſo ſiehet man leichtlich, GOtt habe der Unglückſeligkeit Platz geben, ja ſelbſt die Sünde, wie er es auch gethan, zulaſ-

ſen können, ohne daß er deßwegen zu tadeln ſey. Und das iſt das eintzige Mittel, welches dasjenige erſetzet, was allen Syſtematibus mangelt, man mag auch die Rathſchlüſſe GOttes einrichten und anordnen, wie man immer wolle. Der heilige Auguſtinus hat ſchon dergleichen Gedancken geheget, und man kan das gar wohl von der Eva ſagen, was der Poet von der Hand des Mutii Scævolæ geſagt:

Si non erraſſet, fecerat illa minus.

(Wäre dieſer Fehler nicht,
So hätte ſie viel wen'ger ausgericht.)

§. CCXL.

Ich befinde, daß der berühmte Engliſche Prälat, der ein ſehr ſinnreiches Buch **vom Urſprunge des Böſen** geſchrieben, aus welchem einige Stellen von dem Herrn Bayle in dem andern Tomo ſeiner **Antwort auf die Fragen eines Provincials**, angegriffen worden, ob er gleich von einigen Meynungen, die ich hier behauptet habe, entfernet zu ſeyn, und bißweilen zu einer deſpotiſchen Gewalt ſeine Zuflucht zu nehmen ſcheinet, als wenn der Wille GOttes keinesweges den Regeln der Weißheit in Anſehung des Guten und Böſen folgte, ſondern freywillig und ohne Grund beſchlöſſe, daß dieſe oder jene Sache gut oder böſe ſeyn ſolle, und als wenn der Wille der Creatur ſelbſt, in ſo weit er frey iſt, nicht deßwegen etwas erwehlte, weil es ihm gut zu ſeyn ſcheinet; ſondern aus einer gantz willkührigen Determina-

tion, die von der Vorſtellung des Objecti nicht im geringſten dependirt; Ich befinde, ſage ich, daß dieſer Biſchoff nichts deſtoweniger an andern Orten dergleichen Sachen verbringet, die mit meinen Sätzen weit mehr als mit ſeinen eigenen, ſoferne mir dieſelben widerſprechen, überein zu kommen ſcheinen. Er ſpricht: „Dasjenige, „was eine unendlich weiſe und freye Urſache er„wehlet, ſey beſſer als das, was ſie nicht er„wehlet. Heiſt das nicht erkennen, daß die Güte das Objectum und die Urſache der Göttlichen Wahl iſt? Und in dieſem Verſtande kan man hier gar wohl ſagen:

Si placuit ſuperis; quærere plura, nefas.

(Wenn es die Götter ſo vor gut befinden,
So darff man ſich nichts mehr zu fragen unterwinden.)

Drit-

Dritter Theil
des
Verſuchs
von der
Güte GOttes/
der
Freyheit des Menſchen/
und
dem Urſprung des Böſen.

§. CCXLI.

Nun ſind wir endlich von der moraliſchen Urſache des moraliſchen Böſen loß; Das phyſiſche Böſe, nemlich das Leiden und Elend, wird uns nicht ſo viel zu thun machen, weil es auf das moraliſche Böſe folget. Die Straffe iſt nach dem Grotio ein *Malum paſſionis, quod infligitur ob malum actionis.* (Ein Ubel das man leiden muß, wegen eines Ubels das man gethan hat.) Man leidet, weil man was begangen; Und man muß Böſes ausſtehen, weil man Böſes gethan hat:

- - *Noſtrorum cauſſa malorum*
Nos ſumus.

(Wir ſind ſelbſt an unſern Unglück Urſache.) Es iſt wahr, daß man offt wegen anderer Ver-

brechen leidet: allein wenn man an dem Laſter keinen Theil hat, ſo mag man gewiß glauben, daß uns dieſes Leiden ein gröſſeres Glücke zubereite. Die Frage von dem **phyſiſchen Böſen**, das iſt von dem Urſprunge unſres Leidens, hat viele Schwürigkeiten mit der Frage von dem Urſprunge des metaphyſiſchen Böſen, davon uns die Mißgeburthen und andere Schein-Unordnungen der Welt Exempel geben, gemein. Allein man muß ſchlüſſen, daß ſowohl das Leiden als die Mißgeburthen mit in der Ordnung begriffen ſind; Und es iſt billig zu bedencken, daß es nicht allein beſſer geweſen, dieſe Fehler und Mißgeburthen zuzulaſſen, als die allgemeinen Geſetze zu übertreten, wie bißweilen der P. Malebranche urtheilet; ſondern daß auch dieſe Mißgeburthen ſelbſt den Regeln und dem allgemeinen göttlichen Willen gemäß ſind, ob wir gleich dieſe Ubereinſtimmung zu entdecken nicht vermögen. Es iſt wie in der Mathematic, da es bißweilen ſcheint als wären einige Unordnungen verhanden, die aber endlich die ſchönſte Ordnung zeigen, wenn man ſie völlig eingeſehen hat. Deswegen habe ich ſchon oben angemercket, daß nach meinen Grund-Lehren eine jede eintzele Begebenheit, ohne Ausnahme, ein Erfolg des allgemeinen Willens ſey.

§. CCXLII.

Man darf ſich gar nicht befremden laſſen, daß ich dieſe Sachen mit ſolchen Gleichniſſen zu erklären ſuche, die aus der Matheſi pura genommen ſind, darinnen alles in der ſchönſten Ordnung gehet, und da man Mittel und Wege hat

ſolche

ſolche Ordnung durch ein genaues Nachſinnen, wodurch wir gleichſam einen Blick in die göttlichen Ideen thun können, zu entdecken. Man kan eine dem Schein nach gantz unordentliche Reyhe Zahlen ſetzen, da die Zahlen auf ſehr unterſchiedene Art zu- und abnehmen, ohne daß die geringſte Ordnung unter ihnen zu ſeyn ſcheinet; inzwiſchen aber wer den Schlüſſel dazu weiß, und den Urſprung und die Zuſammenſetzung dieſer Reyhe Zahlen verſtehet, der kan eine Regel geben, die, wenn ſie wohl verſtanden wird, genugſam zeiget, daß die Reihe gantz ordentlich iſt, und ſehr ſchöne Eigenſchafften hat. Man kan es in Linien noch deutlicher machen: eine Linie kan hin und her, hinauf und herunter gehen; ſie kan in gewiſſen Puncten ſich umkehren, oder eingebogen, auch wohl gar unterbrochen werden, und andere Veränderungen bekommen, ſo daß man weder Geſchicke noch Gelencke darinnen findet; ſonderlich wenn man nur einen Theil der Linie betrachtet: und dennoch gehet es an, daß man die Æquation und Conſtruction davon geben kan, darinnen ein Geometra die Urſache und die Ubereinſtimmung aller dieſer vermeinten Irregularitäten zu finden weiß. Und eben ſo muß man auch von den Irregularitäten derer Mißgeburthen und andern vermeynten Fehlern in der Welt urtheilen.

§. CCXLIII.

In dieſem Verſtande kan man die ſchönen Worte des Heil. Bernhardi [Epiſt. 276. ad Eugen. III.] gebrauchen: *Ordinatiſſimum eſt, minus interdum ordinate fieri aliquid*: Die

gröſte

gröſte Ordnung erfordert, daß eine kleine Unordnung mit unterlauffe. Ja man kan ſagen, dieſe kleine Unordnung ſcheine nur im Gantzen eine Unordnung zu ſeyn; und ſie ſcheint auch nicht einmahl in Anſehung der Glückſeligkeit derjenigen eine Unordnung zu ſeyn, die ſich in den Weg der Ordnung zu finden wiſſen.

§. CCXLIV.

Wenn ich von Mißgeburthen rede, ſo verſtehe ich noch viel andere Schein-Fehler. Es iſt uns faſt nur die äuſere Fläche unſerer Erd-Kugel bekandt, wir kommen auch nicht viel über ein paar hundert Klafftern tieff in ihr innerſtes; das was wir in dieſer Rinde antreffen, ſcheinet eine Würckung groſſer Zerſtöhrungen zu ſeyn; es ſcheinet, dieſe Kugel habe einſt gebrennet, und die Felſen, welche der Grund dieſer Erden-Schaale ſind, ſcheinen übrig gebliebenen Schlacken von einer groſſen Zerſchmeltzung nicht unähnlich. Man findet in ihrem Eingeweide allerhand Metalle und Mineralien, die denjenigen ſehr gleich ſind, ſo aus unſern Oefen kommen: und das gantze Meer könte wohl eine Art eines olei per deliquium ſeyn, wie z. E. das Oleum Tartari in einem feuchten Ort gemacht wird. Denn als ſich die Fläche der Erden nach dem groſſen Brande wieder abgekühlt, ſo iſt die Feuchtigkeit, welche das Feuer in die Lufft getrieben hatte, zurücke auf die Erde gefallen, hat deren obern Theil überſchwemmt, und das Sal fixum, das in der Aſchen übrig blieben war, aufgelöſet und in ſich gezogen, und endlich dieſe groſſe Höhle in der obern Fläche unſ-

rer

rer Kugel angefüllet, den Ocean zu machen, der voll ſaltziges Waſſers iſt.

§. CCXLV.

Es iſt auch zu ſchlüſſen, daß nach dem Feuer die Erde und das Waſſer nicht weniger Verwüſtung angerichtet haben. Vielleicht iſt die durch die Abkühlung formirte Rinde, die groſſe Höhlen unter ſich hatte, eingebrochen, ſo daß wir nur bloß auf Erd-Fällen wohnen, wie unter andern der Herr Thomas Burnet, Capelan des verſtorbenen Königs von Engeland, gar wohl angemercket hat. Und es haben viele Fluhten und Uberſchwemmungen allerhand Dinge auf dem Grund zurücke gelaſſen, von denen wir noch einige Merckmahl und Uberbleibſel finden, welche zeigen, daß das Meer vorher an Oertern geweſen, von denen es heut zu Tage weit entfernet iſt. Allein dieſe Zerſtöhrungen haben endlich ein Ende genommen, und der Erdkreiß iſt endlich zu der Geſtalt gekommen die wir ietzo ſehen. Moſes zeiget dieſe groſſe Veränderung mit wenig Worten an; die Abſonderung des Lichtes und der Finſterniß deutet die Zerſchmeltzung an, die von dem Feuer verurſachet worden, und die Abſonderung der feuchten Materie von der trockenen, die Würckung der Uberſchwemmungen. Allein wer ſiehet nicht, daß durch dieſe Unordnungen die Sachen in den Stand geſetzt worden, in dem ſie ſich jetzo befinden, daß wir ihnen unſere Reichthümer und unſere Beqvemlichkeit zuzuſchreiben haben, und daß hiedurch dieſer Erdkreiß geſchickt worden, daß er durch unſern Fleiß kan gebauet wer-

werden? dieſe Unordnungen ſind zu einer Ordnung ausgeſchlagen. Die wahren oder nur alſo ſcheinenden Unordnungen die wir von weiten ſehen, ſind die Flecken der Sonnen und die Cometen; allein wir wiſſen weder was ſie nützen, noch was vor Ordnung darinnen iſt. Man hat vormahls die Planeten vor irrende Sterne gehalten; jetzt aber befindet ſich ihre Bewegung gantz ordentlich: vielleicht iſts mit den Cometen auch alſo; die Nachkommen werden es erfahren.

§. CCXLVI.

Unter die Unordnungen müſſen die Ungleichheiten der Stände keineswegs mit gerechnet werden, und Herr Jaquelot fragt diejenigen, die alles gerne gleich vollkommen haben wolten, gar recht, warum die Felſen nicht mit Blättern und Blumen gezieret ſind? warum die Ameiſen nicht Pfauen ſind? und wenn alles durchgehends gleich ſeyn müſte, ſo würde der Arme wider den Reichen, der Knecht wider den Herrn ein Supplic eingeben. Die Orgel-Pfeiffen dürffen nicht alle gleich ſeyn. Der Herr Bayle wird ſagen, es ſey ein Unterſcheid zwiſchen einer Privation des Guten, und zwiſchen einer Unordnung; zwiſchen einer Unordnung in lebloſen Creaturen, die bloß metaphyſiſch iſt, und zwiſchen einer Unordnung bey vernünfftigen Geſchöpffen, die in der Sünde und dem Leyden beſtehet. Er hat Urſache dieſe Dinge von einander zu unterſcheiden, und wir haben Urſache ſie zuſammen zu ſetzen. GOtt vernachläſſiget keines weges die lebloſen Dinge; ſie haben

ben keine Empfindung, allein GOtt hat eine Empfindung vor ſie. GOtt läßt die unvernünfftigen Thiere nicht aus der acht; ſie haben zwar keine Erkäntniß, allein GOtt hat Erkänntniß vor ſie. Den geringſten wahrhafftigen Fehler, der in der Welt ſeyn möchte, würde er ſich ſelbſt verweiſen, wenn ihn gleich niemand gewahr würde.

§. CCXLVII.

Herr Bayle ſcheint nicht zu billigen, daß man die Unordnungen, die etwan in den lebloſen Dingen ſeyn können, mit denen Unordnungen in Vergleichung ziehe, welche die Ruhe und Glückſeeligkeit der vernünfftigen Geſchöpffe ſtöhren; noch daß man die Zulaſſung der Fehler eines theils auf die Sorgfalt gründe, die Verwirrung in den Geſetzen der Bewegung zu vermeyden. Man könte nach ſeiner Meynung daraus ſchlüſſen (Rep. Poſth. à Mr. Jaquelot p. 183.) " GOtt habe" die Welt nur zu dem Ende geſchaffen, damit" er ſeine unendliche Wiſſenſchafft und Erkänntniß" von der Bau- und Bewegungs-Kunſt an" Tag legen möchte, ohne daß ſeine Eigenſchafften," nach welchen man ihn gut und einen" Freund der Tugend heiſſen kan, an Verfertigung" dieſes groſſen Werckes einen Theil gehabt hätten." Dieſer Gott würde ſich nur mit ſeiner" Wiſſenſchafft groß machen, er würde lieber das" gantze menſchliche Geſchlechte umkommen und" verderben laſſen, als zugeben, daß einige Atomi" geſchwinder oder langſamer giengen, als" es die allgemeinen Geſetze erfordern." Herr

Bayle

Bayle würde dieſes nicht eingewendet haben, wenn ihm mein Syſtema von der allgemeinen Harmonie bekant geweſen wäre; nach welchem das Reich der würckenden Urſachen, und das Reich der End-Urſachen einander gleichſam parallel ſind; GOtt nicht weniger der beſte Monarch, als der gröſte Baumeiſter iſt; die Materie eine ſolche Einrichtung bekommen hat, daß die Geſetze der Bewegung zu der beſten Regierung derer Geiſter dienen; und folglich ſo viel Gutes erhalten worden, als nur möglich geweſen, wenn man das metaphyſiſche, phyſiſche und moraliſche Gute zuſammen rechnet.

§. CCXLVIII.

Allein, möchte Herr Bayle ſagen, da GOtt durch ein kleines Wunder-Werck unendlich viel Böſes abſchaffen können, warum hat er es nicht gethan? Er giebt denen gefallenen Menſchen ſo viel auſſerordentliche Hülffs-Mittel; allein eine kleine Hülffe von dieſer Art, die der Eva wäre gegeben worden, hätte ihren Fall hindern und die Verſuchung der Schlangen unkräfftig machen können. Wir haben dergleichen Einwendungen durch dieſe allgemeine Antwort, daß GOtt keine andere Welt erwehlen könne, weil er die beſte erwehlet, und nur die Wunder angewendet die dazu nöthig geweſen, ſchon ein ſattſames Genügen gethan. Man hatte ihm entgegen geſetzt, die Wunder-Wercke änderten die natürliche Ordnung der gantzen Welt; er antwortet, das ſey ein Geſpötte, und das Wunder z. E. auf der Hochzeit zu Cana habe in der Lufft des Zimmers

keine

keine andere Veränderung gemacht, als daß ſie ſtatt einiger Waſſer-Partickelchen einige Wein-Partickelchen in ihre Poros bekommen. Allein es iſt zu bedencken, daß in der beſten Einrichtung der Dinge nichts könne geändert werden, nachdem ſolche einmahl erwehlet worden.

§. CCXLIX.

Die **Wunder-Wercke** anlangend (von denen wir ſchon oben etwas gedacht) ſo ſind ſie vielleicht nicht alle einerley Art; Allem Anſehn nach, mag es viele geben, die GOtt durch den Dienſt einiger unſichtbarer Subſtantzen, als wie die Engel, verrichtet, wie der P. Malebranche gleichfalls davor hält. Und dieſe Engel oder dieſe Subſtantzen, agiren nach den ordentlichen Geſetzen ihrer Natur, indem ſie viel ſubtilere und hurtigere Cörper haben als die, ſo wir bewegen können. Und dergleichen Wunder-Wercke ſind nur vergleichungs-weiſe Wunder-Wercke, und in Anſehung unſerer: gleich wie unſere Wercke bey den Thieren vor Wunder-Wercke gelten würden, wenn ſie ihre Anmerckungen drüber zu machen fähig wären. Die Verwandlung des Waſſers in Wein könte vielleicht dergleichen Wunder-Werck ſeyn. Allein die Schöpffung, die Menſchwerdung, und einige andere Actiones GOttes überſteigen alle Kräffte der Creaturen, und ſind wahrhafftige Wunder und Geheimniſſe. Wenn inzwiſchen die Verwandlung des Waſſers in Wein zu Cana ein Wunder von der vornehmſten Art geweſen wäre, ſo würde GOtt hierdurch wegen der Verbindung der

Cörper, den gantzen Lauff der Welt geändert haben, oder genöthiget worden ſeyn, dieſe Verbindung ebenfalls auf wunderbare Weiſe zu hindern, und die Cörper die bey dem Wunder nichts zu thun hatten, als wenn keines geſchehen wäre, agiren zu laſſen; und nach dieſem geſchehenen Wunder, würde er alle Dinge in den Cörpern, die ſelbſt mit intereſſiret geweſen, wieder in den Stand haben ſetzen müſſen, in welchen ſie ohne das Wunder-Werck würden gekommen ſeyn; hierauf wäre endlich alles wieder in ſeinen erſten Gang gerathen. Alſo erforderte dieſes Wunder-Werck mehr als es ſcheinet.

§. CCL.

Was das phyſiſche Böſe der Geſchöpffe, nemlich ihr Leiden anlanget, ſo ſtreitet Herr Bayle gar ſehr wider diejenigen, welche das Verfahren GOttes hierbey durch beſondere Gründe zu rechtfertigen ſuchen. Ich ſetze hier das Leiden der Thiere bey Seite, und ſehe, daß Herr Bayle vornehmlich auf das Leiden der Menſchen dringet; vielleicht weil er glaubt, die Thiere haben keine Empfindungen; und viele Carteſianer haben eben aus der Ungerechtigkeit, die darunter vorgehen würde, wenn die Thiere ſo viel litten, beweiſen wollen, daß ſie nur Machinen wären, *quoniam ſub Deo juſto nemo innocens miſer eſt*; Unter einem HErrn, wie GOtt, kan ein Unſchuldiger unmöglich elend ſeyn. Der Grund-Satz iſt gut; allein daraus, glaub ich, kan man nicht ſchlüſſen, daß die Thiere keine Empfindung haben, weil ich eigentlich zu reden nicht glaube,

daß

daß die Empfindung zulange, das Elend zu verurſachen, wenn keine Uberlegung (Reflexio) dabey iſt. Eben ſo iſt es auch mit der Glückſeligkeit beſchaffen; ohne Erkänntniß und Uberlegung iſt keine Glückſeligkeit:

O fortunatos nimium, ſua qui bona norint!

[Mehr als glücklich ſind zu nennen,
Die ihr Glücke recht erkennen.)

Vernünfftiger Weiſe kan man kaum zweiffeln, daß nicht die Thiere Schmertzen haben ſolten; allein ihr Vergnügen und ihre Schmertzen ſcheinen nicht ſo lebhafft zu ſeyn, als wie bey den Menſchen. Denn weil ſie nichts überdencken, ſo können ſie weder einen Verdruß empfinden, der mit dem Schmertzen, noch eine Freude, die mit dem Vergnügen vergeſellſchafftet iſt. Die Menſchen ſind zuweilen in einem Stande, in dem ſie nicht viel von den Thieren unterſchieden ſind, und faſt aus einem bloſſen natürlichen Trieb, und nach den bloſſen Vorſtellungen der ſinnlichen Erfahrungen, handeln; und in dieſem Stande iſt ihr Vergnügen und Schmertzen ſehr gering.

§. CCLI.

Allein wir wollen die unvernünfftigen Thiere gehen laſſen, und uns wiederum zu den vernünfftigen Geſchöpffen wenden; In Anſehung dieſer wirfft Herr Bayle die Frage auf, ob in der Welt mehr phyſiſches Böſes als Gutes ſey? (Rép. aux queſt. d'un Prov. ch. 75. T. 2.) Wenn man dieſe Frage wohl entſcheiden will, ſo muß man erklären, worinnen dieſes Gute und Böſe beſtehe.

Wir ſind eins, daß das phyſiſche Böſe nichts anders als ein Mißvergnügen ſey, und ich begreiffe darunter den Schmertz, den Harm, und alle andere Arten der Beſchwerlichkeiten. Beſtehet aber auch das phyſiſche Gute eintzig und allein im Vergnügen? Der Herr Bayle ſcheint der Meynung zu ſeyn; allein ich halte davor, es beſtehe annoch in einem mittleren Zuſtande, als wie z. E. die Geſundheit iſt. Man befindet ſich ſchon wohl genug, wenn man nichts Böſes empfindet; Es iſt ein Grad der Weißheit, wenn man nichts närriſches an ſich hat.

Sapientia prima eſt ſtultitia caruiſſe.
(Die erſte Weißheit iſt, von Thorheit frey zu ſeyn.)

Gleichwie man ſehr lobens-würdig iſt, wenn man mit Recht nicht kan getadelt werden.

Si non culpabor, ſat mihi laudis erit.
(Hält man mich nur nicht ſcheltens werth,
So wird kein gröſſer Lob von mir begehrt.)

Und auf dieſen Fuß ſind alle Empfindungen, die uns kein Mißvergnügen verurſachen, alle Ausübungen unſerer Kräffte, die uns nicht beſchwerlich ſind, und deren Hinderungen uns beſchwerlich fallen würden, phyſiſche Güter, wenn ſie uns gleich kein empfindliches Vergnügen geben; denn ihre Beraubung iſt ein phyſiſches Ubel. Wir empfinden das Gute der Geſundheit, und andere dergleichen Güter, nicht eher als wenn ſie uns entzogen werden. Und auf dieſe Weiſe wolte ich mir getrauen zu behaupten, daß das Gute ſelbſt in dieſem Leben das Böſe übertreffe, daß unſere Beqvem-

Beqvemlichkeiten gröſſer ſind als unſere Beſchwerlichkeiten, und daß Carteſius mit Recht geſagt: (T. l. Epiſt. 9.) " Die natürliche Vernunfft lehre uns, daß wir in dieſem Leben mehr" Gutes als Böſes genüſſen."

§. CCLII.

Es iſt noch diß hinzu zu ſetzen, daß das allzuhäuffige und allzugroſſe ſinnliche Vergnügen ein groſſes Ubel ſeyn würde. Es ſind einige dergleichen Vergnügen, die Hippocrates mit der fallenden Sucht verglichen; und Scioppius hat ſich ohne Zweiffel nur ſo angeſtellet, als wenn er die Sperlinge beneidete, damit er in einem gelehrten, aber faſt gar zu ſchertzhafften Wercke, auf eine angenehme Art ſchertzen könte. Die allzuſchmackbaren Speiſen ſind der Geſundheit ſchädlich, und verringern die Zärtlichkeit eines empfindlichen Geſchmacks; und die cörperlichen Vergnügungen ſind überhaupt gewiſſe Verſchwendungen der Geiſter, ob ſie ſchon in einigen beſſer als in den andern erſetzt werden.

§. CCLIII.

Inzwiſchen führt man zum Beweiß, daß das Böſe das Gute übertreffe, den Herrn La Mothe le Vayer (lit. 134.) an, der nicht begehrte wieder in die Welt zu kommen, wenn er eben die Perſon wieder ſpielen ſolte, die ihm die Vorſehung bereits ſchon einmahl auferlegt gehabt. Allein ich habe ſchon geſagt, ich glaubte, man würde den Vorſchlag desjenigen annehmen, der den Lebens-Faden der Parcen wieder erneuern könte, wenn man uns nur neue Umſtände verſpräche, ob ſie

 gleich

gleich nicht beſſer wären, als die erſten. Und aus dem, was Herr la Mothe le Vayer geſagt, folgt gar nicht, daß er nicht ſelbſt eine neue Perſon hätte agiren wollen, wie es Herr Bayle zu verſtehen ſcheint.

§. CCLIV.

Die Gemüths-Vergnügungen ſind die reinſten und nützlichſten, die Freude dauerhafft zu machen. Cardanus war bereits in ſeinem hohen Alter mit ſeinem Zuſtande dermaſſen zufrieden, daß er mit einem Eyde bezeugte, er möchte ihn nicht mit dem Zuſtande eines von den reichſten jungen Menſchen, der aber dabey ungelehrt und unwiſſend wäre, vertauſchen. Herr la Mothe le Vayer führet dieſes ſelbſt an, ohne es zu tadeln: Die Wiſſenſchafft und Gelehrſamkeit ſcheinet dergleichen Anmuth zu haben, die von Leuten, ſo ſie niemahls geſchmeckt, nicht kan begriffen werden. Ich verſtehe nicht ein bloſſes hiſtoriſches Wiſſen, ohne die Erkäntniß der Gründe; ſondern ein ſolches Wiſſen, wie des Cardani, der bey allen ſeinen Fehlern in der That ein groſſer Mann war; und ohne dieſe Fehler unvergleichlich würde geweſen ſeyn. [Virg. Georg. II. v. 490.]

Felix, qui potuit rerum cognoſcere cauſſas:
Ille (*Atque*) metus omnes, & inexorabile fatum
Subjecit pedibus, ſtrepitumque Acherontis avari.

(Wohl

[Wohl dem, der Grund von Dingen weiß!
Den ſchreckt das Schickſal nicht mit ſeinen Demant-Schlüſſen,
Dem macht kein Höllen-Hund nicht heiß;
Der tritt Geſchick und Höll, und alle Furcht mit Füſſen.]

Das iſt nicht eine geringe Sache, wenn man mit GOtt und der Welt zufrieden iſt, wenn man ſich weder vor dem fürchtet, was uns beſtimmt iſt, noch ſich über dasjenige beſchwert, was uns begegnet. Die Erkäntniß der rechten Grund-Lehren gibt uns dieſen Vortheil, der gantz anders beſchaffen iſt, als derjenige, den die Stoicker und Epicurer aus ihrer Weisheit ziehen kunten. Es iſt zwiſchen der rechten, und zwiſchen ihrer Sitten-Lehre, ein ſo groſſer Unterſcheid, als zwiſchen der Freude und der Gedult iſt; denn ihre Gemüths-Ruhe gründete ſich bloß auf die Nothwendigkeit; unſere aber muß auf die Vollkommenheit und Schönheit der Dinge, und auf unſere eigene Glückſeligkeit gegründet ſeyn.

§. CCLV.

Allein was wollen wir von den Schmertzen des Leibes ſagen? können ſie nicht ſcharff und bitter genung ſeyn, die Gemüths-Ruhe des Weiſen zu unterbrechen? Ariſtoteles hält es davor, die Stoicker nebſt den Epicurern waren einer andern Meynung; Carteſius hat die Meynung dieſer letzten von neuen aufgebracht; Er ſagt im angeführten Briefe: „Man könne ſelbſt" in den betrübteſten Zufällen, und den empfind-" lichſten und nachdrücklichſten Schmertzen, zu" "frie-

„frieden ſeyn, wenn man nur die Vernunfft zu „gebrauchen wiſſe. Herr Bayle antwortet hierauf: [Rép. au Prov. T. 3. ch. 157. p. 991.] „Das heiſſe nichts geſagt; man zeige uns dadurch „eine Artzney, die faſt niemand zu bereiten wiſſe. Ich halte die Sache nicht vor ohnmöglich, und glaube, die Menſchen können durch vieles Nachdencken, und durch viele Ubung, dazu gelangen. Denn der warhafftigen Märtyrer, und derer jenigen, die einen auſſerordentlichen Beyſtand von oben gehabt, nicht zu gedencken, ſo hat es auch falſche Märtyrer gegeben, die jenen nachgeahmet haben; und der Spaniſche Sclave, der den Carthaginenſiſchen Gouverneur ums Leben brachte, um ſeinen Herrn zu rächen, und der bey der gröſten Marter eine groſſe Freude darüber bezeigte, kan die Welt-Weiſen beſchämen. Warum ſolte man nun nicht ſo weit kommen können, als er? Man kan von vortheilhafftigen Dingen ſo wohl, als von nachtheiligen, ſagen:

Cuivis poteſt accidere, quod cuiquam poteſt.

(Was einem wiederfährt, kan allen wiederfahren.)

§. CCLVI.

Allein es geben uns noch heut zu Tage gantze Völcker, als wie die Hurons, die Hiroquois, die Galibis, und andere Americaniſche Völcker, hierüber eine gewaltige Lection. Man kan nicht ohne Verwunderung leſen, mit was vor unerſchrockenem Muthe, und mit was vor Unempfind-

lich-

lichkeit ſie ihre Feinde trotzen, die ſie bey einem gelinden Feuer braten und ſtückweiſe verzehren. Wenn dergleichen Leute die Vortheile des Leibes und des Gemüthes behalten, und unſere Erkäntniß dabey haben könten, ſo würden ſie uns auf alle Weiſe übertreffen.

(Exſtat ut in mediis turris aprica caſis.)
(Gleichwie ſich in der Mitten,
Ein hoher Thurm erzeigt bey ſchlechten Hütten.)

Sie würden gegen uns wie ein Reiſe gegen einen Zwerg, wie ein Berg gegen einen Hügel ſeyn. (Virg. Aen. XII. v. 701.

Quantus Erix, & quantus Athos, gaudetque nivali
Vertice ſe attollens pater Appenninus ad auras.
(Wie Athos, Erycus, und ſelbſt der Apennin,
Der ſein beſchneytes Haupt hoch in die Lufft erhebet.)

§. CCLVII.

Alles was in dieſen wilden Menſchen, die von einer gantz beſondern Ehrſucht eingenommen ſind, eine wunderns-würdige Stärcke des Leibes und Gemüthes vermag, das könte unter uns durch gute Auferziehung, durch wohleingerichtete Züchtigung, durch eine auf rechtmäßige Urſachen gegründete Freude, und durch eine ſtarcke Ubung, eine Munterkeit und Gegenwart des Gemüthes mitten unter ſolchen Umſtänden beyzubehalten, die das Gemüthe am allermeiſten zu beunruhigen vermögend ſind, gar wohl erlanget

werden. Man erzehlet von den alten Meuchel-Mördern, welche Unterthanen und Diſcipel des ältern, oder vielmehr des Herrn (*Senior*) de la Montagne geweſen, etwas das dieſem ziemlich beykommt. Dergleichen Schule, die aber einen beſſern Endzweck hätte, würde vor die Miſſionarios gut ſeyn, die wieder nach Japan gehen wolten. Die Gymnoſophiſten der alten Indianer hatten vielleicht auch etwas das dieſem gleich kam; und der Calanus, der dem groſſen Alexander das Spectacul ſehen ließ, ſich lebendig verbrennen zu laſſen, war ohne Zweiffel von den groſſen Exempeln ſeiner Lehrmeiſter angefriſchet, und durch viel und groſſes Leiden dermaſſen geübet worden, daß er vor keinen Schmertzen nicht die geringſte Furcht hatte. Die Weiber dieſer Indianer, die noch heut zu Tage mit den Leibern ihrer Männer verbrennet zu werden verlangen, ſcheinen noch etwas von der Hertzhafftigkeit der alten Welt-Weiſen ihres Landes an ſich zu haben. Ich vermuthe nicht, daß man ſo bald einen geiſtlichen Orden aufrichten möchte, deſſen Endzweck wäre, den Menſchen zu dieſem Grad der Vollkommenheit zu bringen; dergleichen Leute würden vor den andern allzugroſſen Vorzug haben, und Fürſten und Herren würden ſich allzu ſehr vor ihnen fürchten müſſen. Gleichwie es ſelten mit einem ſo weit kommt, daß er einer ſo groſſen Stärcke des Gemüths von nöthen hätte; ſo wird ſich auch niemand leichtlich entſchlüſſen, mit Hintanſetzung ſeiner gewöhnlichen Beqvemlichkeiten ſich dergleichen Stärcke anzuſchaffen,

ob

ob man gleich weit mehr dabey gewinnen, als verliehren würde.

§. CCLVIII.

Inzwiſchen iſt dieſes ſelbſt eine Probe, daß das Gute bereits das Böſe übertrifft, weil man dieſes gewaltſamen Hülffs-Mittels nicht von nöthen hat. Euripides hat es ebenfals geſagt, πλέω τὰ χρηςὰ τῶν κακῶν εἶναι βροτοῖς, mala noſtra longe judico vinci a bonis. Homerus und die meiſten übrigen Poeten waren einer andern Meynung, und der gemeine Mann hälts mit ihnen. Dieſes kommt daher, weil das Böſe unſere Aufmerckſamkeit mehr erregt, als das Gute; allein eben dieſe Urſache bekräfftiget es, daß das Böſe ſeltner iſt. Man darff alſo den verdrüßlichen Redens-Arten des Plinii keinen Glauben beymeſſen, der die Natur vor eine Stieff-Mutter ausgiebt, und davor hält, der Menſch ſey das elendeſte und eitelſte unter allen Geſchöpffen. Dieſe zwey Epitheta ſchicken ſich nicht zuſammen; man iſt noch nicht elend genug, wenn man von eitler Selbſt-Liebe eingenommen iſt. Die Menſchen verachten zwar die menſchliche Natur überhaupt mehr als zu ſehr, vermuthlich weil ſie keine andere Geſchöpffe ſehen, die ihre Æmulation erregen könten; allein ſie machen mehr als zu viel von ſich, und ſind mehr als zu leicht mit ſich ins beſondere zufrieden. Ich halte es alſo mit dem Caſaubono, der in ſeinen Anmerckungen über den Xenophanem des Diogenis Laertii, die ſchönen Gedancken des Euripidis ſo ſehr lobet, daß er ſo gar von ihm ſagt, er habe Sachen geſchrieben, quæ ſpirant

Θεό-

Θεόπνευστον pectus. Seneca redet (lib. 4. c. 5. de Benef.) von den Gütern, womit uns die Natur überſchüttet, mit groſſer Beredſamkeit. Herr Bayle führt in ſeinem Dictionario, Art. Xenophanes, viel andere Autores dagegen an, und unter andern eine Stelle des Poeten Diphili in den Collectionibus des Stobei, welche Lateiniſch alſo könte ausgedruckt werden:

Fortuna Cyathis bibere non datis jubens,
Infundit uno terna pro bono mala.
(Das Glücke hat es ſo beliebt,
Wenn es zu trincken giebt,
Es ſchencket dreymahl herben Wein,
Und einmahl guten ein.)

§. CCLIX.

Herr Bayle ſtehet in den Gedancken, wenn bloß von der Schuld, oder dem moraliſchen Böſen der Menſchen die Rede wäre, ſo würde der Proceß bald vor den Plinium gut ausſchlagen, und Euripides ſeine Sache verliehren. Ich habe nichts darwider einzuwenden, unſere Laſter ſind ohne allen Zweiffel gröſſer als unſere Tugenden, und das kommt von der Erb-Sünde her. Wiewohl man auch gemeiniglich in dieſem Stücke die Sache gar zu arg macht, und ſogar auch einige Theologi den Menſchen ſo ſehr gering machen, daß ſie der Vorſehung des Urhebers der Menſchen zu nahe treten. Deßwegen halte ich es eben nicht mit denenjenigen, welche glauben, ſie erzeigten unſerer Religion eine beſondere Ehre, wenn ſie die Tugenden der Heyden nur vor *ſplendida peccata*, vor anſehnliche Laſter ausgeben.

geben. Dieſes iſt ein Einfall des Heil. Auguſtini, der in der heiligen Schrifft keinen Grund hat, und der Vernunfft allerdings zuwider iſt. Allein hier iſt nur vom phyſiſchen Guten und Böſen die Rede; und man muß die Widerwärtigkeiten und die Glückſeligkeiten des Lebens insbeſondere mit einander vergleichen. Herr Bayle wolte die Betrachtung der Geſundheit gerne gar ausgeſchloſſen wiſſen; er vergleicht ſie mit den verdünten Cörpern, die, wie die Lufft, faſt gar nicht empfunden werden; die Schmertzen aber vergleicht er mit den Cörpern, die ſehr dichte ſind, und in wenigen viel wiegen. Allein der Schmertz ſelbſt giebt die Wichtigkeit der Geſundheit zu erkennen, wenn wir derſelben beraubt ſind. Ich habe ſchon angemerckt, daß allzuviel ſinnliches und leibliches Vergnügen ein wahrhafftiges Übel ſeyn würde; die Sache kan nicht anders ſeyn, es iſt gar zu viel dran gelegen, daß das Gemüthe frey ſey. Lactantius hat in ſeinen Inſtit. Div. lib. 3. cap. 18. geſetzt, die Menſchen wären ſo zärtlich, daß ſie ſich über das geringſte Ubel beſchwerten, nicht anders als wenn es alle Güter, die ſie genöſſen, verſchlünge. Hierauf antwortet Herr Bayle, es ſey ſchon genung zu urtheilen, daß die Menſchen elend und übel daran ſind, weil ſie ſolches empfinden; maſſen das Gute und Böſe nach der Empfindung abzumeſſen ſey. Allein ich antworte, die gegenwärtige Empfindung iſt nichts weniger als das rechte Maaß des vergangenen und zukünfftigen Guten und Böſen. Ich gebe zu, daß man zu der Zeit, da

man

man dieſe verdrüßliche Gedancken und Empfindungen hat, übel dran ſey; allein das hindert nicht, daß man ſich nicht vorher habe wohl befinden können, und daß nach genauen Uberſchlag das Gute nicht das Böſe übertreffe.

§. CCLX.

Ich wundere mich gar nicht, daß ſich die Heyden, die mit ihren Göttern ſchlecht zufrieden waren, über den Prometheum und Epimetheum deßwegen beſchwert haben, daß ſie ein ſo ſchwächlich und gebrechlich Thier geſchmiedet, als wie der Menſch iſt, und daß ſie über der Fabel von dem alten Sileno, dem Pflege-Vater des Bacchi einen beſondern Gefallen bezeiget, der von dem Könige Midas gefangen genommen worden, und ihm, ſtatt ſeiner Ranzion, dieſen vermeynten ſchönen Spruch gelehret: **das erſte und gröſte Gut ſey, nicht gebohren werden, und das nächſte, dieſes Lebens geſchwinde loß werden.** (*Cic. Tuſcul. lib.* 1.) Plato glaubte, die Seelen wären einſt in einem glückſeligern Zuſtande geweſen, und viele von den Alten, unter andern Cicero, in ſeiner Conſolatione, [wie Lactantius meldet,] haben davor gehalten, ſie wären um ihrer Sünden willen in die Leiber als in Gefängniſſe eingeſchloſſen worden. Hiedurch gaben ſie eine Urſache von unſern Elende, und ſetzten ihre Vorurtheile wider das menſchliche Leben deſto feſter. Kein Gefängniß iſt ſchön. Allein über dem daß auch ſelbſt nach dieſen Heyden die Ubel dieſes Lebens von den Gütern des vergangenen und zukünfftigen Lebens würden

über-

überwogen werden; ſo unterſtehe ich mich zu ſagen, daß wenn wir die Sachen ohne Vorurtheil unterſuchen, wir befinden werden, daß eines in das andere gerechnet, das menſchliche Leben insgemein noch leydlich ſey; und wenn wir die Bewegungs-Gründe der Religion dazu nehmen, ſo werden wir mit der Ordnung GOttes allerdings zufrieden ſeyn. Und damit wir von unſern Ubeln und Gütern deſto beſſer mögen urtheilen können, ſo werden wir wohl thun, wenn wir den Cardanum *de utilitate ex adverſus capienda*, und den Novarini, *de occultis Dei beneficiis* nachleſen.

§. CCLXI.

Der Herr Bayle handelt ſehr weitläufftig von den Unfällen groſſer Leute, die vor die glückſeligſten gehalten werden. Der beſtändige Genuß ihres herrlichen Zuſtandes macht ſie gegen das Gute gantz unempfindlich, und gegen das Böſe ſehr empfindlich. Es iſt deſto ſchlimmer vor ſie, wenn ſie die Vortheile der Natur und des Glückes nicht zu gebrauchen wiſſen; welches iſt aber von dieſen beyden ſchuld daran? Unterdeſſen giebt es auch groſſe Leute die klüger ſind, die die Vortheile, ſo ihnen GOtt mitgetheilet, ſich wiſſen zu Nutzen zu machen, die ſich in ihre Unglücks-Fälle gleich finden, und ſo gar aus ihren eignen Fehlern einen Vortheil ziehen. Der Herr Bayle giebt darauf nicht Achtung; und will lieber den Plinium anhören, welcher glaubt, daß Auguſtus, als ein Printz dem das Glücke ſonderlich günſtig geweſen, wenigſtens ſo viel Böſes als Gutes ausgeſtan-

geſtanden. Ich geſtehe, ſeine Familie hat ihm viele Verdrüßlichkeiten verurſachet, und vielleicht hat ihm auch das im Kopffe geſteckt, daß er die Republic unterdruckt; allein ich glaube, er iſt viel zu klug geweſen, als daß er ſich das erſtere gar zu ſehr zu Gemüthe gezogen, und Mæcenas wird ihm vermuhtlich beygebracht haben, Rom habe einen Herrn von nöthen gehabt. Wenn Auguſtus in dieſem Puncte noch einigen Gewiſſens-Scrupel gehabt hätte, ſo würde Virgilius ſein Lebe-Tage nicht von einem Verdammten geſagt haben:

Vendidit hic auro patriam Dominumque potentem,
Impoſuit, fixit leges pretio atque refixit.
(Der hat ſein Vaterland an einen Herrn verhandelt,
Geſetze bald ums Geld gegeben, bald verwandelt.)

Auguſtus würde geglaubt haben, er und Cæſar würde in dieſen Verſen angeſtochen, weil ſie von einem Herrn reden, der einer freyen Republic aufgebürdet worden. Allein es ſcheinet, als habe er dieſes ſo wenig auf ſein Reich gezogen, als welches er vor eine Sache hielte, die mit der Freyheit wohl beyſammen ſtehen könte, und vor ein nothwendiges Mittel wider die öffentlichen Ubel, ſo wenig als die heutigen Fürſten dasjenige auf ſich ziehen, was in dem Telemaque des Herrn von Cambray an den Königen getadelt wird. Jeder glaubt, er habe groſſes Recht. Tacitus ein unparteyiſcher Scribent, entſchuldiget den Augu-

Auguſtum im Anfange ſeiner Annalium mit zwey Worten. Allein Auguſtus ſelbſt hat von ſeinem Glücke beſſer als jemand urtheilen können: er ſcheint vergnügt geſtorben zu ſeyn, aus einer Urſache, welche beweißt, daß er mit ſeinem Leben zufrieden geweſen. Denn als er ſterben wolte, ſo ſagte er ſeinen guten Freunden einen Griechiſchen Vers, der ſo viel bedeutet, als das *Plaudite*, welches man beym Beſchluß einer wohlgeſpielten Comödie zu ſagen pflegte. Svetonius führet ihn an:

Δότε κρότον καὶ πάντες ὑμεῖς μετὰ χαρᾶς κτυπήσατε.

§. CCLXII.

Wenn auch ſchon dem menſchlichen Geſchlecht mehr Böſes als Gutes zu Theil worden wäre, ſo iſt es doch in Anſehung GOttes genug, daß in der gantzen Welt weit mehr Gutes als Böſes vorhanden. Der Rabbi Maimonides (deſſen Verdienſte noch nicht genugſam erkannt werden, wenn man gleich ſpricht, er ſey der erſte Rabbine, der nicht mehr närriſche Dinge vorbringe,) hat über die Frage, ob mehr Gutes als Böſes in der Welt ſey, ebenfalls ſehr wohl geurtheilet. So redet er in ſeinem Doctore perplexorum (p. 3. cap. 12.) "Es entſtehet zuweilen in den Seelen nicht allzuwohl unterrichteter Perſonen, ſolche Gedancken, die ſie bereden es wäre mehr Böſes als Gutes in der Welt; und man findet öffters in den Gedichten und Geſängen der Heyden, es ſey gleichſam ein Wunder, wenn etwas Gutes geſchehe, dahergegen das Böſe gewöhnlich ſey"

„und beſtändig anhalte: Dieſer Irrthum hat „nicht allein den gemeinen Pöbel eingenommen, „ſondern es ſind auch ſelbſt diejenigen darein ver„fallen, die ſich vor ſehr klug halten. Ein be„rühmter Autor, Alraſi genannt, hat in ſeinem „Sepher Elohuth, oder Theoſophie, unter vielen „andern ungereimten Dingen auch dieſes, daß „mehr Böſes als Gutes in der Welt ſey, und daß, „wenn man die Ergötzlichkeiten, die der Menſch „bey guten Tagen genießt, mit den Schmertzen, „den Martern, Unruhen, Gebrechen, Bekümmerniſſen, Verdrießlichkeiten, und Unfällen ver„gleiche, von denen er angefochten wird, unſer „Leben ein groſſes Ubel und eine rechte Pein ſey, „die uns zu unſerer Straffe auferlegt worden. Maimonides ſetzt hinzu, die Urſache ihres thörichten Irrthums ſey dieſe, daß ſie ſich einbilden, die Natur wäre nur vor ſie gemacht worden, und daß ſie dahero dasjenige vor nichts achten, was von ihrer Perſon unterſchieden iſt; woraus ſie denn ſchlüſſen, es gehe in der Welt alles ſchlimm und böſe zu, wenn etwas wider ihren Willen und Verlangen geſchicht.

§. CCLXIII.

Herr Bayle meynt, die Anmerckung des Maimonidis gehe nicht auf den rechten Zweck, indem die Frage ſey, ob unter den Menſchen mehr Böſes als Gutes vorhanden? Allein wenn ich die Worte des Rabbinen betrachte, ſo finde ich, daß die Frage, die er formirt, general iſt, und daß er diejenigen hat widerlegen wollen, die dieſe Frage mit Anführung einer beſondern und von dem Ubel

bel des menſchlichen Geſchlechts hergenommenen Urſache auszumachen ſuchen; gerade als wenn alles vor den Menſchen gemacht wäre; und es ſcheint auch, daß der Autor, den er widerleget, von dem Guten und Böſen überhaupt geredet. Maimonides ſagt gar recht, wenn man die Kleinigkeit des Menſchen in Anſehung der gantzen Welt betrachtete, ſo würde man deutlich begreiffen, daß, wenn auch gleich das Böſe unter den Menſchen die Oberhand hätte, es derowegen nicht eben unter den Engeln, noch unter den himmliſchen Cörpern, noch unter den Elementen, und den daraus formirten lebloſen Dingen, noch unter vielerley Arten der Thiere, ſtatt finden müſſe. Ich habe anderswo gezeigt, daß wenn man voraus ſetze, die Zahl der Verdammten ſey gröſſer, als die Zahl der Seeligen, (welcher Satz doch eben nicht gantz gewiß iſt,) ſo könne man zugeben, es ſey in Anſehung des uns bekannten menſchlichen Geſchlechts mehr Böſes als Gutes in der Welt. Allein ich habe zu bedencken gegeben, daß dieſes gar nichts hindere, daß nicht in den vernünfftigen Creaturen überhaupt weit mehr moraliſches und phyſiſches Gutes als Böſes befindlich, und die Stadt GOttes, die alle dieſe Geſchöpffe in ſich begreifft, der vollkommenſte Staat ſeyn könne; gleichwie wenn man das metaphyſiſche Böſe und Gute betrachtet, das ſich in allen Subſtantzen befindet, ſie mögen eine Vernunfft haben oder nicht, und das in dieſem weitläufftigen Verſtande das phyſiſche und moraliſche Gute in ſich begreifft, ſo muß man

 beken-

bekennen, die Welt, ſo wie ſie würcklich iſt, müſſe unter allen möglichen Welt-Gebäuden die beſte ſeyn.

§. CCLXIV.

Im übrigen will Herr Bayle nicht zugeben, daß man unſre Fehler mit rechne, wenn von unſern Leiden geredet wird. Er hat recht, wenn bloß dieſes Leiden ſoll geſchätzt werden; allein ein andres iſt es, wenn man fragt, ob es GOtt zuzuſchreiben ſey, welches doch vornehmlich die Urſache der Schwürigkeiten des Herrn Bayle iſt, wenn er die Vernunfft oder die Erfahrung der Religion entgegen ſetzt. Ich weiß wohl, daß er zu ſagen pflegt, es helffe nichts, wenn man zu unſern freyen Willen ſeine Zuflucht nehme, weil ſeine Einwürffe beweiſen, daß der Mißbrauch des freyen Willens ebenfals GOtt müſſe zugeſchrieben werden, der ihn zugelaſſen, und dazu concurrirt hat; Und er giebt das vor eine Regel aus. **Um eine Schwürigkeit mehr oder weniger, müſſe man nicht eben ein** *Syſtema* **fahren laſſen.** Dieſes ſagt er ſonderlich der Methode derer Strengen, und der Lehre der Supralapſariorum zum Beſten. Denn er bildet ſich ein, man könne es ſchon mit ihrer Meynung halten, ob ſie gleich alle Schwürigkeiten unausgemacht läſt, weil die andern Syſtemata auch nicht alle auflöſen können, ob ſie gleich einige heben. Denn das rechte Syſtema das ich erklärt, thut, wie ich davor halte, allen ein Genüge; und wenn gleich dieſes nicht wäre, ſo ſteht mir doch die Regel des Herrn Bayle nicht an, und

ich wolte noch wohl lieber ein ſolch Syſtema, das einen groſſen Theil der Schwürigkeiten auflöſet, demjenigen vorziehen, das alles unausgemacht läßt. Und die Erwegung der menſchlichen Bosheit, die ihnen faſt alle ihr Unglück auf den Hals ziehet, zeiget zum wenigſten, daß ſie ſich gar nicht mit Recht beſchweren können. Es hat keine Gerechtigkeit nöthig, ſich um den Urſprung der Bosheit eines böſen Menſchen zu bekümmern, wenn bloß von ſeiner Beſtraffung die Rede iſt; ein anders iſt, wenn die Bosheit ſoll verhindert werden. Man weiß wohl, daß die Gemüths-Art, die Aufferziehung, der Umgang, ja öffters ein ohngefehrer Zufall, viel Theil daran haben; iſt er aber um deſſentwillen nicht ſo ſtrafbahr?

§. CCLXV.

Ich geſtehe, es iſt noch eine andere Schwürigkeit übrig; Denn iſt ſchon GOtt nicht verbunden, den Boshafftigen von dem Urſprung ihrer Bosheit Rechenſchafft zu geben, ſo ſcheints als wenn er gleichwohl ſein Verfahren, wegen Zulaſſung der Sünde und der Laſter, bey ſich ſelbſt, und bey denenjenigen die ihn ehren und lieben, rechtfertigen müſſe. Allein GOtt hat dieſes, ſo viel als hier auf Erden nöthig iſt, ſchon genungſam gethan; und indem er uns das Licht der Vernunfft gegeben, ſo hat er uns ſchon etwas mitgetheilet, wodurch wir allen Schwürigkeiten abhelffen können. Ich hoffe, daß ich es in dieſem Diſcurſe gezeigt, und die Sache in dem vorhergehenden Theil dieſes Verſuchs, in ſo weit als

es ſich mit generalen Gründen thun läßt, erläutert habe. Wenn nun die Zulaſſung der Sünde gerechtfertiget worden, ſo haben hierauf die andern Ubel, die daraus folgen, keine Schwürigkeiten mehr, und wir können uns hier mit Recht an das **Ubel der Schuld** halten, wenn wir von dem **Ubel der Straffe** Grund geben wollen, wie es die heilige Schrifft, und faſt alle Kirchen-Väter und Prediger machen. Und damit man nicht ſagen möge, dieſes gelte nur *per la predica*, **auf der Cantzel**, ſo iſt es genung, wenn wir bedencken, daß nach der von uns gegebenen Auflöſung der Schwürigkeiten nichts richtiger als dieſe Methode ſey. Denn da GOtt ſchon vor allen ſeinen würcklichen Rath-Schlüſſen, den Menſchen unter den möglichen Dingen ſo gefunden, wie er ſeine Freyheit mißbrauchet und ſeines eignen Unglücks Schmied iſt, ſo hat er nicht umhin gekont, ihn zur Exiſtentz kommen zu laſſen, weil es der beſte allgemeine Plan erfordert; und alſo hat man nicht mehr nöthig, mit dem Herrn Jurieu zu ſagen, **man müſſe wie** *Auguſtinus* **lehren, und wie** *Pelagius* **predigen.**

§. CCLXVI.

Durch dieſe Methode, die gar nicht zu tadeln iſt, da man das Ubel der Straffe vom Ubel der Schuld herleitet, kan man ſonderlich von dem gröſten phyſiſchen Ubel, nemlich der Verdammniß Grund geben. Erneſtus Sonerus, ehemahliger Prof. Phil. zu Altorff, (welches eine Univerſität iſt, in dem Gebiethe der Republic Nürnberg) der ein vortrefflicher Ariſtotelicus war, zu-

letzt

letzt aber vor einen heimlichen Socinianer erkannt wurde, hat einen kleinen Diſcurs verfertiget, unter dem Titel, **Demonſtration wider die Ewigkeit der Straffen.** Dieſe Demonſtration war auf das vielfältig abgedroſchene Principium gegründet, daß zwiſchen einer unendlichen Straffe und einem endlichen Verbrechen keine Gleichheit wäre. Sie wurde mir gezeigt, als ſie vermuthlich in Holland, war gedruckt worden, und ich antwortete, es wäre nur eines zu bedencken, welches Sonero nicht beygefallen, nemlich daß das Anhalten der Straffe von dem Anhalten des Verbrechens herkäme; Weil alſo die Verdammten böſe und gottlos blieben, ſo könten ſie aus ihrem Elende nicht errettet werden; und alſo hätte man zur Rechtfertigung der Daurung ihres Elendes und ihrer Leiden nicht vonnöhten voraus zu ſetzen, daß die Sünde durch die Beleidigung des unendlichen Weſens, nemlich GOttes, unendlich müſſe beſtrafft werden, welchen Satz ich damahls noch nicht genugſam unterſucht hatte, um darüber ein Urtheil zu fällen. Ich weiß wohl, daß die Scholaſtici, nebſt ihrem Magiſtro Sententiarum, in der gemeinen Meynung ſtehen, in dem andern Leben hätte weder Schuld noch Verdienſt ſtatt. Allein ich glaube nicht, daß dieſe Meynung vor einen Glaubens-Artickel könne gehalten werden, wenn man ſie nach der Schärffe nehmen ſollte. Der Herr Fecht, ein berühmter Theologus zu Roſtock, hat in ſeinem Buche, **von dem Zuſtande der Verdammten,** ſehr wohl widerlegt. Er ſpricht §. 59. ſie ſey gantz falſch,

GOtt könne ſeine Natur nicht ändern, und die Gerechtigkeit ſey ihm weſentlich, der Tod habe wohl die Thüre der Gnaden verſchloſſen, aber nicht die Thüre der Gerechtigkeit.

§. CCLXVII.

Ich habe angemerckt, daß viele vortreffliche Theologi, von der Daurung der Straffe derer Verdammten, einerley Urſache mit mir angeführt haben. Johann Gerhard ein berühmter Theologus der Augſpurgiſchen Confeſſion, führet (in Locis Theologicis de Inferno §. 60.] unter andern Beweiß-Gründen auch dieſes an, daß die Verdammten immerfort einen böſen Willen haben, und der Gnade beraubt ſind, die dieſen böſen Willen gut machen könte. Zacharias Vrſinus, ein Theologus von Heydelberg, nachdem er in ſeinem Tractat *de Fide* auf die Frage, **warum die Sünde eine ewige Straffe verdiene,** erſtlich nach der gemeinen Meynung geantwortet, daß der Beleidigte unendlich ſey, ſo führet er auch dieſe andere Urſache an, *quod non ceſſante peccato non poteſt ceſſare pœna.* [**Daß wegen nicht aufhörender Sünde auch die Straffe nicht aufhören könne.**] Und der Pater Drexelius, ein Jeſuite, ſpricht in ſeinem Buche, *Nicetas*, oder **die triumphirte** Unmäſſigkeit genannt, (lib. 2. cap. 11. §. 9.) *Nec mirum damnatos ſemper torqueri, continue blaſphemant, & ſic quaſi ſemper peccant, ſemper ergo plectuntur.* (**Es iſt kein Wunder, daß die Verdammten ewig gemartert werden; Sie läſtern ohne Aufhören, alſo ſündigen ſie**

ſtets,

ſtets, und leiden ſtets.) und in ſeinem Buche von der Ewigkeit (lib. 2. cap. 15.) führet er eben dieſen Grund an, und billiget ihn, wenn er ſagt: *Sunt qui dicant, nec diſplicet reſponſum: Scelerati in locis infernis ſemper peccant, ideo ſemper puniuntur.* (Es ſagen einige, und dieſe Antwort mißfällt mir nicht: Die Gottloſen ſündigen in der Hölle ewig, und dahero werden ſie ewig geſtrafft.) Und dadurch giebt er zu erkennen, daß dieſe Meynung unter den Lehrern der Römiſchen Kirche gemein genug ſey. Zwar führt er noch eine ſubtilere Urſache an, die von dem Pabſt Gregorio Magno entlehnet iſt, (lib. 4. Dial. cap. 44) nemlich die Verdammten würden deswegen ewig geſtraffet, weil GOtt vermittelſt einer mittlern Wiſſenſchafft vorher geſehen, daß ſie unaufhörlich würden geſündiget haben, wenn ſie immer auf der Welt gelebet hätten. Allein bey dieſem Satze wäre noch viel zu erinnern. Herr Fecht führt noch mehr berühmte proteſtirende Theologos vor die Meynung des Herrn Gerhards an, wiewohl er auch einige beybringet, die eine andere Meynung haben.

§. CCLXIIX.

Herr Bayle hat mir ſelbſt an unterſchiedenen Orten einige Stellen von zwey geſchickten Theologis ſeiner Parthey an die Hand gegeben, die meiſtentheils auf eben das hinaus lauffen was ich geſagt habe. Herr Jurieu hält in ſeinem Buche de Unitate Eccleſiæ, welches er des Herrn Nicolle ſeinem Tractat von eben dieſer Materie

entgegen geſetzt, davor, (pag. 379.) "die Ver„nunfft lehre uns, eine Creatur die niemahls „aufhöre zu ſündigen, könne auch nicht aufhören „elend und unglücklich zu ſeyn. Herr Jaquelot „ſtehet in ſeinem Buche von der Ubereinſtimmung „des Glaubens und der Vernunfft pag. 220. in „den Gedancken, die Verdammten müſten in alle „Ewigkeit der Herrlichkeit der Seeligen beraubt „bleiben, und dieſe Beraubung könte vielleicht „wohl der Urſprung und die Urſache aller ihrer „Straffen ſeyn, indem dieſe unglückſeeligen Crea„turen an ihre Laſter zurücke dencken, die ſie der „ewigen Glückſeeligkeit verluſtig gemacht. Man „weiß ja wohl, was das Verlangen vor ſchmertz„liche Reue und Verdruß bey denen verurſachet, „die ſich eines ſonderbahren Guten, einer hohen „Ehre, beraubet ſehen, die man ihnen zwar an„gebothen, ſie aber von ſich geſtoſſen haben, ſon„derlich wenn ſie andere damit prangen ſehen. Herr Jaquelot redet zwar hierinnen etwas anders, als Herr Jurieu, allein ſie kommen doch beyde in der Meynung überein, daß die Verdammten an ihren unaufhörlichen Martern und Plagen ſelbſt ſchuld ſind. Der Origeniſte des Herrn le Clerc gehet auch nicht gäntzlich von dieſer Meynung ab, wenn er in der Bibliotheque choiſie. T. 7. p. 431. ſpricht: "GOtt der vorher „geſehen, daß der Menſch fallen würde, ver„dammt ihn nicht deswegen, ſondern bloß darum, „weil er ſich nicht aufhilfft, da er doch könte, das „iſt, weil er ſeine böſe Art frey und ungezwun„gen bis ans Ende ſeines Lebens behält." Wenn

er

er mit dieſem Vernunfft-Schluß bis in das andere Leben gehet, ſo wird er die Fortſetzung der Straffen der Böſen, ihrem anhaltenden Verbrechen ebenfalls zuſchreiben.

§. CCLXIX.

Herr Bayle meynet (Rep. au Provinc. cap. 175. p. 1188.) Dieſe Lehre des Origeniſten ſey ketzeriſch, " weil ſie lehre, die Verdammniß gründe ſich nicht " allein auf die Sünde, ſondern auch auf die frey- " willige Unbußfertigkeit.,, Allein iſt dieſe frey- " willige Unbußfertigkeit nicht ein Beharren in der Sünde? Doch wolte ich nicht ſchlechterdings ſagen, daß es deswegen geſchehe, weil der Menſch ſich nicht aufhilfft, da er doch könte; ſondern ich wolte noch diß hinzuſetzen, daß es deswegen geſchehe, weil er den Beyſtand der Gnade nicht zu Hülffe nimmt, ſich damit aufzuhelffen. Allein nach dieſem Leben, wenn man gleich ſetzet, daß dieſer Beyſtand der Gnade aufhöret, ſo iſt doch noch allezeit in einen gottloſen Menſchen, wenn er gleich ſchon verdammt iſt, einige Freyheit, die ihn ſtraffbahr macht, und eine jedoch entfernte Krafft ſich wieder aufzurichten, wiewohl ſie niemahls zur That kommt. Und es hindert nichts, daß man nicht ſagen könne, dieſer Grad der Freyheit, der zwar von der Nothwendigkeit, aber nicht von der Gewißheit ausgenommen iſt, bleibet in den Seligen noch übrig. Uber diß haben die Verdammten keine dergleichen Hülffe von nöthen, die wir in dieſem Leben bedürffen; denn ſie wiſſen mehr als zu wohl, was man hier glauben muß.

§. CCLXX.

§. CCLXX.

Der vortrefliche Prälat der Engliſchen Kirche, der vom Urſprunge des Böſen vor kurtzen ein Buch heraus gegeben, worüber Herr Bayle in dem andern Tomo ſeiner Antwort auf die Fragen eines Provincials, einige Anmerckungen gemacht, redet ſehr ſinnreich von den Straffen der Verdammten. Man ſtellet die Meynung dieſes Prälaten [nach dem Autore der Nouvelles de la Republ. des lettres Juin. 1703.] alſo vor, als „wenn er aus dem Verdammten lauter Narren „machte, die zwar ihr Elend nachdrücklich empfün„den, aber dabey dennoch über ihre Aufführung „untereinander frolockten; die lieber etwas, und „zwar das was ſie ſind, als gar nichts ſeyn wol„ten. Ihr Zuſtand ſo unglücklich er auch ſey, „würde ihnen gleichwohl lieb ſeyn, gleichwie die „Zornigen, Verliebten, Hochmüthigen, Neidi„ſchen, ſelbſt an denjenigen Dingen einen Gefal„len haben, die doch ihr Elend nur immer mehr „und mehr häuffen. **Man ſetzt hinzu**: Die „Gottloſen würden ihre Vernunfft zu falſchen „Urtheilen dergeſtalt angewöhnt haben, daß ſie „forthin keine andere als falſche machen würden, „und weil ſie immer aus einem Irrthume in den „andern fielen, ſo würden ſie beſtändig nach ſol„chen Sachen ein Verlangen haben, die ſie nicht „würden bekommen können, und deren Entzie„hung ſie in eine unausſprechliche Verzweiflung „ſtürtzen würde, ohne daß ſie auf die künfftige „Zeit durch die Erfahrung könten klüger gemacht „werden, weil ſie aus ihrer eigenen Schuld ih-

ren Verſtand gantz und gar würden verderbt" und unfähig gemacht haben, von den geringſten" Sachen ein geſundes Urtheil zu fällen."

§. CCLXXI.

Die Alten haben ſchon die Gedancken gehabt, daß der Teufel mitten in ſeiner Marter doch freywillig von GOtt abgeſondert und entfernet bleibe, und nicht einmahl begehre, ſich durch eine Unterwerffung zu erlöſen. Sie haben gedichtet, als hätte einſt ein gewiſſer Anachoretus in einem Geſichte von GOtt das Verſprechen bekommen, er wolte den Fürſten der böſen Engel zu Gnaden annehmen, wenn er ſeine Fehler erkennen wolte, der Teufel habe aber dieſe Mittels-Perſon auf eine ungewöhnliche Art abgewieſen. Wenigſtens ſind die Theologi hierinnen eins, daß die Teufel und die Verdammten GOtt haſſen und ihn läſtern; Und auf einen ſolchen Zuſtand kan unmöglich was anders als ein beharrliches Elend erfolgen. Hierüber kan man die gelehrte Schrifft des Herrn Fechts von dem Zuſtande der Verdammten leſen.

§. CCLXXII.

Man hat ehemahls geglaubt, es ſey nicht gantz unmöglich, daß ein Verdammter könne erlöſet werden. Es iſt bekannt, was man vom Pabſt Gregorio Magno erzehlet, als wenn er durch ſein Gebeth die Seele des Käyſers Trajani aus der Hölle erlöſet hätte, welches Käyſers Gütigkeit ſo berühmt geweſen, daß man den neuen Käyſern wünſchte, ſie möchten noch glücklicher als Auguſtus, und gütiger als Trajanus ſeyn. Und dieſes

bewegte

bewegte den heiligen Pabſt zum Mitleiden gegen den Letztern. Man ſagt, GOtt habe ſein Gebeth erhöret; aber ihm verbothen, er ſolte hinführo dergleichen nicht mehr von ihm bitten. Dieſer Fabel nach hatte das Gebeth des heiligen Gregorii ſo groſſe Krafft als die Artzneyen des Æſculapii, der den Hippolytum wieder aus der Höllen errettete; und wenn er noch mehr dergleichen Bitten gethan hätte, ſo würde GOtt eben ſo böſe darüber worden ſeyn, als Jupiter beym Virgilio: (Æneid. VII. v. 770.)

At Pater omnipotens aliquem indignatus ab umbris
Mortalem infernis ad lumina ſurgere vitæ,
Ipſe repertorem medicinæ talis & artis
Fulmine Phœbigenā Stygias detruſit ad undas.
(Es ſahe Jupiter aus finſtrer Todes-Nacht,
Durch nie erhörte Kunſt, und durch der Kräuter Macht,
Hippolytum aufs neu ans Licht des Lebens ſtellen;
Er ward daher ergrimmt, auf den der diß vollbracht,
Und ſchlug mit ſeinen Blitz den groſſen Artzt zur Höllen.)

Nach dem Rath des Godeſchalcki, eines Mönches im IX. Seculo, der die Theologos ſeiner und auch unſrer Zeit in groſſe Uneinigkeit geſetzt hat, ſollen die Verſtoſſenen GOtt bitten, daß er ihre Straffen möchte erträglicher machen; allein ſo lange man lebt kan man ſich niemahls mit Recht vor verſtoſſen halten. Die Stelle aus der Meſſe

ſe vor die Todten iſt viel vernünfftiger; ſie bittet um Linderung der Straffe derer Verdammten; und nach der Hypotheſi, die wir erklärt haben, ſolte man ihnen *meliorem mentem* einen beſſeren Verſtand wünſchen. Weil ſich Origenes der Stelle aus dem 77. Pſalm v. 10. bedienet: **Hat denn GOtt vergeſſen gnädig zu ſeyn, und ſeine Barmhertzigkeit vor Zorn verſchloſſen?** So antwortet der heilige Auguſtinus, (Enchir. c. 112.) es könne wohl ſeyn, daß die Straffen der Verdammten zwar ewig dauerten, jedoch vermindert würden. Woferne der Text hierauf zielte, ſo würde die Verminderung, der Zeit nach, unendlich fortgehen, allein der Gröſſe nach würde ſie ein *non plus ultra*, und gewiſſe Gräntzen haben; wie in der Geometrie die ordinatæ ad aſymptotas zum Exempel dienen können. Wenn das Gleichniß von dem gottloſen Reichen Manne den Zuſtand eines warhafftig-Verdammten vorſtellte, ſo würden die Hypotheſes, die ſie ſo gar närriſch und boshafftig machen, nicht ſtatt finden. Es ſcheinet, daß die Liebe, die ihm gegen ſeine Brüder zugeſchrieben wird, ſich vor einen ſolchen Grad der Bosheit und Gottloſigkeit nicht ſchickt, den man denen Verdammten beyleget. Der heilige Gregorius Magnus XI. mor. 39. glaubt, er habe ſich gefürchtet, ihre Verdammniß möchte ſeine Verdammniß gröſſer machen; Allein dieſe Furcht ſtimmet mit der Gemüths-Art eines Ertz-Böſewichts nicht wohl überein. Bonaventura über den Magiſtrum Sententiarum ſagt, der gottloſe Reiche würde gerne geſehen haben, wenn

alle

alle Welt wäre verdammt worden; allein weil dieſes nicht geſchehen können, ſo hätte er lieber gewünſchet, daß ſeine Brüder, als daß andre möchten ſelig werden. Dieſe Antwort iſt eben nicht allzugründlich. Vielmehr würden durch die Abſchickung des Lazări, die er begehrte, viele Leute ſelig worden ſeyn. Und derjenige, der an der Verdammniß anderer einen ſo groſſen Gefallen hat, daß er wünſchet, alle Welt möchte verdammt werden, der wird vielleicht die Verdammniß des einen mehr als des andern wünſchen; Allein abſolut zu reden, kan er keine Neigung haben, daß jemand möge ſeelig gemacht werden. Dem ſey wie ihm wolle, ſo muß man bekennen, daß die Sache problematiſch iſt, weil uns GOtt zwar alles dasjenige geoffenbahret, was wir brauchen, vor dem allergröſten Unglücke eine Furcht zu haben, nicht aber was zu einen genauen und eigentlichen Begriff davon gehöret.

§. CCLXXIII.

Weil demnach forthin erlaubt iſt, den Mißbrauch des freyen Willens und den böſen Willen anzuführen, wenn man von den andern Ubeln Grund geben ſoll; ſo iſt, nachdem die göttliche Zulaſſung des Mißbrauchs, wie auch zu gleicher Zeit das gewöhnliche Syſtema der Theologorum, auf eine genugſam deutliche Art gerechtfertiget worden. Und nunmehro können wir ſicher den Urſprung des Böſen in der Freyheit der Creaturen ſuchen. Die erſte Bosheit iſt uns bekannt, das iſt die Bosheit des Teufels und ſeiner Engel; **der Teufel ſündiget vom Anfang**, und

dazu

dazu iſt erſchienen der Sohn GOttes, daß er die Wercke des Teuffels zerſtöhre, 1. Joh: III, 8. Der Teuffel iſt ein Mörder vom Anfang, und iſt nicht beſtanden in der Wahrheit, Joh. VIII, 44. Und um deßwillen hat GOtt der Engel, die geſündiget, nicht verſchonet, ſondern hat ſie mit Ketten der Finſterniß zur Hölle verſtoſſen, und übergeben, daß ſie zum Gerichte behalten werden, 2. Petr. II, 4. Er hat auch die Engel, die ihr Fürſtenthum (das iſt, ihre Würde) nicht behielten, ſondern verlieſſen ihre Behauſung, behalten zum Gerichte des groſſen Tages, mit ewigen (das iſt mit ſo lange daurenden) Banden, in Finſterniß, Judæ v. 6. woraus leicht zu ſchlüſſen iſt, daß eine von dieſen zweyen Epiſteln dem Autori der andern muß zu Geſichte kommen ſeyn.

§. CCLXXIV.

Es ſcheinet, als habe der Autor der Offenbahrung dasjenige erläutern und erklären wollen, was die andern canoniſchen Scribenten in Dunckelheit gelaſſen haben; Er erzehlet uns eine Schlacht, die ſich im Himmel zugetragen: Michael und ſeine Engel ſtritten mit dem Drachen, und der Drache ſtritte, und ſeine Engel, und ſiegeten nicht, auch ward ihre Stäte nicht mehr funden im Himmel. Und es ward ausgeworffen der groſſe Drache, die alte Schlange, die da heiſſet der Teuffel, und Satanas,

der die ganze Welt verführet, und ward geworffen auf die Erde, und ſeine Engel wurden auch dahin geworffen, Apocal. XII, 7. 8. 9. Denn ob wohl dieſe Erzehlung nach der Flucht des Weibes in die Wüſten ſtehet, und hiedurch vermuthlich eine der Kirchen zuträgliche Veränderung angezeiget wird; ſo ſcheint es doch, als habe der Urheber ſo wohl den alten Fall des erſten Feindes, als auch einen neuen Fall eines neuen Feindes, zugleich andeuten wollen. Die Lügen oder die Boßheit kommt von dem, was dem Teuffel eigen iſt, ἐκ τῶν ἰδίων, von ſeinem Willen; weil in dem Buche der ewigen Warheiten, welches noch vor allen Rath-Schlüſſen GOttes die möglichen Dinge in ſich enthielte, geſchrieben war, dieſe Creatur würde ſich frey zum Böſen lencken, wenn ſie würde geſchaffen ſeyn. Eben ſo iſt es auch mit **Eva** und **Adam**; denn ob ſie zwar der Teufel verführt hat, ſo haben ſie doch freywillig geſündiget. **GOtt giebt die Böſen in verkehrten Sinn**, Rom. I, 28. wenn er dieſelben ihrem eigenen Willen überläſt, und wenn er ihnen eine Gnade verſagt, die er ihnen nicht ſchuldig iſt, ja die er ihnen abſchlagen muß.

§. CCLXXV.

In der heiligen Schrifft wird geſagt, daß GOtt **verhärte**, Exod. IV, 21. & VII, 3. Eſ. LXIII, 17. GOtt ſchicke einen Geiſt der Lügen, 1. Reg. XXII, 23. Er ſchicke kräfftige Irrthümer, daß man den Lügend laube, 2. Theſſ. II, 11. Er habe den Propheten betrogen, Ezech. XIV, 9

Er

Er habe den Simei heiſſen fluchen, 2. Sam. XVI, 10. Die Kinder Eli haben der Stimme ihres Vaters nicht gehorchet, denn der HErr habe willens gehabt ſie zu tödten, 1. Sam. II, 25. Der HErr habe dem Himmel ſeine Güter genommen, ob es gleich durch die Boßheit der Mörder geſchehen, Hiob I, 21. Er hat den Pharao erwecket, daß ſeine Krafft an ihm erſcheine, Exod. IX, 16. Rom. IX, 17. Er ſey wie ein Töpffer, der ein Faß zu Unehren mache, Rom. IX, 21. Er verberge die Warheit vor den Weiſen und Klugen, Matth. XI, 25. Er rede durch Gleichnüſſe, auf daß die, ſo drauſſen ſind, es mit ſehenden Augen ſehen, und doch nicht erkennen, und mit hörenden Ohren hören, und doch nicht verſtehen, auf daß ſie ſich nicht dermahleins bekehren, und ihre Sünden ihnen vergeben werden, Marc. IV, 12. Luc. VIII, 10. JEſus Chriſtus ſey aus bedachtem Rath und Vorſehung GOttes überliefert worden, Act. II, 23. Pontius Pilatus, und Herodes, mit den Heyden und dem Jüdiſchen Volcke, haben gethan, was die Hand und der Rath GOttes zuvor bedacht, Act. IV, 27. 28. Es ſey alſo von dem HErrn geſchehen, daß das Hertz der Feinde verſtockt würde, mit Streit zu begegnen den Kindern Iſrael, auf daß ſie verbannet würden, und ihnen keine Gnade wiederführe, Joſ. XI, 20. Der HErr habe einen Schwindel-Geiſt ausgegoſſen, daß ſie Egypten verführen in alle ihren Thun, wie ein Trunckenbold daumelt, wenn er ſpeyet, Eſ. XIX, 14. Rehabeam habe dem Volcke nicht gehorcht, weil es von dem

HErrn alſo gewand geweſen, 1. Reg. XII, 15: GOtt habe der Egypter Hertz verkehret, daß ſie ſeinem Volcke gram geworden; Pſal. CV, 25. Allein alle dieſe Redens-Arten, und andere dergleichen, ſagen weiter nichts, als daß die Sachen, die GOtt gethan, der Unwiſſenheit, dem Jrrthume, der Boßheit, und den böſen Thaten zur Gelegenheit dienen, und dazu etwas beytragen; indem ſie GOtt vorher ſiehet, und ſich derſelben zu ſeinen Abſichten bedienen will; weil ihn höhere Gründe der vollkommenen Weißheit bewogen haben, dieſe Ubel zuzulaſſen, und gar dazu zu concurriren. *Sed non ſineret bonus fieri male, niſi omnipotens etiam de malo poſſet facere bene*, (der Allgütige würde kein Böſes zulaſſen, wenn der Allmächtige nicht das Böſe ins Gute verwandeln könte,) mit dem heiligen Auguſtino zu reden. Allein dieſes haben wir bereits in dem andern Theile weitläufftiger erkläret und ausgeführet.

§. CCLXXVI.

GOtt hat den Menſchen nach ſeinem Bilde gemacht, Gen. I, 20. **Er hat ihn aufrichtig gemacht**, Eccleſ. VII, 30. Er hat ihn aber auch frey geſchaffen, der Menſch hat die Freyheit übel angewendet, er iſt gefallen; Allein es bleibet doch nach dem Falle noch immer eine gewiſſe Freyheit übrig. Moſes ſagt: **Jch nehme heute über euch zu Zeugen Himmel und Erden, ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt, daß du das Leben erwähleſt, und du**

und dein Saame leben mögeſt, Deut. XXX, 19. So ſpricht der HErr: Siehe, ich lege euch vor, den Weg zum Leben und den Weg zum Tode, Jer. XXI, 8. Er hat den Menſchen von Anfang geſchaffen, und ihm die Wahl gegeben. Wilt du, ſo halte die Gebote, und thue, was ihm gefällt, in rechtem Vertrauen. Er hat dir Feuer und Waſſer vorgeſtellet, greiff zu welchem du wilt, Sirach XV, 14. 15. 16. Der gefallene und unwiedergebohrne Menſch iſt unter der Herrſchafft der Sünde und des Satans, weil er ſeine Luſt daran hat; Er iſt wegen ſeiner böſen Begierden ein freywilliger Sclave. Auf ſolche Weiſe iſt das liberum und ſervum arbitrium, der freye und knechtiſche Wille ein Ding.

§. CCLXXVII.

Alſo ſage ja niemand, wenn er verſucht wird, daß er von GOtt verſucht werde; denn GOtt iſt nicht ein Verſucher zum Böſen, er verſuchet niemand. Sondern ein jeglicher wird verſucht, wenn er von ſeiner eignen Luſt gereitzet und gelocket wird, Jac. I, 13. 14. Der Satan träget vieles darzu bey, er verblendet der Ungläubigen Sinne, 2. Cor. IV, 4. Allein der Menſch hat ſich aus eigner Luſt dem Teuffel übergeben; das Vergnügen, das er am Böſen findet, iſt der Angel, mit dem er ſich fangen läſſet. Dieſes hat ſchon Plato geſagt, und Cicero wiederholet es: *Plato voluptatem dicebat eſcam*

malorum. Die Gnade, wie der heilige Auguſtinus angemercket hat, ſetzt ein weit gröſſeres Vergnügen dagegen. Ein jedes **Vergnügen** iſt eine Empfindung einiger Vollkommenheit; nachdem man die Vollkommenheit einer Sache empfindet, nachdem liebet man ſie auch; nichts übertrifft die göttlichen Vollkommenheiten: woraus denn folgt, daß die Liebe GOttes das gröſte Vergnügen giebt, das nur kan begriffen werden, nachdem man von dieſen Empfindungen eingenommen iſt, die unter den Menſchen nicht eben gemein ſind, weil ſie von andern Sachen erfüllet ſind, die ſich vor ihre Affecten ſchicken.

§. CCLXXVIII.

Gleichwie nun unſer Verderbniß nicht gantz unvermeidlich iſt, und wir eben nicht nothwendig ſündigen, wenn wir gleich auch Sclaven der Sünde ſind; ſo muß man ebenfalls auch ſagen, daß der Beyſtand, den wir bekommen, nicht unüberwindlich ſey, und daß man der göttlichen Gnade, ſo kräfftig ſie immer ſeyn mag, dennoch wiederſtehen könne. Allein wenn ſie würcklich ſiegen wird, ſo iſt zum voraus gewiß und unbetrüglich, daß man ihren Neigungen folgen werde, ſie mag nun ihre Krafft gleich von ſich ſelbſt haben, oder durch beqveme und fügliche Umſtände ein Mittel finden zu ſiegen. Demnach muß man allezeit unter dem Nothwendigen und Untrüglichen einen Unterſcheid machen.

§. CCLXXIX.

Hievon gehet auch nicht gäntzlich das Syſtema derjenigen ab, die ſich Schüler des heil. Auguſtini

ni nennen, wenn man nur einige gewiſſe verhaßte Dinge, entweder in den Redens-Arten, oder in den Lehren ſelbſt, wegläſt. In den Redens-Arten finde ich, daß ſonderlich der Gebrauch der Wörter **nothwendig** oder **zufällig**, **möglich** oder **unmöglich**, bißweilen ſchädlich iſt, und viel Lermens verurſachet. Deswegen hat auch Lutherus in ſeinem Buche de ſervo arbitrio gewünſcht, wie es der junge Herr **Löſcher** in ſeiner gelehrten Diſſert. de Paroxyſmis, Abſoluti decreti, ſehr wohl angemerckt, daß er ein ander Wort finden möchte, welches ſich beſſer ſchickte, dasjenige auszudrucken, was er haben wolte, als das Wort **Nothwendigkeit.** Uberhaupt zu reden ſcheinet es vernünfftiger und beqvemer zu ſeyn, wenn man ſagt, der Gehorſam gegen die Gebote GOttes ſey allezeit, ſelbſt bey den Unwiedergebohrnen, **möglich**; der Gnade könne allezeit, ſelbſt bey den Heiligſten, **wiederſtanden** werden; die Freyheit ſey nicht allein vom **Zwang**, ſondern auch von der **Nothwendigkeit** ausgenommen, ob ſie ſchon ſonſt niemahls weder ohne untrügliche **Gewißheit** noch ohne inclinirende Determination iſt.

§. CCLXXX.

Inzwiſchen kan man auch auf der andern Seite in gewiſſen Verſtande nicht unbillig ſagen, **das Vermögen** Gutes zu thun fehle offt den Gerechten ſelbſt; die Sünde ſey offt ſelbſt bey den Wiedergebohrnen **nothwendig**; bißweilen ſey es **unmöglich**, daß man nicht ſündigen ſolte; der Gnade könne **nicht wiederſtanden**

werden; die Freyheit ſey nicht von der Nothwendigkeit ausgenommen. Allein dieſe Redens-Arten ſind bey den Umſtänden, in denen wir uns heut zu Tage befinden, nicht ſo richtig und gefällig, und abſolut zu reden, mehr dem Mißbrauch unterworffen, haben auch im übrigen etwas populäres, da die Wörter in ſehr weitläufftigem Verſtande genommen werden. Doch giebt es Umſtände, in denen man ſie noch annehmen kan, ja wo ſie gar nützlich ſind; und man findet, daß die heiligen und rechtgläubigen Lehrer, ja ſelbſt die heilige Schrifft, beyderſeitige Redens-Arten gebraucht, ohne eine wahrhafftige Oppoſition, ſo wenig als dergleichen zwiſchen Jacobo und Paulo iſt, und ohne daß auf einer von beyden Seiten ein Irrthum wäre, wegen Zweydeutigkeit der Wörter. Und man iſt dieſer unterſchiedenen Redens-Arten ſchon ſo gewohnt, daß man offt ſehr ſchwer ſagen kan, welches eigentlich der natürlichſte, ja ſelbſt der gebräuchlichſte Verſtand ſey, (*quis ſenſus magis naturalis, obvius, intentus*) weil ein Autor an unterſchiedenen Orten unterſchiedene Dinge vor Augen hat, und einerley Redens-Arten, vor, oder nach dem Ausſpruche eines groſſen Mannes, oder einiger Autorität die man hoch achtet, und der man nachfolget, weniger oder mehr gebraucht werden, oder gebraucht werden können. Und das iſt die Urſache, daß man bey Gelegenheit, und zu gewiſſen Zeiten, gewiſſe Redens-Arten gar wohl verwerffen oder einführen kan; allein dieſes thut weder zum Verſtande, noch zum Glauben etwas,

wenn man keine zulängliche Erklärung der Worte beyfüget.

§. CCLXXXI.

Man muß demnach nur wohl zu diſtingviren wiſſen, wie wir öffters gethan haben, unter dem Nothwendigen und Gewiſſen, unter der Phyſiſchen und Moraliſchen Nothwendigkeit. Mit der Möglichkeit und Unmöglichkeit verhält ſichs eben ſo; dasjenige iſt zufällig, deſſen Gegentheil möglich iſt, und dasjenige iſt nothwendig, deſſen Gegentheil unmöglich iſt. Man macht auch unter einen nahen und entfernten Vermögen nicht unbillig einen Unterſchied; und in dieſem unterſchiedenen Verſtande ſagt man bald, daß eine Sache möglich ſey, bald daß ſie nicht möglich ſey. In gewiſſem Verſtande kan man ſagen, es ſey nothwendig, daß die Seligen nicht ſündigen, und daß die Teuffel und die Verdammten ſündigen; daß GOtt ſelbſt das Beſte erwehlet; daß der Menſch allezeit demjenigen folgt, was ihn vor allen am meiſten rührt. Allein dieſe Nothwendigkeit iſt der Zufälligkeit nicht entgegen; es iſt nicht die logiſche, geometriſche oder metaphyſiſche Nothwendigkeit, deren Gegentheil einen Wiederſpruch in ſich hält. Der HErr Nicole hat ſich an einem Orte eines Gleichniſſes bedienet, das eben nicht gar zu unrecht iſt: Man hält es vor unmöglich, daß eine kluge und anſehnliche Obrigkeitliche Perſon, die nicht ihre Sinnen verlohren, öffentlich eine groſſe Thorheit begehen könte, daß ſie z. E. gantz nackend zum Gelächter auf den Gaſſen herum lauffen ſollte; Eben

ſo iſt es gewiſſer maſſen mit den Seligen beſchaf-fen, ſie können noch weniger ſündigen, und die Nothwendigkeit, die es ihnen verbiethet, iſt eben der Art. Endlich befinde ich auch, daß der **Wille** eben ein ſo zweydeutiges Wort ſey, als das Vermögen und die Nothwendigkeit. Denn ich habe ſchon angemercket, daß diejenigen, die ſich des Grund-Satzes bedienen, **man thue allemahl das, was man wolle, wenn man es thun könne,** und darauß ſchlüſſen, GOtt wolle alſo nicht, daß alle Menſchen ſeelig werden, einen ſchlüſſigen **Willen** verſtehen; und in dieſem Verſtande läſt ſich nur der Satz behaupten, daß ein Weiſer niemahls etwas wolle, wenn er weiß, daß es unter die Dinge gehöret, die niemahls geſchehen werden. Wenn man hergegen den Willen in einem generalen und dem Gebrauch gemäſſern Verſtande nimmt, ſo kan man ſagen, der Wille des Weiſen ſey **vorläuffig** (antecedenter) zu allem Guten **geneigt**, ob er gleich zuletzt beſchlüſt, nur das beqvemſte und geſchickteſte zu thun. Alſo würde man ſehr unrecht handeln, wenn man GOtt dieſe tröſtliche und feſte Neigung, alle Menſchen ſelig zu machen, die ihm auch die heilige Schrifft zueignet, abſprechen, ja ihm gar einen urſprünglichen Haß zuſchreiben wolte, der ihn bald Anfangs von der Seligkeit vieler Menſchen abwendig gemacht, *odium antecedaneum*; vielmehr muß man behaupten, daß ein Weiſer nach dem Maaß ſeiner Erkäntnis und ſeiner Kräffte, alles Gute, in ſo weit es gut iſt, zu erhalten ſuche, doch aber nur

das beſte, das ſich thun läſt, zu wege bringe. Die dieſes einräumen, und dem ungeachtet GOtt den vorhergehenden Willen, alle Menſchen ſelig zu machen, abſprechen, die fehlen bloß wegen des Mißbrauchs des Worts; wofern ſie im übrigen nur zugeſtehen, daß GOtt einem jeden zulänglichen Beyſtand giebet, ſelig zu werden, wenn er ſich deſſen bedienen will.

§. CCLXXXII.

Selbſt in den Lehren der Schüler des heiligen Auguſtini ſtehet mir weder die Verdammniß der unwiedergebohrnen Kinder, noch auch überhaupt diejenige Verdammung an, die bloß und allein von der Erb-Sünde herrühret. Eben ſo wenig kan ich mir einbilden, daß GOtt diejenigen verdamme, denen es an nothwendiger Erkänntniß gefehlet. Man kan mit vielen Theologis glauben, daß die Menſchen mehr Beyſtand bekommen als wir wiſſen, wenn es auch nur in der letzten Todes-Stunde geſchehen ſolte. So ſcheint es auch gar nicht nöthig zu ſeyn, daß die Seligen allemahl durch eine vor ſich ſelbſt kräfftige, und von allen Umſtänden independente Gnade, ſelig werden. Ich halte vor unnöthig, daß man ſage, alle Tugenden der Heyden wären falſche Tugenden, und alle ihre Thaten wären Sünden geweſen; ob ſchon nicht zu leugnen iſt, daß, was nicht aus dem Glauben, oder aus einen rechtſchaffenen Hertzen vor GOtt kommt, von der Sünde wenigſtens virtualiter angeſteckt ſey. Endlich halte ich davor, GOtt könne nicht aus einem abſoluten Rathſchluſſe gleichſam von ohngefehr,

gefehr, oder aus einem ſolchen Willen agiren, der von allen vernünfftigen Bewegungs-Gründen gantz independent ſey. Und ich ſtehe in der Meynung, daß er in Austheilung ſeiner Gnade allezeit von ſolchen Gründen bewegt werde, welche ſich zugleich auf die Natur der Objectorum beziehen, ſonſt würde er nicht nach ſeiner Weißheit handeln: inzwiſchen aber gebe ich gerne zu, daß dieſe Gründe nicht allezeit nothwendig mit den guten oder nicht ſo ſchlimmen natürlichen Eigenſchafften der Menſchen verknüpffet ſind, als wenn GOtt ſeine Gnade eintzig und allein nach dieſen guten Eigenſchafften austheile; ob ich zwar ſonſt, wie ich mich auch ſchon oben erkläret habe, davor halte, daß ſie ſo wohl als alle andere Umſtände, mit in Betrachtung gezogen werden, maſſen die höchſte Weißheit nichts aus den Augen laſſen und vernachläſſigen kan.

§. CCLXXXIII.

Wenn man dieſe und einige wenige andere Puncte ausnimmt, in denen der heilige Auguſtinus etwas dunckel zu ſeyn, oder gar anzuſtoſſen ſcheinet, ſo könte man ſein Syſtema gar wohl annehmen. Nach demſelben kan aus der Subſtantz GOttes nichts anders als ein GOtt kommen, und alſo iſt der Urſprung der Creatur aus nichts. *Auguſt. de liber. arbit. lib.* 1. *c.* 2 Dieſes macht, daß ſie unvollkommen, mangelhafft und der Verderbniß unterworffen iſt; *de Geneſ. ad lit. c.* 15. *contra Epiſt. Manichæi c.* 36. Das Böſe kommt nicht von der Natur, ſondern vom böſen Willen her; Auguſtin in dem gantzen

Buche

Buche von der Natur des Guten. GOtt kan nichts unmögliches gebiethen: Firmiſſime creditur, Deum juſtum & bonum impoſſibilia non poſſe præcipere; (Wir glauben feſt, daß der gerechte und gütige GOtt nichts unmögliches befehle.) *Lib. de Nat. & Grat. cap.* 43. *c.* 69. Nemo peccat in eo, quod caveri non poteſt; (Niemand ſündiget, wenn er thut, was er unmöglich vermeiden können.) *Libr.* 3. *de lib. arb. c.* 16. 17. *Lib.* 1. *Retract. c.* 11. 13. 15. Unter einem gerechten GOtt kan niemand unglücklich ſeyn, wenn er es nicht verdienet, neque ſub Deo juſto miſer eſſe quisquam, niſi mereaur poteſt. *Lib.* 1. *c.* 39. Der freye Wille kan die Gebote GOttes nicht erfüllen ohne den Beyſtand der Gnade. *Ep. ad Hilar. Cæſaraugustanum.* Wir wiſſen, daß die Gnade nicht nach Verdienſt gegeben wird. *Ep.* 106. 107. 120. Der Menſch hatte im Stande der Unſchuld die nöthigen Kräffte Gutes zu thun, wenn er gewolt; allein das Wollen dependirte vom freyen Willen, habebat adjutorium per quod poſſet, & ſine quo non vellet, ſed non adjutorium quo vellet. *Lib. de corrupt. c.* 11. & *c.* 10. 12. GOtt hat die Engel und die Menſchen laſſen einen Verſuch thun, was ſie mit ihrem freyen Willen ausrichten könten, und hernach was ſeine Gnade und ſeine Gerechtigkeit vermöchte, *d. c.* 10. 11. 12. Die Sünde hat den Menſchen von GOtt abgewendet, um ihn zu den Geſchöpffen zu wenden. *Lib.* 1. *qu.* 2. *ad Simpl.* Gerne ſündigen iſt die Freyheit eines Sclaven. *Enchir. c.* 103. Liberum arbitrium usque adeo in peccatore non

peri it,

periit, ut per illud peccent maxime omnes, qui cum delectatione peccant; (Der Sünder hat den freyen Willen keinesweges verlohren; ja alle diejenigen, die mit Vergnügen ſündigen, die ſündigen vornehmlich durch den freyen Willen.) *Lib. 1. ad Bonifac. c. 2. 3.*

§. CCLXXXIV.

GOtt ſagt zu Moſe: **Welchem ich genädig bin, dem bin ich genädig, und welches ich mich erbarme, des erbarme ich mich**, Exod. XXXIII, 19. **So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Lauffen; ſondern an GOttes Erbarmen**, Rom. IX, 15. 16. Welches aber gar nicht hindert, daß nicht alle diejenigen ſolten ſelig werden, die einen guten Willen haben, und darinnen beharren. Allein GOtt giebt ihm das Wollen und das Vollbringen. **So erbarmet er ſich nun weſſen er will, und verſtocket welchen er will**, Rom. IX, 29. Und inzwiſchen ſagt eben der Apoſtel, **GOtt wolle, daß alle Menſchen ſollen ſelig werden, und zur Erkäntniß der Wahrheit kommen**; welches ich nicht nach einigen Stellen des heiligen Auguſtini erklären wolte, als wenn es ſo viel hieſſe, es würden nur die ſelig, die GOtt wolte ſelig haben, oder als wenn er wolte ſelig machen non ſingulos generum, ſed genera ſingulorum. Ich ſage lieber, daß kein Menſch ſey, den er nicht wolle ſelig haben, in ſo weit es höhere Urſachen zulaſſen; als um welcher willen GOtt nur diejenigen ſelig macht, die den Glauben annehmen, den er

ihnen

ihnen angebothen, und ſich durch die ihnen verliehene Gnade demſelben unterwerffen, zu folge dem, was mit der Vollkommenheit des allgemeinen Planes ſeiner Wercke, der nicht beſſer könte abgefaßt werden, überein kömmt.

§. CCLXXXV.

Was die Prädeſtination zur Seligkeit anlangt, ſo begreifft ſie auch, nach dem Auguſtino, die Anordnung der Mittel in ſich, die zur Seligkeit führen. Prædeſtinatio ſanctorum, nihil aliud eſt, quam præſcientia & præparatio beneficiorum Dei, quibus certiſſime liberantur quicuuque liberantur; (Die Prädeſtination der Heiligen iſt nichts anders, als die Vorherſehung und Vorherbereitung der göttlichen Wohlthaten, durch welche diejenigen, die erlöſet werden, gantz gewiß erlöſet werden.) *Lib. de Perſever. c.* 14. Er ſtellt ſich alſo dieſelbige keineswegs als einen abſoluten Rathſchluß vor, er will, es ſey eine Gnade dabey, die von keinem verſtockten Hertzen verworffen werde, weil ſie eben deswegen vornehmlich gegeben werde, die Härtigkeit des Hertzens wegzunehmen, *lib. de Prædeſt. c.* 8. *Lib. de Grat. c.* 13. 14. Doch befinde ich nicht, daß der heilige Auguſtinus deutlich ſetzet, dieſe Gnade, die das Hertze unterwirfft, ſey allezeit vor ſich ſelbſt kräfftig. Und ich weiß nicht, ob man nicht hätte behaupten können, ohne ihn zu beleidigen, daß einerley Grad innerlicher Gnade in einem Hertzen ſiege, wo ihm die Umſtände behülfflich ſind, in dem andern aber nicht ſiege.

§. CCLXXXVI.

§. CCLXXXVI.

Der Wille richtet ſich nach der Meynung, die wir vom Guten haben, und folget demjenigen was die andern übertrifft. Si utrumque tantum diligimus, nihil bonum dabimus. *Item*: Quod amplius nos delectat ſecundum id operemur neceſſe eſt, *in c. 5. ad Gal.* Ich habe bereits erkläret, wie wir bey allem dieſen dennoch wahrhafftig eine groſſe Gewalt über unſern Willen haben. Der heil. Auguſtinus nimmt es ein wenig anders, und auf eine Art die eben nicht gar zu weit abgehet; als wenn er ſagt, es ſtehe nichts ſo ſehr in unſrer Gewalt, als die Action unſers Willens. Davon er einen Beweiß-Grund giebet, der ein bißgen identiſch heraus kommt. Denn er ſpricht, dieſe Action iſt in dem Augenblicke da wir wollen fertig und bereit: Nihil tam in noſtra poteſtate eſt, quam ipſa voluntas, ea enim mox ut volumus, præſto eſt. *Lib.* 3. *de lib. Arbit. c.* 5. *Lib.* 5. *de civit. Dei*, *c.* 10. Allein dieſes bedeutet nur ſo viel, daß wir wollen, wenn wir wollen, und nicht, daß wir das wollen was wir zu wollen wünſchen. Man hat mehr Urſache mit ihm zu ſagen, aut voluntas non eſt, aut libera dicenda eſt, *d. l.* 3. *c.* 3. (Entweder es muß gar kein Wille ſeyn, oder er muß frey ſeyn,) und das, was den Willen gewiß oder unfehlbar zum Guten antreibt, das hindere ihn nicht, daß er nicht frey ſey. Perquam abſurdum eſt, ut ideo dicamus non pertinere ad voluntatem (*libertatem*) noſtram, quod beati eſſe volumus, quia id omnino nolle non poſſumus neſcio qua bona conſtri-

ctione

ctione naturæ. Nec dicere audemus, ideo Deum non voluntatem (*libertatem*) ſed neceſſitatem habere juſtitiæ, quia non poteſt velle peccare. Certe Deus ipſe nunquid, quia peccare non poteſt, ideo liberum arbitrium habere negandus eſt? [Es iſt ſehr ungereimt, wenn man ſagt, es gehöre deswegen nicht zum freyen Willen, daß wir glückſelig ſeyn wollen, weil wir, ich weiß nicht aus was vor einen guten Zwang der Natur nicht anders wollen können. Niemand wird ſich unterſtehen zu ſagen, GOtt ſey aus Nohtwendigkeit und nicht aus freyen Willen gerecht, weil er Sünde und Unrecht unmöglich wollen kan. Sollte GOTT ſelbſt deswegen, weil er nicht ſündigen kan, der freye Wille abgeſprochen werden?] *De Nat. & Grat. c.* 46. 47. 48. 49. Er ſagt auch gar wohl, GOtt gebe die erſte gute Bewegung, aber hernach agire der Menſch gleichfalls: Aguntur ut agant, non ut ipſi nihil agant. *De corrept. c.* 2.

§. CCLXXXVII.

Wir haben geſetzt, daß der freye Wille die nächſte Urſache des Ubels der Schuld, und denn auch des Ubels der Straffe ſey, obgleich die urſprüngliche Unvollkommenheit der Creaturen, die ſich in den ewigen Ideen vorgeſtellt befindet, die erſte und entfernſte Urſache iſt. Unterdeſſen ſetzt ſich Herr Bayle beſtändig wider dieſen Gebrauch des freyen Willens, und will durchaus nicht zugeben, daß man ihm die Urſache des Böſen zuſchreibe. Wir müſſen ſeine Einwendung anhören. Es wird aber nicht undienlich ſeyn, wenn wir vorher die Natur der Freyheit noch mehr er-

klären. Wir haben gezeigt, daß die Freyheit, dergleichen man in den Theologiſchen Schulen erfordert, anfangs in der **Wiſſenſchafft** beſtehe, die eine deutliche Erkentniß der Sachen einſchließt, über die man rahtſchlaget; hernachmahls in der **Freywilligkeit**, mit der wir uns entſchlüſſen; und endlich in der **Zufälligkeit**, das iſt, in der Ausſchlieſſung der logiſchen oder metaphyſiſchen Nothwendigkeit. Die Erkäntniß iſt gleichſam die Seele der Freyheit, und das übrige iſt gleichſam der Cörper und der Grund. Die freye Subſtantz determiniret ſich von ſich ſelbſt, nach den Bewegungs-Gründen des Guten, das von dem Verſtande begriffen worden, welches ſie neiget, ohne zu nöthigen; alle Bedingungen der Freyheit ſind in dieſen wenig Worten enthalten. Inzwiſchen wird es nicht überflüßig ſeyn, zu zeigen, wie die Unvollkommenheit, die ſich in unſrer Erkäntniß und in unſrer Freywilligkeit befindet, und die unfehlbahre Determination, die in unſrer Zufälligkeit begriffen iſt, weder die Freyheit noch die Zufälligkeit über den Hauffen werffe.

§. CCLXXXVIII.

Unſre Erkäntniß iſt zweyerley, eine deutliche oder eine verwirrte. Die deutliche Erkäntniß oder die **Wiſſenſchafft** [l'intelligence] findet in dem rechten Gebrauche der Vernunfft ſtatt; Allein die Sinnen geben uns nur verwirrte Begriffe. Wir können ſagen, daß wir von aller Sclaverey frey ſind, in ſo weit wir mit einer deutlichen Erkäntniß agiren; und daß wir hingegen in der Dienſtbarkeit der Affecten ſtehen, in ſo weit unſere

ſere Empfindungen verwirrt ſind. In dieſem Verſtande haben wir nicht alle die Freyheit des Gemüths, die wohl zu wünſchen wäre, und können mit dem heiligen Auguſtino ſagen, daß wir nur eine ſclaviſche Freyheit haben, indem wir der Sünde unterworffen ſind. Unterdeſſen hat doch ein Sclave, ſo ein elender Sclave er auch immer iſt, die Freyheit, ſeinem Stande gemäß zu wehlen, wiewohl er ſich öffters in der harten Nothwendigkeit befindet, aus zweyen Ubeln eines zu erwehlen, weil ihn eine gröſſere Macht nicht zu dem Guten gelangen läſſet, nach dem er ſtrebet. Und das, was die Bande und der Zwang bey einem Sclaven thut, das geſchicht in uns durch die Affecten, deren Zwang zwar gelinde und ſüſſe, aber deswegen nicht weniger ſchädlich iſt. Wir wollen in der That nichts anders, als was uns gefällt; aber zu allem Unglücke iſt das, was uns gegenwärtig gefällt, offt ein wahrhafftiges Ubel, das uns mißfallen würde, wenn wir die Augen des Verſtandes offen hätten. Inzwiſchen hindert doch der unglückliche Stand eines Sclaven, und derjenige darinnen wir ſind, gar nicht, daß wir nicht (ſo wohl als er) in dem Stande, in dem wir uns befinden, nach unſerm Vermögen und gegenwärtigen Erkäntniß, dasjenige erwehlen ſolten, was uns am meiſten gefällt.

§. CCLXXXIX.

Was die Freywilligkeit (la Spontaneité) betrifft, ſo iſt ſie uns zuzuſchreiben, in ſo weit wir den Grund unſeres Thuns in uns haben, wie

es Ariſtoteles gar wohl begriffen hat. Der Eindruck der äuſſerlichen Sachen lencket uns zwar offt von unſerm Wege ab, und man hat wenigſtens in Anſehung deſſen insgemein geglaubt, daß ein Theil von den Gründen und Urſachen unſeres Thuns auſſer uns wäre; und ich geſtehe, daß wenn man ſich nach der gemeinen Sprache richtet, man alſo zu reden verbunden ſey; welches man auch im gewiſſen Verſtande ohne einiges Nachtheil der Wahrheit thun kan: Allein wenn man ſich deutlich erklären ſoll, ſo behaupte ich, daß unſere Freywilligkeit keine Ausnahme leide, und daß die äuſſerlichen Dinge, nach der Philoſophiſchen Schärffe zu reden, keinen phyſicaliſchen Einfluß in uns haben.

§. CCXC.

Dieſen Punct beſſer zu verſtehen, muß man wiſſen, daß wir eine genaue Spontaneität mit allen einfachen Subſtantzen gemein haben, und daß dieſelbe bey freyen und verſtändigen Subſtantzen zu einer Herrſchafft über ihr Thun wird. Dieſes kan nicht beſſer als durch das Syſtema der **vorher beſtimmten Harmonie** erkläret werden, welches ich bereits ſeit vielen Jahren vorgetragen habe. Daſelbſt habe ich gezeigt, daß jede einfache Subſtantz von Natur Empfindungen habe, und daß ihre Individualität in dem immerwährenden Geſetze beſtehet, nach welchem die ihr zugehörigen Begriffe und Empfindungen zuſammen hängen, und natürlicher Weiſe aus einander entſpringen, den Leib der ihr zugetheilet iſt, und durch denſelben die gantze Welt, nach ihrem

rem Stand und Geſichts-Punct vorzuſtellen; ohne daß ſie der geringſten phyſiſchen Influentz des Leibes benöthiget ſey; gleich wie ſich der Leib ſeiner Seits hinwiederum nach dem Willen der Seelen, vermöge ſeiner eigenen Geſetze, richtet, und ihr folgends nur in ſo weit gehorchet, als es dieſe Geſetze mit ſich bringen. Woraus denn erhellet, daß die Seele in ihr ſelbſt eine vollkommene Spontaneität oder Freywilligkeit hat, ſo daß ſie in ihren Thun nur von GOtt und von ſich ſelbſt dependiret.

§. CCXCI.

Gleichwie dieſes Syſtema vorhero nicht bekannt geweſen, alſo hat man andere Mittel hervorgeſucht, ſich aus dieſem Labyrinth zu helffen, und den Carteſianern ſelbſt hat dieſer Punct vom freyen Willen ſehr viel zu ſchaffen gemacht. Sie lieſſen ſich nicht mehr mit den Kräfften oder Facultäten der Scholaſticorum abſpeiſen; ſie bedachten, daß alle Actiones der Seelen von demjenigen ſchienen determinirt zu werden, was zu folge des Eindruckes der Sinnen von auſſen kommt, und daß endlich alles in der Welt von der Vorſehung GOttes regiert werde; allein daraus floß dieſer Einwurff gar natürlich, daß alſo keine Freyheit wäre. Hierauf antwortete Carteſius, wir wären von dieſer Vorſehung aus der Vernunfft verſichert, aber wir wären auch unſrer Freyheit, aus der innerlichen Erfahrung, die wir davon haben, gewiß; und man müſte ſo wohl die Vorſehung als Freyheit glauben, ob wir gleich kein Mittel ſähen, ſie mit einander zu vereinigen.

§. CCXCII.

Das hieſſe recht den Gordiſchen Knoten von einander hauen, und auf den Schluß eines Arguments nicht durch gehörige Auflöſung, ſondern durch Entgegenſetzung eines andern Arguments, antworten; welches aber mit den Geſetzen Philoſophiſcher Streitigkeiten gar nicht übereinkomt. Inzwiſchen haben ſich die meiſten Carteſianer damit beholffen; obgleich die innere Erfahrung, die ſie anführen, dasjenige keinesweges beweiſet, was ſie damit zu beweiſen vermeyen, wie ſolches Herr Bayle gar wohl angemercket hat. Herr Regis erkläret dieſe Lehre des Carteſii (*Philoſ. T. I. Metaph. lib. 2. part. 2. c. 22.*) alſo: "Er ſpricht: „Die meiſten Philoſophen ſind deswegen in Irrthum gefallen, weil einige, indem ſie nicht begreiffen können, wie ſich die freyen Handlungen „und die Vorſehung GOttes gegen einander verhalten, gar geleugnet haben, daß GOtt die erſte würckende Urſache der Würckungen des „freyen Willens ſey, wodurch ſie ein Sacrilegium „begangen, und GOtt das Seine entwandt; „und andere, da ſie nicht begreiffen können, wie „ſich die kräfftige Würckung GOttes und die „freyen Handlungen mit einander vergleichen, „haben die menſchliche Freyheit geläugnet, wodurch ſie in eine Ungerechtigkeit verfallen, und „dem Menſchen das Seine geraubt. Die Mittel-Straſſe zwiſchen dieſen zweyen Abwegen, „iſt dieſe, daß man ſage (id. ibid. pag. 485.) wenn „wir gleich nicht alle Verhältniſſe zwiſchen der „Freyheit und der Vorſehung GOttes begreiffen

können,

können, ſo müſſe man dennoch geſtehen, daß wir“ ſo wohl frey ſind, als von GOtt dependiren,“ weil von dieſen zwey Wahrheiten eine ſo bekannt“ als die andre iſt, (die eine aus der Erfahrung,“ die andere aus der Vernunfft,) und die Klug-“ heit nicht zuläßt, dergleichen Wahrheiten, von“ denen man verſichert iſt, deswegen fahren zu“ laſſen, weil man nicht alle Verhältniſſe erken-“ nen kan, die ſie mit andern bekannten Wahr-“ heiten haben.„

§. CCXCIII.

Herr Bayle mercket am Rande gar wohl dabey an, dieſe Worte des Herrn Regis zeigten nicht, „daß wir zwiſchen den Handlungen des Men-“ ſchen und der Vorſehung GOttes, einige Ver-“ hältniſſe begreiffen, die ſich mit unſrer Freyheit“ ſchlechterdings nicht zu vertragen ſcheinen. Er“ ſetzt dazu, es wären nur behutſame Redens-“ Arten, die den Statum quæſtionis ſchwächten:“ Man ſchreibt (ſpricht er) die Schwürigkeiten“ eintzig und allein dem Mangel unſerer Erkänt-“ niß zu, da man vielmehr ſagen ſolte, ſie rührte“ vornehmlich von der Erkäntniß her, die wir ha-“ ben, und die wir (nach der Meynung des Herrn *Bayle*) mit unſern Geheimniſſen nicht“ vergleichen können.„ Das iſt eben das, was ich zu Anfange dieſes Werckes geſagt, wenn ſich ein Geheimniß nicht mit unſerer Vernunfft gantz und gar vergleichen lieſſe, wenn es unauflößliche Einwürffe dawider gäbe, ſo würden wir nicht befinden, daß es unbegreifflich wäre, ſondern wir würden vielmehr die Nichtigkeit und Falſchheit deſ-

ſelben deutlich begreiffen; Wiewohl hier eigentlich von keinem Geheimniſſe, ſondern bloß von der natürlichen Religion die Rede iſt.

§. CCXCIV.

Wir wollen ſehen, wie Herr Bayle die innere Erfahrungen, auf welche die Carteſianer die Freyheit gründen, widerſtreitet. Er macht mit ſolchen Gedancken den Anfang, die ich eben nicht approbiren kan. "Diejenigen ſo nicht gründlich „unterſuchen (ſpricht er) *Dict. Art.* Helen. *Lit.* „*T*△) was in ihnen vorgehet, überreden ſich leicht, „ſie wären frey, und wenn ihr Wille aufs Böſe „verfiele, ſo wäre es ihr Fehler, es geſchähe aus „einer Wahl, über die ſie Herren wären. Die „anders urtheilen, das ſind Leute, die die Umſtände ihrer Thaten, und alles was ſie da„zu antreibt, ſorgfältig unterſucht, und dem Fort„gange der Bewegungen der Seelen wohl nach„gedacht haben. Dieſe Leute zweiffeln insge„mein an ihrem freyen Willen, und halten ſo gar „ihre Vernunfft und ihren Verſtand vor Scla„ven, welche der Macht, die ſie hinreißt, wohin „ſie nicht gehen wollen, unmöglich widerſtehen „können. Hieher gehören vornemlich diejenigen, „die GOtt die Urſache ihrer böſen Thaten zuge„ſchrieben haben„

§. CCXCV.

Ich erinnere mich hierbey der Worte des Cantzlers Bacon, welcher ſagte, eine mittelmäßig erlernte Philoſophie führe uns von GOtt ab, allein wenn man ſie recht gründlich ſtudire, ſo führe ſie uns hinwiederum zu GOtt. So iſt es auch

mit

mit denen beſchaffen, die ihren eigenen Handlungen nachdencken. Es kömmt ihnen anfangs vor, als wenn alles, was wir thun, nur ein Antrieb eines andern ſey, und als wenn alles, was wir begreiffen, von auſſen durch die Sinnen komme, und ſich in dem leeren Raum unſres Gemüthes abdrucke, *tanquam in tabula raſa*, wie auf einer reinen Taffel.) Allein ein tiefferes Nachſinnen lehret uns, daß alles (ja ſelbſt unſere Empfindungen und Leidenſchafften) mit einer völligen Spontaneität von uns ſelbſt herkommen.

§. CCXCVI.

Inzwiſchen führt Herr Bayle einige Poeten an, die den Menſchen weiß brennen wollen, indem ſie die Schuld auf die Götter werffen. Medea redet alſo beym Ovidio:

- - Fruſtra Medea repugnas,
Neſcio, quis Deus obſtat, ait.
[Du widerſtrebſt, Medea, nur vergebens,
Ich weiß nicht welcher GOtt im Wege ſteht.]

Und ein wenig hernach läßt ſie Ovidius folgendes hinzu ſetzen:

Sed trahit invitam nova vis, aliudque cupido,
Mens aliud ſuadit: video meliora proboque,
Deteriora ſequor. - - - - -
(Doch eine neue Macht die zieht mich wider Willen,
Des Fleiſches Sinn iſt nicht ſo wie des Geiſtes Rath;
Ich ſeh was beſſer iſt, ich preiß es in der That,
Allein ich muß nur das, was ſchlimmer iſt, erfüllen.)

Allein man könte den Virgilium dagegen anführen, bey dem der Niſus mit weit mehrerem Grunde ſagt: (Æneid. IX. v. 184.)

Di ne hunc ardorem mentibus addant,
Euryale, an ſua cuique Deus fit dira cupido?
(Solche Hitze nimmt die Hertzen durch die Schuld der Götter ein;
Solten unſere Begierden nicht dieſelben Götter ſeyn?)

§. CCXCVII.

Es ſcheinet, als weñ der Herr **Wittich** geglaubt habe, unſere Independentz wäre in der That nur ein Schein-Independentz. Denn er ſetzt in ſeiner Diſſert. *de providentia Dei actuali* (n. 61.) der freye Wille beſtehe darinnen, daß wir zu denen Sachen, die ſich unſrer Seelen vorſtellen, damit wir ſie entweder bejahen, oder verneinen, lieben oder haſſen ſollen, dergeſtalt angetrieben werden, daß wir gar keine äuſerliche uns determinirende Gewalt empfinden. Er ſagt ferner, wenn GOtt ſelbſt unſer Wollen würcke, ſo agiren wir am allerfreyeſten, und je kräfftiger und mächtiger die Würckung GOttes in uns ſey, je mehr ſeyn wir über unſre Thaten Meiſter. *Quia enim Deus operatur ipſum velle, quo efficacius operatur, eo magis volumus, quod autem, cum volumus, facimus, id maxime habemus in noſtra poteſtate.* Es iſt wahr, wenn GOtt einen Willen in uns würcket, ſo würcket er eine freye That; Allein mir ſcheint hier nicht von der allgemeinen Urſache, oder von derjenigen Hervorbringung des Willens die Rede zu ſeyn, deren der Wille nöthig hat, in ſo weit

weit er eine Creatur iſt, in welcher alles, was ſie würckliches und weſentliches begreifft, in der That von dem Concurſu GOttes, wie alle andere abſolute Realität derer Dinge, unaufhörlich geſchaffen wird. Die Rede iſt hier von den Urſachen des Wollens, und von den Mitteln deren ſich GOtt bedienet, wenn er uns einen guten Willen giebt, oder zuläßt, daß wir einen böſen Willen haben. Wir ſelbſt bringen ſo wohl den guten als böſen Willen hervor, denn es iſt unſere Action; allein es ſind allemahl Urſachen vorhanden, die uns zur Action antreiben, ohne daß ſie unſerer Spontaneität oder Freyheit ſchaden. Die Gnade giebt uns nur einen gewiſſen Eindruck, der weiter nichts thut, als daß er durch bequeme Bewegungs-Gründe, dergleichen eine Aufmerckſamkeit, ein Dic cur hic, ein vorlauffendes Vergnügen seyn würde, zum Wollen etwas beyträgt. Und man ſieht klar und deutlich, daß dieſes der Freyheit ſo wenig etwas ſchadet, als ein Freund, der uns einen Rath und Bewegungs-Grund an die Hand giebt: Alſo hat Herr **Wittich** eben ſo übel auf die Frage geantwortet, als Herr Bayle, und die Zuflucht, die man zu GOtt nimmt, iſt hier zu nichts nütze.

§. CCXCVIII.

Allein wir wollen noch eine andere weit vernünfftigere Stelle aus dem Herrn Bayle anführen, da er der vermeynten lebendigen Empfindung der Freyheit, worauf ſich die Carteſianer beruffen, beſſer begegnet. Seine Worte ſind in der That voll Geiſt und Verſtand, und würdig

daß

daß man ſie erwägt; ſie befinden ſich in der Antwort auf die Frage eines Provinc. (c. 140. T. 3. p. 761. ſqq.) und ſind folgende: "Durch die klare „und deutliche Empfindung, die wir von unſrer „Exiſtentz haben, unterſcheiden wir noch gar nicht, „ob wir von uns ſelbſt exiſtiren, oder ob wir unſer Seyn von einem andern haben. Wir unterſcheiden dieſes nur durch das Nachdencken, „das iſt, wenn wir unſer Unvermögen, uns ſo „lange zu erhalten als wir gerne wolten, und „uns von der Dependentz derer Dinge loß zu „machen, ꝛc. in Betrachtung ziehen. Es iſt „auch gewiß, daß die Heyden (eben dieſes kan „man von den Socinianern ſagen, weil ſie die „Schöpffung läugnen) zur Erkäntniß dieſes „wahrhafftigen Lehr-Satzes, daß wir aus nichts „gemacht worden, und daß wir alle Augenblicke „unſrer Daurung wieder aus dieſem Nichts „heraus gezogen werden, niemahls gelanget ſind. „Sie haben fälſchlich geglaubt, es exiſtirten alle „Subſtantzen in der gantzen Welt von ſich ſelbſt, „und könten niemahls zunichte gemacht werden; „ſie dependirten alſo von keiner andern Sache, „auſſer nur in Anſehung ihrer Modificationum, „die durch die Action einer äuſſerlichen Urſache „könten deſtruirt werden. Rührt dieſer Irr„thum nicht daher, daß wir die ſchaffende Action, „die uns erhält, nicht empfinden, und nur ſo viel „empfinden, daß wir exiſtiren? und daß wir dieſes „auf eine ſolche Weiſe empfinden, die uns in alle „Ewigkeit in der Unwiſſenheit von der Urſache unſers Seyns erhalten würde, wenn uns nicht ein

„ander

ander Licht zu Hülffe käme? So können wir auch" durch die klare und deutliche Empfindung, die wir" von den Würckungen unſers Willens haben, gar" nicht unterſcheiden, ob wir dieſe Würckungen" uns ſelbſt geben, oder ob wir ſie von eben der" Urſache empfangen, die uns unſere Exiſtentz giebt." Wir müſſen reflectiren oder nachdencken, damit" wir dieſe Unterſcheidung machen können. Nun" ſetze ich vor gewiß, man könne durch bloſſes phi=" loſophiſches Meditiren niemahls zu einer gründ=" lichen Gewißheit gelangen, daß wir die wahr=" hafftige würckende Urſache unſeres Wollens" ſeyn; denn ein jeder, der die Sache wohl un= terſuchet, wird deutlich erkennen, daß wenn wir" in Anſehung des Willens bloß ein leidendes" Subjectum wären, wir eben die Empfindungen" aus der Erfahrung haben würden, die wir haben," wenn wir uns vor frey halten. Wir wollen zur" Luſt ſetzen, GOtt habe die Geſetze der Verei=" nigung der Seelen und des Leibes dergeſtalt" eingerichtet, daß alle Veränderungen der See=" len, keine ausgenommen, untereinander, mit" Darzwiſchenkunfft gewiſſer Veränderungen des" Gehirnes, nothwendig verknüpffet ſeyn, ſo wer=" den wir begreiffen, daß uns nichts anders be=" gegnen werde, als was wir würcklich erfahren;" es wird in unſerer Seele, von der Empfindung" der ſinnlichen Dinge angerechnet, welches gleich=" ſam ihr erſter Schritt iſt, biß zu den feſteſten" Wollen, welches man ihren letzten Schritt nen=" nen kan, eben der Zuſammenhang der Gedan=" cken ſeyn; Es wird in dieſem Zuſammenhang"

„die

„die Empfindung der Ideen, der Bejahung, der „Unſchlüßigkeit, und des Wollens (*des velleïtés* „*& des volitions*) zu finden ſeyn. Denn es mag „uns das würckliche Wollen gleich von einer äuſ„ſerlichen Urſache eingedruckt werden, oder wir „mögen es ſelbſt hervorbringen, ſo wird doch bey„des wahr ſeyn, daß wir wollen, und daß wir „empfinden daß wir wollen; Und gleichwie die „äuſſerliche Urſache ſo viel Vergnügen als ſie nur „will, mit dem Wollen, das ſie uns eindrucket, „vermiſchen kan; ſo können wir bisweilen em„pfinden, daß uns die Würckungen unſers Wil„lens unendlich gefallen, und unſeren ſtärckſten „Neigungen gemäß ſind. Wir werden keinen „Zwang empfinden; die Regel iſt bekannt, volun„tas non poteſt cogi, (**der Wille kan nicht** „**gezwungen werden**). Iſt es nicht wahr, daß „ein Wetter-Hahn, wenn ihm allemahl, zugleich „mit der Bewegung gegen einen gewiſſen Punct „des Horizonts, auch eine Begierde, ſich alſo zu „bewegen eingedrucket würde, (jedoch ſo, daß „die Begierde, der Natur nach, oder auch einen „wahrhafftigen Augenblick der Zeit nach, vor„her gienge) gantz gewiß würde überredet ſeyn, „daß er ſich vor ſich ſelbſt bewegte, um ſeine frey„willigen Begierden zu erfüllen? Ich ſetze, er „wüſte nicht, daß es Winde gäbe, noch daß eine „äuſſerliche Urſache ſowohl ſeine Stellung als „Begierde auf einmahl veränderte. Wir ſind na„türlich wie ein ſolcher Wetter-Hahn; Uns iſt „gar nicht bekannt, ob eine unſichtbahre Urſa„che macht, daß wir nach und nach von einer Ge-

dancke

dancke auf eine andre fallen. Derowegen iſt es" gar natürlich, daß ſich die Leute überreden, als" determinirten ſie ſich ſelbſt. Allein es iſt noch zu" unterſuchen, ob ſie ſich nicht in dieſer Sache ſowohl" betriegen, als in vielen andern, die ſie aus einen ge=" wiſſen natürlichen Trieb, ohne philoſophiſches" Nachdencken, bejahen. Weil nun alſo von dem," was in dem Menſchen vorgehet, zweyerley Mey=" nungen ſind; die eine, als ſey der Menſch ein bloſ=" ſes leidendes Weſen, die andere, als habe er auch" würckende Kräffte; ſo kan man, ſo lange man kei= ne weitere Beweißthümer als aus der Empfin=" dung anführen kan, die andere der erſtern ver=" nünfftiger Weiſe nicht vorziehen; denn wir wür=" den eben ſo kräfftig empfinden, daß wir dieſes oder" jenes wolten, wenn unſer Wollen von einer äuſſer=" lichen und unſichtbaren Urſache in unſre Seele ein=" gedruckt würde, als wenn wir es ſelbſt hervor=" brächten."

§. CCXCIX.

Es ſind gar ſchöne Gedancken und Schlüſſe in dieſem Diſcurs enthalten, die wider die gewöhn= lichen Syſtemata viel ausrichten, jedoch bey dem Syſtemate der vorherbeſtimmten Harmonie, das uns viel weiter führet, als man vorher gehen können, gäntzlich wegfallen. "Herr Bayle ſetzet" z. E. man könte durch ein bloſſes philoſophiſches" Nachdencken niemahls zu einer gründlichen Ge=" wißheit gelangen, daß wir die wahrhafftige" würckende Urſache unſres Wollens ſeyn." Allein dieſes gebe ich ihm nicht zu; denn die Ein= richtung dieſes Syſtematis zeiget auf eine unſtrei=

tige

tige Art, daß in dem Lauffe der Natur jede Subſtantz die eintzige Urſache aller ihrer Verrichtungen, und von allem phyſicaliſchen Einfluſſe aller andern Subſtantzen frey ſey, den ordentlichen concurſum GOttes ausgenommen. Dieſes Syſtema zeigt, daß wir eine wahre, und nicht nur eine Schein-Spontaneität oder Freywilligkeit haben, wie Herr **Wittich** geglaubt. Aus eben den Gründen behauptet auch Herr Bayle (c. 170. pag. 1132.) wenn gleich ein *fatum aſtrologicum* wäre, ſo würde es doch die Freyheit nicht übern Hauffen werffen; und ich würde es ihm einräumen, wenn ſie bloß in einer Schein-Spontaneität beſtünde.

§. CCC.

Alſo kan unſere Spontaneität nicht mehr in Zweiffel gezogen werden, wie ſie Ariſtoteles gar wohl beſchrieben, wenn er ſpricht, eine Verrichtung ſey **freywillig**, woferne der Grund davon in demjenigen ſelbſt ſey, der etwas verrichtet; *Spontaneum eſt, cujus principium eſt in agente.* Und alſo ſtehet unſer Thun und Wollen gantz und gar bey uns. Wir ſind zwar nicht directe über unſer Wollen Herr, wiewohl wir die Urſache davon ſind; denn wir erwehlen nicht das Wollen, wie wir das Thun durch unſer Wollen erwehlen. Unterdeſſen haben wir dennoch auch über unſern Willen eine gewiſſe Macht, weil wir indirecte etwas beytragen können, dasjenige ein ander mahl zu wollen, was wir gerne gegenwärtig wollen möchten, wie ich ſchon oben gezeigt habe, welches doch eigentlich zu reden keine *vel-*

leitas

leitas iſt; und auch hierinnen haben wir noch eine beſondere und merckliche Herrſchafft über unſer Thun und über unſren Willen, die aber aus der mit Erkäntniß verknüpfften Spontaneität entſpringet.

§. CCCI.

Bißher haben wir die zwey Bedingungen der Freyheit erkläret, von denen Ariſtoteles geredet, nemlich die **Freywilligkeit** und **Erkäntniß**, die bey unſerm Berathſchlagen mit einander verknüpffet ſind, da den Thieren hingegen die letztere mangelt. Allein die Scholaſtici erfordern noch die dritte dazu, die ſie die Indifferentz oder Gleichgültigkeit nennen. Und man muß ſie in der That annehmen, woferne ſie ſoviel als **Zufälligkeit** bedeutet; denn ich habe ſchon oben angemercket, daß die Freyheit eine abſolute und metaphyſiſche oder logiſche Nothwendigkeit ausſchlüſſen müſſe. Allein, wie ich mich ſchon mehr als einmal erkläret habe, ſo hindert dieſe Indifferentz, dieſe Zufälligkeit, dieſe **Unnothwendigkeit**, wenn ich ſo reden möchte, die das eigentliche Kennzeichen der Freyheit iſt, gar nicht, daß man nicht ſtärckere Neigungen vor die Parthey haben könne, die man erwehlet; und ſie erfordert gar nicht, daß man vor die zwey einander entgegen geſetzten Partheyen ſchlechterdings gleichgültig ſey.

§. CCCII.

Ich nehme alſo die Indifferentz in keinem andern Verſtande an, als wenn ſie ſoviel als Zufälligkeit oder **Unnothwendigkeit** bedeu-

tet. Allein, gleichwie ich mich ſchon mehr als einmahl erkläret habe, ſo nehme ich keine indifferentiam æquilibrii an, und ich glaube nicht, daß man jemahls etwas erwehlen könne, wenn man gantz gleichgültig iſt. Eine dergleichen Wahl würde ein bloſſer ungefehrer Zufall ſeyn, ohne die geringſte weder verborgene noch am Tag liegende determinirende Urſache. Allein ein dergleichen ungefehrer Zufall, eine dergleichen abſolute und wahrhafftige Caſualität, iſt eine Chimäre, die in der Natur nirgends anzutreffen iſt. Alle Verſtändige ſind eins, daß ein ohngefehrer Zufall, wie das Glücke, nur ein Schein-Ding iſt, ſo von der Unwiſſenheit der Urſache herkommt. Wenn aber eine ſolche ungewiſſe Gleichgültigkeit wäre, oder wenn man erwehlte, ohne daß im geringſten etwas vorhanden wäre, das uns zu wehlen bewegte, ſo würde der ungefehre Zufall etwas würckliches ſeyn, und demjenigen Zufall gleich kommen, da die Atomi, nach der Lehre des Epicuri, zu Vermeidung der Nothwendigkeit, ohne alle Urſache, etwas ausſchweiffen, und von ihren geraden Weg abweichen ſolten; worüber Cicero mit Recht ſeinen Spott getrieben.

§. CCCIII.

Dieſe Abweichung hatte in dem Verſtande des Epicuri eine End-Urſache, indem er uns dadurch von dem Verhängniß befreyen wolte; allein ſie kan in der Natur der Dinge keine würckende Urſache haben. Es iſt eine von den allerunmöglichſten Chimären. Herr Bayle ſelbſt wider-

widerlegt ſie ſehr wohl, wie wir bald zeigen werden, und iſt dahero zu verwundern, daß er anderswo etwas anzunehmen ſcheinet, das dieſer vermeynten Abweichung nicht unähnlich iſt. Denn man höre, was er ſagt, da er von dem Eſel des Buridans (Diction. art. *Buridan*. lit. 13.) redet: "Diejenigen, welche einen eigentlich ſo" genannten freyen Willen ſtatuiren, ſchreiben" dem Menſchen eine Macht zu, ſich zu dieſem" oder jenem zu determiniren, wenn gleich die Be-" wegungs-Gründe auf Seiten der einander ent-" gegenſtehenden Dinge vollkommen gleich ſind." Denn ſie behaupten, unſere Seele könne ſa-" gen, ohne eine andere Urſache zu haben, als bloß" ihre Freyheit zu gebrauchen: ich will lieber diß" als jenes, ob ich ſchon in dieſem nichts ſehe, das" vor jenem erwehlt zu werden verdiente."

§. CCCIV.

Alle diejenigen, die einen eigentlich ſo genannten freyen Willen ſtatuiren, werden deswegen dem Herrn Bayle dieſe Determination nicht einräumen, die von einer undeterminirten Urſache herkommt. Der heilige Auguſtinus und die Thomiſten glauben, es ſey alles determinirt. Und man ſiehet, daß auch ihre Widerſacher zu den Umſtänden ihre Zuflucht nehmen, die zu unſerer Wahl etwas beytragen. Die Erfahrung ſtimmet keinesweges mit der Chimäre von einer indifferentia æquilibrii überein. Und man kan hier dasjenige anführen, was Herr Bayle ſelbſt wider der Carteſianer ihre Art, die Freyheit aus der lebendigen Empfindung unſrer

Independentz zu beweiſen angeführet. Denn ob ich gleich nicht allemahl die Urſache einer Neigung ſehe, die mich bewegt, aus zwey gleichſcheinenden Partheyen eine zu erwehlen, ſo wird doch allemahl ein gewiſſer, obſchon unempfindlicher Eindruck verhanden ſeyn, der mich determinirt. **Bloß ſeine Freyheit brauchen wollen**, das hat nichts eigentliches und ausdrückliches in ſich, das uns zu der Wahl einer oder andern Parthey determiniren könte.

§. CCCV.

Herr Bayle fährt weiter fort: "Es ſind „zum wenigſten zwey Wege vorhanden, ver„mittelſt deren ſich der Menſch von dem Æqui„librio losmachen kan. Einen habe ich ſchon an„geführt, nemlich damit er ſich mit der ange„nehmen Einbildung ſchmeicheln könne, als ſey „er Herr über ſich ſelbſt, und dependire nicht „von den Objectis. Dieſer Weg iſt verhauen; man mag immer bey ſich ſelbſt einen Herren ſpielen wollen, daraus entſtehet keine Determination, und es hilfft einer Parthey ſo viel als der andern. Ferner ſpricht Herr Bayle: "Er wür„de dieſen Ausſpruch thun: Ich will dieſes jenem„ vorziehen, weil es mir alſo gefällt." Allein dieſe Worte, **weil es mir alſo gefällt, weil es mein Wille iſt**, zielen ſchon auf eine Neigung gegen das gefällige Objectum.

§. CCCVI.

Man hat alſo nicht Urſache folgender maſſen fort zu fahren: „Auf ſolche weiſe würde das was „ihn determinirt, nicht vom Objecto hergenommen

men ſeyn; die Bewegungs-Urſache würde nur“ aus den Begriffen entſtehen, welche die Men-“ ſchen von ihren eignen Vollkommenheiten oder“ von ihren natürlichen Kräfften haben. Der“ andere Weg beſtehet im Loſe, welches gar leicht-“ lich einen Ausſchlag geben würde.“ Dieſer Weg hat wohl einen Ausgang, aber er führet nicht zum Zweck. Die Frage wird geändert, denn es iſt alsdann nicht der Menſch, der den Aus-ſchlag giebt; oder, wenn man ſetzet, der Menſch decidire doch allezeit durchs Loß, ſo iſt der Menſch ſelbſt nicht mehr im æquilibrio, weil das Loß, daran er ſich hält, nicht im æquilibrio iſt. Es ſind allemahl in der Natur gewiſſe Urſa-chen verhanden, von demjenigen was von ohn-gefehr oder durchs Loß geſchicht. Es wundert mich einigermaſſen, daß ein ſo ſcharffſinniger Kopff, als Herr Bayle, hier von ſich ſelbſt ſo ſehr abgehen können. Ich habe an einem andern Orte die rechte Antwort angezeigt, die dem fal-ſchen Schluſſe des Buridans ein Genügen thut, nemlich der Fall von einem vollkommenen æquili-brio ſey unmöglich, weil die Welt niemahls ſo getheilet werden kan, daß alle impreſſiones von beyden Seiten vollkommen gleich ſeyn ſol-ten.

§. CCCVII.

Wir wollen hören, was Herr Bayle ſelbſt an-derswo wider die chimäriſche oder ſchlechter-dings undeterminirte Indifferentz einwendet. Cicero hatte in ſeinem Buche de fato geſagt: Carneades hätte noch etwas ſubtilers erfunden

als die Abweichung der Atomorum, indem er die Urſache einer vermeynten ſchlechterdings undeterminirten Indifferentz denen freywilligen Bewegungen der Seelen zugeſchrieben, weil dieſe Bewegungen keiner äuſſerlichen Urſache vonnöthen hätten, als die von unſrer Natur herkäme. Allein Herr Bayle antwortet (in ſeinem Dict. Art. *Epicure*, p. 1143.) gar wohl darauf, alles was von der Natur einer Sache herkomme, ſey determinirt; alſo bleibet die Determination allzeit übrig, und der Schlupff-Winckel des Carneadis iſt zu nichts nütze.

§. CCCVIII.

Er zeigt an einem andern Orte (Rép. au Provinc. c. 90. T. 2. p. 229.) „daß eine Freyheit, die „von dieſem vermeynten Æquilibrio weit entfernet, ungemein vortheilhafftiger ſey. Ich verſtehe [ſpricht er,] eine Freyheit, die allezeit „dem Urtheile des Verſtandes folget, und ſolchen „Objectis, die klärlich als gut erkannt worden, „nicht widerſtehen kan. Ich wüſte niemanden, „der nicht geſtehen ſolte, daß eine klärlich „erkante Wahrheit den Beyfall der Seelen nöthige (oder vielmehr determinire, wenn „man nur von keiner moraliſchen Nothwendigkeit redet. Die Erfahrung lehret es „uns. Es wird beſtändig in Schulen gelehrt, daß, „gleichwie das Wahre das Objectum des Verſtandes, alſo das Gute das Objectum des Willens ſey; und daß, gleichwie der Verſtand unmöglich was anders bejahen kan, als was ſich „ihm unter dem Schein der Wahrheit zeiget,

„alſo

alſo auch der Wille nichts anders lieben könne,“ als das was ihm gut zu ſeyn ſcheinet. Das“ Falſche, in ſo weit es falſch iſt, glaubt man nie=“ mahls, und das Böſe liebt man nie, in ſo weit“ es böſe iſt. In dem Verſtande iſt eine natür=“ liche Determination zum Wahren überhaupt,“ und zu jeder beſondern klar erkannten Wahr=“ heit. In dem Willen iſt eine natürliche De=“ termination zum Guten überhaupt; woraus“ viele Philoſophi ſchlüſſen, daß ſo bald wir ein be=“ ſonderes Gutes klärlich erkenneten, ſo wären“ wir genöthiget, es zu lieben. Der Verſtand“ ſchiebt ſeine Würckungen nur alsdenn auf, wenn“ ſich die Objecta dunckel darſtellen, ſo daß man“ Urſache zu zweiffeln hat, ob ſie falſch oder wahr“ ſind; daraus ſchlüſſen viele, der Wille bleibe“ alsdenn nur im Æquilibrio, wenn die Seele un=“ gewiß ſey, ob das Objectum, das man ihr vor=“ ſtellet, in Anſehung ihrer ein Gut ſey; allein“ ſobald ſie es bejahet, ſo halte ſie ſich nothwen=“ dig an dieſes Objectum, biß ſie von andern Ur=“ theilen des Verſtandes auf andere Art deter=“ minirt werde. Diejenigen ſo die Freyheit auf“ ſolche Weiſe erklären, vermeynen dabey genug=“ ſame Materie zu guten und böſen Meriten zu“ finden, weil ſie voraus ſetzen, dieſe Urtheile des“ Verſtandes kämen von einer freyen Applica=“ tion der Seelen her, die Objecta zu unterſuchen,“ ſie untereinander zu vergleichen, und eines von“ dem andern zu unterſcheiden. Es iſt auch nicht“ zu vergeſſen, daß es ſehr gelehrte Leute giebt (wie“ Bellarminus lib. 3. de gratia et libero arbitrio

c. 8. 9. & Cameron, in reſponſione ad Epiſtolam viri docti, id eſt Epiſcopii) die aus wichtigen Ur-„ ſachen behaupten, der Wille folge allezeit noth-„ wendig dem letzten practiſchen Urtheile des Ver-„ ſtandes.“

§. CCCIX.

Wir müſſen über dieſen Diſcurs einige Anmerckungen machen; Eine deutliche Erkäntniß des Beſten determinirt den Willen, aber ſie **nöthiget** und zwingt ihn, eigentlich zu reden, keinesweges. Man muß allemahl einen Unterſcheid machen unter dem **nothwendigen** und dem gewiſſen oder unfehlbahren, wie wir ſchon mehr als einmahl angemerckt haben; ingleichen unter der metaphyſiſchen und moraliſchen Nothwendigkeit. Ich glaube auch gäntzlich, daß eintzig und allein der Wille GOttes jederzeit den Urtheilen des Verſtandes folge: alle vernünfftige Creaturen ſind einigen Affecten, oder wenigſtens ſolchen Empfindungen unterworffen, die nicht gäntzlich in dem beſtehen, was ich *Ideas adæquatas* (**vollſtändige Begriffe**) nenne. Und obſchon dieſe Leidenſchafften und Affecten in den Seligen, Krafft der Geſetze der Natur und des Syſtematis der vorherbeſtimmten Dinge in Anſehung ihrer, allezeit auf das wahre Gute gehen, ſo haben ſie doch nicht allezeit eine vollkommene Erkäntniß davon. Es iſt mit ihnen wie mit uns, die wir nicht allemahl die Urſachen unſeres Triebes erkennen. Die **Engel** und die Seligen ſind ſo wohl Creaturen wie wir, bey denen jederzeit einige undeutliche, mit deut-

deutlichern Erkäntniſſen vermiſchte Begriffe ſtatt finden. Suarez ſagt etwas, das dieſem beykommt. Er glaubt (in dem Tract. de oratione, lib. I c. II.) GOtt habe die Sachen zum Voraus alſo eingerichtet, daß das mit einem ernſtlichen und gäntzlichen Willen verrichtete Gebeth der Seligen allemahl erhört werde; das iſt etwas von einer vorherbeſtimmten Harmonie. Was uns anlanget, ſo miſchen ſich über das Urtheil des Verſtandes, von dem wir eine ausdrückliche Erkäntniß haben, allerhand verwirrte ſinnliche Begriffe mit ein, welche allerhand Affecten, ja ſelbſt unempfindliche Neigungen, die wir nicht allemahl mercken, in uns erregen. Dieſe Bewegungen ſtoſſen öffters das Urtheil des practiſchen Verſtandes um.

§. CCCX.

Was die Gleichheit zwiſchen der Verhältniß des Verſtandes zum Wahren, und des Willens zum Guten anlangt; ſo iſt zu wiſſen, daß ein klarer und deutlicher Begriff einer Wahrheit, die Bejahung dieſer Wahrheit ſchon würcklich in ſich hält; alſo wird der Verſtand dadurch genöthiget. Allein man mag einen Begriff vom Guten haben was vor einen man will, ſo iſt doch die Bemühung zu agiren, die auf das Urtheil folget, und meiner Meynung nach, das **Weſen des Willens** ausmacht, davon unterſchieden: Gleichwie es alſo Zeit erfordert, dieſe Bemühung auszuführen, alſo kan ſie gar wohl aufgeſchoben, ja ſelbſt eine neue Empfindung oder Neigung, die dazwiſchen kommt, (die das Gemüthe da-

von abwendet, und wohl gar verurſacht, daß es bißweilen ein gantz widriges Urtheil fällt,) verändert werden. Und eben daher kommt es, daß unſere Seele ſo viel Mittel hat, der erkannten Wahrheit zu widerſtehen; und daß vom Verſtande zum Hertzen ein ſo weiter Weg iſt; ſonderlich wenn der Verſtand guten theils nur durch heimliche Gedancken [par des *penſeés ſourdes*] verfährt, die, wie ich es anderswo erkläret, einen nicht ſehr rühren können. Demnach iſt die Verbindung des Urtheils mit dem Willen nicht ſo nothwendig, als man vielleicht meynen möchte.

§. CCCXI.

Herr Bayle ſagt weiter gar wohl: (p.221.) „Es kan vor keinen Fehler in der Seele des Men„ſchen gehalten werden, daß man, was das Gu„te überhaupt anlangt, keine gantz gleichgültige „Freyheit hat; es würde vielmehr eine Unord„nung, und eine überaus groſſe Unvollkommen„heit ſeyn, wenn man wahrhafftig ſagen könte: „es liegt mir wenig dran, ob ich glücklich oder „unglücklich bin; ich bin nicht mehr determi„nirt, das Gute zu lieben als zu haſſen; ich kan „das eine eben ſo wohl thun als das andere. „Woferne nun dieſes eine löbliche und vortheil„hafftige Eigenſchafft iſt, wenn man in Anſehung „des Guten überhaupt determinirt iſt, ſo kan „auch dieſes kein Fehler ſeyn, wenn man ſich in „Anſehung eines jeden beſondern Guten, das gantz „offenbahr als ein Gut vor uns erkannt worden, „genöthiget befindet. Es ſcheinet ſo gar eine noth-

nothwendige Folge zu ſeyn, daß wenn die See-„ le keine gleichgültige Freyheit in Anſehung des„ Guten überhaupt hat, ſo habe ſie auch keine in„ Anſehung der beſondern Güter, ſo lange ſie con-„ tradictoriſch urtheilet, daß dieſe Dinge was gu-„ tes vor ſie ſind. Was würden wir aber von„ einer Seele gedencken, die, wenn ſie dieſes Ur-„ theil gefället hat, ſich gleichwohl rühmte, ſie„ hätte die Macht, dieſe Güter nicht zu lieben, ja„ ſie wohl gar zu haſſen? Und welche ſagte: ich„ ſehe klärlich, daß mir dieſes gut iſt, ich habe alle„ nöthige Erkänntniß davon, unterdeſſen will ich es„ nicht lieben, ich will es haſſen; die Wahl iſt„ geſchehen, nun führe ich ſie aus; es beweget„ mich keine Urſache dazu, (*das iſt, keine ande-„ re Urſache als dieſe*: es iſt mein Wille und„ Belieben, ſondern es gefällt mir bloß alſo zu„ verfahren; was, ſag ich, würden wir von einer„ ſolchen Seele gedencken? würden wir ſie nicht„ weit unvollkommener und unglücklicher hal-„ ten, als wenn ſie dieſe gleichgültige Freyheit nicht„ hätte?“

§. CCCXII.

Die Lehre, welche den Willen dem letzten Ur-„ theil des Verſtandes unterwirfft, giebt nicht al-„ lein einen vortheilhafftigeren Begriff von dem„ Zuſtande der Seele; ſondern ſie zeigt auch, daß„ es leichter ſey, den Menſchen auf dieſem Wege„ zur Glückſeeligkeit zu bringen, als auf dem Wege„ der Indifferentz; denn man darf ihm nur von„ ſeinem wahrhafftigen Vortheil ein Licht geben,„ ſo wird ſich ſein Wille alſobald nach den Ur-„

„thei-

„theilen der Vernunfft richten. Hat er aber eine „Freyheit, die von der Vernunfft und den „Eigenſchafften derer deutlich erkannten Din„ge gantz frey iſt; ſo iſt er vor das allerunbän„digſte Thier von der Welt zu achten, und man „wird niemahls verſichert ſeyn, ob man ihn wer„de bewegen können, die gute Parthey zu erweh„len. Es können alle Rathſchläge und alle Ver„nunfft-Schlüſſe auf der Welt gantz unnütze „ſeyn; ihr möget ſeinem Verſtande ein Licht ge„ben, ihr möget ihn überführen, ſo wird ſich ſein „Wille nichts deſtoweniger doch trotzig anſtellen, „und als ein Fels unbeweglich bleiben. Virgil. Æn. „lib. 6. v. 470.

„Nec magis in cepto vultus ſermone move-
tur,
„Quam ſi dura ſilex aut ſtet marpeſia cau-
tes.
(„Die Worte ſind umſonſt, es geht ihr gleich ſo
nah,
„Als ſtünd ein harter Stein und Marmor-
Bildniß da.)

„Eine Grille, ein eitler Eigenſinn, wird ihn wi„der alle Bewegungs-Gründe ſtarr und hartnä„ckig machen; es wird ihm nicht gefallen, ſein „deutlich erkantes Gute zu lieben; es wird ihm „gefallen daſſelbe zu haſſen. Kan man wohl „ein ſolch Vermögen vor das köſtlichſte Ge„ſchencke, ſo GOtt den Menſchen geben kön„nen, und vor das eintzige Inſtrument ſeines Glü„ckes halten? Iſt es nicht vielmehr eine Hin„derniß unſerer Glückſeligkeit? Hat man wohl Urſa-

Urſache ſich zu rühmen, wenn man ſagen kan, „ich habe alle Urtheile meiner Ver-„nunfft verachtet, und ich habe bloß„deswegen einen gantz andern Weg er-„wehlet, weil es mir ſo gefällig? Wie„ſchmertzlich würde es uns in dieſem Falle nicht„reuen, wenn die genommene Determination„ſchädlich wäre? Eine ſolche Freyheit würde da-„hero dem Menſchen mehr ſchädlich als nütz-„lich ſeyn; weil der Verſtand alle Güte der„Dinge nicht genug würde vorſtellen können,„um den Willen die Krafft zu benehmen, ſie„dennoch zu verwerffen. Demnach wäre es„vor den Menſchen unendlich beſſer, wenn er al-„lezeit von dem Urtheile des Verſtandes noth-„wendig determinirt würde, als daß dem Wil-„len ſolte zugelaſſen ſeyn, ſeine Action aufzu-„ſchieben; denn hiedurch würde er ſeinen Zweck„leichter und gewiſſer erreichen.“

§. CCCXIII.

Ich mercke noch zu dieſem Diſcurs an, daß eine ſolche gantz gleichgültige Freyheit, die nicht den geringſten determinirenden Grund hätte, unſtreitig eben ſo ſchädlich und ſchimpflich ſeyn würde, als ſie Chimäriſch und unmöglich iſt. Ein Menſch, der es alſo machen, oder ſich wenigſtens anſtellen wolte, als wenn er ohne Urſache agirte, würde gewiß vor einen Narren gehalten werden. Es iſt aber auch gewiß, daß die Sache unmöglich, wenn man ſie ſo genau und eigentlich nimmt, wie ſie geſetzt worden; ſobald man ein Exempel geben will, ſo gehet man da-

von ab, und verfällt auf einen Menſchen, der ſich keinesweges ohne Urſache, jedoch vielmehr aus einer Neigung oder Affect, als aus einem Urtheile des Verſtandes determinirt. Denn ſo bald man ſagt: **Ich verachte die Urtheile meiner Vernunfft, bloß weil es mir alſo gefällt, weil mich meine Luſt, mein Belieben dazu antreibt;** ſo iſt es ſoviel, als wenn man ſagte, ich ziehe meine Neigung meinem Intereſſe, mein Vergnügen meinem Nutzen vor.

§. CCCXIV.

Es iſt eben ſo, als wenn ein eigenſinniger Menſch, der ſich einbildete, es wäre ihm eine Schande, wenn er dem Rathe ſeiner Freunde oder ſeiner Diener folgen ſolte, das Vergnügen ihnen zu widerſprechen, dem Nutzen vorzöge, den er von ihren Anſchlägen haben könte. Jedoch kan wohl ſelbſt ein kluger Menſch, in einer Sache von geringer Wichtigkeit, auf etwas irreguläre Weiſe, und wider ſeine Intereſſe agiren, einen andern, der ihn zwingen oder regieren will, zu widerſtehen, oder diejenigen zu beſchämen, die auf ſeine Tritte und Schritte Achtung geben. Es iſt auch bisweilen nicht unrecht, wenn man dem Bruto nachahmet, und ſeinen Verſtand verbirget, oder ſich wohl gar als einen tollen Menſchen anſtellet, wie David vor dem Könige der Philiſter gethan.

§. CCCXV.

Herr Bayle bringt noch viele andere ſchöne Sachen bey, um zu zeigen, daß es eine groſſe Unvoll-

vollkommenheit ſeyn würde, wenn man wider das Urtheil des Verſtandes agirt. Er merckt (p. 225.) an, daß ſelbſt nach den Moliniſten, derjenige **Verſtand, der das Seinige recht wohl thue, allezeit andeute, was das beſte ſey;** er führet GOtt ein; (Cap. 91. p. 227.) wie er in dem Garten Eden zu unſern erſten Eltern ſagt: „Ich habe euch die Erkäntniß und„ das Vermögen gegeben, von Sachen zu urthei-„ len, und euren Willen nach Gefallen einzurich-„ ten; ich will euch ſagen, wie ihr euch auffüh-„ ren ſollet; allein der freye Wille, den ich euch„ mitgetheilet habe, iſt von ſolcher Art, daß ihr„ mir (**nachdem ſich die Gelegenheiten ereignen**) ſo wohl gehorchen als ungehorſam ſeyn„ könnet. Man wird euch in Verſuchung füh-„ ren; werdet ihr eure Freyheit wohl gebrauchen,„ ſo werdet ihr glücklich ſeyn, werdet ihr ſie aber„ übel gebrauchen, ſo werdet ihr unglücklich ſeyn.„ Ihr möget bey euch ſelbſt zu rathe gehen, ob ihr„ von mir als eine neue Gnade bitten wollet, daß„ ich euch entweder erlauben ſolle, eure Freyheit„ zu mißbrauchen, wenn ihr euch dazu entſchlüſ-„ ſen werdet, oder daß ich euch daran hindern„ ſolle. Bedencket es wohl, ich gebe euch 24.„ Stunden Bedenck-Zeit. -- Begreiffet ihr nicht„ klar und deutlich, (ſetzt Herr *Bayle* hinzu,) daß„ ihre Vernunfft, die von der Sünde noch nicht„ war verfinſtert worden, ſie würde haben den„ Schluß machen heiſſen, man müſſe GOtt als„ um den letzten und höchſten Zuſatz ſeiner Gna-„ den-Geſchencke, mit denen er ſie beehret hat-„

te,

„te, bitten, er möchte doch nicht zulaſſen, daß ſie „ſich durch den Mißbrauch ihrer Kräffte ins „Verderben ſtürtzten? Und muß man nicht „bekennen, daß wenn Adam, aus einer falſchen „Ehr-Sucht ſich ſelbſt zu regieren, die göttliche „Führung verworffen hätte, durch welche ſein „Glück in völlige Sicherheit wäre geſetzt wor„den, er das wahrhafftige Original des Phae„tons und des Icari würde geweſen ſeyn? Er „würde faſt eben ſo gottlos geweſen ſeyn, als „der Ajax des Sophoclis, der ohne den Beyſtand „der Götter überwinden wolte, und ſagte, die „feigſten Memmen würden mit einer ſolchen „Hülffe ihre Feinde in die Flucht jagen.

§. CCCXVI.

Herr Bayle zeigt auch, (Cap. 81.) daß man ſich eben ſo glücklich, oder noch wohl glücklicher zu achten hat, wenn man einen Beyſtand von oben bekommen, als wenn man ſein Glück ſeiner eigenen Wahl zuzuſchreiben hat. Wenn man ſich wohl dabey befindet, daß man einen plötzlichen Trieb, der ſich auf einmal erhoben, reifflich überlegten Gründen vorgezogen, ſo empfindet man eine auſſerordentliche Freude darüber; denn man bildet ſich ein, es habe uns entweder GOtt, oder unſer Schutz-Engel, oder ich weiß nicht was, das man ſich unter dem ungewiſſen Nahmen des Glückes vorſtellet, dazu angetrieben. In der That bildeten ſich Sylla und Cæſar mehr mit ihrem Glück ein, als mit ihrer Aufführung. Die Heyden, und ſonderlich die Poeten (Homerus vornemlich) regierten ihre Helden durch

einen

einen göttlichen Trieb. Der Held in der Æneide gehet allezeit unter der Begleitung einer Gottheit. Das war ein auserleſner Lob-Spruch, wenn man zu den Käyſern ſagte, ſie überwünden ſo wohl durch ihre Soldaten, als durch die Götter, die ſie ihren Generalen mitgäben: *Te copias, te conſilium & tuos præbente Deos.* ſagt Horatius. Die Generale fochten unter den Auſpiciis der Käyſer, als wenn ſie ſich auf ihr Glück verlieſſen, denn die Auſpicia gehörten nicht vor Subalternen. Man rühmet ſich, wenn einem der Himmel günſtig iſt, man macht ſich mehr daraus, wenn man glücklich, als wenn man geſchickt iſt. Es hält ſich wohl niemand vor glücklicher, als die Myſtici, die ſich einbilden, ſie ruhen, und GOtt würcke in ihnen.

§. CCCXVII.

Andrer Seits, wie Herr Bayle c. 83. hinzuſetzt, iſt ein Stoiſcher Philoſoph, der allen Dingen" eine fatale Nothwendigkeit zuſchreibt, über das" Vergnügen, daß er eine gute Wahl getroffen," ſo empfindlich als ein andrer Menſch. Ein" jeder kluger und vernünfftiger Menſch wird be-" finden, daß man gar keinen Gefallen darüber" habe, wenn man lange Zeit gerathſchlaget, und" endlich die rühmlichſte Parthey erwehlet hat;" man empfindet eine unglaubliche Zufriedenheit" darüber, wenn man ſich überredet, man ſey in" der Liebe zur Tugend ſo befeſtigt, daß man oh-" ne den geringſten Widerſtand eine Verſuchung" von ſich ſtoſſen würde. Ein Menſch, dem man" vorſchläget, etwas wider ſeine Pflicht, wider"

„ſein Gewiſſen zu begehen, und der ſogleich ant-„wortet, er ſey zu einem ſolchem Laſter unfähig, „und der auch in der That dazu unfähig iſt, iſt „weit mehr mit ſeiner Perſon zufrieden, als „wenn er erſt Bedenck-Zeit forderte, und etliche „Stunden lang nicht wüſte, was er thun ſolte. „Es verdreuſt uns in vielen Fällen, wenn wir „nicht wiſſen, was vor eine Parthey wir aus „zweyen ergreiffen ſollen, und es würde uns „lieb ſeyn, wenn entweder der Rath eines gu-„ten Freundes, oder einige Hülffe von oben, uns „antriebe, eine gute Wahl zu treffen.„ Alles dieſes zeiget uns, was ein determinirtes Urtheil vor einer herumſchweiffenden Indifferentz, die uns in der Ungewißheit läſt, vor einen Vorzug habe. Allein wir haben endlich zur Gnüge be-wieſen, daß uns bloß die Unwiſſenheit, oder die Affecten, in Ungewißheit halten können, und daß GOtt deswegen niemahls zweiffelhafft oder un-ſchlüſſig iſt. Je näher man ihm kommt, je voll-kommener iſt die Freyheit, und je mehr wird ſie durch das Gute und durch die Vernunfft deter-minirt. Und man wird die Gemüths-Art des Catonis, von dem Vellejus ſagte, daß er unmög-lich was Böſes begehen können, allezeit der Ge-müths-Art eines unentſchloßnen und annoch dißfalls in Zweiffel ſtehenden Menſchen vorzie-hen.

§. CCCXVIII.

Wir haben dieſe Vernunfft-Schlüſſe des Herrn Bayle wider die undeterminirte Gleich-gültigkeit ſehr gerne vorgeſtellt und bekräfftiget,

ſo wohl zu Erklärung der Materie, als ihm ſolche ſelbſt entgegen zu ſetzen, und zu zeigen, daß er nicht Urſache gehabt, ſich über die vermeynte Nothwendigkeit zu beſchweren, die GOtt auferleget wird, das beſt-möglichſte zu erwehlen. Denn GOtt agirt entweder aus einer ſolchen gantz ungewiſſen Gleichgültigkeit, und von ohngefehr, oder er agirt aus Eigenſinn oder aus einem andern Affecte, oder er muß endlich aus einer überwiegenden Neigung der Vernunfft und Weisheit agiren, die ihn zum Beſten antreibt. Allein die Leidenſchafften und Affecten, die aus einem verwirrten Begriff eines Schein-Guten entſtehen, finden in GOtt nicht ſtatt; und die undeterminirte Gleichgültigkeit iſt eine Chimäre. Die göttliche Wahl kan alſo von nichts anders, als von den ſtärckſten Vernunfft-Gründen, reguliret werden. Die Unvollkommenheit unſers freyen Willens iſt Schuld dran, daß wir das Böſe an ſtatt des Guten, ein gröſſeres Ubel an ſtatt eines geringern, das geringſte Gut an ſtatt des gröſten, erwehlen können. Das macht der Schein des Guten und Böſen, der uns betriegt; GOtt hergegen iſt allezeit zu dem wahren und gröſten Guten, das iſt, ſchlechterdings zum wahren Guten, geneigt, das er nothwendig erkennen muß.

§. CCCXIX.

Dieſer falſche Begriff von der Freyheit, der von denjenigen formirt worden, die ſich nicht begnügen, ſie vom Zwange, ja ſelbſt von der Noth-

wendigkeit frey zu machen, ſondern ſie auch noch
gar von der Gewißheit und Determination, das
iſt, von der Vernunfft und Vollkommenheit loß
haben wolten, hat einigen Scholaſticis, als
welches Leute ſind, die ſich offtmahls in ihre Sub-
tilitäten verwickeln, und die Schaale der Wör-
ter vor den Kern der Sache nehmen, ſehr wohl
gefallen. Sie machen ſich allerhand Chimäri-
ſche Vorſtellungen, aus denen ſie einen Nu-
tzen zu ziehen vermeynen, und die ſie durch Ver-
drehung der Wörter zu behaupten ſuchen. Die
gäntzliche Indifferentz iſt von dieſer Art; wenn man
ſie dem Willen einräumet, ſo giebt man ihm ein
Privilegium, ſo demjenigen nicht ungleich iſt, das
einige Carteſianer, und einige Myſtici in der gött-
lichen Natur finden, nemlich unmögliche Dinge
thun zu können, abſurde Sachen hervor bringen
zu können, und machen zu können, daß zwey ſich
widerſprechende Sätze zugleich wahr ſeyn.
Wenn man verlangt, daß eine Determination
von einer völligen und ſchlechterdings undetermi-
nirten Gleichgültigkeit herkommen ſolle, das iſt
eben ſo viel, als wenn man verlangte, daß ſie na-
türlicher Weiſe von nichts herrühren ſolle. Man
ſetzt, GOtt gebe dieſe Determination nicht, alſo
hat ſie weder einen Urſprung in der Seele, noch in
dem Leibe, noch in den Umſtänden, weil man alles
als undeterminirt annimmt; und doch iſt ſie da, und
exiſtirt ohne Zubereitungen, ohne daß ſich et-
was dazu anſchickte, ohne daß ein Engel, ohne
daß GOTT ſelbſt ſehen oder zeigen könte, wie ſie
exiſtirt. Das heiſt nicht allein von nichts, ſon-

dern

dern auch aus eigener Krafft von nichts herkommen. Dieſe Lehre führt eben ſo was lächerliches ein, als die ſchon erwehnte Abweichungen derer untheilbahren Particklichen (Atomorum) des Epicuri, welcher behauptete, indem eines von dieſen kleinen Particklichen in gerader Linie fortgienge, ſo wendete es ſich plötzlich und ohne Urſache von ſeinem Weg ab, bloß weil es der Wille befähle. Wobey zu mercken, daß er bloß zu dem Ende hierauf verfallen, damit er dieſe vermeynte gantz gleichgültige Freyheit retten möchte, deren Chimäre ſehr alt zu ſeyn ſcheinet, und mag man wohl mit Recht ſagen: Chymæra Chymæram parit, (Eine Chymäre heckt die andere aus.)

§. CCCXX.

Herr Marchetti hat dieſe Epicuriſche Lehre, in ſeiner artigen Uberſetzung des Lucretii in Italiäniſchen Verſen überaus wohl ausgedruckt; man hat aber ſolche Uberſetzung bißhero noch nicht ans Licht kommen laſſen. * (Lucr. Lib. II. v. 250.)

„Mà ch'i principii poi non corran punto
„Della lor dritta via, chi veder puote?
„Si finalmente ogni lor moto ſempre
„In ſieme s' aggruppa, e dall'antico

* Dieſe Uberſetzung iſt nunmehro heraus, unter dem Titel: Di Tito Lucrezio Caro della Natura delle Coſe &c. überſetzt durch Alexander Marchetti, D. Phil. und Mathem. zu Piſa und Acad. della Cruſca. 1. Edit. London 8. 400. Seiten.

„Sempre con ordin certo il nuovo naſce:
„Ne tracciando i primi ſemi, fanno
„Di moto un tal principio, il qual poi rompa
„I decreti del fato, acciò non ſegua
„L' una cauſſa dell' altra in infinito:
„Onde han queſta, dich' io, *del fato ſciolte*
„*Libera volontà*, per cui ciaſcuno
„Va dove più l' agrada? I moti ancora
„Si declinan ſovente, e non in tempo
„Certo, ne certa region, mà ſolo
„Quando e dove comanda il noſtro arbitrio,
„Poiche ſenz' alcun dubbio à queſte coſe
„Dà ſol principio il voler proprio, e quindi
„Van poi ſcorrendo per le membra i moti.

Wenn ſtets Bewegung an Bewegung hängt,
Wenn immerzu die neue von der alten
Nach feſter Ordnung Krafft und Seyn empfängt,
Und wenn die erſten Saamen aller Dinge
Durch ihrem Abweg nichts erhalten,
Wodurch die Kette des Geſchicks zerſpringe,
Damit der Würck-Urſachen lange Reih
Nicht ewiglich verknüpffet ſey;
Wo kommt des Willens Freyheit in die Welt,
Des Willens, der vom Schickſahl loß geriſſen,
Nachdem wir gehn, wohin es uns gefällt?
Wir ändern unſere Bewegung fort und fort,
Nicht zu gewiſſer Zeit, noch an gewiſſen Ort,
Nein,

Nein, ſondern wenn und wo wir uns ent-
ſchlieſſen;
Warum? der Urſprung iſt hiervon im
Willen,
Und die Bewegung wird durch deſſen
Macht
In unſern Leib gebracht.

Es iſt artig, daß ein Menſch, wie Epicurus, nachdem er die Götter und alle uncörperliche Subſtantzen abgeſchafft, ſich einbilden können, der Wille, der nach ſeiner Meynung ſelbſt aus Atomis beſteht, habe über die Atomos eine Macht, und könne ſie von ihrem Wege abwenden, ohne daß es möglich ſey zu ſagen, wie es zugehe.

§. CCCXXI.

Carneades hat ohne die Atomos, bald in der Seele des Menſchen ſelbſt, den Grund der vermeynten undeterminirten Indifferentz zu finden geglaubt, indem er dasjenige vor die Urſache angenommen, davon Epicurus die Urſache geſucht. Carneades gewann weiter nichts dabey, als daß er unaufmerckſame Leute deſto leichter betrog, indem er die Abſurdität von einer Sache, da ſie ein bißgen zu handgreifflich iſt, auf eine andere verlegte, da es leichter iſt die Sachen zu verwirren, nehmlich vom Leib auf die Seele, weil die meiſten Philoſophi von der Natur der Seelen gar undeutliche Begriffe hatten. Epicurus, der ſie aus Atomis zuſammen ſetzte, hatte zum wenigſten Urſache, den Urſprung ihrer Determination in demjenigen zu ſuchen, was er vor den Urſprung der

Seelen hielt. Derowegen hat Cicero und Herr Bayle nicht allzuwohl gethan, daß ſie ihn ſo ſehr herunter gemacht, und hergegen den Carneadem verſchont, oder wohl gar gelobet haben, welcher doch eben ſo abſurd iſt. Ich kan nicht begreiffen, wie ſich Herr Bayle, der doch ſo ſcharffſinnig iſt, mit einer verdeckten Abſurdität hat abſpeiſen laſſen; ſo gar, daß er ſich kein Bedencken genommen, ſie vor die äuſſerſte Bemühung des menſchlichen Verſtandes in dieſer Sache zu halten; gerade als wenn die Seele, in der die Vernunfft ihren Sitz hat, geſchickter wäre als der Leib, zu agiren, wenn ſie gleich von keiner innerlichen oder äuſſerlichen Urſache determinirt würde; oder als wenn dieſer allgemeine Grund-Satz, daß nichts ohne Urſache geſchicht, nur die Cörper angienge.

§. CCCXXII.

Zwar hat wohl freylich die forma, oder die Seele, dieſen Vorzug vor der Materie, daß ſie der Urſprung der Action iſt, indem ſie den Grund der Bewegung oder der Veränderung in ſich hat; ſie iſt mit einem Worte, wie ſie Plato nennet, τὸ αὐτοκίνητον. Die Materie iſt hergegen nur leidend, und wenn ſie agiren ſoll, muß ſie einen Stoß bekommen, *agitur ut agat*; iſt aber die Seele an und vor ſich ſelbſt activ, (wie es denn nicht anders iſt) ſo iſt ſie eben deswegen vor ſich zur Action nicht ſchlechterdings indifferent, wie die Materie, ſondern ſie muß den Grund ihrer Determination in ſich finden. Und nach dem Syſtemate der vorherbeſtimmten Harmonie findet

die

die Seele in ihr ſelbſt und in ihrer idealen Natur, die noch vor ihrer Exiſtentz geweſen, die Urſachen ihrer Determination, welche nach allen denjenigen Dingen eingerichtet ſind, die um ſie herum ſeyn werden. Hiedurch war ſie von aller Ewigkeit her in ihrem bloß möglichen Zuſtande determinirt, frey zu agiren, wie ſie würcklich in der Zeit nach erlangter Exiſtentz, agiren würde.

§. CCCXXIII.

Herr Bayle mercket ſelbſt gar wohl an, daß eine gleichgültige Freyheit, (dergleichen man zulaſſen muß) die Neigungen nicht ausſchlieſt, und kein Æquilibrium erfordert. Er zeiget [Réponſ. au Provincial. c. 13. p. 748. ſeqq.] weitläufftig genug, daß man die Seele mit einer Wage vergleichen könne, darinnen die Gründe und Neigungen gleichſam die Gewichte wären. Und ſeiner Meynung nach, kan man dasjenige, was in unſern Entſchlüſſungen vorgehet, alſo erklären, daß der Wille des Menſchen wie eine Wage ſey, welche ſtille ſtehet, wenn die Gewichte auf beyden Wage-Schalen gleich ſind, und ſich allezeit entweder auf die eine oder auf die andere Seite neiget, nachdem in einer Schale mehr Gewicht als in der andern iſt. Eine neue Urſache macht ein gröſſeres Gewichte; ein neuer Begriff leuchtet heller als der alte; die Furcht vor einer groſſen Beſchwerniß überwiegt ein mittelmäßiges Vergnügen; wenn zwey Affecten mit einander ſtreiten, ſo behält der ſtärckſte allemahl die Ober-Hand, es müſte denn dem andern entweder die

Vernunfft, oder ein anderer mit ihm verbundener Affect an der Seite ſtehen. Wenn man die Waaren zu ſeiner Rettung ins Meer wirfft, ſo iſt die That, die die Schul-Lehrer (mixtam) vermiſcht nennen, willkührlich und frey, und inzwiſchen überwiegt die Liebe zum Leben unſtreitig die Liebe zu den Gütern. Der Verdruß rührt vom Andencken des verlohrnen Guten her; und man kan ſich um ſo viel ſchwerer determiniren, je mehr die gegenſeitige Gründe der Gleichheit beykommen, gleichwie man ſieht, daß eine Wage viel geſchwinder ausſchlägt, wenn zwiſchen den Gewichten ein groſſer Unterſcheid iſt.

§. CCCXXIV.

Gleichwie es aber ſehr offt geſchicht, daß viele Partheyen zu ergreiffen ſind, ſo könte man die Seele, an ſtatt der Wage, mit einer Krafft vergleichen, die zu gleicher Zeit auf verſchiedene Seiten ausbrechen will, aber nur da agirt, wo es am leichteſten iſt, und wo ſie den geringſten Widerſtand findet. Wenn zum Exempel die Lufft in einem gläſernen Gefäß allzuſehr zuſammen gedruckt iſt, ſo zerbricht ſie es, damit ſie heraus könne. Sie ſucht auf allen Seiten durchzudringen, allein ſie bricht doch endlich durch die ſchwächſte. Eben ſo gehen die Neigungen der Seelen auf alles Gute, ſo ſich ihr vorſtellet, das ſind vorhergehende Willen; allein der nachfolgende Wille, der aus jenen entſpringet, determinirt ſich gegen das, was den gröſten Eindruck macht.

§. CCCXXV.

§. CCCXXV.

Unterdeſſen hindert dieſe Uberwucht der Neigungen gar nicht, daß nicht der Menſch über ſich ſelbſt Herr ſey, wenn er nur ſeine Gewalt zu gebrauchen weiß. Seine Herrſchafft iſt die Herrſchafft der Vernunfft; er muß ſich nur bey Zeiten dazu bereit machen, wenn er den Affecten widerſtehen will, ſo wird er geſchickt ſeyn, die Ungeſtümmigkeit der allerhefftigſten Leidenſchafften zu hemmen. Wir wollen ſetzen, es beobachte Auguſtus, der im Begriff ſtehet, Befehl zu geben, daß Fabius Maximus ſolle hingerichtet werden, gewöhnlicher maſſen den Rath, den ihm ein Philoſoph gegeben, nemlich, daß er, ehe und bevor er in der Hitze ſeines Zornes etwas thäte, das Griechiſche Alphabet herſagen ſollte; Dieſes kan den Fabium beym Leben, und Auguſtum bey Ehren erhalten. Wenn uns aber keine glückliche Gedancke beyfällt, die wir bisweilen einer gantz beſondern göttlichen Gütigkeit zuzuſchreiben haben, oder wenn wir uns nicht, wie Auguſtus, zum voraus eine ſolche Geſchicklichkeit erworben, die uns zu einer Betrachtung zu bringen vermögend iſt, welche ſich auf Zeit und Ort ſchicket; ſo wird der Affect die Vernunfft überwältigen. Wenn der Kutſcher die Pferde regiert, wie er ſoll und kan, ſo iſt er Herr über ſie; allein es giebt Fälle, da er ſich verſieht, und alsdenn muß er den Zügel auf eine Zeitlang fahren laſſen:

Fertur equis Auriga, nec audit Currus habenas.

Der

(Der Fuhrmann wird von Pferden fortge-
riſſen;
Der Wagen will von keinem Halten wiſ-
ſen.)

§. CCCXXVI.

Es iſt gewiß, daß wir in uns allezeit Gewalt genug über unſern Willen haben, man vergißt ſie nur bißweilen zu gebrauchen. Aus dieſem erhellet, wie wir ſchon mehr als einmal angemercket haben, daß die Gewalt der Seelen über ihre Neigungen eine Macht ſey, die nur per indirectum kan ausgeübet werden; faſt wie Bellarminus meynte, daß die Päbſte über die zeitlichen Sachen der Könige Recht und Macht hätten. Die äuſſerlichen Verrichtungen, die nicht über unſre Kräffte und Vermögen ſind, dependiren in Warheit ſchlechterdings von unſerm Willen; allein unſer Wollen dependiret nicht anders vom Willen, als durch gewiſſe geſchickte Umwege, die uns ein Mittel geben, unſern Entſchluß entweder zu verändern oder aufzuſchieben. Wir ſind zwar Herren bey und über uns ſelbſt, aber nicht wie GOtt in der Welt, der nur ein Wort ſprechen darff; ſondern wie ein kluger Fürſt in ſeinen Ländern, oder wie ein guter Haus-Vater in ſeinem Hauſe. Herr Bayle nimmt es bisweilen anders, als wenn wir eine abſolute, und von Urſachen und Mitteln gar nicht dependirende Gewalt in uns haben müſten, wenn wir uns eines freyen Willens rühmen wollten. Allein GOtt ſelbſt hat keinen ſolchen freyen Willen, und darf auch keinen in dieſem Verſtande haben;

haben; er kan weder ſeine Natur ändern, noch anders als ordentlich agiren; und wie könte ſich denn der Menſch ſo gleich auf einmal verändern, und gleichſam in eine andere Forme bringen? Ich habe ſchon geſagt, daß die Herrſchafft GOttes, und die Herrſchafft des Weiſen, eine Herrſchafft der Vernunfft ſey. Inzwiſchen iſt es GOtt allein, der allemahl ſolche Sachen will, die am meiſten zu wünſchen ſind; Folglich braucht er die Macht, ſeinen Willen zu ändern, gantz und gar nicht.

§. CCCXXVII.

Iſt die Seele Herr über ſich ſelbſt, (ſpricht" Herr Bayle p. 753.) ſo darff ſie nur wollen, und" alſobald wird der Verdruß und Schmertz ver=" ſchwinden, der den Sieg über die Affecten be=" gleitet." Hiezu wäre, ſeiner Meynung nach, ſchon genug, wenn man ſich gegen die Sachen, woraus die Affecten entſtehen, eine Gleichgültigkeit annähme, (p. 758.) „Sind nun, (ſpricht er) „die Menſchen Herren bey und über ſich ſelbſt, „warum geben ſie ſich denn nicht dieſe Gleichgül„tigkeit. Allein dieſer Einwurff iſt eben ſo, als wenn ich fragte, warum ſich ein Haus=Vater nicht Geld gebe, wenn ers bedarff? Er kan es wohl bekommen, aber mit einer Geſchicklichkeit, und nicht wie zur Zeit der Hexen, oder des Königs Midas, durch einen bloſſen Befehl des Willens, oder durch ein Anrühren. Es wäre damit noch nicht ausgerichtet, wenn man gleich Herr bey ſich ſelbſt wäre, man müſte zugleich auch Herr über alle Sachen ſeyn, wenn man ſich alles wolte ge=

ben können was man will; denn man findet nicht alles bey und in ſich ſelbſt. Wenn man an ſich arbeitet, ſo muß man es eben ſo machen, als wenn man an andern Sachen arbeitet; man muß die Beſchaffenheit und die Eigenſchafften des Objecti, erkennen, und ſeine Arbeit darnach einrichten. Es wird dahero mehr als ein Augenblick, und mehr als ein bloſſes Wollen erfodert, ſich zu beſſern, und einen beſſern Willen zu erlangen.

§. CCCXXVIII.

Unterdeſſen iſt hierbey wohl zu mercken, daß der Verdruß und die Schmertzen, die den Sieg über die Affecten begleiten, bey einigen, wegen des groſſen Vergnügens, das ſie in der lebendigen Empfindung ihrer Gemüths-Kräffte und der Gnade GOttes finden, in beſondere Luſt und Freude ausſchlagen. Die Aſcetici und wahren Myſtici können hievon aus der Erfahrung reden, ja auch ein rechtſchaffener Philoſoph kan hievon etwas ſagen. Man kan dieſen glücklichen Zuſtand erreichen, und das iſt eines von den vornehmſten Mitteln, deſſen ſich die Seele zu Befeſtigung ihrer Herrſchafft bedienen kan.

§. CCCXXIX.

Scheinen gleich die Scotiſten und Moliniſten der undeterminirten Indifferentz das Wort zu reden, (ich ſage ſie ſcheinen es, denn ich zweiffele, ob ſie derſelben, wenn ſie ſie recht erkannt haben, im Ernſt geneigt ſind,) ſo halten es hingegen die Thomiſten und Auguſtinianer mit der Prädetermination; denn eines von beyden muß man nothwendig annehmen. Thomas d'Aquino iſt ein

Autor, der auf den Grund zu gehen pflegt, und der ſubtile Scotus, der ihm zu widerſprechen ſich bemühet, macht die Sachen offt dunckel, da er ſie deutlich machen ſolte. Die Thomiſten gehen insgemein ihrem Lehrer nach, und leugnen, daß ſich die Seele ohne eine Prädetermination, determinire. Allein die Prädetermination der neuen Thomiſten iſt vielleicht auch eben nicht diejenige, die wir vonnöthen haben. Durandus de S. Porciano, der in vielen Stücken was beſonders haben wolte, und die ſpeciale Mitwürckung GOttes widerſtritte, hielte es dennoch mit einer gewiſſen Prädetermination, und glaubte, GOtt ſehe in dem Zuſtande der Seelen, und desjenigen, was um ſie iſt, die Urſache ihrer Determinationum.

§. CCCXXX.

Die alten Stoicker ſind hierinnen bey nahe der Meynung der Thomiſten beykommen. Sie ſind zu gleicher Zeit vor die Determination, und wider die Nothwendigkeit geweſen; ob man ſie wohl beſchuldiget, als machten ſie alles nothwendig. Cicero ſpricht in ſeinem Buche *de fato*, Democritus, Heraclitus, Empedocles und Ariſtoteles hätten geglaubt, das Verhängniß führe eine Nothwendigkeit ein; und andere hätten ſich dawider geſetzt, (er verſtehet vielleicht den Epicurum und die Academicos darunter,) Chryſippus aber hätte eine Mittel-Straſſe geſucht. Ich glaube, Cicero irret, was den Ariſtotelem betrifft, als der die Zufälligkeit und Freyheit gar wohl erkannt hat, ja vielmehr allzuweit gegangen iſt,

wenn er, wie ich glaube, aus Unvorſichtigkeit ſpricht, die Sätze von den zufälligen Dingen hätten keine determinirte Wahrheit; worinnen auch die meiſten Scholaſtici gar billig von ihm abgegangen ſind. Cleanthes ſelbſt, der Lehrmeiſter des Chryſippi, ob er wohl die determinirte Wahrheit der künfftigen Zufälle behauptete, ſo leugnete er doch die Nothwendigkeit derſelben. Wenn die Scholaſtici, die von dieſer Determination der künfftigen Zufälle, ſo wohl verſichert waren, (als wie z. E. die Patres von Coimbra, die einen berühmten Curſum Philoſophicum verfertiget,) die Verbindung der Dinge eingeſehen hätten, ſo wie ſie das Syſtema der allgemeinen Ubereinſtimmung vorſtellet, ſo würden ſie gantz gewiß geſchloſſen haben, daß man die vorhergehende Gewißheit, oder die Determination der Zukünfftigkeit nicht einräumen könne, ohne zugleich eine Prädetermination der Sache in ihren Urſachen und Gründen zuzugeben.

§. CCCXXXI.

Es hat ſich zwar Cicero bemüht, die Mittel-Straſſe des Chryſippi uns zu erklären, allein Juſtus Lipſius hat in ſeiner Stoiſchen Philoſophie gar wohl angemercket, daß die Stelle des Ciceronis verſtümmelt, und daß Aulus Gellius uns die gantze Schluß-Rede des Stoiſchen Philoſophi aufbehalten habe. (Noct. Att. lib. 6. c. 2.) Wir wollen ſie kürtzlich vortragen. Das Verhängniß iſt der unvermeidliche und ewige Zuſammenhang aller Begebenheiten; man wendet dagegen ein, daß auf ſolche Weiſe die Würckungen

ckungen des Willens nothwendig ſeyn würden; und daß die Böſen nicht könten geſtrafft werden, weil ſie zum Böſen genöthiget worden. Chryſippus antwortet drauf, das Böſe komme von der erſten Einrichtung und Beſchaffenheit derer Seelen her, welche einen Theil des fatalen Zuſammenhangs ausmache; die Seelen ſo von guter Art ſind, widerſtehen weit beſſer dem Eindruck der äuſſerlichen würckenden Urſachen; diejenigen aber, deren natürliche Fehler durch keine Zucht verbeſſert worden, laſſen ſich verführen. Hernach macht er (nach dem Cicerone) unter den Haupt- und Neben-Urſachen einen Unterſcheid; und bedient ſich des Gleichniſſes von einem Cylinder, deſſen Volubilität und Geſchwindigkeit, oder leichte Bewegung, vornemlich von ſeiner Figur herrühret, da er, wenn er im Gegentheil rauh und ungleich wäre, weit mehr würde aufgehalten werden. Inzwiſchen hat er dennoch eines Stoſſes und Antriebes vonnöthen, gleichwie die Seele von den objectis der Sinnen muß gereitzet werden, und dieſen Eindruck nach der Beſchaffenheit, in der ſie ſich befindet, annimmt.

§. CCCXXXII.

Cicero hält davor, Chryſippus verwirre ſich dergeſtalt, daß er die Nothwendigkeit des Verhängniſſes, er möge wollen oder nicht wollen, beſtätige. Herr Bayle iſt faſt eben dieſer Meynung. Er ſpricht in ſeinem Diction. (Artic. *Chryſippus* lit. H.) Dieſer Philoſoph habe ſich nicht heraus winden können, weil der Cylinder

glatt oder rauh iſt, nachdem ihn der Meiſter gemacht; Und alſo würde GOtt die Vorſehung, und das Verhängniß, die Urſache des Böſen auf eine ſolche Weiſe ſeyn, die es allerdings nothwendig machen würde. Juſtus Lipſius antwortet: Das Böſe komme, nach der Stoicker Meynung, von der Materie her, das iſt ſo viel (wie ich davor halte) als wenn er geſagt, der Stein, an dem der Werckmeiſter gearbeitet, wäre bißweilen zu grob und zu ungleich, daß er keinen guten Cylinder abgeben könte. Herr Bayle führet wider Chryſippum die Fragmenta des Onomai und Diogeniani an, die uns Euſebius in der Præparatione Evangelica lib. 6. c. 7. 8. aufbehalten hat, und ſonderlich bauet er auf die Widerlegung des Plutarchi, in ſeinem Buche wider die Stoicker, die unter dem Artickel *Pauliciens*, litt. G. angeführet wird. Allein dieſe Widerlegung bedeutet eben nicht viel; Plutarchus meynt, es wäre beſſer, man bräche GOtt etwas von ſeiner Macht ab, als daß man ihn das Böſe zugeben lieſſe, und er will keinesweges geſtehen, daß etwas Böſes ein gröſſeres Gute zuwege bringen könne. Dagegen haben wir ſchon gezeigt, daß GOtt deswegen doch allmächtig bleibe, wenn er gleich nichts beſſers thun kan, als daß er das Beſte hervor bringet, welches die Zulaſſung des Böſen in ſich hält: und wir haben ſchon mehr als einmahl erwieſen, daß dasjenige, was in einem beſonders genommenen Theile eine Unvollkommenheit und Inconvenientz iſt, dennoch zur Vollkommenheit des Gantzen dienen könne.

§. CCCXXXIII.

§. CCCXXXIII.

Chryſippus hat nicht allein in ſeinem 4ten Buche von der Vorſehung, beym Aulo Gellio lib. 6. c. 1. hievon ſchon etwas angemercket, da er vorgiebt, das Böſe diene dazu, daß das Gute deſto beſſer erkannt werde, (welche Urſach allhier keinesweges zulänglich iſt,) ſondern er hat noch weit beſſer davon geſprochen, wenn er in ſeinem andern Buche von der Natur (wie es Plutarchus ſelbſt erzehlet) das Gleichniß von einer Comödie gebraucht, darinnen bisweilen ſolche Stellen vorkommen, die an und vor ſich ſelbſt nichts taugen, nichts deſtoweniger aber dem gantzen Gedichte eine Anmuth geben. Er nennet dergleichen Stellen Epigrammata und Inſcriptiones. Uns iſt die Art der alten Comödie nicht genugſam bekannt, daß wir dieſe Stelle des Chryſippi eigentlich verſtehen ſolten; Allein weil Plutarchus die Sache ſelbſt nicht läugnet, ſo haben wir Urſach zu glauben, dieſes Gleichniß ſey nicht unrecht geweſen. Plutarchus antwortet erſtlich, die Welt wäre mit einem zur bloſſen Ergötzung gemachtem Stücke nicht zu vergleichen; Allein das iſt eine falſche Antwort; das Gleichniß kommt nur darauf an, daß ein ſchlimmer Theil das Gantze könne beſſer machen. Zum andern antwortet er, die ſchlimme Stelle wäre nur ein Theil der Comödie; hingegen krüble und wimmele alles im menſchlichen Leben von Ubeln. Allein dieſe Antwort heiſt ebenfalls nichts; denn er hätte bedencken ſollen, daß uns eben-

falls nur ein kleiner Theil von der gantzen Welt bekant iſt.

§. CCCXXXIV.

Allein wieder auf den Cylinder des Chryſippi zu kommen, ſo hat er nicht unrecht, wenn er die Sünde von der urſprünglichen Beſchaffenheit einiger Geiſter herleitet. Man hielt ihm vor, GOtt habe gleichwohl dieſe Geiſter gemacht; hierauf wuſte er die Antwort nirgend anders als von der Unvollkommenheit der Materie herzunehmen, die GOtt nicht erlaubt, es beſſer zu machen. Allein dieſe Antwort gilt nichts, denn die Materie iſt an und vor ſich ſelbſt zu allen Formen gleichgültig, und GOtt hat ſie gemacht. Das Böſe kommt vielmehr ſelbſt von den Formen, allein von den Formis abſtractis, das iſt, von den Ideen her, die GOtt ſo wenig durch eine Würckung ſeines Willens hervorgebracht, als die Zahlen und Figuren, und (mit einem Worte) alle mögliche Weſen, die man vor ewig und nothwendig halten muß; denn ſie befinden ſich in den idealen Regionen der möglichen Dinge, das iſt, in dem göttlichen Verſtande. GOtt iſt dahero nicht Autor von den Weſen, ſoferne dieſelben bloß in der Möglichkeit beſtehen; allein es iſt nichts würckliches, dem er nicht die Exiſtentz gegeben; und er hat das Böſe zugelaſſen, weil es in dem beſten Plan enthalten iſt, der ſich in dem Bezirck der möglichen Dinge befindet, welchen die höchſte Weisheit zu erwehlen nicht umhin konte. Dieſer Begriff thut zugleich der Weisheit

heit, der Macht, und Güte GOttes, ein Genügen, und läſt darneben dennoch das Böſe in die Welt kommen. GOtt giebt den Creaturen ſo viel Vollkommenheiten, als die Welt fähig iſt. Man ſtößt den Cylinder, allein das grobe und rauhe in ſeiner Figur ſchränckt die Geſchwindigkeit ſeiner Bewegung etwas ein. Dieſes Gleichniß des Chryſippi iſt von dem unſrigen nicht ſehr unterſchieden, das von einem beladenen Schiffe hergenommen war, welches der Strom des Fluſſes deſto langſamer fortreibet, je ſchwerer die Laſt iſt. Dieſe Gleichniſſe haben einerley Zweck; woraus erhellet, daß wenn wir von den Meynungen der alten Welt-Weiſen genugſame Erkänntniß hätten, wir in ihnen mehr Grund finden würden als man vermeynt.

§. CCCXXXV.

Herr Bayle rühmet ſelbſt die Stelle des Chryſippi (Art. *Chryſippus* lit. T.) die Aulus Gellius an eben dem Orte angeführet, wo dieſer Philoſoph lehret, daß das Böſe bloß *per concomitantiam* in die Welt gekommen. Dieſes wird gleichfalls durch unſer Syſtema erläutert; denn wir haben gezeigt, daß das Böſe, ſo GOtt zugelaſſen, kein Objectum ſeines Willens, als ein Endzweck oder Mittel, ſondern bloß als eine Bedingung geweſen, weil es in dem Beſten mit enthalten ſeyn muſte. Unterdeſſen iſt nicht zu leugnen, daß der Cylinder des Cryſippi dem Einwurffe von der Nothwendigkeit kein Genügen thut. Man muß noch dieſes hinzu ſetzen, erſtlich daß einige mögli-

che Dinge aus einer freyen Wahl GOttes exiſtiren; zum andern, daß auch die vernünfftigen Creaturen, nach ihrer urſprünglichen Natur, die ſich ſchon in den ewigen Ideen befand, frey agiren; und endlich daß der Bewegungs-Grund des Guten den Willen wohl neige, aber nicht nöthige.

§. CCCXXXVI.

Der Vortheil der Freyheit, der in den Creaturen iſt, befindet ſich ohne Zweiffel im höchſten und vollkommenſten Grade (eminenter) in GOtt; allein das muß nur in ſo weit verſtanden werden, als es wahrhafftig ein Vortheil iſt und keine Unvollkommenheit voraus ſetzt. Denn ein Vermögen betrogen und verführt zu werden, iſt kein Vortheil, ſondern ein Schaden; und über die Affecten herrſchen, iſt zwar ein warhafftiger Vortheil, der aber eine Unvollkommenheit, nemlich die Affecten ſelbſt, die GOtt nicht haben kan, voraus ſetzt. Scotus hat mit Recht geſagt, wenn GOtt nicht frey und von der Nothwendigkeit ausgenommen wäre, ſo würde auch keine Creatur frey und ohne Nothwendigkeit ſeyn: Allein GOtt kan in keiner Sache undeterminirt ſeyn; es kan ihm nichts unwiſſend ſeyn, er kan nicht zweiffeln; Er kan ſein Urtheil nicht aufſchieben; ſein Wille bleibt bloß und allein beym Beſten ſtehen. GOtt kan niemahls einen voluntatem particularem primitivam, das iſt, einen von den allgemeinen Geſetzen oder Willen independenten Willen haben, er würde wider die Vernunfft ſeyn. Er kan ſich über Adam, Petrum, Judam, und andere beſondere Geſchöpf-

fe

ſe, nicht determiniren, es muß denn eine Urſache dieſer Determination vorhanden ſeyn, und dieſe Urſache führet nothwendig auf einen allgemeinen Ausſpruch. Der Weiſe handelt allezeit nach gewiſſen Grund-Sätzen; er handelt allezeit nach Regeln, und niemahls nach Ausnahmen, auſſer wenn die Regeln gegen einander lauffen, da denn die ſtärckſte den Sieg behält: ſonſt würden ſie entweder einander im Wege ſtehen, oder es würde eine dritte daraus entſpringen; und in allen dieſen Fällen dient eine Regel der andern zur Ausnahme, ohne daß jemahls urſprüngliche Ausnahmen bey dem vorhanden wären, der allezeit ordentlich verfähret.

§. CCCXXXVII.

Wofern es Leute giebt, die in den Gedancken ſtehen, als wenn die ewige Gnaden-Wahl und Verſtoſſung, von Seiten GOttes nicht allein ohne eine augenſcheinliche, ſondern auch wahrhafftig ohne die geringſte verborgene Urſache, aus einer abſoluten deſpotiſchen Gewalt geſchehe; ſo behaupten ſie dadurch eine Meynung, die ſo wohl die Natur der Dinge als die göttliche Vollkommenheiten, über den Hauffen wirfft. Ein ſolcher ſo zu reden abſolut abſoluter Rathſchluß würde ohne Zweiffel unerträglich ſeyn. Allein Lutherus und Calvinus ſind weit davon entfernt geweſen; der erſte hofft, es werde uns das künfftige Leben die gerechten Urſachen der göttlichen Wahl zu erkennen geben; und der andere bezeuget ausdrücklich, daß dieſe Urſachen, ob ſie uns gleich unbekant, nichts deſtoweniger gerecht und heilig

 ſind.

ſind. Wir haben bereits deswegen des Calvini Tractat von der Prædeſtination angeführet, deſſen eigne Worte alſo lauten: GOTT hatte vor dem Falle Adams berahtſchlaget, was zu thun wäre, und dieſes aus ſolchen Urſachen, die vor unſern Augen verborgen ſind. Es müſſen demnach gerechte, aber uns unbekante Urſachen, vorhanden geweſen ſeyn, warum er einen Theil der Menſchen verſtoſſen.

§. CCCXXXVIII.

Dieſe Wahrheit, daß alles, was GOtt gemacht, vernünfftig ſey, und nicht beſſer könne eingerichtet werden, fällt einem jeden vernünfftigen Menſchen bald in die Augen, und nöthiget ihm ſeinen Beyfall ab. Inzwiſchen iſt es ein Verhängniß der ſubtilſten Philoſophorum, daß ſie in der Hitze und Fortgang der Streitigkeiten bisweilen, ohne dran zu gedencken, wider die erſten und vornehmſten Grund-Sätze der geſunden Vernunfft, die unter ſolchen Worten verborgen liegen, daß ſie nicht eben gar zu kennbar ſind, verſtoſſen. Wir haben vorher geſehen, wie der vortreffliche Herr Bayle, bey aller ſeiner Scharffſichtigkeit, dennoch den angeführten Grund-Satz, der gewißlich aus der höchſten Vollkommenheit GOttes flieſſet, angefochten; er hat die göttliche Sache hiedurch zu vertheidigen, und GOtt von einer eingebildeten Nothwendigkeit zu befreyen gemeynt, wenn ihm die Freyheit gelaſſen würde, aus vielen Guten das geringſte zu erwehlen.

Wir haben ſchon von dem Herrn Diroys und andern geredet, die gleichfalls auf dieſe wunderliche und nur allzu ſehr beliebte Meynung verfallen ſind. Diejenigen, die ſie behaupten, ſehen gar nicht, daß ſie GOtt dadurch eine falſche Freyheit erhalten, oder vielmehr geben wollen, nemlich die Freyheit wider die Vernunfft zu handeln. Sie unterwerffen dadurch ſeine Wercke einer Verbeſſerung, und ſetzen uns in die Unmöglichkeit, von der Zulaſſung des Böſen jemals etwas vernünfftiges zu ſagen, oder nur zu hoffen, daß man was Vernünfftiges werde davon ſagen können.

§. CCCXXXIX.

Dieſer Irrthum hat den Herrn Bayle in ſeinen Vernunfft-Schlüſſen ſehr geſchadet, und hat ihm die Mittel benommen, daß er ſich aus vielen Verwirrungen nicht hat helffen können. Dieſes erhellet auch noch in Anſehung der Geſetze des Reichs der Natur; er hält ſie vor willkührlich und indifferent, und giebt vor, GOtt hätte im Reich der Gnaden ſeinen Endzweck beſſer erreichen können, wenn er ſich nicht an dieſe Geſetze gebunden, wenn er ihnen mehrmahls nicht gefolget, ja wenn er gar andere gemacht hätte. Dieſes glaubt er ſonderlich in Anſehung der Vereinigung der Seele mit dem Leibe. Denn er ſtehet mit den neuen Carteſianern in der Meynung, die Ideen der empfindlichen Beſchaffenheiten, die GOtt der Seelen, bey Gelegenheit der Bewegungen des Leibes, gebe, hätten nichts in ſich, das dieſe Bewegungen vorſtellete, oder das ihnen ähnlich wäre; alſo daß es ſchlechterdings GOtt

frey ſtünde, uns die Ideen der Wärme, der Kälte, des Lichtes, und andere dergleichen mehr, die wir würcklich empfinden, oder bey eben der Gelegenheit gantz andere zu geben. Ich habe mich ſehr offt gewundert, wie doch ſolchen geſchickten Leuten, ſo gar wenig Philoſophiſche, und den Grund-Sätzen der Vernunfft zuwider lauffende Meynungen haben anſtehen können. Denn es iſt die Unvollkommenheit eines Philoſophi aus nichts beſſer zu erkennen, als aus der Nothwendigkeit, nach welcher ein Philoſophus bisweilen zugeſtehen muß, daß nach ſeinem Syſtemate etwas geſchehe, davon keine Urſache vorhanden; und das iſt ſoviel als die Abweichung der Atomorum des Epicuri. Es mag GOtt oder die Natur würcken, ſo wird die Würckung dennoch allezeit ihre Urſachen haben. In den Würckungen der Natur werden dieſe Urſachen entweder von den nothwendigen Wahrheiten, oder von den Geſetzen dependiren, die GOtt vor die vernünfftigſten gehalten, und in den Würckungen GOttes werden ſie von der Wahl der höchſten Vernunfft dependiren, die ihn zum agiren antreibt.

§. CCCXL.

Herr Regis, ein berühmter Carteſianer, hat in ſeiner Metaphyſic (P. 2. lib. 2. c. 69.) behauptet, die Kräffte, ſo GOtt dem Menſchen gegeben, wären die vortrefflichſten, deren er nach der allgemeinen Ordnung der Natur fähig geweſen. Er ſpricht: „Wenn man bloß die Macht GOttes und die Natur des Menſchen an und vor

ſich

ſich ſelbſt betrachtet, ſo iſt ſehr leicht zu be-„ greiffen, daß GOtt den Menſchen habe voll-„ kommener machen können; wenn man aber den„ Menſchen nicht an und vor ſich ſelbſt, und von„ den übrigen Creaturen abgeſondert, ſondern„ als ein Glied der gantzen Welt, und als ein„ Stücke betrachtet, das denen allgemeinen Ge-„ ſetzen der Bewegungen unterworffen iſt, ſo„ wird man bekennen müſſen, der Menſch ſey„ ſo vollkommen, als er nur habe ſeyn können.„ **Er ſpricht ferner:** Man ſehe nicht, daß„ GOtt ein ander geſchickter Mittel, unſern Leib„ zu erhalten, hätte brauchen können, als den„ Schmertz.„ Herr Regis hat überhaupt recht, wenn er ſpricht, GOtt hab es in Anſehung des Gantzen nicht beſſer machen können, als ers gemacht hat. Und ob zwar, allem Anſehn nach, an einigen Orten der Welt vollkommenere vernünfftige Geſchöpffe als der Menſch zu finden; ſo kan man doch ſagen, GOtt habe nicht ohne Urſache allerhand Arten geſchaffen, unter denen immer einige vollkommener als die andern ſind; vielleicht kan es auch irgendwo dergleichen Creaturen geben, die dem Menſchen ſehr ähnlich, und dabey viel vollkommener ſind, (wenigſtens iſt es nicht unmöglich.) Das menſchliche Geſchlechte ſelbſt vielleicht kan mit der Zeit eine gröſſere Vollkommenheit erlangen, als die wir uns gegenwärtig vorſtellen können. Alſo könte der Menſch, ohnbeſchadet der Geſetze der Bewegung, wohl vollkommener ſeyn; allein die Stelle, die GOtt dem Menſchen in der Zeit und in

dem

dem Raume der Welt zugeeignet, ſchräncket die Vollkommenheiten ein, die er hat bekommen können.

§. CCCXLI.

Ich zweiffle auch mit dem Herrn Bayle, ob der Schmertz eben nöthig, die Menſchen vor der Gefahr zu warnen. Allein dieſer Autor treibt die Sache allzuweit, (Rèp. au Provinc. Ch. 77. T. 2. p. 104.) und ſcheint zu glauben, eine angenehme Empfindung könte eben die Würckung haben; und um zu verhindern, daß ein Kind nicht allzunahe zum Feuer käme, könte wohl GOtt verſchaffen, daß es, nach dem Maaſſe ſeiner Entfernung, gewiſſe angenehme Empfindungen hätte. Allein es ſcheinet, als lieſſe ſich dieſes Mittel nicht überall, auſſer durch Wunder-Wercke anbringen; und es iſt der Ordnung gemäſſer, daß das, was ein Ubel verurſachen würde, wenn es allzunahe wäre, einige Vorher-Empfindungen des Ubels verurſachet, wenn es nicht ſo nahe iſt. Unterdeſſen gebe ich zu, daß dieſe Vorher-Empfindung was geringers ſeyn könte als ein Schmertz, und insgemein iſt es auch ſo; alſo ſcheint in der That der Schmertz zu Vermeidung der gegenwärtigen Gefahr nicht nothwendig zu ſeyn. Er dient insgemein mehr zu einer Züchtigung, daß man ſich würcklich in das Böſe eingelaſſen, und zu einer Ermahnung, daß man ſich einander mal davor hüte. So giebt es auch viel ſchmertzhaffte Ubel, die wir nicht vermögen zu vermeiden, und gleichwie die Auflöſung des Zuſam-

menhangs (ſolutio continui) in unſerm Leibe ein Erfolg vieler Zufälle iſt, die uns zuſtoſſen können, alſo muſte dieſe Unvollkommenheit des Leibes natürlicher Weiſe durch einige Empfindung einer Unvollkommenheit in der Seele vorgeſtellet werden. Unterdeſſen getraute ich mir nicht zu ſagen, daß nicht in der Welt dergleichen empfindende Creaturen ſeyn ſolten, die ſo künſtlich gemacht wären, daß ſie bey dieſer Auflöſung eine gleichgültige Empfindung haben könten; (als wenn man ein Glied ablöſet, das den kalten Brand hat) oder gar eine angenehme, als wenn man ſich nur krauen läſt; weil die Unvollkommenheit, die bey der Auflöſung des Cörpers iſt, die Empfindung einer gröſſern Vollkommenheit, ſo durch den Zuſammenhang, den man aufhebet, wäre verſchoben oder verhindert worden, zuwege bringen könte; und in dieſem Anſehen würde der Leib wie ein Gefängniß ſeyn.

§. CCCXLII.

Es könten auch in der Welt ſolche Thiere vorhanden ſeyn, die demjenigen ähnlich wären, welches Cyrano de Bergerac in der Sonnen angetroffen. Denn weil der Leib dieſes Thieres gewiſſer maſſen flüſſig war, und aus unendlich viel kleinen Thierchen beſtund, die ſich nach dem Verlangen des groſſen Thieres richten und in Ordnung ſtellen konten, ſo konte es ſich durch dieſes Mittel in einem Augenblicke verwandeln, wie es ihm gut dünckte; und die Auflöſung des Zuſammenhangs ſchadete ihm ſo wenig, als ein Schlag mit einem

Ruder

Ruder dem Meere zu ſchaden pfleget. Allein dieſe Thiere ſind doch keine Menſchen, ſie ſind auch nicht zu unſern Zeiten auf unſrer Kugel. Der göttliche Plan hat es auf der Erden an einem vernünfftigen Geſchöpffe nicht ermangeln laſſen, das Fleiſch und Beine hat, und alſo zuſammen geſetzt iſt, daß es Schmertzen empfinden kan.

§. CCCXLIII.

Allein Herr Bayle widerſetzt ſich noch aus einem andern Grunde, den ich ſchon berührt habe. Es ſcheint als glaubte er, die Ideen, welche die Seele in Anſehung der Empfindungen des Leibes hat, wären willkührlich. Alſo hätte GOtt verſchaffen können, daß uns die Aufföſung des Zuſammenhangs ein Vergnügen gegeben hätte; Er hält auch ſo gar die Geſetze der Bewegung vor gantz willkührlich. Er ſpricht: (Ch. 166. T. 3. p. 1080.) „Ich möchte gerne wiſſen, ob GOtt „die allgemeinen Geſetze von der Mittheilung der „Bewegung, und die beſondern Geſetze von der „Vereinigung der Menſchlichen Seele mit einem „organiſchen Cörper, aus einer Würckung ſei„ner indifferenten Freyheit angeordnet hat? In „dieſem Falle hätte er gantz andere Geſetze ma„chen, und ein ſolch Syſtema erwehlen können, in „deſſen Zuſammenhang weder das moraliſche „noch phyſiſche Böſe wäre begriffen geweſen. „Antwortet man aber, GOtt ſey von der höch„ſten Weisheit genöthiget worden, die Geſetze „einzuführen, die er würcklich eingeführet hat, ſo „verfallen wir vollkommen auf das *fatum* der

Stoi-

Stoicker. Die Weisheit hat auf ſolche weiſe" GOtt einen Weg gezeigt, von dem er eben ſo" unmöglich abgehen können, als er ſich ſelbſt de=" ſtruiren kan.„ Dieſer Einwurff iſt genugſam deſtruiret worden; es iſt bloß eine moraliſche Nothwendigkeit, und das iſt allezeit eine glückliche Nothwendigkeit, wenn man verbunden iſt, nach den Regeln der vollkommenen Weisheit zu handeln.

§. CCCXLIV.

Die Urſache im übrigen, warum die meiſten glauben, die Geſetze der Bewegung wären willkührlich, iſt dieſe, weil ſie wenig Leute recht unterſucht haben. Heute zu Tage weiß man gar wohl, daß ſich Carteſius bey Erklärung derſelben ſehr betrogen. Ich habe auf eine unwiderſprechliche Art gezeigt, daß die Erhaltung einerley Quantität der Bewegung nicht ſtatt finden könne, wohl aber die Erhaltung einerley Quantität ſo wohl der abſoluten als directiven und reſpectiven, totalen und partialen Krafft. Meine Grund-Lehren, wodurch man es in dieſer Materie ſo weit bringet als nur möglich iſt, ſind noch nicht gäntzlich bekant gemacht worden; allein ich habe ſie einigen guten Freunden communiciret, die ſehr wohl davon urtheilen können; ſie haben ihnen ein ſattſahmes Genügen gethan, auch einige andere Perſonen, deren Gelehrſamkeit und Meriten bekant ſind, auf andere Gedancken gebracht. Ich habe zugleich entdeckt, daß die Geſetze der Bewegung, die würcklich in der Natur anzutreffen ſind, und durch die Erfahrung beſtätiget

tiget werden, ſich freylich nicht ſchlechterdings wie ein geometriſcher Satz erweiſen laſſen; allein es iſt auch nicht nöthig. Sie haben nicht gäntzlich ihren Urſprung in der Nothwendigkeit, ſondern ſie entſtehen aus der Vollkommenheit und Ordnung; ſie ſind eine Würckung der göttlichen Wahl und Weisheit. Ich kan dieſe Geſetze auf vielerley Art beweiſen; Allein man muß allezeit was voraus ſetzen, das eben keine gantz geometriſche Nothwendigkeit hat. Alſo ſind dieſe ſchönen Geſetze ein wundernswürdiger Beweiß von einem freyen und verſtändigen Weſen, wider das Syſtema der abſoluten und unvernünfftigen Nothwendigkeit des Stratonis und Spinozæ.

§. CCCXLV.

Ich habe befunden, daß man von dieſen Geſetzen Grund geben könne, wenn man ſetzt, daß die Würckung, der Krafft nach, der würckenden Urſache allezeit gleich iſt, oder welches ein Ding iſt, das immer einerley Krafft erhalten wird; allein dieſer Lehr-Satz einer höhern Philoſophie kan nicht geometriſch demonſtrirt werden. Man kan noch andere Grund-Sätze von gleicher Natur anwenden, als z. E. dieſen, daß die Würckung allezeit der Gegenwürckung gleich iſt; welches in den Dingen einen Widerſtand gegen die äuſſerliche Veränderung voraus ſetzet, und weder aus der Ausdehnung noch Undurchdringlichkeit hergeleitet werden kan; ingleichen dieſen, daß eine einfache Bewegung eben die Eigenſchafften hat als eine zuſammengeſetzte, wenn die daher entſte-

entſtehende Veränderung einerley iſt. Dieſe Sätze verdienen allerſeits Beyfall, und man kan die Geſetze der Bewegung durch ſelbige überaus glücklich erklären; es iſt auch nichts geſchickters und beqvemers, um ſo viel mehr weil ſie alle ſehr wohl zuſammen treffen; allein man findet keine abſolute Nothwendigkeit in ihnen, die uns zwänge, ſie anzunehmen, wie man die Logiſchen, Arithmetiſchen und Geometriſchen Regeln anzunehmen gezwungen iſt.

§. CCCXLVI.

Wenn man die Gleichgültigkeit der Materie zur Bewegung und zur Ruhe betrachtet, ſo ſcheint es, als könte der gröſte ruhende Cörper durch den geringſten Cörper, der ſich bewegt, ohne einigen Widerſtand weggeführet werden, in welchem Fall eine Würckung ohne Gegenwürckung, und eine gröſſere Würckung als ihre würckende Urſache ſeyn würde. Es zwinget uns auch nichts, von der Bewegung einer Kugel, die auf einer ebenen Horizontal-Fläche, mit einem gewiſſen Grad der Geſchwindigkeit A. fortlaufft, zu ſagen, dieſer Bewegung müſſen die Eigenſchafften derjenigen Bewegung zukommen, die die Kugel haben würde, wenn ſie etwas langſamer fortlieff, jedoch in einem Schiffe, welches ſelbſt auf eben die Seite mit dem Reſte der Geſchwindigkeit bewegt würde, und zu machen, daß die Kugel vom Ufer angeſehen, mit eben dem Grade der Geſchwindigkeit A fortrückte. Denn ob ſchon vermittelſt des Schiffes eben der Schein der Geſchwindigkeit und Direction heraus kommt, ſo

iſt es doch deßwegen nicht eben die Sache. Inzwiſchen befindet ſich, daß die Würckungen des Zuſammenſtoſſes zweyer oder mehrerer in einem Schiffe befindlichen Kugeln, deren Bewegungen ins beſondere genommen, nebſt der Bewegung des Schiffes, den Schein geben von dem, was auſſer dem Schiffe geſchicht, auch den Schein von den Würckungen geben, die eben dieſe zuſammenſtoſſenden Kugeln auſſer dem Schiffe haben würden; welches gewißlich ſchön, aber nicht abſolut nothwendig iſt. Eine Bewegung nach den beyden Seiten eines rechtwincklichten Triangels verurſachet eine Bewegung nach der hypothenuſa, allein daraus folgt nicht, daß eine nach der hypothenuſa bewegte Kugel, eben die Würckung, als zweye nach den beyden Seiten bewegte Kugeln, die ſo groß ſind wie ſie, haben müſſe; inzwiſchen verhält ſichs gleichwohl wahrhafftig alſo. Es iſt nichts geſchickter als dieſe Würckung, und GOTT hat ſolche Geſetze erwehlt, die ſie hervor bringen; allein man findet keine geometriſche Nothwendigkeit darinnen. Inzwiſchen macht eben dieſer Mangel der Nothwendigkeit die Schönheit, der von GOtt beliebten Geſetze nur deſto vortreflicher, indem man allhier ſo viel ſchöne Grund-Sätze vereiniget findet, ohne daß man ſagen könne, welcher der erſte und vornehmſte unter ihnen ſey.

§. CCCXLVII.

Ich habe ferner gezeiget, daß das ſchöne **Geſetze der Continuität** beobachtet wird, das ich vielleicht zuerſt vorgetragen, und gleichſam ein

Pro-

Probier-Stein iſt, an dem die Regeln des Carteſii, des P. Fabry, des P. Pardies, des P. Malebranche, und anderer, die Probe nicht halten können; wie ich einigermaſſen in den Nouvelles de la Republique des lettres des Herrn Bayle gezeigt. Krafft dieſes Geſetzes muß man die Ruhe als eine Bewegung anſehen können, die, nachdem ſie beſtändig abgenommen, endlich verſchwindet; und die Gleichheit als eine Ungleichheit, die ebenfals verſchwindet, wie es durch ein beſtändiges Abnehmen des gröſſeren Cörpers unter den zwey ungleichen, wenn immittelſt der kleinere ſeine Gröſſe behielte, geſchehen würde. Zu Folge dieſer Anmerckung muß ſich die allgemeine Regel von den ungleichen Cörpern, oder von denen die in Bewegung ſtehen, auf die gleichen Cörper, oder auf diejenigen von denen einer in Ruhe iſt, als auf einen beſondern Fall der Regel, appliciren laſſen; welches in den wahrhafftigen Geſetzen der Bewegungen angehet, und hergegen in gewiſſen von Carteſio und andern geſchickten Leuten erfundenen Geſetzen nicht angehet, die man dahero allein um deswillen übel eingerichtet zu ſeyn befindet; alſo daß man vorhero ſagen kan, die Erfahrung werde mit ihnen nicht übereinſtimmen.

§. CCCXLVIII.

Dieſe Anmerckungen zeigen zur Genüge, daß die Geſetze der Natur, welche die Bewegungen betreffen, weder gantz nothwendig, noch gantz willkührlich ſind. Die Mittel-Straſſe iſt, wenn man ſagt, daß ſie eine Wahl der höchſten Weisheit ſind. Und dieſes wichtige Exempel von den

Geſetzen der Bewegung zeiget auf das allerklär-
ſte, was unter dieſen dreyen Fällen vor ein groſ-
ſer Unterſcheid ſey, nemlich erſtlich unter einer
metaphyſiſchen oder geometriſchen **abſoluten
Nothwendigkeit**, die man eine **blinde Noth-
wendigkeit** nennen kan, und die bloß von den
würckenden Urſachen dependirt; zum andern un-
ter einer **moraliſchen Nothwendigkeit**, die
von der freyen Wahl der Weißheit in Anſehung
der End-Urſachen herrühret; und endlich zum dritten
unter einer **ſchlechterdings willkührlichen
Sache**, die von einer indifferentia æquilibrii de-
pendirt, die man ſich einbildet, die aber gar nicht
exiſtiren kan, da weder in der würckenden, noch
in der End-Urſache der geringſte Grund zu fin-
den iſt. Und dahero thut man unrecht, wenn
man entweder dasjenige was **ſchlechterdings
nohtwendig** iſt, mit dem was der **Grund
des Beſten determinirt**, oder **die Freyheit,
die ſich durch die Vernunfft determinirt**,
mit einer **ungewiſſen und gantz und gar un-
determinirten Indifferentz** vermiſcht.

§. CCCXLIX.

Und dieſes thut auch der Schwürigkeit des
Herrn Bayle ein vollkommenes Genügen, als
welcher befürchtet, die Natur würde GOtt, wo-
ferne er allezeit determinirt wäre, entbehren, und
aus der Nothwendigkeit der Ordnung der Sa-
chen eben dasjenige ausrichten können, was ihm
zugeſchrieben wird. Dieſes würde gelten, wenn
z. E. die Geſetze der Bewegung, und alle übrigen
Dinge ihren Grund und Urſprung in einer geo-

metri-

metriſchen Nothwendigkeit der würckenden Urſachen hätten; allein wenn man recht genau die Sache unterſucht, ſo muß man zu etwas ſeine Zuflucht nehmen, das entweder von den End-Urſachen, oder von der Convenientz dependiret. Und dieſes wirfft auch den vornehmſten und ſcheinbarſten Grund der Naturaliſten übern Hauffen. D. Johann Joachim **Becher**, ein Deutſcher Medicus, der wegen ſeiner Chymiſchen Bücher bekannt iſt, hatte ein Gebet gemacht, daß ihm bey nahe einige Ungelegenheit verurſachet hätte. Es fieng ſich an: *O ſancta mater natura, æterne rerum ordo*, (**Heilige Mutter Natur! ewige Ordnung der Dinge! ꝛc.**) und gieng dahin aus, dieſe Natur ſolte ihm ſeine Fehle verzeihen, weil ſie ſelbſt Urſache daran wäre. Allein die Natur der Dinge, wenn ſie ohne Verſtand und ohne Wahl genommen wird, hat nichts genugſam determinirendes in ſich. Herr Becher bedachte nicht genug, daß der Urheber der Dinge [*natura naturans*] gut und weiſe ſeyn müſte, und daß wir böſe ſeyn können, ohne daß er an unſer Boßheit Theil nehme. Wenn ein böſer Menſch vorhanden, ſo muß GOtt die Idee eines ſolchen Menſchens in der Region der möglichen Sachen gefunden haben, wie ſie in dem Zuſammenhange der Dinge mit begriffen iſt, deſſen Erwehlung die gröſte Vollkommenheit der Welt erfordert, und in dem die Fehler und Sünden nicht allein geſtraffet, ſondern auch mit Nutzen verbeſſert werden, und zu einem gröſſern Gut was beytragen.

§. CCCL.

Inzwiſchen hat Herr Bayle die freye Wahl GOttes ein wenig zu weit extendirt; und indem er (Rep. au Provinc. ch. 180. p. 1239. T. 3.) von dem Peripatetico, *Stratone*, redet, welcher behauptete, es wäre alles aus der Nothwendigkeit einer Natur hervor gebracht worden, die keinen Verſtand hätte; ſo meynt er, dieſer Philoſoph hätte, wenn man ihn gefraget, warum ein Baum keine Beine und Adern hervor bringen könte, wiederum fragen können, warum eben die Materie drey Abmeſſungen habe, warum nicht zweye zulänglich geweſen, und warum ſie nicht viere hätte? Hätte man geantwortet, ſie könnte weder weniger noch mehr Abmeſſungen haben, ſo hätte er um die Urſache dieſer Unmöglichkeit fragen mögen. Aus dieſen Worten iſt zu ſchlieſſen, Herr Bayle habe gemuthmaſſet, die Zahl der Abmeſſungen in der Materie habe in der Wahl GOttes geſtanden, gleichwie es bey ihm geſtanden, ob er die Bäume habe wollen Thiere hervor bringen laſſen, oder nicht. Und in der That, wer weiß ob es nicht in weit entlegenen Orten der Welt, planetiſche Kugeln oder ſolche Erden giebt, wo die Fabel von den Schottländiſchen Bernacles (es ſind gewiſſe Vögel, die auf den Bäumen wachſen ſollen) ſich wahr befindet, und ob es nicht gar ſolche Länder giebt, da man ſagen könte:

- - populus umbroſa creavit
Fraxinus, & fœta viridis puer exidit alno.

(Seht

[Seht, ein Schattenreicher Eſch-Baum bringt
hier vieles Volck zur Welt;
Schaut, wie aus der trächtigen Erle dort ein
friſcher Knabe fällt!)

Allein mit den Abmeſſungen der Materie iſt es gantz anders beſchaffen. Die dreyfache Zahl iſt allhier determinirt, nicht aus dem Grund des Beſten, ſondern aus einer geometriſchen Nothwendigkeit. Und dieſes deswegen, weil die Geometræ zu demonſtriren wiſſen, daß nur 3. gerade Linien einander in einem Puncte winckelrecht durchſchneiden können. Man könte den Unterſcheid zwiſchen der moraliſchen Nothwendigkeit, welche die Wahl des Weiſen ausmacht, und zwiſchen der unvernünfftigen Nothwendigkeit des Stratonis und der Spinoſiſten, die GOtt Verſtand und Willen abſprechen, wohl aus nichts beſſer zeigen, als wenn man den Unterſcheid zu bedencken giebt, der zwiſchen dem Grund der Geſetze der Bewegung, und zwiſchen dem Grund der dreyfachen Zahl der Abmeſſung zu finden; indem der erſte in der Wahl des Beſten, und der andere in einer geometriſchen und blinden Nothwendigkeit beſtehet.

§. CCCLI.

Nachdem wir von den Geſetzen der Cörper, das iſt, von den Regeln der Bewegung geredet haben, ſo wollen wir nunmehro auch die Geſetze von der Vereinigung der Seelen und des Leibes betrachten, in denen Herr Bayle gleichfals einige undeterminirte Gleichgültigkeit, und etwas gantz willkührliches zu finden vermeynt. Er redet in

ſeiner Rép. aux Queſt. d'un Prov. (ch. 84. p. 163. Tom. 2.) davon alſo: "Es iſt eine ſchwere und „verwirrte Frage, ob die Cörper einige natürli„che Krafft haben, der Seelen des Menſchen „Böſes oder Gutes zu thun? Antwortet man „mit ja, ſo geräth man in ein entſetzliches Laby„rinth; denn weil die Seele des Menſchen ein „unmaterialiſches ſelbſtändiges Weſen iſt, ſo muß „man ſagen, daß die Local-Bewegung gewiſſer „Cörper, eine würckende Urſache der Gedancken „eines Geiſtes ſey; welches den allerdeutlichſten „Begriffen, die uns die Welt-Weißheit giebet, „gantz zuwider iſt. Antwortet man mit nein, ſo „muß man geſtehen, daß der Einfluß unſerer „ſinnlichen Gliedmaſſen in unſere Gedancken, „weder von den innerlichen Eigenſchafften der „Materie, noch von den Geſetzen der Bewegung, „ſondern von einer **willkührlichen Einrich„tung** des Schöpffers dependiret. Man wird „alſo bekennen müſſen, es habe gäntzlich in der „Freyheit GOttes geſtanden, dieſe oder jene Ge„dancken unſerer Seelen mit dieſen oder jenen „Veränderungen unſers Leibes zu verknüpffen, „nachdem er bereits alle Geſetze der Würckun„gen der Cörper in einander feſte geſetzt; wor„aus denn flieſſet, daß keine Portion der Mate„rie in der Welt ſey, deren Nähe uns ſchaden kön„ne, als in ſo weit es GOtt wolle, und das folg„lich die Erde ſo wohl als ein andrer Ort die „Wohnung der Seeligen ſeyn könne. - - - End„lich iſt auch klar, daß zu verhindern, damit der „Menſch die Freyheit nicht übel anlegen könne,

gar

gar nicht nöthig iſt, denſelben von der Erde zu„
nehmen. GOtt könte auf der Erden, in Anſe„
hung aller Würckungen des Willens, dasjeni„
ge gar wohl thun, was er, in Anſehung der guten„
Wercke der Prädeſtinirten thut, indem er den Er„
folg derſelben, entweder durch eine kräfftige oder„
zulängliche Gnade, worauf der Freyheit ohnbe„
ſchadet, die Einwillung der Seelen allemahl er„
folget, feſte ſetzt. Es würde ihm auch eben ſo leicht„
ſeyn, die Determination unſrer Seelen zu einer„
guten Wahl, auf der Erden, als in dem Himmel,„
zuwege zu bringen.„

§. CCCLII.

Ich geſtehe mit dem Herrn Bayle, daß GOtt denen Cörpern und den Seelen auf dieſer Erd-Kugel, entweder durch natürliche Wege, oder durch eine auſſerordentliche Gnade, eine ſolche Ordnung hätte geben können, die ein beſtändiges Paradiß, und ein Vorſchmack des himmliſchen Zuſtandes der Seeligen würde geweſen ſeyn. Und es iſt nicht unmöglich, daß nicht noch glückſeeligere Erden ſeyn können als die Unſrige; Allein GOtt hat gerechte Urſachen gehabt, warum er gewolt, daß unſre ſo ſeyn ſolte wie ſie iſt. Zum Beweiß aber, daß ein beſſerer Zuſtand hier möglich geweſen wäre, hätte Herr Bayle nicht von nöthen gehabt, das Syſtema cauſarum occaſionalium hervor zu ſuchen, das voller Wunder und voll ungegründete Sätze iſt, deren Erfinder ſelbſt bekennen, daß keine Urſache davon vorhanden; welches zwey Fehler eines Syſtematis ſind, die es am meiſten von der rechten Art der wahren Philo-

ſophie entfernen. Man ſolte ſich bald wundern, wie es doch komme, daß Herr Bayle nicht an das Syſtema **der vorherbeſtimmten Harmonie** gedacht, daß er doch vormahls ſelbſt unterſucht, und das ſich ſo wohl hieher ſchickt. Allein gleichwie in dieſem Syſtemate alles zuſammen hängt, und harmoniſch iſt, auch alles aus gewiſſen Urſachen geſchicht, und keine Lücke blieben, noch etwas dem wunderlichen Eigenſinne einer puren und völligen Indifferentz überlaſſen iſt; alſo ſcheinet dieſes dem Herrn Bayle nicht anſtändig geweſen zu ſeyn, der von dieſer Indifferentz hier ein wenig eingenommen war, wider die er doch in andern Fällen ſo wohl geſtritten hat. Er verfiel leichtlich von einem äuſerſten aufs andere, nicht zwar aus einer böſen Meynung, oder wider ſein Gewiſſen, ſondern weil über die obhandene Frage, in ſeinem Gemüthe noch alles ungewiß und unausgemacht war. Er raffte alles zuſammen, was ſich am beſten ſchickte, dem Gegner zu widerſtehen, den er im Kopffe hatte, weil er nichts anders ſuchte, als den Philoſophis viel zu thun zu machen, und die Schwäche unſrer Vernunfft zu zeigen. Und meines Erachtens hat weder Arceſilas noch Carneades iemals die Sache mit ſo groſſer Beredſamkeit und Verſtande pro und contra behauptet. Allein man muß nicht bloß zweiffeln, damit man nur immer zweiffeln könne; der Zweiffel muß uns den Weg bahnen, zu der Wahrheit zu gelangen. Und dieſes habe ich offt dem verſtorbenen Abt Foucher geſagt, deſſen wenige Verſuche, die wir von ihm haben, zeigen,

daß

daß er willens geweſen, den Academicis zum beſten dasjenige vorzunehmen, was Lipſius und Scioppius zum beſten der Stoicker, und Gaſſendus vor den Epicurum gethan, und womit Herr Dacier vor den Platonem einen ſo ſchönen Anfang gemacht. Man muß den rechten Welt-Weiſen nicht dasjenige vorwerffen können, was der berühmte Canſabonus antwortete, als man ihm den Saal der Sorbonne zeigte, und ſagte, man hätte hier ſo viel Jahr-Hunderte diſputirt; was hat man denn ausgemacht? ſagte er.

§. CCCLIII.

Herr Bayle fährt fort p. 166. "Es iſt wahr, daß, nachdem die Geſetze der Bewegung einge-" führet worden, wie wir ſie in der Welt ſehen," ein Hammer, der eine Nuß ſchlägt, ſie noth-" wendig zerbrechen, und ein Stein, der einem" auf den Fuß fällt, ihn nohtwendig beſchädigen" muß. Allein, das iſt alles, was auf die Action" dieſes Steines in dem menſchlichen Cörper er-" folgen kan; ſoll ſie aber überdiß eine Empfin-" dung eines Schmertzens verurſachen, ſo muß" man noch die Aufrichtung eines andern Geſetz-" Buchs voraus ſetzen, als dasjenige, welches die" Würckung und Gegenwürckung eines Cörpers" in den andern anordnet; man muß, ſag ich, zu" dem beſondern Syſtemate, von den Geſetzen der" Vereinigung der Seele mit dem Leibe, ſeine" Zuflucht nehmen. Gleichwie aber dieſes" Syſtema mit dem andern gar nicht nothwendig" verknüpffet iſt; ſo hört die Indifferentz GOttes" in Anſehung des einen nicht auf, nachdem er das"

„andere

„andere erwehlet hat. Er hat alſo dieſe zwey „Syſtemata mit einer völligen Freyheit mit einan„der verknüpfft, als zwey Sachen die gar nicht „von Natur auf einander folgten. Er hat nach „einer freywilligen Einrichtung geſetzt, daß die „Verletzung des Leibes, in der Seele, die mit „dieſem Leibe vereiniget iſt, Schmertzen verur„ſachen ſolte. Es hat bloß bey ihm geſtanden, „ein ander Syſtema der Vereinigung der Seelen „und des Leibes zu erwehlen; er hätte eines er„wehlen können, nach welchen der Schaden nichts „anders als die Idee des Mittels, und ein hefftiges, „aber angenehmes Verlangen, daſſelbe zu gebrau„chen, zu wege gebracht hätte. Er hätte machen „können, daß alle Cörper, die einem Menſchen den „Kopff zerſchlagen, oder das Hertze durchſtechen „wollen, einen lebendigen Begriff von der Gefahr „erregt, und dadurch verurſacht hätten, daß ſich der „Leib ſchleinig weggemacht hätte, damit er auſſer „der Gefahr wäre. Alles dieſes würde ohne Wun„der-Wercke zugegangen ſeyn, weil hierüber ge„wiſſe allgemeine Geſetze wären vorhanden gewe„ſen. Das Syſtema, das uns aus der Erfahrung „bekannt iſt, lehret uns, daß die Determination „der Bewegung gewiſſer Cörper, nach unſeren „Begierden ſich verändert: Alſo iſts möglich ge„weſen, daß zwiſchen unſern Begierden und der „Bewegung gewiſſer Cörper hätte können eine „Verbindung gemacht werden, durch die ſich die „Nahrunggebende Säffte alſo verändert hätten, „daß die gute Beſchaffenheit unſrer Gliedmaſſen „niemahls wäre verderbt worden.„

§. CCCLIV.

§. CCCLIV.

Man ſieht, daß Herr Bayle glaubt, es geſchehe alles ohne Wunder, was nach gewiſſen allgemeinen Geſetzen geſchicht. Allein ich habe zur Genüge gezeigt, daß wenn das Geſetze nicht in vernünfftigen Urſachen gegründet iſt, und durch ſelbiges die Begebenheiten aus der Natur der Sachen nicht können erkläret werden, es nothwendig durch Wunder müſſen vollzogen werden; als wie zum Exempel, wenn es GOtt ſo geordnet hätte, daß ſich die Cörper in einem Circkel bewegen ſolten, ſo würden zu Ausführung dieſer Ordnung unaufhörliche Wunder, oder der Dienſt gewiſſer Engel erfordert worden ſeyn; Denn es iſt ja wider die Natur der Bewegung, nach welcher ein Cörper natürlicher Weiſe die Circkel-Linie verläſt, um in der geraden Berührungs-Linie fortzugehen, wenn ihn nichts aufhält. Es iſt alſo nicht genug, daß GOtt ordnet, eine Verletzung ſolle eine angenehme Empfindung verurſachen, es müſſen auch natürliche Mittel hiezu ausgefunden werden. Das wahrhafftige Mittel, wodurch GOtt macht, daß die Seele dasjenige empfindet, was ſich im Leibe zuträget, kommt von der Natur der Seele her, die ſich die Cörper vorſtellet, und zum Voraus alſo gemacht worden, daß die Vorſtellungen, die nach einer natürlichen Folge der Gedancken aus einander in ihr entſtehen ſollen, mit der Veränderung der Cörper überein kommen.

§. CCCLV.

§. CCCLV.

Die Vorſtellung hat eine natürliche Aehnlichkeit mit dem was vorgeſtellet werden ſoll. Wenn GOtt die runde Figur eines Cörpers durch den Begriff eines Vierecks vorſtellen lieſſe, ſo würde dieſes eine unbeqveme Vorſtellung ſeyn. Denn es würden in der Vorſtellung Winckel oder hervorragende Theile anzutreffen ſeyn, da inzwiſchen im Original alles gleich und eben wäre. Die Vorſtellung unterdrückt zwar bißweilen etwas in den Sachen, wenn ſie unvollkommen iſt, allein ſie kan nichts hinzu ſetzen; dadurch würde ſie keines wegs mehr als vollkommen, ſondern falſch werden. Uber dem ſo iſt die Unterdrückung in unſern Empfindungen niemahls eine gäntzliche und völlige Unterdrückung, und es iſt in der Vorſtellung, ſo weit ſie verwirrt iſt, mehr enthalten, als wir in ſelbiger ſehen. Alſo hat man Urſache zu ſchlieſſen, daß die Begriffe der Wärme, der Kälte, der Farben, ꝛc. uns alle die kleinen Bewegungen vorſtellen, die in unſern Organis geſchehen, wenn man dieſe Beſchaffenheiten empfindet, ob ſchon die Vielheit und Kleinigkeit dieſer Bewegungen die deutliche Vorſtellung verhindert; Faſt eben auf ſolche Weiſe geſchicht es, daß wir das blaue und gelbe, das ſowohl in der Vorſtellung als in der Zuſammenſetzung der grünen Farbe enthalten iſt, nicht unterſcheiden, da uns das Microſcopium zeiget, daß was uns grüne zu ſeyn ſcheinet, aus gelben und blauen Theilen beſtehet.

§. CCCLVI.

§. CCCLVI.

Es kan uns zwar einerley Sache auf unterſchiedliche Weiſe vorgeſtellet werden; allein es muß doch allezeit zwiſchen der Vorſtellung und der Sache ein Aehnlichkeit ſeyn, folglich auch zwiſchen den unterſchiedenen Vorſtellungen einerley Sache. Aus den perſpectiviſchen Projectionibus erhellet, daß ein Circkel durch eine Ellipſin, durch eine Parabel, durch eine Hyperbel, ja gar durch einen andern Circkel, durch eine gerade Linie, und durch einen Punct, könne vorgeſtellet werden. Es ſcheinet nichts mehr von einander unterſchieden, und einander unähnlich zu ſeyn, als dieſe Figuren, und inzwiſchen befindet man doch eine genaue Ubereinſtimmung eines Punctes mit dem andern. Alſo muß man auch bekennen, daß ſich eine jede Seele die gantze Welt, nach ihren Geſichts-Puncte, und durch eine Ubereinſtimmung die ihr eigen, vorſtelle; inzwiſchen bleibt doch allezeit eine vollkommene Harmonie darinnen. Und wenn GOtt die Auflöſung der Continuität des Leibes durch eine angenehme Empfindung in der Seele hätte vorſtellen wollen, ſo würde er auch gemacht haben, daß dieſe Auflöſung ſelbſt zu einer Vollkommenheit, und zu einer neuen Entledigung im Leibe gedienet hätte, gleich als wenn man einer Bürde entlediget, oder von einem Bande oder Feſſel befreyet wird. Allein dergleichen, ob ſchon mögliche organiſche Cörper, ſind auf unſrer Erd-Kugel nicht zu finden, als welcher ohne Zweiffel unendlich viel Erfindungen abgehen, die GOtt anderswo kan angebracht

gebracht haben; inzwiſchen iſt es in Anſehung der Stelle, die unſre Erde in der Welt hat, ſchon genug, daß man nichts beſſers vor ſie machen könne, als was GOtt in ihr gemacht. Er gebraucht ſich der von ihm eingeführten Geſetze der Natur auf das Beſte als nur möglich iſt, und (gleichwie es auch Herr Regis an eben dem Orte erkannt hat) **die Geſetze, die GOtt in die Natur gelegt, ſind die vortrefflichſten, die nur zu begreiffen möglich iſt.**

§. CCCLVII.

Wir wollen hiebey die Anmerckung aus dem Journal des Savans vom 16. Mart. 1705. anführen, die Herr Bayle in das 162. Cap. ſeiner Rép. à un Provinc. T. 3. p. 1030. geſetzt hat. Es iſt daſelbſt die Rede von dem Auszuge eines neuen ſehr ſinnreichen Buches, von dem Urſprunge des Böſen, von dem wir ſchon oben was gedacht haben. Man ſagt: "Die generale Auflöſung, die dieſes „Buch in Anſehung des phyſiſchen Böſen giebet, „beſtehe darinnen, daß man die Welt als ein „Werck anſehen müſſe, ſo aus verſchiedenen Stü„cken zuſammen geſetzt ſey, die ein Gantzes aus„machen; daß nach den Geſetzen, die in die Na„tur gelegt worden, ein Theil nicht verbeſſert „werden könne, daß ſich der andere nicht ſchlim„mer dabey befinden, und ein gantzes nicht ſo „vollkommenes Syſtema daraus flieſſen ſolte. „Dieſer Grund-Satz (ſagt man) iſt gut, allein „wenn man nicht noch was hinzuſetzt, ſo ſcheint „er unzulänglich zu ſeyn. Es möchte ein etwas „hartnäckigter Philoſophus ſagen, warum hat

denn

denn GOtt ſolche Geſetze eingeführet, aus de-„
nen ſo viel Unbeqvemlichkeiten entſpringen? hat„
er nicht andere machen können, die keinen Feh-„
lern wären unterworffen geweſen? und damit„
wir kein Blat vors Maul nehmen, woher kommts„
denn, daß er ſich Geſetze vorgeſchrieben? War-„
um agirt er nicht ohne dergleichen allgemeine„
Geſetze nach aller ſeiner Macht und Güte? Der„
Autor hat die Schwürigkeit nicht ſo weit ge-„
trieben; ſie könte zwar vielleicht durch genaue„
Zerlegung und Auseinanderwickelung ſeiner„
Ideen aufgelöſet werden; allein es iſt gleich-„
wohl hierüber nichts klares und ausgemachtes„
bey ihm zu finden.„

§. CCCLVIII.

Ich glaube, der geſchickte Verfertiger dieſes Auszuges hat etwas in Gedancken gehabt, das hierinnen meinen Lehr-Sätzen beykommet, als er gemeynt, man könte die Schwürigkeit auflöſen; und wenn er ſich an dieſem Orte hätte erklären wollen, ſo würde er dem Anſehn nach, wie Herr Regis geantwortet haben, die Geſetze, die GOtt eingeführet, wären die vortrefflichſten, die immermehr hätten können eingeführet werden; er würde zugleich erkannt haben, GOTT habe nothwendig gewiſſe Geſetze einführen, und gewiſſen Regeln folgen müſſen, weil die Geſetze und Regeln eben dasjenige ſind, was die Ordnung und Schönheit ausmachet, und weil man ohne Raiſon agiren würde, wenn man ohne Regeln agirte; und weil GOtt alle ſeine Güte würcken laſſen, ſo ſey die Ausübung ſeiner Allmacht eben

deswegen denen Geſetzen der Weißheit gemäß geweſen, um ſo viel Gutes zu erhalten als nur immer möglich geweſen; endlich ſey die Exiſtentz gewiſſer beſonderer Unbeqvemlichkeiten, die uns in die Augen fallen, ein gewiſſes Anzeichen, daß der beſte Plan es ſo mit gebracht, daß ſie nicht können vermieden werden, und daß ſie zur Vollkommenheit des Guten im Gantzen dienen. Mit dieſen Schlüſſen iſt Herr Bayle ſelbſt mehr als an einem Orte zu frieden.

§. CCCLIX.

Nachdem wir nun zur Gnüge gezeigt haben, daß alles aus gewiſſen Urſachen geſchehe; ſo kan auch bey dieſen Grund des göttlichen Vorherwiſſens keine Schwürigkeit mehr übrig ſeyn; denn ob ſchon dieſe Determinationes nicht nöthigen, ſo ſind ſie doch gewiß, und zeigen was geſchehen wird. Es iſt wahr, GOtt ſiehet den gantzen Zuſammenhang dieſer Welt, nachdem er ſie erwehlet, auf einmahl, und alſo hat er die Verbindung der Würckung mit den würckenden Urſachen gar nicht nöthig, wenn er dieſe Würckungen vorher ſehen will. Allein weil ihn ſeine Weißheit veranlaſſet, eine vollkommene wohl zuſammenhangende Reihe der Dinge zu erwehlen, ſo muß er nothwendig einen Theil dieſer Reihe in der andern ſehen. Das iſt eine Regel aus meinem Syſtemate von der allgemeinen Ubereinſtimmung, daß das Gegenwärtige mit dem Zukünfftigen allezeit ſchwanger gehet, und daß derjenige, der alles ſiehet, auch in dem, was iſt, dasjenige ſiehet, was ſeyn wird. Und was noch

mehr iſt, ſo habe ich auf unwiderſprechliche Art gezeigt, daß GOTT in jedem Theile der Welt, wegen der vollkommenen Verbindung der Sachen, die gantze Welt ſiehet. Er iſt unendlich weit ſcharffſichtiger als Pythagoras; der aus dem Maaſſe der Fußſtapffen von Herculis Füſſen auf ſeine Leibes-Geſtalt ſchloß. Alſo iſt gar nicht zu zweiffeln, daß nicht die Würckungen aus ihren Urſachen auf eine determinirte Art flieſſen, der Zufälligkeit und ſelbſt der Freyheit unbeſchadet, die mit der Gewißheit oder Determination gar wohl beſtehen können.

§. CCCLX.

Es hat dieſes unter andern Durandus de S. Portiano gar wohl angemercket, wenn er ſpricht, die zukünfftigen zufälligen Dinge werden auf eine determinirte Art in ihren Urſachen geſehen, und GOtt, der alles wiſſe, indem er alles ſiehet was den Willen reitzen oder abwendig machen könne, der werde auch in dem Willen die Parthey ſehen, die er ergreiffen wird. Ich könte noch viel andere anführen, die eben das geſagt haben, und die Vernunfft erlaubt auch nicht, daß man anders ſchlieſſen könne. Herr Jaquelot (Conform. pag. 318. ſeqq.) giebt ebenfalls zu verſtehen, wie Herr Bayle anmerckt (Rép. au Prov. Ch. 142. T. 3. p. 796.) daß die Beſchaffenheit des menſchlichen Hertzens und der Umſtände, GOtt untrüglich zu erkennen gebe, was der Menſch erwehlen werde; Herr Bayle ſetzt hinzu, dieſes ſagten auch einige Moliniſten, und verweiſt auf diejenigen, die in der *Suavi Concordia* des Pierre de St. Jo-

ſeph, eines Bernhardiner Mönches p. 579. 580. angeführet werden.

§. CCCXLI.

Diejenigen ſo dieſe Determination mit der Nothwendigkeit vermiſcht, haben ſich ſelbſt Ungeheuer erdacht, mit denen ſie kämpffen möchten; und um eine vernünfftige Sache zu vermeiden, der ſie eine häßliche Geſtalt gegeben, ſind ſie in die gröſten Abſurditäten verfallen. Aus Furcht, ſie möchten genöthiget werden, eine eingebildete, oder doch gantz andere Nothwendigkeit als ſie in der That iſt, einzuräumen, ſo haben ſie etwas zugelaſſen, daß ohne einigen Grund und Urſache geſchehen ſoll; welches eben ſo viel iſt, als wie die lächerliche Abweichung der Atomorum, die Epicurus ohne die geringſte Urſache geſchehen ließ. Cicero hat in ſeinem Buche *de Divinatione* gar wohl geſehen, daß, wenn eine Urſache eine Würckung hervor bringen könte, gegen die ſie ſich gantz gleichgültig verhielte, ſo würde ein wahrhafftiger Hazard, ein weſentliches Glücke, ein würcklicher Zufall vorhanden ſeyn, das iſt, es würde nicht allein in Anſehung unſrer, und unſrer Unwiſſenheit, nach der man ſagen kan,

- - - - Sed Te
Nos facimus, fortuna, Deam, cœloque locamus;
(Doch wir, wir machen dich, O Glück! zum Gott allein;
Durch uns muſt du im Himmel ſeyn.)

ſondern auch in Anſehung GOttes und der Natur der Dinge ſo ſeyn, folglich würde man die künfftigen Begebenheiten unmöglich vorher ſehen, und

und aus dem Vergangenen auf das Zukünfftigen ſchlüſſen können. Er ſagt ferner gar wohl an eben dem Orte: "Qui poteſt provideri, quic-" quam futurum eſſe, quod neque cauſam habet" ullam, neque notam cur futurum ſit? (Wie" kan etwas vorher geſehen werden, davon" weder Urſache noch Kennzeichen vorhan-" den, daß es zukünfftig ſey?) Und kurtz dar-" auf: Nihil eſt tam contrarium rationi & con-" ſtantiæ, quam fortuna; ut mihi ne in Deum" quidem cadere videatur, ut ſciat quid caſu & " fortuito futurum ſit. Si enim ſcit, certe illud " eveniet, ſin certe veniet, nulla fortuna eſt." (Nichts iſt der Vernunfft und Beſtändig-" keit ſo ſehr zuwider als das Glücke; ſo gar" daß es mir nicht einmahl GOtt zuzukom-" men ſcheinet, daß er wiſſe, was durch Glücks-" Fälle geſchehen werde. Denn wenn er es" weiß, ſo wird es gewiß geſchehen; und wen̄" es gewiß geſchehen wird, ſo iſt kein Glücke.)" Allein was er weiter dazu ſetzet iſt ſehr falſch: Eſt autem fortuna, rerum igitur fortuitarum nulla præſenſio eſt. Es iſt aber ein Glücke, alſo können die künfftigen Zufälle nicht vorher geſehen werden. Er hätte vielmehr ſchlieſſen ſollen, weil die Zufälle prädeterminirt und vorher geſehen werden, ſo ſey kein Glücke. Allein er redte damahls wider die Stoicker, unter der Perſon eines Academici.

§. CCCLXII.

Die Stoicker leiteten ſchon aus den göttlichen Schlüſſen die Vorherſehung der künfftigen Zu-

fälle her. Denn wie Cicero in eben dem Buche ſagt: "Sequitur porro, nihil Deos ignorare, quod „ omnia ab iis ſunt conſtitua. (Den Göttern „ kan nichts verborgen ſeyn, weil alles von „ ihnen ſelbſt gemacht und eingerichtet iſt.) Und da GOtt nach meinem Syſtemate die mögliche Welt geſehen, die er zu ſchaffen beſchloſſen, ſo hat er alles in ihr zuvorhergeſehen; ſo daß man ſagen kan, die göttliche Scientia viſionis ſey von der Scientia ſimplicis intelligentiæ nur darinnen unterſchieden, daß die Erkänntniß des würcklichen Schluſſes zu jener noch dazu kommt, dadurch der Zuſammenhang der Dinge erwählet wird, den die intelligentia ſimplex zwar ſchon zu erkennen gegeben, aber doch nur als möglich. und aus dieſem Schluſſe iſt nunmehro würcklich die Welt entſtanden.

§. CCCLXIII.

Alſo können die Socinianer nicht entſchuldiget werden, daß ſie GOtt die Wiſſenſchafft künfftiger Dinge, und ſonderlich der künfftigen Entſchlüſſungen einer freyen Creatur, abſprechen. Denn wenn ſie ſich auch ſchon eingebildet hätten, daß es eine völlige indifferente Freyheit gäbe, ſo daß der Wille ohne Urſache erwehlen könte, und daß alſo dieſer Effect in ſeiner Urſache nicht könte geſehen werden, (welches höchſt ungereimt iſt) ſo hätten ſie doch allezeit bedencken ſollen, daß GOtt dieſe Begebenheit in der Idee der möglichen Welt, die er zu ſchaffen ſich entſchloſſen, habe vorher ſehen können. Allein der Begriff, den ſie von GOtt haben, iſt dem Urheber der Dinge

ganß

gantz unanſtändig, und ſtimmet ſchlecht mit der Geſchicklichkeit und dem Verſtande überein, den die Scribenten dieſer Parthey offt in einigen beſondern Unterſuchungen von ſich blicken laſſen. Der Autor der Abbildung des Socinianiſmi (*Tableau du Socinianiſme*) hat nicht gantz unrecht, wenn er ſagt, der Gott der Socinianer würde unwiſſend und ohnmächtig ſeyn, wie der Gott des Epicuri, er würde alle Tage von den Begebenheiten irre gemacht werden, und in den Tag hinein leben, wenn er nur bloß durch Muthmaſſungen erkennete, was die Menſchen wollen würden.

§. CCCLXIV.

Die gantze Schwürigkeit iſt hier bloß aus einer falſchen Idee von der Zufälligkeit und der Freyheit herkommen, von der man glaubte, daß ſie eine vollkommene Gleichgültigkeit oder æquilibrium brauche, welches aber eine eingebildete Sache iſt, von der wir weder einen Begriff, noch ein Exempel haben, noch auch jemahls eines haben werden. Allem Anſehen nach, iſt ſie Carteſio in ſeiner Jugend in dem Collegio de la Fleche beygebracht worden, das ihn denn bewogen zu ſagen: (Princip. Part. 1. Art. 41.) "Unſre Gedancken ſind endlich, und die Wiſſenſchafft" "und Allmacht GOttes, durch die er nicht allein" "von aller Ewigkeit alles erkannt, was iſt, oder" "was ſeyn kan, ſondern es auch gewolt hat, iſt" "unendlich; daher kommt es, daß wir wohl ge-" "nugſamen Verſtand haben, klärlich und deutlich" "zu erkennen, daß dieſe Macht und Wiſſenſchafft"

„in GOtt ſey; aber nicht genung, ihre Gröſſe „und Weitläufftigkeit dergeſtalt zu begreiffen, daß „wir wiſſen könten, wie ſie die Thaten der Men- „ſchen gantz frey und undeterminirt laſſen. Was folget iſt oben ſchon angeführet worden. **Gantz frey**, das iſt recht; allein das verderbt alles, wenn er hinzu ſetzt, **gantz undeterminirt.** Man braucht keine unendliche Wiſſenſchafft, wenn man erkennen will, daß das Vorher- wiſſen und die Vorſehung GOttes unſere Tha- ten frey laſſen, indem ſie GOtt in ſeinen Ideen, ſo wie ſie ſind, das iſt frey, vorher geſehen. Und ob zwar Laurentius Valla, der in ſeinem Geſpräche wider Boëtium, (davon wir den ei- gentlichen Inhalt bald anführen werden, die Frey- heit mit dem Vorherwiſſen zu vereinigen ſich rühmlich bemühet, ſie gleichwohl mit der Vor- ſehung zu vergleichen ſich nicht getrauet: ſo iſt dennoch allhier die Schwürigkeit nichts gröſſer; maſſen der Rath-Schluß GOttes, eine gewiſſe That zur Exiſtens zu bringen, derſelben Natur ſo wenig ändert, als die bloſſe Erkäntniß die man davon hat. Allein keine Wiſſenſchafft, ſo unend- lich ſie auch ſey, kan das Vorherwiſſen und Vor- ſehung GOttes mit den Thaten einer undeter- minirten Urſache, das iſt, mit einem chimäri- ſchen und unmöglichen Dinge conciliiren. Die Thaten oder Würckungen des Willens ſind auf zweyerley Weiſe determinirt, durch das Vorher- wiſſen oder durch die Vorſehung GOttes, und durch die Einrichtung und Beſchaffenheit der be- ſondern nächſten Urſache, die in den Neigungen

der Seele beſtehet. Carteſius hielt es in dieſem Puncte mit den Thomiſten, allein er ſchrieb mit ſeiner gewöhnlichen Behutſamkeit, damit er nicht mit einigen andern Theologis in Streit gerathen möchte.

§. CCCLXV.

Herr Bayle führt an (Rép. au. Prov. ch. 142. p. 804. T. 3.) der Pater Oratorii, *Gibieuf*, habe An. 1630. von der Freyheit GOttes und der Creatur ein Lateiniſches Buch geſchrieben, allein man ſey übel auf ihn zu ſprechen geweſen, und habe ihm 70. Contradictiones gezeigt, die aus dem erſten Buche ſeines Werckes genommen worden, und der Pater *Annat*, der Beicht-Vater des Königs von Franckreich, habe 20. Jahr darnach in ſeinem Buche *de incoacta libertate* (ed. Rom. 1654. in 4.) ihm verwieſen, daß er noch immer dazu ſtille ſchwiege. Wer wolte, ſetzt Herr Bayle hinzu, nach dem groſſen Lerm, der congregationum *de auxiliis* nicht glauben, daß die Thomiſten von der Natur des freyen Willens ſolche Dinge lehren, die der Meynung der Jeſuiten gantz und gar zuwider ſind? Und nichts deſto weniger, wenn man die Stellen betrachtet, die der P. Annat aus den Schrifften der Thomiſten [in einem Buche, unter dem Titel: Janſenius a Thomiſtis gratiæ per ſe ipſam efficacis defenſoribus condemnatus, gedruckt zu Paris An. 1654. in 4.) gezogen; ſo findet man im Grunde nichts anders als Wort-Gezänck zwiſchen den zweyen Secten. Die von ſich ſelbſt kräfftige Gnade, der einen läſſet dem freyen

Willen eben ſo viel Macht zu wiederſtehen, als die genugſame Gnade [gratiæ congruæ] der andern. Herr Bayle glaubt, man könne vom Janſenio ſelbſt faſt eben dieſes ſagen. Er war, (ſpricht er) ein geſchickter Mann, ſehr arbeitſam, und von einem ſpiritu ſyſtematico. Er hat 22. Jahr an ſeinem *Auguſtino* gearbeitet; eine von ſeinen Abſichten iſt dieſe geweſen, die Jeſuiten in der Lehre vom freyen Willen zu wiederlegen, inzwiſchen hat man noch biß dato nicht ausmachen können, ob er die libertatem indifferentiæ verwirfft, oder ob er ſie annimmt. Man führt aus ſeinem Buche viel Stellen vor und wider dieſe Meynung an, wie es der P. Annat ſelbſt in gedachtem Wercke *de incoacta libertate* gezeiget hat; So gar leichte kan dieſer Articel verduncket werden, wie Herr Bayle beym Beſchluß dieſes Diſcurſes ſagt. Was den P. Gibieuf anlanget, ſo muß man geſtehen, daß er ſehr offt die Bedeutung der Wörter ändert, und folgends der Frage nicht in allem ein Genügen thut, ob er ſchon hier und da gute Sachen vorbringet.

§. CCCLXVI.

Und in der That kommt vielmahls die Verwirrung von der Zweydeutigkeit der Wörter, und von der geringen Sorgfalt her, ſich deutliche Begriffe davon zu machen. Daraus entſpringet das ewige, und meiſtentheils unrecht verſtandene Gezäncke über die Nothwendigkeit und Zufälligkeit, über das Mögliche und Unmögliche. Wenn man ſich aber nur die Sache alſo concipirt,

cipirt, daß die Nothwendigkeit und Möglichkeit, nach der Schärffe und metaphyſich genommen, eintzig und allein von dieſer Frage dependiren, ob das Objectum ſelbſt, oder deſſen Gegentheil einen Wiederſpruch in ſich ſchlüßet, oder nicht; und dabey bedencket, daß die Zufälligkeit mit den Neigungen oder Gründen, die zu den Entſchlüſſungen des Willens das ihrige beytragen, gar wohl beſtehen könne; wenn man auch ferner zwiſchen der Nothwendigkeit und der Determination oder Gewißheit, zwiſchen der metaphyſiſchen Nohtwendigkeit, die keine Wahl ſtatt finden läſſet, indem ſie nur ein einiges Objectum darſtellet, und zwiſchen der moraliſchen, die den Weiſeſten nöthiget das Beſte zu erwehlen, einen Unterſcheid zu machen weiß; wenn man endlich die Chimäre von der völligen Gleichgültigkeit fahren läßet, als die bloß in philoſophiſchen Büchern und auf den Papier zu finden iſt, (denn ihre Vertheidiger können ſich nicht einmahl einen Begriff von ihr in ihren Köpffen machen, noch in den Sachen aus einem eintzigen Exempel zeigen, daß ſie würcklich iſt) ſo wird man leichtlich aus einem Labyrinthe entkommen, deſſen unglücklicher Dædalus der menſchliche Verſtand geweſen, und welches ſo wohl bey den Alten, als bey den Neuen, unendlich viel Unordnungen verurſachet hat, ſo gar daß die Menſchen auf den lächerlichen Irrthum des Sophismatis pigri verfallen, das von dem Türckiſchen Verhängniſſe nicht viel unterſchieden iſt. Und ich wundere mich gar nicht, wenn die Thomiſten und Jeſuiten,

ſuiten, ja ſelbſt die Moliniſten und Janſeniſten, im Grunde hierinne mehr unter einander eins ſind, als man glaubt. Ein Thomiſte, und ſelbſt ein kluger Janſeniſte, wird mit der gewiſſen Determination zu frieden ſeyn, ohne auf die Nothwendigkeit zu verfallen, und wenn ja einer dahin geräth, ſo möchte der Irrthum vielleicht nur im Worte beſtehen. Ein kluger Moliniſte wird ſchon mit einer Indifferentz zufrieden ſeyn, die der Nothwendigkeit entgegen ſtehet, die aber die überwiegenden Neigungen nicht ausſchlüſt.

§. CCCLXVII.

Inzwiſchen ſind doch dieſe Schwürigkeiten dem Herrn Bayle ſehr wichtig vorgekommen, als der geneigter war ſie zu erheben als aufzulöſen, ob er wohl hierinnen vielleicht ſo wohl als jemand hätte zurechte kommen können, wenn er darauf nur hätte wollen bedacht ſeyn. Man höre, was er davon in ſeinem Dict. Art. *Janſenius* lit. G. p. 1626. ſpricht: „Es ſagte einer, die Materie „von der Gnade wäre ein Ocean, der weder „Grund noch Ufer hätte. Vielleicht hätte er „noch beſſer gethan, wenn er ſie mit dem Pharo „zu Meſſina verglichen hätte, allwo man allezeit „Gefahr laufft, an eine Klippe zu verfallen, wenn „man eine andere zu vermeiden ſucht:

Dextrum Scylla læus, lævum implacata Charybdis
Obſidet - - - -

(Zur rechten ſitzt die Scyll, die lincke nimmt der Stein
Der unverſöhnlichen Charybdis ein.

Alles

Alles kommt endlich darauf an: hat Adam frey-“ willig geſündiget? Antwortet man ja, ſo fol-“ get, daß ſein Fall nicht vorher geſehen worden:“ Antwortet man nein, ſo folget, daß er nicht ge-“ ſtraffet werden könne. Man mag 100. Bücher“ wider eine oder die andere von dieſen beyden“ Folgen ſchreiben, ſo wird man doch bekennen“ müſſen, es ſey entweder das untrügliche Vorher-“ ſehen einer zufälligen Begebenheit ein unbegreiff-“ liches Geheimnis; oder die Art wie eine Crea-“ tur, die ohne Freyheit agirt, dennoch ſündiget,“ könne unmöglich begriffen werden.“

§. CCCLXVIII.

Ich muß mich entweder gar ſehr betrügen, oder dieſe zwey vermeynten unbegreifflichen Dinge fallen durch unſere Auflöſung gäntzlich weg. Wolte GOtt, es wäre ſo leicht auf die Frage zu antworten, wie man die Fieber wohl curiren ſolle, und wie die Klippen zweyer Morborum chronicorum zu vermeiden, davon die eine entſtehen kan, wenn das Fieber gar nicht, und die andere, wenn es übel curirt wird. Wenn man vermeynt, eine freye That könne nicht vorher geſehen werden, ſo vermiſcht man die Freyheit mit der Indetermination und gäntzlichen Gleichgültigkeit, oder Indifferentia æquilibrii; und wenn man glaubt, der Mangel der Freyheit würde verhindern, daß der Menſch könne vor ſchuldig erkannt werden, ſo verſtehet man eine Freyheit, die nicht von der Determination oder von der Gewißheit, ſondern von der Nothwendigkeit und dem Zwange ausgenommen

men iſt. Hieraus erhellet, daß dieſes Dilemma nicht allzuwohl eingerichtet worden, und daß noch ein geraumer Weg, zwiſchen den zweyen Klippen ſey. Man kan dahero antworten, Adam habe frey geſündiget, GOtt habe ihn geſehen, wie er geſündiget, in dem Stande des möglichen Adams, der nach dem Schluſſe der göttlichen Zulaſſung würcklich worden. Zwar hat ſich Adam freylich zu Folge gewiſſer überwiegender Neigungen zum ſündigen determinirt: allein dieſe Determination ſchadet weder der Zufälligkeit noch der Freyheit; und der gewiſſen Determination, die in dem Menſchen zum ſündigen iſt, ungeachtet, könte er dennoch (abſolut zu reden) nicht ſündigen, und folgends, weil er ſündiget, iſt er ſchuldig, und verdienet Straffe; um ſo viel mehr, da ſo wohl er als andere, durch dieſe Straffe, einander mahl nicht zu ſündigen, können determinirt werden: Der Juſtitiæ vindicativæ oder Rache-übenden Gerechtigkeit nicht zu gedencken, die noch weiter als auf die Schadloß-Haltung und Beſſerung gehet, und in welcher ebenfalls nichts iſt, was der gewiſſen Determination der zufälligen Entſchlüſſungen des Willens zuwider wäre. Man mag vielmehr ſagen, daß die Straffen und Belohnungen zum Theil unnütze seyn, und einen von ihren Endzwecken, nemlich die Beſſerung, verlieren würden, wenn ſie nichts beytragen könten, den Willen zu determiniren, daß ers ein andermahl beſſer mächte.

§. CCCLXIX.

§. CCCLXIX.

Herr Bayle fährt weiter fort: „In der Ma„terie von der Freyheit ſind nur zwey Partheyen„ zu ergreiffen; die eine, daß man ſage, alle von„ der Seelen unterſchiedene würckende Urſachen,„ die mit ihr concurriren, laſſen ihr die freye„ Macht etwas zu thun, oder nicht zu thun; die„ andere, daß man ſage, dieſe Urſachen determi„niren ſie dergeſtalt, etwas zu thun, daß ſie es„ unmöglich unterlaſſen könne. Mit der erſten„ Parthey halten es die Moliniſten, und mit der„ andern die Thomiſten, Janſeniſten, und Pro„teſtanten der Geneviſchen Confeſſion. Unter„deſſen haben die Thomiſten mit aller Macht ge„läugnet, daß ſie Janſeniſten wären, und dieſe„ haben eben ſo eyfrig behauptet, ſie wären in der„ Materie von der Freyheit keine Calviniſten.„ Auf der andern Seite haben die Moliniſten„ nicht zugeben wollen, daß der heilige Auguſti-„ nus den Janſeniſmum gelehret. Indem alſo„ die einen nicht geſtehen wollen, daß ſie mit Leu„ten überein kämen, die vor Ketzer gehalten„ werden, und die andern läugnen, daß ſie ei„nem ſolchen heiligen Lehrer zuwider wären,„ deſſen Lehren allezeit vor orthodox gehalten wor„den, ſo haben ſie hunderterley Räncke und liſti„ge Griffe gebraucht, ꝛc.

§. CCCLXX.

Bey dieſen zweyen Partheyen, die Herr Bayle hier von einander unterſchieden, kan noch wohl eine dritte ſtehen, welche ſagen wird, die Determination der Seele komme nicht allein von der

Zuſam-

Zuſammenkunfft aller würckenden Urſachen her, die von der Seele unterſchieden ſind; ſondern auch vom Zuſtande der Seele ſelbſt, und von ihren Neigungen, die ſich mit dem Eindruck der Sinnen vermiſchen, und ſie entweder verſtärcken oder ſchwächen. Nun machen alle innere und äuſſerliche Urſachen zuſammen, daß ſich die Seele gewiß determinirt, aber keinesweges daß ſie ſich nothwendig determinirt; denn es würde keinen Widerſpruch mit ſich bringen, wenn ſie ſich anders determinirte, weil der Wille wohl geneigt, aber nicht genöthiget werden kan. Ich begehre nicht auszumachen, was in dieſer Materie unter den Janſeniſten und Reformirten vor ein Unterſcheid ſey; vielleicht ſind ſie, ſo wohl was die Sachen als Redens-Arten betrifft, mit ſich ſelbſt nicht gar zu eins, in einer Materie, in der man ſich offt in den verwirrten Subtilitäten verliehret. Der P. Theophilus Raynaud hat in ſeinem Buche, *Calviniſmus religio beſtiarum* genannt, die Dominicaner auſtechen wollen, ohne ſie zu nennen. Auf der andern Seite warffen diejenigen, die ſich vor Nachfolger des heiligen Auguſtini ausgaben, den Moliniſten den Pelagianiſmum, oder zum wenigſten den Semipelagianiſmum vor, und man trieb bißweilen, zu beyden Seiten die Sache zu hoch, wenn man entweder eine ungewiſſe Gleichgültigkeit vertheidigte, und dem Menſchen zu viel einräumte, oder wenn man eine *Determinationem ad unum, ſecundum qualitatem actus, licet non quoad ejus ſubſtantiam*, das iſt, eine Determini-

mination zum Böſen in den Unwiedergebohrnen, als wenn ſie nichts als Sünde thäten, lehrete. Im Grunde glaube ich, könne man nur den Anhängern des Hobbeſii und Spinozæ vorwerffen, daß ſie die Freyheit und die Zufälligkeit übern Hauffen werffen; denn ſie halten davor, was geſchehe, das ſey eintzig und allein möglich, und müſſe aus einer unvernünfftigen und geometriſchen Nothwendigkeit geſchehen. Hobbeſius machte alle Dinge materialiſch, und unterwarff ſie den bloſſen Mathematiſchen Geſetzen; auch Spinoza ſprach GOtt den Verſtand und die Wahl ab, indem er ihm bloß eine blinde Macht überließ, aus der alles nothwendig flieſſet. Die Theologi beyder Proteſtantiſchen Partheyen ſuchen mit gleichem Eyfer eine unerträgliche Nothwendigkeit zu widerlegen; und ob zwar diejenigen, die es mit dem Dordrechtiſchen Synodo halten, bisweilen lehren, es ſey ſchon genug, wenn die Freyheit vom Zwange frey ſey, ſo ſcheinet doch die Nothwendigkeit die ſie zurücke laſſen, nichts anders als eine bedungene Nothwendigkeit, oder dasjenige zu ſeyn, was man eigentlicher Gewißheit und Unfehlbarkeit nennet; daß alſo die Schwürigkeiten offters nur in Worten beſtehen. Eben das ſage ich von den Janſeniſten; wiewohl ich alle dieſe Secten nicht überhaupt und in allen Stücken entſchuldigen will.

§. CCCLXXI.

Bey den Hebräiſchen Cabaliſten bedeutete *Malcuth* oder das Reich, die letzte von den Se-

phiroth, daß GOtt zwar alles ohne Widerſtand, aber doch gelinde und ohne Gewaltthätigkeit regiere, ſo daß der Menſch GOttes Willen thue, indem er vermeynt, er folge bloß ſeinem eigenen Willen. Sie ſagten, die Sünde Adams wäre die *Truncatio Malcuth a cæteris plantis* geweſen, das iſt, Adam hätte die letzte von den Sephiroth abgeſchnitten, indem er ſich in dem Reich GOttes ein eigenes Reich gemacht, und einer Freyheit angemaſſet hätte, die nicht unter GOtt ſtünde; allein ſein Fall hätte ihn gelehret, daß er nicht von ſich ſelbſt beſtehen könte, und daß dem Menſchen von dem Meßia wieder müſte aufgeholffen werden. Man kan dieſer Lehre einen gar guten Verſtand geben. Spinoza aber, der in der Cabala ſeiner Nation wohl beſchlagen war, und in ſeinem Tract. Polit. c. 2. n. 6. ſagt, indem die Menſchen ſich die Freyheit, ſo wie ſie pflegen, concipirten, ſo führten ſie in dem Reiche GOttes ein Reich ein, hat die Sachen zu hoch getrieben. Das Reich und die Herrſchafft GOttes iſt bey dem Spinoza nichts anders als das Reich der Nothwendigkeit, und zwar [wie beym Straton] einer blinden Nothwendigkeit, nach der alles aus der göttlichen Natur flieſſet, ohne daß die geringſte Wahl in GOtt ſtatt habe, und ohne daß die Wahl des Menſchen ihn von der Nothwendigkeit befreye. Er ſagt ferner, damit die Menſchen das *Imperium in Imperio* einführen möchten, ſo bildeten ſie ſich ein, ihre Seele würde unmittelbar von GOtt hervor gebracht, ohne daß ſie aus natür-

lichen Urſachen könne hervor gebracht werden; und ſie hätte eine gantz abſolute Macht ſich zu determiniren, welches aber wider die Erfahrung lauffe. Spinoza hat hierinnen recht, daß er wider eine abſolute Gewalt ſich zu determiniren, das iſt, ſich ohne Urſache zu determiniren, ſtreitet; Eine ſolche Macht hat GOtt ſelbſt nicht. Allein er hat unrecht, wenn er glaubt, eine Seele, eine einfache Subſtantz könne auf natürliche Weiſe hervor gebracht werden. Die Seele ſcheint bey ihm nur eine vergängliche Modification zu ſeyn, und wenn er ſich ſtellt, als gebe er ſie vor dauerhafft und ſelbſt vor immerwährend aus, ſo ſetzet er an ihre Stelle die Idee des Leibes, die ein bloſſer Begriff, und keine würckliche und weſentliche Sache iſt.

§. CCCLXXII.

Es iſt merckwürdig, was Herr Bayle von dem Joh. Bredenburg, einem Bürger von Rotterdam, in ſeinem Dictionario, Art. *Spinoza* lit. H. p. 2774. erzehlet. Er gab ein Buch wider den Spinoza heraus unter dem Titel: Enervatio Tractatus Theologico-politici, una cum demonſtratione geometrico ordine diſpoſita, Naturam non eſſe Deum, cujus effati contrario prædictus Tractatus unice innititur. Man verwunderte ſich daß ein Menſch, der von der Gelehrſamkeit keine Profeſſion machte, und gar wenig ſtudirt hatte (wie er denn ſein Buch in Niederländiſcher Sprache geſchrieben und ins Latein überſetzen laſſen) alle Grund-Lehren des Spinozæ, nachdem er ſie durch eine aufrichtige Zergliederung in einen ſolchen Stand geſetzt hatte, darinnen ſie mit aller ihrer Stärcke zu

 ſehen

ſehen waren, ſo ſcharffſinnig habe einſehen und glücklich über den Hauffen werffen können. Man hat mir erzehlet, (fährt Herr Bayle fort) daß als dieſer Mann ſeine Antwort und die Grund-Lehre ſeines Gegners zum öfftern überlegt, habe er endlich befunden, man könte dieſe Grund-Lehre in eine Demonſtration bringen. Er bemühete ſich alſo zu beweiſen, daß keine andere Urſache aller Dinge wäre, als eine Natur die nothwendig exiſtire, und aus einer unbeweglichen, unvermeidlichen und unwiederrufflichen Nothwendigkeit handele. Er nahm die geometriſche Methode vollkommen in Acht, und als er ſeine Demonſtration gemacht hatte, ſo unterſuchte er ſie auf alle erſinnliche Weiſe und auf allen Seiten, und bemühete ſich deroſelben Schwäche zu entdecken, konte aber gar kein Mittel finden ſie umzuſtoſſen, noch auch zu entkräfften. Dieſes verurſachte ihm einen warhafften Schmertz und Verdruß, er ſeuffzete darüber, er bath ſeine beſten und geſchickteſten Freunde, ſie möchten ihm in Unterſuchung der Fehler dieſer Demonſtration beyſtehen; doch wolte er ſie auch nicht gerne abſchreiben laſſen. Als aber Franciſcus Cuper, ein Socinianer, der die *Arcana Atheiſmi revelata* wider den Spinozam, zu Roterdam 1676. in quarto geſchrieben, eine Abſchrifft davon bekommen hatte, ſo gab er ſie ſo heraus wie ſie war, nemlich in Niederländiſcher Sprache, mit einigen Anmerckungen, und beſchuldigte den Autorem des Atheiſmi. Der Beſchuldigte vertheidigte ſich in eben dieſer Sprache. Orobio ein ſehr geſchickter Jüdiſcher Medi-

cus

cus, (der von dem Herrn Limborch iſt widerlegt worden, und der, wie man mich berichtet, in einem Buche, das nach ſeinem Tode gefunden worden, und noch ungedruckt iſt, geantwortet,) gab ein Buch wider die Demonſtration des Herrn Bredenburgs heraus, unter dem Titel: *Certamen philoſophicum propugnatæ veritatis divinæ ac naturalis adverſus J. B. principia*, Amſterdam 1684. Und Herr Aubert de Verſé ſchrieb auch in eben dem Jahre unter dem Nahmen Latinus Serbattus Sartenſis wider ihn. Herr Bredenburg verſicherte, daß er von dem freyen Willen, und der Religion allerdings überzeugt wäre, und wünſchte nur, man möchte ihm ein Mittel an die Hand geben, auf ſeine Demonſtration zu antworten.

§. CCCLXXIII.

Ich wünſchte dieſe Demonſtration zu ſehen, und zu wiſſen, ob ſie darauf gienge, daß die urſprüngliche Natur (Natura primitiva,) die alles hervor bringet, ohne Wahl und ohne Erkäntniß agire. In dieſem Falle, geſtehe ich, wäre die Demonſtration Spinoſiſtiſch und gefährlich; verſtünde er es aber nur ſo, daß die göttliche Natur zu dem, was ſie hervorbringt, durch ihre eigene Wahl und durch den Grund des Beſten determinirt werde; ſo hätte er nicht Urſache gehabt, über dieſe vermeynte unbewegliche, unvermeidliche, unwiderrufliche Nothwendigkeit ſich zu betrüben. Sie iſt bloß moraliſch, es iſt eine glückſelige Nothwendigkeit, und an ſtatt daß ſie die Religion zernichten ſolte, ſo ſetzt ſie

vielmehr die göttliche Vollkommenheit in ihren grösten Glantz und Anſehen.

§. CCCLXXIV.

Ich will bey dieſer Gelegenheit erinnern, daß Herr Bayle p. 2773. die Meynung derejenigen anführet, die das Buch, welches unter dem Titel, Lucii Antiſtii Conſtantis *de jure Eccleſiaſticorum* liber ſingularis, im Jahr 1668. heraus gekommen, dem Spinoza beymeſſen; allein ich habe Urſache daran zu zweiffeln, ob ſchon Herr Colerus, der uns von dieſem berühmten Juden eine Lebens-Beſchreibung gegeben hat, eben dieſer Meynung iſt. Die Anfangs-Buchſtaben L. A. C. bewegen mich zu ſchlüſſen, der Autor dieſes Buchs ſey der Herr de la Court oder van den Hoof geweſen, der ſich auch bisweilen V.D.H. genennet, und durch das *Intereſſe* von Holland, die *Balance politique*, und viel andere wider die Macht des Stadthalters von Holland (die man damahls der Republick vor gefährlich hielte, indem das Andencken der Unternehmung des Printzen Wilhelms des II. auf die Stadt Amſterdam, annoch in friſchen Gedächtniß war) herausgegebene Bücher bekant iſt. Und gleichwie die meiſten Holländiſchen Geiſtlichen es mit dem Sohne dieſes Printzens hielten, (der damahls noch in der Minderjährigkeit war,) und den Herrn de Wit, und die ſo genannte Faction von Löwenſtein, in Argwohn zogen, als wenn ſie den Arminianern, den Cartheſianern, und andern Secten, vor denen man ſich noch weit mehr fürchtete, den Rücken hielten; und dahero das Volck wider ſie

aufzu-

aufzuhetzen ſuchten, welches auch nicht ohne Würckung geweſen, wie es der Ausgang gezeiget: So war es gar natürlich, daß der Herr de la Court dieſes Buch heraus gab. Es iſt wahr, daß man in denjenigen Schrifften, die vor das Intereſſe einer Parthey geſchrieben werden, ſelten die Mittel-Straſſe in acht nimmt. Ich will nur beyläuffig erinnern, daß man das *Intereſſe* von Holland ins Frantzöſiſche überſetzt, und unter dem betrüglichen Titel *Memoires de M. le Grand Penſionaire de Wit*, heraus gegeben, gerade als wenn die Gedancken einer privat-Perſon, die es in der That mit dem Wit hielte, und auch ſonſt gar geſchickt war, die aber von den öffentlichen Staats-Geſchäfften nicht gnugſame Erkäntniß hatte, noch auch genugſame Fähigkeit, ſo zu ſchreiben, wie dieſer groſſe Staats-Miniſter hätte ſchreiben können, vor eine Geburth eines der gröſten Leute ſeiner Zeit könten gehalten werden.

§. CCCLXXV.

Ich habe auf meiner Rück-Reiſe aus Franckreich durch Engelland und Holland, ſowohl den Herrn de la Court, als auch den Spinoza geſprochen, und von ihnen einige gute Nachrichten von den Sachen der damahligen Zeit erfahren. Herr Bayle ſagt p. 2770. Spinoza habe unter einem Medico, *Franciſcus van den Ende* genannt, die Lateiniſche Sprache gelernt, und meldet zugleich nebſt dem Herrn Sebaſtian Korthold, der hievon in der Vorrede über die andere Auflage des Buches ſeines verſtorbenen Vatern *de tribus*

impoſtoribus, Herberto L. B. de Cherbury, Hobbeſio und Spinoza, was gedencket,) daß Spinoza von einer Jungfer Latein gelernet, die hernach den Herrn Kerkering geheyrathet, der zugleich mit dem Spinoza ihr Schüler geweſen. Hiebey habe zu erinnern, daß dieſe Jungfer eine Tochter des Herrn van den Ende geweſen, und ihren Vater offt im Lehren überhoben. Van der Ende, der ſich auch ſonſt de Finibus nennte, gieng hernach nach Paris, und hielte in der Vorſtadt St. Antonii Tiſch-Gäſte. Er wurde vor einen vortrefflichen Mann in der Didactica gehalten, und als ich ihn beſuchte, ſo ſagte er, er wolte wetten, ſeine Zuhörer würden ihm allezeit aufmerckſam zuhören. Er hatte auch damahls ein junges Mägdchen bey ſich, die Latein redete, und geometriſche Demonſtrationes machte; Er hatte ſich beym Herrn Arnaud inſinuiret, und die Jeſuiten fiengen an ſeinen guten Nahmen zu beneiden; allein er ſtürtzte ſich kurtz darauf in das Verderben, indem er ſich in die Conſpiration des Ritters de Rohan gemiſcht hatte.

§. CCCLXXVI.

Wir haben meines Erachtens zur Gnüge gezeiget, daß weder das Vorherwiſſen noch die Vorſehung GOttes, weder ſeiner Gerechtigkeit und Güte, noch unſerer Freyheit ſchaden könne. Es iſt nur noch die Schwürigkeit übrig, die von der Mitwürckung GOttes mit den Creaturen herrührt; als welche Mitwürckung ſo wohl ſeiner Gütigkeit, in Anſehung unſrer böſen Thaten, als auch unſerer Freyheit, in Anſehung der

guten

guten und böſen Thaten, ſehr nachtheilig zu ſeyn ſcheinet. Herr Bayle hat dieſe Schwürigkeit mit ſeinem gewöhnlichen Geiſte ſehr hoch erhoben. Wir wollen die Einwürffe, die er vorbringt, zu erklären ſuchen, und hernach werden wir dieſes Buch beſchlüſſen können. Ich habe ſchon erwieſen, daß der Concurſus oder die Mitwürckung GOttes darinnen beſtehe, daß er uns beſtändig alles dasjenige giebt, was in uns und unſern Thaten würcklich und weſentlich iſt, ſo weit es eine Vollkommenheit einſchlüſſet; was aber eingeſchränckt und unvollkommen darinnen iſt, daſſelbe flieſſet aus den vorhergehenden Einſchränckungen, die urſprünglich in der Creatur ſind. Und gleichwie eine jede Würckung der Creatur eine Aenderung ihrer modificationum iſt; ſo iſt klar, daß die Würckung von der Creatur herkommt, in Anſehung der Einſchränckungen oder der negationum, die ſie in ſich hat, und die durch dieſe Veränderung variirt werden.

§. CCCLXXVII.

Ich habe ſchon mehr als einmahl in dieſem Wercke angemercket, daß das Böſe eine Folge der Privation ſey, und glaube dieſes verſtändlich genug erkläret zu haben. Der heilige Auguſtinus hat dieſe Gedancke ſchon vorgetragen, und der heilige Baſilius hat in ſeinem Hexaëmeron, Homil. 2. auch etwas geſagt, das dieſem beykommt: Die Sünde ſey keine lebendige und beſeelte“ Subſtantz; ſondern eine Eigenſchafft der See-“ len, die der Tugend zuwider ſey, und von der“

„Verlaſſung des Guten herkomme, ſo daß man „nicht erſt ein urſprüngliches Ubel (malum „primitivum zu ſuchen nöthig habe.„ Herr Bayle, der dieſe Stelle in ſeinem Dict. Art. *Pauliciens*, Lit. D. p. 2325. anführt, lobet die Anmerckung des Herrn Pfanners, (den er einen Deutſchen Theologum nennet, er iſt aber ein Juriſte von Profeßion, und Rath der Hertzoge von Sachſen) der den heiligen Baſilium tadelt, daß er nicht geſtehen wollen, daß GOTT der Urheber des phyſiſchen Böſen ſey. Es iſt ohne Zweiffel, wenn man das moraliſche Böſe ſchon als würcklich exiſtirend ſetzt; allein abſolut zu reden, könte man gar wohl behaupten, GOTT habe das phyſiſche Böſe als einen Erfolg zugelaſſen, indem er das moraliſche zugelaſſen, welches der Urſprung deſſelbigen iſt. Die Stoicker ſcheinen ebenfalls erkannt zu haben, daß die Würcklichkeit des Böſen ſehr gering ſey. Dieſe Worte des Epicteti zeigen es an: *Sicut aberrandi cauſa meta non ponitur, ſic nec natura mali in mundo exiſtit.* (Gleichwie man des Fehlens wegen kein Ziel ſetzt, alſo kan man auch ſagen, daß die Natur des Böſen in der Welt nicht würcklich exiſtiret.)

§. CCCLXXVIII.

Man hatte alſo nicht nöthig, ein Principium des Böſen hervor zu ſuchen, wie der heilige Baſilius gar wohl angemercket hat. Eben ſo wenig hat man nöthig, den Urſprung des Böſen in der Materie zu ſuchen. Diejenigen, ſo ein Chaos geglaubt, ehe GOTT ſeine Hand dran geleget, haben

haben den Urſprung der Unordnung in ſelbigem geſucht. Dieſe Meynung hat Plato in ſeinem Timæo vorgetragen. Ariſtoteles hat ihn deswegen (in ſeinem 3ten Buche *de cœlo* cap. 2.) widerlegt, weil dieſer Lehre nach die Unordnung urſprünglich und natürlich, und die Ordnung wider die Natur wäre eingeführet worden. Dieſe ungereimte Folge hat Anaxagoras vermieden, indem er die Materie in Ruhe läſt, bis ſie GOtt in Bewegung geſetzt, und Ariſtoteles lobt ihn deswegen an angeführtem Orte. Nach Plutarchi Nachricht, (*de Iſide & Oſiride*, & Tr. *de animæ procreatione ex Timæo*) erkante Plato in der Materie eine gewiſſe Seele, oder eine übelthuende, und GOtt auffſetzige Macht, nemlich ein würckliches und weſentliches Laſter, als eine Hinderniß des göttlichen Vorhabens. So haben auch die Stoicker die Materie vor die Qvelle und den Urſprung der Sünde gehalten, wie es Juſtus Lipſius in dem 1. Buche von der Phyſiologie der Stoicker gezeigt hat.

§. CCCLXXIX.

Ariſtoteles hat das Chaos mit Recht verworffen; allein man kan nicht allemahl hinter die eigentliche Meynung des Plato kommen, noch weniger hinter die Meynung einiger Alten, deren Schrifften verlohren gangen. Kepler, einer von den vortrefflichſten Mathematicis unter den neuern, hat in der Materie eine Art einer Unvollkommenheit erkant, wenn auch gleich keine unordentliche und verwirrte Bewegung drinnen vorhan-

vorhanden; Und das nennt er ihre natürliche Trägheit, *inertiam naturalem*, die ihr einen Widerſtand gegen die Bewegung giebt, daher ein gröſſerer Klumpen Materie, von einerley Krafft, weniger Geſchwindigkeit bekommt. Dieſe Anmerckung hat überaus guten Grund, und ich habe mich derſelben oben zu einem Gleichniſſe bedienet, um zu zeigen, wie die urſprüngliche Unvollkommenheit der Creaturen die Action des Schöpffers, die aufs Gute zielet, einſchräncke. Gleichwie aber die Materie ſelbſt ein Werck GOttes iſt, ſo giebt ſie nur ein Gleichniß und ein Exempel ab, und kan nicht ſelbſt die Qvelle des Böſen und der Unvollkommenheit ſeyn. Wir haben ſchon gezeigt, daß dieſe Qvelle in den Formis oder Ideen der möglichen Dinge zu finden ſey; Denn ſie muß ewig ſeyn, und die Materie iſt nicht ewig. Da nun GOTT alle würckliche Realität, die nicht ewig, gemacht hat, ſo würde er auch die Qvelle des Böſen geſchaffen haben, wenn ſie nicht in der Möglichkeit der Dinge oder der Formen beſtünde, die GOTT allein nicht gemacht hat, weil er nicht der Urheber ſeines eignen Verſtandes iſt.

§. CCCLXXX.

Ob nun zwar die Qvelle des Böſen in den möglichen Formen beſtehet, die noch vor den Würckungen des göttlichen Willens geweſen; ſo bleibt doch wahr, daß GOtt in der würcklichen Ausführung, da dieſe Formen der Materie gegeben werden, zu dem Böſen concurrirt; und dieſes macht eben die Schwürigkeit, von der hie die Re-

de iſt. Wenn Durandus de St. Portiano, der Cardinal Aureolus, Nicolaus Taurellus, der P. Ludovicus de Dole, Herr Bernier, und einige andere von dieſer göttlichen Mitwürckung geredet, ſo haben ſie nur eine allgemeine zugelaſſen, aus Furcht, ſie möchten ſonſt der Freyheit des Menſchen und der Heiligkeit GOttes zu nahe treten. Sie ſcheinen zu behaupten, GOtt, der einmal den Geſchöpffen die Krafft zu würcken gegeben, thue weiter nichts als daß er ſolche Krafft erhalte. Anderſeits aber treibt Herr Bayle, nebſt einigen neuern Scribenten, die Mitwürckung GOttes allzuweit; es ſcheinet als befürchte er, die Creatur möchte ſonſten nicht genugſam von GOtt dependiren. Er gehet ſo weit, daß er die Würckung ganz und gar der Creatur abſpricht, ja er erkennet nicht einmal einen würcklichen Unterſcheid unter einem zufälligen und ſelbſtändigen Weſen, (inter *ſubſtantiam* et *accidens.*)

§. CCCLXXXI.

Er ſtößt ſich ſonderlich auf dieſe in den Schulen eingeführte Lehre, daß die Erhaltung eine beſtändige Schöpffung ſey. Zu Folge dieſer Lehre ſcheint es, daß die Creatur niemahl exiſtire, ſondern immer gebohren werde, und auch immer ſterbe, wie die Zeit, die Bewegung, und andere Dinge, die in einer immerwährenden Succeſſion beſtehen. Plato hat diß von materialiſchen und empfindlichen Dingen geglaubt, wenn er ſpricht, ſie wären in einem beſtändigen Fluxu, *ſemper fiunt, nunquam ſunt*; (Sie werden ſtets, und ſind

ſind niemahls.) Von den unmaterialiſchen Subſtantzen aber hat er gantz anders geurtheilet, als die er allein vor rechte Subſtantzen gehalten, worinnen er auch nicht gäntzlich geirret. Allein die unaufhörliche Schöpffung gehet alle Geſchöpffe ohne Unterſcheid an. Es ſind viel geſchickte Philoſophi dieſer Lehre zuwider geweſen, und Herr Bayle führet an, es hätte ſie David de Rodon, ein berühmter Welt-Weiſe unter den Frantzoſen, die es mit Genff gehalten, ausdrücklich widerleget. So billigen ſie auch die Arminianer gantz und gar nicht, ſie ſind dieſen metaphyſiſchen Subtilitäten wenig geneigt; Von den Socinianern nichts zu gedencken, als denen ſie noch weniger anſtehen.

§. CCCLXXXII.

Wenn man recht unterſuchen wolte, ob die Erhaltung eine beſtändige Schöpffung wäre, ſo müſte man die Gründe unterſuchen, auf welchen dieſe Lehre beruhet. Die Carteſianer bedienen ſich, nach dem Exempel ihres Lehrers, zu ihrem Beweiß, einer Grund-Lehre, die nicht genugſam ſchlüſt. Sie ſagen, daß weil die Theile und „Augenblicke der Zeit keine nothwendige Ver„bindung unter einander haben, ſo folge gar nicht, „daß weil ich dieſen Augenblick bin, ich auch den „folgenden ſeyn werde, woferne eben die Urſache, „die mir das Seyn in dieſem Augenblicke giebt, „mir es nicht auch vor den folgenden gebe. Der Autor des Berichts von der Abbildung des Socinianiſmi hat ſich dieſes Schluſſes bedienet, und Herr Bayle der vielleicht dieſen Bericht gemacht, führt

führt ihn in ſeiner Antwort au Provincial ch. 141. p. 771. T. 3. an. Man kan antworten: Daraus daß ich bin, folget freylich nicht nothwendig, daß ich ſeyn werde; allein es folget doch natürlicher Weiſe, das iſt *per ſe*, von ſich ſelbſt, wenn nichts im Wege ſtehet. Das iſt der Unterſcheid, den man unter dem weſentlichen und natürlichen machen kan; es iſt eben ſo als wenn natürlicher Weiſe eine Bewegung anhält, wenn ſie nicht von einer neuen Urſache verhindert oder verändert wird, maſſen die Urſache, die ſie anjetzo aufhebt, ſie ſchon vorher würde aufgehoben haben, wenn es keine neue Urſache wäre.

§. CCCLXXXIII.

Der ſeel. Herr **Erhard Weigel**, ein berühmter Mathematicus und Philoſophus zu Jena, der wegen ſeiner *Analyſi Euclidæa*, wegen ſeiner Mathematiſchen Philoſophie, wegen einiger gar artigen Mathematiſchen Erfindungen, und endlich wegen der Mühe die er ſich gegeben, die Proteſtantiſchen Fürſten zu der endlichen Verbeſſerung des Calenders zu bewegen, deſſen Fortgang er doch nicht erlebet hat, genugſam bekannt iſt; dieſer Herr **Weigel**, ſag ich, communicirte ſeinen Freunden eine gewiſſe Demonſtration von der Exiſtentz GOttes, dabey es in der That auf dieſe beſtändige Schöpffung ankam. Und gleich wie er gewohnt war, das Rechnen mit dem vernünfftigen Urtheilen zu vergleichen, wie hievon ſeine **rechenſchafftliche Sitten-Lehre** zeiget, ſo ſagte er, der Grund ſeiner Demonſtration wäre

wäre dieſer Anfang der Tabula Pythagoricæ, ein mahl eins iſt ein. Dieſe wiederholte Einheiten wären die Augenblicke der Exiſtentz der Dinge, deren jeder von GOtt dependire, als welcher alle Sachen, auſſer ihm, ſo zu reden, alle Augenblicke wieder aufrichte und lebendig mache. Denn gleichwie ſie alle Augenblicke wegfallen, ſo müſſe ſie allezeit jemand wieder aufrichten, der ſonſt niemand anders als GOtt ſeyn könne. Allein wenn man diß eine Demonſtration nennen wolte, ſo müſte man einen richtigern Beweiß haben. Man müſte beweiſen, daß die Creatur immerzu aus nichts hervorkomme, und bald wieder in ſelbiges verfalle; ſonderlich aber müſte gezeigt werden, daß das Privilegium länger als einen Augenblick von Natur zu dauern, dem eintzigen nothwendigen Weſen zukomme. Die Schwürigkeiten von der compoſitione continui lauffen auch mit in dieſe Materie. Denn dieſe Lehre ſcheint die Zeit in Augenblicke zu reſolviren, da hingegen andere die Augenblicke und Puncte vor bloſſe modalitates des continui, das iſt, vor Extremitäten der Theile, die man darinnen anzeigen kan, aber nicht vor partes conſtitutivas, vor würckliche Theile, anſehen. Allein hier iſt nicht der Ort, ſich in dieſes Labyrinth einzulaſſen.

§. CCCLXXXIV.

Das ſicherſte was man von der gegenwärtigen Sache ſagen kan, iſt, daß die Creatur unaufhörlich von der Würckung GOttes dependirt, und zwar nicht weniger nachdem ſie angefangen hat, als im Anfange ſelbſt. Dieſe Dependentz

macht

macht, daß ſie nicht mehr exiſtiren würde, wenn GOtt nicht mehr würckte, ja daß endlich dieſe Würckung GOttes frey iſt. Denn wäre es ein nothwendiger Ausfluß, wie die Eigenſchafften des Circkels, die aus ſeinem Weſen flüſſen; ſo müſte man entweder ſagen, GOtt habe die Creatur bald anfangs nothwendig geſchaffen, oder man müſte zeigen, wie er ſich, da er ſie einmal geſchaffen, die Nothwendigkeit ſie zu erhalten auferlegt. Nun kan dieſe erhaltende Würckung gar wohl eine **Hervorbringung** oder auch gar (woferne es alſo gefällig iſt) eine Schöpffung genennet werden. Denn weil die Dependentz in dem nachfolgenden eben ſo groß iſt, als im Anfange, ſo ändert die äuſſerliche Benennung, daß ſie neu oder nicht neu iſt, derſelben Natur keinesweges.

§. CCCLXXXV.

Wir wollen alſo in einem ſolchen Verſtande zulaſſen, daß die Erhaltung eine beſtändige Schöpffung ſey, und ſehen, was Herr Bayle, nach dem Verfaſſer des dem Herrn Jurieu entgegen geſetzten Berichts von der Abbildung des Socinianiſmi p. 771. daraus zu ſchlieſſen ſcheinet. Mir ſcheint, (ſpricht dieſer Autor,) daß man„ daraus ſchlüſſen müſſe, GOtt thue alles, und„ es ſeyn in allen Creaturen weder cauſæ primæ,„ noch ſecundæ, noch auch occaſionales, wie leicht„ zu erweiſen. Denn in dem Augenblicke, da ich„ rede, bin ich ſo wie ich bin, mit allen meinen„ Umſtänden, mit dieſer Gedancke, mit dieſer„ Action, ſitzend oder ſtehend; ſchafft mich nun„

„GOtt in dem Augenblicke ſo wie ich bin, wie „man denn in dieſem Syſtemate nothwendig ſagen „muß, ſo ſchafft er mich mit dieſer Gedancke, mit „dieſer Action, mit dieſer Bewegung, und mit „dieſer Determination. Man kan nicht ſagen, Gott „ſchaffe mich zuerſt, und wenn er mich geſchaf„fen, ſo bringe er mit mir meine Bewegungen „und meine Determinationes hervor. Das läſt „ſich um zweyer Urſachen willen nicht behaupten; „erſtlich dieweil, wenn mich GOtt in dieſem Augen„blicke ſchafft oder erhält, er mich nicht als ein We„ſen ohne Form, als eine Speciem oder als ein „ander Ding von den Univerſalibus der Logico„rum, erhält; Ich bin ein Individuum, er ſchafft „und erhält mich als ein ſolches, indem ich alles „in dieſem Augenblicke, mit allen meinen De„pendentzien bin, was ich bin. Zum andern, da „mich GOtt in dieſem Augenblicke ſchaffet, ſo „muß man, wenn man ſagt, er bringe nachge„hends mit mir meine Würckungen hervor, ſich „nothwendig einen andern Augenblick zu ſolchen „Würckungen einbilden. Allein ſo wären zwey „Augenblicke, da wir nur einen ſetzen. Es iſt al„ſo in dieſer Hypotheſi gewiß, daß die Creaturen „keine mehrere Verbindung, und keine mehrere „Relation mit ihren Würckungen haben, als ſie im „erſten Augenblicke ihres Urſprungs mit ihrer ei„genen Hervorbringung gehabt.„ Der Autor dieſes Berichts ziehet ſolche harte Folgen hieraus, als man ſich nur einbilden kan, und bezeigt endlich, daß man demjenigen viel ſchuldig ſeyn würde, der den Anhängern dieſes Syſtematis zeigen

möchte,

möchte, wie ſie ſich aus dieſen entſetzlichen Abſurditäten helffen könten.

§. CCCLXXXVI.

Herr Bayle treibt die Sache noch höher. “ Ihr“
wiſſet, ſpricht er p. 775. daß man in den Schu-“
len zeiget (er führt den Arriaga Diſp. 9. Phyſ.“
Sect. 6. und ſonderlich Subſect. III. an,) die“
Creatur könne weder die Cauſa totalis, noch par-“
tialis ihrer Erhaltung ſeyn. Denn wenn ſie es“
wäre, ſo würde ſie eher exiſtiren, als ſie exiſtirt,“
welches ſich ſelbſt widerſpricht. Ihr wiſſet, daß“
man alſo zu ſchlüſſen pflegt: Was ſich erhält,“
das würcket; was würcket, das exiſtirt, und“
nichts kan würcken, ehe und bevor es ſeine völ-“
lige Exiſtentz hat; wenn ſich alſo eine Creatur“
erhielte, ſo würde ſie würcken ehe ſie wäre. Die-“
ſer Vernunfft-Schluß iſt nicht auf Wahrſchein-“
lichkeiten gegründet, ſondern auf die erſten“
Grund-Lehren der Metaphyſic, *non entis nul-*“
la ſunt accidentia, (was nicht iſt hat auch keine“
Accidentien) *operari ſequitur eſſe*, (das Wür-“
cken folgt auf das Seyn) die Sonnen-klar ſind.“
Laſt uns weiter gehen. Wenn die Creaturen“
zugleich mit GOtt würckten (man verſtehet hier“
eine thätige, und nicht eine leidende Mitwür-“
ckung eines bloſſen Inſtruments) bey ihrer Er-“
haltung, ſo würden ſie eher würcken als ſie wären;“
das iſt ſchon bewieſen worden. Wenn ſie aber“
zugleich mit GOtt in Hervorbringung einer an-“
dern Sache würckten, ſo würden ſie ebenfalls“
eher würcken, als ſie wären; Alſo können ſie“
zu Hervorbringung einiger andern Sachen, (als“

„zur Bewegung aus einem Orte in den andern, „zu einer Bejahung, zu einem Willen, als wel„ches ſolche Dinge ſind, die von ihrer Subſtantz, „wie man vermeynet, würcklich unterſchieden,) „ſo unmöglich als zu ihrer eignen Erhaltung, mit „GOtt concurriren. Und weil ihre Erhaltung „eine fortgeſetzte Schöpffung iſt, und alle Men„ſchen in der Welt bekennen müſſen, daß ſie in „dem erſten Augenblicke ihrer Exiſtentz weder ſich „ſelbſt hervorzubringen, noch ſich einige Moda„lität zu geben, mit GOtt concurriren können, „denn auf ſolche Weiſe würden ſie würcken ehe „ſie wären; (mercket, daß Thomas d'Aquino und „viele andere Scholaſtici lehren, wenn die Engel in „dem erſten Augenblicke ihrer Schöpffung geſün„diget hätten, ſo würde GOtt der Urheber der „Sünde seyn; Schlaget den Bernhardiner „Mönch Petrum de St. Joſeph. p. 318. & ſeqq. „in der *Suavi Concordia humanæ libertatis* nach. „Dieſes iſt ein Zeichen, daß ſie zugeben, die „Creatur könne im erſten Augenblick in keiner „Sache nichts thun und würcken;) ſo folget „deutlich daraus, daß ſie in keinem folgenden „Augenblicke weder zu ihrer eignen, noch zu ir„gend einer andern Sache Hervorbringung mit „GOtt concurriren können. Könten ſie in dem „andern Augenblicke ihrer Daurung dazu con„curriren, ſo würden ſie auch ohne einige Hin„derniß im erſten Augenblicke concurriren kön„nen.„

§. CCCLXXXVII.

§. CCCLXXXVII.

Auf dieſe Vernunffts-Schlüſſe iſt alſo zu antworten. Wir wollen ſetzen die Creatur würde alle Augenblicke von neuen hervor gebracht; wir wollen auch zugeben, daß ein Augenblick als untheilbar, alle Priorität der Zeit ausſchlüſſe; allein wir müſſen dabey mercken, daß er gleichwohl nicht die Priorität der Natur ausſchlieſſe, oder dasjenige, was man Anterioritatem in ſigno rationis nennet, und daß dieſe ſchon zulänglich ſey. Die Hervorbringung oder die Action durch die GOTT hervor bringet, gehet von Natur vor der Exiſtentz der Creatur, die hervor gebracht wird, vorher; Die Creatur, wenn ſie an und vor ſich ſelbſt genommen wird, iſt mit ihrer Natur und ihren nothwendigen Eigenſchafften eher, als ihre zufälligen Eigenſchafften und ihre Würckungen; und inzwiſchen befinden ſich alle dieſe Sachen in einem Augenblicke beyſammen. GOTT bringt die Creatur ſo hervor, als wie es der Exiſtentz der vorhergehenden Augenblicke, nach den Geſetzen der Weisheit, gemäß iſt; und die Creatur würcket dieſer Natur gemäß, die er ihr giebet, indem er ſie unaufhörlich ſchaffet. Die Einſchränckungen und Unvollkommenheiten entſtehen aus der Natur des Subjecti, die der Göttlichen Hervorbringung gewiſſe Schrancken ſetzt, und das iſt der Erfolg von der urſprünglichen Unvollkommenheit der Creaturen: Allein die Sünde und Laſter entſtehen aus der innern freyen Würckung der Creatur, ſo viel nemlich als ſolche Würckung in einem Augenblicke ſtatt haben kan, welches durch die Widerholung mercklich wird.

§. CCCLXXXVIII.

§. CCCLXXXVIII.

Dieſe Priorität der Natur iſt in der Philoſophie gar gewöhnlich, und ſo verſteht mans auch wenn man ſagt, daß die göttlichen Rathſchlüſſe eine Ordnung unter einander haben. Und wenn man GOtt eine Erkäntniß von den Vernunfft-Schlüſſen und den Folgerungen der Creaturen zuſchreibt, ſo daß ihm alle ihre Demonſtrationes und alle ihre Syllogiſmi bekannt, und *eminenter* in ihm ſind; ſo ſieht man, daß in den Sätzen oder den Wahrheiten die er erkennet, eine Ordnung der Natur zu finden, ohne einige Ordnung, und ohne einigen Zwiſchenraum der Zeit, wodurch er gröſſere Erkäntniß erlangete, und von den Forderſätzen auf den Schluß käme.

§. CCCLXXXIX.

Ich finde in den angeführten Vernunfft-Schlüſſen nichts, dem nicht durch dieſe Betrachtung ein Genügen geſchehe. Wenn GOtt die Sache hervorbringt, ſo bringt er ſie als ein Individuum, und nicht als ein Univerſale logicum hervor; es iſt wahr; allein er bringt ihr Weſen vor ihren zufälligen Eigenſchafften, ihre Natur vor ihren Würckungen, nach der Priorität ihrer Natur und *in Signo anteriore rationis*, hervor. Hieraus iſt zu erſehen, wie die Creatur die rechte wahre Urſache der Sünde ſeyn könne, ohne daß ſie die göttliche Erhaltung daran hindere, die ſich nach dem vorhergehenden Zuſtande eben dieſer Creatur richtet, damit den Geſetzen ſeiner Weisheit, der Sünde ohngeachtet, die von der Creatur alſobald wird hervorgebracht werden, ein Genügen

nügen geſchehe. Allein es iſt wahr, daß GOtt im Anfange die Seele nicht würde in einem ſolchen Stande geſchaffen haben, indem ſie vom erſten Augenblicke an geſündiget hätte, (*) wie die Scholaſtici gar wohl angemercket haben; denn in den Geſetzen der Weisheit iſt nichts, daß ihn dazu hätte bewegen können.

(*) Man muß alſo auch billig ſagen, daß GOtt, im Anfange, die gantze Welt nicht würde in einem ſolchen Stande geſchaffen haben, indem ſie, vom erſten Augenblicke an, einig phyſiſches, metaphyſiſches, oder moraliſches Böſe, in ſich gehabt hätte. Und wenn man GOtt die Erſchaffung der Welt zuſchreibt, muß man das Wort **Welt** nicht in dem weitläufftigen Verſtande nehmen, in welchen es der Herr Autor meiſtentheils zu nehmen pflegt, nemlich daß alle Subſtantzien, alle Accidentzien und modificationes, die jemals exiſtirt haben, oder noch exiſtiren werden, darunter zu begreiffen ſeyn. Denn auf ſolche Weiſe würde man auch die geringſte Bewegung eines Cörpers, oder Gedancke einer Seele, die jemals exiſtiren wird, eintzig und allein der ſchaffenden Macht GOttes vollkommen zuſchreiben müſſen; welches doch der Herr Autor ſelbſt mißbilliget, und es etwas weiter unten (§. 395.) einen Mißbrauch der Worte nennet, wenn man die Hervorbringung ſolcher modificationum eine Schöpffung heiſſen wolte. In der That mag man zwar gar wohl die göttliche Erhaltung eine fortgeſetzte Schöpffung nennen; Allein es bleibt doch dieſer Unterſcheid, daß GOtt bey der erſten Schöpffung nicht nur alle Subſtantzien, ſondern auch alle ihre modificationes, die ſie im erſten Augenblicke gehabt haben, unmittelbahr hervorgebracht hat, dahingegen anjetzo die modificationes der Subſtantzien, vermittelſt der von GOtt ſelbſt eingeführten Geſetze der Natur, und zum Theil nach den freyen Willen der vernünfftigen Creaturen, hervor gebracht werden.

§. CCCXC.

Dieſes Geſetze der Weisheit verurſachet auch, daß GOtt eben die Subſtantz und eben die Seele, wieder hervor bringt; und dieſes hatte der Abt, den Herr Bayle in ſeinem Dict. Art. Pyrrhon lit. B. p. 2432. anführt, antworten können. Dieſe Weisheit verurſachet die Verbindung oder den Zuſammenhang der Dinge. Ich geſtehe alſo, daß die Creatur zu ihrer Erhaltung mit GOtt ſo nicht concurrirt, wie wir die Erhaltung erkläret haben; allein ich ſehe nicht was hindere, daß ſie nicht mit GOtt zu Hervorbringung einer andern Sache, und ſonderlich zu ihrer innerlichen Würckung, als zum Exempel zu einer Gedancke, zu einem Willen, welches ſolche Sachen ſind die von der Subſtantz würcklich unterſchieden, concurriren könne.

§. CCCXCI.

Allein wir gerathen hier wieder aufs neue mit dem Herrn Bayle in einen Streit; er behauptet, es gäbe keine ſolche zufällige Eigenſchafften, die von der Subſtantz unterſchieden wären. "Die Urſa„chen (ſpricht er) die unſre neuen Philoſophi auf „die Bahn gebracht, um zu zeigen, daß die Acci„dentia keine Dinge ſind, die von der Subſtantz „würcklich unterſchieden, ſind nicht bloſſe Schwü„rigkeiten, ſondern es ſind Beweisthümer, die ei„nem viel zu ſchaffen machen, und die man nicht „auflöſen kan. Gebt euch die Mühe, ſpricht „er weiter, und ſucht ſie entweder in dem „P. Maignan, oder in dem P. Malebranche, oder „in dem Herrn Calli, (dem *Prof. Philoſophiæ*

zu *Caen* (oder in den *Accidentibus propaga-*"
tis des P. Saguens, eines Schülers des P. Mai-"
gnan, von denen man in den *Nouvelles de la*"
Republique des Letters Juin 1702. einen Aus-"
zug findet; oder wenn ein einiger Autor zu-"
länglich seyn ſoll, ſo nehmet den Herrn Fran-"
ciſcum Lami, einen Benedictiner-Mönch, und ei-"
nen von den ſtärckſten Carteſianern die in"
Franckreich ſind. Ihr werdet unter ſeinen phi-"
loſophiſchen Briefen, die Anno 1703. zu Tre-"
voux gedruckt worden, auch denjenigen finden,"
in dem er nach geometriſcher Lehr-Art beweiſet,"
GOtt ſey die einige wahre Urſache aller Rea-"
lität." Ich möchte gern alle dieſe Bücher ſehen; und was den letzten Satz anlanget, ſo kan er in einem ſehr gutem Verſtande wohl wahr ſeyn. GOTT iſt die einige Haupt-Urſache aller puren und abſoluten Realitäten, oder der Vollkommenheiten, *Cauſæ ſecundæ agunt in virtute primæ.* Wenn man aber unter den Realitäten die Einſchränckungen und privationes mit begreifft, ſo kan man ſagen, daß die cauſæ ſecundæ, zu Hervorbringung desjenigen concurriren, was eingeſchränckt iſt. Wo das nicht wäre, würde GOtt die Urſache, ja ſelbſt die einige Urſache der Sünde ſeyn.

§. CCCXCII.

Man hat im übrigen wohl Urſache ſich in acht zu nehmen, daß wenn man die Subſtantzen mit den accidentibus vermenget, und den geſchaffenen Subſtantzen alles Thun abſpricht, man nicht in den Spinoſiſmum verfalle, welches nichts

anders als ein ausſchweiffender Carteſianiſmus iſt. Was nicht agirt, das verdient auch den Nahmen einer Subſtantz nicht; ſind die Accidentia nicht von der Subſtantz unterſchieden, iſt die geſchaffene Subſtantz ein ſucceßives Weſen, wie die Bewegung, dauret ſie nicht länger als einen Augenblick, und bleibt ſie ſo wenig als ihre Accidentia einen mercklichen Theil der Zeit einerley und unverändert, würcket ſie eben ſo wenig als eine mathematiſche Figur oder Zahl, warum wolte man nicht mit Spinoza ſagen, GOtt ſey die einige Subſtantz, und die Creaturen bloſſe Accidentia oder Modificationes? Man hat bisher geglaubt, die Subſtantzen blieben, die Accidentia aber veränderten ſich; und ich halte davor, man ſolle es noch mit dieſer alten Lehre halten, weil die Gründe, die ich mich erinnere geleſen zu haben, das Gegentheil nicht beweiſen, oder gar mehr beweiſen, als ſie ſollen.

§. CCCXCIII.

„Eine von den Abſurditäten, ſpricht Herr „*Bayle* p. 779. die aus dem vermeynten Unter„ſchied zwiſchen der Subſtantz und den Accidentibus flieſſen, iſt dieſe, daß wenn die Creaturen „Accidentia hervor brächten, ſie eine ſchaffende „und vernichtende Krafft haben würden; daß „man alſo nicht die geringſte Würckung thun „könte, ohne eine unzehlige Menge würcklicher „Dinge zu ſchaffen, und unendlich viele andere „zu nichte zu machen. Wenn man bloß zum „Eſſen oder zum Schreyen die Zunge beweget,

ſo

ſo ſchaffet man ſo viel Accidentia, als in den Thei-“ len der Zunge Bewegungen ſind, und vernichtet“ ſo viel Accidentia, als Theile von demjenigen ſind,“ was man iſſet, die ihre Form verlieren, zum“ Chylo und Geblüte werden, ꝛc.“ Dieſer Schluß iſt ein bloſſer Hirſche-Popel, der den Vögeln ein Schrecken einjagt. Iſt denn das was Böſes, wenn unendlich viel Bewegungen und Figuren alle Augenblicke in der Welt, ja in jedem Theile der Welt entſtehen und vergehen? Man kan auf andere Weiſe zeigen, daß dieſes ſo geſchehen müſſe.

§. CCCXCIV.

Was die vermeynte Schöpffung der Accidentium anlangt, wer ſiehet nicht, daß man gar keine ſchaffende Krafft vonnöthen habe, die Figur oder den Platz zu verändern, ein Viereck oder ein länglicht Viereck, oder eine andere Figur einer Bataillon, durch die Bewegung der exercirenden Soldaten zu machen; eben ſo wenig als eine Säule zu bilden, wenn man einige Stücke von einem Marmor-Klotze wegnimmt, oder ein Bild von erhabner Arbeit zu machen, wenn man ein Stücke Wachs ändert, verringert, oder vermehrt? Die Hervorbringung derer Modificationum iſt noch nie eine Schöpffung genennet worden, und man mißbraucht die Wörter, wenn man die Leute damit in Furcht ſetzt. GOTT bringt Subſtantzen aus nichts hervor, und die Subſtantzen bringen durch die Veränderung ihrer Gräntzen Accidentia hervor.

§. CCCXCV.

Was die Seelen oder die formas ſubſtantiales anlanget, ſo hat Herr Bayle Recht, wenn „er hinzu ſetzt, es ſey denjenigen, ſo die formas „ſubſtantiales annehmen, nichts beſchwerlicher „als der Einwurff, daß ſie bloß durch eine „warhafftige Schöpffung können hervor ge„bracht werden, und es ſey ein rechtes Elend, „wenn die Scholaſtici darauf antworten wollen.„ Vor mich aber und mein ſyſtema iſt nichts vortheilhaffters, als eben dieſer Einwurff, weil ich behaupte, daß alle Seelen, Entelechiæ oder vires primitivæ, formæ ſubſtantiales, ſubſtantiæ ſimplices oder monades, wie man ſie auch benennen will, natürlicher Weiſe weder entſtehen noch untergehen können. Und ich ſtelle mir die qualitates oder vires derivativas, oder das was man formas accidentales nennet, als modificationes entelechiæ primæ vor, als wie die Figuren modificationes der Materie ſind. Dieſe modificationes ſind alſo in einer beſtändigen Veränderung, da immittelſt die einfache Subſtantz dauert.

§. CCCXCVI.

Ich habe oben (Part. I. §. 86. ſqq.) gezeigt, daß die Seelen natürlicher Weiſe weder gebohren, noch eine aus der andern genommen werden können, und daß die unſere entweder geſchaffen worden, oder präexiſtirt haben müſſe. Ja ich habe ein gewiſſes Mittel zwiſchen einer Schöpffung und zwiſchen einer gäntzlichen Präexiſtentz gezeigt, indem ich befunden, daß man gar wohl ſagen könne, die Seele die vom Anfan-

fange aller Dinge in den Saamen präexiſtirt, die ſey nur eine anima ſenſitiva geweſen, aber zu dem höchſten Grade, nemlich zu der Vernunfft damahls gelanget, als der Menſch, dem dieſe Seele zugehören ſollen, empfangen worden, und als der organiſirte Leib, der dieſe Seele vom Anfang an unter vielen Veränderungen begleiten ſollen, ſey determinirt worden, den menſchlichen Cörper zu formiren. Ich habe geurtheilet, man könte auch dieſe Erhöhung der animæ ſenſitivæ (die ſie zu einem höhern weſentlichen Grade, nemlich zu der Vernunfft gebracht) der auſſerordentlichen Würckung GOttes zuſchreiben. Inzwiſchen befinde ich vor gut, noch dieſes zu erinnern, daß ich in der Zeigung des Menſchen, wie in der Zeugung anderer beſeelten Creaturen, lieber das Wunderwerck weglaſſen wolte; und dieſes könte ſo erkläret werden, wenn man ſich vorſtellte, daß unter der groſſen Zahl der Seelen und der beſeelten Geſchöpffe, oder wenigſtens der organiſirten lebendigen Cörper, die in den Saamen ſtecken, allein diejenigen Seelen, die einſt zur menſchlichen Natur werden ſollen, die Vernunfft in ſich verborgen haben, die einſt an den Tag kommen ſoll, und daß allein die organiſchen Cörper präformirt und prädiſponirt ſind, die menſchliche Geſtalt einſt anzunehmen, indem die andern kleinen Thiere oder lebendige Saamen, in denen dergleichen nichts vorher beſtimmt iſt, dem Weſen nach von jenen unterſchieden, und weit geringer ſind. Dieſe Hervorbringung iſt eine Art einer Traduction, die aber weit be-

qvemer iſt als die man gemeiniglich lehret; ſie leitet nicht eine Seele aus der andern, ſondern bloß ein beſeeltes aus dem andern, und vermeidet die vielen Wunder-Wercke einer neuen Schöpffung, die eine gantz neue und reine Seele in einen Cörper, der ſie corrumpiren ſoll, hinein bringen würde.

§. CCCXCVII.

Unterdeſſen halte ich es mit der Meynung des P. Malebranche, daß die Schöpffung überhaupt, wenn man ſie ſo verſtehet wie ſichs gehört, eben nicht ſo ſchwer anzunehmen ſey, als man vielleicht meynen möchte, und daß ſie einiger maſſen mit in dem Begriffe von der Dependentz der Creaturen enthalten ſey. „Wie ſind doch die „Philoſophen ſo dumm und lächerlich! (rufft er „Medit. Chriſt. 9. n. 3. aus:) ſie bilden ſich die „Schöpffung als was unmögliches ein, weil ſie „nicht begreiffen, daß die göttliche Macht groß „genug iſt, etwas aus nichts zu ſchaffen. Al„lein begreiffen ſie denn beſſer, wie die göttliche „Macht einen Strohhalm bewegen könne? „Num. 5. ſetzt er noch ferner ſehr wohl hin„zu: Wenn die Materie noch ungeſchaffen wä„re, ſo würde ſie GOtt weder bewegen, noch was „draus bilden können. Denn GOtt kan die „Materie weder bewegen, noch weislich anord„nen, wenn er ſie nicht kennet. Nun kan ſie „GOtt nicht kennen, wenn er ihr nicht das We„ſen giebt; ſeine Wiſſenſchafft und Erkänntniß „hat er bloß von und aus ſich ſelbſt. Es kan

nichts

nichts in ihn würcken, noch ihm ein Licht in et-"
was geben."

§. CCCXCVIII.

Herr Bayle ſagt nicht allein, daß wir unauf-hörlich geſchaffen werden, ſondern er dringt auch noch auf dieſe andre Lehre, die er gerne draus ziehen wolte, nemlich daß unſre Seele nicht wür-cken könne. Denn ſo redet er Cap. 141. p. 765. davon: Ihm iſt der Carteſianiſmus allzu wohl" bekant (**er redet von einem geſchickten" Gegner**) daß er nicht wiſſen ſolte, mit was" vor Eyfer und Nachdruck man zu unſern Zeiten" behauptet hat, es könne keine Creatur die Be-" wegung hervor bringen, und unſre Seele ſey in" Anſehung der Begriffe, der Ideen, der Empfin-" dungen, des Schmertzens, und des Vergnü-" gens, ꝛc. ein bloß leidendes Weſen. Hat man" dieſen Satz nicht auch auf die Würckungen des" Willens extendirt, ſo iſt es wegen der geoffen-" bahrten Warheiten geſchehen; denn ohne das" würde man die Würckungen des Willens eben" ſo leidend befunden haben, als die Würckungen" des Verſtandes. Eben die Gründe, welche be-" weiſen, daß unſre Seele unſre Begriffe nicht" formirt, und unſre Gliedmaſſen nicht bewegt," die würden auch beweiſen, daß ſie unſre Wür-" ckungen der Liebe und des Wollens ꝛc. zu formi-" ren nicht vermögend ſey.„ Er hätte noch unſre laſterhaffte Thaten, unſre Sünden, hinzuſetzen können.

§. CCCXCIX.

§. CCCXCIX.

Der Nachdruck von dieſen Beweisthümern muß wohl nicht ſo groß ſeyn als er vermeynt, weil ſie ſonſt zuviel beweiſen würden. Sie würden GOtt zum Urheber der Sünde machen. Die Seele kan zwar freylich die Gliedmaſſen nicht durch einen phyſiſchen Einfluß bewegen; Denn ich glaube der Cörper müſſe zu voraus ſo eingerichtet worden ſeyn, daß er in Ort und Zeit dasjenige thue, was mit dem Willen der Seelen überein kommet, ob ſchon im übrigen gewiß iſt, daß die Seele das Principium der Würckung ſey. Allein zu ſagen, daß die Seele ihre Gedancken, ihre ſinnliche Empfindungen, ihre Empfindung des Schmertzens und der Luſt, nicht hervor bringe, davon ſehe ich keinen Grund. Nach meinen Lehr-Sätzen muß jede einfache Subſtantz (das iſt, eine jede warhaffte Subſtantz) die rechte unmittelbahre Urſache alles ihres innerlichen Thuns und Leidens ſeyn, und nach der metaphyſiſchen Schärffe zu reden, kommt ihr kein ander Thun und Leiden zu, als welches ſie ſelbſt hervor bringt. Die einer andern Meynung zugethan, und GOtt allein zu einen thätigen Weſen machen, verwickeln ſich ohne Urſache in ſolche Redens-Arten, aus denen ſie ſich ſchwer, ohne Verletzung der Religion, helffen können; denn der Vernunfft ſind ſie ſchlechterdings zuwider.

§. CCCC.

Allein wir wollen doch ſehen, worauf ſich Herr Bayle gründet. Er ſpricht, **wir thäten dasjenige nicht, was wir nicht wüſten wie es verrichtet**

tet würde. Allein dieſen Grund-Satz räume ich ihm nicht ein. Wir wollen hören was er ſagt, (p. 767. & ſeqq.) " Es iſt ſich recht höchlich zu" verwundern, daß faſt alle Welt-Weiſen (die" Ausleger des Ariſtotelis ausgenommen, die ei-" nen allgemeinen, von unſrer Seele unterſchiednen" Verſtand, als die Urſache unſerer Begriffe, zu-" gelaſſen haben; Schlaget in dem Dict. Hiſt." Crit. die Anmerckung E. des Artickels *Averroes*" nach,) mit dem gemeinen Volcke geglaubt ha-" ben, wir formirten würcklich unſre Begriffe." Wo iſt doch aber ein Menſch, der einer Seits" nicht wüſte, daß ihm gantz unbekant, wie die" Ideen formirt werden, und der ander Seits" würde einen Stich nähen können, wenn er" nicht wüſte wie man nähen müſſe? Iſt denn" einen Stich nähen an ſich eine ſchwerere Sache," als in ſeinem Gemüthe eine Roſe abmahlen, ſo" bald man ſie nur geſehen, wenn man gleich der-" gleichen Mahlerey ſein Lebetage nicht gelernet" hat? Scheint nicht im Gegentheil dieſes geiſt-" liche Bildniß an ſich ſelbſt ein ſchwerer Werck" zu ſeyn, als das Bild einer Blume auf der Lein-" wand abzuzeichnen, welches wir doch nicht thun" können, wenn wirs nicht gelernet haben? Wir" ſind alle übezeuget, daß uns ein Slchüſſel" nichts nütze ſeyn würde eine Küſte zu eröffnen," wenn wir nicht wüſten, wie er zu gebrauchen" wäre; und unterdeſſen bilden wir uns doch ein," als wenn unſre Seele die würckende Urſache" der Bewegung unſrer Armen wäre, da ſie doch" weder weiß wo die Spann-Adern ſind, die zu"

„dieſer Bewegung erfordert werden, noch wie „oder wo man die Lebens-Geiſter angreiffen müſ„ſe, die in dieſe Spann-Adern flieſſen ſollen. „Wir erfahren alle Tage, daß die Begriffe, de„ren wir uns gerne erinnern wolten, uns nicht „einkommen, und daß ſie hergegen von ſich ſelbſt „kommen, wenn wir nicht an ſie gedencken. „Wenn uns dieſes nicht bewegen kan zu glauben, „daß wir die würckenden Urſachen ſolcher Be„griffe nicht ſind, was werden wir wohl auf „den von der Empfindung hergenommenen Be„weißthum vor Staat zu machen haben, der dem „Herrn Jaquelot ſo demonſtrativ vorkommt? Iſt „die Macht über unſre Begriffe offters geringer „als die Macht über die Würckungen unſers „Willens? Wenn wir einen genauen Uberſchlag „machten, ſo würden wir in unſerm Leben mehr „Velleitates als Volitiones, das iſt, mehr Zeug„niſſe von der Knechtſchafft unſers Willens, als „von ſeiner Herrſchafft antreffen. Wie offte „erfähret nicht ein Menſch, daß er eine gewiſſe „Würckung des Willens, z. E. eine Liebe gegen „einen Menſchen, der ihn beleidiget hatte; eine „Verachtung eines ſchönen Sonnets, das er „ſelbſt gemacht; einen Haß gegen eine Liebſte; „einen Beyfall über ein lächerliches Epigramma, „und dergleichen nicht hervorbringen kan, (es iſt „zu wiſſen, daß ich bloß von innerlichen Wür„ckungen rede, die man durch ein **ich will**, aus„zudrucken pflegt;) z. E. **ich will** verachten, „**ich will** loben ꝛc. wenn er gleich auf der Stel„le hundert Thaler damit gewinnen könte, und

wenn

wenn er auch ſolche zu gewinnen eyfrigſt wünſch-" te", und ſich dabey noch mit der Ehr-Begierde" rüſtete, um ſich durch einen Beweiß aus der Erfahrung zu überführen, er ſey Herr über ſich" ſelbſt."

§. CCCCI.

Damit ich aber den gantzen Nachdruck mei-" nes Vortrages in wenig Worte bringen möge," ſo bemercke ich, daß alle diejenigen, welche die" Sache recht einſehen, klärlich erkennen, die" wahrhafftige würckende Urſache einer Wür-" ckung müſſe ſolche Würckung verſtehen und" wiſſen, wie man ſie hervor bringen könne." Dieſes iſt zwar unnöhtig, wenn man nur bloß" das Inſtrument dieſer würckenden Urſache, oder" das Subjectum paſſivum ihrer That iſt; allein" man kan nicht begreiffen, daß dieſes einem wahr-" hafftig thätigen und würckenden Weſen nicht" höchſt nöthig ſeyn ſollte. Wenn wir uns aber" ſelbſt genau unterſuchen, ſo werden wir voll-" kommen überzeugt weuden, daß, ohne die Erfah-" rung, unſre Seele ſo wenig wiſſe, was ein Wol-" len, als was ein Begriff ſey; Und daß, nach ei-" ner langen Erfahrung, ſie eben nicht beſſer" wiſſe, wie das Wollen entſtehe, als ſie es ge-" wuſt, ehe ſie noch etwas gewolt hat. Was iſt" nun anders daraus zu ſchlieſſen, als daß ſie ſo" wenig die würckende Urſache ihres Wollens," als ihrer Ideen, und der Bewegung der Lebens-" Geiſter, die unſre Armen bewegen, ſeyn könne?" (Es iſt zu mercken, daß man nicht geſonnen, die-" ſes hier abſolut auszumachen; ſondern man be-"

 trach-

„trachtet es nur in Anſehung der Grund-Sätze „des Einwurffes.)

§. CCCCII.

Das iſt recht wunderlich geurtheilet! Was brauchts denn, daß man eben allemahl wiſſen müſſe, wie dasjenige geſchehe, was man thut? Wiſſen denn die Saltze, die Metalle, die Pflantzen, die Thiere, die Planeten, und tauſend andere lebhaffte und unlebhaffte Cörper, wie dasjenige geſchicht, was ſie thun? und iſts ihnen wohl nöthig zu wiſſen? Muß denn ein Tropffen Oel oder fettes die Geometrie verſtehen, um ſich auf der Fläche des Waſſers rund zuſammen zu ziehen? Mit dem nähen hat es eine andere Bewandniß; man hat einen Endzweck in ſeinem Thun, und muß auch die Mittel dazu wiſſen. Allein wir formiren unſre Begriffen nicht, weil wir wollen; ſie werden in uns, ſie werden von uns hervorgebracht, nicht zu Folge unſers Willens, ſondern nach unſrer Natur, und nach der Natur der Sachen. Und gleichwie die Frucht in einem Thiere, wie tauſend andere Wunderwercke der Natur, aus einem gewiſſen von GOtt in ſie gelegten *Inſtinctu*, hervor gebracht werden, das iſt, Krafft der göttlichen **Präformation**, die dieſe vortrefflichen Automata gemacht hat, durch welche ſo ſchöne Würckungen auf Mechaniſche Art entſtehen können; alſo iſt ebenfalls leicht zu ſchlüſſen, daß die Seele ein noch herrlichers geiſtliches Automa ſey, und durch die göttliche Präformation ſo ſchöne Begriffe hervor bringe, an denen unſer Wille keinen Theil hat, und die un-

ſre Kunſt nicht erreichen kan. Die Würckung der geiſtlichen Automatum, nemlich der Seelen, iſt zwar nicht mechaniſch; allein ſie hat eminenter alle Schönheiten in ſich, die in der Mechanic anzutreffen, indem die Bewegungen, die in den Cörpern entſtehen, in ihr durch die Vorſtellung, als in einer idealen Welt, die die Geſetze der würcklich exiſtirenden Welt und ihre Folgen ausdrucket, gleichſam concentrirt werden; jedoch mit dieſem Unterſcheid von der idealen vollkommenen Welt die in GOtt iſt, daß die meiſten Empfindungen in den andern idealen Welten nur verwirret ſind. Denn es iſt zu wiſſen, daß eine jede einfache Subſtantz durch ihre verwirrte Empfindungen die gantze Welt in ſich faſſet, und daß der Erfolg dieſer Empfindungen durch die beſondere Natur dieſer Subſtantz regulirt wird; jedoch auf ſo eine Art, die die gantze allgemeine Natur allezeit vorſtellet; und jede gegenwärtige Empfindung zielet auf eine neue Empfindung, gleichwie jede Bewegung, die ſie vorſtellet, auf eine andere Bewegung zielt. Die Seele aber kan ihre gantze Natur unmöglich erkennen, und einſehen, wie die unzehlbahre kleine zuſammengehäuffte, oder vielmehr concentrirte Empfindungen, in ihr hervor gebracht werden; ſonſt müſte ſie die gantze Welt, die hierbey eingeſchloſſen iſt, vollkommen erkennen, das iſt, ſie müſte GOtt ſeyn.

§. CCCCIII.

Was die *Velleitates* anlangt, ſo ſind es nur eine ſehr unvollkommene Art von bedungenen Willen.

Ich wolte, wenn ich nur könte; *liberet, ſi liceret*; bey einer Velleität, wollen wir nicht eigentlich wollen, ſondern wir wollen nur können. Deßwegen iſt keine in GOtt, und man muß ſie nicht mit dem vorhergehenden Willen vermengen. Ich habe anderweit deutlich erkläret, wie unſre Herrſchafft über unſer Wollen nur auf eine indirecte Art könne ausgeübet werden, und wie man unglücklich ſeyn würde, wenn man ſo viel Gewalt über ſich hätte, daß man auch ohne Urſache, ohne Grund und Trieb, wollen könte. Wolte man ſich beſchweren, daß man dergleichen Herrſchafft nicht hätte, ſo würde man wie Plinius urtheilen, der wieder die Macht Gottes etwas einzuwenden findet, weil er ſich nicht ſelbſt vernichten kan.

§. CCCCIV.

Ich bin zwar Willens geweſen hier zu ſchlüſſen, nachdem, wie mich deucht, allen Einwendungen des Herrn Bayle über dieſe Materie, die in ſeinen Schrifften zu finden geweſen, ein Genügen geſchehen. Weil mir aber das Geſpräche des Laurentii Vallæ von dem freyen Willen, wider den Boetium, von dem ich bereits etwas gedacht, beygefallen; als habe ich vor gut befunden, deſſen eigentlichen Inhalt in Form eines Geſpräches anzuführen, und hernach wo er aufhöret, mit Fortſetzung der angefangenen Erfindung weiter zu gehen; mehr in der Abſicht, mich zu Ende meines Diſcurſes auf die deutlichſte und gemeinſte Art, die mir möglich, zu erklären, als etwan die Materie luſtig vorzuſtellen. Dieſes Ge-

Geſpräche des Vallæ und ſeine Bücher von der Wolluſt und dem wahren Gute, zeigen zur Genüge, daß er ein ſo guter Philoſoph, als Humaniſte geweſen. Dieſe vier Bücher ſind den vier Büchern des Boetii *de Conſolatione*, und das Geſpräche dem fünfften, entgegen geſetzt. Es begehrt ein gewiſſer Spanier, Antonius Glarea, eine Erläuterung der Schwürigkeiten von dem freyen Willen, der ſo wenig bekant iſt als ſehr er bekant zu ſeyn verdient, indem die Gerechtigkeit und die Ungerechtigkeit, die Straffe und die Belohnung in dieſem und in dem zukünfftigen Leben, davon depediren. Laurentius Valla antwortet ihm, man müſte ſich hier mit der Unwiſſenheit tröſten, die wir mit dem gantzen menſchlichen Geſchlechte gemein haben, gleich wie man ſich tröſtet, daß man nicht wie die Vögel Flügel hat.

§. CCCV.

Antonius. Ich weiß, ihr könnet mir, wie ein anderer Dædalus, dieſe Flügel geben, damit ich mich aus dem Gefängniß der Unwiſſenheit heraus reiſſen, und in das Land der Warheit ſchwingen möge, welches das Vaterland der Seelen iſt. Die Bücher, die ich geſehen, haben mir kein Genügen gethan, auch ſelbſt der berühmte Boetius nicht, der doch durchgehends von allen gelobet wird. Ich weiß nicht, ob er dasjenige einmahl ſelbſt wohl begriffen hat, was er von dem göttlichen Verſtande, und von der Ewigkeit ſagt, die noch vor der Zeit geweſen. Ich begehre von euch zu wiſſen, was ihr von der Art, das Vorherwiſſen mit der Freyheit zuſammen zu reimen,

haltet. *Laurentius.* Ich fürchte, ich möchte bey vielen Leuten anſtoſſen, wenn ich dieſen groſſen Mann widerlegte. Doch will ich die Hochachtung, die ich vor die Bitte eines Freundes habe, dieſer Furcht vorziehen, nur müſt ihr mir verſprechen . . . *Ant.* Was denn? *Laurent.* Wenn ihr mit mir zu Mittage gegeſſen habt, ſo müſt ihr nicht etwan begehren, daß ich euch auch ein Abend-Eſſen vorſetzen ſoll, das iſt, ihr müſſet mit der Auflöſung der mir aufgegebenen Frage zu frieden ſeyn, und mir weiter keine andere vorlegen.

§. CCCCVI.

Ant. Ich verſpreche euch ſolches. Die gantze Schwürigkeit kommt darauf an: Hat GOtt die Verrätherey des Judä vorher geſehen, ſo hat er Chriſtum nothwendig verrathen müſſen, es iſt unmöglich geweſen, daß er ihnen nicht verrathen ſollen. Zu unmöglichen Dingen iſt niemand verbunden; er hat alſo nicht geſündiget, er hat auch keine Straffe verdienet. Dieſes wirfft die Gerechtigkeit und die Religion, nebſt der Furcht GOttes, übern Hauffen. *Laur.* GOtt hat die Sünde vorher geſehen, allein er hat den Menſchen nicht dazu gezwungen, die Sünde geſchicht aus freyem Willen. *Ant.* Dieſer Wille aber iſt nothwendig geweſen, weil er vorher geſehen worden. *Laur.* Macht mein Wiſſen nicht, daß vergangene und gegenwärtige Sachen exiſtiren, ſo wird mein Vorherwiſſen die künfftigen eben ſo wenig zur Exiſtentz bringen.

§. CCCCVII.

§. CCCCVII.

Ant. Dieſes Gleichniß iſt betrüglich; es kan weder das Gegenwärtige noch das Vergangene geändert werden, ſie ſind beyde ſchon nothwendig; das Zukünfftige aber, das an und vor ſich ſelbſt ungewiß iſt, das wird durch das Vorherwiſſen feſt geſetzt, und nothwendig. Wir wollen ſetzen, es rühme ſich ein heydniſcher Gott, er wiſſe das Zukünfftige, ich will ihn fragen, ob er wohl wiſſe, welchen Fuß ich zuerſt fortſetzen werde, hernach will ich das Gegentheil desjenigen thun, was er vorher geſaget. *Laur.* Dieſer Gott weiß, was ihr werdet thun wollen. *Ant.* Wie will er das wiſſen, da ich gerade das Widerſpiel von dem thun werde, was er ſagen wird, und ich ſetze, er werde ſagen, wie ers meynt? *Laur.* Euer Satz iſt falſch: GOtt wird euch gar nicht antworten, und geſetzt, daß er euch antwortete, ſo würdet ihr aus Ehrerbietung dasjenige eilends thun, was er geſagt hätte: Seine Vorher-Verkündigung würde euch ein Befehl ſeyn. [*] Allein wir haben die Frage geändert. Es

(*) Ich weiß nicht, ob dieſe Antwort des Laurentii der Sache allerdings genung thut. Er hätte vielleicht auf nachfolgende Weiſe etwas ausführlicher und zulänglicher antworten können: Laurent. Ihr bedencket nicht genungſam was ihr ſetzet. Es ſcheint, als woltet ihr GOtt gleichſam unverſehens, und ohne daß er zuvor etwas von euren Anſchlag wüſte, befragen; und ihr werdet ohne Zweiffel noch dabey ſtillſchweigend voraus ſetzen, erſtlich, daß er euch nicht ſagen ſolle, was ihr würdet gethan haben, wenn ihr

 nicht

Es iſt nicht die Rede von dem was GOtt vorher ſagen wird, ſondern von dem was er vorher ſieht.

nicht gefragt hättet, ſondern was ihr würcklich thun werdet, und zum andern, das nichts vorfallen dürfſe, was euch nöthigen oder bewegen könte, eurem gefaßten Entſchluſſe zuwieder, dieſes oder jenes zu thun. Allein eben darum weiß GOtt, was ihr thun werdet, weil er alle Umſtände, und dasjenige, was euch nöthigen oder bewegen wird, gantz gewiß vorherſiehet. Er weiß alſo, ob ihr ihn fragen werdet; Er weiß auch, ob die Neigung die ihr habt, dasjenige nicht zu thun was er ſagen wird, von einer andern Urſache werde überwunden werden. Wenn wir alſo eines Theils ſetzten, GOtt ſagte, was ihr würcklich thun werdet, **weil er nemlich die zulängliche Bewegungs-Urſache davon wüſte;** und andern Theil, ihr thätet das Wiederſpiel, **weil keine andere Bewegungs-Urſache vorhanden wäre, als bloß eure Neigung, eure Freyheit zu probiren;** ſo würden wir zwey Dinge ſetzen, die unmöglich beyſammen ſtehen könten. Alſo wird euch GOtt entweder gar nicht antworten, damit eure Wahl frey, und ſeine Worte wahr bleiben mögen; oder er wird euch ſagen, was ihr würdet gethan haben, wenn dieſe neue Bewegung-Urſache eurer Frage und ſeiner Antwort nicht darzwiſchen kommen wäre; oder ihr werdet gantz gewiß thun, was er ſagen wird, und dieſes zwar aus einer ſolchen Bewegungs-Urſache, die eure Neigung, das Wiederſpiel zu thun, ohnfehlbar überwinden wird. Ob ihr aber gleich einen Heydniſchen GOtt auf das Tapet gebracht, damit es nicht das Anſehen haben möchte, als woltet ihr den wahren GOtt verſuchen, ſo wiſſet ihr doch wohl, daß das unfehlbare Vorherſehen der zukünfftigen Begebenheiten niemanden als dem einigen und wahren GOtt zukommen könne.

ſieht. (*) Wir wollen uns alſo wieder zum Vorherwiſſen wenden, und unter dem Nothwendigen und Gewiſſen einen Unterſcheid machen; es iſt nichts unmögliches, daß dasjenige, was vorher geſehen worden, nicht geſchehen könne, allein es wird untrüglich geſchehen. Ich kan wohl ein Soldat oder ein Prieſter werden, allein ich werde doch keiner werden.

§. CCCCVIII.

Ant. Hier will ich euch feſte halten; Nach der Regel der Philoſophen kan alles, was möglich iſt, ſo betrachtet werden, als wenn es ſchon würcklich exiſtirte. Allein wenn das, was ihr möglich heiſt, das iſt eine Begebenheit, die von der vorhergeſehenen unterſchieden iſt, würcklich geſchähe, ſo hätte ſich GOtt betrogen. *Laur.* Die Regeln der Philoſophen ſind vor meine Perſon keine Orackel, und dieſe ſonderlich iſt nicht richtig. Zwey Dinge, die ſich ſelbſt widerſprechen, ſind offt alle beyde möglich, können ſie deßwegen auch alle beyde würcklich exiſtiren? Damit ich aber noch eine gröſſere Erläuterung gebe,

(*] Dieſe Diſtinction hat allerdings guten Grund. Das Göttliche **Vorherwiſſen**, weil es in GOtt ſelbſt, und in ſeinem Verſtande verbleibet, kan in unſern Willen keine Würckung haben; Das **Vorherſagen** aber kan in den freyen Creaturen gar wohl neue Bewegungs-Gründe verurſachen. Jenes iſt allezeit gewiß; Dieſes aber kan eine Bedingung und Ausnahme leiden; wie z. E. als GOtt dem Propheten Jona vorherſagte, daß Ninive untergehen würde.

gebe, ſo wollen wir erdichten, daß Sextus Tarquinius, der nach Delphos kommt, das Orackel des Apollinis um Rath zu fragen, dieſe Antwort erhält:

Exul inopsque cades irata pulſus ab urbe.

Pauvre & bani de la batrie
On le verra perdre la vie.
(Du ſtirbſt in Elend-vollen Standt
Aus dem erzürnten Rom verbannt.)

[*] Der junge Menſch wird ſich darüber beſchweren, und ſagen: O Apollo, ich habe dir ein königlich Geſchencke gebracht, und du kündigeſt mir ein ſo unglückliches Verhängniß an. Apollo wird ihm antworten: dein Geſchencke iſt mir gar angenehm, und ich thue, was du von mir verlangeſt, ich ſage dir, was geſchehen wird, mir iſt das Zukünfftige bekant, allein ich mache es nicht. Geh, beſchwere dich bey dem Jupiter

(*) Laurentius verfällt hier abermahls, ſeiner eignen Anmerckung zuwider, von dem **Vorherwiſſen** auf das **Vorherſagen.** Er hätte wenigſten nicht den Sextum ſelbſten, ſondern bald Anfangs einen Theodorum (wie Herr Leibnitz gethan) oder jemand anders, der nach dem Verhängniß des Sexti fraget, einführen ſollen; ſo würden viele Schwürigkeiten weg gefallen ſeyn. Denn wenn dem Sexto dieſes alles, was Laurentius vorbringt, wäre geſagt worden, ſo würde er ſich vermuthlich anders aufgeführet haben; Es wäre (nach des Herrn von Leibnitz Redens-Art) ſchon nicht mehr unſre Welt, ſondern eine andere, vielleicht mit einem glücklichen Sexto, geweſen.

ter und bey den Parcen. Man würde den Sextum auslachen, wenn er ſich noch weiter über den Apollo beſchwerte, iſt es nicht wahr? *Ant.* Er wird ſagen: Ich bedancke mich, o heiliger Apollo, daß du mir die Warheit entdecket haſt; Aber woher kommt es denn, daß Jupiter ſo grauſam gegen mich iſt, und daß er einem unſchuldigen Menſchen, einen gottsfürchtigen Anbether der Götter, ein ſo hartes Schickſal beſtimmt? *Laur.* Du unſchuldig? würde Apollo ſagen: Du wirſt hochmüthig ſeyn, du wirſt viel Ehebrüche begehen, du wirſt dein Vaterland verrathen. Könte wohl Sextus darauf antworten: du biſt Schuld daran Apollo, du zwingeſt mich dazu, indem du es vorher ſieheſt? *Ant.* Ich geſtehe er müſte alle Sinne verlohren haben, wenn er dieſe Antwort gäbe. *Laur.* Eben ſo wenig kan ſich der Verräther Judas über das Vorherwiſſen GOttes beſchweren. Und da iſt nun eure Frage aufgelöſet.

§. CCCCIX.

Ant. Ihr habt mir mehr Genügen gethan, als ich gehoffet, diß hat Boëtius nicht thun können. Ich werde euch Lebenslang davor verbunden ſeyn. *Laur.* Wir wollen inzwiſchen unſer Gedichte ein wenig weiter fortſetzen. Sextus möchte ſagen: Nein Apollo, ich will das nicht thun was du ſprichſt. *Ant.* Wie? wird Apollo antworten, ich würde alſo ein Lügner ſeyn? Ich wiederhole es noch einmahl, du wirſt alles dasjenige thun, was ich geſagt habe. *Laur.* Sextus würde vielleicht die Götter bitten, daß ſie dieſes

Ver-

Verhängniß abwenden, und ihm ein beſſers Hertze geben möchten. *Ant.* Man würde ihm antworten:

Deſine fata Deum flecti ſperare precando.

(Laß ab! das Göttliche Geſchicke
Geht durch kein Bitten nicht zurücke.)

Er kan ja das Vorherwiſſen GOttes nicht zur Lüge machen. Was würde aber Sextus ſagen? würde er nicht in bittre Klagen wider die Götter ausbrechen? Wie? würde er ſagen, ich bin alſo nicht frey? Es ſtehet nicht in meiner Gewalt der Tugend nachzufolgen? *Laur.* Vielleicht würde ihm Apollo antworten: Mein armer Sextus, du ſolt wiſſen, daß die Götter einen jeden ſo machen, wie er iſt. Jupiter hat den Wolff räuberiſch, den Haſen furchtſam, den Eſel albern, und den Löwen hertzhafft gemacht. Er hat dir eine böſe und keine Beſſerung annehmende Seele gegeben, (*) du wirſt dich nach deiner Gemüths-Art auf-

(*) Dieſes muß nach dem vorhergehenden und nachfolgenden, alſo erkläret werden: Er hat deine Seele ſo geſchaffen, wie ſie iſt; Er hat ſie, mit der Natur, die ihr eigenthümlich zukommt, und die ſie bereits von Ewigkeit her (wie der Herr von Leibnitz zu reden pflegt) in der Region der möglichen Dinge gehabt, zur Exiſtentz gebracht. Hätte er dir eine andere Seele gegeben, ſo hätte er einen andern Menſchen, ein anderes Individuum geſchaffen, deſſen Tugend und Wohlergehen dich gar nichts angegangen wäre. Deine Seele iſt zwar nicht von Natur und nothwendiger weiſe boßhaff-

aufführen, und Jupiter wird mit dir verfahren, wie es deine Thaten und Wercke verdienen, er hat es beym Styx geſchworen.

§. CCCCX.

Ant. Ich geſtehe, es ſcheint mir, als klage Apollo, indem er ſich entſchuldigt, mehr den Jupiter, als den Sextus an, und Sextus möchte ihm antworten; Jupiter verdammt alſo in mir ſeine eigne Schuld, er iſt allein ſtraffbar. Er hätte mich anders machen können; da ich nun aber ſo bin, wie er mich geſchaffen, ſo muß ich agiren wie er gewolt. Warum ſtrafft er mich alſo? Habe ich denn ſeinem Willen wiederſtehen können? *Laur.* Ich geſtehe, ich weiß mir hier ſo wenig zu helffen, als ihr. Ich habe die Götter, den Apollo und Jupiter aufs Theatrum kommen laſſen, um zu zeigen, wie man das Vorherwiſſen und

hafftig; aber ſie iſt gleichwohl ſo geartet, daß GOtt voraus geſehen, du werdeſt bey den Umſtänden, in die du kommen wirſt, gantz gewiß, jedoch auch gantz freywillig, boßhafftig werden, und keine Beſſerung annehmen. Und eben ſo ferne er dieſes von Ewigkeit vorhergeſehen, ſo haſt du allbereit, vor deiner würcklichen Exiſtentz, mit allen deinen Thaten und ſo wohl weſentlichen als zufälligen Eigenſchafften, in der Region der möglichen Dinge, oder in dem göttlichen Verſtande, exiſtirt. Warum dich aber die göttliche Vorſehung nicht unter den bloſſen möglichen Dingen gelaſſen, ſondern zur würcklichen Exiſtentz gebracht, davon iſt kein ſterblicher Menſch vermögend, die beſondere und zulängliche Urſache zu ergründen oder zu begreiffen. Genug daß alles was GOTT thut, in Anſehung des Gantzen, das Beſte iſt.

und die Vorſehung GOttes von einander unterſcheiden müſſe; ich habe gezeigt, daß Apollo, und das Vorherwiſſen, der Freyheit keinesweges ſchade; wegen des Schluſſes des Jupiters aber, das iſt, wegen Anordnung der Vorſehung kan ich euch kein Genügen thun. *Ant.* Ihr habt mich aus einem Abgrunde gezogen, und itzt ſtürtzet ihr mich in einen noch gröſſern. *Laur.* Gedencket an unſern Vergleich; Ich hab euch eine Mittags-Mahlzeit gegeben, und itzt begehret ihr auch ein Abend-Eſſen.

§. CCCCXI.

Ant. Itzt ſehe ich eure Argliſtigkeit; ihr habt mich hintergangen, daß iſt kein aufrichtiger Contract. *Laur.* Was ſoll ich denn thun? Ich habe euch von meinem Weine und von meinem Speiſen gegeben, die mein klein Gütchen darreichet; den Nectar und Ambroſia mögt ihr euch die Götter geben laſſen. Dieſe göttliche Nahrung iſt nicht unter den Menſchen zu finden. Wir wollen den heiligen Paulum, dieſes Faß der Erwehlung anhören, der biß in den dritten Himmel entzücket worden, und unausſprechliche Worte gehöret hat, der wird euch mit dem Gleichniſſe eines Töpffers, mit den unbegreifflichen Wegen GOttes, und mit der Verwunderung der Tieffe ſeiner Weisheit, antworten. Inzwiſchen iſt zu mercken, daß nicht die Frage iſt, warum GOtt die Sachen vorher ſehe, denn das verſtehet ſich, daß es deßwegen ſey, weil es ſo ſeyn wird; ſondern nur, warum er es alſo anordnet, warum er einen Menſchen verſtocket, und ſich des andern

erbarmet. Uns ſind die Urſachen, die er haben mag, unbekant, allein es iſt genug, daß er höchſt gut und weiſe iſt, um uns zu zeigen, daß ſolche Urſachen gut ſind. Und gleichwie er auch gerecht iſt, ſo folget daraus, daß ſeine Schlüſſe und ſeine Wercke unſre Freyheit nicht umſtoſſen. Es haben wohl einige einige Urſachen davon geſucht; Sie haben geſagt, wir wären aus einem verderbten und unreinen kothichten Klumpen gemacht worden. Allein Adam und die Engel waren von Gold und Silber, und haben gleichwohl geſündiget. Bisweilen wird man auch noch verhärtet, wenn man gleich ſchon wiedergebohren geweſen; alſo muß man eine andere Urſache des Ubels ſuchen, und ich zweiffle ob ſie die Engel ſelbſt wiſſen; ſie ſind dem ohngeacht doch glücklich und loben GOtt. Boëtius hat mehr die Antwort der Welt-Weisheit, als des heiligen Pauli bey ſich gelten laſſen, daher iſt er auch ſo verfallen; Laſſet uns JEſu Chriſto glauben, er iſt die Krafft und die Weisheit GOttes, er lehret uns, GOtt wolle alle Menſchen ſelig haben; er wolle nicht den Tod des Sünders. Laſſet uns demnach auf die göttliche Barmhertzigkeit unſer Vertrauen ſetzen, und uns hüten, daß wir uns nicht derſelben durch unſre Eitelkeit und Bosheit verluſtig machen.

§. CCCCXII.

Dieſes Geſpräche des Vallæ iſt ſehr ſchön, wiewohl hie und da was dabey zu erinnern iſt; der Haupt-Fehler deſſelben iſt dieſer, daß er den Knoten abhauet, und die Vorſehung unter dem Nah-

men des Jupiters, den er faſt zum Urheber der Sünde macht, zu verdammen ſcheinet. Wir wollen alſo die kleine Fabel noch weiter fortſetzen. Als Sextus den Apollo und Delphos verlaſſen, ſo gehet er zum Jupiter nach Dodona. Er opffert erſt, und hernach trägt er ſeine Klagen vor: Warum haſt du mich, groſſer Gott, dazu verdammet, daß ich böſe und unglücklich ſeyn ſoll? Aendere mein Verhängniß und kehre mein Hertze um, oder erkenne deinen Fehler. Jupiter antwortet ihm, wenn du Rom abſagen willſt, ſo werden dir die Parcen ein ander Verhängniß beſtimmen, du wirſt klug und glücklich werden. *Sextus.* Warum ſoll ich denn die Hoffnung zu einer Crone fahren laſſen? ſolte ich denn kein guter König ſeyn können? *Jupiter.* Nein, Sextus, ich weiß beſſer was dir gut iſt. Wenn du nach Rom geheſt, ſo iſts um dich geſchehen. Weil ſich nun Sextus zu einem ſo groſſen Opffer nicht entſchlüſſen konte, ſo gieng er aus dem Tempel fort, und ergab ſich ſeinem Verhängniſſe. Theodorus der groſſe Prieſter, der bey dem Geſpräche des Sexti mit dem Jupiter geweſen war, redete den Jupiter mit dieſen Worten an: Groſſer Herr der Götter, deine Weisheit iſt würdig angebetet zu werden. Du haſt dieſem Menſchen gezeiget, daß er unrecht habe; von nun an muß er ſein Unglück ſeinem böſen Willen zuſchreiben; er hat nicht ein Wort dawider einzuwenden. Allein deine getreue Anbeter ſtehen in groſſer Beſtürtzung; ſie wolten ſo gerne deine Güte, als deine Hoheit bewundern; es ſtünde bey dir, daß

du

du ihm hätteſt einen andern Willen geben können. *Jupiter.* Gehe zu meiner Tochter Pallas, dieſe wird dir melden, was ich thun ſollen.

§. CCCCXIII.

Theodorus reiſete nach Athen; man befahl ihm, er ſolte in dem Tempel der Göttin ſeine Schlaffſtätte haben. Es traumte ihm als würde er in ein unbekanntes Land verſetzet. Er traff daſelbſt einen Pallaſt an, der unbegreifflich gläntzte, und unermeßlich groß war. Die Göttin Pallas, die mit den Strahlen einer blendenden Majeſtät umgeben war, ließ ſich an der Thüre ſehen:

- - - *Qualisque videri*
Cœlicolis & quanta ſolet.
(In eben der Geſtalt und Gröſſe,
Wie ſie ſich vor den Göttern ſehen läßt.)

Sie rührte das Angeſicht des Theodori mit einem Oliven-Zweige an, den ſie in der Hand hatte. Und hierauf konte er den göttlichen Glantz der Tochter des Jupiters, und alles deſſen, was ſie ihm zeigen ſolte, vertragen: Jupiter, (ſagte ſie) der dich liebet, hat dich an mich gewieſen, um von mir unterrichtet zu werden. Du ſieheſt hier den Pallaſt der Verhängniſſe, den ich bewahre. In ihm wird nicht allein das vorgeſtellet, was geſchicht, ſondern auch was möglich iſt. Als Jupiter vor dem Anfange der exiſtirenden Welt die möglichen Dinge alle mit einander durchſehen, ſo hat er ſie in unendliche Welten vertheilet, und die beſte unter allen erwehlet. Bisweilen beſucht er dieſe Oerter, und

macht ſich das Vergnügen, die Sachen zu wiederholen, und ſeine eigne Wahl zu erneuern, daran er nothwendig einen Gefallen haben muß. Ich darff nur ſprechen, ſo werden wir eine gantze Welt ſehen, die mein Vater hätte ſchaffen können, in der ſich alles, was man davon verlangen kan, vorgeſtellt befindet; und hiedurch kan man auch erfahren, was geſchehen würde, wenn dieſe oder jene mögliche Sache exiſtiren ſolte. Und wenn die Bedingungen nicht gnug determinirt ſind, ſo werden dergleichen von einander unterſchiedene Welten ſo viel ſeyn, als man verlangen wird, die auf einerley Frage, auf ſo unterſchiedene Arten als nur möglich, antworten werden. Du haſt in deiner Jugend, wie alle wohl erzogne Griechen, die Geometrie gelernet. Du weiſt alſo, wenn die Bedingungen eines begehrten Punctes ihn nicht genugſam determiniren, und derſelben unendlich viel ſind, daß ſie alle in einen Ort fallen, wie die Geometræ reden; und dieſer Ort wenigſtens, der offt eine Linie iſt, wird determinirt ſeyn. Alſo kanſt du dir eine ordentliche Reihe Welten vorſtellen, die alle den gegenwärtigen Fall in ſich halten, und bloß die Umſtände und Folgerungen variren werden. Seʒeſt du aber einen Fall, der von der würcklichen Welt nur in einer eintzigen determinirten Sache, und in deren Folgerungen unterſchieden iſt, ſo wird dir eine eintzige determinirte Welt darauf antworten. Alle dieſe Welten ſind hier, nemlich in Ideen. Ich will dir einige zeigen, darinnen ſich zwar nicht gäntzlich eben der Sextus befindet

findet den du geſehen haſt; (das kan nicht ſeyn; denn er hat allezeit dasjenige ſchon in ſich, was er ſeyn wird) jedoch ſehr ähnliche Sextus, die alles das haben werden, was dir ſchon von dem rechten Sextus bekant iſt, aber nicht alles was bereits in ihm iſt, ohne daß man es vermerckt, und folgends auch nicht alles was ihm noch begegnen wird. Du wirſt in einer Welt einen ſehr glücklichen und erhabenen Sextus finden, in einer andern einen Sextus, der mit ſeinem mittelmäßigen Stand zufrieden, mit einem Worte, allerhand Sextus und auf unendliche Art.

§. CCCCXIV.

Hierauf führte die Göttin den Theodorum in ein Zimmer; als er drinnen war, ſo war es kein Zimmer mehr, es war eine Welt,

Solemque ſuum, ſua ſidera norat.

(Die ihre Sonn und ihre Geſtirn hatte.)

(Virg. Æn. VI. v. 641.)

Auf Befehl der Pallas wurde Dodona mit dem Tempel des Jupiters und dem Sexto, der heraus gehet, vorgeſtellet; man hörte ihn ſagen, er wolte GOtt gehorſam ſeyn. Hierauf gehet er in eine zwiſchen zweyen Meeren gelegne Stadt, die Corintho gleich zu ſeyn ſcheinet. Daſelbſt kaufft er einen kleinen Garten, und indem er den Garten anbauet, ſo findet er einen Schatz, er wird ein reicher, geliebter und anſehnlicher Mann, er ſtirbt in einem groſſen Alter, und war von der gantzen Stadt ſehr lieb und werth gehalten. Theodorus ſahe ſein gantzes Leben auf einen Blick, und gleichſam in einer theatraliſchen Vorſtellung. Es

war in dieſem Zimmer ein groſſes Bund Schrifften, Theodorus konte ſich nicht entbrechen zu fragen, was das bedeute. Es iſt die Hiſtorie dieſer Welt, die wir jetzo beſuchen, ſagte ihm die Göttin; es iſt das Buch ihrer Schickſahle. Du haſt an der Stirne des Sextus eine Zahl geſehen, ſchlage den Ort in dieſem Buche nach, den ſie andeutet. Theodorus ſuchte ihn, und fand die Hiſtorie des Sextus viel weitläufftiger als diejenige die er in einem kurtzen Begriffe geſehen hatte. Lege den Finger auf eine Linie die du wilſt, ſagte hierauf Pallas, ſo wirſt du alles umſtändlich vorgeſtellet ſehen, was die Linie nur überhaupt andeutet. Er thats, und es ſtellten ſich ihm alle beſondere Fälle eines Theils von dem Leben des Sextus vor. Von dar gieng man in ein ander Zimmer, und da ſahe man eine andere Welt, ein ander Buch, einen andern Sextus, der, wie er aus dem Tempel gehet, in dem Entſchluſſe den Jupiter zu gehorchen, ſich in Thracien begiebt. Daſelbſt heyrathet er die Tochter des Königes, der keine andere Kinder hat, und folgt ihm in dem Reiche nach. Man begab ſich noch in andere Zimmer, und ſahe allezeit neue Vorſtellungen.

§. CCCCXV.

Die Zimmer waren in Form einer Pyramide gemacht, ſie wurden immer ſchöner, je weiter man gegen die Spitze kam, und ſtellten immer ſchönere Welten vor. Endlich kam man zu der höchſten, wo die Pyramide ein Ende hatte, und die die ſchönſte unter allen war. Denn die Pyramide hatte wohl einen Anfang, aber man ſahe

kein Ende; Sie hatte eine Spitze, aber keinen Grund, ſie nahm (herunterwarts) ohne Ende zu. Dieſes iſt deswegen ſo, (wie es die Göttin erklärte) weil unter unendlich viel möglichen Welten, eine die beſte unter allen iſt, ſonſt würde ſich GOtt gar nicht entſchloſſen haben, eine davon zu ſchaffen; eine jede aber hat noch immer eine unter ſich, die nicht ſo vollkommen iſt. Deswegen gehet die Pyramide herunterwarts ohne Ende fort. Als Theodorus in das höchſte Zimmer trat, ſo gerieth er in Entzückung, ſo daß ihm die Göttin beyſpringen muſte; ein Tropffen von einem göttlichen Saffte, der ihm auf ſeine Zunge getreuffelt wurde, brachte ihn wieder zurechte. Er konte ſich vor Freuden nicht begreiffen. Wir ſind in der würcklich exiſtirenden Welt, ſagte die Göttin, und du biſt bey der Quelle der Glückſeligkeit. Siehe, was dir Jupiter daſelbſt zubereitet, wenn du ihm noch ferner treulich dienen wirſt. Siehe den Sextum, wie er iſt, und wie er würcklich ſeyn wird. Er gehet aus dem Tempel gantz erzürnt fort, er ſetzt den Rath der Götter aus den Augen. Du ſieheſt ihn wie er nach Rom gehet, wie er alles in Verwirrung ſetzt, und das Weib ſeines Freundes nothzüchtiget. Siehe, wie er mit ſeinem Vater verjaget, geſchlagen und unglücklich wird. Hätte Jupiter hier einen glücklichen Sextus zu Corinth, oder einen König in Thracien genommen, ſo würde es nicht mehr dieſe Welt ſeyn. Und inzwiſchen kunte er doch nicht umhin, dieſe Welt zu erwehlen, die alle andere an Vollkommenheit übertrifft, und die Spitze

der Pyramide ausmacht, ſonſt würde Jupiter ſeine Weisheit hindan geſetzt, und mich, mich die ich ſeine Tochter bin, verbannet haben. Du ſieheſt, daß mein Vater den Sextus nicht boshafftig geſchaffen, (*) er war von Ewigkeit ſo, und zwar

(*) Es iſt allerdings ein Unterſcheid unter **erſchaffen** und **zur Exiſtentz bringen**; GOtt bringet auch das Böſe zur Exiſtentz, allein er ſchafft es nicht. Das Schaffen iſt eine unmittelbahre Würckung der Allmacht GOttes; Wenn man aber ſaget, daß er etwas zur Exiſtentz bringet, ſo muß ſolches nicht allezeit unmittelbahr geſchehen. Alles was in der Welt ſubſtanzial iſt, dependirt von der unmittelbahren Schöpffung GOttes; Allein die Accidentien, modificationes, Zuſammenſetzungen, und Veränderungen der einfachen Subſtanzien, die wir täglich wahrnehmen, werden vermittelſt der Geſetze der Natur zur Exiſtentz gebracht. **Zur Exiſtentz bringen** wird alſo in weitläufftigern Verſtande genommen, als **erſchaffen**; Und wenn man GOtt die Erſchaffung der gantzen Welt zuſchreibt, muß die **Welt** alſo genommen werden, wie ſie im erſten Anfang ihrer Exiſtentz gleichſam aus der Hand GOttes kommen. Wenn man aber unter dem Worte **Welt** alle ihre vergangene, gegenwärtige und zukünfftige Veränderungen mit begreifft, ſo muß man bloß ſagen, GOtt habe ſie zur Exiſtentz gebracht. Hiernächſt iſt auch ein Unterſcheid, wenn ich ſage, **GOtt ſchaffet dieſen oder jenen Menſchen boshafftig**, und wenn ich ſage, **GOtt ſchaffet dieſen oder jenen boshafftigen Menſchen.** Das letztere kan noch einiger maſſen vertheidiget, und alſo erklärt werden: GOtt ſchaffet dieſen Menſchen, deſſen freywillige Bosheit er von Ewigkeit zuvor geſehen; oder nach der Redens-Art des Herrn von Leibnitz:

zwar frey und ungezwungen, er hat ihm nur die Exiſtentz gegeben, die ſeine Weisheit der Welt nicht verſagen können, in der er mit begriffen iſt; er hat ihn aus dem Lande der möglichen Dinge in das Land der würcklichen verſetzt. Das Verbrechen des Sextus iſt zu groſſen Dingen gut, es macht Rom frey, daraus wird ein groſſes Reich entſtehen, das groſſe und herrliche Exempel geben wird. Allein das iſt alles nichts gegen die Herrlichkeit der gantzen Welt, deren Schönheit du alsdenn bewundern wirſt wenn dich die Götter, nach einer glücklichen Verſetzung aus dieſem ſterblichen in einen andern beſſern Zuſtand, werden geſchickt gemacht haben, ſie zu erkennen.

§. CCCCXVI.

In dieſem Augenblicke erwacht Theodorus, er ſtattet gegen die Göttin ſeinen Danck ab, er ſpricht den Jupiter recht, und weil er von dem, was er geſehen und gehöret hat, ſehr gerühret worden, ſo ſetzte er das Amt eines Ertz-Prieſters mit allem Eyfer eines rechtſchaffenen Dieners ſeines Gotes, und mit allen Freuden, die

Rr 5 ein

nitz: GOtt bringet dieſen Menſchen, der ſchon von Ewigkeit, in der Region der möglichen Dinge oder in dem göttlichen Verſtande, boshafftig geweſen, nach ſeinen allerweiſeſten Rath und Willen, zur würcklichen Exiſtentz. Nach dem erſtern aber ſcheint es, als wenn GOtt dieſen Menſchen, der gar wohl eine beſſere, vollkommenere, und zur Tugend geneigtere Natur haben, und dabey dennoch eben dieſer Menſch, und eben dieſes Individuum verbleiben können, ohne ſeine Schuld, durch eine unmittelbahre Würckung, boshafftig und aller Beſſerung unfähig gemacht hätte; welches ſchlechterdings falſch iſt.

ein Sterblicher haben kan, fort. Dieſe Fortſetzung der Fabel ſcheint die Schwürigkeit zu erleutern, die Valla nicht hat berühren wollen. Hat Apollo die göttliche Scientiam viſionis, (welche die Exiſtentz betrifft) wohl vorgeſtellet, ſo hoffe ich, Pallas werde dasjenige nicht übel vorgeſtellt haben, was man ſcientiam ſimplicis intelligentiæ (die alle mögliche Dinge betrifft) zu nennen pflegt, worinnen endlich der Urſprung aller Dinge zu ſuchen iſt.

Kurtze Vorſtellung Der Gantzen Controvers In förmlichen Vernunfft-Schlüſſen.

Es haben einige verſtändige Leute gewünſchet, daß man noch dieſen Zuſatz machen möchte, und man hat ihrem Rathe um ſo viel ehe ſtatt gegeben, weil man dadurch Gelegenheit bekommen, einigen Schwürigkeiten annoch ein Genüge zu thun, und einige Anmerckungen zu machen, die in dem Wercke ſelbſt nicht genugſam berühret worden.

I. Einwurff.

Derjenige, der nicht die beſte Parthey erwehlet, hat entweder nicht genugſame Macht, oder Erkäntniß, oder Güte;

GOtt

GOtt hat die beſte Parthey nicht erwehlt, da er dieſe Welt geſchaffen;

Alſo hat es GOtt entweder an Macht, oder Erkäntniß, oder Güte gemangelt.

Antwort.

Der andre Satz (minor) wird geläugnet, und der Gegner beweiſt ihn durch dieſen

Proſyllogiſmum:

Derjenige, der ſolche Sachen ſchafft, in denen viel Böſes iſt, die entweder ohne einiges Böſe hätten können gemacht, oder gar weggelaſſen werden, der ergreifft nicht die beſte Parthey;

Nun hat GOtt eine Welt gemacht, in der viel Böſes iſt; eine Welt ſage ich, die ohne einiges Böſe hätte können gemacht, oder gantz und gar weggelaſſen werden.

Alſo hat GOTT nicht die beſte Parthey erwehlet.

Antwort.

Der andre Satz dieſes Proſyllogiſmi wird zugegeben, denn es iſt nicht zu läugnen, daß viel Böſes in der Welt iſt die GOtt geſchaffen, und daß es wohl möglich geweſen, entweder eine Welt ohne Böſes zu ſchaffen, oder gar keine zu ſchaffen, weil die Schöpffung in dem freyen Willen GOttes geſtanden; allein der erſtere Satz wird geläugnet, und man dürffte nur bloß den Beweiß deſſelben verlangen; Damit wir aber die Materie noch mehr erläutern möchten, so haben wir, um darzuthun, daß unſer Läugnen Grund habe, hierbey angemerckt, daß dieſes nicht allemahl die beſte Parthey ſey, die das Böſe zu vermeiden

ſucht,

ſucht, weil das Böſe mit einem gröſſern Gute vergeſellſchafftet ſeyn kan. Ein General z. E. wird einen groſſen Sieg mit einer geringen Wunde lieber ſehen, als einen Stand ohne Wunde und ohne Sieg; Das iſt in dieſem Wercke weitläufftig ausgeführet worden, indem man ſelbſt durch allerhand Exempel aus der Mathematick, und andern Wiſſenſchafften, gezeiget, daß eine Unvollkommenheit in den Theilen zu einer gröſſern Vollkommenheit im gantzen erfordert werden könne. Man iſt hierinnen der Meynung des heiligen Auguſtini gefolget, der wohl hundert mahl geſagt hat, GOtt habe das Böſe in der Abſicht zugelaſſen, damit er was Gutes, das iſt, ein gröſſers Gut daraus ziehen möchte; wie auch der Meynung des Thomas d' Aquino (*in Lib. 2. ſent. Diſt. 32. qu. I. art. I.*) daß die Zulaſſung des Böſen auf das Beſte der gantzen Welt ziele. Man hat gezeigt, daß die Alten den Fall Adams *felicem culpam*, ein glückliches Verbrechen, genennet haben, weil es durch einen unermeßlichen Vortheil, durch die Menſchwerdung des Sohnes GOttes, iſt erſetzt worden, dadurch der Welt etwas weit edlers mitgetheilet worden, als alles ohne dieſem unter den Geſchöpffen würde geweſen ſeyn. Und zu beſſerer Verſtändniß hat man nebſt vielen guten Scribenten noch diß hinzu geſetzt, es habe die Ordnung und das allgemeine Beſte erfordert, daß GOtt gewiſſen Geſchöpffen die Gelegenheit ihre Freyheit auszuüben gelaſſen, da er vorher geſehen, daß ſie würden aufs Böſe verfallen, und daß er ſolches ſo wohl würde

verbeſ-

verbeſſern können; indem ſichs gar nicht ſchickte, daß zu Verhinderung der Sünde, GOtt allemahl auf auſſerordentliche Weiſe würcken ſolte. Dieſen Einwurff alſo zunichte zu machen brauchte es weiter nichts, als daß wir zeigten, daß eine Welt mit dem Böſen beſſer ſeyn könte, als eine Welt ohne Böſes; allein man iſt in dieſem Wercke noch weiter gegangen, und man hat ſo gar dargethan, daß dieſe Welt in der That beſſer ſeyn müſſe, als alle andre mögliche Welten.

II. Einwurff.

Wenn in den vernünfftigen Creaturen mehr Böſes als Gutes zu finden iſt, ſo iſt mehr Böſes als Gutes in den Wercken GOttes;

Nun iſt mehr Böſes als Gutes in den vernünfftigen Creaturen;

Alſo iſt in den Wercken GOttes mehr Böſes als Gutes.

Antwort.

Der (Major und Minor) der erſte und andre Satz dieſes Syllogiſmi wird geläugnet. Der erſte wird deswegen nicht zugeſtanden, weil dieſe vermeynte Folgerung, von dem Theile auf das Gantze, von den vernünfftigen Creaturen auf alle, ſtillſchweigend und ohne Beweiß voraus ſetzet, daß die Geſchöpffe, ſo keine Vernunfft haben, mit den vernünfftigen in keine Vergleichung und Rechnung kommen könten. Was ſolte aber wohl hindern, daß nicht der Zuſatz und Uberſchuß des Guten in den unvernünfftigen Creaturen, mit denen die Welt angefüllet iſt, den Zuſatz des Böſen in den vernünfftigen Creaturen erſetzen, und

wohl

wohl gar übertreffen könte? Zwar ſind die letztern freylich wohl von einer gröſſern Wichtigkeit, allein diß zu erſetzen ſind der andern ohne Vergleichung deſto mehr. Und die Proportion der Zahl und der Quantität kan wohl die Proportion des Werthes und der Qvalität übertreffen.

Der andre Satz iſt eben ſo wenig zuzugeben; das iſt, es iſt nicht einzuräumen, daß in den vernünfftigen Creaturen mehr Böſes als Gutes ſey. Ja man hat nicht einmahl nöthig zu geſtehen, daß dieſes bey dem menſchlichen Geſchlechte ſich alſo verhalte, weil ja die Herrlichkeit und Vollkommenheit der Seligen wohl unvergleichlich gröſſer ſeyn kan, als das Elend und die Unvollkommenheit der Verdammten, und weil folgends in dieſem Falle die Vortrefflichkeit alles Guten in geringer Zahl, alles Böſe in gröſſerer Zahl gar wohl überſteigen kan. Die Seligen kommen, durch Hülffe eines göttlichen Mittlers, der Gottheit ſo nahe, als es ihnen zukommen kan, und nehmen im Guten ſo ſehr zu, als die Verdammten im Böſen unmöglich zunehmen können, wenn ſie auch gleich der Natur der Teuffel ſo nahe kämen, als nur möglich iſt. GOTT iſt unendlich, und der Teuffel iſt eingeſchrenckt. Das Gute kan unendlich fortgehen und zunehmen, und es gehet auch unendlich fort; das Böſe hergegen hat ſeine Gräntzen. Es kan alſo wohl ſeyn, und es iſt auch allerdings zu glauben, daß in Vergleichung der Seligen und Verdammten das Gegentheil desjenigen geſchehe, was wir geſagt, daß es in Vergleichung der vernünfftigen

mit

mit den unvernünfftigen Creaturen geſchehen könne, das iſt, es könte wohl in Vergleichung der Glückſeligen mit den Unglückſeligen, die Proportion der Zahl, von der Proportion der Grade, und in Vergleichung der vernünfftigen mit den unvernünfftigen Creaturen, die Proportion des Werths von der Proportion der Zahl übertroffen werden. Man kan eine Sache ſo lange mit Recht als möglich voraus ſetzen, ſo lange man nicht bewieſen, daß ſie unmöglich iſt, und was wir hier voraus ſetzen, das iſt mehr als ein bloſſer willkührlich angenommener Satz.

Zum andern, wenn man auch gleich zugäbe, daß in dem menſchlichen Geſchlechte mehr Böſes als Gutes zu finden; ſo hat man doch Urſache zu läugnen, daß auch in allen andern vernünfftigen Creaturen mehr Böſes als Gutes anzutreffen ſey. Denn es giebt unbegreifflich viele Genios, und vielleicht auch noch andere vernünfftige Creaturen. Und ein Gegner wird nimmermehr beweiſen können, daß in der gantzen Stadt Gottes, die ſo wohl aus geniis, als unendlich vielen andern vernünfftigen Creaturen, von unendlichen Arten, beſtehet, das Böſe das Gute übertreffe. Und ob man zwar, wenn man auf einen Einwurff antworten will, nicht nöthig hat zu beweiſen, daß eine Sache ſey, wenn die bloſſe Möglichkeit ſchon zulänglich iſt; ſo hat man doch in dieſem Wercke gezeiget, daß es ein Erfolg der höchſten Vollkommenheit des Beherrſchers der Welt ſey, daß das Reich GOttes der vollkommenſte Staat unter allen Staaten und möglichen

chen Regierungen ſey, und daß folglich das wenige Böſe, ſo ſich darinnen befindet, zu dem höchſten Grade des unermeßlichen Guten, das daſelbſt anzutreffen, erfordert werde.

III. Einwurff.

Wenn es jederzeit unmöglich iſt, daß man nicht ſündigen ſolte, ſo iſt es auch allemahl ungerecht zu ſtraffen;

Nun iſts jederzeit unmöglich, daß man nicht ſündigen ſolte; oder jede Sünde iſt nothwendig;

Alſo iſts jederzeit ungerecht zu ſtraffen.

Der andre Satz wird erwieſen, durch den

I. Proſyllogiſmum.

Alles was vorher determinirt iſt, iſt nothwendig;

Eine jede Begebenheit iſt vorher determinirt;

Alſo iſt eine jede Begebenheit, folglich auch die Sünde, nothwendig.

Dieſer Minor wird ferner erwieſen, durch dieſen

II. Proſyllogiſmum.

Was zukünfftig iſt, was vorher geſehen worden, was in ſeinen Urſachen verborgen liegt, das iſt vorher determinirt;

Jede Begebenheit iſt alſo beſchaffen;

Alſo iſt jede Begebenheit vorher determinirt.

Antwort.

Der Schluß des andern Proſyllogiſmi, ſo der Minor des erſten iſt, wird in gewiſſem Verſtande zugegeben; Der Major aber des erſten Proſyllogiſmi, nemlich daß alles, was vorher determinirt iſt, nothwendig ſey, wird geläugnet; wenn man durch die Nothwendigkeit zu ſündigen,

oder

oder durch die Unmöglichkeit nicht zu ſündigen, oder eine gewiſſe That nicht zu begehen, diejenige Nothwendigkeit verſtehet, von der hier die Rede iſt, nemlich die weſentliche und abſolute, die die Moralität der Handlungen, und die Gerechtigkeit der Straffen, übern Hauffen wirfft. Denn wenn jemand eine andere Nothwendigkeit oder Unmöglichkeit verſtünde, das iſt eine Nothwendigkeit, die bloß moraliſch oder hypothetiſch wäre, die wir bald erklären werden; ſo würde man ihm offenbahr den Majorem des Einwurffs ſelbſt läugnen. Man könte es bey dieſer Antwort bewenden laſſen, und den Beweis des geläugneten Satzes fodern; allein wir haben noch ferner von unſern Verfahren in gegenwärtigen Wercke Rechenſchafft geben wollen, um die Sache deſto beſſer zu erklären, und dieſer gantzen Materie ein gröſſeres Licht zu geben, indem wir ſo wohl die Nothwendigkeit die verworffen werden muß, als die Determination die ſtatt finden muß, erkläret haben. Die Nothwendigkeit die wider die Moralität iſt, die vermieden werden ſoll, und die die Straffen ungerecht machen würde, iſt eine unvermeidliche Nothwendigkeit, die alle Gegen-Bemühung vergebens machen würde, wenn man gleich von gantzen Hertzen die nothwendige That vermeiden, und hierzu alle nöthige Kräffte anſpannen wolte. Nun iſt aber klar, daß ſich dieſes auf die freywilligen Handlungen keinesweges appliciren läſſet; Denn man würde ſie nicht thun wenn man nicht wolte. Ihre Vorherſehung und ihre Vorher-Determinirung iſt auch nicht un-

Ss bedun-

bedungen, ſondern ſetzt den Willen voraus; wird man ſie gewiß thun, ſo wird man ſie auch eben ſo gewiß thun wollen. Dieſe freywilligen Handlungen und ihre Folgen werden nicht ſchlechterdings geſchehen, man mag thun was man will, man mag ſie wollen oder nicht; ſondern ſie werden eben deswegen geſchehen, weil man dasjenige thun wird und auch wird thun wollen, was dazu führet. Und dieſes iſt in dem Vorherſehen und in der Vorher-Determinirung enthalten, und iſt ſelbſt der Grund davon. Und die Nothwendigkeit von dergleichen Begebenheiten wird eine bedungene oder hypothetiſche Nothwendigkeit, oder neceſſitas conſequentiæ, genennet, weil ſie den Willen und andere dazu gehörige Requiſita voraus ſetzt; die Nothwendigkeit aber, die die Moralität umſtöſſet, und macht, daß die Straffen ungerecht, die Belohnungen aber vergebens ſind, die befindet ſich in denjenigen Dingen, die geſchehen werden, man mag thun und thun wollen was man will; Und mit einem Worte, ſie befindet ſich in dem was weſentlich iſt: Und das nennet man eine abſolute Nothwendigkeit. Alſo mag man dasjenige, was abſolut nothwendig iſt, verbiethen oder befehlen, es mit Straffen oder Belohnungen belegen, es loben oder tadeln; es wird deswegen nicht mehr noch weniger geſchehen. In den freywilligen Handlungen aber, und in dem was von ihnen dependiret, ſind die Gebote, die mit der Gewalt zu ſtraffen oder zu belohnen verſehen ſind, offt ſehr nützlich, und ſind mit in der Ordnung der Urſachen begriffen, welche

che machen, daß die That geſchicht. Und um dieſer Urſachen willen ſind nicht allein die Sorgen und die Arbeit, ſondern auch die Gebete ſehr nützlich, weil GOTT dieſe Gebete vor Augen gehabt, ehe er die Sachen eingerichtet, und weil er vom Anfange allerdings darauf geſehen. Derowegen bleibt das Gebot, bete und arbeite, noch in ſeiner Gültigkeit, und es fallen nicht nur diejenigen, die unter dem nichtigen Vorwand, daß alle Begebenheiten, nothwendig, vorgeben, man könne alle Sorgen vor ſeine Sachen an den Nagel hängen, ſondern auch diejenigen, die das Gebet verwerffen, in das von den Alten alſo genannte *Sophiſma pigrum*. Alſo iſt die Prädetermination der Dinge gerade dasjenige, was zur Moralität der freywilligen Thaten hilfft, an ſtatt daß ſie ſie umſtoſſen ſolte; und die Urſachen neigen wohl den Willen, aber ſie nöthigen ihn nicht. Derowegen iſt die Determination, von der hier die Rede, keine Nöthigung, und der alles weiß, dem iſt auch gewiß bekannt, daß auf dieſe Neigung dieſe Würckung erfolgen werde; dieſe Würckung aber flüſſet aus keiner nothwendigen Folge, das iſt, deren Gegentheil einen Widerſpruch in ſich faſſen würde, daraus; und eben durch dergleichen innerliche Neigung determinirt ſich der Wille ohne einige Nothwendigkeit. Man ſetze den Fall, man befinde ſich in der gröſten Leidenſchafft von der Welt, (z. E. man wäre ſehr durſtig,) ſo wird man dennoch bekennen, daß die Seele vermögend ſey, eine Urſache zu finden, dieſer Leidenſchafft zu widerſtehen, wenn es auch gleich die eintzige Urſache

wäre, ſeine Gewalt zu zeigen. Ob man alſo gleich niemahls in einer vollkommenen indifferentia æquilibrii ſtehet, und allemahl eine überwiegende Neigung zu der Parthey vorhanden iſt, die man ergreifft, ſo macht doch dieſe Neigung den Entſchluß, den man nimmt, niemahls nothwendig.

IV. Einwurff.

Derjenige, der die Sünde eines andern verhindern kan, und es nicht thut, ſondern noch vielmehr dazu hilfft, wenn er gleich wohl davon unterrichtet iſt, der hat Theil an dieſer Sünde;

Nun kan GOtt die Sünde der vernünfftigen Creaturen hindern, allein er thuts nicht, ſondern ſtehet noch wohl gar mit ſeiner Mitwürckung, und mit den Gelegenheiten, die er verſchaffet, derſelben bey, ob er gleich eine vollkommene Erkäntniß daven hat;

Alſo ꝛc.

Antwort.

Der Major dieſes Syllogiſmi wird geläugnet. Denn es kan ſich wohl ein Fall ereignen, da man die Sünde hindern könte; allein die Umſtände können auch ſo beſchaffen ſeyn, daß man es nicht thun darff, weil man es ſelbſt nicht thun könte, ohne entweder ſelbſt eine Sünde zu begehen, oder (wenn von GOtt die Rede iſt,) etwas unweiſes zu thun. Wir haben einige Exempel davon gegeben, und es auch auf GOtt ſelbſt applicirt. Bisweilen kan man ſelbſt dadurch, wenn man dasjenige thut, wozu man verbunden iſt, zu dem Böſen etwas beytragen, und ihm den Weg bahnen. Und wenn man

man ſeine Pflicht thut, oder auch wenn man (da von GOtt die Rede iſt) nachdem alles wohl überleget worden, dasjenige thut, was die höchſte Weisheit erfordert; ſo iſt man nicht gehalten, vor den Ausgang Rechenſchafft zu geben, wenn man ihn gleich vorher ſiehet. Man will dieſes Böſe nicht, allein man will es um eines gröſſern Guten willen zulaſſen, das man vernünfftiger Weiſe andern Abſichten unausbleiblich vorziehen muß. Und dieſes iſt ein **nachfolgender Wille**, der aus den **vorhergehenden**, nach welchen man das Gute will, entſtehet. Ich weiß wohl, daß einige, wenn ſie von dem göttlichen vorhergehenden und nachfolgenden Willen reden, unter dem **vorhergehenden** denjenigen Willen verſtanden, der alle Menſchen will ſelig haben, und unter dem **nachfolgenden** denjenigen, der zu folge einer beharrlichen Sünde will, daß einige ſollen verdammet werden. Allein dieſes ſind bloß Exempel von einem noch allgemeineren Begriffe, und man kan aus eben der Urſache ſagen, GOtt wolle nach ſeinem vorhergehenden Willen, daß gar niemand ſündige, und nach ſeinem folgenden oder endlichen und ſchlüßigen Willen (der allemahl ſeine Würckung hat) wolle er zulaſſen, daß ſie ſündigen, weil dieſe Zulaſſung aus höhern Urſachen erfolget. Und man hat Urſache überhaupt zu ſagen, der göttliche vorhergehende Wille gehe auf die Hervorbringung des Guten, und auf die Hinderung des Böſen, wenn ein jedes an und vor ſich ſelbſt und gleichſam

abgeſondert (*particulariter & ſecundum quid* Thom. I. qu. 19. art. 6.) nach dem Maaß und Grade jedes Guten und jedes Böſen genommen wird; der göttliche nachfolgende oder endliche und gäntzliche Wille aber gehe auf die Hervorbringung ſo vieler Güter, als nur beyſammen ſtehen können; deren Verbindung dadurch determinirt wird, und auch die Zulaſſung einiger Ubel, und die Ausſchlüſſung einiger Güter, wie es der beſte Plan der Welt erfordert, in ſich begreifft. Arminius hat in ſeinem *Antiperkinſus* gar wohl erklärt, daß der göttliche Wille, nicht allein in Anſehung der Action der in dem göttlichen Verſtande zuvor betrachteten Creatur, ſondern auch in Anſehung anderer vorhergehender göttlicher Willen könne ein nachfolgender Wille genennet werden. Allein wir dürffen nur die angeführte Stelle des Thomas de Aquino und des Scoti I. Diſt. 46. qu. XI. betrachten, ſo werden wir ſehen, daß ſie dieſe Diſtinction eben ſo nehmen, wie wir ſie hier genommen haben. Wolte aber indeſſen jemand nicht zugeben, daß wir dieſe Wörter hier alſo brauchen, ſo ſetze er einen vorläuffigen Willen, (*volonté preallable*) an ſtatt des vorhergehenden, und einen endlichen an ſtatt des nachfolgenden Willens. Denn wir wollen hier nicht um die Wörter ſtreiten.

V. Einwurff.

Derjenige, der alles, was die Sachen würckliches und reelles in ſich haben, hervorbringt, der iſt die Urſache deſſelben;

Nun

Nun bringet GOtt alles, was in der Sünde reel iſt, hervor;

Alſo iſt GOtt die Urſache der Sünde.

Antwort.

Man könte zwar bloß den Majorem oder Minorem läugnen, weil man das Wort reel ſo erklären könte, das dieſe Sätze dadurch falſch werden würden. Damit wir uns aber beſſer erklären, ſo wollen wir einen Unterſcheid machen. Reel bedeutet entweder nur dasjenige was poſitiv iſt, oder es begreifft auch die Entia privativa unter ſich: Im erſten Falle leugnet man den Majorem, und giebt den Minorem zu; im andern Falle thut man das Gegentheil. Wir hätten es wohl hiebey können bewenden laſſen, allein wir haben lieber noch weiter gehen wollen, um von dieſer Diſtinction Grund zu geben. Wir haben uns alſo ein Vergnügen gemacht zu erinnern, daß alle ſchlechterdings poſitive oder abſolute Realität eine Vollkommenheit iſt, die Unvollkommenheit aber von der Einſchränckung, das iſt, von dem privativo herkommt. Denn einſchräncken, iſt nichts anders, als den Wachsthum oder das plus ultra hemmen oder aufhalten. Nun iſt aber GOtt die Urſache aller Vollkommenheiten, folglich aller Realität, wenn man ſie als ſchlechterdings poſitiv anſiehet. Die Einſchränckungen oder Beraubungen aber entſpringen aus der urſprünglichen Unvollkommenheit der Creaturen, die ihre Receptivität einſchräncket. Es iſt wie mit einem beladenen Schiffe beſchaffen, das das Waſſer nach Beſchaffenheit der Laſt, die es führet,

ret, entweder langſamer oder geſchwinder fort-treibet. Alſo rühret die Geſchwindigkeit des Schiffs von dem Fluſſe, das Langſamgehen aber, das dieſe Geſchwindigkeit hemmet, vor der Laſt her. So iſt auch in dieſem Buche gezeigt worden, wie die Creatur, indem ſie ſündiget, eine Cauſa deficiens ſey; wie die Irrthümer und böſen Neigungen aus der Beraubung oder Privation entſtehen, und wie die Beraubung zufälliger Weiſe kräfftig und würckend iſt. Und wir haben auch die Meynung des heiligen *Auguſtini* lib. 1. ad Simpl. qu. 2. gerechtfertiget, als welcher erkläret, auf was Weiſe GOtt z. E. verſtocke, nicht ſo, daß er was Böſes in die Seele lege, ſondern weil die Krafft und Würckung ſeines guten Eindruckes von dem Widerſtande der Seelen und von den Umſtänden, die zu dieſem Widerſtande beytragen, gehemmet wird, ſo, daß er ihm nicht alles das Gute giebt, welches das Böſe überwinden würde. *Nec* (inquit) *ab illo erogatur aliquid quo homo fit deterior, ſed tantum quo fit melior non erogatur.* (GOtt legt nicht etwas in den Menſchen, dadurch er böſer wird, ſondern er legt nur dasjenige nicht in ihn, dadurch er beſſer wird.) Wenn aber GOtt mehrers hätte dabey thun wollen, ſo hätte er entweder den Creaturen andre Naturen geben, oder andre Wunder-Wercke thun müſſen, ihre Naturen zu ändern, welches der beſte Plan nicht hat zulaſſen können. Gleich wie entweder der Lauff eines Fluſſes ſchneller, als es ſein Anhang mit ſich bringet, oder das Schiff

wenig-

weniger beladen ſeyn müſte, wenn es geſchwinder fortgetrieben werden ſolte. Und die Einſchrenckung und urſprüngliche Unvollkommenheit der Creaturen macht, daß ſelbſt der beſte Plan der Welt von gewiſſen Ubeln nicht kan befreyet ſeyn, jedoch daß ſie zu einem gröſſern Guten gedeyhen ſollen. Es ſind einige Unordnungen in den Theilen, die aber die Schönheit des Gantzen auf eine verwunderungs-würdige Weiſe erhöhen, als wie gewiſſe wohl angebrachte Diſſonantzien, die Harmonie deſto ſchöner machen. Allein das dependiret von dem, was wir ſchon auf den erſten Einwurff geantwortet haben.

VI. Einwurff.

Wer diejenigen ſtrafft, die ſo viel Gutes gethan als in ihren Kräfften geſtanden, iſt ungerecht;

GOtt thut es;

Alſo ꝛc.

Antwort.

Der Minor dieſes Schluſſes wird geläugnet. Wir glauben GOtt gebe allezeit ſo viel Hülffe und Gnade, die vor diejenigen die einen guten Willen hätten, das iſt, die dieſe Gnade nicht durch eine neue Sünde von ſich ſtieſſen, ſchon zulänglich ſeyn würde. Wir geben alſo weder die Verdammniß der ohne Tauffe oder auſſer der Kirche verſtorbenen Kinder, noch die Verdammung der Erwachſenen zu, die nach dem ihnen von GOtt mitgetheilten Lichte gehandelt haben. Und wir glauben, daß wenn einer demjenigen Lichte gefolgt, das er gehabt, er ungezweiffelt auch noch gröſſe-

res empfangen werde, das er bedarff, wie der ſeel. Herr Hülſemann, ein berühmter und ſehr gelehrter Theologus zu Leipzig, an einem gewiſſen Orte angemercket hat; und wenn ein ſolcher Menſch in ſeinem Leben ſolches Licht nicht bekommen hätte, ſo würde er es wenigſtens noch in dem letzten Augenblicke ſeines Lebens bekommen.

VII. Einwurff.

Derjenige, der nur etlichen und nicht allen, die Mittel giebet, wodurch ſie würcklich einen guten Willen und den beharrlichen ſeligmachenden Glauben bekommen, der iſt nicht gütig genug;

GOtt thut es;

Alſo ꝛc.

Antwort.

Der Major wird geläugnet. Es kan zwar freylich GOtt den gröſten Widerſtand des menſchlichen Hertzens überwinden; er thut es auch bisweilen, entweder durch eine innerliche Gnade, oder durch äuſſerliche Umſtände, die viel an unſern Seelen ausrichten können; allein er thuts nicht allezeit. Woher kommt aber dieſer Unterſcheid, möchte man ſagen, und warum ſcheint ſeine Gütigkeit eingeſchränckt zu ſeyn? Daher, daß es die Ordnung nicht zugelaſſen, allezeit auſſerordentlich zu agiren, und den Zuſammenhang der Sachen umzuſtoſſen, wie wir bereits in der Antwort auf den erſten Einwurff angemercket haben. Die Urſachen dieſes Zuſammenhangs oder Verbindung, wodurch einer in beſſere Umſtände geſetzt wird, als der andere, die ſind in der Tieffe der göttlichen Weisheit verbor-

borgen, ſie dependiren von der allgemeinen Harmonie. Der beſte Entwurff der Welt, den GOtt nicht anders als erwehlen kunte, hat es alſo mitgebracht. Und dieſes ſchlůſt man ſelbſt aus dem Ausgang; weil es GOtt gethan hat, ſo konte es nicht beſſer gemacht werden. Man kan nicht ſagen, daß dieſes Verfahren wider die Gůte GOttes lauffe; vielmehr hat ihn die hőchſte Gůtigkeit dazu angetrieben. Dieſer Einwurff håtte mit ſeiner Auflőſung aus der Antwort auf den erſten Einwurff genommen werden kőnnen, allein es ſchiene nicht ohne Nutzen zu ſeyn, wenn wir ihn ins beſondere berůhrten.

VIII. Einwurff.

Derjenige, der nicht unterlaſſen kan das Beſte zu erwehlen, der iſt nicht frey.

GOtt kan nicht anders als das Beſte erwehlen;

Alſo iſt GOtt nicht frey.

Antwort.

Der Major dieſes Schluſſes wird gelåugnet. Das iſt vielmehr die rechte und vollkommenſte Freyheit, wenn man ſeinen freyen Willen aufs allerbeſte gebrauchen, und dieſe Gewalt allezeit ausůben kan, ohne daß man weder von einem åuſſerlichen Zwange, noch von den innern Leidenſchafften deren eines den Leib, das andere die Seele zum Sclaven macht, davon abgehalten wird. Es iſt nichts weniger als eine Knechtſchafft, wenn man beſtåndig, und allezeit aus ſeiner eignen Neigung, ohne einen Zwang, und ohne einiges Misvergnůgen, zum guten gefůhret wird. Und

es

es iſt ein gantz falſcher Schluß, wenn man einwendet, GOtt hätte alſo der äuſſerlichen Dinge nöthig gehabt. Er ſchafft ſie frey; weil er ſich aber einen Endzweck vorgeſetzt, nemlich ſeine Gütigkeit und Weisheit auszuüben, ſo hat ihn die Weisheit determinirt, die geſchickteſten Mittel zu ergreiffen, wodurch er dieſen Endzweck erhalten könte. Wolte man dieſes **von nöthen haben** nennen, ſo würde man ſolche Redens-Art in einem ungewöhnlichen Verſtande nehmen, wodurch ſie von aller Unvollkommenheit befreyet wird; faſt ſo, wie man zu thun pfleget, wenn man vom Zorne GOttes redet.

Seneca ſagt an einem gewiſſen Orte, GOtt habe nur einmal befohlen, allein er gehorche beſtändig, weil er den Geſetzen nachlebet, die er ſich vorſchreiben wollen; *Semel juſſit, ſemper paret*. Allein er hätte beſſer geſprochen, wenn er geſagt hätte, GOtt befehle allezeit; und es werde dieſem Befehle auch allezeit nachgelebet. Denn wenn er will, ſo folget er allezeit der Neigung ſeiner Natur, und alle übrige Sachen folgen ſeinem Willen. Und gleich wie dieſer immer einerley und unveränderlich iſt; ſo kan man nicht ſagen, daß er nur demjenigen Willen folge, den er vormahls gehabt. Ob nun zwar ſein Wille niemahls fehl ſchlagen kan, und allezeit aufs Beſte gerichtet iſt; ſo bleibt doch das Böſe, oder das geringere Gute, das er verſtöſſet, allezeit an und vor ſich ſelbſt möglich, ſonſt würde die Nothwendigkeit des Guten, ſo zu reden, geometriſch oder metaphyſiſch und gantz abſolut ſeyn, und die Zufällig-

keit

keit der Sachen würde wegfallen, und keine Wahl ſtatt finden. Allein dieſe Art der Nothwendigkeit, die die Möglichkeit des Gegentheils nicht umſtöſſet, führet dieſen Nahmen bloß auf eine analogiſche Art; ſie gereicht zu ihrer Würckung, nicht durch das bloſſe Weſen der Dinge, ſondern durch das was auſſer ihr und über ſie iſt, nemlich durch den Willen GOttes. Dieſes wird eine moraliſche Nothwendigkeit genennet, weil das was nothwendig iſt, und was ſich gehöret, bey einem Weiſen gleichgültige Sachen ſind; und wenn ſie allezeit ihre Würckung hat, wie ſie denn ſolche beſtändig in dem vollkommenen Weiſen, das iſt, in GOtt erreicht, ſo kan man es eine glückſeelige Nothwendigkeit nennen. Je näher ihr die Creaturen beykommen, je mehr nähern ſie ſich der vollkommenen Glückſeeligkeit. Und das iſt gar nicht die Nothwendigkeit, die man zu vermeiden ſucht, und die die Moralität, die Straffen und die Belohnungen, umſtöſt. Denn was ſie mitbringet, das geſchicht nicht ſchlechterdings, man thue, was man wolle, man wünſche, was man wolle; ſondern es geſchicht, weil man es will. Und ein Wille, dem es natürlich iſt, recht und wohl zu erwehlen, der verdienet am meiſten gelobet zu werden; ſo führet er auch ſeine Belohnung mit ſich, nemlich die höchſte Glückſeligkeit. Und gleichwie dieſe Beſchaffenheit der göttlichen Natur, demjenigen eine völlige Zufriedenheit giebet, der ſie beſitzt, ſo iſt ſie auch die Beſte, und die die Creaturen, ſo alle von GOtt dependiren, am meiſten zu wünſchen

ſchen haben. Hätte der Göttliche Wille nicht den Grund des Beſten zu ſeiner Regel, ſo würde er entweder ſelbſt auf das Böſe (welches das ärgſte wäre) gehen, oder das Gute und das Böſe würde ihm einigermaſſen gleich viel gelten, und er würde von ohngefehr geführet werden; ein Wille aber, der ſich all zeit blindlings hinreiſſen lieſſe, der würde zu Regierung der Welt nicht viel beſſer ſeyn, als die ohngefehre Zuſammenſtoſſung der Epicuriſchen Cörperchen, ohne daß ein GOTT wäre. Und wenn ſich auch gleich GOTT nur in gewiſſen Fällen, und auf gewiſſe Weiſe dem blinden Glücke überlieſſe; (wie er thun würde, wenn er nicht allezeit nach dem Beſten ſtrebte, und ein geringeres Gut einem gröſſern, das iſt, ein Ubel einem Guten vorziehen könte, weil das was böſes iſt, das einem gröſſern Guten im Wege ſtehet:) ſo würde er eben ſo unvollkommen ſeyn, als das Objectum ſeiner Wahl, er würde nicht verdienen, daß man ein gäntzliches Vertrauen auf ihn ſetzte; er würde in einem ſolchen Falle ohne Weisheit handeln; und die Regierung der Welt würde gewiſſen zwiſchen der Vernunfft und dem Glücke halbgetheilten Spielen gleich ſeyn. Aus dieſem allem erhellet, daß dieſer Einwurff wider die Erwehlung des Beſten, die Begriffe von der Freyheit und Nothwendigkeit verkehret, und uns ſelbſt das Beſte als was Böſes vorſtellet, welches entweder boshafftig oder lächerlich iſt.

(o)

Gedancken

Gedancken

Uber die Schrifft, die Herr Hobbes von der Freyheit, der Nohtwendigkeit, und dem ohngefehren Zufalle, in Engliſcher Sprache heraus gegeben hat.

§. I.

WEil die Frage von der Nothwendigkeit und Freyheit, nebſt denen, ſo davon dependiren, vormahls zwiſchen dem berühmten Herrn Hobbeſio, und dem Herrn Joh. Bramhall, Biſchoffen von Derry, in Schrifften die von beyden Seiten herausgekommen, iſt unterſuchet worden; So habe ich vor gut befunden, einen deutlichen Begriff davon zu geben, wiewohl ich bereits ſchon mehr als einmahl derſelben gedacht, um ſo viel mehr, weil dieſe Schrifften des Herrn Hobbeſii bisher nur in Engliſcher Sprache zum Vorſchein kommen, und alles was von dieſem Autore herkommt, insgemein etwas

gutes

gutes und ſinnreiches in ſich hält. Als der Biſchoff von Derry und der Herr Hobbes einander in Paris An. 1646. bey dem Marquis, hernach Hertzoge von Newcaſtle antraffen, ſo geriethen ſie über dieſe Materie im Streit. Der Streit wurde mit gnugſamer Beſcheidenheit geführt, allein der Biſchoff ſchickte einige Zeit darauf eine Schrifft an den Mylord Newcaſtle, und wünſchte, er möchte den Herrn Hobbes bewegen, darauf zu antworten. Er antwortete zwar, allein er bezeugte zugleich, er ſehe ſehr gerne, wenn man ſeine Antwort nicht an Tag gebe, weil er glaubte, es könten übelunterrichtete Leute dergleichen Lehren, als wie die ſeinigen, mißbrauchen, ſo richtig als ſie auch ſeyn könten. Unterdeſſen geſchahe es, daß ſie Hobbes ſelbſt einem Freunde, der ein Frantzoſe war, communicirte, und erlaubte daß ſie ein junger Engelländer, dieſem Freunde zu Gefallen, ins Frantzöſiſche überſetzte. Dieſer junge Menſch behielte eine Abſchrifft von dem Original, und gab es hernachmahls ohne Vorbewuſt des Autoris in Engelland heraus. Dieſes nöthigte den Biſchoff darauf zu repliciren, den Hobbeſium aber zu dupliciren, und alle dieſe kleine Schrifften zuſammen in einem Buche von 348. Seiten An. 1656. in 4. zu Londen heraus zu geben, unter dem Titel: **Einige Fragen von der Freyheit, der Nothwendigkeit, und dem Zufall, die zwiſchen dem Doctor** *Bramhall*, **Biſchoff von** *Derry*, **und** *Thomas Hobbes de Malmesbury*, **ſind abgehandelt worden.** Man hat noch eine andere Edition

vom

vom Jahr 1684. in einem Wercke unter dem Titel Hobbs's Tripos, darinnen ſein Buch von der menſchlichen Natur, ſein Tractat vom *Corpore Politico*, und ſeine Schrifft von der Freyheit und Nothwendigkeit, zu finden iſt; allein es iſt weder die Replic des Biſchoffes, noch die Duplic des Autoris darinnen anzutreffen. Hobbeſius diſcurirt über dieſe Materie mit ſeinem gewöhnlichen Verſtand und Scharffſinnigkeit; allein es iſt ſchade, daß man ſich auf beyden Seiten bey vielen geringen Zänckereyen aufhält, wie es zu geſchehen pfleget, wenn man ſich im Spiele erhitzt und böſe wird. Der Biſchoff redet mit groſſer Hefftigkeit, und führet ſich ein wenig hochmüthig auf. Hobbeſius ſeiner Seits pfleget ihm nichts zu ſchencken, und läſt ein wenig zu groſſe Verachtung gegen die Theologie und Schul-Wörter blicken, an denen der Biſchoff zu hangen ſcheint.

§. II.

Man muß geſtehen, daß die Meynung des Herrn Hobbeſii was fremdes und wunderliches in ſich hat, das ſich keinesweges vertheidigen läſt. Er behauptet, die Lehre von der Gottheit dependirte eintzig und allein von der Vorſchrifft des Landes-Fürſten, und GOtt ſey ſo wenig die Urſache der guten, als der böſen Thaten der Creaturen. Er ſetzt, daß alles dasjenige gerecht ſey, was GOtt thut, weil niemand über ihn, der ihn ſtraffen und zwingen könne. Inzwiſchen redet er bisweilen ſo, als wenn dasjenige, was man von GOtt ſaget, nur Complimente, das iſt, ſol-

che Redens-Arten wären, durch die man ihn zwar ehren, aber nicht erkennen könte. Er hält auch vor wahrſcheinlich, daß die Straffen der Böſen mit ihrem gäntzlichen Untergange aufhören werden: das iſt bey nahe die Meynung der Socinianer; allein ſeine Sätze ſcheinen noch viel weiter zu gehen. Seine Philoſophie, nach welcher die Cörper allein Subſtantzen ſind, ſcheinet der Lehre von der Vorſehung GOttes und der Unſterblichkeit der Seelen, ſehr wenig geneigt zu ſeyn. Sonſt trägt er über andere Materien ſehr vernünfftige Sachen vor. Er zeigt überaus wohl, daß nichts von ohngefehr geſchehe, oder vielmehr, daß der ungefehre Zufall nichts als die Unwiſſenheit der Urſachen andeute, die die Würckung hervor bringen, und daß zu jeder Würckung alle zulängliche Bedingungen, die vor der Sache vorher gehen, zuſammen kommen müſſen; daß nicht eine eintzige davon fehlen dürffe, wenn die Würckung erfolgen ſolle, weil es Bedingungen ſind; und daß die Würckung gantz gewiß erfolge, wenn ſie alle beyſammen ſind, weil es zulängliche Bedingungen ſind. Welches auf dasjenige hinaus läufft, was ich ſchon ſo offt geſagt, daß nemlich alles aus gewiſſen determinirenden Urſachen geſchicht, deren Erkäntniß, woferne wir ſolche hätten, uns zugleich zeigen würde, warum die Sache geſchehen, und warum ſie nicht anders gegangen iſt.

§. III.

§. III.

Allein die Gemüths-Beſchaffenheit dieſes Autoris, die ihn zu wunderlichen Meynungen, und andern zu widerſprechen, verleitet, hat ihn auch angetrieben, allerhand verhaßte und zu hoch getriebene Folgerungen und Redens-Arten daraus zu ziehen, als wenn alles aus einer abſoluten Nothwendigkeit geſchehe. Der Biſchoff von Derry hingegen hat in ſeiner Antwort auf den 35. Artickel; p. 327. ſehr wohl angemercket, daß weiter nichts als eine bedungene Nothwendigkeit daraus erfolge, wie wir einer jeden Sache in Anſehung des göttlichen Vorherwiſſens zuzuſchreiben pflegen, da immittelſt Hobbeſius behauptet, daß auch das göttliche Vorherwiſſen bloß und allein zulangte, eine abſolute Nothwendigkeit jeder Sache einzuführen; welches auch die Meynung des Wiclefs, ja ſelbſt des Lutheri geweſen, als er *de ſervo arbitrio* geſchrieben; wenigſtens haben ſie ſo geredet. Allein man iſt heut zu Tage genungſam überzeuget, daß dieſe Art der Nothwendigkeit, die man bedungen nennet, und die von dem Vorherwiſſen oder von andern vorläuffigen Urſachen entſpringet, nichts in ſich habe, darüber man ſich entrüſten dürffe; hingegen aber würde es gantz anders ſeyn, wenn die Sache an und vor ſich ſelbſt und dergeſtalt nothwendig wäre, daß das Gegentheil einen Widerſpruch mit ſich brächte. Eben ſo wenig will Hobbeſius was von einer moraliſchen Nothwendigkeit hören, weil in der That alles aus phyſiſchen Urſachen

geſchehe. Unterdeſſen hat man doch allerdings Urſache, einen Unterſcheid zu machen, unter der Nothwendigkeit, die einen Weiſen verbindet wohl und gut zu verfahren, die man moraliſch nennet, und die auch ſelbſt in Anſehung GOttes ſtatt findet; und unter dieſer blinden Nothwendigkeit, nach welcher, wie Epicurus, Straton, Spinoza und vielleicht auch Hobbeſius geglaubt, die Sachen ohne Verſtand und ohne Wahl, und folglich ohne GOtt, exiſtiren, als deſſen man, ihrer Meynung nach, in der That nicht vonnöthen hätte, maſſen vermöge dieſer Nothwendigkeit alles aus ſeinem eignen Weſen eben ſo nothwendig exiſtiren würde, als 2 und 3 fünffe ſeyn müſſen. Und dieſe Nothwendigkeit iſt abſolut, weil alles dasjenige geſchehen muß, was ſie mit ſich bringet, man thue was man wolle; dasjenige hingegen, was aus einer bedungenen Nothwendigkeit geſchicht, geſchicht zu Folge der Suppoſition, daß dieſes oder jenes vorher geſehen oder beſchloſſen, oder zum voraus gemacht worden iſt, und die moraliſche Nothwendigkeit ſchlüſſet eine Obligation der Vernunfft ein, die in einem Weiſen allezeit ihre Würckung hat. Dieſe Art der Nothwendigkeit iſt glücklich und zu wünſchen, da man durch gute Gründe bewogen wird, ſo zu verfahren, wie man verfährt; die blinde und abſolute Nothwendigkeit aber würde die Frömmigkeit und Sitten-Lehre gäntzlich übern Hauffen werffen.

§. IV.

§. IV.

Die Diſcurſe des Hobbeſii ſind weit gründlicher, wenn er zugiebt, daß unſere Handlungen in unſerer Gewalt ſtehen, alſo daß wir dasjenige thun was wir wollen, wenn wir das Vermögen haben, und keine Hinderniſſe verhanden; jedoch behauptet er, daß unſer Wollen ſelbſt nicht dergeſtalt in unſrer Gewalt ſtehet, daß wir uns ohne Schwürigkeit, und nach unſerm Gefallen, Zuneigungen und Willen geben könten, die wir nur möchten wünſchen und verlangen können. Der Biſchoff ſcheint auf dieſe Anmerckung, die auch Hobbeſius ſelbſt nicht deutlich genug vorträget, nicht acht gegeben zu haben. Wir haben zwar allerdings noch einige Gewalt über unſer Wollen, aber nur durch Umwege und nicht ſchlechterdings und indifferenter; welches an verſchiedenen Orten dieſes Werckes erkläret worden. Endlich zeigt Hobbeſius nebſt andern, daß die Gewißheit der Dinge, und die Nothwendigkeit ſelbſt, wenn einige in der Art und Weiſe vorhanden wäre, nach welcher unſre Handlungen von den Urſachen dependiren, uns dennoch nicht hindern würde, daß wir nicht Rathſchläge faſſen, ermahnen, tadeln und loben, ſtraffen und belohnen könten; maſſen die Menſchen hierdurch bewogen und angetrieben werden, Verrichtungen zu thun oder zu laſſen. Wenn alſo die menſchlichen Verrichtungen nothwendig wären, ſo würden ſie es durch dieſe Mittel ſeyn. Allein weil dieſe Verrichtungen nicht ſchlechterdings nothwendig ſind, man thue was man wolle;

le; ſo thun auch dieſe Mittel weiter nichts, als daß die Würckungen durch ſie gewiß und determinirt gemacht werden, wie ſie es auch in der That ſind, indem ihre Natur zeiget, daß ſie einer abſoluten Nothwendigkeit nicht fähig ſind. Er gibt auch einen ziemlichen guten Begriff von der Freyheit, in ſoweit ſie in einem allgemeinen Verſtande genommen wird, der ſo wohl den vernünfftigen als Vernunfft-loſen Subſtantzen gemein iſt, wenn er ſpricht, eine Sache werde vor frey gehalten, wenn die Krafft und das Vermögen, ſo ſie hat, von einer andern äuſerlichen Sache nicht verhindert wird. Alſo hat das Waſſer, das von einem Damme eingeſchloſſen und zurück gehalten wird, zwar die Krafft ſich auszubreiten; aber nicht die Freyheit. Hingegen aber hat es nicht die Krafft ſich über dem Damm zu erheben, ob es alsdenn ſchon nichts verhindern würde, ſich auszubreiten; ja es verhindert es auch keine äuſſerliche Urſache, daß es nicht ſo hoch ſteigen könte; allein zu dem Ende müſte es entweder von einem höhern Orte herkommen, oder es müſte durch einiges Anwachſen des Waſſers erhöhet werden. So hat ein Gefangener keine Freyheit, ein Krancker aber keine Krafft, fortzugehen.

§. V.

Es iſt in der Vorrede des Herrn Hobbeſii ein kurtzer Auszug von den ſtreitigen Puncten enthalten, den ich hieher ſetzen und ein kurtzes Urtheil beyfügen will. **Einer Seits** (ſpricht er) **behauptet man, es ſtehe nicht in des Men-**

ſchen

ſchen gegenwärtiger Gewalt, ſich den Willen zu erwehlen, den er haben ſoll. Das iſt wohl geſprochen, ſonderlich in Anſehung des gegenwärtigen Willens; die Menſchen erwehlen die Objecta durch den Willen, allein ſie erwehlen nicht ihren gegenwärtigen Willen: dieſer kommt von gewiſſen Gründen und Diſpoſitionibus her. Inzwiſchen kan man ſich doch neue Gründe ſuchen, und mit der Zeit neue Diſpoſitiones machen; und hiedurch kan man ſich auch einen Willen anſchaffen, den man nicht gehabt, und den man ſich auch nicht augenblicklich geben können. Um mich des Gleichnüſſes des Herrn Hobbeſii ſelbſt zu bedienen, ſo iſt es wie mit dem Hunger oder mit dem Durſte: Itzt ſtehet es nicht in meinem Willen, zu hungern oder nicht zu hungern; allein es ſtehet in meinem Willen, zu eſſen oder nicht zu eſſen. Unterdeſſen ſtehet es, was die künfftige Zeit anlanget, bey mir, zu hungern, oder zu verhindern, daß mich zu einer gewiſſen Stunde des Tages hungere, wenn ich nemlich zu voraus eſſe. Alſo giebt es Mittel, offters böſe Willen zu vermeiden; und ob zwar Herr Hobbes in ſeiner Gegen-Antwort n. 14. p. 138. ſpricht: die Redens-Art der Geſetze ſey dieſe, du ſollſt dieſes oder jenes thun oder nicht thun; aber nicht, du ſollſt es wollen oder nicht wollen; ſo iſt doch klar, daß er in Anſehung der göttlichen Geſetze irret, welches ſagt, du ſolſt nicht begehren. Doch betrifft dieſes Verboth nicht die erſten Bewegungen, die keinesweges willkührlich ſind. Man behauptet 2. der Zufall (*Chance* im

Engliſchen, *Caſus* im Lateiniſchen) bringe nichts hervor, das iſt ohne Grund und Urſache. Gantz wohl, ich halte es auch davor, wenn man es von einem reellen Zufalle verſtehet; Denn das Glücke und der Zufall ſind nur Schein-Dinge, die von der Unwiſſenheit oder der Abſtraction herkommen, die man davon macht. 3. **Alle Begebenheiten haben ihre nothwendige Urſachen.** Das iſt übel geredet; ſie haben ihre determinirenden Urſachen, aus denen man Grund davon geben kan; allein es ſind nicht nothwendige Urſachen. Das Gegentheil könte geſchehen ohne einen Widerſpruch. 4. **Der Wille GOttes mache die Nothwendigkeit aller Dinge.** Das iſt unrecht: Der Wille GOttes bringet nichts als zufällige Dinge hervor, die anders hätten gehen können; weil die Zeit, der Raum und die Materie, allerhand Figuren und Bewegungen bekommen können, und ihnen keine nothwendig ſind.

§. VI.

Auf der andern Seite behauptet man (wie er ſagt 1. **Der Menſch ſey nicht allein ſchlechterdings frey, daß er erwehlen könne was er thun wolle, ſondern er ſey auch frey, daß er erwehlen könne, was er wollen wolle.** Das iſt unrecht: Man iſt nicht abſoluter Herr über ſeinen Willen, daß man ihn augenblicklich ändern könne, ohne einiges Mittel, oder ohne einige Geſchicklichkeit anzuwenden. 2. **Wenn der Menſch eine gute That wolle, ſo concurrire der göttliche Wille** mit

mit ſeinem Willen, ſonſt nicht. Das iſt wohl geſprochen, wenn man es ſo verſtehet, daß GOtt die böſen Thaten nicht wolle, ob er ſie gleich zulaſſen wolle, damit nicht etwas ärgers geſchehe als dieſe Sünden. 3. Der Wille könne erwehlen, ob er wolle wollen oder nicht. Das iſt falſch, in Anſehung des gegenwärtigen Wollens. 4. Die Sachen geſchehen ohne Nothwendigkeit von ohngefehr. Das iſt unrecht: Was ohne Nothwendigkeit geſchicht, geſchicht deswegen nicht von ohngefehr, das iſt, ohne Grund und Urſache. 5. Ohngeachtet GOtt vorher ſehe, daß etwas erfolgen werde, ſo ſey es doch nicht nothwendig daß es erfolge, indem GOtt die Sachen nicht als zukünfftig und als in ihren Urſachen vorher ſehe, ſondern als gegenwärtig. Hier wird gut angefangen, aber übel beſchloſſen. Man läſt die Nothwendigkeit des Erfolgs billig zu; allein man hat hier nicht Urſache auf die Frage zu kommen, wie das Zukünfftige GOtt gegenwärtig ſey; denn die Nothwendigkeit des Erfolgs ſtehet nicht im Wege daß der Ausgang, oder das was erfolget, nicht an und vor ſich ſelbſt zufällig ſey.

§. VII.

Unſer Autor hält davor, weil die Lehre, die Arminius wieder aufgebracht, in Engelland von dem Ertz-Biſchoffe Laud und dem Hofe unterſtützt worden, und weil die geiſtlichen Beförderungen auch nur denenjenigen gegeben worden, die dieſer Parthey zugethan geweſen; ſo habe dieſes die

Unruhen befördert, die Gelegenheit gegeben, daß der Biſchoff und er in ihrer Flucht einander bey dem Mylord *Newcaſtle* angetroffen, und in Streit gerathen. Ich meines Ortes begehre keinesweges alles Verfahren des Ertz-Biſchoffs Laud zu billigen, der ſeine Verdienſte, und vielleicht auch einen guten Willen gehabt, aber allem Anſehn nach die Presbiterianer zu ſehr druckte; Inzwiſchen ſo kan man doch ſagen, daß die Verwirrungen, ſo wohl in den Niederlanden, als in Groß-Brittannien, zum theil von der allzugroſſen Intolerantz der ſtrengen Parthey hergekommen; und die Verfechter des abſoluten und unbedungenen Rathſchluſſes ſind wenigſtens eben ſo ſtreng geweſen, als die andern, indem ſie in Holland, durch die Gewalt und das Anſehn des Printzen Mauritii, ihre Gegner unterdruckt, und die Unruhen in Engelland wider den König Carl den I. unterhalten. Allein das ſind Fehler der Menſchen und nicht der Lehren: Ihre Gegner ſchencken ihnen auch nichts, wie hievon die Schärffe, die man in Sachſen wider den Nicolaum Crellium gebraucht, und das Verfahren der Jeſuiten wider den Biſchoff von Ypern, zeigen kan.

§. VIII.

Der Herr Hobbes mercket nach dem Ariſtotele an, daß die Beweiß-Gründe zweyerley Urſprung haben: Die Vernunfft und die Autorität. Was die Vernunfft anlanget, ſo ſpricht er, er laſſe die aus den Eigenſchafften GOttes hergeholten Gründe, die er argumentativiſch nennet, und deren

ren Verſtand begreifflich iſt, zu; allein er giebt vor, es gebe noch andere, von denen man nichts begreiffe, und die nur Redens-Arten wären, mit denen wir GOtt zu ehren vermeynten. Allein ich ſehe nicht, wie man GOtt durch Redens-Arten ehren könne, die nichts bedeuten. Vielleicht ſind beym Hobbeſio, wie beym Spinoza, Weisheit, Gütigkeit, Gerechtigkeit, in Anſehung GOttes und der gantzen Welt, nur Gedichte, weil die erſte Urſache ihrer Meynung nach, aus der Nothwendigkeit ihrer Macht, und nicht aus der Wahl ihrer Weisheit würcket; allein ich habe bereits zur Genüge gezeigt, daß dieſe Meynung falſch ſey. Es ſcheinet als habe Hobbeſius nicht genugſam heraus gewolt, weil er befürchtet, die Leute möchten ſich daran ärgern, worinnen er auch zu loben iſt. Deswegen hatte er auch, wie er ſelbſt geſtehet, gewünſchet, daß man dasjenige nicht öffentlich bekannt machen möchte, was zu Paris zwiſchen ihm und dem Biſchoffe vorgegangen. Er ſetzt hinzu, man thäte nicht wohl, wenn man ſagte, es geſchehe eine That, die GOtt nicht wolle; weil es warhafftig eben ſo viel wäre, als wenn man ſagte, GOtt habe nicht Macht und Gewalt genug. Allein er ſetzt auch noch dieſes zu gleicher Zeit hinzu, man thäte nicht beſſer, wenn man das Widerſpiel ſagte, und GOtt zuſchriebe, daß er das Böſe wolte; weil dieſes nicht rühmlich wäre, und das Anſehn hätte, als beſchuldigte man ihn daß er nicht gütig genug ſey. Er glaubt alſo, es wäre nicht gut, wenn man in dieſem Stücke die Wahrheit ſagte; und

und er hätte recht, wenn die Wahrheit in den wunderlichen Meynungen beſtünde, die er behauptet. Denn nach ſeiner Meynung ſcheint es in der That, als wenn GOtt gar keine Güte hätte, oder vielmehr, als wenn das, was er GOtt nennet, nur die blinde Natur des Klumpens der materialiſchen Dingen wäre, die nach den mathemathiſchen Geſetzen, zu Folge einer abſoluten Nothwendigkeit würckte, wie die Atomi in dem Syſtemate des Epicuri. Wenn GOtt ſo beſchaffen wär, wie bißweilen die Groſſen auf dieſer Erden, ſo würde es nicht allemahl gut ſeyn, alle die Wahrheiten zu ſagen, die ihn betreffen; allein GOtt iſt nicht wie ein Menſch, deſſen Abſichten und Handlungen man offt verhölen muß; vielmehr iſt es im Gegentheil allemahl erlaubt und vernünfftig, die göttlichen Rathſchlüſſe und Thaten kund zu machen, weil ſie allezeit ſchön und löblich ſind. Alſo ſind auch die Wahrheiten, die die Gottheit angehen, allezeit gut zu ſagen, wenigſtens in Anſehung des Aergerniſſes; und wir haben nach meinem Erachten, dasjenige, wie man ſich vorſtellen müſſe, daß der Wille GOttes ſeine Würckung habe und zur Sünde concurrire, ohne daß ſeine Weisheit und Güte darunter leide, ſo auf eine Art erklärt, die der Vernunfft ein Genügen thut, und der Frömmigkeit keinesweges zu nahe tritt.

§. IX.

Was die Autorität anlangt, die aus der heiligen Schrifft genommen wird, ſo theilt ſie Hobbeſius in dreyerley Arten ein. Einige Stellen, ſpricht

ſpricht er, ſind vor mich, die andern ſind neutral, und die dritten ſcheinen meinen Gegnern das Wort zu reden. Die Stellen von denen er glaubt, daß ſie meiner Meynung geneigt ſeyn, ſind die, die GOtt die Urſache unſers Willens zuſchreiben. Als wie z. E. 1 B. Moſ. XLV, 5. da Joſeph zu ſeinen Brüdern ſagt: bekümmert euch nicht, und dencket nicht daß ich darum zürne, daß ihr mich hieher verkauffet habet, denn um euers Lebens willen hat mich GOtt vor euch hergeſandt; Und v. 8. ihr habt mich nicht hieher geſandt, ſondern GOtt. Und GOtt ſpricht, 2 B. Moſ. VII, 3. Ich will Pharao Hertz verhärten. Und Moſes ſagt, 5 B. Moſ. II, 30. Aber Sihon, der König zu Heßbon, wolte uns nicht durchziehen laſſen. Denn der HErr dein GOtt verhärtete ſeinen Muth, und verſtockte ihm ſein Hertz, auf daß er ihn in deine Hände gäbe, wie es itzt iſt am Tage. Und David ſagt vom Simei, 2 Sam. XVI, 20. Laſt ihn fluchen, denn der HErr hats ihm geheiſſen: fluche David. Wer kan nun ſagen: Warum thuſt du alſo? Und 1 B. der Könige XII, 15. Der König (Jerobeam) gehorchte dem Volcke nicht, denn es war alſo gewandt von dem HErrn. Hiob XII, 16. ſein iſt der da irret, und der da verführet; v. 17. Er macht die Richter toll: v. 24. Er nimmt weg den Muth der Oberſten des Volckes im Lande, und macht ſie irre auf einem Unwege:

v. 25. Er macht ſie irre wie die Truncke- nen. GOtt ſagt von dem Könige der Aſſyrer, Eſ. X, 6. Ich will ihn ſenden wider ein Heu- chel-Volck, und ihm Befehl thun wider das Volck meines Zornes, daß ers berau- be und austheile, und zutrete es wie Koth auf der Gaſſen. Und Jeremias ſagt, Jer. X, 23. Ich weiß, HErr, daß des Menſchen Thun nicht ſtehet in ſeiner Gewalt, und ſtehet in niemandes Macht, wie er wandele oder ſeinen Gang richte. Und GOtt ſagt, Ezech. III, 20. Wenn ſich ein Gerechter von ſeiner Gerechtig- keit wendet, und thut Böſes, ſo werde ich ihn laſſen anlauffen, daß er muß ſter- ben: Und der Heyland ſagt Joh. VI, 44. Es kan niemand zu mir kommen, es ſey denn, daß ihn ziehe der Vater. Und St. Petrus ſpricht Ap. Geſch. II, 23. JEſum, nachdem er aus bedachtem Rathe und Vorſehung GOttes ergeben ward, den habt ihr genommen. Und Cap. VI, 27. 28. Sie haben ſich verſammlet Herodes und Pontius Pilatus, mit den Heyden und dem Volcke Jſrael, zu thun, was deine Hand und dein Rath zuvor bedacht hat, das geſchehen ſolte. Und St. Paulus Röm. IX, 16. So liegt es nun nicht an jeman- des Wollen oder Lauffen, ſondern an GOttes Erbarmen. Und v. 18. So er- barmet er ſich nun welches er will, und verſtocket welchen er will. v. 19. So

ſagſt

ſagſt du zu mir: Was ſchuldiget er uns? Wer kan ſeinem Willen widerſtehen? v. 20. Ja, lieber Menſch, wer biſt du denn, daß du mit GOtt rechten wilſt? Spricht auch ein Werck zu ſeinem Meiſter: Warum machſt du mich alſo? Und 1 Cor. IV, 7. Wer hat dich vorgezogen? Was haſt du aber, das du nicht empfangen haſt? Und Cap. XII, 6. Es ſind mancherley Würckungen, aber es iſt ein GOtt, der da würcket alles in allen. Und Epheſ. II, 10. Wir ſind ſein Werck, geſchaffen in Chriſto JEſu zu guten Wercken, zu welchen uns GOtt zuvor bereitet hat, daß wir darinnen wandeln ſollen. Und Philipp. II, 13. GOtt iſts, der in euch würcket, beyde das Wollen und das Vollbringen. Dieſen Stellen kan man noch alle diejenigen beyfügen, die GOtt zu dem Urheber aller Gnade, und aller guten Neigungen, machen, wie auch alle die, welche ſagen, daß wir gleichſam in Sünden todt ſind.

§. X.

Nun wollen wir die Stellen anführen, die nach Hobbeſii Meynung neutral ſind. Das ſind diejenigen, da die heilige Schrifft ſagt, der Menſch habe die Wahl etwas zu thun, wenn er wolle, oder nicht zu thun, wenn er nicht wolle. Zum Exempel, 5 B. Moſ. XXX, 19. Ich nehme Himmel und Erden über euch heute zu Zeugen, ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt, daß du das

Leben

Leben erwehleſt, und du und dein Saame leben mögeſt. Und Joſ. XXIV, 15. Erwehlet euch heute, welchem ihr dienen wollet. Und GOtt ſagt zu dem Propheten Gad, 2 Sam. XXIV, 12. Gehe hin, und rede mit David. So ſpricht der HErr: Dreyerley bring ich zu dir, erwehle dir eines, das ich dir thue; Und Eſ. VII, 16. biß der Knabe lerne Böſes verwerffen, und Gutes erwehlen. Die Stellen endlich, von denen Hobbeſius glaubt, daß ſie wider ſeine Meynung zu ſeyn ſcheinen, ſind die, wo geſagt wird, daß der menſchliche Wille nicht mit dem göttlichen überein komme, wie Eſ. V, 4. Was ſolte man doch mehr thun an meinem Weinberge, das ich nicht gethan habe? Warum hat er denn Heerlinge gebracht, da ich wartete, daß er Trauben brächte? Und Jerem. XIX. 5. Sie haben dem Baal Höhen gebauet, ihre Kinder zu verbrennen, dem Baal zu Brand-Opffern, welches ich ihnen weder geboten noch davon geredet habe, dazu in mein Hertz nie kommen iſt. Und Hoſeas XIII, 9. Iſrael, du bringſt dich ſelbſt in Unglück, denn dein Heyl ſteht allein bey mir. Und 1 Tim. II, 4. GOtt will, daß allen Menſchen geholffen werde, und zur Erkäntniß der Wahrheit kommen. Er geſtehet, er hätte noch viel andere Stellen anführen können, als z. E. diejenigen, die ſagen, GOtt wolle nicht das Unrecht, er wolle die Seeligkeit des Sünders,

und

und durchgehends alle diejenigen, die zeigen, daß GOtt das Gute gebiethe, und das Böſe verbiethe.

§. XI.

Er antwortet auf dieſe Stellen, GOtt wolle nicht allezeit dasjenige, was er gebiethe, als wie z. E. da er dem Abraham befahl, daß er ſeinen Sohn aufopffern ſolte; und ſein geoffenbahrter Wille ſey nicht allezeit ſein völliger Wille, oder ſein Schluß, wie z. E. als er dem Jonas offenbahrte, daß Ninive in viertzig Tagen untergehen würde. Er ſetzt hinzu, daß wenn geſagt werde, GOtt wolle das Heyl aller Menſchen, ſo bedeute dieſes nur ſo viel, daß GOtt gebiethe, daß alle das thun ſollen, was man thun muß, wenn man will ſelig werden; und wenn die heilige Schrifft ſage, GOtt wolle die Sünde nicht, ſo bedeute dieſes ſo viel, daß er ſie ſtraffen wolle. Und was das übrige anlanget, ſo beziehet es Hobbeſius auf menſchliche Redens-Arten. Allein man kan ihm antworten, es ſey GOtt unanſtändig, daß ſein geoffenbahrter Wille, ſeinem wahrhafftigen Willen zuwider ſeyn ſolle; Das was er den Niniviten durch den Jonas ſagen ließ, ſey vielmehr eine Drauung, als eine Vorherverkündigung, und alſo die Bedingung der Buſſe mit drunter verſtanden geweſen; und in dieſem Verſtande haben es auch die Niniviten genommen. Man kan auch ſagen, es ſey freylich wahr, daß GOtt, als er dem Abraham befohlen, ſeinen Sohn aufzuopffern, nur den Gehorſam, nicht aber die That begehret, die er ohne das verhindert, nachdem er

den Gehorſam erhalten; indem dieſes keine That war, die an und vor ſich ſelbſt werth geweſen wäre, daß man ſie gewollt hätte; Mit denjenigen Thaten aber, die er anzeigt, daß er ſie ausdrücklich wolle, und die wahrhafftig würdig ſind, das Objectum ſeines Willens zu ſeyn, verhalte es ſich gantz anders. Dergleichen ſind die Frömmigkeit, die Liebe, und alle tugendhaffte Handlungen, die GOtt gebeut; dergleichen iſt die Unterlaſſung der Sünde, die von den göttlichen Vollkommenheiten weit mehr entfernet iſt, als irgend eine andere Sache. Es iſt demnach weit beſſer, daß man den göttlichen Willen ſo erkläre, wie wir ihn in dieſem Wercke gethan haben. Alſo werden wir ſagen, GOtt habe, Krafft ſeiner höchſten Gütigkeit, vorläuffig eine ernſte Meynung, alles Gute und alle löbliche Thaten zu thun, oder zu verſchaffen, daß ſie gethan werden, und zu verhindern, oder zu ſehen und zu veranſtalten, daß alles Böſe und jede böſe That wegbleibe, und nicht geſchehe; er werde aber auch von eben dieſer höchſten Gütigkeit, die mit einer unendlichen Weisheit verknüpffet iſt, und ſelbſt durch die Zuſammenkunfft aller vorläuffigen und beſondern Neigungen, gegen jedes Gute, und gegen die Verhinderung eines jeden Böſen, determinirt, die beſtmöglichſte Einrichtung der Dinge hervor zu bringen; welches ſeinen endlichen und ſchlüßigen Willen ausmacht; und da dieſe allerbeſte Einrichtung von ſolcher Beſchaffenheit, daß das Gute in ſelbiger, von einigem Böſen, das aber weit geringer und kleiner iſt als die-

dieſes Gute, wie das Licht von dem Schatten erhöhet und herrlicher gemacht werden muß, ſo habe GOtt weder dieſes Böſe ausſchlüſſen, noch gewiſſe aus dieſem Plane ausgeſchloſſene gute Dinge einführen können, ohne ſeiner höchſten Vollkommenheit Gewalt zu thun; und deßwegen müſſe man eben ſagen, er habe die Sünde eines andern zugelaſſen, weil er ſonſt ſelbſt eine ſchlimmere That würde begangen haben, als alle Sünden der Creaturen ſind.

§. XII.

Ich befinde, daß der Biſchoff von Derry Urſach hat, in XV. Art. ſeiner Gegen-Antwort p. 153. zu ſagen, die Meynung ſeiner Gegner ſey wider die Gottſeligkeit, weil ſie alles auf die bloſſe Macht und Gewalt GOttes ankommen laſſen; und Hobbeſius habe nicht ſagen ſollen, die Ehre oder der Dienſt wäre bloß eine Bezeigung der Macht desjenigen, den man verehret, allermaſſen man überdiß auch die Weißheit, die Gütigkeit, und andere Vollkommenheiten, erkennen und verehren könne und ſolle; *Magnos facile laudamus, bonos libenter*; (**Die Groſſen lobt man leicht, die Guten lobt man gerne.**) Dieſe Meynung, die GOtt alle Gütigkeit und warhaffte Gerechtigkeit abſpricht, und ihn als einen Tyrannen vorſtellet, der ſich einer unumſchränckten Gewalt gebraucht, die keinem Rechte und keiner Billigkeit unterworffen, und viel Millionen Creaturen ſchafft, daß ſie ewig unglücklich ſeyn ſollen, ohne einige andere Abſicht, als nur ſeine Macht und Gewalt zu zeigen; Dieſe Meynung,

ſag ich, ſey geſchickt die Menſchen ſehr böſe und ſchlimm zu machen, und wenn ſie eingeführet wäre, ſo hätte man in der Welt keinen andern Teuffel von nöthen, die Menſchen untereinander und mit GOtt in Streit und Uneinigkeit zu ſetzen, wie die Schlange, als ſie die Evam überredete, GOtt habe durch das Verboth der Frucht des Baumes, nicht ihr Beſtes geſucht, Hobbeſius ſucht dieſen Streich in ſeiner nochmahligen Antwort p. 160. auszunehmen, wenn er ſagt, die Gütigkeit wäre ein Stücke der göttlichen Macht, das iſt, ſie wäre die Macht ſich liebens-würdig zu machen. Allein er mißbraucht durch dieſen Schlupff-Winckel die Wörter, und vermiſcht mit einander, was doch ſoll unterſchieden werden; und in Wahrheit, wenn GOtt das Beſte der Creaturen nicht ſucht, wenn er keine andre Principia der Gerechtigkeit hat, als ſeine bloſſe Gewalt, durch die er entweder dasjenige, was ihm ein ungefehrer Zufall an die Hand giebt, nach eigner Willkühr, oder alles, was ſeyn kan, nothwendig, ohne einige auf das Gute gegründete Wahl, hervor bringt, wie kan er ſich denn liebens-würdig machen? Es iſt alſo die Lehre entweder von der blinden Gewalt, oder gantz willkührlichen Macht, die die Frömmigkeit über den Hauffen wirfft. Denn die eine ſtöſſet das Principium intelligens, oder die Vorſehung GOttes, übern Hauffen; und die andere ſchreibt ihm ſolche Handlungen zu, die einem böſen Principio zukommen. Die Gerechtigkeit, ſpricht Hobbeſius, p. 161. iſt in GOtt nichts anders, als die Gewalt

die er hat, und die er ausübt, indem er Segen und Fluch austheilt. Dieſe Erklärung kommt mir ſehr fremde vor; denn die Gewalt Gutes und Böſes auszutheilen, macht nicht die Gerechtigkeit aus, ſondern der Wille, es vernünfftig auszutheilen, das iſt, die von der Weisheit geführte Gütigkeit. Allein, ſpricht er, die Gerechtigkeit iſt nicht in GOtt wie in einem Menſchen, der nur deswegen gerecht iſt, weil er die Geſetze beobachtet, die von ſeinem Ober-Herren ſind gegeben worden. Hobbeſius irrt auch hierinnen, ſo wohl als Pufendorf, der ihm gefolget; die Gerechtigkeit dependirt gar nicht von den willkührlichen Geſetzen der Obern; ſondern von ewigen Regeln der Weisheit und Gütigkeit, in dem Menſchen ſo wohl als in GOtt. Hobbeſius giebt an eben dem Orte vor, die Weisheit, die man GOtt zuſchreibt, beſtünde nicht in einer logiſchen Unterſuchung des Verhältniſſes der Mittel zu dem Endzwecke; ſondern in einer unbegreifflichen Eigenſchafft, die einer unbegreifflichen Natur zugeeignet worden, um ſie zu ehren. Es ſcheint, als wolle er ſagen, es ſey ein ich weiß nicht was, das einem ich weiß nicht was, zugeeignet worden; ja es ſey eine chimäriſche Eigenſchafft, die einem chimäriſchen Weſen gegeben worden, den Leuten eine Furcht einzujagen, und ihnen mit dem Dienſt, den ſie ihm erzeigen, etwas zu thun zu ſchaffen. Denn im Grunde kan Hobbeſius von GOtt und ſeiner Weisheit wohl ſchwerlich eine andre Meynung haben, weil er nichts als materialiſche Sub-

ſtantzien zuläſt. Wenn Hobbeſius noch lebte, ſo wolte ich ihm nicht dergleichen Meynung zuſchreiben, die ihm ſchaden könnte; man kan ihn aber auch ſchwerlich davon loßſprechen. Es kan ſeyn, daß er ſich nach der Zeit mag eines beſſern bedacht haben, denn er hat ein hohes Alter erreichet; alſo hoffe ich, daß ihm ſeine Irrthümer nicht werden verdammlich geweſen ſeyn Allein gleich wie ſie andern gar ſehr ſchaden könten; ſo iſt es gut, daß man diejenigen, die einen ſolchem Autorem leſen werden, der im übrigen ſich ſehr verdient gemacht, und von dem man auf vielerley Art und Weiſe was lernen kan, zuvorhero warne. Eigentlich zu reden macht zwar GOtt freylich keine Vernunfft-Schlüſſe, dazu er Zeit brauchte wie wir, um von einer Wahrheit auf die andere zu kommen: gleichwie er aber alle Wahrheiten und alle ihre Verbindungen auf einmahl begreifft; ſo erkennet er auch alle Folgerungen, und begreifft eminenter alle Vernunfft-Schlüße, die wir nur machen können in ſich, und eben deswegen iſt ſeine Weißheit vollkommen.

Anmer-

Anmerckungen
Uber das Buch
von dem
Urſprunge des Böſen/
ſo kürtzlich in Engelland
heraus gekommen.

§. I.

Es iſt Schade, daß Herr Bayle dieſes ſchöne Werck nur in den Journalen recenſiret geſehen; denn wenn er es ſelbſt geleſen und gehörigermaſſen unterſucht hätte, ſo würde er uns eine ſchöne Gelegenheit gegeben haben, viele Schwürigkeiten zu erläuten, die, wie die Köpffe der Hydræ, immer wieder von neuen wachſen und hervor kommen, in einer ſolchen Materie, in der man leicht in Verwirrung gerathen kan, wenn man nicht das gantze Syſtema vor Augen hat, und wenn man ſich nicht die Mühe giebet, nach der Schärffe zu urtheilen. Denn es iſt zu wiſſen, daß in ſolchen Materien, die über die Einbildungs-Krafft ſind, die Schärffe der Vernunfft-Schlüſſe eben das ausrichtet, was die Figuren der Geometrie; weil man allezeit was haben muß, das uns bey der Aufmerckſamkeit, und das Nachdencken in der Connexion, erhalten kan. Derowegen als

mir dieſes lateiniſche Buch in die Hand kam, das durchgängig ſchön und gelehrt geſchrieben iſt, und erſtlich zu Londen, hernach aber zu Brehmen, gedruckt worden; ſo hielte ich davor, die Würdigkeit der Materie, und die Meriten des Verfaſſers, erforderten dergleichen Anmerckungen zu machen, die ein Leſer ſelbſt mit gutem Rechte von mir begehren könte, maſſen wir nur in der Helffte der Sache eines ſind. Und in der That, da das gantze Werck aus 5. Capiteln beſtehet, und das fünffte mit dem Anhange ſo groß iſt, als die andern zuſammen genommen; ſo habe ich angemercket, daß die erſten viere, in denen vom Böſen überhaupt, und von dem phyſiſchen ins beſondere gehandelt wird, mit meinen Lehr-Sätzen zur Gnüge überein kommen, auſſer einige beſondere Stellen) und bisweilen etliche Puncte recht nachdrücklich, und mit beſonderer Beredſamkeit ausmachen, die ich bloß berührt, weil Herr Bayle ſich nicht dabey aufgehalten. Das fünffte Capitul aber mit ſeinen Eintheilungen (deren einige ſo groß ſind als gantze Capitel) da von der Freyheit und dem davon dependirenden moraliſchen Ubel gehandelt wird, iſt auf ſolche Lehren gebauet, die wider meine, und offt ſelbſt wider des Herrn Bayle Grund-Sätze lauffen, wenn man ihm nur gewiſſe und beſtändige Grund-Sätze zuſchreiben könte. Denn in dieſem fünfften Capitel will man erweiſen, (wenn es anders möglich wäre) daß die rechte Freyheit von einer undeterminirten gäntzlichen und abſoluten indifferentia æquilibrii dependire, ſo daß weder

der in dem der erwehlet, noch in der erwehlten Sache, einige Urſache ſich zu determiniren, die vor der Determination ſelbſt vorher gehe, vorhanden ſey; und man erwehle nicht das was uns gefalle, ſondern indem man ohne Urſache erwehle, ſo mache man, daß uns dasjenige gefalle, was man erwehlet.

§. II.

Dieſer Lehr-Satz von einer Wahl ohne Urſache und ohne Grund von einer Wahl, ſag ich, die ohne den Endzweck der Weißheit und Gütigkeit geſchicht, wird von vielen als das eigentliche und beſondere Vorrecht GOttes und der vernünfftigen Geſchöpffe, und gleichſam als die Qvelle ihrer Freyheit, ihrer Zufriedenheit, ihrer Moral, und ihres Guten und Böſen, angeſehen. Und die Einbildung, ſich nicht allein von aller Neigung, ſondern auch innerlich ſelbſt von der Vernunfft, und äuſſerlich von dem Guten und Böſen, frey und indepedent nennen zu können, wird zuweilen mit ſo ſchönen Farben abgemahlet, daß man ſie vor die vortrefflichſte Sache auf der Welt halten könte; und inzwiſchen iſt es doch bloß eine leere Einbildung, eine eigenſinnige Unterdrückung der Vernunfft-Gründe, damit man ſich viel weiß. Es iſt unmöglich, was man verlangt, und wenn es ſtatt hätte, wäre es höchſt ſchädlich. Dieſer eingebildete Character könte einem Don Juan in einem Petrus-Feſte zugeſchrieben werden, und ein Romaniſcher Menſch könte den Schein deſſelben annehmen, und ſich bereden, daß er ihn würcklich hätte. Allein in der

Natur wird man niemahls eine Wahl antreffen, zu der man nicht durch eine vorhergegangene Vorſtellung des Guten oder Böſen, durch Neigungen oder Vernunfft-Gründe, bewogen und angetrieben worden; und ich habe allezeit von den Vertheidigern dieſer gäntzlichen Gleichgültigkeit gefordert, daß ſie ein Exempel davon anführen ſollten. Wenn ich inzwiſchen dieſe Wahl, da man von nichts determiniret wird, vor eine eingebildete und Chimäriſche Wahl ausgebe; ſo halte ich deswegen die Vertheidiger dieſer Lehre, ſonderlich unſern geſchickten Autorem, keinesweges vor Chimäriſche Leute. Lehren doch die Peripatetici bisweilen auch einige Meynungen von dergleichen Art; allein das würde die gröſte Unbilligkeit von der Welt ſeyn, wenn man deswegen einen Occam, einen Suiſſet, einen Cæſalpinum, einen Conring, verachten wolte, als die gleichfals bisweilen noch einige Scholaſtiſche Meynungen behaupten, die man heute zu Tage abgeſchaffet hat.

§. III.

Eine dergleichen Meynung, die aber in den Chimäriſchen Zeiten, von den Scholaſticis wiederum aufgebracht und eingeführet worden, iſt auch die undeterminirte Gleichgültigkeit in der Wahl, oder ein würcklich ohngefehrer Zufall, den man ſich in den Seelen eingebildet hat; als wenn uns nichts neigte, wenn man es nicht deutlich gewahr wird, und als wenn eine Würckung ohne Urſachen ſeyn könte, wenn dieſe Urſachen nicht empfunden werden; faſt als wie einige die unem-

unempfindlichen Cörperchen geleugnet haben, weil ſie ſie nicht ſehen. Allein gleich wie die neuern Welt-Weiſen die Schul-Meynungen abgeſchafft, indem ſie nach **den Geſetzen der Cörperlichen Natur** gezeiget, daß ein Cörper bloß durch die Bewegung eines andern Cörpers, der ihn fortſtöſſet, könne in Bewegung geſetzet werden, alſo muß man auch ſchlüſſen, daß unſre Seelen (vermöge der **Geſetze der geiſtlichen Natur**) nicht anders als durch einen Bewegungs-Grund des Guten oder Böſen können beweget werden, wenn wir gleich, wegen der vielen kleinen Empfindungen, die uns bißweilen luſtig, verdrießlich, und unterſchiedlich diſponirt machen, und die uns eine Sache angenehmer als die andere, vorſtellen, ohne daß man ſagen kan, warum zu einer deutlichen Erkäntniß deſſelben nicht gelangen können. Plato, Ariſtoteles, und ſelbſt Thomas d'Aquino, Durandus, und andere von den gründlichſten Scholaſticis mehr, urtheilen von dieſer Sache wie das gemeine Volck, und wie jederzeit Leute zu thun pflegen, die nicht eingenommen ſind. Sie ſetzen die Freyheit in den Gebrauch der Vernunfft und der Neigungen, nach denen wir Sachen erwehlen oder verwerffen, und halten das vor eine ausgemachte Sache, daß unſer Wille vom wahren oder Schein-Guten und Böſen, daß man ſich in den Sachen vorſtellet, zu ſeiner Wahl angetrieben werde. Endlich haben einige ein wenig allzu ſubtile Welt-Weiſen aus ihrem Diſtilkr-Ofen einen Begriff einer von allen Dingen gantz inde-

independenten Wahl heraus gezogen, der ſich aber gar nicht erklären läſt, und doch auf eine recht wunderthätige Art alle Schwürigkeiten auflöſen ſoll. Dieſer Begriff verfällt bald ſelbſt in eine der gröſten Schwürigkeiten, indem er wieder die wichtige Grund-Lehre unſrer Vernunfft-Schlüſſe verſtößt, das nichts ohne eine Urſache oder einen zulänglichen Grund geſchicht. Gleichwie die Schulen die Application dieſer wichtigen Grund-Lehre offt vergeſſen, indem ſie gewiſſe urſprüngliche verborgene Eigenſchafften (qualitates occultas primitivas) zugegeben; alſo darff man ſich nicht wundern, daß dieſes Gedichte von einer undeterminirten Gleichgültigkeit daſelbſt Beyfall gefunden, ja daß ſo gar die vortrefflichſten Leute damit eingenommen geweſen. Unſer Autor, der ſonſt viele gemeine Scholaſtiſche Irrthümer erkannt und abgeleget hat, hält es doch noch mit dieſem Gedichte. Allein er iſt auſſer Streit einer von den Geſchickteſten, die es jemahls noch behauptet haben,

Si Pergama dextra
Defendi poſſent, etiam hac defenſa fuiſſent.

(Könt' Trojam einger Arm beſchützen,
So hätte dieſer es gewiß beſchützt.)

Er trägt es auf die beſtmöglichſte Art vor, und zeigt es nur auf ſeiner ſchönen Seite. Er weiß der Spontaneität und Vernunfft ihre Vortheile ſehr artig aus den Händen zu winden, und legt ſie alle der undeterminirten Gleichgültigkeit bey. Vermittelſt dieſer Gleichgültigkeit allein wür-

würcket man; mit dieſer Gleichgültigkeit widerſtehet man den Leidenſchafften; man hat an ſeiner Wahl einen Gefallen, und man iſt glücklich; ja es ſcheinet als würde man höchſt elend ſeyn, wenn uns eine glückliche Nothwendigkeit nöthigte, eine gute Wahl zu treffen. Unſer Autor hat von dem Urſprunge und den Urſachen der natürlichen Ubel ſchöne Sachen vorgebracht; er durffte nur eben dieſe Grund-Lehren auf das moraliſche Böſe appliciren; zumahl da er ſelbſt davor hält, das moraliſche Ubel werde bloß durch die phyſiſchen Ubel, die es verurſachet oder zu verurſachen trachtet, zu einem Ubel. Allein ich weiß nicht wie es gekommen, daß er ſich eingebildet, man würde GOtt und die Menſchen erniedrigen, wenn ſie ſolten der Vernunfft unterworffen werden, ſie würden dadurch zu gantz leidenden Sachen werden, und nicht mit ſich ſelbſt zufrieden ſeyn, ja die Menſchen würden endlich den ihnen von auſſen zuſtoſſenden Unfällen nichts entgegen zu ſetzen haben, wenn ſie nicht dieſes ſchöne Vorrecht in ſich hätten, daß ſie die Sachen durch ihre Wahl gut und erträglich machen, und alles, durch das Anrühren dieſer erſtaunens-würdigen Krafft, in Gold verwandeln könten.

§. IV.

Wir wollen ſie im folgenden deutlicher unterſuchen: Allein zu vorhero wollen wir uns die vortrefflichen Gedancken unſers Autoris, von der Natur der Dinge und den natürlichen Ubeln, zu Nutze machen; zumahl da einige Oerter vorkom-

kommen, wo wir ein wenig werden weiter gehen können; und auf dieſe Weiſe werden wir auch die gantze Ordnung dieſes Syſtematis beſſer verſtehen lernen. Im erſten Capitel ſind die Grund-Lehren enthalten. Der Autor nennet eine **Subſtantz** ein Ding, deſſen Begriff die Exiſtentz eines andern nicht einſchlüſt. Ich weiß nicht, ob, wegen des Zuſammenhangs der Dinge, unter den Creaturen dergleichen zu finden; und das Exempel von einer Wachs-Fackel, iſt ſo wenig ein Exempel von einer Subſtantz, als ein Bienen-Schwarm. Allein man kan die Wörter in einem weitläufftigen Verſtande nehmen. Er mercket gar wohl an, daß wenn man die **Materie** ſo ſehr verändert als nur möglich, und von ihr alle Eigenſchafften wegnimmt, die man nur wegnehmen kan, ſo bleibe die Ausdehnung, die Beweglichkeit, die Theilbarkeit und der Widerſtand übrig. Er erkläret auch die Natur der (*Notionum*) Begriffe, und ſagt, die (*Univerſalia*) allgemeinen Begriffe zeigten bloß die Aehnlichkeit an, die zwiſchen den einzeln Dingen (*Individuis*) wäre: wir begreiffen nur dasjenige durch Ideen, was durch eine unmittelbahre ſinnliche Empfindung erkant würde, das übrige erkennten wir bloß durch Beziehung auf dieſe Begriffe. Allein wenn er zugiebt, daß wir von GOtt, vom Geiſte, und von der Subſtantz, keine Idee haben, ſo ſcheinet er nicht zur Genüge bemerckt zu haben, daß wir die Subſtantz und den Geiſt unmittelbar erkennen, wenn wir uns ſelbſt empfinden, und daß der Begriff von

GOtt

GOtt, durch Aufhebung der Gräntzen unſrer Vollkommenheiten, in unſrer eignen Idee enthalten iſt, wie die abſolut genommene Ausdehnung in der Idee einer Kugel. Er behauptet auch gar recht, daß uns wenigſtens unſre einfache Ideen angebohren, und verwirfft daher billig die *Tabulam raſam* des Ariſtotelis und Locks. Allein das kan ich ihm nicht einräumen, daß unſre Begriffe mit den Sachen ſelbſt nicht mehr Aehnlichkeit haben ſollen, als die Worte ſo man in die Lufft redet, oder die Schrifft ſo man aufs Papier zeichnet, mit unſern Begriffen haben; und daß die Vorſtellungen der ſinnlichen Empfindungen willkührlich und *ex inſtituto* ſeyn, wie die Bedeutungen der Wörter. Ich habe ſchon anderswo angemercket, warum ich es in dieſem Stücke nicht mit den Carteſianern halte.

§. V.

Damit wir auf die **erſte Urſache** kommen können, ſo ſucht der Autor ein (*criterium*) **Kennzeichen** der Wahrheit; er ſetzt es in derjenigen Gewalt, womit unſere innerlichen Sätze, wenn ſie deutlich ſind, den Verſtand zum Beyfall nöthigen; hiedurch, ſpricht er, geben wir den Sinnen Glauben; und er zeiget, daß das Kennzeichen der Carteſianer, nemlich ein klarer und deutlicher Begriff, ein neues Kennzeichen nöthig habe, damit man unterſcheiden könne, was klar und deutlich ſey, und daß die Ubereinſtimmung oder nicht-Ubereinſtimmung der Begriffe (oder vielmehr der terminorum, wie man vormahls zu reden pflegte) betrüglich ſeyn könne, weil es würckliche

liche und Schein-Ubereinſtimmungen gebe. Es ſcheint als erkenne er ſelbſt, daß der innerliche Zwang, der uns unſern Beyfall abnöthiget, noch einige Behutſamkeit erfordere, und von eingewurtzelten Vorurtheilen herkommen könne. Derowegen geſtehet er, daß derjenige eine dem menſchlichen Geſchlechte ſehr nützliche Sache erfinden würde, der ein ander Kennzeichen angeben könte. Ich habe dieſes Kennzeichen in einem kleinen Diſcurs von der Wahrheit und den Begriffen, der An. 1684. heraus gekommen, zu erklären geſucht; und ob ich mir zwar nicht ſchmeichle, als hätte ich etwas neues entdecket, ſo hoffe ich dennoch, dergleichen Sachen vorgetragen und erkläret zu haben, die bißher nur verwirrt bekant geweſen. Ich mache unter den Wahrheiten der Sachen, und unter den Wahrheiten der Vernunfft (inter veritatem facti & rationis) einen Unterſcheid. Die Wahrheiten der Sachen können nicht anders dargethan werden, als wenn man ſie gegen die Wahrheiten der Vernunfft hält, und auf die unmittelbahren Empfindungen reduciret, die in uns ſind, und an denen man, wie der heilige Auguſtinus und Carteſius gar wohl angemercket, nicht zweiffeln kan; das iſt, wir können nicht zweiffeln, daß wir gedencken, ja daß wir diß und diß gedencken. Wenn wir aber erkennen wollen, ob unſre innerlichen Vorſtellungen in den Sachen eine Realität haben, und wenn wir von den Gedancken auf die Sachen ſelbſt gehen wollen, ſo müſſen wir, meiner Meynung nach, wohl be-

dencken, ob unſre Empfindungen unter einander, und mit andern die wir bereits gehabt haben, wohl verknüpfft ſind, ſo daß die Regeln der Mathematic, und andre Wahrheiten der Vernunfft, dabey ſtatt finden. In dieſem Falle muß man ſie vor reel halten, und ich halte diß vor das eintzige Mittel, ſie von den Einbildungen, den Träumen, und den Geſichtern zu unterſcheiden. Alſo kan die Wahrheit derer Dinge, die auſſer uns ſind, nicht anders als aus der Verbindung und dem Zuſammenhange der Phænomenorum erkant werden. Das Kennzeichen der Wahrheiten der Vernunfft, oder die von den Begriffen (*conceptionibus*) herkommen, beſtehet in einem richtigen Gebrauche der Logiſchen Regeln. Was die Ideen oder *Notiones* anlanget, ſo heiß ich alle diejenigen reel, die gewiß möglich ſind, und diejenigen Erklärungen, die dieſe Möglichkeit nicht zeigen, ſind bloſſe Erklärungen der Wörter (*definitiones nominales.*) Die Geometræ, die in einer guten Analyſi wohl beſchlagen ſind, wiſſen, was hierinnen unter den Eigenſchafften, durch die man eine Linie oder Figur erklären kan, vor ein Unterſcheid iſt. Unſer geſchickter Autor iſt vielleicht nicht ſo weit gegangen; inzwiſchen ſieht man doch aus allem, was wir oben von ihm angeführet haben, und aus ſeinen Lehr-Sätzen, daß es ihm weder an tieffer Gelehrſamkeit noch am Nachdencken fehle.

§. VI.

Er unterſucht nach dieſen, ob die Bewegung, die Materie, und der Raum, von ſich ſelbſt her-

kommen, und zu dem Ende betrachtet er, ob man ſich vorſtellen könne, daß ſie nicht exiſtiren; und er mercket dieſes Vorrecht GOttes an, daß ſo bald man ſetze, daß er exiſtire, ſo müſſe man auch diß zugeben, daß er nothwendig exiſtire. Es iſt ein Zuſatz von einer Anmerckung, die ich in dem kleinen oben angeführten Diſcurs gemacht; nemlich, ſo bald man zugiebt, daß GOtt möglich ſey, ſo bald müſſe man auch zugeben, daß er nothwendig exiſtire. So bald man aber ſetzet, daß GOtt exiſtirt, ſo bald giebt man auch zu, daß er möglich ſey; ſo bald man alſo zugiebt, daß GOtt exiſtirt, ſo bald muß man auch zugeben, daß er nothwendig exiſtiret. Dieſes Vorrecht aber haben diejenigen drey Stücke nicht, von denen wir geredet haben. Der Autor urtheilet auch ins beſondere von der Bewegung, es ſey nicht genug, wenn man mit dem Hobbes ſage, die gegenwärtige Bewegung komme von einer vorhergegangenen her, und dieſe von einer andern, und alſo unendlich fort. Denn man gehe ſo weit zurücke als man immer wolle, ſo wird man deswegen doch nicht weiter kommen ſeyn, daß man die Urſache ſolte finden können, warum in der Materie eine Bewegung iſt. Demnach muß dieſe Urſache auſſer dieſer Reihe ſeyn; und wenn eine ewige Bewegung wäre, ſo würde ſie einen ewigen Beweger erfordern, wie die Strahlen der Sonne ihre ewige Urſache in der Sonne haben würden, wenn ſie mit der Sonne ewig wären. Ich führe dieſe Vernunfft-Schlüſſe unſers geſchickten Autoris

ſehr

ſehr gerne an, damit man ſehen möge, wie der Satz von einem **zulänglichen Grunde** ſelbſt ſeiner Meynung nach ſo gar wichtig iſt. Denn iſt es erlaubt etwas zuzulaſſen, davon man erkennet, daß es keinen Grund und keine Urſache hat, ſo wird es einem Atheiſten leicht ſeyn, dieſen Vernunfft-Schluß über den Hauffen zu werffen, wenn er ſagt, es ſey nicht nöthig, daß von der Exiſtentz der Bewegung eine zulängliche Urſache vorhanden ſey. Ich verlange hier die Realität und Ewigkeit des Raumes nicht zu unterſuchen, ich möchte von unſrer Sache zu weit abkommen; ich will nur anführen, daß unſer Autor glaubt, der Raum könne von der göttlichen Macht gantz und gar, aber nicht ſtückweiſe, zernichtet werden; und wir könten mit GOtt allein exiſtiren, wenn gleich weder Raum noch Materie wäre, weil unſer Begriff die Exiſtentz der äuſſerlichen Dinge nicht einſchlüſſet. Er giebt auch zu bedencken, daß in der ſinnlichen Empfindung des Schalles, des Geruches und Geſchmacks, der Begriff des Raumes nicht mit enthalten iſt. Allein man mag vom Raume urtheilen was man will, ſo iſts ſchon genug, daß ein GOtt, als eine Urſache der Materie, und der Bewegung, und endlich aller Dinge, iſt. Der Autor glaubt, wir urtheilten vielleicht von GOtt, wie ein Blindgebohrner vom Lichte. Allein meines Erachtens iſt was mehrers in uns, denn unſer Licht iſt ein Strahl des göttlichen Lichtes. Nachdem er von einigen göttlichen Eigenſchafften geredet, ſo

erkennet er, GOtt habe in ſeinen Thaten einen gewiſſen Endzweck, nemlich die Mittheilung ſeiner Güte; und die Wercke GOttes wären wohl eingerichtet. Endlich beſchlüſt er dieſes Capitel recht wohl, wenn er ſpricht, GOtt ſey in Erſchaffung der Welt darauf bedacht geweſen, daß alle Dinge die gröſte Geſchicklichkeit, die empfindenden Creaturen die gröſte Bequemlichkeit, und die Appetite die gröſte Verträglichkeit (Compatibilität) haben möchten, die eine unendliche und mit Weisheit und Gütigkeit verknüpffte Macht nur hervor bringen können; und weiter ſagt er, wenn gleichwohl in der Welt noch was Böſes übrig blieben ſey, ſo müſte man ſchlüſſen, dieſe unendliche göttliche Vollkommenheiten hätten es nicht von der Welt ausſchlüſſen können; ich wolte lieber ſagen, ſie hätten es nicht ausſchlüſſen ſollen.

§. VII.

In dem 2ten Capitel wird das Böſe eigentlich unterſucht. Er theilt es, wie wir in ein Metaphiſiſches, Phyſiſches, und Moraliſches. Das Metaphyſiſche ſind die Unvollkommenheiten; das Phyſiſche beſtehet in den Schmertzen und andern dergleichen beſchwerlichen Dingen; und das Moraliſche in der Sünde. Alle dieſe Ubel ſind in den Wercken GOttes anzutreffen, und daraus hat Lucretius geſchloſſen, es ſey keine Vorſehung; Er hat geleugnet, daß die Welt eine Würckung der Gottheit ſeyn könne,

Naturam rerum divinitus eſſe creatam:

weil

weil in der Natur der Dinge ſo viel Fehler zu finden.

Quoniam tanta ſtat prædita culpa.

Andere haben zwey Principia, ein böſes und ein gutes geſetzt; und es hat Leute gegeben, die dieſes vor eine unüberwindliche Schwürigkeit gehalten; womit unſer Autor den Herrn Bayle ſcheinet gemeynt zu haben. Er hoffet, in ſeinem Wercke zu zeigen, daß es kein Gordiſcher Knoten ſey, der zerhauen werden müſte, und er ſagt gar recht, die Macht, Weisheit und Gütigkeit GOttes würden ſich nicht unendlich und vollkommen erwieſen haben, wenn dieſe Ubel wären ausgeſchloſſen worden. Im III. Cap. macht er mit dem Ubel der Unvollkommenheiten den Anfang, und mercket nach dem heiligen Auguſtino an, die Creaturen wären deswegen unvollkommen, weil ſie aus nichts geſchaffen worden; Wenn hingegen GOtt eine vollkommene Subſtantz aus ſich ſelbſt geſchaffen hätte, ſo würde er einen Gott draus gemacht haben; welches ihm Gelegenheit giebt, eine kleine Digreſſion wider die Socinianer zu machen. Allein es möchte jemand ſagen, warum hat GOtt nicht lieber gar nichts geſchaffen, als daß er unvollkommene Dinge gemacht? Der Autor antwortet ſehr wohl, die allzugroſſe Gütigkeit GOttes ſey Schuld daran. Er hat ſich wollen mittheilen, wenn es gleich zum Nachtheil einer gewiſſen Zärtlichkeit geſchehe, die wir uns in GOtt vorſtellen, wenn wir uns einbilden, die Unvollkommenheiten wären ihm ſchlechterdings zuwider. Er hat alſo lieber was Unvollkommenes

menes als gar nichts haben wollen. Allein man hätte noch dazu ſetzen können, GOtt habe in der That das vollkommenſte Gantze, das nur möglich geweſen, und mit dem er Urſache gehabt vollkommen zufrieden zu ſeyn, hervorgebracht, allermaſſen die Unvollkommenheiten in den Theilen eine deſto gröſſere Vollkommenheit im Gantzen befördern. Alſo wird auch kurtz hernach angemercket, daß zwar gewiſſe Sachen hätten können beſſer gemacht werden, aber nicht ohne andre neue, und **vielleicht** gröſſere Beſchwernüſſe. Dieſe **vielleicht** hätte können weggelaſſen werden; und da der Autor zu Ende des Capitels dieſes vor eine gewiſſe Sache ausgiebt, und zwar mit Recht, daß **die unendliche Güte erfordere, das Beſte zu erwehlen**; ſo hätte er ein wenig zu vorher dieſe Folge daraus ziehen können, daß die unvollkommenen Sachen mit den vollkommenern würden verknüpfft werden, wenn ohne Hinderniß der erſten, von den letztern ſo viel exiſtiren könten, als nur möglich. Alſo ſind die Cörper ſo wohl geſchaffen worden, als die Geiſter, weil eines das andere nicht hindert, und die Erſchaffung der Materie iſt GOtt nichts unanſtändiges geweſen, wie ſich einige alte Ketzer eingebildet, die dieſes Werck einem gewiſſen Demogorgon zugeſchrieben.

§. VIII.

Wir kommen nunmehr auf das **phyſiſche Ubel**, davon im 4. Cap. geredet wird. Nachdem unſer berühmter Autor angemerckt, daß das metaphyſiſche Böſe, das iſt, die Unvollkommenheit,

heit, aus dem Nichts herrühret, ſo ſchlüſſet er, daß das Phyſiſche, das iſt, die Beſchwerlichkeiten, von der Materie, oder vielmehr von ihrer Bewegung, herrühre; denn ohne die Bewegung würde die Materie nichts nützen. Und in dieſen Bewegungen muß auch was Widriges ſeyn, ſonſt würde nichts verändert, und nichts gezeuget werden können, wenn alles zuſammen einen Weg ginge. Nun werden aber von der Bewegung, durch welche die Zeugungen entſtehen, auch die Auflöſungen verurſachet; denn aus der Veränderung der Bewegung entſtehet das Anſtoſſen der Cörper, wodurch ſie öffters zerſtreuet und aufgelöſet werden. Inzwiſchen hat der Urheber der Natur die Cörper in gewiſſe *Syſtemata* eingetheilet, um ſie deſto dauerhaffter zu machen; von welchen Syſtematibus diejenigen ſo uns bekannt ſind, aus lichten und dunckeln Kugeln auf eine ſo ſchöne und geſchickte Art zuſammen geſetzt ſind, daß man daraus genugſam erkennen und bewundern kan, was ſie in ſich halten, und daß wir uns in Wahrheit nichts ſchöners einbilden können. Allein das wichtigſte unter allen ſeinen Wercken war die Hervorbringung der beſeelten Creaturen, damit allenthalben Geſchöpffe ſeyn möchten, die einer Erkäntniß fähig wären;

Ne Regio foret ulla ſuis animalibus orba.

Unſer ſcharffſinniger Autor glaubt, die Lufft und ſelbſt der dünnſte und pureſte Himmel hätte ſo wohl ſeine Einwohner, als das Waſſer und die Erde. Wenn aber auch gleich an etlichen Or-

ten keine beſeelten Subſtantzen wären, ſo könten doch dieſe Oerter vor andere bewohnte Oerter nützlich und nöthig ſeyn, wie z. E. die Berge, welche die äuſſerſte Oberfläche unſrer Erden ungleich und bisweilen unfruchtbar machen, zu Hervorbringung der Flüſſe und der Winde dienen. Und wir haben keine Urſache uns über den Sand und die Moräſte zu beſchweren, weil über das noch Oerter genug zum Anbauen verhanden. Uber dem muß man ſich auch nicht einbilden, als wenn alles bloß und allein vor den Menſchen gemacht worden; und der Autor glaubt feſtiglich, es gebe nicht allein reine Geiſter, ſondern auch unſterbliche beſeelte Creaturen, ſo dieſen Geiſtern beykommen, das iſt, ſolche beſeelte Geſchöpffe, deren Seelen mit einer gewiſſen ätheriſchen und unverderblichen Materie verknüpffet ſind. Mit denjenigen beſeelten Subſtantzen aber, die einen irdiſchen Leib haben, der aus Röhren und flüſſigen Materien zuſammen geſetzt iſt, die in ſelbigen herum lauffen, und die aufhören ſich zu bewegen, wenn die Gefäſſe abgeriſſen werden, iſt es gantz anders beſchaffen. Dieſes bewegt den Autorem zu glauben, die Unſterblichkeit, die GOtt dem Adam verſprochen, wenn er wäre gehorſam geweſen, ſey nicht ein Ecfola ſeiner Natur, ſondern eine Würckung der göttlichen Gnade geweſen.

§. IX.

Nun war aber zu Erhaltung der beſeelten Creaturen nöthig, daß ſie einige Kennzeichen hätten, die ihnen eine gegenwärtige Gefahr zu empfinden

geben,

geben, und eine Neigung, ihr zu entgehen, erregen könten. Daher kömmts, daß dasjenige was eine groſſe Verletzung zu verurſachen im Begriff iſt, zu vorher Schmertzen verurſachen muß, dadurch die Creatur möge bewogen werden, dergleichen Bemühung und Kräffte anzuwenden, wodurch es die Urſache dieſer Beſchwerlichkeit entweder abtreiben, oder derſelben entfliehen, und einem gröſſern Ubel vorbeugen könne. Selbſt das Schrecken vorm Tode macht, daß man ihm zu entgehen ſucht: denn wenn er nicht ſo erſchrecklich wäre, und wenn die Auflöſung der zuſammenhangenden Theile nicht ſo ſchmertzlich fiele, ſo würden die Thiere öffters gar nichts darnach fragen, ob ſie umkämen, und ob ſie die Theile ihres Leibes umkommen lieſſen oder nicht; und die ſtärckſten unter ihnen würden ſchwerlich einen gantzen Tag beſtehen können.

GOTT hat auch den Thieren Hunger und Durſt gegeben, um ſie zu nöthigen, daß ſie ſich ernähren und erhalten ſollen, durch beſtändige Erſetzungen desjenigen, was ſich abnützt und unvermerckt weggehet. Von ihren Appetiten werden ſie auch zur Arbeit angetrieben, damit ſie ſich ſolche Nahrung erwerben, die ſich vor ihre Leibes-Beſchaffenheit ſchickt, und die ihnen Kräffte und Stärcke geben kan. So hat auch der Urheber der Dinge vor nöthig befunden, es ſo einzurichten, daß ein Thier offt dem andern zur Nahrung dienen ſolle, wodurch es aber gar nicht unglücklicher gemacht wird, weil ein Tod, der von einer Kranckheit verurſachet worden, gewöhnli-

chermaſſen ſo ſchmertzlich, und wohl noch ſchmertzlicher iſt, als ein gewaltſamer Tod, und weil die Thiere, die dazu beſtimmt ſind, daß ſie ein Raub der andern ſeyn ſollen, weder das künfftige vorher ſehen, noch davor ſorgen, folgends dem ungeachtet in guter Ruhe leben, wenn ſie auſſer Gefahr ſind. Eben ſo iſt es auch mit den Uberſchwemmungen, mit den Erdbeben, mit den Donner-Schlägen, und mit andern dergleichen Unordnungen, beſchaffen, als welche die unvernünfftigen Thiere gar nicht fürchten, und die Menſchen ordentlicher weiſe zu fürchten nicht Urſache haben, indem ſehr wenige ſind, die davon etwas leiden.

§. X.

Der Urheber der Natur hat dieſe und andere Ubel, die ſich ſelten zutragen, durch tauſenderley andere gewöhnliche und beſtändige Bequemlichkeiten erſetzt. Hunger und Durſt vermehret das Vergnügen, das man empfindet, wenn man ſeine Nahrung zu ſich nimmt. Eine mäßige Arbeit iſt eine angenehme Ausübung der Kräffte des Thieres; Und der Schlaff iſt auf eine gantz entgegen geſetzte Art angenehm, indem er durch die Ruhe unſre Kräffte wieder erneuert und erſetzt. Allein eines von den empfindlichſten und ſüſſeſten Vergnügen iſt dasjenige, wodurch die Thiere zu Fortpflantzung ihrer Art angetrieben werden, indem GOtt verſchafft hat, daß wenigſtens die Arten unſterblich bleiben ſolten, weil die eintzelen Thiere auf Erden nicht unſterblich ſeyn können; ſo hat er auch gewolt, daß die Thie-

re eine ſo groſſe und zärtliche Liebe vor ihre Jungen haben ſolten, daß ſie ſich auch zu ihrer Erhaltung in Gefahr des Lebens ſtürtzen.

Aus den **Schmertzen** und der **Wolluſt** entſtehet die **Furcht**, die **Begierde**, und andere ordentlicher weiſe ſehr nützliche Leidenſchafften, ob ſie gleich bisweilen zufälliger weiſe zum Böſen ausſchlagen. Eben das iſt vom Giffte, von anſteckenden Kranckheiten, und andern ſchädlichen Dingen zu ſagen, nemlich daß es unvermeidliche Folgen eines wohlabgefaßten Syſtematis ſind. Was die **Irrthümer** und die **Unwiſſenheit** anlanget, ſo iſt zu bedencken, daß ohne Zweiffel auch die vollkommenſten Creaturen viel Sachen nicht wiſſen, und daß ein jedes ſo viel Erkäntniß bekommen als es nöthig hat. Inzwiſchen kan es nicht anders ſeyn, als daß man gewiſſen Zufällen, die nicht vorher geſehen werden können, unterworffen iſt, und dieſe Zufälle ſind unvermeidlich. Man muß ſich offt in ſeinem Urtheile betrügen, weil man es nicht allezeit bis zu genauer Unterſuchung der Sache aufſchieben kan. Dieſe Unbequemlichkeiten können von dem Syſtemate der Dinge nicht abgeſondert werden. Die Dinge müſſen offt in gewiſſen Umſtänden einander ähnlich ſeyn, und eines vor das andere können genommen werden. Die unvermeidlichen Irrthümer aber ſind nicht die gewöhnlichſten und ſchädlichſten. Die uns das gröſte Ubel verurſachen, kommen gemeiniglich von unſerm Verſehen her, und folglich würde man unrecht thun, wenn man von den natürlichen Ubeln eine Urſa-

che hernehmen wolte, ſich das Leben zu nehmen, weil diejenigen, die es gethan, insgemein von freywilligen Ubeln dazu ſind angetrieben worden.

§. XI.

Und über das alles ſo findet ſich, daß dieſe Ubel insgeſammt zufälliger Weiſe von guten Urſachen herrühren; und wir haben rechtmäßigen Grund von allem dem was uns bekant iſt, auf alles dasjenige was uns unbekant iſt, zu ſchlüſſen, daß dieſe Ubel, ohne in gröſſere Unbequemlichkeiten zu gerathen, nicht hätten können weggelaſſen werden. Damit man dieſes deſto beſſer erkennen möge, ſo giebt uns der Herr Autor den Rath, man ſolle ſich die Welt als ein groſſes Haus vorſtellen. In ſelbigem müſſen nicht allein Zimmer, Säle, Gänge, Gärten, Grotten, ſondern auch eine Küche, ein Keller, ein Hof, Ställe und Ausgüſſe ſeyn. Alſo würde ſichs nicht geſchickt haben, wenn in der Welt nur lauter Sonnen wären gemacht worden, oder eine Erde von Gold und Edelgeſteinen, die aber nicht hätte können bewohnet werden. Wenn der gantze Menſch nur ein Auge oder ein Ohr geweſen wäre, ſo würde er ſich nicht haben ernähren können. Hätte ihn GOtt ohne Leidenſchafften gemacht, ſo würde er dumm und unempfindlich geweſen ſeyn; hätte er ihn ohne Irrthümer ſchaffen wollen, ſo hätte er ihn entweder der Sinnen berauben, oder anders als durch ſinnliche Gliedmaſſen müſſen empfinden laſſen, das iſt, es würde kein Menſch geweſen ſeyn. Unſer gelehrter Autor führt hier eine

Mey-

Meynung an, welche die geiſtlichen und weltlichen Hiſtorien zu lehren ſcheinen, daß nehmlich die wilden Thiere, die giftigen Pflantzen, und andere uns ſchädliche Dinge, durch den Sünden-Fall wider uns wären gewaffnet worden. Allein gleich wie er hier bloß, nach den Grund-Lehren der Vernunfft urtheilet, ſo ſetzt er auch dasjenige bey Seite, was etwan die Offenbahrung lehren kan. Inzwiſchen glaubt er, daß Adam von den natürlichen Ubeln, bloß aus göttlicher Gnade und einem mit GOtt aufgerichteten Bund würde befreyet geweſen ſeyn, wenn er wäre gehorſam geweſen; und daß Moſes nicht mehr als ohngefehr 7 Würckungen und Früchte der erſten Sünde anzeige. Nemlich:

1) Die Zurückforderung des gnädigen Geſchenckes der Unſterblichkeit,

2) Die Unfruchtbarkeit der Erden, die von ſich ſelbſt weiter nichts mehr als böſe und wenig nütze Kräuter hervor bringen ſolte,

3) Die ſchwere Arbeit, die man um ſeines Unterhalts willen werde thun müſſen,

4) Die Unterwerffung des Weibes unter den Willen des Mannes.

5) Die Schmertzen der Geburth,

6) Die Feindſchafft zwiſchen dem Menſchen und der Schlange,

7) Die Verjagung des Menſchen aus dem herrlichen Orte, in den ihn GOtt geſetzt hatte.

Allein er glaubt, unſre meiſten Ubel kämen ſonderlich nach Entziehung der Gnad , von der

Noth-

Nothwendigkeit der Materie her. Uber dem ſcheinet unſerm Autori, als würde uns die Unſterblichkeit nach dem Fall eine Laſt geweſen ſeyn; und dem Baume des Lebens ſey vielleicht mehr zu unſerm Beſten, als zu unſrer Straffe, nicht mehr beyzukommen. Es iſt zwar hie und da etwas zu erinnern; allein der Grund von des Autoris Diſcurs, über den Urſprung des Böſen, iſt voller guter und gründlicher Gedancken, die ich mir zu Nutze zu machen vor gut befunden. Vorizo müſſen wir uns zu demjenigen wenden, darinnen wir ſtreitig ſind, nemlich zu der Erklärung der Natur der Freyheit.

§. XII.

Wenn der gelehrte Autor dieſes Wercks von dem Urſprunge des Böſen, den Urſprung des moraliſchen Böſen im 5. Capitel erkläret, welches die Helffte des gantzen Buches ausmacht; ſo glaubt er, der Urſprung des moraliſchen Ubels ſey von dem Urſprunge des phyſiſchen, welches in der unvermeidlichen Unvollkommenheit der Creaturen beſtehet, gantz unterſchieden. Denn wie wir bald ſehen werden, ſo ſcheint es ihm, als rührte das moraliſche Böſe vielmehr von dem her, was er eine Vollkommenheit nennet, und was die Creatur, ſeiner Meynung nach, mit dem Schöpffer gemein hat, das iſt, in der Macht, ohne einigen Bewegungs-Grund, und ohne die geringſte End- oder antreibende Urſache, zu erwehlen. Das iſt überaus parador, wenn man behauptet, die gröſte Unvollkommenheit, nemlich die Sünde, rührte ſelbſt von der

Voll-

Vollkommenheit her; Allein das iſt auch nicht weniger parador, wenn man eine Sache vor eine Vollkommenheit ausgeben will, die wider alle Vernunfft iſt, und deren Vortheil bloß darinnen beſtehen würde, daß ſie ein Privilegium wider die Vernunfft hätte. Auf ſolche Art zeigt man nicht allein den Urſprung von dem moraliſchen Böſen gantz und gar nicht an, ſondern man ſetzt vielmehr im Grunde nichts anders, als daß ſolches Böſe gar keinen Urſprung habe. Denn wenn ſich der Wille determinirt, ohne daß weder in der Perſon die erwehlt, noch in der Sache die erwehlet wird, etwas vorhanden, das zu der Wahl bewegen könte; ſo hat dieſe Wahl nicht den geringſten Grund noch Urſache; Und gleichwie das moraliſche Ubel in einer böſen Wahl beſtehet, ſo bekennet man auf ſolche Weiſe, daß dieſes Ubel gar keinen Urſprung habe. Alſo müſte, nach den Regeln der geſunden Metaphyſic, in der Natur gantz und gar kein moraliſches Ubel ſeyn; und aus eben der Urſache würde auch kein moraliſches Gute ſeyn, und alle Moralität würde wegfallen. Allein wir müſſen unſern geſchickten Autorem anhören, den die Subtilität einer von den berühmteſten Schul-Philoſophen behaupteten Meynung, und die Zierathen, die er ſelbſt durch ſeinen Verſtand und ſeine Beredſamkeit hinzugethan, verhindert, daß er die groſſen Inconvenientzien, die darinnen ſtecken, nicht geſehen. Wenn er den Statum Controverſiæ erkläret, ſo theilt er die Scribenten in zwey Claſſen: die einen, ſpricht er, ſagen bloß, daß

daß die Freyheit des Willens von dem äuſſerlichen Zwange loß ſey; und die andern behaupten, daß ſie auch über das noch von der innern Nothwendigkeit befreyet ſey. Allein dieſe Erklärung langt nicht zu, wofern man nicht die abſolute und der Moralität zuwider lauffende Nothwendigkeit von der bedungenen und moraliſchen unterſcheidet, wie wir bereits an vielen Orten erkläret haben.

§. XIII.

Die erſte Section dieſes Capitels ſoll die Natur der Wahl zeigen. Der Autor führet erſtlich die Meynung derjenigen an, welche in den Gedancken ſtehen, der Wille werde von den Urtheilen des Verſtandes, oder von den Neigungen die vor dem Appetite vorher gehen, angetrieben, ſich zu der Parthey zu determiniren, die er ergreifft. Allein er vermengt dieſes Autores mit denjenigen, welche ſagen, der Wille werde von einer abſoluten Nothwendigkeit zu ſeinen Entſchlüſſungen angetrieben, und diejenige Perſon die wolle, habe über ihr Wollen nicht die geringſte Gewalt, das iſt, er vermengt einen Thomiſten mit einem Spinoſiſten. Er bedient ſich der verhaſten Redens-Arten und Erklärungen des Hobbeſii und ſeines gleichen, um ſie denjenigen aufzubürden, die doch weit davon entfernet ſind, und jene zu widerlegen ſuchen; und er bürdet ihnen ſolches aus keiner andern Urſache auf, als weil ſie wie Hobbeſius und alle Welt glauben, (einige Lehrer, die ſich in ihre eigne Subtilitäten verwickeln, ausgenommen,) der Wille werde von

der

der Vorſtellung des Guten und Böſen bewe-
get; daher er ihnen bey miſſet, daß alſo nichts
Zufälliges, und alles nach einer abſoluten Noth-
wendigkeit mit einander verknüpfft ſey. Das heiſt
im urtheilen ſehr eilen; inzwiſchen ſetzt er noch
dieſes hinzu, daß eigentlich zu reden, gar
kein böſer Wille ſeyn würde, weil auf ſolche Wei-
ſe alles, was man an ihm könte zu tadeln finden,
bloß das Böſe ſeyn würde, was er verurſachen
könte; welches aber, wie er ſpricht, von den ge-
meinen Begriffen entfernet iſt, weil von den
Menſchen nicht deswegen auf die Böſen geſchol-
ten wird, weil ſie ſchaden, ſondern weil ſie ohne
Noth ſchaden. Er hält alſo davor, die Böſen
würden bloß unglücklich, keinesweges aber ſtraff-
bar ſeyn; es würde zwiſchen dem phyſiſchen und
moraliſchen Ubel kein Unterſcheid ſeyn, weil der
Menſch ſelbſt nicht die eigentliche Urſache ei-
ner That ſeyn würde, die er nicht vermeiden könte;
die Ubelthäter würden nicht deswegen geſcholten
oder übel tractiret werden, weil ſie es verdienen,
ſondern weil dieſes die Menſchen vom Böſen ab-
wenden könne; und man würde bloß um dieſer
Urſache willen einen Spitzbuben, und nicht einen
Krancken anfahren, weil das Vorwerffen und
Drohen den einen beſſern, aber nicht den andern
geſund machen könne; zu Folge dieſer Lehre
würde der Endzweck der Straffen nur die Hinde-
rung des künfftigen Böſen, und ohne dieſes
die bloſſe Erwegung des bereits begangenen Ubels,
zur Straffe nicht zulänglich ſeyn; eben ſo würde
auch der Endzweck der Danckbarkeit eintzig und

allein dieſer ſeyn, ſich eine neue Wohlthat zu wege zu bringen, ohne welches die bloſſe Betrachtung der vergangenen Wohlthat, keine zulängliche Urſache zur Erkäntlichkeit an die Hand geben würde. Endlich meynt der Autor, wenn dieſe Lehre, die den Entſchluß des Willens von der Vorſtellung des Guten und Böſen herleitet, wahr wäre, ſo würde man an der menſchlichen Glückſeligkeit verzweiffeln müſſen, allermaſſen ſie alsdenn nicht in unſrer Gewalt ſtehen, ſondern von Sachen die auſſer uns ſind dependiren würde; Nun haben wir aber keine Urſache zu hoffen, daß ſich die äuſſerlichen Dinge nach unſerm Wunſche richten werden; es wird uns allezeit was fehlen, und allezeit etwas zu viel ſeyn. Alle dieſe Folgerungen finden ſeiner Meynung nach, auch wider alle diejenigen ſtatt, welche glauben, der Wille determinire ſich nach dem End-Urtheile des Verſtandes, welches er vor eine Meynung hält, die dem Willen ſein Recht nehme, und die Seele zu einer gantz leidenden Sache mache. Und dieſe Beſchuldigung erſtreckt ſich auch auf unzehlich viele anſehnliche und belobte Autores, die hier mit Hobbeſio und Spinoza und einigen andern verworffenen Scribenten, deren Lehre vor verhaſt und unerträglich gehalten wird, in einer Claſſe ſtehen.

Was mich anlanget, ſo nöthige ich den Willen nicht allezeit, dem Urtheile des Verſtandes zu folgen, weil ich dieſes Urtheil von den Bewegungs-Gründe unterſcheide, die von unmercklichen Neigungen und Empfindungen herrühren. Allein

lein ich glaube, der Wille folge allezeit der vortheilhafftigſten deutlichen oder verwirrten Vorſtellung des Guten und Böſen, die aus den Vernunfft-Gründen, Leidenſchafften, und Neigungen entſtehet, wiewohl er auch Bewegungs-Gründe finden kan, ſein Urtheil aufzuſchieben. Inzwiſchen ſo agirt er doch allezeit aus Bewegungs-Gründen.

§. XIV.

Wir müſſen zuvor auf die Einwürffe wider unſre Meynung antworten, ehe wir dahin komen, wo der Autor die ſeinige behauptet. Der Urſprung des Irrthums rührt daher, daß man eine nothwendige Folge, nach einer abſoluten Nothwendigkeit, deren Gegentheil einen Widerſpruch einſchlieſſet, mit einer ſolchen Folge vermiſcht, die bloß auf veritates convenientiæ gegründet iſt, und dennoch gewißlich eintrifft; das iſt, daß man dasjenige, was vom Satze des Widerſpruchs dependiret, der die Wahrheiten nothwendig und unvermeidlich macht, mit demjenigen vermiſcht, was vom Satze des zureichenden Grundes dependiret, der auch in zufälligen Wahrheiten ſtatt findet. Ich habe bereits an einem andern Orte dieſe Anmerckung gemacht, die eine von den wichtigſten in der Philoſophie iſt, indem ich vorgeſtellet, daß zwey Haupt-Grund-Sätze ſind, nemlich der **Satz von der Identität** oder dem Widerſpruche, welcher mit ſich bringt, daß von zwey ſich widerſprechenden Sätzen einer wahr, der andere falſch iſt; und **der Satz des zureichenden Grundes**, welcher beſagt, dasjenige könne un-

möglich ein wahrer Satz ſeyn, deſſen Grund derjenige nicht ſolte einſehen können, der alle nöthige Erkäntniß beſitzt, ihn vollkommen zu verſtehen. Beyde müſſen nicht allein in den nohtwendigen Wahrheiten, ſondern auch in den zufälligen ſtatt finden, und das was keinen zulänglichen Grund hat, kan nothwendiger Weiſe auch nicht exiſtiren. Denn man kan einigermaſſen ſagen, daß dieſe zwey Grund-Sätze in der Erklärung des Wahren und des Falſchen mit enthalten ſind. Inzwiſchen wenn man bey Unterſuchung und Zerlegung einer vorgetragenen Wahrheit befindet, daß ſie von ſolchen Wahrheiten dependirt, deren Gegentheil einen Widerſpruch mit ſich führet; ſo muß man ſagen, ſie ſey ſchlechterdings nothwendig. Wenn man aber, man mag die Unterſuchung ſo weit fortſetzen, als man will, niemahls auf dergleichen Anfangs-Gründe der gegebenen Wahrheiten gelangen kan; ſo muß man ſie vor zufällig halten, und ſagen, ſie haben ihren Urſprung von einer überwiegenden Urſache her, die zwar geneigt macht, aber nicht zwinget. Wenn dieſes alſo geſetzt iſt, ſo ſieht man, wie wir mit vielen berühmten Theologis und Philoſophis ſagen können, die gedenckende Subſtantz werde zu ihrem Entſchluſſe von der überwiegenden Vorſtellung des Guten und Böſen, gewiß und unfehlbahr, keinesweges aber nothwendig, gebracht, das iſt, ſie werde von neigenden, aber nicht von zwingenden Urſachen bewogen. Derowegen bleiben die künfftigen zufälligen Dinge zufällig, ungeachtet ſie ſo wohl an und vor ſich ſelbſt als

aus

aus ihren Gründen vorher geſehen worden, und GOTT iſt von ſeiner Weisheit und Gütigkeit, die Welt aus ſeiner Macht zu ſchaffen, und ihr die beſtmöglichſte Form zu geben, gantz unfehlbar, jedoch nicht nohtwendig, angetrieben worden, und alles iſt ohne einige Schmälerung ſeiner vollkommenen und höchſten Freyheit geſchehen. Ich weiß nicht, ob ohne dieſe jetzigemachte Anmerckung der Gordiſche Knoten von der Zufälligkeit und Freyheit, ſo leicht würde aufzulöſen ſeyn.

§. XV.

Dieſe Erklärung hebt alle Einwürffe unſers geſchickten Autoris auf. Erſtlich ſieht man, daß die Zufälligkeit mit der Freyheit beſtehet. Zum andern ſind die böſen Willen nicht nur deswegen böſe, weil ſie ſchaden, ſondern auch weil ſie die Quelle ſchädlicher Dinge oder der phyſiſchen Übel ſind, indem ein boßhafftiges Gemüthe in ſeinem Bezirck eben das iſt, was das böſe Principium der Manichäer in der gantzen Welt ſeyn würde. So hat auch der Autor, Cap. 4. Sect. 4. §. 8. angemercket, daß die göttliche Weisheit gemeiniglich ſolche Thaten verbothen, die allerhand Ungelegenheiten, das iſt, phyſiſche Ubel, verurſachen würden. Man geſtehet zu, daß derjenige nicht verdiene geſtraffet zu werden, der aus Nothwendigkeit Böſes thut. Allein unter dieſer Nothwendigkeit verſtehet kein Geſetz-Geber noch Rechts-Gelehrter die Macht der Gründe des wahren und Schein-Guten oder Böſen, die den Menſchen Böſes zu thun bewogen haben;

ſonſt würde derjenige, der eine groſſe Summa Geld ſtähle, oder einen mächtigen und anſehnlichen Mann ums Leben brächte, um eine wichtige Stelle zu erhalten, nicht ſo ſtraffbar ſeyn, als derjenige, der wenig Pfennige ſtähle, damit er ein halb Nöſſel Wein trincken könte, oder der ſeines Nachbars Hund zur Luſt todt ſchlüge; weil dieſe letzteren nicht ſo groſſen Verſuchungen unterworffen geweſen. Es iſt aber in Ausübung der Gerechtigkeit, die in der Welt eingeführet iſt, gantz anders, und je gröſſer die Verſuchung zur Sünde iſt, je mehr muß ſie durch die Furcht einer groſſen Straffe zurücke gehalten werden. Sonſt je mehr man Vernunfft-Schlüſſe in den Abſichten eines Ubelthäters findet, je vorſetzlicher iſt ſeine Bosheit geweſen; und vor deſto gröſſer und ſtraffbarer wird ſie geachtet. Alſo wird ein allzuvorſetzlicher und ausgekünſtelter **Betrug** zu einem ſchweren Verbrechen, das *Crimen ſtellionatus* genennet wird, und ein Betrüger wird zu einem *Falſario*, wenn er ſo ſpitzfündig iſt, und ſelbſt den Grund unſrer Sicherheit in den geſchriebenen Acten untergräbt. Mit einem ſtarcken Affecte aber wird man allezeit mehr Mitleiden haben, weil er einiger Unſinnigkeit gleich kommet. Dahero ſtrafften die Römer die Prieſter des Gottes Apis, die ein vornehmes Frauenzimmer den Begierden eines jungen Menſchen, der innigſt in ſie verliebt war, aufgeopffert hatten, indem ſie dieſen Menſchen vor ihren Gott ausgaben, mit der gröſten Leibes-Straffe, den Liebhaber aber jagten ſie bloß ins Elend. Wenn jemand

jemand ohne eine ſcheinbahre Urſache, und ohne einiges Anſehen eines Affects was Böſes gethan hätte, ſo würde der Richter billig in Zweiffel ſtehen, ob er ihn nicht vor einen Narren halten ſolte, ſonderlich wenn man ſähe, daß er dergleichen Unfug öffters zu begehen pflegte; Und dieſes würde folglich mehr zu Verminderung der Straffe dienen, als daß es die rechte und wahrhafftige Urſache der Bosheit und der Straffe abgeben ſolte. So gar ſehr ſind die Grund-Lehren unſrer Gegner von der Praxi der Gerichte und der gemeinen Meynung entfernet.

§. XVI.

Zum dritten wird der Unterſcheid unter dem phyſiſchen und moraliſchen Böſen jederzeit verbleiben, ob ſie gleich darinnen überein kommen, daß ſie beyderſeits ihre gewiſſen Gründe und Urſachen haben. Und warum ſolten wir bey dem Urſprung des moraliſchen Böſen mit Gewalt neue Schwürigkeiten ſuchen, da diejenige Grund-Lehre, womit wir die aus den natürlichen Ubeln erwachſenden Schwürigkeiten aufgelöſet, zulänglich genug iſt, von dem moraliſchen Ubel Grund zu geben? Das iſt, es iſt ſchon genug, wenn man zeigt, es ſey nicht zu verhindern geweſen, daß die Menſchen nicht Fehlern und Mängeln hätten ſollen unterworffen ſeyn, ohne die Einrichtung des beſten Syſtematis zu ändern, oder alle Augenblicke neue Wunder-Wercke zu Hülffe zu nehmen. Zwar macht freylich wohl die Sünde einen groſſen, ja den gröſten Theil des menſchlichen Elendes aus; allein man kan dem ohngeacht

acht doch ſagen, daß die Menſchen boshafftig und ſtraffbahr ſind; ſonſt müſte man ſetzen, die würcklichen Sünden der Unwiedergebohrnen wären zu entſchuldigen, weil ſie von dem Urſprunge unſers Elendes, nemlich von der Erb-Sünde herkommen. **Zum vierdten:** Sagen, die Seele würde zu einem gantz leidenden Weſen werden, und der Menſch würde nicht die eigentliche Urſache der Sünde ſeyn, wenn er von den Objectis zu ſeinen Thaten angetrieben würde, wie es auch der Autor an vielen Orten, ſonderlich im 5. Cap. Sect. I. Subſect. 3. §. 18. vermeynt, das heiſt ſich neue Begriffe von den Wörtern machen. Wenn die Alten von dem ἐφ ἡμῖν geredet, oder wenn wir von dem reden, was von uns, von der Willkühr von dem innerlichen Principio unſrer Verrichtungen dependiret, ſo ſchlieſſen wir die Vorſtellung der äuſſerlichen Dinge nicht aus: Denn dieſe Vorſtellungen ſind auch in unſrer Seelen anzutreffen, ſie machen einen Theil von den modificationibus des in uns thätigen Principii aus. Es kan kein Actor agiren, wenn er nicht vorher zu demjenigen diſponirt iſt, was die Action erfordert, und die Gründe oder Neigungen, die vom Böſen oder Guten hergenommen werden, ſind eben die Diſpoſitiones, welche verurſachen, daß ſich die Seele zwiſchen vielen Partheyen determiniren kan. Der Wille ſoll allein thätig und herrſchend ſeyn; Man pflegt ihn insgemein als eine auf ihrem Throne ſitzende Königin vorzuſtellen, deren Staats-Miniſter der Verſtand, die Affecten aber die Lieblinge ſind, die durch ihren Einfluß offt mehr gelten als der Rath des Miniſters.

Miniſters. Man giebt vor, der Verſtand rede bloß auf Befehl dieſer Königin, und ſie könne zwiſchen den Gründen ihres Miniſters, und den Eingebungen der Lieblinge, ungewiß und zweiffelhafftig ſeyn, ja gar beyde verwerffen, ſie heiſſe ſie endlich reden oder ſchweigen, und gebe ihnen Gehör oder nicht, nach ihrem Gutdüncken. Allein dieſes iſt ein nicht eben allzuwohl ausgeſonnenes Gedichte oder Proſopopœia. Soll der Wille von den Gründen und Neigungen, die ihm der Verſtand oder die Sinnen vorſtellen, urtheilen, oder Erkäntniß einziehen, ſo muß er in ſich ſelbſt noch einen andern Verſtand haben, damit er verſtehen könne, was man ihm vorſtellet. Die Seele oder die gedenckende Subſtantz verſtehet die Gründe, empfindet die Neigungen, und determinirt ſich nach den überwiegenden Vorſtellungen, die ihre thätliche Krafft modificiren, und hierdurch die That ſelbſt ſpecificiren. Ich habe nicht nöthig mein Syſtema von der vorherbeſtimmten Harmonie allhier zu Hülffe zu nehmen, welches unſre Independentz in ihren völligen Glantz verſetzt, und uns von dem phyſiſchen Einfluſſe der Objectorum allerdings befreyet. Denn mit dem Angeführten kan man ſchon den Einwurff auflöſen. Und ob zwar unſer Autor dieſen phyſiſchen Einfluß der Objectorum in uns mit dem gemeinen Hauffen zuläſt, ſo merckt er doch ſehr ſinnreich an, daß die Cörper oder die Objecta der Sinnen, uns weder die Ideen, noch weniger die thätige Krafft der Seelen geben, ſondern bloß und allein zu einer Entwickelung desjenigen dienen, was

in uns iſt; faſt eben als wie Carteſius geglaubt, daß weil die Seele dem Leibe keine Krafft geben könte, ſo gäbe ſie ihm doch zum wenigſten einige Direction. Dieſes iſt zwiſchen dem phyſiſchen Einfluſſe und der vorherbeſtimmten Harmonie ein Mittel.

§. XVII.

Zum fünfften wendet man ein, unſrer Meynung nach würde die Sünde nicht deswegen getadelt oder geſtraffet werden, weil ſie es verdiente, ſondern weil ſie durch die Straffe ein andermal könte gehindert werden; da doch aber die Menſchen noch was mehrers erforderten, nemlich eine Gnugthuung vor das Verbrechen, wenn ſolches gleich weder zur Beſſerung noch zum Exempel diente. Eben auf ſolche Weiſe wie man mit Recht erfordert, daß die rechtſchaffene Danckbarkeit von einer warhafftigen Erkäntniß der vergangenen Wohlthaten herkommen ſolle, und nicht von der eigennützigen Abſicht, eine neue Wohlthat heraus zu locken. In dieſem Einwurffe ſind gar gute Anmerckungen enthalten, allein ſie ſchaden uns nichts. Man ſoll nicht aus einem bloſſen Eigennutzen, aus Hoffnung oder aus Furcht, tugendhafft, danckbar und gerecht ſeyn, ſondern auch aus einem Vergnügen das man in löblichen Thaten finden ſoll; ſonſt hat man noch nicht den Grad der Tugend erreichet, nach welchen man doch billig zu ſtreben hat. Dieſes will man eben haben, wenn man ſagt, man ſoll die Gerechtigkeit und Tugend an und vor ſich ſelbſt lieben, und eben dieſes habe ich auch

erkläret,

erkläret, als ich von der unintereßirten Liebe kurtz zu vorher Grund gegeben, ehe der Streit entſtanden, der ſo viel Lermen gemacht. Auf gleiche Weiſe ſchlüſſen wir, daß die Bosheit müſſe gröſſer worden ſeyn, wenn ſie zu einem Vergnügen worden; wie wenn ein Räuber, der vorher die Leute deswegen ums Leben gebracht, weil ſie ſich widerſetzet, oder weil er gefürchtet, ſie möchten ſich rächen, endlich ſo grauſam wird, und ſich eine Luſt daraus macht, ſie umzubringen, und vorher zu martern und zu qvälen. Und dieſer Grad der Bosheit wird vor eine teufliſche Bosheit gehalten, ob ſchon der Menſch, der damit behafftet iſt, in dieſer vermaledeyeten Luſt eine weit kräfftigere Urſache ſeiner Todſchläge findet, als er vorher hatte, da er die Leute bloß aus Hoffnung oder aus Furcht umbrachte. Ich habe auch in Beantwortung der Schwürigkeiten des Herrn Bayle angemercket, daß, nach der Meynung des berühmten Conrings, die Gerechtigkeit, die entweder zur Beſſerung des Verbrechers, oder wenigſtens um andern ein Exempel zu geben, gleichſam eine Medicinaliſche Straffe ausübet, in der Lehre derjenigen ſtatt finden könne, welche die Freyheit, die keiner Nothwendigkeit unterworffen iſt, umſtoſſen; die rechte Rach-übende Gerechtigkeit aber, die mehr als eine Beſſerung zum Endzwecke hat, ſetze etwas mehr, nemlich den Verſtand und die Freyheit des Verbrechers voraus, weil die Harmonie der Dinge eine Genugthuung, ein Leiden, ein Malum paſſionis erfordert, das dem Gemüthe nach dem Ubel einer

freywilli-

freywilligen That, nach dem Malo actionis, daran es gewilliget, ſeinen Fehler zu erkennen gebe. Alſo hat Hobbeſius, der die Freyheit umſtöſſet, die Rach-übende Gerechtigkeit mit den Socinianern verworffen, die von unſern Lehrern ſind widerleget worden, ob ſchon die Autores dieſer Parthey den Begriff der Freyheit ſehr hoch zu ſpannen pflegen.

§. XVIII.

Endlich wendet man zum fünfften ein, die Menſchen könten ſich zur Glückſeligkeit keine Hoffnung machen, wenn der Wille bloß durch die Vorſtellung des Guten und Böſen bewogen würde. Allein dieſer Einwurff ſcheinet mir gantz nichtig zu ſeyn, und ich glaube, daß man ſchwerlich errathen ſolte, was man ihm immermehr vor eine Farbe habe anſtreichen können. Man ſchlüſſt auch in der That auf die allerſeltſamſte Art von der Welt: Nemlich unſre Glückſeligkeit würde von äuſſerlichen Dingen dependiren, wenn es wahr wäre, daß ſie von der Vorſtellung des Böſen und Guten dependirte. Man ſpricht, ſie ſtehe alſo nicht in unſern Kräfften, denn wir haben keine Urſache zu hoffen, daß ſich die äuſſerlichen Dinge nach unſerm Gefallen ſchicken werden. Dieſes Argument hincket auf allen vier Füſſen: **Die Folge hat keinen Nachdruck; Man könte den Schluß einräumen; Das gantze Argument könte wider den** *Autorem* **ſelbſt umgekehrt werden.** Wir wollen mit dieſer Umkehrung, die ſehr leichte iſt, den Anfang machen. Sind denn die Menſchen um deswegen

wegen glücklicher, oder dependiren ſie nicht ſo ſehr von den Zufällen des Glückes, weil man ihnen den Vortheil zuſchreibet, daß ſie ohne Urſache erwehlen? Empfinden ſie deswegen die leiblichen Schmertzen nicht ſo ſehr? Haben ſie weniger Neigung zu den wahren oder Schein-Gütern, oder weniger Furcht von den wahren und eingebildeten Ubeln? Sind ſie nicht ſo groſſe Sclaven der Wolluſt, des Ehr-und Geld-Geitzes? Ja freylich, wird unſer Autor ſagen; Ich will es mit einer Art einer Rechnung beweiſen. Ich hätte es lieber geſehen, wenn er es aus der Erfahrung bewieſen hätte; Allein laſt doch dieſe Rechnung hören. Wir wollen ſetzen, ich gebe durch meine Wahl, durch die ich der Sache, die ich erwehle, in Anſehung meiner, eine Güte beylege, der erwehlten Sache ſechs Grade der Güte, und in meinem Zuſtande ſeyn vorher zwey Grade vom Ubel geweſen, ſo werde ich gleich auf einmahl glücklich und zufrieden werden; Denn ich werde vier Grade von gantz freyen mir zu gute kommenden Guten haben. Das iſt gewiß trefflich ſchöne, aber zu allem Unglück unmöglich. Denn wie kan ich wohl der Sache ſechs Grade Güte geben? Wir müſten zu dem Ende entweder unſern Geſchmack oder die Sache ſelbſt, nach unſerm Gefallen ändern können. Das wäre bey nahe eben ſo, als wenn ich zu dem Bley mit Nachdruck ſagen könte, du ſolſt Gold, oder zum Kieſelſtein, du ſolſt Diamant ſeyn, oder du ſolſt mir wenigſtens eben das ausrichten. Oder es würde faſt heraus kommen, als wie man die

Stelle

Stelle Moſis erkläret, welcher zu ſagen ſcheinet, das Manna habe den Iſraeliten ſo geſchmeckt, wie ſie es hätten haben wollen; Sie dorfften nur zu ihrem Gomor ſagen, du ſolſt ein Kaphahn, du ſolſt ein Rebhuhn ſeyn. Steht mir aber frey, der Sache ſechs Grade der Güte zu geben, warum ſolte mirs nicht erlaubt ſeyn, ihr noch mehr zu geben? Und iſt dieſes erlaubt, warum ſolten wir ihr nicht alle erſinnliche Güte beylegen? Warum ſolten wir nicht bis auf vier und zwantzig Carat gehen? In Wahrheit ein unvergleichliches Mittel, dadurch wir, aller Zufälle des Glückes ohngeachtet, vollkommen glücklich ſeyn können! es mag windig ſeyn, es mag ſchloſſen, es mag ſchneyen, ſo werden wir nichts darnach fragen, vermittelſt dieſes ſchönen Geheimniſſes werden wir wider alle unvermuthete Zufälle in Sicherheit ſeyn. Der Autor giebt in dieſer I. Sect. des 5. Cap. Subſect. 3. §. 12. zu, daß die Krafft alle natürliche Appetite überwinde, ſie aber könne von keinen Appetite überwunden werden, und §. 20. 21. 22. ſieht er ſie vor den ſicherſten Grund der Glückſeligkeit an. Gewißlich, gleichwie eine ſo undeterminirte Krafft als dieſe, da man ohne Urſache erwehlet, und durch die Wahl dem Objecto eine Güte beyleget, durch nichts kan eingeſchrencket werden; ſo muß entweder dieſe Güte diejenige unendlich weit übertreffen, ſo die natürlichen Appetite in den Objectis ſuchen, maſſen dieſe Appetite und dieſe Objecta eingeſchräncket ſind, da hergegen dieſe Krafft gantz independent iſt, oder dieſe Güte, ſo das erwehlte Objectum vom Willen

len bekommt, muß wenigſtens gantz willkührlich und ſo beſchaffen ſeyn, wie ſie der Wille haben will. Denn wo wolte man eine Urſache der Einſchränckung finden, wenn das Objectum möglich iſt, wenn es derjenige erlangen kan der es haben will, wenn ihm der Wille, auf eine von der Realität und dem Schein independente Art, die Güte beylegen kan die er haben will? Dieſes ſcheint mir zulänglich genug zu ſeyn, eine ſo vergebens und precario angenommene Hypotheſin, die etwas in ſich hat, das den Märgen von den Hexen (contes des Fées) beykommt, über den Hauffen zu werffen, *optantis iſta ſunt, non invenientis*, (das heiſt wünſchen, nicht erfinden). Es bleibet mehr als zu wahr, daß uns dieſes ſchöne Gedichte von den Ubeln nicht befreyen könne; und wir werden weiter unten ſehen, daß wenn die Menſchen gewiſſe Appetite oder Eckel überwinden, ſolches durch andere Appetite geſchehe, die ihren Grund allezeit in der Vorſtellung des Böſen und Guten haben. Ich habe auch geſagt, daß man den Schluß des oben angeführten Arguments einräumen könte, als welcher dahin gehet, es ſtünde wenigſtens in dem gegenwärtigen Zuſtande des menſchlichen Lebens nicht ſchlechterdings bey uns, glücklich zu ſeyn; Denn wer zweiffelt, daß wir nicht tauſenderley Unfällen unterworffen, denen die menſchliche Klugheit nicht entgehen kan? Wie ſolte ich z. E. verhüten, daß ich nicht mit der Stadt, in der ich wohne, durch ein Erdbeben verſchlungen würde, wenn es die Ordnung der Dinge ſo mit ſich brächte?

te? Allein ich kan endlich auch die Folge des Arguments nicht leugnen, da man ſetzt, wenn der Wille bloß von der Vorſtellung des Böſen und Guten beweget würde, ſo ſtünde es alsdenn nicht bey uns, glücklich zu ſeyn. Die Folge wäre wahr, wenn kein GOTT wäre, und wenn alles von unvernünfftigen Urſachen regieret würde; allein ſo macht es GOTT, daß wenn man glücklich werden will, man nur tugendhafft ſeyn darff. Wenn alſo die Seele der Vernunfft, und der Ordnung, die ihr GOtt vorgeſchrieben, folget, ſo iſt ſie ihrer Glückſeligkeit verſichert, ob gleich dieſelbe in dieſem Leben nicht genugſam zu finden iſt.

§. XIX.

Nachdem der Herr Autor die Unbequemlichkeiten unſrer Lehre zu zeigen bemüht geweſen, ſo ſtellet er nunmehro auch die beſondern Vortheile der Seinigen vor. Er glaubt alſo, unſre Freyheit könne allein durch dieſelbe in Sicherheit geſetzt werden, ſie mache alle unſre Glückſeligkeit aus, ſie mehre unſre Güter, und mindere unſere Ubel, und ein würckendes Weſen, ſo dieſe Krafft beſitze, werde dadurch viel vollkommener. Faſt alle dieſe Vortheile ſind bereits auf die Seite geſchafft und widerlegt worden. Wir haben gezeigt, daß zu unſrer Freyheit ſchon genug ſey, wenn uns die Vorſtellungen des Guten und Böſen, und andere innerliche und äuſſerliche Gemüths-Beſchaffenheiten, neigen, ohne uns zu nöthigen. Man kan auch nicht ſehen, wie die abſolute Gleichgültigkeit zur Glückſeligkeit was beytragen könne;

Je gleichgültiger man iſt, je unempfindlicher, und je weniger geſchickt iſt man, das Gute zu ſchmecken. Uber dem ſo thut die Hypotheſis allzu groſſe Würckung. Denn wenn ſich eine gleichgültige Krafft die Empfindung des Guten geben könte, ſo könte ſie ſich auch das vollkommenſte Glück geben, wie wir bereits gezeiget haben. Und es iſt gantz klar, daß ſie nichts einſchrencken würde, weil ſie die Einſchrenckungen aus ihrer abſoluten Gleichgültigkeit brächten, aus der ſie doch nichts bringen ſoll als ſie ſelbſt, oder in der ſie vielmehr niemals geweſen. Mit einem Worte, man ſiehet gar nicht, worinnen die Vollkommenheit dieſer Gleichgültigkeit beſtehe; vielmehr iſt nichts unvollkommeners als ſie, und ſie würde machen, daß die Wiſſenſchafft und die Gütigkeit nichts nütze ſeyn, und alles auf einen ungefehren Glücks-Fall ankommen würde, ohne daß einige Regeln oder Anſchläge zu faſſen wären. Doch werden noch einige andere Vortheile von dem Autore angeführet, die noch nicht ſind ausgemacht worden. Er hält davor, daß wir bloß durch dieſe Krafft die warhafftige Urſache unſrer Thaten wären, und uns ſolche mit Recht könten zugeſchrieben werden; indem wir ſonſt dem Zwange der äuſſerlichen Dinge würden unterworffen ſeyn; und daß man ſich auch bloß und allein wegen dieſer Krafft ſeine eigne Glückſeligkeit zuſchreiben, und ſich ſelbſt gefallen könte. Allein es iſt gantz das Gegentheil. Denn wenn man durch eine ſchlechterdings gleichgültige Bewegung auf eine That verfällt, und

nicht durch ſeine gute oder böſe Eigenſchafften, iſt es nicht eben ſo viel als wenn man blindlings durch einen Zufall oder durchs Looß darauf verfiele? Wie ſolte man ſich alſo wegen einer guten That rühmen, und darauf was einbilden können, oder warum ſolte man, wegen einer böſen That, zu tadeln ſeyn, wenn man beyde dem Glücke und Looße zu dancken oder Schuld zu geben hat? Ich glaube, ein Menſch verdiene weit mehr gelobet zu werden, wenn die That von ſeinen guten Gemüths-Gaben herrühret, und verdiene auch weit mehr getadelt zu werden, jemehr er von ſeinen böſen Gemüths-Beſchaffenheiten dazu geneigt geweſen. Wenn man die Thaten ohne die Gemüths-Beſchaffenheiten ſchätzen will, aus denen ſie entſpringen, ſo redet man in die Lufft, und ſetzt ein eingebildetes **ich weiß nicht was** an die Stelle der warhafftigen Urſachen. Und woferne dieſer ohngefehre Zufall, oder diß **ich weiß nicht was**, die Urſache unſrer Thaten, mit Ausſchlieſſung unſrer natürlichen und erworbenen Eigenſchafften unſrer Neigungen und Gewohnheiten wäre, ſo könte man ſich von der Entſchlüſſung eines andern auf keine Weiſe etwas verſprechen, weil kein Mittel vorhanden ſeyn würde, etwas ſo gar undeterminirtes feſt zu machen, und zu errahten, auf was vor eine Rhede das Schiff unſers Willens durch das ungewiſſe Ungewitter einer ausſchweiffenden Gleichgültigkeit würde geworffen werden.

§. XX.

§. XX.

Allein wir wollen die Vortheile und Unbeqvemlichkeiten bey Seite ſetzen, und ſehen, wie unſer gelehrter Autor dieſen Lehr-Satz, davon er ſo groſſen Nutzen verſpricht, darthun wird, er bildet ſich ein, niemand als GOtt und die freyen Creaturen wären warhafftig thätig, und wenn man thätig ſeyn wolle, ſo müſte man bloß von ſich ſelbſt determiniret werden. Was nun aber von ſich ſelbſt determinirt wird, das darff nicht von den Objectis determiniret werden; folglich muß eine freye Subſtantz, ſo ferne ſie frey iſt, gegen die Objecta gantz gleichgültig ſeyn, und bloß durch ihre eigene Wahl, die ihr das Objectum angenehm machet, dieſe Gleichgültigkeit verlaſſen. Allein es ſtoſſen faſt alle Schritte dieſes Vernunfft-Schluſſes an. Es ſind nicht allein die freyen Creaturen, ſondern auch alle andere Subſtantzen, und aus Subſtantzen zuſammen geſetzte Naturen, thätig. Die unvernünfftigen Thiere ſind nicht frey, und inzwiſchen haben ſie doch thätige Seelen, man müſte ſich denn mit den Carteſianern einbilden, ſie wären bloſſe Machinen. So iſt auch, wenn man thätig ſeyn will, gar nicht nöthig, daß man bloß von ſich ſelbſt determiniret werde, weil eine Sache eine Direction bekommen kan, ohne eine Krafft zu erlangen. Auf ſolche Weiſe wird ein Pferd von einem Reuter, ein Schiff von einem Steuer-Ruder, gelencket und regiert, und Carteſius hat geglaubt, unſer Leib, der ſeine eigene Krafft behielte, bekäme bloß einige Lenckung

und Direction von der Seelen. Alſo kan eine thätige Sache von auſſen gar wohl einige Determination oder Direction bekommen, die diejenige, welche ſie von ſich ſelbſt haben würde, zu ändern vermögend iſt. Und wenn auch gleich endlich eine thätige Subſtantz bloß von ſich ſelbſt determinirt wird, ſo folget doch noch gar nicht, daß ſie nicht von den Objectis beweget werde. Denn die Vorſtellung des Objecti, die in ihr ſelbſt iſt, hilfft zur Determination; dieſe kommt alſo nicht von auſſen, und folglich iſt die Spontaneität in ihr gantz unverletzt. Die Objecta agiren nicht in die verſtändigen Subſtantzen als würckende und phyſiſche, ſondern nur als moraliſche und End-Urſachen. Wenn GOtt nach ſeiner Weisheit würcket, ſo richtet er ſich nach den Ideen der möglichen Dinge, die ſeine Objecta ſind, aber vor ihrer würcklichen Schöpffung nicht die geringſte Realität auſſer ihm haben. Demnach iſt dieſe Art einer geiſtlichen und moraliſchen Bewegung weder der Thätigkeit der Subſtantz, noch der Spontaneität ihrer That zuwider. Wenn auch endlich die freye Macht nicht von den Objectis determinirt würde, ſo könte ſie doch niemahls gegen eine That gleichgültig ſeyn, wenn ſie im Begriffe iſt, dieſelbe zu verrichten; maſſen die That aus einer gewiſſen Diſpoſition zur That in ihr entſtehen muß, ſonſt wird man aus allem alles *quidvis ex quovis*, machen können, und nichts wird ungereimt genung ſeyn, das man nicht ſetzen und annehmen könte. Dieſe Diſpoſition

aber

aber wird bereits die Annehmlichkeit der gäntzlichen Indifferentz abgebrochen haben, und wenn ſich die Seele dieſe Diſpoſition giebet, ſo wird hierzu wiederum eine andere Prädiſpoſition erfordert; folglich mag man ſo weit gehn als man will, ſo wird man niemahls auf eine Indifferentz der Seele, in ihren Würckungen, kommen. Es iſt wahr, daß ſie dieſe Diſpoſitiones neigen, ohne zu nöthigen; ſie beziehen ſich insgemein auf die Objecta; doch giebt es aber auch ſolche, die vom *Subjecto*, oder von der Seelen ſelbſt, herkommen, und machen, daß ein Ding beſſer gefällt als das andere, oder daß einerley zu einer andern Zeit anders gefällt.

§. XXI.

Unſer Autor verſichert uns noch immer, daß ſein Satz wahrhafftig ſey, und bemüht ſich zu zeigen, dieſe gleichgültige Krafft befinde ſich würcklich in GOtt, ja man müſſe ſie ihm nothwendig zuſchreiben. Denn, ſpricht er, in den Creaturen iſt in Anſehung ſeiner nichts gut oder böſe? Er hat keinen natürlichen Appetit, der vom Genuß einer Sache auſſer ihm geſättiget würde; Alſo ſind ihm alle äuſſerliche Sachen ſchlechterdings gleichgültig, weil ſie ihm weder helffen noch beſchwerlich fallen können, er muß ſich ſelbſt determiniren, und ſich durch ſeine Wahl gleichſam einen Appetit machen. Und nachdem er einmal etwas erwehlet hat, ſo muß er bey ſeiner Wahl verbleiben, eben als wenn er von einer natürlichen Neigung wäre angetrieben worden. Alſo wird der göttliche Wille die Urſache der Güte in den

geſchaffenen Dingen ſeyn, das iſt, es wird in den Dingen zwar was Gutes ſeyn, aber nicht ihrer Natur nach, ſondern wegen des göttlichen Willens; Wenn derſelbe bey Seite geſetzt wird, ſo wird man in den Sachen weder Böſes noch Gutes finden können. Man kan ſich ſchwerlich einbilden, wie doch ſo geſchickte Leute auf ſo wunderliche Meynung verfallen können; denn der Beweiß, den man hier anzuführen ſcheinet, hat nicht den geringſten Nachdruck. Es ſcheinet als wolle man dieſen Beweiß daher nehmen, daß alle Creaturen ihr Weſen von GOtt haben, und daß ſie folgends weder in ihn würcken, noch ihn determiniren können. Allein auf ſolche Weiſe kommt man augenſcheinlich von der Sache ab. Wenn wir ſagen, eine verſtändige Subſtantz werde von der Güte ſeines Objecti beweget, ſo ſagen wir nicht, als wenn dieſes Objectum nothwendig ein auſſer ihr exiſtirendes Weſen ſey; genug iſt es wenn es ſich nur begreiffen läſt. Denn ſeine Vorſtellung würcket in die Subſtantz, oder die Subſtantz würcket vielmehr in ſich ſelbſt, in ſo weit ſie von dieſer Vorſtellung diſponirt und afficirt wird. Es iſt klar, daß der Verſtand in GOTT die Begriffe aller möglichen Dinge in ſich hält, und hiedurch iſt alles eminenter in ihm. Dieſe Begriffe ſtellen ihm das Gute und das Böſe, die Vollkommenheit und Unvollkommenheit, die Ordnung und Unordnung, die Beqvemlichkeit und Unbeqvemlichkeit der Dinge vor, und ſeine überflüſſige Gütigkeit macht, daß er das Vortheilhafftigſte erwehlet. GOtt determiniret

ret ſich alſo durch ſich ſelbſt; ſein Wille iſt Krafft ſeiner Güte thätig, allein er wird in ſeiner Würckung von dem Verſtande, der mit Weisheit erfüllet iſt, ſpecificirt und dirigirt. Und gleich wie ſein Verſtand vollkommen, ſeine Begriffe allezeit deutlich und ſeine Neigungen allezeit gut ſind; alſo unterläſt er niemahls das Beſte zu thun; wir aber können im Gegentheil von dem falſchen Schein des Wahren und des Guten betrogen werden. Wie kan man doch aber ſagen, daß vor dem Willen GOttes in den Ideen weder Böſes noch Gutes ſey? Macht denn der göttliche Wille die Ideen, die in ſeinem Verſtande ſind? Ich getraue mir nicht unſerm gelehrten Autori eine ſo wunderliche Meynung zuzuſchreiben, die den Verſtand und Willen mit einander vermiſchen, und allen Gebrauch der Notionum umſtoſſen würde. Dependiren nun aber die Ideen nicht von dem Willen, ſo kan auch die Vollkommenheit und Unvollkommenheit, die in ihnen vorgeſtellet wird, keineswegs davon dependiren. Kommt es z. E. von dem göttlichen Willen, oder nicht vielmehr von der Natur der Zahlen her, daß gewiſſe Zahlen mehr genaue Eintheilungen als andere leiden können? daß einige geſchickter als die andern ſind, zu Formirung der Batallionen, zu Conſtruirung der Polygenen und anderer regulären Figuren? daß die Zahl ſechſe den Vortheil hat, unter allen Zahlen, die man vollkommen heiſſet, die kleinſte zu ſeyn? daß ſechs gleiche Zirckel in einer Fläche einen ſiebenden berühren können? daß unter allen gleichen

Cörpern die Kugel die wenigſte Fläche hat? daß gewiſſe Linien incommenſurabel, und folglich zur Harmonie wenig geſchickt ſind? Iſt nicht klar, daß alle dieſe Beqvemlichkeiten oder Unbeqvemlichkeiten von dem Begriffe der Sachen herrühren, und daß das Gegentheil einen Widerſpruch mit ſich bringen würde? Meynet man etwan, der Schmertz und die Beſchwerniſſe der empfindenden Creaturen, und ſonderlich die Glückſeligkeit und Unglückſeligkeit der verſtändigen Subſtantzen, ſey GOtt gleichgültig? Und was wird man von ſeiner Gerechtigkeit ſagen? Iſt ſie auch was willkührliches, und hätte er weißlich und gerecht gehandelt, wenn er beſchloſſen die Unſchuldigen zu verdammen? Ich weiß wohl, daß es unverſtändige Leute gegeben, denen es was leichtes geweſen, eine ſo gefährliche Meynung, die alle Frömmigkeit übern Hauffen werffen kan, zu behaupten. Allein ich bin gewiß verſichert, daß unſer berühmter Autor weit davon entfernet iſt. Inzwiſchen ſcheint gleichwohl ſein Satz dahin zu führen, wenn nichts in den Dingen iſt, das dem göttlichen Willen vor ſeiner Wahl nicht gantz gleichgültig ſey. Zwar hat freylich GOtt nichts vonnöthen, allein der Herr Autor ſelbſt hat ſehr wohl angemercket, daß ihn vielmehr ſeine Gütigkeit als ſeine Bedürffniſſe bewogen, Creaturen hervorzubringen. Es war alſo noch vor ſeinen Entſchluſſe eine Ration in ihm, und GOTT hat weder von ohngefehr oder ohne Urſache, noch auch aus Nothwendigkeit, ſondern aus eigner Neigung die Welt geſchaffen,

wie

wie ich ſchon ſo offt erinnert, und ſeine Neigung führt ihn allezeit aufs Beſte. Alſo iſt es gar ſehr zu verwundern, daß unſer Autor allhier (Cap. 5. Sect. 1. Subſect. 4. §. 5.) behauptet, es hätte GOtt, der gantz vollkommen und in ſich ſelbſt glücklich iſt, keine Urſache bewegen können, etwas auſſer ihm zu ſchaffen; da er doch vorher ſelbſt (Cap. 1. Sect. III. §. 8. 9.) gelehrt, GOtt habe einen Endzweck in ſeinen Thun, und ſein Vorhaben ſey, daß er ſeine Gütigkeit mittheilen und zu erkennen geben wolle. Es galt ihm alſo nicht gleich viel, ob er etwas ſchaffte oder nicht, und nichts deſtoweniger iſt doch die Schöpfung eine freye That. Eben ſo wenig galte es ihm gleich viel, ob er die oder die Welt, ein beſtändiges Chaos oder ein Syſtema voller Ordnung ſchaffte. Die Beſchaffenheit der Dinge alſo, die in ihren Begriffen mit enthalten waren, die haben den Grund und die Urſache ſeiner Wahl ausgemacht.

§. XXII.

Unſer Autor, der oben ſo viel ſchöne Dinge von der Schönheit und Beqvemlichkeit der göttlichen Wercke vorgebracht, hat ſo einen Weg geſucht, ſie mit ſeiner Hypotheſi zu vergleichen, dadurch er GOtt alle Abſicht auf das Gute und auf die Beqvemlichkeit der Creaturen abzuſprechen ſcheinet. Die Gleichgültigkeit GOttes, ſpricht er, findet nur in ſeinen erſten Erwehlungen ſtatt; ſo bald aber als GOTT etwas erwehlet hat, ſo hat er auch zugleich virtualiter alles erwehlet was nothwendiger weiſe damit verknüpffet

ſet iſt. Es waren unendlich viele gleich vollkommene Menſchen möglich; die Erwehlung einiger von ihnen iſt nach unſerm Autore ſchlechterdings willkührlich. Allein nachdem ſie GOTT erwehlet, ſo konte er nichts an ihnen wollen, was der menſchlichen Natur zuwider geweſen wäre. Bisher redet der Autor ſeiner Hypotheſi gemäß; allein das folgende gehet viel weiter. Denn er ſpricht, da GOTT ſich entſchloſſen gewiſſe Creaturen hervor zu bringen, ſo habe er ſich zugleich, Krafft ſeiner unendlichen Gütigkeit, entſchloſſen, ihnen alle mögliche Beqvemlichkeit zu geben. In der That iſt nichts vernünfftigers; es iſt aber auch ſeiner Hypotheſi nichts mehr zuwider, und er hat vielmehr Urſache ſie umzuwerffen, als mit ſo vielen Inconvenienzien ſtehen zu laſſen, die der Göttlichen Gütigkeit und Weisheit zuwider ſind. Ich will deutlich zeigen, daß ſie mit dem vorhin angeführten nicht ſtehen kan. Die erſte Frage iſt: Wird GOtt etwas ſchaffen oder nicht, und warum? Der Autor hat geantwortet, er werde etwas ſchaffen, um ſeine Güte mitzutheilen und zu erkennen zu geben. Es gilt ihm alſo nicht gleich viel, ob er was ſchafft oder nicht. Hernach fragt man: Wird GOtt die und die Sache, oder eine andere ſchaffen, und warum? Wenn man recht bündig antworten wolte, ſo müſte man ſagen, eben dieſe ſeine Güte mache, daß er das Beſte erwehle, und im folgenden verfällt auch der Autor in der That wieder hierauf; aber nach ſeiner Hypotheſi antwortet er, GOtt werde gewiſſe Sachen ſchaffen, es ſey aber kein

Warum verhanden, weil GOtt gegen die Creaturen, die ihre Güte bloß von ſeiner Wahl haben, gantz gleichgültig ſey. Der Autor variirt zwar ein wenig in dieſer Sache; denn hier (Cap. 5. Sect. 5. Subſ. 4. v. 12.) ſpricht er: es gelte GOTT gleich viel, welche von gleich vollkommenen Menſchen, oder von gleich vollkommenen Arten vernünfftiger Creaturen er erwehle. Alſo würde er, nach dieſer Expreßion vielmehr die vollkommenſte Art erwehlen; und wie gleich vollkommene Arten ſich mehr oder weniger mit den andern vertragen, alſo wird er diejenigen erwehlen, die ſich am beſten zuſammen ſchicken; folgends wird keine gäntzliche und abſolute Gleichgültigkeit ſtatt haben, und der Autor geräth auf dieſe Weiſe auf unſre Principia. Allein wir wollen nach ſeiner Hypotheſi reden, und mit ihm den Fall ſetzen, daß GOTT gewiſſe Creaturen erwehle, ob ſie ihm gleich gantz indifferent ſind. Er wird alſo eben ſo leicht irreguläre, garſtige, ſchädliche, unglückliche Creaturen, beſtändige Chaos, allenthalben Monſtra, nur lauter boßhafftige Einwohner der Erden, und Teuffel, die die gantze Welt anfüllen, als ſchöne Syſtemata, geſchickte Arten von Creaturen, fromme Menſchen und gute Engel, ſchaffen. Nein, wird der Autor ſagen; ſondern da GOTT ſich entſchloſſen Menſchen zu ſchaffen, ſo hat er ſich auch zugleich entſchloſſen, ihnen alle Bequemlichkeit zu geben, deren die Welt fähig iſt, und ſo iſt es auch mit andern Arten. Ich antworte, wäre dieſe Beqvemlichkeit mit ihrer Natur nothwendig verknüpffet, ſo redete der Autor nach ſei-

ner Hypotheſi; allein da diß nicht iſt, ſo muß er geſtehen, daß GOtt durch eine neue Wahl, die von derjenigen, ſo ihn bewogen, Menſchen zu machen, keineswegs dependirt, ſich entſchloſſen, den Menſchen alle mögliche Beqvemlichkeit zu geben. Woher kommt aber dieſe neue Wahl? Kommt ſie auch von einer abſoluten Gleichgültigkeit her? Wenn das iſt, ſo beweget GOtt nichts, der Menſchen Beſtes zu ſuchen, und thut er es gleich bisweilen, ſo geſchicht es doch nur gleichſam von ohngefehr. Allein der Autor behauptet, GOtt ſey von ſeiner Güte dazu angetrieben worden. Wohl; ſo iſt ihm alſo das Gute und Böſe der Creaturen nicht gleichgültig, und er iſt zu ſeinen erſten Erwehlungen von der Güte der Sachen bewogen worden. Er erwehlet nicht allein, Menſchen zu ſchaffen, ſondern auch ſo glückliche Menſchen, als in dieſem Syſtemate ſeyn können. Alſo wird gar keine abſolute Gleichgültigkeit mehr übrig ſeyn; Denn wir können von der gantzen Welt eben ſo urtheilen, wie wir von dem menſchlichen Geſchlechte geurtheilet haben. GOtt hat ſich entſchloſſen eine Welt zu ſchaffen, ſeine Güte aber hat ihn zugleich bewegen müſſen, eine ſolche Welt zu erwehlen, in der die meiſte Ordnung, die meiſte Regularität, die meiſte Tugend, das meiſte Wohlergehen, ſo nur möglich geweſen, anzutreffen. Denn ich ſehe nicht die geringſte Urſache, warum ich ſagen ſolte, GOTT ſey von ſeiner Güte bewogen worden, die Menſchen, die er ſich zu ſchaffen entſchloſſen, ſo vollkommen zu machen, als in dieſem Syſtemate

möglich

möglich, und gegen die gantze Welt ſey er nicht ſo wohl geſinnt. Wir ſind alſo wieder auf die Güte der Objectorum kommen, und die abſolute Gleichgültigkeit, da GOtt etwas ohne Urſache thäte, wird ſelbſt durch das Verfahren unſers geſchickten Autoris gäntzlich umgeſtoſſen; als bey welchen die Macht der Wahrheit, wenn er aufs Factum kommen müſſen, eine ſpeculativiſche Hypotheſin, die auf die Realität der Dinge gar nicht appliciret werden kan, allerdings überwogen.

§. XXIII.

Weil demnach GOtt nichts abſolut gleichgültig iſt, als der alle Grade, alle Würckungen, alle Verhältniſſe der Dinge erkennet, und alle ihre mögliche Verbindungen auf einmal einſiehet; ſo wollen wir ſehen, ob nicht wenigſtens die Unwiſſenheit und Unempfindlichkeit des Menſchen ihn in ſeiner Wahl allerdings indifferent machen kan. Der Autor beehrt uns mit dieſer abſoluten Indifferentz als mit einem ſchönen Geſchencke. Die Beweisthümer, die er davon giebt, ſind folgende: 1) Empfinden wir ſie in uns; 2) Erfahren wir die Kennzeichen und die Eigenſchafften derſelben in uns; 3) Können wir zeigen, daß andere Urſachen und Gründe, die unſern Willen determiniren könten, unzulänglich ſind. Was den erſten Punct anlanget, ſo meynt er, indem wir die Freyheit in uns empfinden, ſo empfinden wir auch zugleich dieſe abſolute Indifferentz. Ich leugne, daß wir eine dergleichen

Indifferentz empfinden, wie auch daß dieſe ver-meynte Empfindung aus der Empfindung der Freyheit folge. Wir empfinden ordentlicher weiſe etwas in uns, das uns zu unſrer Wahl neiget, und wenn wir bisweilen von allen unſern Diſpoſitionibus keinen eigentlichen Grund geben können, ſo zeigt uns doch ein wenig Aufmerckſamkeit, daß die Beſchaffenheit unſers Leibes, und der um uns befindlichen Cörper, der gegenwärtige und vorhergehende Zuſtand unſrer Seelen, und viel kleine Dinge, die in dieſen Hauptſtücken enthalten ſind, gar viel beytragen können, daß uns die Objecta mehr oder weniger anſtehen, und daß wir zu unterſchiedenen Zeiten unterſchiedene Urtheile davon fällen, ohne daß ſolches jemand einer abſoluten Gleichgültigkeit, oder ich weiß nicht was vor einer Stärcke der Seelen, die etwan die Objecta wie die Farben den Cameleon veränderte, zu zuſchreiben begehren würde. Alſo hat der Herr Autor hier nicht Urſache, ſich auf das Urtheil des gemeinen Volckes zu beruffen, wenn er ſpricht, das gemeine Volck urtheile in vielen Dingen beſſer, als die Philoſophen. Es iſt wahr, daß gewiſſe Philoſophen auf leere Einbildungen und Chimären verfallen, und mir ſcheint die abſolute Gleichgültigkeit aus der Zahl der Chimäriſchen Begriffe zu ſeyn. Wenn aber jemand ſagt, daß eine Sache nicht exiſtire, weil ſie das gemeine Volck nicht wahrnimmt, ſo kan das gemeine Volck keinen rechtmäßigen Richter abgeben, weil es ſich bloß nach den Sinnen richtet. Viele glauben, die Lufft ſey nichts, wenn ſie nicht

vom

vom Winde bewegt wird. Denen meiſten ſind die unempfindlichſten Theilchen, die flüſſige Materie, welche die Schwere oder Elaſticität ausmachet, ingleichen die Magnetiſche Materie unbekannt; der Seelen und anderer untheilbahren Subſtantzien nicht zu gedencken. Solte man aber deswegen ſagen, dieſe Dinge exiſtirten nicht, weil ſie dem gemeinen Volcke unbekant ſind? In dieſem Falle könte man auch ſagen, die Seele würckte bisweilen ohne einige Diſpoſition oder Neigung, die zu ſolcher Würckung etwas beytrüge; weil nehmlich viele Diſpoſitiones und Neigungen von dem gemeinen Volcke, aus Mangel der Aufmerckſamkeit und des Nachſinnens nicht gnugſam bewercket werden. Zum andern, was die Kennzeichen derjenigen Krafft anlanget, von der hier geredet wird, ſo habe ich ſchon den Vortheil widerleget, den man ihr zuſchreibet, als ob ſie nemlich mache, daß man thätig, und die wahre Urſache ſeiner Actionum, auch der Imputation und Moralität unterworffen ſey. Das ſind keine rechten Kennzeichen von ihrer Exiſtentz; und das folgende, ſo der Autor anführet, iſt es eben ſo wenig; nemlich er ſagt, wir hätten eine Krafft in uns, vermöge welcher wir uns den natürlichen Appetiten, das iſt, nicht allein den Sinnen, ſondern auch der Vernunfft, widerſetzen könten. Allein ich habe ſchon erinnert, daß man den natürlichen Appetiten durch andere natürliche Appetite widerſtehe. Man duldet zuweilen einige Beſchwerlichkeit, und zwar mit Luſt; allein dieſes geſchicht wegen einer Hoffnung oder wegen

eines

eines Vergnügens, das mit dem Böſen verknüpffet iſt und es übertrifft; Man verſpricht ſich was Gutes davon, oder man findet es darinnen. Der Autor giebt vor, wir machten durch dieſe Verwandelungs-Krafft der Schein-Dinge, die er aufs Tapet gebracht, dasjenige angenehm, was uns im Anfange mißfiele. Allein wer ſiehet nicht, daß dieſes vielmehr deswegen geſchicht, weil die Aufmerckſamkeit auf das Objectum, und die Gewohnheit, unſre Diſpoſition, folglich unſre natürliche Appetite, verändern? So macht die Gewohnheit, daß uns ein ziemlich wichtiger Grad der Kälte oder der Wärme nicht mehr wie zuvor, beſchwerlich fällt; niemand aber ſchreibt dieſe Würckung unſrer Erwehlungs-Krafft zu. So wird auch Zeit erfordert, wenn man zu der Abhärtung oder zu den callus gelangen will, wodurch die Hände gewiſſer Handwercks-Leute einen Grad der Hitze vertragen können, der uns unſre Hände verbrennen würde. Das gemeine Volck, auf welches ſich der Autor beziehet, urtheilet von der Urſache dieſer Würckung ſehr wohl, wiewohl er bisweilen lächerliche Applicationes macht. Es waren einſt zwey Mägde beym Feuer in der Küche, die eine, die ſich verbrannt hatte, ſagte zu der andern: o liebes Kind, wer wird doch das Fege-Feuer ausſtehen können? Die andere antwortete: Du Närrin, man gewöhnt ſich an alles.

§. XXIV.

Allein der Autor glaubt, dieſe wunderſame Krafft, die uns gegen alle Sachen gleichgültig, oder

oder nach unſerm eignen Gutdüncken geneigt macht, gehe der Vernunfft ſelbſt vor. Und das iſt ſein dritter Beweiß; nemlich, man könne unſre Actiones nicht zulänglich erklären, wenn man nicht zu dieſer Krafft ſeine Zuflucht nehme. Es werden viel tauſend Leute gefunden, welche das Bitten ihrer Freunde, die Rathſchläge ihrer Anverwandten, die Beſtraffungen ihres Gewiſſens, die Beſchwerlichkeiten, die Leibes-Straffen, den Tod, den Zorn GOttes, die Hölle ſelbſt nichts achten, damit ſie nur allerhand Thorheiten treiben können, in denen gar nichts Gutes noch Erträgliches iſt, als von wegen ihrer freyen und abſoluten Wahl. In dieſem Vernunfft-Schluſſe iſt alles gut bis auf die letzten Worte; denn wenn man auf Exempel kommt, ſo wird man leicht befinden, daß den Menſchen gewiſſe Gründe oder Urſachen zu ſeiner Wahl getrieben, und daß die Feſſel ſtarck genung ſind, die ihn daran feſſeln. Eine thörichte Liebe, z. E. wird niemahls von einer puren Indifferentz hergekommen ſeyn, die Neigung oder der Affect wird ſein Spiel mit drunter gehabt haben; allein die Gewohnheit und die Verhärtung können in gewiſſen Gemüths-Arten gar wohl verurſachen, daß man ehe zu Grunde gehen, als davon ablaſſen will. Der Herr Autor führet noch ein ander Exempel an. Ein Atheiſt, ein Lucilius Vaninus, (ſo nennen ihn viele, da er hingegen ſelbſt in ſeinen Wercken den prächtigen Nahmen Julius Cæſar Vaninus führet) wird viel ehe ein lächerlicher Märtyrer ſeiner Chimären werden, als daß er

ſeine Gottloſigkeit ſolte fahren laſſen. Der Autor nennet den Vaninum nicht, und dieſer Menſch läugnete in der That ſeine böſe Lehren ſo lange, bis er überführet wurde, daß er den Atheiſmum gelehret, und einen Apoſtel deſſelben abgegeben. Als man ihn fragte: ob ein GOtt ſey, ſo riß er ein wenig Graß aus, und ſagte:

Et levis eſt ceſpes qui probet eſſe Deum.
(Auch ſchlechtes Graß kan ſattſam zeigen,
Daß GOtt nothwendig ſey.)

Allein weil der General-Procurator des Parlaments zu Toulouſie, dem Ober-Präſidenten, wie man ſagt, wehe thun wolte, bey dem Vanini gar viel galt, auch ſeine Kinder in der Philoſophie unterrichtete, wo er nicht gar in ſeinem Hauſe geweſen, ſo wurde die Inquiſition nach der Schärffe fortgeſetzt, und als Vanini ſahe, daß keine Gnade zu hoffen, ſo erklärte er ſich ſterbende, wer er wäre, nemlich ein Atheiſt, welches eben nichts auſſerordentliches iſt. Wenn ſich auch ein Atheiſt zur Todes-Straffe ſelbſt darböthe, ſo könte die eitle Ehr-Begierde ſich bey ihm eben ſo wohl Urſache daran ſeyn, als bey dem Gymnoſophiſten Calano, und bey demjenigen Sophiſten, deſſen freywilligen Tod durchs Feuer uns Lucianus erzehlet. Allein unſer Autor glaubt, daß dieſer Ehr-Geitz ſelbſten, dieſe Halsſtarrigkeit, und andere thörichte und abgeſchmackte Abſichten dieſer ſonſt nicht unvernünfftig ſcheinenden Leute, durch den Appetit, der von der Vorſtellung des Guten und Böſen herkomme, keineswegs erklärt werden könne, und daß

wir

wir uns dahero genöthiget befinden, zu dieſer vortrefflichen Krafft, die das Gute in Böſes, und das Böſe in Gutes verwandelt, unſre Zuflucht zu nehmen. Allein es treibt uns keine Noth ſo weit zu gehen, und die Urſachen unſrer Irrthümer ſind mehr als zu klar. Wir können in der That dieſe Verwandlungen zuwege bringen, allein nicht wie die Hexen, durch eine bloſſe Würckung dieſer magiſchen Krafft, ſondern dadurch, weil man in ſeinem Gemüthe die Vorſtellungen der guten oder böſen Eigenſchafften, die natürlicher Weiſe mit gewiſſen Dingen verbunden ſind, verdunckelt und unterdrucket, und weil man nur diejenigen betrachtet, die mit unſerm Geſchmacke und mit unſern Vor-Urtheilen überein kommen, oder weil man auch wohl gar durch vieles Nachdencken über die Sache, ihr gewiſſe Eigenſchafften beyleget, die mit ihr bloß zufälliger Weiſe, oder weil wir ſie auf eine gewiſſe Art zu betrachten uns angewöhnet haben, verknüpffet ſind. Ich habe z. E. Lebenslang vor einer guten Speiſe einen Abſcheu, weil ich in meiner Kindheit einen Eckel davor bekommen, der einen gewiſſen ſtarcken Eindruck bey mir zurücke gelaſſen hat. Anderer Seits gefällt mir ein gewiſſer natürlicher Fehler, weil er etwas von der Idee einer Perſon bey mir erwecket, die ich hoch gehalten oder geliebet habe. Ein junger Menſch iſt etwan von den groſſen Lob-Sprüchen gerühret worden, die man ihm nach einer öffentlichen glücklichen That gegeben; der Eindruck von dieſem groſſen Vergnügen hat ihm eine ſonderbahre

Empfindlichkeit vor Ruhm und Ehre beygebracht; Er wird dahero Tag und Nacht auf Unterhaltung dieſes Affects bedacht ſeyn, ja er wird den Tod ſelbſt verachten, um ſeinen Endzweck zu erreichen. Denn ob er wohl weiß, daß er nichts davon empfinden werde, was man nach ſeinem Tode von ihm ſagen wird, ſo vermag doch die Vorſtellung, die er ſich zum Voraus davon macht, bey ihm ſehr viel. Und es ſind allezeit dergleichen Gründe und Urſachen, auch in denjenigen Handlungen anzutreffen, die Leuten, welche ſolche Gründe nicht einſehen, die allereitelſten und wunderlichſten zu ſeyn ſcheinen. Mit einem Worte, ein ſtarcker oder offt wiederholter Eindruck, kan unſre ſinnlichen Gliedmaſſen, unſre Einbildungs-Krafft, unſer Gedächtniß, und ſelbſt unſre Vernunfft-Schlüſſe, um ein merckliches verwandeln. Bisweilen geſchicht es, daß ein Menſch nach offtmahligem Erzehlen einer Lüge, die er vielleicht erdacht, ſie endlich ſelbſt vor wahr hält. Und gleichwie man ſich offt dasjenige vorſtellet, was angenehm iſt, alſo macht man ſolche Vorſtellung dadurch leichte, und glaubt, man werde es auch leicht zu Wercke richten können; Dahero kommt, daß man ſich dasjenige leicht überredet, was man wünſchet:

Et qui amant ipſi ſibi ſomnia fingunt.
(Wer liebt träumt was er will.)

§. XXV.

Die Irrthümer ſind alſo, abſolut zu reden, niemahls freywillig, ob ſchon öffters der Wille, wegen der Luſt, die man ſich daraus macht, gewiſſen

wiſſen Gedancken nachzuhängen, oder wegen des Abſcheues, den man vor andern empfindet, gar vieles darzu beyträgt. Der ſchöne Druck eines Buches hilfft den Leſer bereden. Die Geberden und die Arten eines Redenden bringen ihm die Gunſt der Zuhörer zuwege. Man iſt geneigt, die Lehren zu verachten, die von einem Menſchen herkommen, den man haſſet oder verachtet, oder der einem ſolchen in etlichen Dingen, die uns in die Augen fallen, ähnlich iſt. Ich habe bereits gemeldet, warum man ſich ſo leicht entſchließt, dasjenige zu glauben, was nützlich oder angenehm iſt; und ich habe Leute gekannt, die Anfangs aus weltlichen Abſichten die Religion geändert hatten, die aber nach der Zeit ſehr wohl überzeugt geweſen, daß ſie die rechte Parthey angenommen. So ſieht man auch, daß die Hartnäckigkeit nicht ſchlechterdings eine üble Wahl iſt, die beſtändig anhält, ſondern auch eine Diſpoſition, darinnen anzuhalten und fortzufahren, die entweder von etwas Guten herkommet, das man ſich dabey einbildet, oder von einem Ubel, das man ſich bey der Veränderung vorſtellet. Die erſte Wahl iſt vielleicht aus Leichtſinnigkeit geſchehen, das Vorhaben aber, dabey zu verharren, rührt von ſtärckern Gründen und Impreſſionibus her. So giebt es auch einige Sitten-Lehrer, die ausdrücklich behaupten, man müſſe bey ſeiner Wahl verbleiben, damit man nicht unbeſtändig ſey, oder vor unbeſtändig angeſehen werde. Inzwiſchen iſt ein dergleichen Beharren allerdings unrecht, wenn man die Er-

mahnungen der Vernunfft verachtet, ſonderlich wenn die Materie wichtig genug iſt, daß ſie ſorgfältig ſolte unterſucht werden. Wenn aber die Gedancke von der Veränderung unangenehm iſt, ſo wendet man gar leichtlich ſeine Aufmerckſamkeit davon ab, und dadurch verhärtet man ſich am meiſten. Der Autor, der die Verhärtung ſeiner vermeynten abſoluten Gleichgültigkeit zuſchreiben wollen, hätte bedencken können, daß was anders erfordert werde, bey einer Wahl feſt und ſteiff zu verbleiben, als die bloſſe Wahl gantz allein, oder eine abſolute Indifferentz; ſonderlich wenn die Wahl leichtſinnig. Sie iſt aber um ſo viel deſto leichtſinniger, je mit mehrer Indifferentz ſie geſchehen iſt; in welchem Falle man ſich auch leicht von ihr loßreiſſen kan, es müſte denn die Gewohnheit, die eitle Ehr-Begierde, das Intereſſe, oder eine andre Urſache uns bewegen, darauf zu beſtehen. So muß man ſich auch nicht einbilden, als wenn man an der Rache ohne Urſache einen Gefallen hätte. Leute die ſehr empfindlich ſind, ſind Tag und Nacht drauf bedacht, und es fällt ihnen ſchwer, die Vorſtellungen des empfangenen Unrechts oder Schimpffes zu unterdrucken. Sie halten es vor ein ſehr groſſes Vergnügen, von der Idee der Verachtung, die ihnen alle Augenblicke einkommt, und welche macht, daß gewiſſen Leuten die Rache ſüſſer iſt als das Leben,

(Queis vindicta bonum vita jucundius ipſa.)

befreyt zu ſeyn. Der Autor wolte uns gerne überreden, als wenn man einer Sache, die man ohne genung-

nungſamen Grund verlanget oder verabſcheuet, durch die vorgegebene Erwehlungs-Krafft, die die Sachen, wie man will, gut oder böſe vorſtellet, den Uberſchuß der Güte oder des Böſen, davon man gerühret worden, gegeben hätte. Man hat z. E. zwey Grade vom natürlichen Ubel gehabt, man giebt ſich durch die Krafft, die ohne Urſache erwehlen kan, 6. Grade vom gemachten Guten; alſo hat man 6. Grade vom Guten Uberſchuß; (Cap. 5. Sect. 2. §. 7.) Wenn das angienge, ſo würde man, wie ich ſchon angemercket, weit kommen. Er glaubt ſo gar, daß der Ehr-Geitz, der Geld-Geitz, die Spiel-Sucht, und andere nichtige Affecten, alle ihre Macht von dieſer Krafft entlehnen. (Cap. 5. Sect. 5. Subſect. 6.) Allein es iſt ohnedem ſo viel falſcher Schein in den Dingen, ſo viel Einbildung, die die Sache groß oder gering machen kan, ſo viel übel gegründete Verbindung in unſern Vernunfft-Schlüſſen, daß man dieſer kleinen Hexe, das iſt, dieſer innern Krafft, die gleichſam auf eine bezaubernde Art würcket, und an allen dieſen Unordnungen, nach des Autoris Meynung, ſchuld iſt, gantz und gar nicht bedarff. Kurtz; ich habe ſchon ſo vielmahl erinnert, daß wenn wir uns zu einer Parthey entſchlieſſen, die einer erkannten Raiſon zuwider iſt, wir von einer andern dem Anſehn nach noch ſtärckern Raiſon dazu angetrieben werden, als z. E. von der Begierde vor independent angeſehn zu ſeyn, und eine auſſerordentliche That zu thun. Es war ehemahls an dem Osnabrügiſchen Hofe ein Pagen-Hofmeiſter, der, wie ein anderer Mutius Scævola,

die Hand ins Feuer ſteckte, und bey nahe den kalten Brand davon bekommen hätte, zu zeigen, daß die Stärcke ſeines Gemüthes gröſſer wäre, als ein höchſt empfindlicher Schmertz. Ich halte es werden es ihm wenig Leute nachthun, und ich weiß auch nicht, ob leicht jemand ſolte zu finden ſeyn, der, nachdem er eine ſolche Krafft behauptet, die ohne Urſache, oder wohl gar wider die Vernunfft, etwas erwehlen kan, ſeinen Satz mit ſeinem eignen Exempel würde beweiſen wollen, indem er etwan ein gutes Beneficium, oder ein ſchönes Amt fahren lieſſe, bloß in der Abſicht, die Ober-Herrſchafft ſeines Willens über die Vernunfft zu zeigen. Wenigſtens bin ich gewiß verſichert, daß es kein kluger Menſch thun würde; denn er würde bald gewahr werden, daß man ſein Opffer unfruchtbar machen könte, indem man ihm vorſtellete, daß er weiter nichts gethan, als daß er dem Heliodoro, einem Biſchoffe von Lariſſa, nachgeahmt hätte, dem ſein Buch von Theagene und Chariclea, wie man ſagt, lieber geweſen, als ſein Bißthum. Und dieſes kan gar leicht geſchehen, wenn ein Menſch ſein Amt entbehren kan, und ſehr Ehrgeitzig iſt. Man findet auch täglich ſolche Leute, die ihre Vortheile ihrem Eigenſinne, das iſt, würckliche Güter Schein-Gütern, aufopffern.

§. XXVI.

Wenn ich den Vernunfft-Schlüſſen unſers Autoris Schritt vor Schritt nachgehen wolte, die offtmahls dasjenige wiederhohlen, was wir bereits unterſucht haben, jedoch allezeit mit einem ſchö-

ſchönen und wohl ausgeſonnenen Zuſatze; ſo wür- de ich allzuweit gehen müſſen; Allein ich hoffe, ich werde deſſen überhoben ſeyn können, nachdem ich, wie mich deucht, allen ſeinen Gründen ein zu- längliches Genügen gethan. Das beſte iſt, daß die Theorie bey ihm gemeiniglich durch die Praxin verbeſſert wird. Nachdem er in der 2. Sect. die- ſes 5. Capitels geſagt, wir kämen durch die Krafft ohne Urſache zu erwehlen, GOtt ſelbſt nahe, und weil dieſes die alleredelſte Krafft wäre, ſo könte man durch Ausübung derſelben am leichteſten glück- lich werden; welches gewißlich die paradoxe- ſten Dinge von der Welt ſind, maſſen wir GOtt vielmehr durch die Vernunfft nachahmen, und unſer Wohlſeyn darinnen beſtehet, wenn wir ihn folgen; nachdem, ſage ich, bringt der Autor eine vortreffliche Verbeſſerung dagegen vor. Denn §. 5. ſpricht er ſehr wohl, wenn wir glücklich ſeyn wolten, ſo müſten wir unſre Wahl nach den Sa- chen einrichten, weil ſich die Sachen nicht nach uns richten könten; und wenn man dieſes thäte, ſo richtete man ſich in der That nach dem göttlichen Willen. Dieſes iſt auſſer allen Streit ſehr wohl geſprochen, allein hiemit ſagt er auch in der That, daß ſich unſer Wille nach der Realität der Dinge, und nach den wahrhafftigen Vorſtellungen des Guten und Böſen, ſo viel richten müſſe, als nur im- mer möglich, und das folglich die Bewegungs- Gründe des Guten und des Böſen, der Freyheit nicht zuwider, und die Krafft, ohne Urſache zu erwehlen, nichts nütze, ja ſelbſt ſehr ſchädlich ſey, an ſtatt daß ſie zu unſrer Glückſeligkeit dienen

 ſolte,

ſolte. So findet ſichs auch zu allem Glücke, daß ſie nirgends anzutreffen, und ein bloſſes ens rationis ratiocinantis (**ein Gedichte der raiſonirenden Vernunfft**) iſt, wie einige Scholaſtici unmögliche Erdichtungen zu nennen pflegen; wiewohl ich ſie lieber entia rationis non ratiocinantis (**Gedichte der nicht raiſonirenden Vernunfft**) heiſſen wolte. Die III. Section, von den unziemlichen Wahlen, kan noch mitgehen, indem darinnen geſagt wird, man ſolle nicht unmögliche, ungereimte, ſchädliche, dem göttlichen Willen zuwider lauffende, oder von andern ſchon präoccupirte Sachen erwehlen; wobey der Autor ſehr wohl anmercket, daß wenn man der Glückſeligkeit eines andern ohne Noth Eintrag thue, man den Göttlichen Willen übertrete, nach welchen alle und jede ſo glücklich ſeyn ſollen, als nur möglich. Eben das will ich von der IV. Sect. ſagen, da von dem Urſprunge der ungeziemenden Wahlen, nemlich von dem Irrthume oder der Unwiſſenheit, von der Nachläßigkeit, von der Leichtſinnigkeit ſich allzuleicht verändern, von der Hartnäckigkeit ſich zu ändern, wo man ſich billig ändern ſolte, von den böſen Gewohnheiten und endlich von den ungeſtümen Appetiten, die uns offt zur Unzeit zu den äuſſerlichen Dingen antreiben, die Rede iſt. In der V. Sect. will man die üblen Erwehlungen, oder die Sünden mit der göttlichen Macht und Güte vereinigen; und weil dieſe Section etwas weitläufftig iſt, ſo iſt ſie in Subſectiones eingetheilet. Der Autor hat ſich ohne Noth einen groſſen Einwurff auf den Hals

geladen. Denn er behauptet, daß ohne die Krafft zu erwehlen, die in der Wahl gantz indifferent iſt, keine Sünde ſeyn würde. Nun aber hätte ja wohl GOTT gar leicht denen Creaturen eine ſo gar wenig vernünfftige Krafft verſagen können; Es wäre vor ſie ſchon genug, wenn ſie von den Vorſtellungen des Guten und des Böſen bewogen würden; Folgends hätte GOTT, nach der Hypotheſi des Autoris, die Sünde ſehr leichtlich verhindern können. Er findet kein ander Mittel, ſich aus dieſer Schwüriakeit zu helffen, als daß er ſaget, wenn dieſe Krafft wäre weggenommen worden, ſo würde die Welt eine bloſſe leidende Machine geweſen ſeyn. Allein dieſes iſt zur Genüge widerleget worden. Wenn dieſe Krafft nicht in der Welt wäre, wie ſie denn auch nicht darinnen iſt, ſo würde man ſich gar nicht darüber beſchweren. Die Seelen werden mit den Vorſtellungen des Guten und Böſen, um ihre Wahlen darnach anſtellen zu können, ſchon zufrieden iſt, und die Welt wird ſo ſchöne bleiben als ſie iſt. Der Autor kommt auch wieder auf das, was er oben vorgebracht, nemlich, daß ohne dieſe Krafft keine Glückſeligkeit ſeyn würde. Allein es iſt ſchon genugſam darauf geantwortet worden, und ſo wohl dieſer Satz als einige andere wunderliche Dinge, die er hier vorbringet, ſein Haupt-Paradoxon zu behaupten, haben nicht den geringſten Schein.

§. XXVII.

Er macht in der IV. Subſect. eine kleine Digreſſion über das Gebet, und ſpricht: diejenigen, die

die um etwas beten, hoffen eine Veränderung der natürlichen Ordnung; Allein es ſcheinet, daß ſie ſich, ſeiner Meynung nach, betrügen. In der That ſind die Menſchen ſchon zufrieden, wenn ſie nur erhöret werden; ſie bekümmern ſich wenig darum, ob der Lauff der Natur ihnen zum Beſten geändert wird oder nicht. Und wenn ihnen die guten Engel Beyſtand leiſten, ſo geſchicht deswegen keine Aenderung in der allgemeinen Ordnung der Dinge. Es iſt auch die Meynung des Autoris, wenn er ſo wohl ein Syſtema von geiſtlichen Subſtantzen, als von cörperlichen ſtatuirt, und daß die geiſtlichen Subſtantzen nicht weniger als die Cörper ein Commercium unter einander haben, ſehr vernünfftig. GOtt gebraucht ſich des Dienſtes der Engel, die Menſchen zu regieren, ohne daß die Ordnung der Natur etwas darunter leide. Inzwiſchen iſts viel leichter, dieſe Sachen ſo zu ſagen, als zu erklären, woferne man nicht zu meinem Syſtemate der Harmonie ſeine Zuflucht nimmt. Allein der Herr Autor gehet noch ein wenig weiter. Er glaubt, die Sendung des heiligen Geiſtes wäre im Anfange ein groſſes Wunderwerck geweſen; ietzt aber wären ſeine Würckungen in uns gantz natürlich. Ich laſſe ihn ſorgen, wie er ſeine Meynung erklären, und ſich mit andern Theologis darüber vergleichen wird. Inzwiſchen mercke ich an, daß er den natürlichen Nutzen des Gebets in derjenigen Krafft ſuchet, die es hat, die Seelen zu beſſern, die Affecten zu überwinden, und ſich einen gewiſſen Grad einer neuen

Gna=

Gnade zuwege zu bringen. Wir können nach unſrer Hypotheſi, da der Wille bloß nach den Bewegungs-Gründen handelt, ungefehr eben dieſes ſagen, und ſind dabey den Schwürigkeiten gar nicht unterworffen, in die ſich der Autor, durch ſeine Krafft ohne Urſache zu erwehlen, eingelaſſen. Es macht ihm auch das Göttliche Vorherwiſſen nicht wenig zu ſchaffen. Denn iſt die Seele in ihrer Wahl vollkommen indifferent, wie iſt es möglich, dieſe Wahl vorher zu ſehen? Und was kan man vor einen zulänglichen Grund von der Erkäntniß einer Sache finden, wenn ihr Seyn ohne Grund iſt? Der Autor verſchiebt die Auflöſung dieſer Schwürigkeit, die ſeiner Meynung nach ein gantz beſonder Buch erforderte, bis auf einen andern Ort. Im übrigen bringt er zuweilen gar gute Sachen von dem moraliſchen Böſen vor, die mit unſern Grund-Lehren ziemlich übereinſtimmen. Als wenn er z. E. (Subſect. VI.) ſagt, die Sünden und Fehler minderten die Schönheit der Welt gar nicht, ſondern vermehrten ſie vielmehr; gleichwie gewiſſe Diſſonantzien die Harmonie angenehm machen, die durch ihre Härte den Ohren wehe thun würden, wenn man ſie alleine hören ſolte. Er mercket auch viel Gutes an, das in dem Böſen enthalten iſt, als z. E. den Nutzen der Verſchwendung bey den Reichen, und des Geitzes bey den Armen; dieſes dienet in der That zur Aufnahme der Künſte. Hernach giebt er auch zu bedencken, daß wir von der gantzen Welt nicht nach unſrer kleinen Kugel, und nach denjenigen

Thei-

Theilen ſchlüſſen ſollen, die uns bekandt ſind; allermaſſen die Mängel und Flecken derſelben zu mehrerer Vollkommenheit des übrigen dienen können; als wie z. E. die Muſchen, die vor ſich ſelbſt nichts ſchönes an ſich haben, dennoch von dem weiblichen Geſchlechte vor beqvem gehalten werden, das gantze Geſichte zu zieren, ob ſie wohl denjenigen Theil häßlich machen, den ſie bedecken. Cotta hatte beym Cicerone die Vorſehung, indem ſie dem Menſchen die Vernunfft mitgetheilet, mit einem Artzte verglichen, der einem Krancken den Wein erlaubet, ohngeachtet er wol ſiehet, wie er ihn zum Schaden ſeines Lebens mißbrauchen werde. Der Autor antwortet, die Vorſehung thue was die Weisheit und Güte erfordere, und das Gute, was daraus erfolge, ſey gröſſer als das Böſe. Hätte GOTT dem Menſchen nicht die Vernunfft gegeben, ſo würde gar kein Menſch ſeyn, und GOTT wäre wie ein Artzt, der einen ums Leben brächte, um zu verhindern, daß er nicht kranck würde. Man kan hinzu ſetzen, die Vernunfft ſey nicht an und vor ſich ſchädlich, ſondern der Mangel der Vernunfft; und wenn die Vernunfft übel angewendet wird, ſo raiſonniret man wohl über die Mittel, über den Endzweck aber, oder über den böſen Endzweck, den man ſich vorſetzt, raiſonniret man niemahls genugſam. Alſo begehet man keine böſe That, als wegen Mangel der Raiſon. Er trägt auch den Einwurff des Epicuri beym Lactantio, in ſeinem Buche de Ira Dei, vor, da die Worte unge-

ungefehr dieſe ſind: GOTT will entweder das Böſe wegſchaffen, und kan es nicht zu Wercke richten, in welchem Falle er ſchwach ſeyn würde, oder er kan es und will nicht, welches eine Bosheit in ihm anzeigte, oder es fehlt ihm an Macht und Willen zugleich, welches ihn zugleich ſchwach und neidiſch vorſtellen würde, oder er kan und will auch; und in dieſem Falle wird man fragen, warum er es alſo nicht thue, wenn er exiſtirt? Der Autor antwortet, GOTT wolle und könne das Böſe nicht wegſchaffen; und er ſey inzwiſchen doch weder boßhafft, noch ohnmächtig. Ich wolte lieber geſagt haben, er könne es zwar thun, allein er wolle nicht, und zwar mit Raiſon, weil er zugleich das Gute, ja gar mehr Gutes als Böſes abſchaffen würde. Endlich, nachdem der Autor ſein gelehrtes Werck zu Ende gebracht, ſo ſetzt er noch einen Anhang hinzu, darinnen er von den göttlichen Geſetzen redet. Er theilet dieſe Geſetze gar recht in poſitive und natürliche ein; er mercket an, die beſondern Geſetze von der Natur der Thiere müſten den allgemeinen Geſetzen der Cörper nachgeben; GOtt zürne eigentlich nicht, wenn ſeine Geſetze übertreten werden, allein die Ordnung habe es ſo mit gebracht, daß derjenige, der ſündiget, ſich was Böſes auf den Hals ziehen, und dem, der andern Gewalt thut, auch wieder Gewalt geſchehen ſolle. Er hält davor, daß die poſitiven Geſetze das Böſe vielmehr anzeigten und verkündigten, als daß ſie es ſelbſt anthäten. Und dieſes giebt ihm Gelegenheit, von der ewigen Verdammniß derer

Böſen

Böſen zu reden, die weder mehr zur Beſſerung noch zu einem Exempel dienet, und die doch der Rach-übenden Gerechtigkeit GOttes ein Genügen thut, ob ſie ſich ſchon ihr Unglück ſelbſt auf den Hals ziehen. Er muhtmaſſet indeſſen, als wenn die Straffe der Böſen denen Guten wohl einigen Nutzen bringen könten, und er zweiffelt, ob es nicht beſſer ſey, verdammt werden, als nichts ſeyn; denn es könten wohl die Verdammten unſinnige Leute ſeyn, die halsſtarriger Weiſe in ihrem Elende zu verbleiben verlangten; und dieſes durch einen ſolchen verkehrten Sinn, welcher, ſeiner Meynung nach, verurſachen würde, daß ſie, mitten in ihrem Elende ſich an ihren böſen Urtheilen ergötzten, und ſich eine Luſt daraus machten, den Göttlichen Willen zu tadeln. Denn man findet allezeit verdrüßliche, boßhafftige, neidiſche Leute, die ſich ein Vergnügen machen, an ihr Elend zu gedencken, und ſich ſelbſt zu betrüben. Dieſe Gedancken ſind nicht zu verachten, und ich habe auch bisweilen dergleichen gehabt, allein ich mag hier nichts gewiſſes davon determiniren. Ich habe im 271. §. des Verſuches, den ich dem Herrn Bayle entgegen geſetzt, die Fabel von dem Teuffel angeführet, der die Gnade ausgeſchlagen, die ihm ein Einſiedler von Seiten GOttes angebothen. Der Baron Andreas Taifel, ein Oeſterreichiſcher Herr, und Ober-Stall-Meiſter Ferdinandi, Ertz-Hertzogs von Oeſterreich, der hernachmahls unter dem Nahmen Ferdinandi II. Kåyſer wurde, hatte auf ſeinen Nahmen zielend, (der in Teutſchen einen Teuffel zu bedeuten ſcheinet) zu ſeinem Wahl-

Wahlſpruche einen Teuffel, oder Satyrum, mit dieſen Spaniſchen Worten, Mas perdido, y menos arrepentido, **Mein Verderben iſt noch gröſſer, und meine Reue noch geringer;** welches ein Leiden ohne Hoffnung andeutet, von dem man nicht los werden kan. Dieſes Sinn-Bild iſt hernach von dem Grafen de Villamedina, einem Spanier wiederholet worden, als man ſagte, daß er in die Königin verliebt wäre. Wenn unſer berühmter Autor auf die Frage kommt, warum es offt den Guten übel, und den Böſen gut ergehe, ſo glaubt er, man habe derſelben bereits ein ſattſahmes Genügen gethan, und es ſey kein Zweiffel mehr darüber. Inzwiſchen merckt er an, daß man vielmahls zweiffeln könne, ob nicht die Frommen, die im Elend ſtecken, ſelbſt durch ihr Elend fromm, die glücklichen Boshafftigen aber durch ihr eignes Glücke verderbt und böſe worden. Er ſetzt hinzu, wir wären ſchlimme Richter, wenn es darauf ankomme, nicht nur einen frommen, ſondern auch einen glücklichen Menſchen zu erkennen. Man hält offt einen Heuchler in Ehren, und verachtet einen andern, deſſen gründliche Tugend nichts Verſtelltes an ſich hat. So verſtehen wir uns auch nicht gnugſam auf das Wohlergehen, und offt verkennet man die Glückſeligkeit unter den Lumpen eines Armen, der in Zufriedenheit lebt, und ſucht ſie inzwiſchen vergebens in den Palläſten einiger groſſen Leute. Endlich macht der Herr Autor noch dieſe Anmerckung: die gröſte Glückſeligkeit auf

Erden beſtehe in der Hoffnung des zukünfftigen Wohlergehens, und alſo könne man ſagen, es ſtoſſe den Böſen nichts zu, das nicht zur Beſſerung und Züchtigung diene, und den Frommen begegne niemahls etwas, das ihnen nicht zu ihrer wahrhafftigen und gröſten Glückſeligkeit beförderlich ſey. Dieſe Schlüſſe ſind alle vollkommen nach meinem Sinne, und es könte zum Beſchluſſe des Wercks nichts beſſers und geſchickters geſagt werden.

CAUSA DEI,

oder

Vertheidigung Der Göttlichen Sache,

Aus ſeiner

Mit ſeinen übrigen Vollkommenheiten und allen Actionibus, concilirten Gerechtigkeit.

§. I.

DJe Abhandlung der göttlichen Sache zu ſeiner Vertheidigung gereicht nicht allein zur Ehre GOttes, ſondern auch zu unſerm Nutzen, damit wir ſo wohl ſeine Gröſſe, das iſt, ſeine Macht und Weisheit ehren, als auch ſeine Güte, und die daraus flieſſende Gerechtigkeit und Heiligkeit lieben, auch ſolchen Vollkommenheiten, ſo viel an uns iſt, nachahmen mögen. Dieſe Abhandlung beſtehet aus zwey Theilen. Der erſte kan mehr vor eine Zubereitung, der andre aber vor das Haupt-Werck gehalten werden. Der erſte betrachtet die Göttliche **Gröſſe** und **Güte** ins beſondere; der andre handelt von ſolchen Dingen, die beyde erwähnte Eigenſchafften zugleich angehen; Hieher gehöret die allgemeine **Vorſehung** über alle

Dinge, und die Regierung der vernünfftigen Creaturen, ſonderlich in Sachen, welche die Frömmigkeit und Seeligkeit betreffen.

§. II.

Die ſtrenge Parthey der Gottes-Gelehrten hat mehr auf die Gröſſe als auf die Güte geſehen; die gelindern aber haben das Gegentheil gethan: die wahren Orthodoxen laſſen ſich beyde Vollkommenheiten angelegen ſeyn. Der Irrthum dererjenigen, die die Gröſſe GOttes ſchmählern, kan *Anthropomorphiſmus*, derjenigen aber, ſo die Güte aufheben, *Deſpotiſmus* genennet werden.

§. III.

Die Gröſſe GOttes iſt ſehr fleißig, ſonderlich wider die Socinianer, und einige Semiſocinianer, unter denen Conradus Vorſtius hierinnen am meiſten verſtoſſen, zu vertheidigen. Es kan aber dieſelbe füglich in zwey Haupt-Stücke, in die **Allmacht** und **Allwiſſenheit**, eingetheilet werden.

§. IV.

Die **Allmacht** begreifft ſo wohl die Independentz GOttes von andern, als die Dependentz aller andern Dinge von ihm.

§. V.

Die Independentz leuchtet ſo wohl in ſeiner Exiſtentz, als in ſeinem Thun hervor. In der Exiſtentz iſt er independent, indem er nothwendig und ewig, und wie man insgemein zu reden pfleget, von ſich ſelbſt iſt; woraus denn auch die Unendlichkeit flieſſet.

§. VI.

§. VI.

In ſeinem **Thun** iſt er ſo wohl auf eine natürliche als moraliſche Art independent: Auf natürliche Art, indem er der allerfreyeſte iſt, und bloß und allein von ſich ſelbſt zum Thun determinirt wird; auf moraliſche Weiſe aber, in dem er ἀνυπεύθυνος iſt, und keinen Höhern über ſich hat.

§. VII.

Die Dependentz **der Dinge** von GOtt erſtreckt ſich ſo wohl auf alle mögliche Dinge, das iſt, die keinen Widerſpruch in ſich faſſen; als auch auf alle **würcklich exiſtirende Dinge**.

§. VIII.

Selbſt die **Möglichkeit der Dinge**, da ſie noch nicht würcklich exiſtiren, hat ihre Realität, die in der göttlichen Exiſtentz gegründet iſt. Denn wenn GOtt nicht wäre, ſo wäre nichts möglich; und die möglichen Dinge ſind von Ewigkeit in den Ideen des göttlichen Verſtandes.

§. IX.

Die **würcklichen Dinge** dependiren von GOtt ſo wohl in ihrer Exiſtentz, als in ihrem Thun, und zwar nicht allein von ſeinem Verſtande, ſondern auch von ſeinem Willen. Sie dependiren von GOtt in ihrer Exiſtentz, indem ſie alle von ihm freywillig geſchaffen worden, und auch freywillig erhalten werden; und wird gar recht gelehrt, daß die göttliche Erhaltung eine fortgeſetzte Schöpffung ſey, wie etwan die Strahlen beſtän-

dig von der Sonne ausgehen, ob gleich die Creaturen weder aus dem göttlichen Weſen, noch auch nothwendiger Weiſe hervor kommen.

§. X.

Im Thun dependiren alle Dinge von GOtt, indem GOtt zu allen ihren Würckungen concurrirt, in ſo weit einige Vollkommenheit darinnen iſt, die allerdings von GOtt herkommen muß.

§. XI.

Der Concurſus oder die Mitwürckung GOttes aber, auch die gewöhnliche, oder die ohne Wunder-Geſchicht, iſt eine **unmittelbahre** und **beſondere** Mitwürckung. Sie iſt **unmittelbar**, indem der Effect nicht allein deswegen von GOtt dependiret, weil die Urſache deſſelben von ihm herkommt, ſondern auch weil GOtt, in Hervorbringung des Effects ſelbſt, nicht weniger noch entfernter concurrirt, als in Hervorbringung der Urſache.

§. XII.

Die Mitwürckung GOttes iſt eine **beſondere** Mitwürckung, weil ſie nicht allein auf die Exiſtentz der Sache und auf ihr Thun, ſondern auch auf die Art und Eigenſchafften der Exiſtentz gerichtet iſt, in ſo weit als in ſelbigen etwas Vollkommenes iſt, als welches allezeit von GOtt, als dem Vater des Lichtes und dem Geber alles Guten, herkommt.

§. XIII.

Bisher haben wir von der göttlichen Macht gehan-

gehandelt; nun wollen wir von ſeiner Weisheit reden, die wegen ihrer Unermeßlichkeit, Allwiſſenheit genennet wird. Dieſe, da ſie eben ſo wohl als die Allmacht die Allervollkommenſte iſt, ſo begreifft ſie alle Ideen und alle Warheiten, das iſt, alle Complexa und Incomplexa, die ein Objectum des Verſtandes ſeyn können, in ſich, und hat ebenfalls ſo wohl mit dem Möglichen als Würcklichen zu thun.

§. XIV.

Die Allwiſſenheit der möglichen Dinge wird Scientia ſimplicis intelligentiæ genennet, und hat ſo wohl mit den Sachen ſelbſt, als mit ihren Verbindungen zu thun. Beyde ſind ſo wohl nothwendig, als zufällig.

§. XV.

Die zufälligen möglichen Dinge können ſo wohl beſonders, als ſo ferne ſie in unendlich viele mögliche Welten zuſammen geordnet, betrachtet werden. Von dieſen Welten iſt eine jede GOtt vollkommen bekant, ob gleich nur eine unter ihnen zur Exiſtentz kommt. Denn es iſt nicht nöthig, daß wir uns mehr als eine würckliche Welt fingiren, indem eine eintzige alle Creaturen, an allen Orten und zu allen Zeiten, in ſich faſſet; Und in dieſem Verſtande wird hier das Wort **Welt** genommen.

§. XVI.

Die Wiſſenſchafft der würcklichen Dinge, oder der zur Exiſtentz gebrachten Welt, und aller vergangenen, gegenwärtigen und zukünfftigen Sachen in ihr, wird Scientia viſionis genennet.

Sie iſt von der Scientia ſimplicis intelligentiæ eben dieſer als möglich betrachteten Welt weiter nicht unterſchieden, als daß noch die cognitio reflexiva dazu kommt, vermöge welcher GOtt ſeinen Rathſchluß, die Welt zur Exiſtentz zu bringen, erkennet. Das Göttliche Vorherwiſſen braucht keinen andern Grund als dieſen.

§. XVII.

Die Wiſſenſchafft, welche man insgemein mediam zu nennen pflegt, wird unter der Scientia ſimplicis intelligentiæ, in dem Verſtande wie wir erkläret haben, mit begriffen. Wenn aber jemand zwiſchen der Scientia ſimplicis intelligentiæ, und zwiſchen der Scientia viſionis noch eine mittlere Wiſſenſchafft behaupten wolte, der könte ſich dieſe Arten der Wiſſenſchafft etwas anders concipiren, als insgemein geſchieht, nemlich ſo, daß die media nicht allein von dem zukünfftigen bedungenen, ſondern auch durchgehends von den möglichen zufälligen Dingen genommen würde. So würde aber die Scientia ſimplicis intelligentiæ etwas mehr reſtringirt werden, nemlich ſo, daß ſie bloß auf die möglichen und nothwendigen, die Scientia media auf die möglichen und zufälligen, die Scientia viſionis auf die zufälligen und würcklichen Warheiten gienge. Und die media würde mit der erſten diß gemein haben, daß ſie von zufälligen Warheiten handelte.

§. XVIII.

Bisher haben wir von der Göttlichen Gröſſe gehandelt, nun wollen wir auch von der Güte GOttes was gedencken. Gleichwie aber die

Weis-

Weisheit oder die Erkäntniß des wahren eine Vollkommenheit des Verſtandes iſt, alſo iſt die Güte oder das Verlangen nach dem Guten eine Vollkommenheit des Willens. Nun hat zwar jeder Wille das Gute zum Objecto, zum wenigſten ein Schein-Gut; der göttliche aber hat eintzig und allein das Gute und das Wahre zugleich.

§ XIX.

Wir wollen alſo ſo wohl den Willen als auch deſſen Objectum, nemlich das Gute und Böſe, welches die Raiſon zu wollen und nicht zu wollen giebet; im Willen aber, ſo wohl ſeine Natur, als auch ſeine Arten, betrachten.

§. XX.

Zur **Natur** des Willens wird die **Freyheit** erfordert, die darinnen beſtehet, daß alle Actiones des Willens, ungezwungen und mit Uberlegung geſchehen; als wodurch die Nothwendigkeit, die alle Berathſchlagung und alles Uberlegen aufhebt, gäntzlich ausgeſchloſſen wird.

§. XXI.

Nehmlich die Metaphyſiſche **Nothwendigkeit** wird ausgeſchloſſen, deren Gegentheil unmöglich iſt, oder einen Widerſpruch in ſich faſſet, nicht aber die moraliſche, deren Gegentheil inconvenient iſt. Denn obgleich GOtt in ſeiner Wahl nicht irren kan, ſondern allezeit dasjenige erwehlet, was ſich am beſten ſchickt, ſo ſtehet doch dieſes ſeiner Freyheit nicht im Wege, ſondern macht ſie vielmehr noch vollkommener. Es würde aber ſeine Freyheit allerdings im Wege ſtehen, wenn nur ein eintziges mögliches Obje-

ctum des Willens, oder nur eine eintzige Ordnung der möglichen Dinge geweſen wäre; In dieſem Falle würde die Wahl aufhören, und die Weisheit und Güte des würckenden Weſens nicht können gelobet werden.

§. XXII.

Derowegen irren diejenigen, oder reden zum wenigſten nicht gar zu wohl, die allein dasjenige möglich heiſſen, was würcklich geſchicht, oder, was GOtt erwehlet hat; welches eben der Irrthum des Diodori Stoici bey dem Cicerone, und unter den Chriſten des Abælardi, Wiclefs und Hobbeſii geweſen. Wir werden unten ein mehrers von der Freyheit gedencken, wenn wir die Freyheit des Menſchen behaupten werden.

§. XXIII.

Dieſes mag von der Natur des Willens genug ſeyn; nun folget die **Eintheilung** deſſelben, die zu unſerm gegenwärtigen Endzwecke ſonderlich zweyerley iſt: die eine, da er in (antecedentem) den **vorhergehenden**, und (conſequentem) den **nachfolgenden**, die andere, da er in (productivam) den **würckenden** und (permiſſivam) den **zulaſſenden**, eingetheilet wird.

§. XXIV.

Nach der **erſten Eintheilung** iſt der Wille entweder vorhergehend, der nachfolgend, und endendlich, oder welches auf eines hinaus kommt, entweder (inclinatoria) **neigend**, oder (decretoria) **ſchlüßig**; dieſer iſt (plena) **völlig** oder abſolut, jener aber (minus plena) **nicht völlig**. Dieſe Eintheilung pfleget zwar von einigen, dem erſten Anſehn

ſehn nach, anders erkläret zu werden, nehmlich alſo, daß der vorhergehende göttliche Wille, z. E. alle ſelig zu machen, vor der Betrachtung des Thuns der Creatur vorhergehe; der nachfolgende aber, z. E. einige zu verdammen, darauf folge. Allein jener gehet auch vor andern göttlichen Willen vorher, und dieſer folget nach; allermaſſen ſelbſt die Betrachtung des Thuns und Laſſens der Creaturen nicht allein von einigen göttlichen Willen vorausgeſetzt wird, ſondern auch einige göttliche Willen voraus ſetzet, ohne welche die Action der Creatur nicht kan ſupponirt werden. Es nehmen dahero Thomas, Scotus, und andre, dieſe Eintheilung in eben dem Verſtande, wie wir nehmlich, daß der vorhergehende Wille auf ein Gutes an und vor ſich ſelbſt, ins beſondere, nach eines jeden Würde und Grade gehet, daher iſt dieſes nur ein Wille ſecundum quid; der nachfolgende aber das Gantze betrachte, und die endliche Entſchlüſſung in ſich halte, daher er auch abſolut und decretoriſch iſt, und wenn man von dem göttlichen Willen redet, allemahl ſeinen vollkommenen Effect erreichet. Wenn im übrigen jemand unſre Erklärung nicht annehmen will, mit dem mögen wir uns in keinen Wort-Streit einlaſſen. Er mag, wenns ihm beliebt, vor den vorhergehenden und nachfolgenden, den vorläufigen und endlichen Willen ſetzen.

§. XXV.

Der vorhergehende Wille iſt allerdings ernſtlich und pur, und iſt weder mit der Velleitate (da jemand gerne wolte, wenn

er

er könte, oder da er wünſchte zu können) die in GOtt keinesweges ſtatt findet, noch mit dem bedungenen Willen, von dem hier nicht die Rede iſt, zu vermengen. Es gehet aber der vorhergehende Wille GOttes dahin, daß er alles und jedes Gute, und alles und jedes Böſe, in ſo weit es böſe oder gut iſt, und nach Beſchaffenheit des Grades, nachdem es böſe oder gut iſt, verſchaffen oder abwenden möge. Wie ernſtlich aber dieſer Wille ſey, hat GOtt ſelbſt erkläret, da er ſo eyfrig und mit ſo groſſer Verſicherung geſagt, er wolle nicht den Tod des Sünders, er wolle alle Menſchen ſelig haben, er haſſe die Sünde.

§. XXVI.

Der **nachfolgende Wille** entſtehet aus allen vorhergehenden Willen zuſammen genommen, ſo, daß wenn die Effecte von allen dieſen Willen nicht beyſammen ſtehen können, dennoch der gröſte Effect erhalten werde, den man durch ſeine Macht und Weisheit erhalten kan. Dieſer Wille pflegt auch (Decretum) **Schluß** oder **Entſchlüſſung** genennet zu werden.

§. XXVII.

Hieraus erhellet, daß auch die vorhergehenden Willen nicht gantz vergebens ſind, ſondern daß ſie ihre Würckung haben, ob ſchon der Effect, der erhalten wird, nicht allemahl völlig, ſondern durch den Beytritt anderer vorhergehenden Willen eingeſchrenckt iſt. Der decretoriſche Wille aber, der aus allen neigenden Willen entſtehet, hat allemahl einen völligen Effect, ſo offt es dem wollenden nicht an Macht fehlet, woran es GOtt

GOtt niemahls fehlen kan. Es findet nemlich allein in dem decretoriſchen Willen der Grund-Satz ſtatt: **Wer kan und will, der thut auch;** denn weil die erforderte Wiſſenſchafft unter der Gewalt mit begriffen wird, ſo kan weder von innen noch von auſſen etwas fehlen, das zur Action nöthig wäre. Es gehet aber der Glückſeligkeit und der Vollkommenheit GOttes deswegen gar nichts ab, wenn gleich nicht jeder Wille einen völligen Effect erlanget. Denn weil er das Gute, nur nach dem Grade der Güte, die darinnen iſt, verlanget; ſo geſchicht ſeinem Willen das allervollkommenſte Genügen, wenn das Beſte, ſo daraus entſpringet, erhalten wird.

§. XXVIII.

Nach der andern Eintheilung iſt der Wille entweder **würckend** oder **zulaſſend**; Jener hat mit ſeinen eigenen, dieſer mit fremden Handlungen zu thun. Denn man kan bisweilen etwas zulaſſen, (das iſt, nicht verhindern) was nicht erlaubt iſt zu thun, wie z. E. die Sünde, von der wir jetzt gleich handeln wollen. Und das eigentliche Objectum des zulaſſenden Willens iſt nicht dasjenige, was erlaubt wird, ſondern die Erlaubung oder Zulaſſung ſelbſt.

§. XXIX.

Bisher haben wir vom Willen gehandelt; nun wollen wir auch von der **Urſache des Wollens**, oder von dem **Guten** und **Böſen** handeln. Beydes iſt dreyerley, das Metaphyſiſche, Phyſiſche und Moraliſche.

§. XXX.

§. XXX.

Das Metaphyſiſche beſtehet überhaupt in der Vollkommenheit und Unvollkommenheit, ſo wohl der vernünfftigen als Vernunfft-loſen Dinge. Chriſtus ſagt, ſein himmliſcher Vater ſorge auch vor die Lilien auf dem Felde, und vor die Sperlinge; und GOtt bezeuget beym Jona, daß er ſich auch über die unvernünfftigen Thiere erbarme.

§. XXXI.

Das phyſiſche Böſe wird insbeſonder von dem Glück und Unglück der vernünfftigen Creaturen genommen, wohin das malum pœnæ gehöret;

§. XXXII.

Das Moraliſche aber von den Tugend- und laſterhafften Thaten derſelben, wohin das malum culpæ zu rechnen. Und in dieſem Verſtande pfleget das phyſiſche Ubel aus dem moraliſchen (Straffe und Leiden aus der Sünde) zu entſtehen, ob ſchon nicht allemahl in einerley Subjectis. Dieſes aber, ſo hier eine Irrung (aberratio) zu ſeyn ſcheinen möchte, wird mit groſſen Vortheil verbeſſert, ſo, daß die Unſchuldigen niemahls wünſchen würden, daß ſie nicht gelitten. Siehe unten §. 55.

§. XXXIII.

GOtt will das Gute an und vor ſich ſelbſt, wenigſtens antecedenter, nemlich ſo wohl die Vollkommenheiten der Dinge überhaupt, als ins beſondre die Glückſeligkeit und Tugend aller vernünfftigen Geſchöpffe, und ein jedes Gute, nach dem Grade ſeiner Güte, wie ſchon gedacht worden.

§. XXXIV.

§. XXXIV.

Ob zwar der göttliche vorhergehende Wille mit dem Böſen nichts zu thun hat, auſſer nur in ſo weit er auf die Tilgung deſſelben zielt, ſo will es doch bisweilen der nachfolgende, aber nur indirectè, wenn die Tilgung des Böſen gröſſere Güter verhindert; in welchem Falle dieſe Tilgung nicht völlig zum Effect gebracht wird, und weil ſie in dem vorhergehenden Willen verbleibet, ſo bricht ſie nicht in den Nachfolgenden aus. Daher hat Thomas de Auquino nach Auguſtino nicht unrecht geſagt, GOtt laſſe etwas Böſes geſchehen, damit nicht viel Gutes verhindert werde.

§. XXXV.

Bisweilen werden auch die metaphyſiſchen und phyſiſchen Ubel, als die Unvollkommenheiten in den Dingen, und die mala pœnæ in den Perſonen, zu (bonis ſubſidiariis) Hülffs-Gütern, gleichſam als Mittel gröſſere Güter zu erlangen.

§. XXXVI.

Das moraliſche Böſe, oder das malum culpæ aber, kan niemahls als ein Mittel angeſehen werden; Denn man ſoll, nach der Ermahnung des Apoſtels, niemahls was Böſes thun, daß was Gutes daraus komme. Doch kan es bisweilen als eine Bedingung (ſine qua non) angeſehen werden, oder als etwas mit dem Guten Verbundenes, das iſt, ohne welchem das nöthige Gute nicht kan erlanget werden; Unter dem nöthigen Guten aber, wird auch die nöthige Tilgung des Böſen mit begriffen. Es wird aber das Böſe nicht aus dem Grunde einer unbedungenen

Noth-

Nothwendigkeit, ſondern aus dem Grunde der Convenientz zugelaſſen. Denn es muß doch eine Urſache ſeyn, warum es GOtt vielmehr zuläßt, als nicht zuläßt. Die Urſache aber des göttlichen Willens kan von nichts anders als vom Guten hergenommen werden.

§. XXXVII.

Es iſt auch das malum culpæ (das Böſe der Schuld) niemahls das Objectum des würckenden Willens in GOtt, ſondern nur denn und wenn des Zulaſſenden; weil er ſelbſt niemahls die Sünde thut, ſondern aufs höchſte nur bisweilen zuläßt.

§. XXXVIII.

Es iſt aber die allgemeine Regel bey Zulaſſung der Sünde, die GOtt und dem Menſchen gemein iſt, daß niemand eine fremde Sünde zulaſſen ſoll, wenn er nicht durch Verhinderung derſelben ſelbſt etwas Böſes begehen würde. Und damit ich es mit einem Worte ſage, es iſt niemahls erlaubt die Sünde zuzulaſſen, auſſer wenn es ſeyn muß; Wovon unten §. 66. deutlicher ſoll gehandelt werden.

§. XXXIX.

Alſo hat GOtt, unter den Objectis des Willens, das Beſte als den letzten Zweck vor Augen, das Gute aber als einen Zweck der auch wohl ſubalternus ſeyn kan, die gleichgültigen Sachen, ingleichen auch die mala poenæ, zum öfftern als Mittel, das malum culpæ aber nicht anders als eine conditionem ſine qua non einer billigen und nöthigen Sache; nehmlich in dem Verſtande,

wie Chriſtus geſagt, daß Aergerniſſe ſeyn müſten.

§. XL.

Bisher haben wir von der Gröſſe und Gütigkeit dasjenige ins beſondere angemercket, was man als eine Vorbereitung zu der Haupt-Sache anſehen möchte; Nunmehr wollen wir von ſolchen Dingen handeln, die beyde Vollkommenheiten zugleich angehen, und nicht allein aus der Güte, ſondern auch aus der Gröſſe (das iſt, aus der Weisheit und Macht) herflieſſen: Denn die Gröſſe macht, daß die Gütigkeit ihren Effect erreichet. Und die Gütigkeit beziehet ſich entweder auf die Creaturen überhaupt, oder ins beſondere auf die vernünfftigen Geſchöpffe. Auf die erſte Art conſtituirt ſie, nebſt der Gröſſe, die Vorſehung, in Erſchaffung und Regierung der Welt; ſonderlich in Regierung der mit Vernunfft begabten Subſtantzen.

§. XLI.

Weil die Weisheit, die in den Creaturen überhaupt ſich äuſſernde Gütigkeit dirigirt, ſo folgt, daß ſich die **göttliche Vorſehung** in der gantzen Ordnung und Verbindung des Univerſi äuſſert; und man muß ſagen, daß GOtt aus unendlich vielen möglichen Verbindungen der Dinge die beſte erwehlet, und daß dieſes diejenige ſey, die würcklich exiſtiret. Denn es ſtimmet in der Welt alles mit einander überein, und der Weiſeſte macht eher keinen Schluß als biß er alles überſehen, und folgends gehet dieſer Schluß

auf das Gantze. In eintzeln Stücken kan der Wille vorläuffig ſeyn, im gantzen muß er als decretoriſch angeſehen werden.

§. XLII.

Daher iſt, accurat zu reden, in den göttlichen Rath-Schlüſſen keine Ordnung nöthig, ſondern man kan ſagen, es ſey nur ein eintziger göttlicher Rath-Schluß geweſen, nemlich, daß dieſe gegenwärtige Verbindung der Dinge zur Exiſtentz kommen ſolle, nachdem vorhero alles was in dieſe Verbindung gehöret, iſt betrachtet, und mit den Dingen, die in andere Verbindungen gehören, verglichen worden.

§. XLIII.

Derowegen iſt auch der göttliche Rath-Schluß unveränderlich, weil alle Gründe, die ihm vorkommen können, ſchon in Betrachtung gezogen worden; Allein daraus entſtehet bloß eine neceſſitas conſequentiæ, die wegen des Vorherſehens und der Vorherverordnung, Hypothetica oder bedungen genennet wird, keinesweges aber eine abſolute Nothwendigkeit oder neceſſitas conſequentis, weil ſo wohl im Gantzen, als in beſondern Stücken, eine andre Ordnung der Dinge möglich geweſen, und GOtt in Erwehlung der Ordnung der zufälligen Dinge, ihre Zufälligkeit nicht geändert.

§. XLIV.

Es iſt aber, wegen der Gewißheit der Dinge, das Gebet und die Arbeit, zu Erlangung desjenigen, was wir wünſchen, keineswegs vergebens und unnütze. Denn in der Vorſtellung dieſer annoch

annoch bloß als möglich angeſehenen Ordnung der Dinge, ehe ſie nemlich beſchloſſen worden, ſind auch die Gebete, und überhaupt die Urſache von allem was geſchehen würde, woferne dieſe Ordnung ſolte erwehlt werden, allbereit mit begriffen geweſen, und haben zu würcklicher Erwehlung derſelben, und folgends zu allen Begebenheiten darinnen, das ihrige, wie billig, beygetragen. Und dasjenige, was anitzo GOtt zum Thun oder zum Zulaſſen bewegt, das hat ihn ſchon damahls bewegen, zu beſchlüſſen, was er thun oder was er zulaſſen wolte.

§. XLV.

Und dieſes haben wir ſchon oben erwehnet, daß die Dinge aus dem göttlichen Vorherwiſſen, und aus der Vorſehung zwar determinirt ſind, aber nicht ſchlechterdings, man thue und laſſe was man wolle, ſondern wegen ihrer Urſachen und Gründe. Wenn demnach jemand das Gebet, oder die Arbeit und dem Fleiß, vor unnöthig und vergebens halten wolte, der würde in das Sophiſma verfallen, welches ſchon die Alten pigrum, das Faule, genennet haben. Siehe unten §. 106. 107.

§. XLVI.

Die unendliche Weisheit aber des Allmächtigen, nebſt deſſen unermeßlichen Gütigkeit, hat gemacht, daß nach Uberlegung und Betrachtung aller Dinge zuſammen, nichts beſſers hervorgebracht werden können, als was von GOtt hervorgebracht worden; alſo daß alles vollkommen harmoniſch, und aufs herrlichſte mit einander

übereinſtimmet; die Causæ formales, oder die Seelen, mit den Cauſis materialibus, oder den Cörpern; die Causæ efficientes, oder die würckenden und natürlichen Urſachen, mit den Cauſis finalibus, oder mit den moraliſchen und End-Urſachen, das Reich der Gnade mit dem Reiche der Natur.

§. XLVII.

So offt demnach in den Wercken GOttes etwas vorkommt, das tadelhafft zu ſeyn ſcheinet, ſo müſſen wir gedencken, es ſey uns nicht genugſam bekannt, und ein Weiſer, der es recht verſtünde, würde urtheilen, daß man nicht einmahl etwas beſſers wünſchen könte.

§. XLVIII.

Daraus flieſſet ferner, daß keine gröſſere Glückſeeligkeit ſey, als einem ſo guten Herrn zu dienen, und daß alſo GOtt über alles zu lieben, und ihm gäntzlich zu vertrauen ſey.

§. XLIX.

Die vornehmſte Urſache aber, warum die beſte Ordnung der Dinge (nemlich dieſe gegenwärtige) erwehlet worden, iſt Chriſtus θεάνθρωπος, der GOtt und Menſch, geweſen, der aber, in ſo weit er eine Creatur iſt, die aufs höchſte erhoben worden, mit in dieſer edelſten Ordnung muſte begriffen werden, nehmlich als ein Stück der erſchaffenen Welt, ja als das Haupt, dem endlich alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben worden, in dem alle Völcker muſten geſegnet werden, und durch den alle Creaturen, aus der Knechtſchafft der Verderbniß, in die Freyheit der Herrlichkeit der Kinder GOttes, verſetzt werden.

§. L.

§. L.

Bisher haben wir von der Vorſehung, nehmlich von der allgemeinen Vorſehung gehandelt; ferner entſtehet aus der Gütigkeit, (wenn ſie ſonderlich auf die vernünfftigen Creaturen gezogen wird) nebſt der Weisheit, die **Gerechtigkeit**, deren höchſter Grad die **Heiligkeit** iſt. Derowegen begreifft die Gerechtigkeit, in einem ſo weitläufftigem Verſtande, nicht allein das Jus ſtrictum, (das eigentlich alſo genannte Recht) ſondern auch die Billigkeit und lobenswürdige Barmhertzigkeit in ſich.

§. LI.

Man kan aber die Gerechtigkeit überhaupt, in die eigentlich oder ins beſondere genommene Gerechtigkeit, und in die Heiligkeit, eintheilen. Die **ins beſondere genommene Gerechtigkeit** gehet mit dem phyſiſchen Guten und Böſen anderer, und zwar verſtändiger Creaturen, die Heiligkeit mit dem moraliſchen Guten und Böſen, um.

§. LII.

Das **natürliche** oder **phyſiſche Gute** und Böſe ereignet ſich ſo wohl in dieſem, als in dem künfftigen Leben. **In dieſem Leben** beſchweren ſich viele überhaupt, daß die menſchliche Natur ſo vielem Böſen unterworffen, und bedencken nicht, daß ein groſſer Theil deſſelben aus der Menſchen Schuld herflieſſet, und daß gewißlich die göttlichen Wohlthaten gegen uns nicht danckbar genug erkannt werden, wenn wir mehr

auf das Böſe, als auf das Gute, unſere Aufmerck-ſamkeit richten.

§. LIII.

Andern mißfällt ſonderlich dieſes, daß das phyſiſche Gute und Böſe nicht nach dem moraliſchen eingetheilet iſt, oder daß es den Guten offt übel, und den Böſen wohl ergehet.

§. LIV.

Auf dieſe Klagen muß zweyerley geantwortet werden, erſtlich, was der Apoſtel geſagt, daß dieſer Zeit Leiden der künfftigen Herrlichkeit nicht werth ſey, die an uns ſoll offenbahret werden; zum andern, was Chriſtus ſelbſt unter einem ſchönen Gleichniſſe an die Hand gegeben, daß wenn das Saam-Körnlein, das in die Erde fällt, nicht erſterbe, ſo könne es auch keine Frucht bringen.

§. LV.

Derowegen wird das Leiden nicht allein reichlich belohnet werden, ſondern es wird auch ſelbſt zu Vermehrung der Glückſeligkeit vieles beytragen; und dieſes Böſe hat nicht nur ſeinen Nutzen, ſondern es wird auch allerdings erfordert. Siehe oben, §. 32.

§. LVI.

Bey dem zukünfftigen Leben ſind noch gröſſere Schwürigkeiten. Denn da wendet man ein, es werde auch in ſelbigem das Gute von dem Böſen übertroffen, weil wenig erwehlet ſind. Origenes hat zwar die ewigwährende Verdammung gäntzlich geläugnet; einige von den Alten (unter welchen Prudentius) haben geglaubt, es

würden

würden ſehr wenige ewig verdammt werden; andere haben davor gehalten, es würden zuletzt alle Chriſten ſelig werden, wohin der heilige Hieronymus einigermaſſen zu incliniren geſchienen.

§. LVII.

Allein wir haben nicht nöthig zu dieſen Paradoxis und verwerfflichen Meynungen unſre Zuflucht zu nehmen; Die rechte Antwort iſt, die völlige Gröſſe und Weitläufftigkeit des himmliſchen Reiches müſſe nicht nach unſrer Erkänntniß abgemeſſen werden. Denn es kan ja wohl die Herrlichkeit der Seligen durch das göttliche Anſchauen ſo groß ſeyn, daß das Böſe aller Verdammten mit dieſem Guten gar nicht zu vergleichen iſt; Die heilige Schrifft erkennet unzehlich viele ſelige Engel: Und die Natur ſelbſt, die durch neue Entdeckungen erläutert worden, zeiget uns überaus viele und mancherley Arten der Geſchöpffe; dahero wir weit bequemer als Auguſtinus und andere Alten erkennen können, wie das Gute das Böſe überwieget.

§. LVIII.

Unſre Erde iſt nur ein Satelles, ein Trabant oder Beyläuffer einer Sonne, und es ſind ſo viel Sonnen als Fix-Sterne; es iſt auch glaublich, daß noch über allen Fix-Sternen ein ſehr groſſer Raum ſey. Derowegen kan es wohl ſeyn, daß entweder in den Sonnen, oder ſonderlich in den Gegenden über den Sonnen, glückſelige Creaturen wohnen. Wiewohl auch die Planeten glückſelige Paradieſe ſeyn, oder werden können. Daß in unſers Vaters Hauſe viele Wohnungen

ſind, hat Chriſtus eigentlich von dem Himmel der Seeligen geſprochen, welchen einige Theologi Empyreum nennen, und über die Sternen oder Sonnen ſetzen, ob ſchon von dem Orte der Seeligen nichts gewiſſes kan geſagt werden. Inzwiſchen iſt gar wahrſcheinlich, daß es auch in der ſichtbaren Welt viele Wohnungen vernünfftiger Creaturen giebt, da immer einige glückſeeliger ſind, als die andern.

§. LIX.

Der Schluß von der Menge der Verdammten iſt alſo nur in unſrer Unwiſſenheit gegründet, und kan durch eine eintzige Antwort, die wir bereits oben angezeiget haben, zunichte gemacht werden. Wenn alles bekannt wäre, ſo würde erſcheinen, daß wir ſo gar nichts beſſers wünſchen könten, als das was GOtt gemacht hat. Die Straffen der Verdammten halten wegen ihrer anhaltenden Bosheit auch an. Derowegen widerlegt der berühmte Theologus, Johann Fecht, in einem ſchönen Buche von dem Zuſtande der Verdammten, diejenigen gar wohl, die nicht zugeben wollen, daß die Sünde in dem zukünfftigen Leben eine Straffe verdiene; Als wenn die GOtt weſentliche Gerechtigkeit jemahls aufhören könte.

§. LX.

Endlich fallen auch die gröſten Schwürigkeiten bey der Heiligkeit GOttes, oder bey derjenigen Vollkommenheit vor, die auf das moraliſche Gute und Böſe anderer vernünfftiger Subſtantzien gehet. Dieſe macht, daß er die Tugend

auch an andern lieben, und die Laſter haſſen muß, und läßt ihm nicht das geringſte mit der Sünde zu ſchaffen haben; und dennoch herſchen mitten in dem Reiche des mächtigen GOttes allerhand Sünden und Laſter. Alle dieſe Schwürigkeiten aber werden, mit Hülffe des göttlichen Lichtes, auch ſchon in dieſem Leben, dergeſtalt überwunden, daß ſich die Frommen, und die GOtt lieben, ſo viel als nöthig, ein Genügen thun können.

§. LXI.

Es wird nehmlich der Einwurff gemacht, GOtt trage allzuviel zur Sünde bey, der Menſch aber zu wenig; GOtt concurrire zu dem moraliſchen Böſen, ſo wohl auf phyſiſche als moraliſche Art und Weiſe, und ſein Wille ſey dißfalls nicht allein ein zulaſſender, ſondern auch ein würckender Wille; (voluntas permiſſiva & productiva.)

§. LXII.

Man mercket dabey an, daß der moraliſche Concurſus ſtatt finden würde, wenn gleich GOtt würcklich und active nichts zur Sünde beytrüge, ſondern ſie bloß zulieſſe, oder nicht verhinderte, wenn er könte;

§. LXIII.

Er concurrire aber in der That nicht nur auf moraliſche, ſondern zugleich auch auf phyſiſche Art und Weiſe, weil er nicht allein die Sünder nicht verhindere, ſondern ihnen auch einiger maſſen behülfflich ſey, indem er ihnen Kräffte und Gelegenheit an die Hand gebe. Daher kämen

auch die Redens-Arten der heiligen Schrifft, daß GOTT die Böſen verhärte, und zum Böſen antreibe.

§. LXIV.

Hieraus unterſtehen ſich einige zu ſchlüſſen, daß GOTT entweder auf beyderley Weiſe, oder doch auf eine von dieſen beyden, ein Mitgehülffe der Sünde, ja wohl gar der Urheber davon ſey; und werffen alſo die Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte GOttes übern Hauffen.

§. LXV.

Andere wollen lieber die göttliche Allwiſſenheit und Allmacht, mit einem Worte, ſeine Gröſſe, etwas ſchmählern, als wenn er entweder das Böſe nicht erkennete, oder nicht achtete, oder dem Strohme des Böſen nicht widerſtehen könte; Welches der Epicuräer und Manichäer Meynung geweſen, dergleichen auch, wiewohl auf etwas andere und gelindere Art, die Socinianer lehren, die zwar wohl die Behutſamkeit brauchen, daß ſie die göttliche Heiligkeit nicht beflecken wollen, aber doch ſonſt andre göttliche Vollkommenheiten fahren laſſen, und aus den Augen ſetzen.

§. LXVI.

Damit wir zuerſt auf den **moraliſchen** Concurſum, und auf die **Zulaſſung** antworten, ſo müſſen wir dasjenige, was wir oben angefangen, fortſetzen, und ſagen, die Zulaſſung der Sünde ſey erlaubt, oder moraliter möglich, wenn ſichs befindet, daß ſie rechtmäßig, oder moraliter nothwendig iſt; wenn man nehmlich eine fremde Sünde, ohne ſelbſt einen Fehler zu begehen, das

iſt,

iſt, ohne Verletzung desjenigen, was man andern, oder ſich ſelbſt ſchuldig iſt, nicht verhindern kan. Ein Soldat z. E. der ſonderlich in gefährlichen Zeiten auf der Wache ſtehet, darff die Wache nicht verlaſſen, zwey Freunde, die ſich ſchlagen wollen, davon abzuhalten. Siehe oben, §. 36. Daß aber in GOTT eine gewiſſe Art einer Pflicht oder Schuldigkeit ſtatt finde, das verſtehen wir nicht menſchlicher Weiſe, ſondern θεοπρεπῶς, weil er ſonſten ſeinen Vollkommenheiten einen Abbruch thun würde.

§. LXVII.

Nun aber, woferne GOTT die beſte Ordnung und Verbindung der Welt (darinnen auch die Sünde mit begriffen,) nicht erwählet hätte, ſo würde dieſes ein weit gröſſerer Fehler ſeyn, als alle Sünde der Creaturen; denn er würde ſeiner eignen, und, welches hieraus folget, auch eines andern Vollkommenheit, einen Abbruch gethan haben. Denn die göttliche Vollkommenheit kan unmöglich was anders als das beſte erwehlen, allermaſſen das geringere Gute ſchon als etwas Böſes anzuſehen iſt. Und es würde kein GOtt, ja nichts mehr ſeyn, wenn es GOtt entweder an Kräfften fehlte, oder wenn er im Verſtande irrte, oder im Willen ſtrauchelte.

§. LXVIII.

Der göttliche Concurſus phyſicus zur Sünde hat einige bewogen, ihn zur Urſache und zum Urheber der Sünde zu machen; Auf ſolche Weiſe würde auch das malum culpæ, das Böſe der Schuld, ein Objectum des würckenden Willens (volun-

(voluntatis productivæ) in GOtt ſeyn, wobey uns ſonderlich die Epicurer und Manichäer ſehr hart auf den Leib gehen. Allein auch hierinnen vertheidiget ſich GOtt, der die Gemüther erleuchtet, in einer frommen und der Wahrheit ergebenen Seele, gar leichtlich. Wir wollen demnach erklären, was das heißt, daß GOtt zu dem materiali der Sünde, oder zu dem was in dem Böſen gut iſt, und nicht zu dem formali concurrirt.

§. LXIX.

Man muß nemlich antworten, daß in den Creaturen und ihren guten und böſen Thaten nichts vollkommenes, und nichts würckliches zu finden, das nicht GOtt zuzuſchreiben ſey; die Unvollkommenheit aber der That beſtehe in der Privation, und entſtehe aus der urſprünglichen Einſchränckung der Creaturen, die ſie bereits im Stande der bloſſen Möglichkeit, (das iſt, in der Region der ewigen Wahrheiten, oder in den Ideen des göttlichen Verſtandes) aus ihrem Weſen haben; denn wenn etwas unumſchränckt wäre, das würde keine Creatur, ſondern GOtt ſeyn. Die Creatur aber iſt eingeſchränckt, weil ihre Gröſſe, Macht, Wiſſenſchafft, und alle anderen Vollkommenheiten, Gräntzen und Schrancken haben. Daher iſt der Grund des Böſen nothwendig, der Urſprung aber zufällig, das iſt, es iſt eine nothwendige Sache, daß das Böſe möglich iſt; allein man muß es bloß vor was zufälliges halten, daß würcklich Böſes vorhanden: Das Zufällige aber kommt durch die Harmonie der Dinge, wegen der Ubereinſtimmung mit der

beſten

beſten Ordnung der Welt, deſſen Theil es aus⸗ macht, von der Möglichkeit zur Würcklichkeit.

§. LXX.

Was wir aber, nach dem Auguſtino, Thoma, Lubino, und andern Alten und Neuen, von der Natur und eigentlichen Beſchaffenheit des Bö⸗ ſen anführen, daß es nehmlich bloß in der Pri⸗ vation beſtehe, das wollen wir, weil es vielen entweder falſch oder doch ſehr dunckel vorkommt, aus der Natur der Sachen ſelbſt alſo erklären, daß verhoffentlich erhellen wird, wie nichts gründ⸗ lichers könne geſagt werden. Und zwar wollen wir zu einem Gleichniſſe etwas empfindliches und materialiſches nehmen, welches ebenfalls in der Privation beſtehet, und von Kepplern, einen be⸗ rühmten Naturkündiger, den Nahmen der Inertiæ corporum naturalis (der natürlichen Träg⸗ heit der Cörper) bekommen.

§. LXXI.

Wenn ein Fluß (damit wir uns eines leichten Exempels bedienen) die Schiffe mit ſich fortführet, ſo giebt er ihnen eine Geſchwindigkeit, die aber von ihrer eignen natürlichen Trägheit (Inertia) einge⸗ ſchränckt wird, ſo daß diejenigen die ſchwerer und mehr beladen ſind, wenn im übrigen alles gleich iſt, langſamer fortgehen. Alſo geſchicht es, daß die Geſchwindigkeit vom Fluſſe, das Langſam⸗ gehen von der Laſt; das Poſitivum von der Krafft des Antreibenden, das Privativum von der Träg⸗ heit des Angetriebenen, herkommt.

§. LXXII.

Eben ſo kan man ſagen, daß GOTT den Creaturen die Vollkommenheit giebt, die aber von ihrer Annehmungs-Krafft, [Receptivität] limitirt und eingeſchränckt wird; Folgends wird das Gute von der Krafft GOttes, das Böſe aber von der Trägheit der Creaturen, herkommen.

LXXIII.

Alſo wird der Verſtand aus Mangel der Aufmerckſamkeit irren, der Wille aber wird aus Mangel der Munterkeit zurück gehalten werden; ſo offt das Gemüthe, wenn es nach GOtt oder nach dem höchſten Gute ſtreben ſoll, aus Trägheit an den Creaturen hänget.

§. LXXIV.

Bishero haben wir denenjenigen geantwortet, welche vermeynen, GOtt trage allzuviel zu dem Böſen bey; Anietzo wollen wir diejenigen abfertigen, welche ſagen, **der Menſch concurrire nicht genugſam**, oder er ſey nicht ſtrafbar genug im Sündigen, damit ſie nehmlich die Schuld wiederum auf GOtt ſchieben mögen. Sie wollen dieſes zum Theil aus der Schwachheit der menſchlichen Natur, und zum Theil aus dem Mangel der benöthigten göttlichen Gnade, um unſrer Natur aufzuhelffen, beweiſen. Derowegen wollen wir in der Natur des Menſchen ſo wohl die Verderbniß, als auch den Uberreſt des göttlichen Ebenbildes, vom Stande der Unſchuld her, betrachten.

§. LXXV.

Bey dem **menſchlichen Verderbniß** haben wir ſowohl auf den Urſprung, als auch auf die Beſchaffenheit deſſelben zu ſehen. Der Urſprung rührt theils von dem Falle unſrer erſten Eltern, theils von der Fortpflantzung dieſer anſteckenden Seuche her. Bey dem **Fall** haben wir anfangs die Urſache, und denn auch die Natur deſſelben zu erwegen.

§. LXXVI.

Die Urſache des Falles, oder warum der Menſch, mit Wiſſen, mit Zulaſſung, und mit Beyhülffe GOttes gefallen, iſt nicht in einer deſpotiſchen Gewalt GOttes zu ſuchen, als wenn die Gerechtigkeit und Heiligkeit keine göttliche Eigenſchafften wären; welches in der That alſo ſeyn würde, wenn weder Recht noch Billigkeit bey ihm in Betrachtung käme.

§. LXXVII.

Die Urſache des Falles iſt auch in keiner göttlichen Gleichgültigkeit gegen das Böſe und Gute, gegen das Gerechte und Ungerechte, zu ſuchen, als wenn er ſolches bloß nach ſeinem Gefallen gemacht hätte; Wenn dieſes ſtatt finden ſolte, ſo würde folgen, daß er alles mit gleichem Rechte, das iſt, mit keinem, ſetzen könte; Welches wiederum alle Gerechtigkeit und allen Ruhm der Weisheit vernichtigen würde, maſſen entweder in ſeinem Thun keine Wahl, oder in der Wahl kein Grund wäre.

§. LXXVIII.

§. LXXVIII.

Eben ſo wenig iſt die Urſache des Falles in einem GOtt angedichteten Willen, der gar nicht heilig noch liebenswürdig iſt, zu ſuchen, als wenn er nehmlich, weil er nur den Ruhm ſeiner Gröſſe ſuche, und ohne alle Gütigkeit ſey, aus einer grauſamen Barmhertzigkeit, elende Creaturen gemacht hätte, damit er jemanden haben möchte, deſſen er ſich erbarmen könte; und als wenn er aus einer verkehrten Gerechtigkeit wolte, daß die Menſchen ſündigen ſolten, damit er jemanden hätte, den er straffen könte. Welches alles tyranniſch, und von der wahren Ehre und Vollkommenheit, deren Zierde nicht allein in der Gröſſe, ſondern auch in der Gütigkeit geſucht werden muß, auf das allerweiteſte entfernet iſt.

§. LXXIX.

Sondern die wahre Urſache des Falls beſtehet in der urſprünglichen Unvollkommenheit oder Schwäche der Creaturen, welche verurſacht hat, daß die Sünde in der beſten Ordnung der möglichen Dinge mit begriffen geweſen; wovon oben gehandelt worden. Daher iſt denn geſchehen, daß der Fall, der göttlichen Güte und Weisheit ungeachtet, mit Recht zugelaſſen werden müſſen, wenn dieſe Vollkommenheiten nicht ſolten verletzet werden.

§. LXXX.

Die Natur des Falles muß man ſich mit dem Herrn Bayle nicht ſo vorſtellen, als wenn GOtt den Adam, zur Straffe ſeiner Sünde mit ſeiner gantzen Nachkommenſchafft, zum beharrlichen

hartlichen Sündigen verdammt, und ihm (ſeinen Entſchluß vollführen zu können) ein gewiſſes ſündliches Weſen und Peccaminoſität gleichſam eingegoſſen hätte; Indem vielmehr die Peccaminoſität aus der erſten Sünde natürlicher Weiſe erfolget iſt, wie etwan aus der Trunckenheit viele andre Sünden zu entſtehen pflegen.

§. LXXXI.

Nun folget die **Fortpflantzung dieſer** von dem Fall unſrer erſten Eltern entſtandenen Seuche auf die Seelen aller Nachkommen. Es ſcheint, daß ſie nicht beſſer könne erkläret werden, als wenn man ſetzet, daß die Seelen der Nachkommen allbereit in Adam angeſteckt geweſen. Damit man dieſes deſto beſſer verſtehen möge, ſo iſt aus den Anmerckungen und Gründen der neuern Natur-Kündiger zu wiſſen, daß die Formirung der Thiere und Pflantzen nicht aus einer confuſen Materie, ſondern aus einem einiger maſſen ſchon vorher zubereiteten, im Saamen verborgen liegenden, und ſchon lange belebten Cörper, geſchehe. Woraus denn folget, daß, Krafft des erſten göttlichen Segens, ſo wohl einige organiſche Rudimenta oder Anfänge aller lebendigen Dinge (und zwar, bey den Thieren, unter der ob ſchon unvollkommenen Geſtalt und Form der Thiere ſelbſt) als auch gewiſſer maſſen die Seelen, ſchon vorlängſt in den erſten Individuis ihrer Art exiſtirt haben, um mit der Zeit hervor zu kommen und gleichſam ausgewickelt zu werden. Was aber die Seelen und die Saamen-Thierlein anlanget, daraus Menſchen wer-

den ſollen, davon muß man ſagen, daß ihre Natur, ſo wohl als der Saamen-Thierlein von anderer Art, ſich über die bloſſe Empfindungs-Krafft nicht erſtrecke, bis ſie durch die letzte Empfängniß von den übrigen abgeſondert, die organiſchen Cörper zu einer menſchlichen Geſtalt zubereitet, und die Seelen zum Grad der Vernunfft erhoben werden; Ob aber dieſes durch eine ordentliche oder auſſerordentliche göttliche Würckung geſchehe, das will ich eben nicht ausmachen.

§. LXXXII.

Hieraus erhellet auch zugleich, daß man zwar keine Präexiſtentz der Vernunfft ſtatuire, doch aber gar billig davor halten könne, daß in den präexiſtirenden Dingen, auch die Dinge, die mit der Zeit darinnen hervorkommen ſollen, und folgends nicht allein der Organiſmus, ſondern auch die Vernunfft des Menſchen, von GOtt vorher verordnet und zubereitet worden, und daß der actus ſignatus (damit ich alſo rede) vor dem actu exercito vorher gehe; Jmgleichen, daß die durch den Fall Adams eingeführte Verderbniß der noch nicht menſchlichen Seele, nachgehends, wenn der Grad der Vernunfft dazu kommt, zur urſprünglichen Peccaminoſität, oder Erb-Sünde, werde. Jm übrigen erhellet aus den neueſten Erfindungen, daß ſo wohl der beſeelte Leib als die Seele allein vom Vater herkomme, von der Mutter aber in der Empfängniß gleichſam ein Indumentum (in der Forme eines Eyes, wie man davor hält,) und die benöthigte Nahrung, zum Wachsthum

thum und Vollkommenheit des organiſchen Cörpers, hergegeben werde.

§. LXXXIII.

Alſo fallen ſo wohl die philoſophiſchen Schwürigkeiten hinweg, von dem Urſprunge der Formen und der Seelen, ingleichen von ihrer Immaterialität und Untheilbarkeit, welche machet, daß keine Seele von der andern kan gebohren werden;

§. LXXXIV.

Als auch die Theologiſchen, von der Verderbniß der Seelen, damit nicht könne geſagt werden, daß die vernünfftige, entweder präexiſtirende oder neu geſchaffene, gantz reine Seele, in die verderbte Maſſe von GOtt geſtoſſen werde, damit ſie auch ſelbſt verderbt werden möge.

§. LXXXV.

Demnach bleibt zwar allerdings ein Tradux, aber ein beqvemerer als derjenige, den Auguſtinus und andere wackere Männer ſtatuiret haben; nicht ein Tradux einer Seele aus der andern (der, wie aus dem Prudentio erhellet, von den Alten verworffen worden, und der Natur der Dinge zuwider iſt,) ſondern ein Tradux einer beſeelten Subſtantz aus einer anderen beſeelten Subſtantz.

§. LXXXVI.

Bißher haben wir von der Urſache unſrer Verderbniß geredet; nun wollen wir auch von der Natur und Beſchaffenheit derſelben handeln; Sie beſtehet in der urſprünglichen oder

Erb-Sünde, und in der daraus herkommenden Sünde. Die **Erb-Sünde** hat ſolche Gewalt, daß ſie die Menſchen in natürlichen Dingen ſchwach, in geiſtlichen vor der Wiedergeburth todt macht, daß der Verſtand nur zu ſinnlichen, der Wille zu fleiſchlichen Sachen geneigt iſt, und daß wir von Natur Kinder des Zornes ſind.

§. LXXXVII.

Unterdeſſen muß man dem Herrn Bayle und andern, ſo die göttliche Gütigkeit anfechten, oder doch mit ihren Einwürffen verdunckeln, nicht einräumen, daß die, welche bloß der Erb-Sünde unterworffen geweſen, und vor dem zulänglichen Gebrauch der Vernunfft, ohne würckliche Sünde (wie die Kinder ohne Tauffe und auſſer der Kirche) ſterben, nothwendig zum ewigen Feuer verdammt werden; denn es iſt beſſer, daß man ſie der göttlichen Barmhertzigkeit überläſſet.

§. LXXXVIII.

Worinnen ich auch die Gelindigkeit des Joh. Hülſemanns, Joh. Adam Oſiandri, und einiger andrer berühmten Theologorum der Augſpurgiſchen Confeßion, lobe, die ebenfalls zu dieſer Meynung inclinirt haben.

§. LXXXIX.

Es ſind auch nicht alle Funcken des göttlichen Ebenbildes (davon wir hernach reden werden) verloſchen, ſondern können durch die göttliche zuvorkommende Gnade (per gratiam pervenientem) auch zu geiſtlichen Dingen, wieder aufgewecket

wecket werden; doch ſo, daß allein die Gnade die Bekehrung würcket.

§. XC.

So ſondert auch die Erb-Sünde, die verdorbne Maſſe des menſchlichen Geſchlechtes nicht gantz und gar von der allgemeinen göttlichen Gnade ab. Denn dem ohngeachtet hat doch GOTT die im Argen liegende Welt alſo geliebet, daß er ſeinen eingebohrnen Sohn vor die Menſchen gegeben.

§. XCI.

Die von der Erb-Sünde herkommende Sünde iſt wiederum zweyerley, die würckliche und die angewöhnte, (peccatum actuale & habituale.) Hierinnen beſtehet die Ausübung der Verderbniß, als welche nach gewiſſen Graden und Modificationibus variirt, und auf unterſchiedliche Art in die That ausbricht.

§. XCII.

Die würckliche Sünde beſtehet ſo wohl in innerlichen actionibus allein, als auch in ſolchen, die aus innerlichen und äuſerlichen zuſammen geſetzt ſind; und iſt ſo wohl commiſſionis, als omiſſionis (da man etwas thut oder unterläßt; ſo wohl culpoſum aus der Schwachheit der Natur, als malitioſum aus der Bosheit des Gemüthes.

§. XCIII.

Die angewöhnte Sünde entſtehet aus böſen, entweder ſtarcken oder öffters wiederholten Actionibus, wegen der Menge oder Gröſſe der Impreſſionum. Und alſo kommt durch die Ge-

wohnheits-Sünde noch etwas böſes zu der urſprünglichen Verderbniß hinzu.

§. XCIV.

Ob ſich aber gleich dieſe Knechtſchafft der Sünde auf das gantze Leben eines Unwiedergebohrnen erſtrecket, ſo iſt ſie doch nicht ſo weit zu extendiren, als wenn gar keine Wercke der Unwiedergebohrnen wahrhafftig tugendhafft, ja gar keine unſchuldig, ſondern allezeit formaliter ſündlich wären.

§. XCV.

Denn es können ja bisweilen die Unwiedergebohrnen, in bürgerlichen Dingen, etwas aus Liebe zur Tugend und zu dem gemeinen Beſten thun, aus Antrieb der geſunden Vernunfft, ja auch in Anſehung GOttes, ohne Vermiſchung einer böſen Abſicht des Ehr-Geitzes, des Privat-Nutzens oder eines fleiſchlichen Affects.

§. XCVI.

Unterdeſſen kommt doch alles, was ſie thun, aus einer verderbten Qvelle her, und es wird immer was Böſes mit eingemiſchet, obgleich nur bisweilen aus Gewohnheit.

§. XCVII.

Im übrigen macht dieſe Verderbniß der menſchlichen Natur, ſo groß ſie auch iſt, dennoch nicht, daß der Menſch könte entſchuldiget, oder von aller Schuld loßgeſprochen werden, als wenn ſein Thun nicht frey und willkührlich genug wäre. Denn es ſind noch einige Uberbleibſel des göttlichen Ebenbildes vorhanden, welche machen, daß die göttliche Gerechtig-

tigkeit in Beſtraffung der Menſchen unverletzt bleibt.

§. XCVIII.

Dieſe Uberreſte des göttlichen Ebenbildes beſtehen theils in dem angebohrnen Lichte des Verſtandes, theils in der angebohrnen Freyheit des Willens. Beydes iſt ſo wohl zu einer tugend- als laſterhafften Action nöthig, damit wir wiſſen und wollen was wir thun, und auch von der Sünde, die wir begehen, abſtehen können, wenn wir nur Fleiß genug anwenden.

§. XCIX.

Das angebohrne Licht beſtehet ſo wohl in Ideis incomplexis, (in einfachen Jdeen) als auch in Notitiis complexis, [in zuſammengeſetzten Erkäntniſſen) die daraus erwachſen. Alſo iſt GOtt und das ewige göttliche Geſetze in unſer Hertz geſchrieben, ob ſie ſchon durch Nachläßigkeit der Menſchen, und von den ſinnlichen Affecten, öffters verdunckelt werden.

§. C.

Es wird aber dieſes Licht wider einige neuere Scribenten ſo wohl aus der heiligen Schrifft bewieſen, welche bezeugt, daß das göttliche Geſetze in unſer Hertze geſchrieben iſt; als auch aus der Vernunfft, weil die nothwendigen Wahrheiten bloß und allein aus denen in das Gemüthe gepflantzten Grund-Warheiten, nicht aber aus der Induction der Sinne, bewieſen werden können. Denn die Anführung (Inductio) eintzler Dinge, macht niemahls eine allgemeine Nothwendigkeit.

§. CI.

Die **Freyheit** bleibt auch bey der gröſten menſchlichen Verderbniß unverletzt, ſo daß der Menſch, ob er ſchon auſſer allen Zweiffel ſündigen wird, dennoch dieſe ſündliche Action, die er begehet, niemahls nothwendig begehet.

§. CII.

Die Freyheit iſt ſowohl von der Nothwendigkeit, als vom Zwange ausgenommen. Es macht aber weder die Futurition (das Zukünfftig-ſeyn) der Wahrheiten, noch das göttliche Vorherwiſſen, noch die Vorher-Verordnung und Vorher-Beſtimmung der Dinge, eine **Nothwendigkeit.**

§. CIII.

Die Futuritio macht ſie nicht; Denn ob ſchon die Wahrheit der zukünfftigen zufälligen Dinge ausgemacht und determinirt iſt, ſo iſt doch ihre objectiviſche Gewißheit, oder die untrügliche Determination der Wahrheit die in ihnen iſt, keinesweges mit der Nothwendigkeit zu confundiren.

§. CIV.

Es macht auch das göttliche **Vorherwiſſen** und **Vorherverordnen** keine **Nothwendigkeit**, ob es gleich ebenfalls untrüglich iſt; Denn GOtt hat in der idealen Ordnung der möglichen Dinge, die Sachen, wie ſie zukünfftig geweſen, und darunter den Menſchen, wie er frey ſündiget, geſehen. Eben ſo wenig hat er auch, da er beſchloſſen dieſe Ordnung zur Exiſtentz zu bringen, die Natur der Sachen geändert, oder dasjenige noth-

nothwendig gemacht, was zuvor zufällig geweſen.

§. CV.

So ſchadet auch die **Vorherbeſtimmung oder Einrichtung der Dinge**, das iſt, die Ordnung und Verbindung der Urſachen, der Freyheit keinesweges. Denn ob wohl niemahls etwas geſchicht, davon nicht eine Raiſon kŏnte gegeben werden, und ob es ſchon keine vollkommene Gleichgůltigkeit, oder indifferentiam æquilibrii giebt, (als wenn nemlich in- und auſſerhalb einer freyen Subſtantz ſich alles zu zwey entgegen geſetzten Dingen gleich verhielte) indem vielmehr allezeit ſo wohl in der wůrckenden als in den mitwůrckenden Urſachen gewiſſe Zubereitungen verhanden, die von einigen Prædeterminationes, oder Vorherbeſtimmungen genennet werden; ſo muß man doch ſagen, daß dieſe Determinationes bloß neigen, aber nicht zwingen, und daß allemahl einige Gleichgůltigkeit oder Zufälligkeit ůbrig bleibet. So haben wir auch niemahls einen ſo groſſen Appetit oder Affect, daß die That nothwendig daraus erfolgen můſte. Denn ſo lange der Menſch noch bey ſich ſelbſt iſt, ſo kan allezeit, wenn ihn gleich der Zorn, der Durſt, oder ſonſt eine dergleichen Urſache auf das hefftigſte antreibet, eine Raiſon gefunden werden, dieſen Trieb zu hemmen, und zuweilen iſt die eintzige Gedancke, ſeine Freyheit auszuůben, und ůber die Affecten zu herrſchen, ſchon zulänglich.

§. CVI.

Derohalben führet die aus der Ordnung der Urſachen entſtehende Prädetermination oder Vorherbeſtimmung, die wir angegeben, keinesweges eine der Zufälligkeit, oder der Freyheit, oder der Moralität zuwiderlauffende Nothwendigkeit ein; vielmehr wird das fatum Mahometanum von dem Chriſtlichen, das ungereimte von dem vernünfftigen, eben hierdurch unterſchieden, weil die Türcken ſich um keine Urſachen bekümmern, die Chriſten aber, und alle die klug ſind, einen jeden Effect aus ſeiner Urſache herleiten.

§. CVII.

Denn wie man ſagt, ſo halten die Türcken davor, (ob ich wohl nicht glaube, daß alle ſo närriſch ſind) es ſey eine vergebne Sache, wenn man der Peſt und andern Unfällen zu entgehen ſuche, unter dem Vorwande, die zukünfftigen oder einmahl beſchloſſenen Sachen geſchehen, man thue und laſſe was man wolle. Welches aber falſch iſt; weil die geſunde Vernunfft ſagt, daß derjenige, der einmahl gewiß an der Peſt ſterben werde, auch gewiß den Urſachen der Peſt nicht entgehen werde. Der Tod will, wie in dem Teutſchen Sprüchworte gar recht geſagt wird, eine Urſache haben. Und dieſes hat auch in allen andern Fällen ſtatt. Siehe oben §. 45.

§. CVIII.

Es iſt auch kein Zwang in den willkührlichen Handlungen. Denn ob wohl die Vorſtellung der äuſſerlichen Dinge in unſerm Gemüthe ſehr viel vermag; ſo iſt doch unſre willkührliche

Action

Action allezeit ungezwungen, ſo daß das Principium und der Grund davon in demjenigen iſt, der agirt. Welches durch die von GOtt vorherbeſtimmte Harmonie zwiſchen der Seele und dem Leibe deutlicher als bisher erkläret wird.

§. CIX.

Bisher iſt von der Schwachheit der menſchlichen Natur gehandelt worden; Nunmehro wird auch etwas von der **Hülffe der göttlichen Gnade** zu ſagen ſeyn, deren Mangel uns die Widerſacher vorwerffen, um abermahls die Schuld von dem Menſchen ab, und auf GOtt zu weltzen. Man kan ſich aber eine zweyfache Gnade vorſtellen, die eine die vor denjenigen zulänglich iſt, der bereits das Wollen hat, und die andere, welche ſelbſt das Wollen verurſachet.

§. CX.

Man muß bekennen, daß niemanden, der nur will, die **zulängliche Gnade** abgeſchlagen werde. Es iſt ein alter Spruch, daß demjenigen, der thut was an ihm iſt, die nöthige Gnade niemahls fehlt; und GOtt verläſt niemanden auſſer der ihn verläſt, wie nach den alten Auguſtinus ſelbſt angemercket hat. Dieſe zulängliche Gnade iſt entweder ordentlich, durchs Wort und Sacramente; oder auſſerordentlich, die GOtt zu überlaſſen iſt, dergleichen er Paulo erwieſen hat.

§. CXI.

Denn obgleich viele Völcker die heilſame Lehre

Chri-

Chriſti niemahls empfangen haben, auch nicht glaublich iſt, daß die Predigt deſſelben bey allen denjenigen, die ſie nicht gehabt, würde vergebens geweſen ſeyn, da zumahl Chriſtus ſelbſt von Sodom das Gegentheil ſaget; ſo iſt deswegen doch nicht nöthig, daß entweder jemand ohne Chriſto ſelig werde, oder daß jemand verdammt werde, wenn er gleich alles gethan, was er von Natur thun können. Denn es ſind uns nicht alle göttliche Wege bekannt, auch wiſſen wir nicht, ob nicht denen Sterbenden etwas auf eine auſſerordentliche Weiſe erzeiget werde. Denn es iſt ſelbſt aus dem Exempel des Cornelii gewiß zu glauben, daß wenn jemand das empfangene Licht wohl angewendet, ſo werde ihm auch das benöthigte, das er noch nicht empſangen, gegeben werden, wenn es gleich allererſt in der letzten Todes-Stunde geſchehen ſolte.

§. CXII.

Denn gleichwie die Theologi der Augſpurgiſchen Confeßion in den getaufften Kindern der Gläubigen, einen Glauben zulaſſen, ob ſchon kein Anzeichen davon vorhanden iſt; alſo ſehe ich nicht, warum nicht GOtt denjenigen, deren wir gedacht, ob ſie gleich noch keine Chriſten ſind, in der letzten Todes-Stunde auſſerordentlich ein nöthiges Licht geben könne, das ſie durch ihr gantzes Leben nicht gehabt haben.

§. CXIII.

Derowegen ſind auch οἱ ἔξω, (diejenigen die drauſſen ſind) denen die bloſſe äuſſerliche Predigt verſaget worden, der Barmhertzigkeit und Gerech-

rechtigkeit des Schöpffers zu überlaſſen, ob wir ſchon nicht wiſſen, welchen unter ihnen, und auf was vor Art und Weiſe, er zu Hülffe komme.

§. CXIV.

Da aber zum wenigſten dieſes gewiß iſt, daß nicht alle die **Gnade zum Wollen**, ſonderlich die ſo mit einem glücklichen Ende gecrönet wird, erlangen; ſo beſchuldigen die Feinde der Wahrheit hierinnen GOtt entweder einer Feindſchafft gegen die Menſchen, oder doch eines Anſehens der Perſonen, daß er das Elend der Menſchen befördere, und daß er nicht alle ſelig mache, da er doch könne, oder doch nicht diejenigen erwehle, die es verdienen.

§. CXV.

Und gewiß wenn GOtt die meiſten Menſchen bloß zu dem Ende erſchaffen, daß er aus ihrer beharrlichen Bosheit und ewigem Elende ſich den Ruhm der Gerechtigkeit zu wege bringen möchte; ſo würde weder die Gütigkeit, noch die Weisheit, noch die wahre Gerechtigkeit an ihm können gelobet werden.

§. CXVI.

Es wird vergebens geantwortet, daß wir vor ihm nichts, und nicht mehr als vor uns ein Wurm, seyn. Denn dieſe Entſchuldigung würde die Härte nicht mindern, ſondern vermehren; maſſen alle Liebe GOttes vor die Menſchen wegfallen würde, wenn er nicht mehr vor ſie ſorgte, als wir vor die Würmer, vor die wir weder ſorgen können noch wollen. Der Vorſehung GOttes aber iſt nichts, wegen ſeiner Kleinigkeit, verborgen,

es

es kan ſie auch nichts, wegen ſeiner groſſen Menge, verwirren. Er ernährt die Sperlinge, er liebt die Menſchen; jenen verſchafft er Nahrung, dieſen aber bereitet er, ſo viel an ihm iſt, eine Glückſeligkeit.

§. CXVII.

Wenn aber jemand weiter gehen und behaupten wolte, die göttliche Macht wäre ſo unumſchränckt, und ſeine Regierung ſo gar keiner Regel unterworffen, daß er auch einen unſchuldigen, und zwar mit Recht, verdammen könte; ſo würde man nicht ſehen, was bey GOtt vor eine Gerechtigkeit gälte, oder wie ein ſolcher Regente der Welt von dem böſen Principio, wenn ſolches über alle Sachen herrſchete, unterſchieden wäre; Daher man ihm auch die Miſanthropie und Tyranney mit Recht würde zuſchreiben können.

§. CXVIII.

Denn dieſer GOtt würde wegen ſeiner Gröſſe wohl zu fürchten, aber nicht wegen ſeiner Güte zu lieben ſeyn. Es iſt bekannt, daß die tyranniſchen Thaten keine Liebe, ſondern Haß erregen, wenn gleich die Macht desjenigen, der ſolche Thaten verrichtet, noch ſo groß iſt, ja je gröſſer die Macht iſt, je gröſſer iſt auch der Haß, ob ſchon die Bezeigung des Haſſes von der Furcht unterdruckt wird.

§. CXIX.

Und wenn die Menſchen einen ſolchen Herrn hätten, würden ſie, durch Nachahmung deſſelben, von der Liebe zur Härte und zur Grauſamkeit verleitet werden. Derowegen haben ſich diejenigen

gen gar ſchlecht verantwortet, die GOtt ſolche Thaten, unter dem Vorwande eines abſoluten Rechtes, zugeſchrieben haben, daß ſie geſtehen műſſen, ein Menſch wűrde űbel handeln, wenn er es alſo machte; Wie ſich denn einige verleiten laſſen zu ſagen, was bey einem andern unrecht und böſe wäre, das ſey bey GOtt nicht unrecht, weil ihm kein Geſetze vorgeſchrieben ſey.

§. CXX.

Allein die Vernunfft, die Gottesfurcht und GOtt ſelbſt, heiſſen uns ein anders von ihm glauben. Die bey ihm mit der gröſten Gűtigkeit verknűpffte höchſte Weisheit macht, daß er die Geſetze der Gerechtigkeit, der Billigkeit und Tugend, űberflűßig in acht nimmt; daß er vor alles, ſonderlich aber vor die vernűnfftige Creaturen ſorget, die er zu ſeinem Ebenbilde erſchaffen; daß er ſo viel Glűck und Tugend hervor bringet, als das allerbeſte Univerſum in ſich faſſen kan; und daß er das Laſter und Elend nicht anders zuläſt, als es in der beſten Ordnung der Dinge zuzulaſſen erfordert worden.

§. CXXI.

Und ob wir ſchon gegen den unendlichen GOtt nichts zu ſeyn ſcheinen, ſo iſt doch eben dieſes das Vorrecht ſeiner unendlichen Weisheit, daß er auch die unendlich geringern Dinge auf das vollkommenſte beſorgen kan; welche, ob ſie gleich gegen ihn keine ſolche Verhältniß haben, die anzuzeigen möglich wäre, ſo halten ſie doch eine Proportion unter einander, und erfordern eine Ordnung, die GOtt in ſie gelegt hat.

§. CXXII.

§. CXXII.

Und in dieſem Stücke ahmen die Geometræ, durch die neue analyſin infiniteſimorum, GOtt nach, indem ſie aus der Vergleichung unendlich kleiner Gröſſen, die man nicht angeben kan, in den Gröſſen, die man angeben kan, mehrere und nützlichere Dinge heraus bringen, als man glauben möchte.

§. CXXIII.

Wir verwerffen alſo billig die verhaſte Menſchen-Feindſchafft, und behaupten dargegen die höchſte Menſchen-Liebe in GOtt; als welcher nicht allein ernſtlich gewolt, daß alle zu Erkäntniß der Wahrheit gelangen, alle von der Sünde zur Tugend bekehret, und alle ſelig werden möchten, ſondern auch dieſen Willen durch vielfältige Hülffe der Gnade ſattſam zu erkennen gegeben hat. Daß aber nicht allemahl geſchehen iſt, was er auf ſolche Art gewolt, das iſt freylich der widerſtrebenden Bosheit der Menſchen zuzuſchreiben.

§. CXXIV.

Allein dieſe Bosheit, möchte man ſagen, hat er ja durch ſeine höchſte Gewalt überwinden können; Ich geſtehe es, allein er war auf keinerley Weiſe dazu verbunden, und dieſes brachte auch ſeine Weisheit nicht mit ſich.

§. CXXV.

Man möchte vielleicht ferner einwenden, eine ſo groſſe Gütigkeit, als diejenige iſt, die wir GOtt mit Recht zuſchreiben, würde weiter gegangen ſeyn, als wozu ſie verbunden geweſen, ja der be-

ſte

ſie GOtt ſey auch gehalten, das Beſte zu thun, ſelbſt aus der Güte ſeiner Natur.

§. CXXVI.

Hier muß man ſich endlich mit Paulo zu dem Reichthum der höchſten Weisheit wenden, die freylich nicht zugegeben, daß GOtt der Ordnung der Dinge und der Natur ohne Ziel und Maaß Gewalt angethan, die allgemeine Harmonie turbiret, und vor die beſte Ordnung eine andre erwehlet hätte. In dieſer beſten Ordnung aber war enthalten, daß jeder ſeiner Freyheit und alſo auch einige ihrer Bosheit ſolten überlaſſen werden; Welches wir ſelbſt daraus ſchlüſſen, weil es geſchehen. Siehe §. 142.

§. CXXVII.

Unterdeſſen erhellet die allgemeine Menſchen-Liebe GOttes, oder der Wille alle ſelig zu machen, aus der Hülffe ſelbſt, die allen, auch den Schlimmſten und Boshafftigſten, zulänglich, ja öffters überflüßig ertheilet worden, ob ſchon die Gnade nicht bey allen den Sieg davon trägt.

§. CXXVIII.

Im übrigen ſehe ich nicht, warum die Gnade, wo ſie den völligen Effect erreichet, denſelben eben allemahl ihrer Natur nach, oder an und vor ſich ſelbſt, erreichen müſſe, da doch geſchehen kan, daß einerley Maaß der Gnade, in einem, wegen des Widerſtandes oder der Umſtände, den Endzweck nicht erreichet, den ſie in einem andern erlangt; So ſehe ich auch nicht, wie entweder aus der Vernunfft oder aus der Offenbahrung könne bewieſen werden, daß die überwindende

 Gnade

Gnade ſo groß ſey, daß ſie auch jeden Widerſtand und alle und jede Umſtände überwinden würde. Ein Weiſer gebraucht nicht überflüßige Krafft.

§. CXXIX.

Unterdeſſen läugne ich nicht, daß es nicht auch bisweilen zu geſchehen pflege, daß GOtt wider die grösten Hinderniſſe und den härteſten Widerſtand eine triumphirende Gnade brauche, damit man nicht meyne, als wenn jemahls an jemanden zu zweifeln wäre; ob ſchon keine Regel daraus zu machen iſt.

§. CXXX.

Noch weit mehr irren diejenigen, die allein den Erwehlten die Gnade, den Glauben, die Rechtfertigung, die Wiedergeburth zueignen; als wenn nemlich die πρόσκαιροι, die eine Zeitlang glauben, (welches doch der Erfahrung zuwider) lauter Heuchler wären, und weder von der Tauffe, noch vom Abendmal, weder von dem Worte, noch von den Sacramenten eine geiſtliche Hülffe, empfingen; oder als wenn kein Erwehlter, und einmahl wahrhafftig Gerechtfertigter, in eine vorſetzliche Sünde verfallen könte; oder wie andere lieber ſagen wollen, als wenn ein Erwehlter, mitten in den gröſten Laſtern die Gnade der Wiedergeburth nicht verlöhre. Eben dieſe pflegen von einem Gläubigen die gewiſſe Uberzeigung von einem bis ans Ende beharrlichen Glauben zu erfordern; Dahero ſie entweder leugnen müſſen, daß den Verworffnen der Glaube anbefoh-

len

len werde, oder ſie müſſen ſtatuiren, daß ſie geheiſſen werden, etwas falſches zu glauben.

§. CXXXI.

Allein dieſe willkührlich angenommene, ungegründete, und von der Meynung der alten Kirche und ſelbſt des Auguſtini gantz entfernete Lehre, könte, wenn ſie nach der Schärffe genommen wird, in die Praxin einflieſſen, und entweder eine verwegene Beredung und Einbildung der künfftigen Seligkeit, auch bey den Gottloſen, oder einen ängſtlichen Zweiffel, auch bey den Frommen, wegen der gegenwärtigen Aufnehmung in die Gnade, beydes aber nicht ohne Gefahr der Sicherheit oder der Verzweiflung, verurſachen. Derowegen wolte ich nach dem Deſpotiſmo dieſe Art des Particulariſmi gar ſehr widerrathen.

§. CXXXII.

Es geſchicht aber zu allem Glücke, daß die meiſten die Schärffe einer ſo wunderlichen Neuigkeit mäßigen, und daß die noch übrigen Vertheidiger dieſer ſo ſchlüpffrigen Lehre in den Schrancken der bloſſen Theorie verbleiben, und keine böſe, in der Praxi ſchädliche Folgerungen daraus ziehen; indem die Frommen unter ihnen, ſo wie es die rechte Lehre erfordert, mit kindlicher Furcht und liebes-vollem Vertrauen ſelig zu werden ſich angelegen ſeyn laſſen.

§. CXXXIII.

Wir können von dem gegenwärtigen Glauben, der Gnade und Rechtfertigung, gewiß ſeyn, in ſo weit als wir uns der Dinge bewuſt ſind, die ſich ietzt in uns zutragen; von der zukünfftigen

gen Beharrung aber haben wir eine gute Hoffnung, die gleichwohl nicht ohne Sorge iſt; nach der Ermahnung Pauli, daß der ſtehe, zuſehen möge, daß er nicht falle. Wir ſollen aber wegen der gewiſſen Einbildung unſrer Erwehlung von dem Wercke der Gottſeligkeit nicht ablaſſen, und uns keinesweges auf die zukünfftige Buſſe verlaſſen.

§. CXXXIV.

Dieſes mag alſo wider die GOtt imputirte Menſchen-Feindſchafft genug ſeyn. Nun müſſen wir zeigen, daß ihm auch das Anſehn der Perſonen mit Recht nicht könne vorgeworffen werden, als wenn nehmlich ſeine Wahl keine Raiſon hätte. Der Grund der Wahl iſt Chriſtus; Daß aber einige Chriſti weniger theilhafftig werden, daran iſt ihre bis ans Ende beharrliche Bosheit Schuld, die GOtt, der ſie verſtöſſet, vorhergeſehen.

§. CXXXV.

Allein es wird hier wiederum gefraget, warum unterſchiedenen Menſchen unterſchiedene innerliche oder äuſerliche Hülffs-Mittel gegeben werden, die in einem die Bosheit überwinden, bey dem andern aber von der Bosheit überwunden werden? Hierüber ſind unterſchiedene Meynungen entſtanden; Einige haben ſich eingebildet, als wenn GOtt denenjenigen, die nicht ſo böſe ſind, oder die zum wenigſten nicht ſo ſehr widerſtehen würden, mehr geholffen; andere glauben, daß

eine

eine gleiche Hülffe in dieſen mehr ausgerichtet habe; noch andere hergegen wollen nicht zugeben, daß ſich der Menſch bey GOtt einiger maſſen, durch den Vorzug einer beſſern oder doch nicht ſo ſchlimmen Natur, unterſcheide.

§. CXXXVI.

Zwar iſt wohl auſſer Streit, daß bey einem Weiſen, unter den Urſachen der Wahl, die Betrachtung der Beſchaffenheit des Objecti mit begriffen ſey. Allein dieſe abſolut genommene Würdigkeit des Objecti iſt nicht allemahl die Raiſon der Wahl, ſondern es wird öffters, in einer gewiſſen Hypotheſi der Dinge, mehr darauf geſehen, wie ſich eine Sache zu einem gewiſſen Endzwecke ſchicket.

§. CXXXVII.

Alſo pflegt es z. E. zu geſchehen, daß in einem gewiſſen Bau, oder in einer Verzierung, nicht allemahl der ſchönſte oder koſtbahrſte Stein erwehlet wird; ſondern vielmehr derjenige, der den leeren Platz am beſten ausfüllet.

§. CXXXVIII.

Am ſicherſten aber iſt es, wenn man behauptet, daß zwar alle Menſchen, weil ſie geiſtlich todt ſind, gleich, aber nicht auf gleiche Art, böſe ſind. Derowegen werden ſie in böſen Neigungen von einander unterſchieden ſeyn, und diejenigen werden vorgezogen werden, die nach der Ordnung der Dinge in beſſere Umſtände gerathen,

darinnen ſie (wenigſtens im Ausgange) weniger Gelegenheit, eine beſondere Bosheit auszuüben, und hergegen mehrere Gelegenheit gefunden, die gehörige Gnade anzunehmen.

§. CXXXIX.

Derohalben haben auch unſre Theologi, die der Erfahrung gefolget, in den äuſerlichen Hülfs-Mitteln der Gnade, wenn auch ſchon die innerliche Gnade gleich wäre, einen ſehr groſſen Unterſcheid unter den Menſchen zugelaſſen, und nehmen in der Oeconomie der äuſerlichen uns angehenden Umſtände zu dem βάθος, zu der Tieffe des heiligen Pauli, ihre Zuflucht, indem öffters die Menſchen, durch die Umſtände der Geburth, der Auferziehung, des Umganges, der Lebens-Art, und der ohngefehren Zufälle, entweder gebeſſert oder verderbt werden.

§. CXL.

Alſo iſt uns auſſer Chriſto, und der vorhergeſehenen endlichen Beharrung in dem ſeeligen Zuſtande, womit wir ihm anhangen, kein Grund der Wahl, oder des Glaubens, welchen wir empfangen ſollen, bekannt, und wir können keine Regel geben, deren Application wir zu erkennen vermögend wären, und durch die ſich die Menſchen entweder ſchmeicheln, oder andere verachten könten.

§. CXLI.

Denn bißweilen überwindet GOtt die eingewurtzelte Bosheit, und den höchſten und gröſten Vorſatz zu widerſtehen, damit niemand an der Gnade verzweiffle, wie Paulus von ſich ſelbſt ſaget; Bißweilen fallen auch diejenigen, die eine lange Zeit gut geweſen, mitten in dem Lauffe ab, damit niemand ein zu groſſes Vertrauen auf ſich ſetze; Insgemein aber empfinden die, ſo im Widerſtehen nicht ſo boßhafftig ſind, und gröſſere Liebe zum Wahren und zum Guten haben, eine gröſſere Frucht der göttlichen Gnade; damit niemand auf die Gedancken gerathe, als wenn die Aufführung der Menſchen zur Seeligkeit gantz indifferent wäre. Siehe §. 112.

§. CXLII.

Das βάθος aber, oder die Tieffe, iſt in den Schätzen der göttlichen Weisheit, oder in dem verborgenen GOtt, und welches auf eines hinaus laufft, in der allgemeinen Harmonie der Dinge, verborgen; Denn dieſe hat gemacht, daß die gegenwärtige Ordnung und Verbindung der Welt, die dieſe Fälle ſo wir bewundern, dieſe Urtheile ſo wir verehren, in ſich hält, von GOtt vor die beſte und allen ander vorzuziehende gehalten worden. Siehe §. 126.

§. CXLIII.

Der Schauplatz der cörperlichen Welt zeiget uns auch in dieſem Leben, durch das natürliche Licht, mehr und mehr ſeine Schönheit, nach-

dem die Syſtemata des Macrocoſmi und Microcoſmi, durch die Erfindungen der Neuern, entdeckt zu werden angefangen.

§. CXLIV.

Allein der herrlichſte Theil der Dinge, nehmlich die Stadt GOttes, iſt ein Spectacul, deſſen Schönheit wir näher werden betrachten können, wenn wir einſtens von dem Lichte der göttlichen Herrlichkeit werden erleuchtet ſeyn. Jetzt aber kan ſie nur mit den Augen des Glaubens, das iſt, mit dem gewiſſeſten Vertrauen auf die göttliche Vollkommenheiten, erreichet werden; da wir denn, ie mehr wir die Ausübung nicht allein der Macht und Weisheit, ſondern auch der Gütigkeit des höchſten GOttes erkennen, ie mehr werden wir zu ſeiner Liebe und zur Nachahmung ſeiner Gütigkeit und Gerechtigkeit angetrieben und entzündet.

Folgen noch einige wenige Anmerckungen über die Leibnitziſche Theodicée; Wobey zugleich etliche Druck-Fehler corrigirt werden.

PAg. I. lin. 18. und daß die Vernunfft ein Zuſammenhang der Wahrheiten ſey. conf. p. 32. §. XXIII.) Vernunfft heißt bisweilen nichts anders als Verſtand: Z. E. wenn man ſagt, unſre Vernunfft, oder unſer Verſtand ſey verfinſtert, die Logick ſey eine Vernunfft-Lehre, das iſt, eine Lehre von den Kräfften des Verſtandes und ihren rechten Gebrauch ꝛc. Bisweilen bedeutet Vernunfft ſo viel als Verſtand und Willen zuſammen genommen; als wenn man z. E. ſagt, das Weſen der menſchlichen Seele beſtehe in der Vernunfft, das iſt, in Verſtand und Willen. Meiſtentheils aber wird das Wort Vernunfft bloß auf die dritte Wirckung des Verſtandes gezogen, nemlich auf die Krafft zu ſchlüſſen, auf die Krafft die Wahrheiten an einander zu hängen und zu verknüpffen, oder vielmehr auf die Ausübung dieſer Krafft, und auf die Einſicht in den Zuſammenhang der Wahrheiten. Wenn man erkennet, daß etwas mit andern zuvor erkannten Wahrheiten übereinkommt und zuſammen hänget, ſo ſagt man, es ſey unſrer Vernunfft ge-

mäß; Wenn man erkennet, daß es mit dergleichen Wahrheiten ſtreitet, ſo ſagt man, es ſey unſrer **Vernunfft zuwider**; Wenn man keines von beyden erkennet, ſo ſagt man, es ſey (zum wenigſten bis dato) **über unſre Vernunfft**, oder, wie man bißweilen zu reden pflegt, **über** unſern Horizont: Wiewohl man lieber ſprechen ſolte, es wäre **unter** unſern Horizont. Alſo ſind die Geometriſchen Lehr-Sätze über die Vernunfft dererjenigen, die keine Geometrie verſtehen; Die meiſten philoſophiſchen Sätze ſind über die Vernunfft der gemeinen Leute: Die Geheimniſſe der Theologie ſind über die Vernunfft aller ſterblichen Menſchen; ja einige ſind auch ſchlechterdings über alle erſchaffene Vernunfft. Faſt auf eben dergleichen Weiſe kan ich ſagen, dasjenige ſey **wider** meine Vernunfft, was mit den Sätzen ſtreitet, die mein Verſtand gegenwärtig vor gantz gewiß und wahr hält, und dasjenige ſey **wider** die Vernunfft aller Menſchen, was mit den Sätzen ſtreitet, die alle Menſchen, zu allen Zeiten vor wahr halten, oder die auch nach den ordentlichen, und beſtändig obſervirten Lauff der Natur, ohnſtreitig wahr zu ſeyn pflegen; Eigentlich aber iſt nur dasjenige ſchlechterdings wider alle Vernunfft, was den ewigen und abſolute nothwendigen Wahrheiten widerſpricht. Denn wenn etwas nicht nothwendig wahr iſt, ſo iſt auch das Gegentheil nicht nothwendig falſch und unmöglich, das iſt, aller Vernunfft zuwider. Alſo kan man zwar auf gewiſſe Maſſe zugeben, daß die Geheimniſſe und Wunder-Wercke wider

der unſere Vernunfft ſind; Eigentlich aber muß man bloß ſagen, daß ſie die Vernunfft überſteigen. Der Herr von Leibniz nimmt das Wort **Vernunfft** noch in etwas genauern Verſtand als wir bisher erklärt haben, nehmlich, nicht ſo wohl vor die Krafft die Wahrheiten an einander zu hängen, und vor die gewöhnliche Ausübung ſolcher Krafft, als vielmehr vor die rechtmäßige Ausübung derſelben, oder auch vor den würcklichen Zuſammenhang der Wahrheiten, ſo ferne nehmlich ſolcher von dem Verſtande begriffen wird; Und folgends iſt dasjenige keinesweges **Vernunfft** zu nennen, wenn der Verſtaud einen falſchen Schein der Wahrheit vor eine Wahrheit annimmt, und mit andern Wahrheiten verbindet, ſondern nur, wenn er würckliche Wahrheiten auf gehörige Weiſe verknüpffet, oder ihre wahrhafftige Verbindung erkennet; Denn ſo wenig ein falſcher Schein der Wahrheit Wahrheit iſt, ſo wenig iſt auch ein falſcher Schein der Vernunfft vor Vernunfft zu halten.

Pag. 7. l. 2. **Folglich auf Schein-Dinge gegründet iſt.**) Schein-Dinge, oder vielmehr Erſcheinungen, Apparenzien, werden hier und in folgenden nicht überhaupt den wahren Dingen, ſondern bloß den ewigen und nothwendigen Wahrheiten entgegen geſetzt.

Pag. 14. l. 15. Und ein gewiſſer Gelehrter.) Dieſes iſt Johann George Wachter, von Memmingen gebürtig. Er hat, als er ſich in Holland aufgehalten, mit Johann Peter Speeth, einen gebohrnen Augſpurger, der aus einen Chriſten

ein Jude worden, und ſich Moſem Germanum genennt, controvertirt, und zu Amſterdam, Anno 1699. ein Buch in deutſcher Sprache wider ihn heraus gegeben, unter dem Titel: Der Spinoziſmus im Judenthum, oder die von dem heutigen Jüdenthum, und deſſen geheimen Kabbala vergötterte Welt. Nach dieſen hat er zu Berlin ſeinen Elucidarium Cabaliſticum geſchrieben, (welcher, wie fälſchlich auf dem Titel ſtehet, zu Rom, 1706. gedruckt ſeyn ſoll,) worinnen er ſo wohl die Cabbalam als der Spinoziſmum nicht undeutlich defendirt, und theils ſich ſelbſt, theils den berühmten Herrn D. Buddeum widerlegt.

Pag. 27. l. 17. Von dem berühmten Herrn Neuton.) Dieſe Lehre iſt nicht ſo wohl dem Herrn Neuton ſelbſt, als einigen ſeiner Anhänger, beyzumeſſen. Er giebt ausdrücklich zu, daß das Anziehen der Cörper von einen gewiſſen äuſerlichen Druck, oder von einer andern unbekannten Urſache, herkommen könne. Allein ſein Zweck iſt nicht, dieſe Urſachen zu unterſuchen; Und er glaubt, man müſſe aus den Begebenheiten der Natur zuvor lernen, welche Cörper einander anziehen, und was dieſes Anziehen vor Geſetze und proportiones habe, ehe man die würckende Urſache davon zu erforſchen ſich angelegen ſeyn laſſe. Newt. Opt. p. 322. & 344. & Princip. Philoſ. Nat. Math. ſub finem. Siehe hiebey unten die Note ad p. 385.

Pag. 116. l. 2. Ich verſtehe durch die Welt.) Man verſtehet durch die Welt bißweilen bloß

unſre

unſre Erd-Kugel, bißweilen das Syſtema unſrer Sonnen und der nebſt unſrer Erde um ſelbige herumlauffenden Planeten, bißweilen das Syſtema aller erſchaffenen cörperlichen Dinge, bißweilen überhaupt alle Creaturen. Der Herr Autor begreifft unter der **Welt**, oder dem Univerſo, nicht nur alle Creaturen, ſondern auch alle ihre Veränderungen, und alle beſondern Urſachen ſolcher Veränderungen, von der erſten Schöpfung an biß in alle Ewigkeit. Er nimmt die **Welt** ſo, wie ſie GOtt, nebſt allen den geringſten Umſtänden, die ſich darinnen ereignen werden, von Ewigkeit vorhergeſehen, und theils mittelbahrer, theils unmittelbahrer Weiſe zur Exiſtentz kommen zu laſſen beſchloſſen. Dieſes iſt ſehr wohl zu mercken, um die Meynung des Herrn Autoris recht zu verſtehen, wenn er ſagt, die gegenwärtige Welt ſey unter allen möglichen die beſte; ingleichen, es würde nicht mehr dieſe Welt ſeyn, wenn das allergeringſte darinnen geändert würde. Ich habe jetzo meine Hand aufgehoben. Dieſe freywillige Bewegung, nebſt allen ihren vorhergehenden Urſachen, und allem was daraus erfolgen wird, gehöret zu der gegenwärtigen Welt; und GOtt hat es unter den Begebenheiten dieſer Welt bereits von Ewigkeit vorher geſehen. Dem ungeachtet wäre es möglich und leicht geweſen, daß ich die Hand hätte liegen laſſen; Allein eben darum, weil es bloß möglich geweſen, nicht aber **würcklich** geſchehen iſt, ſo gehört es zu einer **möglichen**, nicht aber zur **würcklichen** Welt. Daraus folget keinesweges,

(wie

(wie ein gewiſſer Gelehrter befürchtet) daß wenn ich meine Hand hätte liegen laſſen, ſo müſte in den vorigen Zeiten weder Rom erbauet, noch Carthago zerſtöret worden ſeyn, und in den künfftigen Zeiten müſte alles anders gehen, als es jetzo gehen wird. Es ſind unter den unendliche mahl unendlichen möglichen Welten unendlich viele, die von einander, und von der unſrigen gar ſehr wenig unterſchieden ſind, und in welchen allen Rom würde erbauet und Carthago zerſtöret worden ſeyn. Und es kommt dißfalls in der That auf eines hinaus, ob ich ſage, es wäre möglich geweſen, daß ich meine Hand hätte liegen laſſen, daß ich ſie aber aufgehoben ſey würcklich geſchehen; oder ob ich mit dem Herrn von Leibnitz ſage, jenes gehöre zu einer möglichen, und dieſes zur würcklichen Welt. Der Unterſchied beſtehet bloß darinnen, daß es nach der erſten Redens-Art ſcheinet, als wenn ich meine Hand hätte können liegen laſſen, ohne daß deswegen das allergeringſte, weder zuvor noch darnach, in der Welt anders ergangen wäre; Die andre Redens-Art aber druckt den Zuſammenhang der Dinge beſſer aus, indem die Veränderung, die in der Welt hätte geſchehen müſſen, wenn ich meine Hand nicht aufgehoben hätte, ob ſie gleich, in Anſehung unſeres geringen Verſtandes, gantz unmercklich geweſen wären, ſich dennoch ohne Zweiffel auf die vorigen und folgenden Zeiten ſehr weit würden erſtreckt haben. Diejenigen welche nicht glauben können, daß ſo geringe Veränderungen in der Welt etwas bedeuten, urthei-

len

len eben ſo wie diejenigen, welche nicht glauben können, daß alle Kleinigkeiten in der Welt werth ſind, Objecta des göttlichen Verſtandes und ſeiner Vorſehung zu ſeyn, und daß alles, was geſchicht, ſeinen zureichenden Grund haben müſſe.

Pag. 154. l. 28. **Denn GOtt würde ſie ſehen,**] Er würde ſie zwar ſehen, allein er würde ſie bloß **als mögliche Dinge ſehen**; Er würde ſie aber nicht **als zukünfftige Dinge vorher ſehen.** Das Vorherſehen ihrer künfftigen würcklichen Exiſtentz ſetzt nothwendig einen göttlichen, ob gleich nicht einen beſondern und unmittelbahren Rath-Schluß, voraus. GOTT ſiehet die freyen Handlungen der vernünfftigen Creaturen vorher, weil er ſie von Ewigkeit unter den möglichen Dingen geſehen, und weil er beſchloſſen, die vernünfftigen Creaturen, deren freye und eigenthümliche Handlungen es ſind, durch ſeine Schöpffung zur würcklichen Exiſtentz zu bringen.

Pag. 162. §. I.) Ich halte es in dieſem Stücke allerdings mit Carteſio, ob ich gleich dem Herrn von Leibnitz gerne zugeſtehe, daß wir die öffters unmercklichen Urſachen, von denen unſer Entſchluß herkommt, nicht allezeit beobachten, und daß wir uns niemahls ohne alle Urſache zu etwas entſchlüſſen. Genung, daß ich z. E. auf eine überzeugende Art empfinde, daß ich anjetzo die Macht und Freyheit habe, ſitzen zu bleiben oder aufzuſtehen, die Hand aufzuheben oder liegen zu laſſen, dieſer Materie noch länger nachzudencken oder etwas anders vorzunehmen, indem

dem ich mich im Stande befinde, einem jedweden, der ſolches leugnen wollte, die Probe zu zeigen. Es iſt wahr, ich möchte thun was ich wolte, ſo würde man ſagen können, ich ſey von einer zulänglichen Bewegungs-Urſache darzu veranlaſſet worden, nehmlich ſelbſt von der Neigung meine Freyheit zu bezeugen. Allein eben dieſes iſt der vollkommenſte Beweiß der Freyheit, wenn die bloſſe Neigung ſolche Freyheit zu behaupten die zulängliche und überwiegende Urſache einer That iſt. Wenn eine Magnet-Nadel, oder ein durch die Lufft fliegender Stein, oder andere gewaltſamer Weiſe bewegte Cörper, Empfindung und Verſtand bekämen, und ihre Bewegung, aus Unwiſſenheit der wahren Urſache, vor freywillig hielten, ſo würden ſie gar leichtlich können überzeugt werden, wenn man, zum Beweiß ihrer Freyheit und Independenz, eine andere Bewegung von ihnen erforderte. Ich glaube aber, ſie würden ihre Bewegung eben ſo wenig vor freywillig halten, ſo wenig ein Menſch, der von einer Höhe herunter fällt, und die unempfindliche Materie, die die Schwere und den Fall der ſchweren Cörper verurſachet, oder auch die anziehende Krafft der Erde, nicht mercket, ſeinen Flug deßwegen vor freywillig zu halten pfleget.

Pag. 163. §. LII.) Wir wollen ſetzen, es würde von mir verlangt, ich ſollte zum Beweiß meiner Freyheit gleich jetzo aufſtehen; Ich thäte es; Und alſo wäre die Sache in ſo weit richtig. Dem ungeachtet könte man alsdenn mit Recht ſagen,

es ſey von aller Ewigkeit gewiß geweſen, daß ich jetzo aufſtehen würde, daß ich freywillig aufſtehen würde, und daß dieſes zum Beweiß meiner Freyheit geſchehen würde. Hätte ich aber auch nicht ſitzen bleiben können, wenn ich gewolt hätte? Allerdings; und ich bin auch in der That ſitzen blieben. Allein hieraus folget nichts anders, als daß diese zwey Fälle bey einerley Verbindung der Dinge, oder in einer Welt (wie der Herr von Leibniz zu reden pflegt) nicht beyſammen ſtehen können. Alſo habe ich wenigſtens bey gegenwärtiger Verbindung der Dinge, das iſt, in gegenwärtiger Welt, die eintzig und allein würcklich exiſtiret, nothwendig ſitzen bleiben müſſen? Keinesweges; ſondern ich bin mit der gröſten Freyheit, die ich nur wünſchen könte, ſitzen blieben, indem ich deutlich empfunden, daß es in meinem Willen geſtanden, ſitzen zu bleiben oder aufzuſtehen, ob ich gleich von einer zulänglichen Urſache zum ſitzen bleiben bewogen worden, und ob es gleich von Ewigkeit in dem göttlichen Verſtande gewiß geweſen, daß ich ſitzen bleiben würde. Diejenigen die dergleichen Einwürffe wider die Freyheit machen, bedencken nicht genungſam, was aus ihren Sätzen folget. Es würde folgen, daß wir nicht allein keine Freyheit hätten, ſondern daß auch die Freyheit ſchlechterdings etwas unmögliches und ſich ſelbſt widerſprechendes wäre. Denn wenn wir auch das göttliche Vorherwiſſen und die ewige Prädetermination auf die Seite ſetzen, ſo iſt es doch einmahl gewiß, daß alles, was geſchicht, entweder aus gewiſſen

Urſachen oder von ungefehr geſchehen muß. Geſchicht eine Action einer vermeynten freyen Subſtantz von ungefehr, ſo geſchicht ſie nicht aus freyen Willen; Geſchicht ſie aber aus gewiſſen Urſachen, ſo iſt ſie ſchon prädeterminirt, und ein Weiſer, der dieſe Urſachen einſiehet, wird auch die Action vorher ſehen. Kan dieſes mit der Freyheit nicht beſtehen, ſo iſt der Begriff der Freyheit etwas Chimäriſches und unmögliches. Wenn im übrigen der Herr Autor ſagt, **die menſchliche Seele ſey gewiſſer maſſen ein geiſtliches Uhrwerck**, ſo muß dieſes Gleichniß recht verſtanden und nicht zu weit extendiret werden. In einem Uhrwercke dependirt eine jede Bewegung von der vorhergehenden Bewegung, und von dem vorhergehenden Zuſtand der Uhr; Alſo dependiret in der Seele eine jede Bewegung und Veränderung derſelben von ihrem vorigen Zuſtande. Allein dieſe Dependentz iſt gar ſehr unterſchieden; in der Seele iſt ſie moraliſch und kan mit der Freyheit gar wohl beyſammen ſtehen, oder ſchließt ſie vielmehr ſelbſt mit ein; In dem Uhrwerck hingegen iſt ſie mechaniſch, und der Freyheit allerdings zuwider.

Pag. 172. §. LIX. ſqq.) Die drey beruffenen Syſtemata oder Hypotheſes, von dem Commercio des Leibes und der Seelen, ſind kürtzlich alſo unterſchieden: Es fragt ſich, was die **wahrhafftige, natürliche, und nächſte Urſache** ſey, ſo wohl der Bewegung z. E. meiner Hand, wenn ſolche Bewegung nach meinen Willen geſchicht, als auch der Empfindung z. E. der ro-

ſchen Farbe, wenn ich ein rothes Objectum vor meinen Augen habe? Nach dem Syſtemate **des natürlichen Einfluſſes** (influxus phyſici) kan man die Seele und ihren Willen **die wahrhafftige und natürliche Urſache** von den freywilligen Bewegungen des Leibes, und hinwiederum gewiſſe Bewegunge des Leibes und der innern Theile unſerer ſinnlichen Gliedmaſſen, die von äuſerlichen Dingen herkommen, **die warhafftige und natürliche Urſache** von gewiſſen Empfindungen der Seele, nennen; ob gleich die Würckung des Leibes in die Seele, und der Seele in den Leib, nicht auf eben die Art und Weiſe, und nach eben den Natur-Geſetzen, nach welchen ein Cörper in den andern zu würcken pflegt, ſondern nach beſonderen Geſetzen, die doch, nachdem die Dinge einmahl ihre Einrichtung von GOtt erhalten, eben ſo natürlich als jene ſind, geſchehen. Nach der Hypotheſi **der Gelegenheits-Urſachen** (cauſarum occaſionalium) iſt bloß und allein GOtt ſelbſt **die warhafftige Urſache** aller Bewegungen, die ſo wohl von den Zuſammenſtoß der Cörper unter einander, als auch von dem Willen der Seelen herzukommen ſcheinen, und der Anſtoß der Cörper, oder der Wille der Seelen, iſt nur als eine **Gelegenheit** anzuſehen, deren ſich GOtt (vermöge ſeines eigenen Rath-Schluſſes) bedient, ſolche Bewegungen unmittelbahr hervorzubringen; Auf gleiche Weiſe ſind die Bewegungen unſers Leibes und der innerſten Theile unſrer ſinnlichen Gliedmaſſen, nicht als warhafftige

Urſachen, ſondern bloß als Gelegenheiten der darauf folgenden Empfindungen unſrer Seelen, die ebenfalls GOtt ſelbſt hervorbringet, zu betrachten. Endlich nach dem Satz von der **vorherbeſtimmten Harmonie**, iſt die **wahrhaffige, natürliche, und unmittelbahre Urſache** einer cörperlichen Bewegung nirgends anders als in den vorhergehenden cörperlichen Bewegungen, und die Urſache einer Empfindung nirgend anders als in den vorhergehenden Empfindungen, und in der vorhergehenden Diſpoſition der Seele, zu ſuchen; Inzwiſchen folgen gewiſſe Bewegungen unſres Leibes auf das freywillige Verlangen unſrer Seelen eben ſo, als wenn ſie von der Seele ſelbſt hervorgebracht würden, weil der allerweiſeſte Schöpffer alles Wollen und Verlangen der Seelen von Ewigkeit vorhergeſehen, und den Mechaniſmum der cörperlichen Welt zum theil darnach eingerichtet hat, daß folgends die verlangten Bewegungen in eben dem Augenblick [ob gleich ſchlechterdings nach den mechaniſchen Geſetzen der Cörper] geſchehen müſſen, da es die Seele haben will. Auf gleiche Weiſe folgen gewiſſe Empfindungen unſrer Seelen auf gewiſſe Bewegungen unſers Leibes eben ſo, als wenn ſie würcklich von derſelben hervorgebracht würden, weil GOtt die Natur der Seelen zum Theil nach dem Syſtemate der cörperlichen Welt [als deren Veränderungen die Seelen in ſich ſelbſt vorſtellen müſſen] eingerichtet hat; dergeſtalt daß ſolche Empfindungen in eben dem Augenblicke (obgleich ſchlechterdings nach den Logiſchen und morali-

moraliſchen Geſetzen der Geiſter) entſtehen müſſen, da die cörperlichen Bewegungen geſchehen. Ich geſtehe hiebey gerne, daß die Urſachen, die man wider das erſte, älteſte, und gewöhnlichſte Syſtema, anführet, mich noch nicht genugſam von der Nothwendigkeit eines neuen Syſtematis überzeugen; und ich halte davor, daß der influxus phyſicus zwar etwas mehr erkläret, aber keinesweges verworffen zu werden verdiene. Siehe das zehnte Stück der Hiſtorie der Gelehrſamkeit, n. V. p. 888. da ich Herr Bülfingers Tractat de Harmonia præſtabilita recenſirt habe.

Pag. 231. l. 16. **Daß ſie die Cörper vorſtellen.**) Das iſt, daß ſie Empfindungen und Begriffe von den Cörpern und ihren Veränderungen haben.

Pag. 240. l. 18. **Das Reich der Natur.**) Der Herr Autor verſtehet unter dem **Reiche der Gnaden** das Reich der Geiſter oder der vernünfftigen Geſchöpffe, und unter dem **Reich der Natur** das Reich der vernunfftloſen und cörperlichen Creaturen; In dieſem erzeigt ſich GOtt als den allervollkommenſten Bau-Meiſter, in jenem als den allerweiſeſten Monarchen; In dem einen ſind die Geſetze mechaniſch, in dem andern moraliſch.

Pag. 258. l. 13. **So gehörte ſich dieſes vor ihm.**) Das iſt, ſeine eigenthümliche und ihm (als einem gewiſſen Individuo) von Ewigkeit zukommende Natur, zu welcher auch ſein freyer Wille vor allen Dingen mit zu rechnen, brachte es bey den Umſtänden, in die er gerathen ſolte,

nichts anders mit ſich. Hätte ihm GOtt eine andere Natur gegeben, ſo hätte er einen andern Menſchen erſchaffen. Hätte er ihn in andere Umſtände kommen laſſen, oder durch eine zwingende Gnade zum Guten getrieben, ſo wäre ebenfalls in der Einrichtung der Welt eine Aenderung geſchehen, von welcher wir aus dem Ausgange ſchlüſſen können, daß ſie GOTT nicht vor gut befunden.

Pag. 299.) Das Claudianiſche Epigramma in Sphæram Archimedæam habe alſo überſetzt:

Es lachte Jupiter, als er in Acht genommen,
Wie man im engen Glas die Welt verſchloſſen hielt:
So muß es mit der Macht des Menſchen dahin kommen,
Sprach er, daß man alſo mit meiner Arbeit ſpielt!
Des Himmels-Rechte ſelbſt, die Aehnlichkeit der Dinge,
Der Götter Satzungen, iſt alles nicht zu viel,
Daß Archimedes es in ſeine Kugel bringe,
Des Alten Witz und Kunſt hat weder Maß noch Ziel;
Salmoneus falſches Werck verdient nur Spott und Schande,
Da er, als wär er GOtt, zu donnern ſich getraut,
Seht eine ſchwache Hand im Syracuſer Lande.
Die mit Natur und GOtt faſt um die Wette baut!

Pag.

Pag. 359. l. penult. **Wie er ſich ein Mittel ausgefunden, die Bewegung der Erde zu leugnen.)** Er ſetzt nehmlich, die Bewegung eines Cörpers beſtehe eigentlich und wahrhafftig in nichts andern, als in der Entfernung von denenjenigen Cörpern, die ihn zuvor unmittelbahr berührt und als ruhend angeſehen werden; folgends könne die Erde gar wohl in dem Mittel-Puncte ihres Wirbels unbeweglich ruhen, ohngeachtet dieſer Wirbel ſelbſt beweget werde und die Erde mit ſich nehme; Denn ſie werde hierdurch keinesweges von denjenigen innerſten Theilen des Wirbels, die ſie berührt, entfernet; Und wenn dieſe Theile, ihrer Flüßigkeit wegen, nach und nach von der Erden entfernet werden, ſo ſey dieſe Bewegung nicht der Erde, ſondern bloß den angeführten Theilen ſelbſt zuzuſchreiben. Carteſ. Princip. Philoſ. Part. III. n. XIX, XXVI, XXVIII.

Pag. 369. l. 3. **Weil ſie in alle künfftige Ewigkeit dauren ſoll,)** Die Welt wird in alle Ewigkeit dauren, ſoferne allezeit Creaturen exiſtiren werden, die zur Welt gehören.

Pag. 385. l. 27. **Das Kennzeichen der Wunder-Wercke ꝛc.]** Ehe man, nach dieſem Kennzeichen, etwas vor ein Wunder-Werck halten kan, muß man zuvorhero genau wiſſen und ausmachen, worinnen die Natur der erſchaffenen Dinge beſtehe. Nach den Carteſianern beſtehet das Weſen und die eigentliche Natur der cörperlichen Dinge in der bloſen Ausdehnung; folgends werden die mechaniſchen Geſetze der Bewegung, und die urſprünglichen innerlichen Kräffte,

die der Herr von Leibnitz auch den cörperlichen Subſtantzen zuſchreibet, lauter Wunder-Wercke ſeyn, weil man ſie aus der bloſſen Ausdehnung nicht erklären kan. Will man dieſe allgemeinen Geſetze, oder dieſe weſentlichen Kräffte, unter der Natur der Cörper mit begreiffen, ſo ſehe ich nicht, wie man denen Herrn Neutonianern vor übel halten könne, wenn ſie die eben ſo allgemeinen Geſetze der Attraction, gleichfals nicht vor einen Erfolg der Natur der Dinge, ſondern vor etwas, das zur Natur der Dinge, und zu ihren von GOTT erhaltenen Kräfften, ſelbſt mit gehöret, ausgeben. Auf gleiche Weiſe können die allgemeinen Geſetze, nach welchen Leib und Seele in einander würcken, zur Natur der erſchaffenen Dinge mit gerechnet werden. Es iſt wahr, man ſoll die Principia der Natur nicht ohne Noth vervielfältigen; Allein es iſt die Frage, ob es in den angeführten Fällen ohne Noth geſchicht? Herr Leibnitz giebt weiter unten (P. III. §. 355.) ein ander Exempel eines allgemeinen Geſetzes, welches nicht ohne beſtändige Wunder-Wercke könte ausgeführet werden, nehmlich wenn GOTT haben wolte, daß ſich die Cörper nach runden Linien bewegen, das iſt, alle Augenblicke lencken und eine neue Richtung annehmen ſolten. Es ſcheint aber ein ziemlicher Unterſchied unter dieſem und den vorigen Exempeln zu ſeyn. Denn wenn gleich die Geſetze der Attraction nicht aus der übrigen Natur der Cörper, und aus andern allgemeinen Geſetzen können erklärt werden, ſo können ſie doch gar wohl mit ihnen

ihnen beyſammen ſtehen; welches aber mit dem Geſetze der Creyß-Bewegung, wie Herr Leibnitz ſelbſt erkennet, keineswegs angehet. Alſo müſte man, nach dieſem letztern Exempel, ſagen: Das Kennzeichen der Wunder-Wercke beſtünde darinnen, daß ſie denen von GOTT zwar höchſt weißlich, jedoch nicht nothwendig eingeführten allgemeinen Geſetzen, und folgends [woferne man dieſe Geſetze zur Natur der Dinge rechnet] ſelbſt der Natur zuwider wären. Und in Wahrheit, wenn man gleich zugiebt, daß alles dasjenige vor ein Wunder-Werck zu halten ſey, was aus den Kräfften und Geſetzen der Natur nicht kan erkläret werden, ob es ſchon ſolchen Geſetzen nicht ſchlechterdings zuwider iſt, ſo kan man doch unmöglich gewiß verſichert ſeyn, daß eine Begebenheit unter die wahrhafftigen und eigentlich alſo genannten Wunder-Wercke gehöre, wenn ſie nicht entweder in der heiligen Schrifft vor ein ſolches Wunder-Werck ausgegeben wird, oder den bekannten und unfehlbahren Geſetzen der Natur augenſcheinlich zuwider iſt; Denn wir wiſſen nicht, wie viel und mancherley dieſe Geſetze ſind; und es iſt keine richtige Folge; daß dasjenige, was wir aus den uns bekannten Geſetzen oder Kräfften zu erklären nicht vermögen, ſchlechterdings in der Natur keinen Grund habe.

Pag. 388. l. 18. ließ: Denen die Menſchen unterworffen ſind.

Pag. 392. l. 14. Je mehr man Regeln beobachtet.) Das Wort mehr beziehet ſich nicht auf die Regeln, ſondern auf das Beobachten.

Pag. 434. l. 12. **Alſo erfordert dieſes Wunder-Werck mehr ꝛc.**) Ein wahrhafftiges Wunder-Werck ziehet allerdings mehr Veränderung in der Welt nach ſich, als man dem erſten Anſehen nach meynen ſollte, und die Dinge könten ohne ein neues Wunder-Werck unmöglich vor ſich ſelbſt wieder in vorigen Stand und Ordnung kommen. Allein deswegen gehet die Meynung des Herrn Autoris keinesweges dahin, als wenn es allezeit unumgänglich nöthig wäre, daß, nach geſchehenem Wunder-Werck, die Dinge durch ein neues Wunder-Werck wieder in ihren vorigen Stand gebracht würden; ſondern es iſt ſchon genung, daß das Wunder-Werck, mit allen daraus entſtehenden Veränderungen, in der Idee der gegenwärtigen, das iſt, der beſten Welt, von Ewigkeit mit begriffen geweſen; Denn GOtt hat ohne Zweiffel vorher geſehen, und vorher beſchloſſen, daß das Wunder-Werck geſchehen ſolle.

Pag. 487. l. 27. **liß**: Wenn ſich ein Geheimniß mit unſrer Vernunfft gantz und gar nicht vergleichen lieſſe.

Pag. 500. l. 7. **Bloß ſeine Freyheit brauchen wollen, ꝛc.**) Dieſes heißt ſo viel: Wenn ich z. E. zum aufſtehen und ſitzen bleiben vollkommen indifferent wäre, ſo würde die bloſſe und undeterminirte Begierde, meine Freyheit zu beweiſen, ſo wenig auf die eine als auf die andre Seite einen Ausſchlag geben. Denn ich würde ungewiß ſeyn, ob ich meine Freyheit mehr bewieſe, wenn ich ſitzen bliebe, oder wenn ich aufſtünde. Ein anders wäre es, wenn jemand von mir forderte, daß ich,

zum

zum Beweiß meiner Freyheit, das eine oder das andere thun ſolte, oder wenn er gar zweiffelte, ob ich dieſes oder jenes thun könte.

Pag. 521. §. CCCXXIII. Wenn die moraliſchen Bewegungs-Gründe und Motifen mit den Gewichten in einer Wage verglichen werden, ſo wird nichts anders damit angedeutet, als daß, gleichwie bey entgegengeſetzten gleich ſchweren Gewichten die Wage ſich auf keine Seite bewegt, weil keine zulängliche Urſache zu dergleichen Bewegung vorhanden; Alſo auch die Seele, bey entgegengeſetzten gleichſtarcken Motifen, weder die eine noch die andre Parthey erwehlen könne. Im übrigen iſt dieſes, nach der Meynung des Herrn von Leibnitz, ſehr wohl zu mercken, daß die Motifen keinesweges als etwas äuſerliches, welches von der Seelen könte unterſchieden und getrennet werden, [wie die Gewichte von der Wage] in die Seele würcken; Die Seele ſelbſt würcket Krafft der Motifen, und die Motifen ſind nichts anders als gewiſſe Diſpoſitiones der Seelen, obgleich öffters der Grund (zum wenigſten der Idealiſche Grund) ſolche Motifen und Diſpoſitionum in den äuſerlichen Dingen ſeyn kan. Woferne daher die Seele einige Motifen andern gleichſtarcken, oder auch noch ſtärckern vorziehen könte, ſo könte ſie wider ſich ſelbſt handeln, und anders thun, als ſie zu thun in der That diſponiret wäre; (Siehe **die fünffte Schrifft des Herrn von Leibnitz wider den Herrn Clarck**, in der Sammlung dieſer Schrifften, §. 15.) Wenn ein Menſch etwas aus keiner andern Bewegungs-Urſache thäte, als

bloß

bloß ſeine Freyheit zu vertheydigen, ſo wäre eben dieſe Bewegungs-Urſache, dieſer Vorſatz, dieſe Neigung, als eine Diſpoſition ſeiner Seelen anzuſehen, aus welcher die That erfolgte. Geſetzt, er wäre zwar in Willens, dieſes oder jenes zu thun, um eine Probe ſeiner Freyheit abzulegen, er thäte aber dennoch das Gegentheil, weil ihm ein groſſer und unerſetzlicher Schaden vorgeſtellet würde, woferne er auf ſeinen erſten Vorſatz verharrete, ſo müſte man ſagen, dieſes neue Motif habe das erſtere überwogen, das iſt, ſeine Seele habe eine ſolche Diſpoſition bekommen, aus welcher nichts anders als die Erwehlung der letzteren Parthey erfolgen können. Wäre es möglich, daß die Neigung ſeine Freyheit zu beweiſen, und die Neigung den vorgeſtellten Schaden zu vermeiden, vollkommen gleich wären, und daß nicht das geringſte andere Motif dazu käme, welches einigen Ausſchlag geben könte, ſo würde er ſich nimmermehr weder zu der einen noch zu der andern Parthey entſchlüſſen; ſo wenig als eine Wage ſich auf die eine oder die andere Seite bewegen kan, wenn die Gewichte auf beyden Seiten vollkommen gleich, und dieſes æquilibrium von keiner andern Urſache aufgehoben wird. Hieraus erhellet, wie die wahre Freyheit mit der Nothwendigkeit der Motifen gar wohl beſtehen könne, und wie die Ausübung der Freyheit, oder die Neigung zu ſolcher Ausübung, ſelbſt mit unter die Motifen zu rechnen ſey.

Pag. 538. l. 9. liß: einer Philoſophie.

Pag. 543. §. CCCXLIV. Man pflegt gemeiniglich die Quantität der Krafft nach der Quantität der

der Bewegung (das iſt, nach dem Product aus der Maſſe in die Geſchwindigkeit) zu eſtimiren. Wenn von zwey gleichen Cörpern der eine noch einmahl ſo geſchwind als der andere bewegt wird, ſo glaubt man auch, daß ſeine Krafft noch einmahl ſo groß ſey als die Krafft des andern. Der Herr Autor hat dieſes widerlegt, und behauptet, daß die Krafft eines bewegten Cörpers nicht der Geſchwindigkeit ſelbſt, ſondern dem Quadrate der Geſchwindigkeit, oder der Höhe, von welcher der Cörper hätte fallen müſſen, um den Grad ſeiner Geſchwindigkeit bloß durch ſolchen natürlichen und ungehinderten Fall zu erlangen, proportional ſey; und daß vor und nach dem Zuſammenſtoß zweyer oder mehrer Cörper, allezeit die Qvantität der Kräffte, nicht aber die Qvantität der Bewegung einerley verbleibe. Die berühmteſten Mathematici unſrer Zeit ſind dißfalls in zwey Secten getheilet: Die einen halten es mit dem Herrn von Leibniz; Die andern bleiben bey der gemeinen Meynung. Der gelehrte Herr Jacob Hermann hat ſich dißfalls des Herrn von Leibniz am meiſten angenommen: (Exerc. ſubſeciv. Francof. Tom. III. Sect. 1.) Der Herr de Louville aber hat in den Memoires de Trevoux eine vermeynte unwiderſprechliche Demonſtration wider den Herrn von Leibniz eindrucken laſſen. Ich habe auf dieſe Demonſtration in den Leipziger Novis Litterariis, 1723. geantwortet.

Pag. 558. §. CCCLV. zu Ende.) Ich bekenne hier aufrichtig mein Unvermögen, den Satz des Herrn Autoris zu begreiffen, und ihm beyzupflichten.

ten. Ich glaube, daß zwiſchen den Empfindungen der Farbe, des Schalls, des Geruchs ꝛc. und zwiſchen den ſubtilen und vielfältigen Bewegungen, die dabey in den innerſten Theilen unſrer ſinnlichen Gliedmaſſen vorzugehen pflegen, bey nahe eben eine ſolche Gleichheit und Verwandniß ſey, als z. E. zwiſchen dem Begriff, den ich von einem Geiſt habe, und zwiſchen den 5. Buchſtaben, woraus dieſes Wort beſtehet. Ich ſehe nicht, warum die erſten Urheber der teutſchen Worte nicht eben ſo wohl den Leib einen Geiſt, und den Geiſt einen Leib nennen können; indeſſen glaube ich, daß ſie zu dieſer Benennung nicht aus bloſſen Eigenſinn, oder durchs Loß, ſondern aus einigen mir unbekannten Urſachen, veranlaſſet worden. Eben alſo ſehe ich nicht, warum z. E. gewiſſe Bewegungen, die in den innerſten Theilen des Auges, und des dazu gehörigen Nervens vorgehen, nicht eben ſo wohl mit der Empfindung eines Schalls, als einer Farbe, verbunden ſeyn können; Indeſſen bin ich verſichert, daß GOtt die allerweiſeſten Urſachen gehabt, warum er die Dinge alſo angeordnet, wie ſie würcklich ſind. Ich gebe überdiß gar gerne zu, daß wir von allen den innerlichen kleinen und vielfältigen Bewegungen, die in den Theilen unſres Leibes, und beſonders in den ſinnlichen Gliedmaſſen geſchehen, einige, ob gleich ſehr undeutliche und verwirrte Empfindungen haben. Daß aber dieſe verwirrte Empfindungen eben dasjenige ſeyn ſollen, was wir Farben, Schall, Geruch, Wärme, und ſo weiter, nennen, oder (wie Herr Leibniß redet) daß die Ideen

der

der Wärme, der Kälte, der Farbe, ꝛc. bloß und allein die kleinen Bewegungen vorſtellen ſollen, die in den ſinnlichen Gliedmaſſen geſchehen, wenn wir dieſe Dinge empfinden; Dieſes bin ich nicht vermögend zu begreiffen. Ich weiß auch nicht, ob das angeführte Exempel die Sache zu erläutern geſchickt iſt. Denn wer wolte wohl alſo ſchlüſſen: Weil z. E. eine grüne Farbe aus gelben und blauen Theilgen beſtehet, die man mit bloſſen Augen nicht unterſcheiden kan, ſo kan ſie auch wohl aus nichts anders als aus verſchiedenen Bewegungen der Gehirn- und Nerven-Zäſergen, die man ebenfalls nicht unterſcheiden kan, beſtehen? Ein vollkommen deutlicher und gründlicher Begriff von einer Farbe, Schall, oder Geruch, würde (meines Erachtens) nicht darinnen beſtehen, wenn wir an ſtatt der Farbe, des Schalls, oder Geruchs, die vielfältigen kleinen Bewegungen, die dabey in uns vorgehen, ſondern ſo wohl die Farbe, den Schall, oder Geruch ſelbſt, als auch die damit verbundenen Bewegungen, und den Grund dieſer Verbindung, klar und zulänglich begreiffen könten. Inzwiſchen halte ich den Begriff der Farbe oder des Schalles an und vor ſich ſelbſt keinesweges vor undeutlich und verwirrt, ſondern vor klar, deutlich, einfach, und eben darum keiner weitern Erklärung fähig.

Pag. 574. l. 25. liß: Man kan vielmehr, ꝛc.

Pag. 579. l. 10. **Die Seele ſcheint bey ihm ꝛc.)** Spinoza ſtatuirt nicht mehr als eine einige Subſtantz, die er **GOtt** oder Naturam naturantem nennet, und ihr unendlich viele attributa zuſchreibt.

Die

Die Ausdehnung und das Dencken (Extenſio & cogitatio) ſind zwey attributa dieſer eintzigen Subſtantz, die andern ſind uns unbekannt. Alle Cörper und Seelen, alle eintzeln Dinge, ſind affectiones und modificationes dieſer zwey attributorum, und machen zuſammen dasjenige aus, was natura naturata genennet wird, in welcher alles auf eine ſchlechterdings nothwendige Art und Weiſe an einander hängt und auf einander folgt. Eine Subſtantz heißt bey ihm, was in und vor ſich ſelbſt ſubſiſtirt, und deſſen Begriff gar keines Begriffs einer andern Sache vonnöthen hat, das iſt, was gantz und gar von nichts andern dependirt. Ein Attributum iſt, was der Verſtand von der Subſtantz, als etwas das ihr Weſen ausmachet, begreifft. Und folgends iſt die Subſtantz von ihren Attributis nicht anders unterſchieden, als daß die Attributa eine Relation auf den Verſtand haben, welcher der Subſtantz eine gewiſſe Natur zueignet Epiſt. 27.) Ein modus, accidens, modificatio, affectio, iſt dasjenige, was in etwas andern ſubſiſtirt, und durch daſſelbige begriffen wird, oder, wodurch ein Attributum der einigen Subſtantz auf eine gewiſſe und determinirte Weiſe exprimirt wird. Folgends iſt ein Cörper nichts anders, als eine *Modification* der göttlichen Ausdehnung, oder ein ſolcher Modus, wodurch das göttliche Weſen, ſo ferne man es als ausgedehnt betrachtet, auf eine gewiſſe und determinirte Weiſe exprimirt wird. Eine Seele iſt eine *Modification* des göttlichen Denckens. Und weil das Dencken und die Ausdehnung zwey Attributa ei-

ner

ner einigen Subſtanz ſind, und folgends einerley Weſen auf unterſchiedene Weiſe vorſtellen, ſo muß unter den modificationibus beyder attributorum einerley Ordnung und Connexion, und eine nothwendige Harmonie seyn, das iſt, einer jeden Modification der Ausdehnung, einer jeden Bewegung oder Veränderung eines Cörpers, muß eine gewiſſe Gedancke oder Idee reſpondiren. Die Idee von einem Cörper iſt die Seele dieſes Cörpers; das iſt, GOtt ſelbſt iſt die Seele eines Cörpers, nicht zwar ſoferne er unendlich iſt, ſondern ſo ferne das Attributum ſeines Denckens durch die Idee dieſes Cörpers modificirt iſt. Und wenn man z. E. ſagt, die menſchliche Seele begreiffe dieſes oder jenes, ſo erklärt es Spinoza alſo: GOtt ſelbſt habe eine Idee davon, nicht ſo ferne er unendlich ſey, ſondern ſo ferne er das Weſen der menſchlichen Seele conſtituire; Wenn man hingegen ſagt, die menſchliche Seele begreiffe etwas unvollkommen und inadæquat, ſo erklärt er es alſo: GOtt habe eine Idee davon, ſoferne er nicht allein das Weſen dieſer Seele conſtituire, ſondern zugleich auch die Idee von einer andern Sache habe. Je vollkommener alſo ein Leib iſt, je mit mehrern andern Dingen er eine Gemeinſchafft, Aehnlichkeit und Gleichheit hat, je mehrere Ideen in GOtt ſind, ſo ferne er bloß die Seele dieſes Leibes conſtituirt, je vollkommener iſt ſolche Seele. Eine Seele verhält ſich [ſeiner Meynung nach] active, ſoferne ihre Ideen adæquat; und paſſive, ſoferne ſie inadæquat, ſind; Sie iſt vergänglich, ſoferne ſie die gegenwärtige würckliche Exiſtentz ihres Leibes

und anderer Dinge, mit Beziehung auf gewiſſen Ort und Zeit, imaginiret; aber unvergänglich, ſo ferne ſie das Weſen ihres Leibes, und das Weſen aller Dinge, in GOtt, ſub ſpecie æternitatis [nach der Philoſophie des Spinozæ] concipirt. Hieraus ſchlüſſet zuletzt Spinoza, das Leben eines Unweiſen und Unverſtändigen, der von ſich ſelbſt, von GOtt, und von der Nothwendigkeit aller Dinge nichts wiſſe, ſey ein beſtändiges Leiden, und ſo bald er auf höre zu leiden, höre er auch auf zu ſeyn; Ein Weiſer aber höre niemahls auf zu ſeyn, und lebe ſtets in wahrhafftiger Gemüths-Ruhe. Dieſes wenige iſt ſchon zulänglich genung, das gantze verwirrte, ausſchweiffende, und theils auf bloſſen Mißbrauch der Worte, theils auf Kabbaliſtiſche Träume, gegründete Syſtema des unglücklichen Spinozæ zu verſtehen; woferne man anders ſagen kan, daß dergleichen Chimären und difficiles impiæque nugæ einigen Verſtand haben.

Von pag. 266. bis pag. 288. ſind die paginæ meiſtentheils ſehr unrichtig gezeichnet; welches der geneigte Leſer, nebſt andern geringern Druck-Fehlern, ſelbſt zu corrigiren belieben wird.

Pag. 34. in der **Vorrede** lin. 19. ließ: Wodurch nicht weniger ſeine Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte, als ſeine Gröſſe, ꝛc.

Pag. 47. lin. 20. ließ: Seint weniger Zeit Leute gefunden, ꝛc.

Lebens-

Lebens-Beſchreibung
Des
Herrn von Leibnitz
verfaßt von dem
Herrn FONTENELLE
In ſeiner
Hiſt. de l' Acad. des Sc.
und in gegenwärtiger
Teutſchen Uberſetzung
mit einigen
Anmerckungen
vermehret.

Gottfried Wilhelm von Leibnitz iſt in der Stadt Leipzig den 23. Junius im Jahr 1646. gebohren. Sein Vater war Friedrich Leibnitz, Profeſſor der Morale und der Univerſität Actuarius; Seine Mutter (die dritte Ehe-Frau ihres Mannes) Catharina Schmuckin, eines berühmten Doctoris und Profeſſoris der Rechten, Tochter. Seines Elter-Vaters Bruder, Paul Leibnitz, Hauptmann auf der Windiſchen Gränitz in Ungarn, war im Jahr 1600. von Kayſer Rudolphen dem Andern dieſes Nahmens ſeines Wohlverhaltens wegen in den Adelſtand erhoben worden, da ihm denn dasjenige Wapen verliehen iſt, welches unſer Herr von Leibnitz hernach geführet. [a] Er verlohr ſeinen Vater im ſechſten

Ggg 3 Jahre

(a) Was hier der Autor von denen Vorfahren des Herrn von Leibnitz ſaget, wollen wir etwas deutlicher erklären: Sein Väterlicher Groß-Vater war *Ambroſius Leibnitz*, Stadt- und Berg-Schreiber zum Altenberge. Die Groß-Mutter vom Vater *Anna Deuerlins*, aus einem in Leipzig berühmten Geſchlechte; der Groß-Vater von der Mutter Wilhelm Schmuckius, berühmter JCtus und Profeſſor bey der Univerſität zu Leipzig: Sein Elter-Vater vom Vater *Chriſtoph Leibnitz*, Schöſſer

zu

Jahre ſeines Alters, und muſte ihn alſo ſeine Mutter, eine verſtändige und kluge Frau, erziehen.

So bald er einigen Unterſcheid zu machen wuſte, ließ er eine allgemeine Neigung nicht zu dieſer und jeder, ſondern zu allen Wiſſenſchafften ſehen. Sein Vater hatte ihm eine ſchöne Bibliotheck, ſonderlich von denen alten Authoren und Philoſophis gelaſſen, welche er, ſo bald er nur ein wenig Griechiſch und Lateiniſch verſtehen konte, durchzugehen anhub. (Livii Hiſtorien waren das erſte Buch, ſo er auch gegen den Rath ſeines Lehr-Meiſters vor andern mit Bedacht durchgangen.) Er laſe Poeten, Redner, Geſchicht-Schreiber, Juriſten, Philoſophen, Mathematicos, Theologos, wie ſie ihm vorkamen. Was er nicht verſtunde, ließ er ſich von den damahls lebenden Gelehrten erklären.

Dieſe Leſung allerley Bücher ohne Unterſcheid, welche er ohne Unterlaß fortſetzte, und der groſſe Verſtand, welcher ſich hierinnen bey ihm hervorthat,

zu Pirna, welcher vom Chur-Fürſten Auguſto viele Gnade genoſſen haben ſoll: Dieſes Bruder war *Paul* von *Leibnitz*, wovon Herr Fontenelle Meldung thut: Die Elter-Mutter vom Vater Barbara von Kahlenburg, Adlichen Geſchlechts aus Jütland, welche mit des Chur-Fürſten Auguſts Gemahlin der Königlichen Printzeßin Anna aus Dännemarck in Sachſen kommen war. Die übrigen Ahnen übergehen wir. Seine Tauff-Pathen (daß wir auch dieſes erwehnen) ſind geweſen der berühmte Theologus D. Martin Geyer, und Johann Fritſche, des Leipziger Schöppen-Stuhls Advocatus Ordinarius.

that, machte nun, daß er faſt alles wuſte, was er geleſen hatte. Und wie die Alten die Geſchicklichkeit hatten bißweilen wohl acht in eine Reihe geſpannte Pferde zu regieren, ſo verknüpffte er auch alle Wiſſenſchafften geſchicklich mit einander. [b] Wir ſind alſo gezwungen dieſen groſſen Mann

(b) Unter ſeinen Schul-Lehrern rühmte der Herr von Leibnitz ſonderlich Johann Hornſchuen, der Rector in der Schule zu St. Thomæ geweſen, und Jacob Thomaſen, welches letztern treffliche Gelehrſamkeit in der alten Philoſophie er niemahls genug erheben konte, und meynte, wann er die neuern Entdeckungen erlebet hätte, ſo würde er ſeines gleichen nicht gehabt haben. In denen Rechten hat er Bartholomäum Schwendendörffern und Quirinum Schachern ſonderlich auf der Univerſität zu Leipzig gehöret. Zu Jena aber von Erhard Weigels trefflicher Wiſſenſchafft in Matheſi profitiret. (Seine übrigen Præceptores ſind geweſen Fridericus Rappoltus, Joh. Kühnius, Jo. Andr. Boſius, Johannes Chriſtophorus Falckner, und weil er die Jura nebſt denen andern Philoſophiſchen Sachen excolirte, ſo ſcheinet, daß inſonderheit ihn damahls Johannis Strauchii Exempel zum ſtudio juris und der Hiſtorien, worinnen dieſer excellirte, angereitzet habe. Es war dieſer berühmte Juriſt anfangs Profeſſor Hiſtoriarum in Jena, hernach Syndicus in Braunſchweig (ſiehe Philipp Julii Rethmeyers Syndicos Brunſvicenſes num. XL.) und hat unſers Leibnitii Mutter Schweſter zur Ehe gehabt. Es iſt derſelbe auch nebſt Boſio und andern in derjenigen Geſellſchafft von Gelehrten geweſen, ſo ſich *Collegium quærentium* nannte, und 1664. in Jena bekannt wurde. Der ſeelige Leibnitz hat unter ſeinen Büchern ein ſauber von reinen Papier in 4to eingebunden Buch gehabt, auf deſſen Decke mit goldenen Buchſtaben gedruckt: *Repoſitorium quærentium*

Mann hier zu theilen, und ſo zu ſagen aus einander zu ſetzen. Das Alterthum machte aus vielen Hercules einen eintzigen, wir müſſen hingegen in einem eintzigen Leibnitze vielerley Gelehrte beſonders vorſtellen. Es zwinget uns auch dieſes die Chronologiſche Ordnung zu verlaſſen, wie gewöhn-

tium collegii. Worin aber wenig eingetragen worden, Wie nun Herr von Leibnitz in Jena von denen Gelehrten Profeſſoren das Seinige profitiret, kam er A. 1663. nach Leipzig wieder zurück, und bediente ſich hieſelbſt ſonderlich Jac. Thomaſii inſtitution. Nach ſeiner Anleitung laſe er die alten Griechiſchen Philoſophos, und nam ſich vor, eine conciliationem Philoſophiæ Platonicæ und Ariſtotelicæ zu ſchreiben, über welche Materie er ſo tieffſinnige Gedancken gehabt, daß er denenſelben offt gantze Tage, in einem kleinen Walde bey Leipzig in der Einſamkeit ſpatzieren gehend, nachhiengen. Seine Gedancken von der Platoniſchen Philoſophie kan man aus derjenigen Epiſtel erſehen, ſo der Herr von Leibnitz an Michael Gottlieb Hanſchium An. 1710. geſchrieben, welche derſelbe ſeiner Diatribæ de Enthuſiaſmo Platonico, ſo zu Leipzig 1716. in 4. heraus kommen, vordrucken laſſen. An. 1662. und alſo im 16. Jahr ſeines Alters iſt Herr von Leibnitz Philoſophiæ Baccalaureus worden, worauf er An. 1663. unter Thomaſii Præſidio eine diſputationem Metaphyyſicam de principio individui gehalten, und wurde noch ſelbiges Jahr in Magiſtrum Philoſophiæ promoviret. Er übte ſich hierauf vor andern im jure, und applicirte die ergründete Philoſophie zu deſſen Erklärung. Als Magiſter Philoſophiæ hielte er als præſes An. 1664. eine Diſputation unterm Titul: Specimen quæſtionum Philoſophicarum ex jure Collectarum. Wie er An. 1665. unter dem berühmten Schwendendörffer zwey Juriſtiſche Diſputationes de Conditionibus gehalten, hat er ſich hierauf zum Baccalaureo J. U. creiren laſſen.)

gewöhnlich ſie auch ſonſt in dieſer Art Schrifften iſt: Weil meiſtentheils in jedem Jahre Schrifften von gantz verſchiedener Materie von ihm zum Vorſcheine kommen. Dieſer ſtete Miſchmaſch, der doch bey ihm keine Confuſion verurſachte, und dieſe unerwartete und faſt beſtändige Abwechſelung einer Materie mit der andern, ob ſie ihn gleich in keine Unordnung brachten, würden jedoch ſeine Geſchichte, wo wir ſie in ihrer natürlichen Folge her erzehlten, ohne Zweiffel verwirret machen.

Der Herr von Leibnitz hatte von Jugend auf Luſt und ſonderliche Gaben zur Dicht-Kunſt. Er wuſte die beſten Stellen der alten Poeten alle auswendig, und kunte noch in ſeinem Alter den Virgilium faſt von Wort zu Worte herſagen. Er hatte einsmahls in einem Tage ein Gedichte von 300. Lateiniſchen Verſen gemacht, und was ſonderlich drinnen ſchwehr und zugleich künſtlich war, beſtunde darinnen, daß er in dem gantzen Wercke die Eliſionen vermieden hatte. (c) Als im Jahre 1679. ſein groſſer Patron der Hertzog Johann Friedrich ſtarb, machte er auf ſeinen Todt ein Lateiniſch Gedichte, welches wohl in dieſer Art ſein Haupt-Werck und eins der ſchönſten Stücke iſt, ſo zu unſerer Zeit ans Licht gekommen. Er glaubte nicht, wie die meiſten thun, welche ſich in dergleichen ſehen laſſen, daß, wenn man Lateiniſche Verſe machte, man nichts neues erſinnen,

(c) Dieſe vermeidete er auch im Alter, ſo viel ihm möglich: Weil er meynte, daß ſie dem Gedichte ſeinen angenehmen und gehörigen Klang benähmen.

ſondern nur den Alten nachlallen müſſe. Seine Dichterey war mit den ſchönſten Sachen angefüllet; was er ſagte, war ſein eigen, und hatte er des Lucani Nachdruck, ohne etwas von ſeinem gezwungenen Weſen an ſich zu nehmen. Eine merckwürdige Stelle dieſes Gedichtes iſt, wo er von dem durch Branden erfundenen Phoſphoro (d) redet. Der Hertzog von Braunſchweig hatte, auf des Herrn von Leibnitz Veranlaſſung, dieſen Brand an ſeinen Hof beruffen laſſen, um die Würckung dieſer neuen Erfindung zu ſehen. Unſer Dichter ſchreibet alſo von dieſem bisher unerhörten Wunder der Natur: **Dieſes der Natur ſelbſt unbekannte Feuer, welches ein neuer** Vulcan **in ſeiner gelehrten Höhle angezündet, welches das Waſſer erhält, und verhindert, daß es ſich nicht wieder mit dem Feuer-Zirckel als ſeinem Vaterlande vereinigt, welches im Waſſer begraben ſein Weſen verſtellet, und aus dieſem Grabe wieder helle und ſtrahlend hervor bricht, als ein Ebenbild der unſterblichen und glücklichen Seelen ꝛc.** [e] Was nur die Fabel

(d) Daß dieſer Brand den Phoſphorum zum erſten wahrhafftig erfunden, zeiget Herr von Leibnitz ſelbſt in der artigen *Hiſtoria Phoſphori*, welche er denen Miſcellaneis Berolinenſibus pag. 91. ſeq. einverleibet.

(e) Die Lateiniſchen Worte ſind wunderſchön, weswegen wir etwas davon hier beyfügen wollen. Sie lauten aber alſo:

Ille

bel, was nur die geiſt- und weltliche Hiſtorie in ſich faſſet, ſo auf den Phoſphorum kan gezogen werden, iſt alles hier angebracht. Der Raub des

Ille vagum poterat radio deſcribere mundum,
Et ſignare vias pelagi, ſacrosque receſſus,
Abdita quos natura ſinu contexit avaro,
Quæque Prometheæ furatrix virgula flammæ
Attulit; & noſtris patrat miracula furnis,
Omnia tentabat diſcendi nobilis ardor.
Vidimus haud unquam viſum mortalibus ignem:
Frigidus hic mediis ſervari gaudet in undis,
Paulatim exhalans, patrios ne reppetat orbes.
Fragmina perſpicui ſimulare putes electri;
Nam lapis eſt, lapidem placet appellare *Pyropum*,
Ignotum natura tibi, ni doctior illum
Nuperus artifici coqueret Vulcanus in antro.
Et fors, ni tanti ſpectaculum Principis eſſe
Debuerat, veluti latuit, per ſecla lateret.
Hunc ſi Perſa ſacrum coluiſſes credulus ignem.
Non te pertuſa luſiſſet Nilus in olla.
Noſter inextinctus imitatur viribus aſtra,
Et quæſita Sophis, veterumque affictа ſepulchris,
Unus perpetuæ nutrit vitalia flammæ,
Nec veſtalis eget. Jeremias conderet illo,
Quod ſua poſteritas patriis accenderet aris.
Ardentem in tenebris timeas tractare lapillum
Inſcius, ille tamen nil tactu lædit, & ultro
Corpoream rebus lucem (mirabile dictu)
Affricat & Moſis faciem mirantibus offert,
Parte vel a minima tingentibus omnia flammis.
Innocuus ni fors hoſtili durius auſu
Tractetur, nimio motu dum concipit iras
Horribili fremitu, verisque ardoribus urit,
Omnia corripiens & longa incendia miſcet.
Promptius Aſſyriam poſſis extinguere naphtham,

Pha-

der Prometheus, der Medeen Rock, das glänzende Geſichte Moſis, das bey Wegführung der Juden in die Babyloniſche Gefängniß vom Jeremia verſcharrete Oſter⸗Feuer, die Veſtalen, die Begräbniß⸗Lampen, der Streit der Egyptiſchen und Perſiſchen Prieſter kommt hier vor. Ob aber dieſes gleich ein Hauffen verſchiedener Materie iſt, ſo iſt doch nichts auf einander gezwungen und gehäufft, ſondern alles in eine ſchöne Ordnung, und ſo geſtellet, daß man unmöglich etwas davon nehmen kan: und die ſo unterſchiedene und doch ſo geſchwind auf einander folgende Einfälle, ſtehen geſchickt und manierlich bey einander. (f) Es

Phaſidis aut pulſæ tunicam, lethalia dona.
Cum tumulatus aquis nimio decedit ab æſtu,
Diſſimulat vires, tantum cum forte movebis,
Admotaque manu facies ſentire calorem,
Impiger emiſſo teſtatur fulgure vitam
Immortale animæ referens emblema beatæ, &c.

[f] Wenn er etwas ſonderliches erfuhr oder laß, brachte er es bey müßiger Zeit, ſonderlich auf Reiſen, in gar artige Epigrammata, die von der Nachwelt geleſen zu werden verdienen. Und hatte bey uns der ſinnreiche Hortenſius Maurus in ſeinen Gedichten eine Ovidianiſche Flüßigkeit, ſo übertraff ihn der Herr von Leibnitz gewiß in der Scharffſinnigkeit und Kürtze. (Da eben folgende von dem ſeligen Leibnitz verfertigte Verſe zur Hand, will ich ſolche dem geneigten Leſer, ſtatt einer kleinen Probe, mittheilen.

Augurium Columbæ Auguſtæ

An. 1709.

Blanckenburgiaci Muſeo in *Principis* orbem
Signato - viſcero læta columba pede
Hinc Scythiæ in campis illinc Atlantis in undis
Scilicet & *Natas* utraque regna colent.

Die⸗

Es machte der Herr von Leibnitz auch ziemlich gute Frantzöſiſche Verſe; im Teutſchen aber wolte es niemahls recht gerathen. Das Vorurtheil aber vor unſre Sprache, und die Hochachtung, ſo

Dieſe zwey Strophen haben Johann Georgen von Eckhart Anlaß gegeben, ſein deutſches Carmen von der **Vorbedeutung der nachdencklich geſchehenen Taube** 2c. zu ſchreiben, ſo in Weichmanns Poeſien der Niederſachſen, und in ſeinen Poetiſchen Neben-Stunden n. IX. p. 67. erſcheinet, welche er unter den Buchſtaben **H.A.E.G.V.D.** heraus gegeben. Die Buchſtaben bedeuten nach ſeiner eigenen Erklärung, nemlich **H. Huldreich.** (i. e. Johann, ab Ebr. *jo chanan*, gratioſus) **A.** Ackermann (d. i. Georg, a Gr. ὁ γεωργὸς, agricola) **E.** Eckhart, **G**, Gebürtig **V**on **D**uingen.

* * *

2. *In Neptunum pacti ſtatorem, cum mare Mardicenſem aquaeductum ſabulo oppleviſſet.*

Anglia Neptuno conqueſta eſt: Gallica pacta
Irrita ludibriis eſſe pudenda ſuis,
Quid Dunkerca vacet, ſi proxima Mardica ſurgat,
Longaque ſit ſtatio, quæ modulata fuit?
Cui Deus: hoc poteras caviſſe o filia; falli
Plus ſemel illuſus fœdere, dignus erat
Ipſe tamen tueor. Quatiet mox ipſe tridentem
Et ſubito eſt cumulus, quæ modo foſſa fuit.

* * *

3. *Sereniſſimo Philippo Aurelianenſium Duci regnum Franciæ Regenti.*

Exiguis egreſſa locis gens Francica, tandem
Laude ſua implevit ſolis utramque domum,
Gloria felicem ſed non facit: Inclyte Rector
Tu facies Francos poſſe placere ſibi.)

ſo man vor dieſen Poeten haben muß, ſolte uns faſt glauben machen, daß dieſes nicht blößlich ſeine Schuld geweſen ſey. (g)

In

(g) Hier irret ſich Herr Fontenelle ſehr: Wie ſolches alle thun müſſen, ſo unſre Sprache nicht verſtehen. Indem es gewiß iſt, daß unſer Teutſches in der Poeſie gar einen groſſen Vorzug vor dem Frantzöſiſchen hat. Denn 1) ſo iſt unſere Sprache ſo reich, daß ſie alles in ſich ſelbſt vielfältig ausdrücken und zierlich auf vielerley Art geben kan: Welches der Frantzöſiſchen mangelt, die faſt ſtetig die Lateiniſchen Worte in ihre Form bringen muß, als ohne welche ſie blut-arm wäre. Unſre Poeten haben 2) eben den Geiſt und Feuer, wie die ihrigen erhobne Gedancken und nette Ausdrückungen. Die Härte, ſo man unſrer Sprache 3) andichtet, iſt nur eine Einbildung der Ausländer und Unverſtändigen. Hingegen haben wir 4) eine accurate Conſtruction und Ordnung der Worte, die wir jetzt niemahls verwerffen: und dieſes wird uns doch nicht ſauer. Die Reinlichkeit unſrer Reime übertrifft 5) bey weiten die Italiäniſchen und Frantzöſiſchen. Und 6) iſt unſer Sylben-Maaß der Quantität nach allezeit ſauber und der Natur und dem Klange gemäß: dahergegen ſelbiges die Frantzoſen faſt niemahls obſerviren können. Es mangeln ihnen auch 7) die Centner-Worte, womit wir alles kurtz und deutlich nach der Griechen und Römer Art geben können, was ſie mit vielen Worten umſchreiben müſſen. Ein klein Exempel zu geben, ſo iſt bekannt, daß ſich die beſten Frantzöſiſchen Poeten in Überſetzung eines Epigrammatis, ſo Auſonius auf die Dodo gemachet, um die Wette geübet. Es haben aber alle dieſe Überſetzung vier Verſe, da Auſonius nur zwey gemachet, (welche alſo lauten:

Infelix Dio, nulli bene nupta marito:
Hoc pereunte fugis, hoc fugiente peris.

Der

In den Geſchichten und denen in ſelbigen gegründeten Vorrechten und Intereſſen groſſer Herren war er ſonderlich wohl erfahren. Wie Johann Caſimir, König von Pohlen, im Jahr 1668. die Crone verließ, trachtete Philipp Wilhelm Pfaltzgraf von Neuburg nach derſelben, und der Herr von Leibnitz ſetzte unter dem Nahmen Georgii Ulicovii ein Büchlein auf, worinnen er zeigte, daß

Der ſelige Herr von Leibnitz hat Auſonii Verſe zweymahl in zwey Frantzöſiſche Verſe gebracht, und zwar das erſte mahl alſo:

Quel mari qu'ait Didon, ſon malheur la pourſuit;
Elle fuit, quand l'un meurt, & meurt, quand l'autre fuit.

Das andremahl faßte er ſie alſo ab:

Tes deux Amans, Didon, cauſent ſeuls tes malheurs,
L'un d'eux meurt, & tu fuis, l'autre fuit, & tu meurs.

Von denen Uberſetzungen, womit ſich die Frantzoſen exerciret, hält der P. Bohours folgende vor die wohlgetroffenſte:

Pauvre Didon, où t'a reduite,
De tes amans le triſte ſort?
L'un en mourant Cauſe ta fuite,
L'autre en fuyant cauſe ta mort.

Siehe Tom. XV. Hiſtorie Critique pag. 160. ſq.) Ich weiß nun nicht, ob folgendes Teutſche Sinn-Gedichtlein nicht der natürlichen Deutlichkeit des Auſonii näher komme, als die berührten Frantzöſiſchen:

Zwey Männer machen es, daß, Dido, du verdirbſt:
Der ſtirbet und du fliehſt, der fliehet und du ſtirbſt.

Was wir von dem Vorzuge unſrer Sprache und Poeſie vor der Frantzöſiſchen hier kürtzlich ſchreiben, wird niemand beſſer als der Madame Königl. Hoheit in Franckreich beurtheilen können, als die daſelbſt eine reine und ſchöne Schreib-Art hat, und beyde Sprachen vollkommen beſitzet; dabey ſie ſich durch ihren hocherleuchteten Verſtand bey aller Welt bewundern machet.

daß ſelbiges Reich zu ſeinem Vortheil keinen beſſern König wählen könte. Dieſes Werck machte groſſes Aufſehen, ob ſchon der Verfaſſer damahls nur 22. Jahr alt war.

Wie man hernach über den Frieden zu Niemegen verſammlet war, fielen einige Schwürigkeiten in denen Ceremonien zwiſchen den alten und freyen Reichs-Fürſten und denen Chur-Fürſten vor. Man wolte derer erſtern Miniſtern keinen andern Titul und Vorrecht geben, als etwa die Italiäniſchen Printzen von Modena oder Mantua vor die Ihrige bekamen. Der Herr von Leibnitz ſchrieb alſo in dieſer Sache ein Buch unterm Titel *Cæſarini Furſtenerii de jure Suprematus ac Legationis Principum Germaniæ*, welches im Jahr 1677. zum Vorſcheine kam. Der falſche Nahme, welchen er ſich hier giebet, bedeutet, daß er es mit dem Kayſer ſo wohl als mit denen Fürſten wohl meyne, und daß, indem er der Fürſten Würde und Hoheit zeige, er dadurch dem Oberhaupte des Reichs keinen Abbruch thue. Er ſtellte in der That die Kayſerl. Würde dergeſtalt vor, daß es niemand als denen auswärtigen Potentaten mißfallen kunte. Er hielt davor, alle Chriſtliche Staaten, wenigſtens im Occidente, ſeyen nur ein Corpus, davon der Pabſt das geiſtliche und der Kayſer das weltliche Haupt ſeye: daß ein jeder von dieſen beyden eine gewiſſe allgemeine Bothmäßigkeit hätte: Der Kayſer ſey gebohrner Heerführer und Beſchützer oder Advocat der Kirchen, ſonderlich gegen die Ungläubigen, und deswegen habe er den Titel der ge-

hei-

heiligten Majeſtät, und das Reich den Nahmen des heiligen Reichs empfangen: und ob dergleichen ſchon nicht aus dem göttlichen Rechte herflieſſe, ſo ſey es doch eine Art eines politiſchen Syſtematis, welches durch Beyſtimmung der Völcker formiret, und davon zu wünſchen wäre, daß es noch unverletzt beſtehen möge. Hieraus ziehet er nun verſchiedene denen Teutſchen Fürſten ſehr vortheilhaffte Folgerungen, als welche den Käyſern nicht vielmehr unterwürffig ſeyn, als die Könige ſelbſt es ſeyn ſolten. Zum wenigſten zeiget er gründlich, daß ihre Oberherrlichkeit (welche man insgemein Souverainität nennet) durch die Dependentz; worinnen ſie in Anſehen des Reichs ſtehen, nicht verringert werde, welches der Zweck ſeines Werckes iſt. Dieſe Chriſtliche Republic deren Haupt der Käyſer und Pabſt ſeyn, wäre nicht zu bewundern, wenn ſie von einem Teutſchen Catholicken erſonnen wäre; aber der Ausſinner derſelben war ein Lutheraner. Es hat alſo die Luſt und das Geſchicke ein Syſtema zu machen, worinnen er vortrefflich war, nicht verhindert, daß er nicht zugleich hätte unpartheyiſch ſeyn ſollen. (h)

(h) Es würde ſich Herr Fontenelle nicht ſo ſehr verwundert haben, als er thut, wenn er gewuſt, was die Proteſtanten von der Kirchen und ihrem Zuſtande glauben. Wir haben gar keinen Eckel vor dem Primatu in der Kirchen, ſondern nur vor denen Fehlern, ſo daher in die Kirche geſchlichen, da der Primas ſich eine von keinem Verſtändigen ihme jemahls zugeſtandene Infallibilität angemaſſet, und aus dieſem Grunde eine Menge abgeſchmack-

Dieſes des verſtellten Cæſarini Furſtenerii Buch begreifft eine unzehlige Menge groſſer und kleiner Merckwürdigkeiten in ſich, was ſonderlich die Titel und Ceremonien angehet, welche ſonſt von den

ſchmackter Sachen einführen wollen, welche ſo wohl der geſunden Vernunfft als Chriſtlichen Lehre zuwider. Hätte ſich der Pabſt reformiren laſſen, ſo hätten wir gewiß die Reformation unterlaſſen. Und wäre es noch möglich, daß ſich der Römiſche Stuhl beſſern, und die Menſchen-Satzungen und den Hochmuth verlaſſen könte, ſo würde die Vereinigung und Hebung des Schiſmatis in der Kirchen gar nicht unmöglich ſeyn. Und hat der Herr von Leibnitz hier dem Pabſte viel eingeräumet, ſo hat er ihn doch auch mächtig eingeſchrenckt, wenn er den Käyſer neben ihn geſetzt und demſelben die Obermacht über den irrenden oder ſündigenden Pabſt, und deſſen Züchtigung anvertrauet. Es wird des ſeeligen Mannes Meynung bald in einem andern Wercke deutlicher am Tage erſcheinen. (Dieſe Note hat der itzige Würtzburgiſche Geheimte Rath, Johann Georg von Eckhart, noch als ein Proteſtante aufgeſetzet. Und würde man ſich hier billig verwundern, wie er habe können eine andere Meynung annehmen, und ſich ſo bald verkehren, da er von der Evangeliſch-Lutheriſchen Religion, worinnen er erzogen, zu der Catholiſchen übergetreten; wenn man nicht wüſte, daß er aus eiteln Wahn, nach einer übel geführten Haushaltung, und von Schulden gedrucket, heimlich aus Hanover gegangen, und darauf die Catholiſche Religion angenommen. Siehe Bibliotheque Germanique Tom. IX. p. 194. -- 203. und Joh. Chriſtoph. Coleri Anthologiam, ſeu Epiſtolas varii argumenti ad illuſtrandam potiſſimum Hiſtoriam Eccleſiaſticam & Literariam comparatas pag. 22. ſeqq. Mit dem Wercke des ſeeligen Leibnitz, ſo er zu Ende anführet, zielet er wohl auf die Braunſchweig-Lüneburgiſche Hiſtorie.]

den Gelehrteſten in der Hiſtorie meiſtentheils übergangen werden. Man ſiehet, daß der Herr von Leibnitz in ſeiner erſtaunenden Beleſenheit nichts verachtet, und wie viel mittelmäßigen und faſt gantz unbekanten Schrifften er die Ehre ſie zu leſen und zu erwegen angethan. Das Verwunderungs-würdigſte iſt, daß er ſo viele philoſophiſche Einfälle in einer ſo weit von der Philoſophie entfernten Materie anbringen können. Er ſetzet accurate Definitionen, welche allen zweydeutigen Verſtand derer Terminorum aufheben. Er ſuchet etwas gewiſſes, und findet es in den ungewiſſeſten Sachen von der Welt, und die ſonſt bloß dem Gutdüncken der Menſchen unterworffen zu ſeyn ſcheinen. Er bringet Gleichniſſe und Exempel vor, die beſſer ins Auge fallen als die Rhetoriſchen Figuren, und weit mehr überreden. Man ſiehet, daß er ſich recht zwinget, bey der Sache zu bleiben, woran ihn ſeine Materie bindet, und daß ſein Geiſt, ſo bald er nur kan, davon flieget, und ſich zu allgemeinen Abſichten erhebet. Dieſes Buch iſt in Holland gedruckt, und in Teutſchland vielmahl wieder aufgeleget.

Die Herzoge von Braunſchweig-Lüneburg erwehlten ihn die Hiſtorie ihres Hauſes zu ſchreiben. Dieſes groſſe Unternehmen auszuführen, und die hierzu dienlichen Sachen zuſammen zu bringen, durchreiſete er den gröſſeſten Theil von Teutſchland, beſuchte die alten Klöſter, durchging die Nachrichten der Städte, beſahe die alten Grabſtädten und andere Alterthümer, ging folglich nach Italien, wo die alten Marck-Grafen von

Toſcane, Ligurien und Eſte, ſo mit dem Hauſe Braunſchweig eines Urſprunges geweſen, ihre Herrſchafften und Erb-Güter gehabt haben. Wie er von Venedig nach Meſola im Ferrariſchen gantz alleine ging, muſte er einen harten Sturm ausſtehen. Der Steuermann ſeines Schiffes ſahe ihn vor die Urſache dieſes Ungewitters an, weil er ihn vor einen Ketzer hielte; und da er glaubte, ein Teutſcher verſtehe ſeine Sprache nicht, ſchlug er ſeinen Cameraden vor, ſie wolten ihn ins Meer ſchmeiſſen, und ſich in ſein Geld und Sachen theilen. Der Herr von Leibnitz, der dieſes alles anhörete, that, als verſtünde er nichts davon, nahm einen ungefähr in der Taſche gehabten Roſen-Krantz, drehete ſelben mit einem andächtigen Geſichte in der Hand herum, als wenn er das Pater Noſter betete. Dieſer Fund glückte ihm; ein Bots-Knecht ſagte zum Steuer-Manne, es ſey nicht billig, einen ſo guten Chriſten ins Waſſer zu werffen, und alſo kam er davon.

Er kehrte drauf im Jahr 1690. mit einem ſchönen Vorrathe allerley Sachen (i) wieder nach Hano-

(i) Wenn der Herr von Leibnitz damahls ſchon den wahren Zuſtand der Alterthümer des Hauſes inne gehabt, und mit denen Mönchen in Teutſchland und Italien mehr bekannt geweſen wäre, hätte er ein weit mehrers von Nachrichten erhalten können, welche ihm die Mißgunſt der Geiſtlichen damahls nicht zukommen laſſen. Und wie er auch noch die Haupt-Sachen, wornach er fragen ſollen, nicht entdecket hatte, ſo iſt vieles unterblieben. Es verhinderten ihn auch ſeine andre Studien, die er mehr als die Hiſtoriſchen Unterſuchungen achtete, in die-

Hanover zurücke. Von demjenigen, was er nicht zu ſeinem Haupt-Wercke brauchte, machte er ein eigen Buch, wovon er im Jahr 1693. den erſten Theil in Folio unter dem Titel *Codicis Juris Gentium Diplomatici* heraus gab; weil nichts darinnen war, als von denen vornehmſten Völckern, oder in ihren Nahmen gemachte Acten, Krieges-Ankündigungen, Manifeſte, Friedens- und Waffen-Stillſtands-Tractaten, Heyrahts-Contracte groſſer Herren, und dergleichen. Und wie die Völcker keine andere Geſetze unter ſich ſelbſt haben, als diejenigen, welche ſie nach eignen Gefallen machen, ſo kan man ſelbige nicht anders,

 als

in dieſen ſattſam zu profitiren. Er liebte damahls die Mechaniſchen Künſte und Berg-Sachen. Daher er faſt nur auf dieſe dachte. Seine Denck-Zettel und ſeine Calender zeigen an, daß er keinen Künſtler in dieſen Dingen vorbey gegangen, die Berg-Wercke, ſonderlich in Iſtrien, durchkrochen, die Natur der Lagunen unterſuchet und nichts unterlaſſen, in dergleichen ſeine Curioſität zu ſättigen. Es war dieſes ein ſehr nützliches Werck, aber auſſer ſeinem Zwecke. (Es iſt nicht zu vermuthen, daß ein ſo berühmter und gelehrter Mann, wie der ſeelige Leibnitz geweſen, nicht ſolte gewuſt haben, was zur Illuſtration der Hiſtorie des Hauſes Braunſchweig und Lüneburg dienſam, oder wornach er auf ſeinen gethanen Reiſen desfals hätte fragen ſollen. Zumahl da man weiß, daß er in Hiſtoricis Entdeckungen gemacht, die wohl andere vor ihre Erfindungen ausgegeben. Und iſt zu bedauren, daß ſo wohl Herr Keller als Herr von Eckhart die Blöſſe und Schwäche dieſes groſſen Mannes hier und da entdecket, und damit ſein Anſehen bey den exteris verringert, welches ſie als ſeine geweſenen Domeſtici billig unterlaſſen ſollen.)

als aus dergleichen Schrifften, erlernen. Die dabey geſetzte Vorrede iſt ſchön geſchrieben, aber noch beſſer ausgedacht. Er zeiget, daß dieſer Art Acten die wahrhafften Quellen der wahren und gründlichen Hiſtorie ſeyn, ſo weit dieſelben ein Menſch erkennen kan. Denn er weiß gar wohl, daß wir die Haupt-Abſichten meiſtens nicht wiſſen können, und daß dasjenige, was dieſe öffentlichen Acten verurſachet, und die Menſchen in Bewegung gebracht, meiſtens eine groſſe Menge geheimer, ob gleich ſehr mächtiger Motiven iſt, welche diejenigen, ſo durch ſie angetrieben werden, offt ſelbſt nicht kennen. Ja offt ſind dieſe Bewegungs-Urſachen ihrer Würckung ſo unanſtändig, daß wo ſie bekannt wären, die gröſſeſten Begebenheiten dadurch in Schimpff gerathen könten. Er ſtellet in der Kürtze die ſonderbahrſten Stücke der Hiſtorie vor, welche er mit Hülffe ſeiner Acten entdecket. Er ziehet aus ſelbigen neue und ſinnreiche Muthmaſſungen von dem Urſprunge der Chur-Fürſten des Reichs, und warum dieſelben in eine gewiſſe Zahl eingeſchräncket worden. Er geſtehet, daß ſo viele und verſchiedene Friedens-Tractaten zwiſchen einerley Völckern, ihnen ſelbſt zum Schimpffe gereichen, und er bedauret, daß jener Holländiſche Kauffmann nicht ohne Urſache auf ſeines Ladens Schild einen Kirchhof mahlen laſſen, mit der Uberſchrifft: **Zum ewigen Frieden.**

Wer da weiß, was alte Schrifften leſen, und deren barbariſche Schreib-Art verſtehen, vor eine Kunſt ſey, wird nicht ſagen, daß der Herr von

Leibnitz zu ſeinem Codice Diplomatico nichts als ſeine Vorrede gethan. Es iſt wohl dieſe das einzige Stück, worinnen er ſeinen ſinnreichen Kopff können ſehen laſſen: und das übrige zeiget nur Arbeit und Gelehrſamkeit an. Man muß aber einem ſolchen Manne, wie er war, billig verbunden ſeyn, wenn er der Welt zum Nutzen etwas zu thun ſich bequemet, das nicht bloß geiſtreich iſt. (k)

[k] Ich muß hierbey billig erinnern, daß gewiſſe Monath-Schmierer dieſem groſſen Manne zu viel gethan, da ſie ihm ſchuld geben, er habe faſt wenig aus ungedruckten Sachen in ſeinen Codicem gebracht, ſondern meiſt alles aus ſchon gedruckten Büchern genommen. Etwas hat er freylich aus edirten Büchern, die aber bey uns ſehr rar ſind, entlehnet. Und ſind ihnen hiervon einige in ihre kleine Bibliothecken kommen, ſo ſolten ſie ſich gratuliren, nicht aber Gelegenheit nehmen, dieſem verſtorbenen Löwen Hohn zu ſprechen. Es iſt eine elende Ehre, die durch Verachtung groſſer aber verſtorbener Leute geſuchet wird. Eben alſo billige ich nicht, daß ein angehender Gelehrter ſeinen erſten Aufzug mit ſo weitläufftiger Widerlegung des Irrthums, da der ſeelige Mann Caſtrum Treveles von Trier ausgeleget, gemachet. Es iſt dieſes eine ſolche Kleinigkeit, daß man ſie wohl einem Manne, der augenblicklich wichtiger Dinge im Kopffe hatte, vergeben kan. Und wäre genug geweſen, wenn man ſie mit einem Worte angezeiget hätte. (Wenn man ſonſt nicht wüſte, auf wen der Autor in dieſer ſtachlichten Erinnerung zielete, würde uns eines Theils hierzu den Schlüſſel geben die hierüber abgefaßte Replic, ſo der Königliche Preußiſche Geheimde Rath und Profeſſor zu Halle Nic. Hier. Gundling dem XXVI. Stück ſeiner Gundlingianorum pag. 69. ſq. einverleibet. Allein den rechten Verfaſſer derſelben, welchē er l. c. mit dieſen Worten angiebet: **Der gute Herr K. K. der von ſolcher Uberſetzung Urheber ſeyn ſoll, ꝛc.** hat der

Im Jahre 1700. kam der andre Theil dieſes Wercks zum Vorſchein, unterm Titel *Mantiſſa Codi-*

Geheimde Rath nicht gewuſt. Er mag nun hierunter verſtanden haben, wen er gewolt, ſo iſt doch nunmehro aus des itzigen Würtzburgiſchen Geheimden Raths, Johann Georg von Eckharts, neulich herausgegebenen **Erklärung eines alten Kleinodien-Käſtleins, worauf die Verlöbniß Heinrichs Hertzogen von Sachſen und Pfaltz Grafen bey Rhein mit Agneſen Pfältziſchen Erb-Printzeßin vorgeſtellet. Nürnberg,** 1725. in 4. und den hieſelbſt angehengten Catalogo ſeiner Schrifften bekannt, daß er Autor von dieſer Lebens-Beſchreibung ſey. Die Theodicæam ſoll Herr M. Lentner, Rector in Breßlau, überſetzet haben. Es hat aber der Herr Geheimde Rath Grundling nicht nur wegen des Codicis juris Gentium Diplomatici, ſondern auch wegen des Schediaſmatis de Origine Francorum noch bey Leibnitii Leb-Zeiten in der neuen Bibliotheck, und denen Gundlingianis ihm ſeine Gedancken entgegen geſetzet. Worauf Johann George von Eckhart aufs neue, auch dem Herrn Gundling geantwortet, ohne ihn zu nennen; und des ſeeligen Herrn von Leibnitz Schediaſma de Origine Francorum mit neuen Noten ſeinen Legibus Francorum Salicis & Ripuariorum beygefüget. Es hatte der ſeelige Leibnitz dieſes Büchelgen mit einigen Zuſätzen noch im Leben ſelbſt vermehret, und dem Herrn Rath Nemeitz (welcher der wahre Autor von dem Sejour de Paris, und nicht Herr Keysler, wie in dem XXIV. Stück Gundlingianorum p. 438. gemeldet wird) bereits gegeben, welcher ſolches mit des Jo. Iſaaci Pontani Originibus Franciæ wieder wollen auflegen laſſen. Sonſt ſiehet man leicht, daß gedachter von Eckhart dem itzigen Königlichen Groß-Britaniſchen und Chur-Fürſtl. Braunſchweig-Lüneburgiſchen Rath und Bibliothecario, wie auch Historiographo des

Codicis Juris Gentium Diplomatici. (l) In deſſen Vorrede rühmet er alle diejenigen Gelehrten, die ihm einige rare Stücke mitgetheilt gehabt, mit aufrichtigem Hertzen. Er bedancket ſich gar gegen Herrn Toinard, daß er ihm einen im erſten Theile begangenen Fehler angezeiget, als da er den berühmten Chriſtoph Colomp, mit einem gewiſſen Wilhelm von Caſeneuve, zugenahmet Coulomp, der Vice-Admiral unter König Ludewig dem Eilfften geweſen, vermiſchet. Es iſt dieſer Irrthum ſo klein, und ſo leicht zu entſchuldigen, daß ſelbſt das Geſtändniß davon nicht eben ruhmwürdig ſeyn möchte, wenn man nicht aus unzehlichen Exempeln wüſte, wie ungern ſonſten Gelehrte ihre Fehler geſtehen.

des geſammten Durchl. Braunſchweig-Lüneburgiſchen Hauſes, dem Herrn Rath Hahn, welcher nunmehro deſſen gedoppelter Succeſſor, auch nicht allzugewogen geweſen, indem er ihn in der vorhergehenden Nota einen angehenden Gelehrten nennet; Da dieſer berühmte Mann doch ſeit An. 1707. verſchiedene Schrifften heraus gegeben, nnd Herr von Eckhart die erſte piece unter ſeinem Nahmen An. 1706. drucken laſſen. Den in der Nota berührten Hiſtoriſchen Fehler wegen des Caſtri Trevels hat der Herr Rath Hahn in ſeinem Programmate auſpicali de Geographia medii ævi mit aller Modeſtie angemercket.)

(l) Das meiſte dieſes Theils machen Sachen aus, ſo eben nicht wohl Diplomata heiſſen können. Es war aber der Herr von Leibnitz gezwungen, vorerſt ſolche Sachen zu ediren, die in die groſſe Collection der in Holland gedruckten Tractaten nicht gleich gemiſchet werden, und dem hieſigen Verleger ſein Werck ruiniren kunten. Sonſt hatte er noch Zeuges genug viele Folianten Diplomatum ineditorum ans Licht zu bringen.

Im Jahre 1707. machte er den Anfang diejenigen alten Schrifften drucken zu laſſen, ſo mit der Braunſchweigiſchen Hiſtorie einige Verwandſchafft hatten, oder auch darzu gehöreten, und dieſes war der erſte Theil der ſo genannten *Scriptorum Brunſvicenſia illuſtrantium.* Die meiſten dieſer alten Stücke, und die zur Erläuterung der Landes-Geſchichte dienen, hat er von der Vermoderung hiedurch gerettet. Er redet von jedes Stückes Urheber und Beſchaffenheit in der Vorrede beſonders, und beurtheilet ſie gründlich.

Er hat hauptſächlich zwey Dinge in den Geſchichten dieſer Zeiten entdecket, welche zweyen bisher geglaubten Meynungen widerſtreiten.

Erſtlich hat man ſich eingebildet, es ſeyn aus den Stadthaltern der groſſen Länder des weiten Caroliniſchen Reichs die groſſen Erb-Fürſten in ſelbigen nach und nach entſtanden. Der Herr von Leibnitz aber bewähret, daß ſie allezeit erblich geweſen, wodurch er den Urſprung derer gröſten Fürſtlichen Häuſer berühmter und älter machet.

Zum andern hält man das zehnte und eilffte Jahrhundert insgemein vor die allerbarbariſcheſten Zeiten des Chriſtenthums. Er aber will, daß ſolches nur von dem dreyzehnten und vierzehnten könne behauptet werden, und das zehente, zum wenigſten in Teutſchland, im Vergleich mit ihnen golden geweſen ſey. **Mitten im zwölfften Jahrhunderte unterſchiede man noch das Wahre von dem Falſchen; hernach aber traten die bisher nur in die Klöſter und Legenden verſperret geweſene Fabeln über ihre**

re Ufer und überſchwemmeten alles. Dieſes ſind ungefehr ſeine Worte. Die Haupt-Urſache dieſes Ubels ſchreibet er gewiſſen ihrer Stifftung nach armen Ordens-Leuten zu, welchen die Noth das Tichten lehrte. Zu verwundern aber iſt es, daß die guten Bücher noch nicht gar unbekannt waren. Gervaſius von Tilbury, welchen der Herr von Leibnitz zum Muſter aus dem dreyzehnten Jahrhunderte vorſtellet, war in den geiſt-und weltlichen Alterthümern erfahren genug, und dennoch iſt ſeine Schrifft mit tummen und romantiſchen Dingen angefüllet. Und wenn nur die Sachen wahr ſind, welche er mit ſeinen Augen geſehen zu haben vorgiebt; ſo kan man wohl ſicher ſchlieſſen, daß auch der Verfertiger des Amadis eine warhafftige Hiſtorie in ſelbigen uns hinterlaſſen. Ein Mann von Herrn von Leibnitz Schlage kan doch aus dieſen Schlacken Gold und gewiſſe generale Betrachtungen ziehen, ſo über die Hiſtorie ſelbſt gehen, und in dieſem verwirreten und übereinander gehäufften Zeuge eine Ordnung und nette Zuſammenhängung finden, die bloß vor ihn drinne zu ſeyn ſcheinet. Er ſiehet vornemlich auf den Urſprung der Völcker, der Sprachen, der Sitten, der Meynungen, vor allen aber auf die Hiſtorie des menſchlichen Verſtandes, und die Succeſſion der Gedancken, welche bey denen Völckern nach einander oder vielmehr aus einander entſtehen, und deren wohl in acht genommene genaue Zuſammenhängung uns einiger maſſen in künfftige Zeiten ſehen und gleichſam zu Propheten machen könte.

Im 1710. und 1711. Jahre erſchienen die zwey andern Theile *Scriptorum Brunſvicenſ. a il-luſtrantium*; und endlich ſolte die noch nicht zum Vorſchein gekommene Hiſtorie folgen, davon wir dieſe Nachricht haben.

Er wolte voran ſetzen eine Abhandlung von dem Zuſtande von Teutſchland, wie derſelbe geweſen, ehe man Hiſtorien aufgeſchrieben, und wie er aus den Denckmahlen der Natur, ſo uns übergeblieben, das iſt, aus den im Lande verſteinerten Muſcheln, Eindrückungen von Fiſchen und Pflantzen, auch ſolcher die jetzt in dieſem Lande gar fremd ſeyn, als den unſtreitigen Beweiſen der Sündfluht, annoch erſcheinet. (m)

Er wolte ferner auf die alten Einwohner des Landes gehen, ſo weit man ſelbige wiſſen kan: zeigen, wie die Völcker in ſelbigen einander nachgefolget; von den Sprachen derſelben und dieſer Vermiſchung ſo ferne handeln, als man aus dem Urſprung der Worte ſchlieſſen kan, welche in dieſer Materie die eintzigen Denckmahle ſind. (n) Hierauf

(m) Dieſes gantze Wercklein hat er eigentlich *Protogæa* geheiſſen, und gehet es eigentlich auf das Braunſchweig-Lüneburgiſche und angräntzende Lande. Die Muthmaſſungen vom Urſprunge der Berg-Wercke und Mineralien ſind darinnen ſonderlich merckwürdig, und iſt es gantz annoch vorhanden. (Dieſes curieuſe Werck hat auch die Approbation des Collegii Sorbonici in Paris erhalten, nachdem es ihnen zur cenſur geſchicket worden.)

(n) Von dieſem hatte der ſeelige Mann viel im Kopffe, zu Papiere aber hat er noch nichts gebracht gehabt.

Hierauf ſolte die Braunſchweigiſche Hiſtorie von Carl des groſſen Zeiten an von Jahr zu Jahre und von Käyſer zu Käyſer folgen, wie ſie von den Francken entſprungen und durch fünff Käyſer aus dem Sächſiſchen Geblüthe, als Heinrich den Vogler, die drey Ottonen und Heinrich den andern continuiret worden. Der erſte Theil dieſes groſſen Werckes ſolte vorerſt mit dem Jahr 1125. ſich ſchlieſſen. In dieſen Zeit-Raum fielen die Alterthümer des Sachſen-Landes durch das Witikindiſche und demſelben im Hertzogthume nachgefolgete Häuſer; des Obern Teutſchlandes durch das Welfiſche Geſchlecht; und der Lombardey durch die Familien der Hertzogen und Marck-Grafen von Toſcane und Ligurien. Dieſen allen ſolte zuletzt eine genealogiſche Abſtammung des Welfiſchen oder Braunſchweig-Lüneburgiſchen Hauſes mit einer kurtzen Hiſtorie bis auf jetzige Zeiten angehänget werden. Wie denn im Wercke ſelbſt die Genealogien der andern groſſen Häuſer, als des Gibelliniſchen, des alten Oeſterreichiſchen und neuen Beyeriſchen und anderer mehr eingerückt werden ſolten. Wie wenig ruhmräthig der Herr von Leibnitz nach ſeinem groſſen Verſtand war, ſonderlich wo er keine Urſach gehabt hätte, ſo verſicherte er doch, daß man noch nichts dergleichen in der Hiſtorie der mittlern Zeit geſehen, daß er denen Zeiten ein gantz neues Licht angezündet, die bisher mit einer entſetzlichen Finſterniß umhüllet geweſen, und daß er eine groſſe Anzahl Irrthümer ausgebeſſert, oder doch viele Ungewißheiten gehoben habe. Zum Exempel die von eini-

gen

gen aufgebrachte, von andern verworffne und hernach wieder hergeſtellte Päbſtinn Johanne, hat er ein vor allemahl vernichtet; und fand er, daß dieſe Fabel nicht anders als durch Anführung einiger dunckeln Stellen in der Cronologie (deren Nichtigkeit er jedoch zeigte,) könne behauptet werden. (o)

Bey dergleichen Unterſuchungen vermeynte er auch **den wahren Urſprung der Francken** entdecket zu haben. Er gab im Jahr 1716. eine Diſſertation davon heraus, welche der berühmte Jeſuite de Tournemine mit aller möglichen Gelehrſamkeit anfochte, und ſeine eigne Meynung mit derjenigen Geſchicklichkeit zu behaupten ſuchte, welche darzu gehöret, wenn man einen ſo groſſen Ge-

(o) Es hat Herr Secretarius Feller zu Weimar in ſeinen Monumentis ineditis, pag. 41. ſeq. die Contenta dieſer vom Herrn von Leibnitz zu ſchreibenden Hiſtorie des Hauſes Braunſchweig-Lüneburg eingerücket, welche aber ſehr abgeſchmackt und gar nicht in der Ordnung ſind, wie der Autor das Werck abgefaſſet. Man ſiehet aber aus einem vom Herrn Secretario ausgeſtellten Reverſe, daß er an die Sachen, ſo in dieſen Monumenten, ſeiner Braunſchweigiſchen Hiſtorie und den Leibnitzianis ſind, nicht eben auf gute Art gekommen, und bedauret man, daß er ſeines Gutthäters Ehre dadurch groſſes Unrecht gethan. Seine Contenta aber hat er aus gewiſſen Convoluten genommen, worüber der ſeelige Mann dergleichen Titel geſchrieben, um ſeine Collectanea beſſer finden und darnach ordnen zu können. Man ſiehet auch, daß, wie ſehr der Herr Secretarius ſeine dem Herrn Leibnitz geleiſtete Hülffe rühmet, er doch in der Hiſtorie noch nichts neues entdecket gehabt, weil er davon lauter bekannte Sachen geſchrieben.

Gegner vor ſich hat. (p) Wir miſchen uns in dieſen Streit nicht, welcher auch nach dem artigen Einfalle des P. de Tournemine nicht eben von übler Folge

(p) Der Herr von Leibnitz hat aber dem guten P. Tournemine gründlich geantwortet, und iſt dieſe ſeine Schrifft denen Legibus Salicis, ſo Herr Eckhart neulich heraus gegeben, angehänget: Alwo auch Leibnitzii Tractat *de Origine Francorum poſterioribus curis auctior* mit Eckharts Noten wieder aufgeleget iſt. (Hierauf hat der P. Tournemine aufs neue geantwortet, und dem journal des Sçavans An. 1722. im Monath Februar. einverleibet: Lettre du P. Tournemine Jeſuite A. M. ou il repond aux objections de M. de Leibnitz & de M. Eccard. Er rühmet allhier, daß er der Freundſchafft des ſeeligen Leibnitz zwantzig Jahr genoſſen, und ihm An. 1715. in einem Briefe eröffnet, daß er ſein Leben wolle in Franckreich beſchlieſſen. Seine Worte lauten pag. 213. l. c. folgender maſſen. M. de Leibnitz m'honoroit de ſon amitié depuis vingt ans, cette amitie l'a ſait parler de moi dans ſes ouvrages d'une maniere qui peut ſeule excuſer auprés de ceux qui ſavent le peu que je vaux. Il a porté ſa confiance jusqu' a ſ'ouvrir a moi ſur le deſſein qu'il avoit de venir vivre en France, cet fut en 1715. qu'il me l'ecrit. Le feu Roi Louis le Grand, d'immortelle memoire lut cette Lettre, & me Chargea d'y repondre, qu'il connoiſſoit tout le merite de M. Leibnitz, qu'il le verroit avec plaiſir a ſa cour, & qu'il lui en rendroit le ſejour auſſi agreable qu'il ſeroit avantageux a la France. Wie dem ſeeligen Leibnitz ſein vieles Ausreiſen verwieſen worden, da er vorher faſt zwey Jahr von Hanover abweſend geweſen, und hierüber die Ausarbeitung der Hiſtorie des Hauſes Braunſchweig und Lüneburg negligiret, welche man von ihm hat wollen ausgearbeitet wiſſen, ſo mag auch bey andern Verdrießlichkeiten ſein Jachzorn zu dieſer Reſolution ihn wohl gebracht haben.)

Folge iſt, weil auf allen Fall die Frantzoſen doch des Herrn von Leibnitz Lands-Leute und Freunde bleiben.

Der Herr von Leibnitz war ein groſſer Juriſte. Er war in dem Schooſſe der Rechts-Gelehrſamkeit gebohren, und muß man geſtehen, daß dieſe Wiſſenſchafft nirgends mehr als in Teutſchland getrieben werde. Seinen erſten Fleiß und die anwachſenden Kräffte ſeines Verſtandes hat er an ſelbige gewendet. Als er kaum zwantzig Jahr alt war, wolte er in Leipzig der Rechten Doctor werden. Der Dechant aber der Juriſten-Facultät, oder vielmehr deſſen Frau, wolte ihn nicht annehmen. Sie meynten er wäre noch zu jung zu dieſer Würde, und gab die Jugend ihnen einen Vorwand ihm ſein Begehren abzuſchlagen. Ob eben dieſe Jugend nicht vielleicht den Haß dieſer Frau Dechantin ihm zugezogen, läſſet man dahin geſtellet ſeyn. Es mag ſeyn, wie es wolle, die allgemeine Billigung, mit welcher er zu Altorff die höchſte Würde der Rechten in ſelbigen Jahre erlangte, rächete ihn an ſeinem Vaterlande. Er diſputirte daſelbſt *de Caſibus perplexis in jure.* Dieſer Tractat iſt hernach mit zwey andern wieder aufgelegt worden, von welchen der erſte *Specimen Encyclopediæ in Jure* oder Quæſtiones Philoſophiæ amœniores ex jure collectæ, der andre *Specimen certitudinis ſeu demonſtrationum in Jure exhibitum in doctrina Conditionum* hieſſe. Woraus man ſiehet, daß er ſchon damahls verſchiedne Wiſſenſchafften zuſammen zu bringen und eine mit der andern zu verbinden gewuſt.

Im

Im zwey und zwanzigſten Jahre ſeines Alters, welches wir ſchon bey des verſtellten Georgii Vlicovii Buche bemercket haben, dedicirte er dem Chur-Fürſten von Mayntz Johann Philippen von Schönborn eine neue **Methode die Jurisprudentz zu lernen und zu lehren.** Er that hinzu eine Specification derer Sachen, ſo in den Rechten mangeln; und verſprach, denſelben abzuhelffen. In demſelbigen Jahre gab er einen **Vorſchlag** ans Licht, **wie das gantze** *Corpus Juris* **in beſſere Ordnung gebracht werden könte.** (*) In der That liegen

(*) (Die Einrichtung des zu edirenden neuen Corporis Juris ſoll dem Chur-Fürſten von Mayntz, Johann Philippen von Schönborn, ſo wohl gefallen haben, daß er ſich dieſelbe nicht allein vortragen laſſen, ſondern auch wie er ſie verlange ſelbſt an Hand gegeben. Und hat Herr von Leibnitz auf des Chur-Fürſten expreſſen Befehl verſchiedenes verſchweigen müſſen, ſo er gerne ſagen wollen, wie er ſich alſo ſelbſt gegen jemand im Briefe herausgelaſſen. Joach. Fried. Feller in Supplemento vitæ Leibnitzianæ, ſo er ſeinem Otio Honeverano vorgeſetzet, gedencket des von Leibnitzio verſprochenen Corporis Juris mit dieſen Worten: Corporis Juris omnibus Chriſtianus Rebus publicis aptum & conveniens ſecundum methodum Pandectarum promiſit, ita tamen ut univerſam jurisprudentiam ad novem capita reduceret, videlicet. 1) Ad generalia juris & Actionum. 2) Jura perſonarum. 3) Judicia. 4) Realia jura. 5) Contractus. 6) Succeſſiones. 7) Delicta. 8] Jus publicum. 9) Jus ſacrum. Hæc cogitata impugnavit inſequenti Anno 1696. perſonatus quidam Veridicus a Juſtiniano, in Ratione Corporis Juris reconcinnandi ad obruſſam exacta, &c. Das Büchlein Corporis Juris reconcinnandi ratio iſt anfangs ohne Benennung des Orts, (ſo Mayntz

 geweſen)

gen die gantz unterſchiedene Sachen, ſo das Recht abhandelt, wie Kraut und Rüben unter einander. So bald aber er ſie in ſeinen Kopff gefaſſet, wurden ſie in dieſer unvergleichlichen Forme umgegoſſen, und würde es ihnen ſehr vortheilhafftig

---

geweſen) An. 1668. von ihm heraus gegeben worden. Er correſpondirte hiernechſt über dieſes Argument mit dem Reichs-Hof-Rath Johann Albert Portnero, welcher auch die Gedancken das Corpus Juris Juſtinianæum zu reformiren hegte, und bat ſich ſchon ein Privilegium von Käyſerlicher Majeſt. hierüber aus. Es hat auch der ſeelige Herr von Leibnitz dieſe Arbeit würcklich angefangen; und hierzu hatte er ſich zwey alte Corpora Juris in folio angeſchaffet, ſo zu Genev heraus gekommen, wozu er hernach noch die Leipziger Edition genommen, welche Herr Gleditſch in 4to drucken laſſen. Aus dieſen Editionen ſchnitte er den Text, und klebte ſolchen nach ſeiner gemachten Diſpoſition auf Papier, ſo er in folio zuſammen binden laſſen. Dieſe Arbeit iſt ſchon ziemlich weit avanciret, und beſtehet das Werck aus etlichen mäßigen Folianten. Ob nun gleich dieſes Vorhaben, wie er von dem Hertzog Johann Friedrich höchſtſeeligen Andenckens, nach des Chur-Fürſten von Mayntz Tode, nach Hanover beruffen, durch andere Arbeiten und Reiſen unterbrochen worden, ſo hat er dennoch nicht gäntzlich davon abgelaſſen, und damahls junge gelehrte Leute zu Hülffe genommen, worunter letzthin geweſen der jetzige berühmte Johann Wilhelm Göbel, J. U. Doctor und Prof. Ord. zu Helmſtädt, und Herr Chriſtian Ulrich Grupen, wohlverdienter Burgermeiſter in der Königlichen und Chur-Fürſtlichen Reſidentz-Stadt Hanover. Ob aber Herr Doctor Göbel, das von Leibnitzio verſprochene neue Corpus Juris noch werde zu Stande bringen, als welcher dieſes von ihm angefangene Werck jetzo beſitzet ſolches ſtehet von ſeinem rühmlichen Fleiß zu erwarten.)

tig geweſen ſeyn, wenn ſie unter dieſer neuen Geſtalt erſchienen wären. (q)

Wie er ſeinen Codicem Diplomaticum zum Vorſcheine brachte, unterließ er nicht zu dem Urſprunge des Natürlichen und Völcker-Rechts ſich zu erheben. Seine Abſicht war allezeit ſehr erhaben, und entdeckte er ſtets ein weites Feld, ſo er mit einem Blick überſehen konte. So kurtz ſeine generale Theorie der Rechts-Gelehrſamkeit auch war, ſo erſtreckte ſie ſich bis dahin, daß die Streitigkeit vom Quietiſmo, welche damahls in Franckreich groſſen Lermen machte, ſich von ſelbſt gleich im Anfange fande, und des Herrn von Leibnitz Urthel-Spruch war demjenigen, ſo der Papſt fällte, nicht ungleich.

(q) Es hat zwar der Herr Reichs-Hofrath von Lyncker in ſeinem Inſtructorio Forenſi verſchiednes an des Herrn von Leibnitz Vorhaben ausgeſetzt. Wie man aber weiß, daß dieſes Buch ohne Wiſſen des Autoris gedruckt, und es am Tage iſt, daß es meiſtens aus Auctions, und dergleichen Catalogis guten Theils zuſammen gebracht iſt, und viele Fehler in ſich hält, ſo glaubte der ſeelige Mann, es müſſe auch dieſe Stelle eingerücket ſeyn, und hielte er faſt den Herrn Autor vor einen viel zu guten Juriſten, als daß er ein ſo ſchlechtes Buch hätte machen können. Was Herr von Leibnitz in der Jugend geſaget, gefiele ihm noch im Alter, und hatte er nach ſeiner Methode das Corpus Juris in eine Tabelle gebracht, die auch einem Anfänger alles deutlich vorſtellen kunte: Er wolte auch, wenn er gelebet, den *Methodum Juris curis poſterioribus auctum* heraus geben und einige Verſehen in ſelbigen ausbeſſern; wie denn derſelbe nebſt Herrn von Lynckern Inſtructorio noch bey ſeinem Todten-Bette gefunden iſt.

Endlich aber kommen wir auf die Verdienſte des Herrn von Leibnitz, welche dieſe Compagnie am meiſten angehen. Er war ein unvergleichlicher Philoſophus und Mathematicus. Was dieſe beyde Worte nur ſagen können, ſolches alles war er vollkommen.

Wie er Doctor der Rechten zu Altorff worden war, reiſete er nach Nürnberg ab und zu, um daſige Gelehrte kennen zu lernen. Er erfuhr bald, daß in ſelbiger Stadt eine geheime Geſellſchafft wackerer Leute wäre, ſo den Stein der Weiſen ſuchten. Er entbrandte alſo gleich, bey dieſer Gelegenheit ein Chymicus zu werden. Wie aber ſolte er es anfangen, in dieſe heilige Zunfft zu kommen? Er nahm alſobald Chymiſtiſche Bücher vor ſich, blätterte ſie durch, bemerckte ſich die dunckelſten Redens-Arten, und ſetzte mit ſelbigen einen Brief an den Obermeiſter der Geſellſchafft auf, den er ſelbſt am allerwenigſten verſtunde, und bat anbey, daß er möge in dieſelbe aufgenommen werden, zumahl man hieraus ſähe, daß er die Sache verſtehe. Jederman der Genoſſenſchafft glaubte, der junge Menſch ſey ein Adeptus, oder wenigſtens nicht viel weniger; weswegen er nicht allein zu dem Laboratorio gelaſſen wurde, ſondern er muſte auch ſo gar das Protocoll deſſelbigen führen. Sie glaubten von ihm viel zu lernen, er aber profitirte mehr von ihnen, und begriff in kurtzen was ſie mit langer Zeit und Mühe erfahren. Er gab ihnen hergegen ſeine Einfälle bey jeder Sache zum beſten, welche ihnen ſo wohl gefielen, daß ſie ihm auch ein

ein ordentlich Jahr-Geld anbothen. Und iſt es gewiß, daß wenn ſie auch ſolten ſeine kleine Liſt erfahren haben, ſie ihn doch gern bey ſich behalten haben würden.

Im Jahr 1670. als im vier und zwantzigſten Jahre ſeines Alters, erklärte er ſich vor einen Philoſophen im folgenden Buche.

Marius Nizolius von Berſello aus dem Modeneſiſchen Gebiethe hatte im Jahr 1553. einen Tractat heraus gegeben, *de veris principiis & vera ratione philoſophandi contra Pſeudophiloſophos.* Falſche Philoſophi hieſſen bey ihm alle alten und daſiger Zeit Philoſophi, und Nizolius ſtellte ſich mit der äuſerſten Kühnheit gegen ihre wunderlichen Grillen und ihre Barbariſche Sprache, ſo gar daß er den heiligen Thomas einen Schielenden unter den Blinden hieß. Er ſagte, die lange und beſtändige Hochachtung, ſo man vor den Ariſtoteles geheget, beweiſe nichts, als daß der Narren die Menge und die Thorheit von langer Dauer geweſen ſey. Dieſen guten Mann hatten einige Streitigkeiten, ſo er mit den Ariſtoteliſten gehabt, ſonderlich in den Harniſch gehabt.

Man kan leicht gedencken, was ein ſolches Buch den Philoſophen daſiger Zeit vor Verdruß in den Kopff geſetzt haben müſſe. Unterdeſſen war es nach der Hand faſt gantz unbekannt worden; vielleicht, weil man in Italien Urſachen gehabt, es zu unterdrücken, und in andern Ländern die in ſelbigen geſagte Wahrheiten ohne dem mehr als zu bekannt waren; vielleicht

auch, weil die Artzney ein wenig ſtärcker als die Kranckheit, oder die Worte heffiger, als es die Sache erforderte, waren. Genug, der Herr von Leibnitz fund vor gut, es mit ſeiner Vorrede und Noten wieder auflegen zu laſſen.

Er meldet ſich in beſagter Vorrede als einen Herausgeber und Erläuterer des Buchs auf eine beſondere Art an. Er zeigt keinen blinden Eyfer vor ſeinen Mann, und ſuchet gar nichts gezwungenes zu ſeinem Lobe hervor. Er lobet ihn in der That, aber nur nach der Zeit, worinnen er geſchrieben, und daß er das Hertze gehabt dergleichen zu unternehmen, und verſchiedene erkannte Wahrheiten zu ſagen. Hingegen bemercket er, daß er in ſeinen Schlüſſen offtmahls Lufft-Streiche thut, und die Wahrheit nur mit halben Auge ſehe. Er tadelt den Eyfer und Zorn, den er gegen den Ariſtoteles ausgeſchüttet, indem derſelbe nicht davor kan, daß ſeine Lehrlinge geraſet. Er nimmt ſich auch des heiligen Thomas an, vor deſſen Ehre doch eben ſonſt ein Lutheraner keine groſſe Sorge tragen kunte. Man ſiehet aus allem leicht, daß der Erläuterer gantz andre Verdienſte, als der Verfaſſer des Buchs ſelbſt haben müſſe.

Es erſcheinet auch, daß er eine unzehlige Menge Phyloſophiſcher Bücher geleſen haben müſſe. Die Hiſtorie desjenigen, was die Menſchen gedacht haben, iſt ihrer unendlichen Veränderung wegen ſehr curieux, mannichmahl aber auch ſehr nützlich. Sie giebt uns gewiſſe ſonderliche Einfälle an die Hand, auf welche auch der klügſte

Menſch

Menſch von ſich ſelbſt nicht gekommen wäre; ſie zeigt an, worauf man zu gedencken, und mercket die Klippen an, woran die menſchliche Vernunfft leicht ſcheitern kan; ſie weiſet den ſichern Weg; und was das vornehmſte iſt, ſie lehret den geſchickteſten Köpffen, daß ſie ihres gleichen gehabt, und daß ihres gleichen ſich auch geirret haben. Ein Einſiedler kan mehr Werck aus ſich machen, als einer der mit andern umgehet und ſeine Kräffte mit andern täglich miſſet.

Der Herr von Leibnitz hatte ſich einen herrlichen Nutzen durch ſeine groſſe Beleſenheit zu wege gebracht. Sein Gemüthe war hierdurch gewehnet allerley Einfälle zu hören, verſchiedne Formen anzunehmen, und neue, ja gar bey erſter Anhörung widrige Sachen, nicht gleich zu verwerffen. Er lernte die menſchlichen Schwachheiten zu überſehen, alles zum Beſten auszulegen, und was noch mehr, die Mittel dieſes ins Werck zu richten, zu finden. Hievon gibt er eine Probe in einem Briefe *de Ariſtotele recentioribus reconciliabili*, welchen er mit dem Nizolius drucken ließ. Er redet in ſelbigem zum beſten vom Ariſtotele, obs gleich damahls ſchon anfieng die Mode und faſt ein Beweiß des Verſtandes zu werden, wenn man dieſen guten Schul-Heiligen verachtete. Er gehet gar ſo weit, daß er geſtehet, er finde mehr Wahrheiten in dieſes, als in des Carteſius Wercken; Nicht daß er die Philoſophiam corpuſcularem oder die mechaniſche Witz-Kunſt nicht vor die eintzige und wahre erkennen ſolte; ſondern weil man dieſes auch thun

kan, ohne ein Carteſianer zu ſeyn; und er davor hält, Ariſtoteles ſelbſt, nicht aber ſeine Affen die ſcholaſtiſchen Lehrer, habe von keiner andern als dieſer Philoſophie gewuſt. Hierauf gründet er ſeine philoſophiſche Vereinigung. Er kommt aber nur auf die General-Puncte, das Weſen der Materie, die Bewegung und dergleichen; die unzehligen eintzelnen Stücke der Natur-Lehre hingegen berühret er nicht. Wenn wenigſtens in dieſen Dingen die jetzigen Weiſen, die neulich durch ſie erworbne Güter dem Ariſtoteles in guten gemeinſchafftlichen Beſitz geben wolten, würden ſie ein groſſes Werck der Barmhertzigkeit, in Betrachtung ſeiner, thun.

In dem auf die Herausgabe des Nizolius folgenden tauſend ſechshundert und ein und ſiebentzigſten Jahre, war Herr von Leibnitz zwey und zwantzig Jahr alt, und ließ zwey phyſiſche Büchlein drucken. Eins hieß Theoria motus abſtracti, und war der Academie der Wiſſenſchafften gewidmet; das andre hat er Theoriam motus concreti benahmet, und der Königlichen Geſellſchafft zu Londen dediciret, und alſo Beyden etwas übergeben, um keine eyferſüchtig zu machen.

Der erſte Tractat giebt überaus ſubtile und faſt gantz neue Sätze von der Bewegung überhaupt an die Hand. Der andre appliciret dieſelben auf alles was in der Welt zum Vorſcheine kommt. Beyde zuſammen machen eine vollkommene General-Phyſic aus. Er ſaget ſelbſt, er glaube, dieſes ſein Syſtema vereinige und

vertra-

vertrage alle die übrigen, fülle ihre Unvollkommenheiten aus, erweitere ihre Gräntzen, erkläre ihre Dunckelheiten, und wenn die Philoſophen nach ſeinen Sätzen mit geſammter Hand arbeiten und alles genauer nach ſelbigen erklären wolten, ſo würde ihnen der Schatz einer wohl gegründeten Philoſophie geöffnet werden. Was er vorſtellet, iſt einfältig und erſtrecket ſich doch weit und breit. Alles kommt aus einer groſſen allgemeinen Wiſſenſchafft her, welche ſich in unendliche Zweige ausbreitet, wodurch der Verſtand ſich angenehm verwundern und ſich die Sache leicht bereden laſſen muß. Iſt alles in der That nicht ſo, ſo hätte doch die Natur auf ſolche Art dencken können.

In dieſen beyden Wercken läſſet er ein Vacuum zu, und betrachtet die Materie als eine bloſſe Ausdehnung, der es gleich viel iſt, ob ſie ſich bewege oder ruhe. Nachher iſt er, was dieſe beyde Stücke betrifft, andrer Meynung worden. Von dem letztern glaubte er, daß wenn man das Weſen der Materie entdecken wolte, man über die Ausdehnung gehen und bey ſelbiger ſich noch eine gewiſſe Krafft einbilden müſſe, die nicht mehr eine bloſſe geometriſche Gröſſe ſeye. Dieſes iſt die beruffene und dunckele Entelechie des Ariſtotelis, aus welcher die Scholaſtici ihre formas ſubſtantiales gemachet haben; und jedes Weſen hat einer ſeiner Natur gemäſſe ſolche Krafft. Die Materie hat eine gedoppelte Krafft, als eine natürliche Spannung zur Bewegung, und etwas, das der Bewegung widerſtehet, und ihr anders

woher eingedrücket iſt. Ein Cörper kan ſcheinen, als ruhete er, weil der Trieb zu ſeiner Bewegung durch andre umher ſeyende Cörper entweder zurück gehalten oder gegengewogen wird: in der That aber ſchlechterdings hin iſt er niemahls in Ruhe, indem er niemahls ohne den Trieb ſich zu bewegen, iſt.

Carteſius hatte ſehr ſinnreich und wohl geſehen, daß ungeachtet der unzehligen Aneinanderſtoſſungen der Cörper und denen ungleichen Austheilungen der Bewegung, welche ohn Unterlaß von einem zum andern geſchehen, dennoch im Grunde dieſes allen etwas gleichmäßiges, beſtändiges und ewiges ſeyn müſſe; und er hat geglaubet, es ſey dieſes die Qvantität der Bewegung, deren Maſſe dasjenige iſt, was die Maſſe durch die Geſchwindigkeit heraus bringet. Der Herr von Leibnitz ſetzte hievor die Krafft, deren Maſſe dasjenige iſt, was von der Maſſe durch die Höhen heraus kommt, zu welchen die Krafft einen ſchweren Cörper erheben kan; es ſind aber dieſe Höhen die Qvadrate der Geſchwindigkeiten. Auf dieſen Grund wolte er eine neue Dynamicam oder Wiſſenſchafft der Kräffte bauen. Er behauptete dabey, daß aus Carteſii Satze die Möglichkeit eines durch die Kunſt gemachten perpetui mobilis, und alſo einer Würckung, die gröſſer als ihre Urſache ſey, vernunfftmäßig folge, welche Folgerung aber weder die Mechanick noch die Metaphyſick vertragen könne.

Die Carteſianer giengen hierüber ſcharf auf ihn loß, ſonderlich der Abt Catelan und Herr

Papin. Er antwortete ihnen behertzt, unterdeſſen aber ſiehet man doch nicht, daß ſeine Meynung die Oberhand behalten; die Materie iſt ohne Krafft, wenigſtens ohne eine würckende Krafft, und die Entelechie ungebrauchet geblieben. Und da ihr der Herr von Leibnitz nicht hat aufhelffen können, wird ſie allem Anſehn nach wohl niemahls wieder hergeſtellet werden.

Er hatte noch eine eigne und gegen Carteſium ſtreitende Gedancke in der generalen Phyſic. Er glaubte, es könten bisweilen die End-Urſachen angebracht werden; und daß, zum Exempel, die Sinus incidentiæ und refractionis ſich beſtändig auf einander bezögen, weil GOtt wolte, daß ein abgehender Strahl von einem Puncte zum andern durch zwey Wege gehe, die zuſammen gefaſſet, kürtzer als alle andere nur mögliche Wege wären, welches der unumſchränckten Weisheit gemäſſer ſeye.

Die Macht GOttes hat alles gemacht, ſo groß gemacht, als es ſeyn kan, und ſeine Weisheit alles auf dieſe Art eingerichtet, daß es das beſte ſeyn muß. Die Welt iſt der eintzige Erfolg, die ewige Verbindung und verborgene Vermiſchung dieſes gröſſern und dieſes beſſern, und man kan ſie nicht erkennen, wenn man nicht dieſe beyden mit einander erkennet. Dieſer Gedancke iſt gewiß hoch, edel und ſeiner Sache würdig, allein in der Application erfordert er die äuſerſte Geſchicklichkeit, und eine unendliche Behutſamkeit. Denn, was der Weisheit des Schöpffers zukömmt, ſcheinet noch viel weiter

über

über unſern ſchwachen Sinn-Begriff zu gehen, als dasjenige was ſeiner Macht zugehöret.

Man darf nicht ſagen, daß der Herr von Leibnitz einer der gröſſeſten Mathematicorum geweſen, denn hievor iſt er überall genugſam bekannt. Sein Nahme ſtehet vor einer groſſen Anzahl der tiefſſinnigſten Aufgaben, die zu unſerer Zeit aufgelöſet ſind, und er iſt in allem mit eingemiſchet, was nur die jetzige Geometrie ſchweres, wichtiges und erhebliches hervor gebracht. Die Leipziger Acten, die gelehrten Tag-Bücher, und die Hiſtorien der Wiſſenſchafften haben überall von ihm Zeichen ſeiner Geometriſchen Erfahrenheit. Er hat kein groſſes Mathematiſches Werck geſchrieben, wohl aber ein Hauffen einzelne Aufſätze gemacht, daraus Bücher hätten werden können, wenn es ihm beliebt hätte. Zum wenigſten ſind aus ſeinen Vorträgen und Gedancken viele Bücher entſtanden. Er ſagte, er ſähe gern in anderer Leute Gärten Pflantzen wachſen, worzu er den Saamen ausgethan. Dieſer Saamen iſt offt höher zu achten als die Pflantze ſelbſt, und die Erfindungs-Kunſt in der Mathematick iſt weit koſtbahrer als der mehrere Theil der Sachen, die man dadurch entdecket.

Aus der Hiſtorie des *Calculi differentialis* oder der Rechnung der unendlich kleinen Dinge ſiehet man ſatiſam ſeinen ſinnreichen Kopff. Es iſt bekannt genug, daß dieſe Entdeckung uns biß ins Unendliche und faſt über die dem menſchlichen Verſtande vorgeſetzte Gräntzen, zum minſten unendlich weit über die Marck-Steine, ſo der alten

ten Geometrie geſetzet waren, leitet. Es iſt dieſes eine neue, zu unſerer Zeit entdeckte, ſich ſehr weit erſtreckende, ſehr ſubtile, und ſehr ſchwere Wiſſenſchafft. Im Jahre 1684. gab der Herr von Leibnitz **die Regeln des** *Calculi differentialis* in die Leipziger Acten, er verhehlete aber noch die Demonſtrationen. Die berühmten Gebrüdere Bernoulli fanden dieſelbige, wie ſchwer ſie auch zu entdecken waren, und übten ſich in dieſer Rechnung mit erſtaunendem Fortgange. Wo ſie nur hinſahen, funden ſie die erhabenſten, kühneſten und unverhoffteſten Auflöſungen der ſchwereſten Aufgaben. Im Jahre 1687. erſchien das unvergleichliche Buch des Herrn Neutons **von den Mathematiſchen Gründen der Natürlichen Philoſophie**, welches faſt gantz und gar ſich auf dieſe Rechnung gründete, ſo daß man insgemein glaubte, er und der Herr von Leibnitz hätten dieſelbe durch eine Gleichförmigkeit ihres groſſen Verſtandes, und zwar ein jeder vor ſich, gefunden.

Dieſe Muthmaſſung wurde dadurch beſtärcket, daß man ſahe, wie ſie niemahls als nur im Grunde der Sachen zuſammen kamen, ſich gantz unterſchiedner Nahmen und auch unterſchiedner Zeichen bedienten. Was Herr Neuton *Fluxiones* nannte, hieß Herr von Leibnitz *Differentias*. Wie auch dieſe Rechnung von allen gelehrten Nationen mit äuſſerſter Begierde aufgenommen wurde, ſo behielten überall, Engelland doch ausgenommen, die Leibnitziſchen Zeichen, den Vorzug. Dieſes ſchlug dem Herrn von Leibnitz

nitz zu groſſen Ehren aus, und hätten ſich faſt die Geometrä unvermerckt angewehnet, ihn vor den eintzigen und vornehmſten Erfinder derſelben zu halten.

Es ſahen indeſſen dieſe beyden groſſen Männer, ohne ſich etwas zu mißgönnen, zu ihrem Ruhm und Ehre, mit Vergnügen den Nutzen an, welchen ſie geſtifftet, biß endlich dieſer Friede geſtöret wurde. Im Jahr 1699. hatte Herr Fatio in einer Schrifft de linea brevisſimæ deſcensſionis geſagt, er müſſe Herrn Neuton vor den erſten Erfinder des calculi differentialis, und zwar vor den erſten von vielen Jahren her erkennen, und lieſſe er andre beurtheilen, ob Herr von Leibnitz, der andre Erfinder, etwas aus ihm genommen. Dieſe klare Unterſcheidung von dem erſten und andern Erfinder, und die Muthmaſſung, ſo er angab, huben den Streit zwiſchen beyden Gelehrten an. Dem Herrn von Leibnitz ſtunden die Verfertiger der Leipziger Acten bey; vor den Herrn Neuton erklärten ſich die Engliſchen Geometrä; er ſelbſt aber trat nicht hervor. Die gantze Nation nahm ſich ſeiner Ehre an, und ſeine Anhänger thaten als Lands-Leute, die er nicht anzuhetzen bedurffte. Die Schrifften wurden zwiſchen beyden Partheyen nicht häuffig gewechſelt, vielleicht weil ſie zu weit von einander entfernt lebten, der Streit wurde aber dennoch immer hitziger, und es kam im Jahr 1711. ſo weit, daß der Herr von Leibnitz ſich bey der Königlichen Societät über Herrn Keill beſchwerete, der ihn beſchuldigte, als hätte er

er des Herrn Neutons Calculum Fluxionum unter andern Nahmen und Zeichen heraus gegeben. Er beſtand drauf, es wiſſe niemand beſſer als der Herr Neuton ſelbſt, daß er ihm nichts genommen, und er begehrte folglich, es ſolte Herr Keil den übeln Verſtand, den ſeine Worte etwa haben könten, öffentlich widerruffen.

Wie alſo die Societät zum Richter beſtellet war, ernannte ſie Commiſſarien, die alten Briefe aller gelehrten Mathematicorum, die man nur von dieſer Materie auffinden kunte, zu unterſuchen. Man traf dergleichen von beyden Partheyen an. Nach dieſer Unterſuchung, funden die Commiſſarien, daß man nicht ſehen könte, daß der Herr von Leibnitz einige Kundſchafft vom Calculo differentiali oder der unendlich kleinen Dinge vor einem Briefe gehabt, welchen Herr Neuton an ihn im Jahr 1672. nach Paris geſchrieben, und worinnen die Methode der Fluxionum ſchon ſo deutlich angeführet worden, daß ein ſo verſtändiger Menſch ſchon ein völliges Licht in dieſer Sache draus ſchöpffen können. Sie gaben ferner vor, es habe Herr Neuton ſeine Methode noch vor dem Jahre 1696. erfunden, und alſo funffzehen Jahre eher, als der Herr von Leibnitz von dieſer Sache etwas in die Leipziger Acten gegeben. Hieraus ſchloſſen ſie nun, Herr Keill habe dem Herrn von Leibnitz keinesweges etwas unrechtes nachgeſaget.

Die Societät hat dieſes Urtheil nebſt allen gehörigen Stücken unterm Titel *Commercii Epiſtolici de Analyſi promota* im Jahre 1712. drucken

drucken laſſen. Man hat daſſelbe in gantz Europa herum austheilen laſſen, und kan dem Syſtemati der unendlich kleinen Dinge nicht gröſſre Ehre machen, als der Eyfer, mit welchem ſich die Erfindung deſſelbigen eine gantze Nation zuzuziehen geſuchet. Herr Neuton, wie ſchon geſaget, hat ſich ſelbſt nicht gemeldet, es mag nun ſeyn, daß er verſichert geweſen, es werden ſich ſeine Lands-Leute ſeiner Ehre ſchon eyfrig genug annehmen, oder daß dieſer groſſe Mann nach dieſer Ehre ſelbſt eben nicht viel gefraget.

Der Herr von Leibnitz und ſeine Freunde lieſſen ſich die Sache näher gehen. Er war eines Diebſtahls beſchuldigt und der gantze Engliſche Brief-Wechſel ſagt es entweder klar oder gab es doch zu verſtehen. Dieſer Diebſtahl muß aber in der That ſehr behende geweſen ſeyn, und hat man ſo wohl in Betracht des Verſtandes, als auch der Manier, von einem vortrefflichen Kopffe Zeugniſſes genung, wenn er dergleichen practiſiren kan.

In Engelland nach publicirtem Urtheil kam den 29. Jul. 1713. ein Zettel gedruckt vor den Herrn von Leibnitz heraus, der damahls in Wien war, und um die gantze Sache nichts wuſte. Es iſt dieſer ſehr ſcharff geſchrieben, und bewähret behertzt, daß der *Calculus Fluxionum* nicht vor dem *Calculo Differentiali* gemacht, ja er giebt genug zu verſtehen, daß er wohl gar aus dieſem erſt gemacht ſeyn könte. (r) Was

(r) Weil dieſer Zettel nicht eben bey der Hand iſt, haben wir ihn, als eine Beylage angehänget, um denen in der Sache noch nicht ſonderlich Informirten hievon ein Licht zu geben.

Was beyde Partheyen vor Beweiſe angeführet, iſt hier zu erzehlen zu weitläufftig, man könte ſie auch ohne eine viel weitläufftigere und in die tieffſinnige Geometrie hinein gehende Auslegung nicht verſtehen.

Der Herr von Leibnitz hatte angefangen ein ander *Commercium Mathematicum* zuſammen zu bringen, welches er dem Engliſchen entgegen ſetzen wolte: (s) Es kan alſo die Königliche Societät nach den Stücken, ſo ſie vor ſich gehabt, vielleicht gut genug geurtheilet haben; ſie hatte ſie aber nicht alle beyſammen; und iſt der Billigkeit gemäß, daß man ſein Urthel ſo lange zurück halte, biß man auch des Herrn von Leibnitz Schrifften geſehen.

Mit einem Worte, man muß die deutlichſten und kläreſten Beweiſe von der Welt haben, wenn man einem ſo vortrefflichen Manne aufbürden will, daß er den andern auch in dem geringſten ausgeſchrieben habe; denn hierauf kommt die gantze Sache an.

Reiche Leute ſtehlen nicht. Der Herr von Leibnitz aber kunnte ſich in der That überreich nennen. Er hat Carteſio es übel genommen, daß er Keplern keine Ehre wegen der aus der Krafft der centrifugarum gezogenen Schwere und der Entdeckung der angulorum incidentiae und reflexionis; und Snellio wegen der beſtändigen Gleichheit der angulorum incidentiae und refractionis, ange-

(s) Er iſt aber drüber verſtorben.

angethan. Es ſind dieſes, ſagt er, kleine Künſte, welche den *Carteſium* bey den Sach-Verſtändigen um viel wahrhaffte Ehre gebracht haben. Solte er dieſe ihm ſo wohl bekannte Ehre ſelbſt nicht in acht genommen haben? Er durffte ja nur ſagen, was er dem Herrn Neuton zu dancken gehabt, ſo wäre ihm denn doch im Grunde des Werckes noch ein groſſer Ruhm übrig geblieben, zum wenigſten hätte ihme das Geſtändniß ſelber der Gelehrten Hochachtung zuwege gebracht.

Was er bey dieſer Gelegenheit unſrer Muthmaſſung nach gethan haben würde, hat er in der That bey einer andern gethan. Wie einer der Herren Bernoulli muthmaſſen wolte, wie ſeine mathematiſche Meditationen auseinander gefolgt wären; ſo erzehlte er die Sache ſelbſt aufrichtig im September des 1691. Jahres in den Leipziger Acten her. Er ſagt, er ſey im Jahre 1672. zu Paris noch ein Neuling in der tieffſinnigen Geometrie geweſen: Er ſey daſelbſten mit dem berühmten Herrn Hugens, welchem er nach Galilæo und Carteſio das meiſte in dieſem Stücke zu dancken habe, bekannt worden: Sein Buch vom Horologio oſcillatorio habe ihm, nebſt des Herrn Paſcals und Gregorii de S. Vincentio Wercken, auf einmahl die Augen des Verſtandes eröffnet, und ihm Sachen gezeiget, darüber er ſelbſt, wie auch alle die, welche gewuſt, wie weniger in dieſem Weſen vorher gethan, erſtaunet: Es ſeyen ihm alſobald ein Hauffen Theoremata vorkommen, die nichts als Corollaria ſeiner neuen

Me-

Methode geweſen, und davon er hernach einen Theil in den Wercken des Gregory Berrows und einiger andern gefunden: Endlich ſey er biß auf die verborgenſten und fruchtbahreſten Qvellen gerathen, und habe der Analyſi Sachen unterworffen, die es vorher nicht geweſen. Er redet hier von ſeinem Calculo. Und warum ſolte er in dieſer ſo aufrichtigen und gar nicht ruhmräthigen Erzählung ſeiner Meditationen nicht auch den Herrn Neuton genennet haben? Es iſt alſo natürlich zu glauben, daß er dasjenige, ſo dieſer im Jahr 1672. von ihm geſehen, noch nicht ſo genau verſtanden, als man ihn beſchuldiget; weil er damahls noch kein erfahrner Geometra geweſen.

In ſeiner Theoria motus abſtracti, welche er im Jahre 1671. der Academie dediciret, und ſie alſo eher, als er etwas von Herrn Neuton geſehen, geſchrieben hat, ſetzet er ſchon unendlich kleine Dinge, deren die eine immer gröſſer als die andern. Dieſes iſt der Schlüſſel ſeines Syſtematis; und dieſer Grund-Satz kunte unter ſeinen Händen nicht unfruchtbahr bleiben.

Als der Calculus des Herrn von Leibnitz im Jahr 1684. am Tage erſchiene, diſputirte ihme denſelben kein Menſch, auch Herr Neuton vindicirte ſich ſelbigen in ſeinem ſchönen Buche im Jahre 1687. nicht. Er ſelbſt thut es auch noch nicht. (t) Doch hätten damahls ſeine Freunde,

[t] Es irret ſich hier der Herr Fontenelle. Indem ſich Herr Neuton allerdings ſelbſt vor den Erfinder dieſes Calculi

welche ſich ſeines Intereſſe mehr als er ſelbſt annehmen, ſchon ſeine Stelle vertreten können, wie ſie es anietzo thun. Der Herr von Leibnitz iſt in den Leipziger Acten in ruhiger und unzerrütteter Beſitzung der Erfindung des Calculi differentialis geblieben. Er bekennet darinnen ſelbſt, daß die Herren Bernouille ihn ſo ausgearbeitet, daß er ihnen

Calculi angiebt, wie ſolches aus der Stelle der Actor. Erudit. anni 1720. Menſ. Mart. p. 137. erhellet, die wir, als zur völligen Vertheidigung des Herrn von Leibnitz dienlich, in den Beylagen num. II. gantz anführen. Es nahm ſich der ſeelige Herr von Leibnitz dieſe des Herrn Neutons ungerechte Beſchuldigung ſehr zu Hertzen; und ſchrieb noch wenig Tage vor ſeinem Tode an eine hohe Perſon, daß wo ihn endlich die Neutonianer nicht in Frieden laſſen wolten, ſo müſte er mit einer Sache herausrücken, die er bißher bey ſich behalten, und zeigen, daß die Engländer in der wahren Philoſophie noch Kinder wären, und entſetzliche Fehler in derſelben begangen; und Sachen vorbringen, darüber man erſtaunen ſolle. Wären ſeine Papiere nicht abhanden kommen, ſo würde man hiervon noch wohl etwas finden können. (In denen Supplementis Actor. Eruditorum wird An. 1717. Tom. VII. Sect. IX. p. 423. aus des Herrn Fontenelle Hiſtoria reſtauratae Acad. Regiae ſcientiarum &c. folgender merckwürdiger Umſtand beygebracht: Illud notatu dignum Cel. Autor. obſervat. quod Leibnitius jam An. 1671. in Theoria motus abſtracti Regiae Academiae inſcripta infinite parva alia aliis majora Poſuerit, unde mathematicarum rerum gnari calculi ejus principiis haud leviter tinctum intelligunt. Verum conſtat, quod Angli praecipuo argumento epiſtola Newtoni ad Leibnitium An. 1672. data utantur, in qua tamen calculum differentialem contineri, nunquam agnovit *Leibnitzius.*]

ihnen faſt eben ſo, wie ihme ſelbſt, zugehöre. Er führet ſich alſo hier als ein Eigenthums-Herr dieſes Gutes auf.

Man mercket bey dem Herrn von Leibniß nicht die geringſte Mißgunſt. Er muntert jederman zur Arbeit an, er machet ſich ſelbſt Collegen, und lobet ſie nicht mit einer niederträchtigen Behutſamkeit, wie diejenigen thun, ſo dafür achten, daß ſie zu viel ſagen. Andrer Leute Verdienſte machen ihm eine Freude. Alles dieſes aber ſchicket ſich nicht vor einen Plagiarium. Man hat ihn auch niemals bey einiger Gelegenheit davor gehalten: er müſte alſo nur dieſes eintzige mahl von der ihm ſonſt gewöhnlichen löblichen Bahn abgewichen ſeyn, und es wie des Machiavellen ſein Held gemachet haben, der ſo lange äuſſerſt tugendhafft war, biß es auf eine Crone ankam. Bey der Schönheit des Calculi differentialis läſſet ſich dieſes Gleichniß nicht übel anbringen.

Endlich hat er ſich dem eignen aufrichtigen Zeugniſſe des Herrn Neutons ſelbſt und dem Urtheil der Königlichen Societät anvertrauet. Solte er dieſes wohl gethan haben, wenn er kein gutes Gewiſſen gehabt hätte?

Man hat gegen ihn nichts als ſchlechte Muthmaſſungen, welche allezeit den wahrhafften Proben weichen müſſen. Ein Geſchicht-Schreiber muß kein Urtheil ſprechen, viel weniger ſtehet es mir an. Atticus würde ſich auch nicht zwiſchen Cäſarn und Pompejum geſtellet haben. (u)

(u) Weil hier viel vom Calculo differentiali geſagt wird, ſo habe

Etwas ſehr beſonders kan ich hier nicht vorenthalten. Wenn Herr von Leibnitz ſeiner ſeits nicht eben ſo wohl Erfinder des Syſtematis der unendlich kleinen Dinge iſt, ſo fehlet doch blutwenig dran. Er hat die Unendlichkeit der Ordnungen der unendlich kleinen Dinge, da immer die einen unendlich kleiner als die andern ſind, und zwar in geometriſcher Strenge, erkannt, und in eben dieſer Strenge haben die gröſſeſten Geometrä dieſe ſeine Idee angenommen. Doch ſcheinet es, es habe ihn dieſelbe hernach ſelbſt in Entſetzen gebracht, und er habe davor gehalten, es ſeyn dieſe unterſchiedene Ordnungen der unendlich kleinen Dinge nichts anders als wegen ihrer äuſſerſten Ungleichheit **unvergleichliche** Gröſſen, wie etwa ein Sand-Korn und die Erd-Kugel, die Erde und der Zirckel, welcher die Planeten in ſich faſſet, und dergleichen mehr. Es wäre aber dieſes nur eine groſſe, nicht aber eine ſolche unendliche Ungleichheit, wie ſein Syſtema angiebet. Diejenigen ſelbſt, welche es von ihm angenommen, haben dieſes Temperament nicht mit angenommen, als welches alles nur verderben würde. Der Bau-Meiſter hat alſo ſein Gebäude ſo verwegen gemacht, daß er drinnen zu wohnen ſich ſelbſt nicht getrauet, und doch ſind Leute, welche ſich auf ſeine Beſtändigkeit mehr, als er ſelbſt, verlaſſen, und die ohne Furcht,

und

habe in den Beylagen Num. III. ſeine Rechnung mit 0. und 1. auch anhängen wollen, wodurch er die Charactères des Foti gar ſinnreich zuerſt erkläret.

und was noch mehr iſt, ohne Zufälle drinnen hauſen.

Vielleicht hat er dieſes ſein Temperament nur denenjenigen zu gefallen vorgebracht, die ein ſo groſſes Werck nicht begreiffen können. Wenn man nur ſo gar in der Geometrie die Wahrheit mäſſigen muß, was wird in andern Materien geſchehen müſſen?

Er hatte ſich vorgenommen ein groſſes Werck **von der Wiſſenſchafft des Unendlichen** zu ſchreiben. Dieſes war die allerhöheſte Geometrie oder der Calculus integralis mit ſammt dem differentiali. Vermuthlich hat er hierinnen ſeine Betrachtungen über die Natur des Unendlichen und über deren verſchiedne Claſſen feſt geſetzet. Wenn es aber möglich geweſen wäre, daß er nicht eben ſo gewiß die beſte Parthey gewehlet hätte, ſo würde man doch das von ihm empfangene Licht ſeinem Anſehen vorgezogen haben. Es iſt ein unerſetzlicher Schade vor die curieuſen Gelehrten, daß dieſes Werck nicht vollendet worden. Es iſt zwar das ſchwereſte davon gemacht, und die Haupt-Straſſen hat er uns eröffnet, allein er könte dennoch unſer fernerer Führer ſeyn, oder noch mehr neue Wege zeigen.

Von dieſen hohen Betrachtungen ſchritte er bißweilen zum Wercke und der Practick ſelbſt, worzu ihn der Trieb das gemeine Beſte zu befördern anſpornte. Er wolte die Wagen und Kutſchen leichter und beqvemer machen. Es hat daher ein gewiſſer Gelehrter, der mit ihm übel zu frieden war, weil er ihm kein jährlich

Gnaden-Geld von ſeinem Hertzog ſchaffen können, Gelegenheit genommen, in einem Buche von ihm zu ſchreiben, als habe er wollen einen Wagen machen, damit man in vier und zwantzig Stunden von Hanover nach Amſterdam fahren könte. Dieſer Schertz, wie übel ausgeſonnen er auch iſt, muß doch demjenigen, welchen man damit anzapffet, zur Ehre gereichen, wenn er anders nicht gantz unverſtändig iſt.

Er hatte eine Wind-Mühle vorgeſchlagen, auch viele Mühe an dieſe Machine gewendet, das Waſſer damit aus den tiefſten Graben des Hartzes zu bringen; allein die Berg-Leute funden ihre Urſachen, das Werck durch allerley kleine Künſtlein zu verhindern. Es glückte ihnen dieſes beſſer als ihme, und ſie gewonnen ihm das Spiel ab.

Man muß hier auch unter die mehr curioſen als nützlichen Erfindungen ſetzen, ſeine Rechen-Kaſte, welche von des Herrn Paſcals ſeiner unterſchieden war, und daran er eine groſſe Zeit ſeines Lebens arbeiten laſſen. Völlig iſt ſie erſt kurtz vor ſeinem Ende fertig worden, nachdem ſie ihm ein groſſes Geld gekoſtet. (x)

Ein

[x] Ein Exemplar davon iſt bey der Königlichen Bibliotheque zu Hanover. Die Beſchreibung davon haben wir mit des ſeeligen Mannes eignen Worten aus den Miſcellaneis Beroiinenſibus denen Beylagen nebſt der Figur. Num. IV. einverleibet. (In denen Beylagen wird auch Num. V. noch eine beſondere Invention eines Arithmetiſchen Inſtruments des ſeeligen Leibnitz communiciret.]

Ein Metaphyſicus war er im höchſten Grade, und wie ſolte dergleichen ein Mann nicht ſeyn, deſſen Verſtand ſich auf alles erſtrecket? Er unternahm nicht allein alles, was ihm vorkam? ſondern ergriff auch in allen die allererhabenſten und allgemeineſten principia, welches das Amt der Metaphyſick iſt. Er wolte eine gantz neue machen, und er hat davon ſeiner Gewohnheit nach verſchiedene Proben, wo er nur gekonnt gegeben.

Seine Haupt-Sätze waren, daß nichts iſt und nichts geſchicht ohne zulängliche Urſache; daß die Veränderungen nicht gehlings und auf einmahl, ſondern allezeit ſtuffenweiß und nach und nach geſchehen, wie in der Folge der Zahlen und in denen curvis; daß in der gantzen Welt, wie wir ſchon geſagt haben, allezeit ein beſſers mit einem gröſſern, oder welches auf eines auskommt, die Geſetze der Schicklichkeit mit den nothwendigen oder Geometriſchen vermiſchet ſeyn. Dieſe Grund-Sätze ſind ſehr edel und ſcheinbar, aber ſchwer zu appliciren. Denn ſo bald man von der nöthigen Strenge, und dem was platterdings ſeyn muß, (welches doch mit der Metaphyſick nicht eben viel Gemeinſchafft hat,] abgehet, ſo könte wohl dasjenige was zulänglich oder ſchicklich iſt, ein Grad oder eine Uberhüpffung, bißweilen auch gleichviel, und gleich gut ſcheinen; daher man ſich wohl in acht nehmen muß, daß man nicht aus dem, was das Syſtema erfordert, decidire.

Seine Art die Vereinigung der Seelen, und

des Leibes durch eine vorher feſtgeſtellte Harmonie iſt eine unverſehene und ungehoffte Sache in einer ſolchen Materie, in welcher die Philoſophie ſchon ihre äuſſerſten Kräffte angewendet zu haben ſchiene. Die Philoſophen ſo wohl als der gemeine Mann hatten bißher geglaubet, es würcken die Seele und der Leib in der That und natürlicher Weiſe eins ins andre. Carteſius aber bewieſe, daß ihre Natur dergleichen wahrhaffte Gemeinſchafftlichkeit nicht zulieſſe, und wäre dieſelbe alſo nur ſcheinbar, und GOtt der Vermittler derſelben. Man meynte, es könten nicht mehr als dieſe zwey Syſtemata ſeyn; der Herr von Leibnitz aber dachte das dritte aus. Eine Seele muß durch ſich ſelbſt eine gewiſſe Folge der Gedancken, Begierden und Willen haben: Ein Cörper, der eine bloſſe Machine iſt, muß ebenfalls durch ſich ſelbſt eine gewiſſe Folge der Bewegungen haben, welche durch die Verknüpfung der machinaliſchen Diſpoſition mit den Eindrückungen der äuſſerlichen Cörper geordnet werden.

Wenn ſich nun eine ſolche Seele und ein ſolcher Leib finden, in welchen einerſeits die Folgungen des Willens in der Seele, und andrerſeits die Folgung der Bewegungen in dem Leibe genau zuſammen paſſen, und daß, zum Exempel, in dem Augenblick, wenn die Seele von einem Orte zum andern gehen will, die zwey Füſſe des Leibes ſich nach ihrer Kunſt-Structur nach derſelben Seite hin bewegen, ſo werden dieſe Seele und dieſer Leib eine Gemeinſchafft mit einander haben, und

dieſes

dieſes nicht durch eine Würckung des einen über das andere, ſondern durch eine ewige Correſpondentz unterſchiedener Würckungen des einen und des andern. Und GOtt wird die Seele und den Leib zuſammen gebracht haben, die dieſe Correſpondentz hatten, ehe ſie noch mit einander vereinigt waren, und dieſes iſt die **vorher feſtgeſtellte Harmonie.** Man muß eben dieſes von allen ſagen, was jemahls von Seelen und Leibern vereinigt geweſen iſt und ſeyn wird.

Dieſes Syſtema würcket in uns einen recht wunderbahren Begriff des unendlichen Verſtandes unſers Schöpffers, vielleicht aber machet es ihn ſelbſt auch gar zu unbegreifflich vor uns. Es hat ſeinem Urheber ſtets vollkommen gefallen, doch iſt es bißher nicht ſo glücklich geweſen, und dürffte auch nicht ſo glücklich ins künfftige ſeyn, als dasjenige, ſo Carteſius erſonnen. Wenn aber beyde ſolten widerleget werden, ſo folgte nothwendig, zu groſſem Verdruß der Philoſophen, daß ſie hinführo über der Vereinigung der Seelen und des Leibes ſich zu martern aufhören müſten. Carteſius und der Herr von Leibnitz lehrten ihnen gewiß, daß dieſes Geheimniß nicht könte gefunden werden.

Der Herr von Leibnitz hatte über dieſes noch viel andre ſonderliche Einfälle über die Metaphyſick. (*) Er glaubte, zum Exempel, es ſeyn überall gewiſſe

[*] (Es hatte der Herr von Leibnitz ein beſonderes Syſtema Methaphyſices noch vor ſeinem Ende aufgeſetzet, welches aber verlohren gangen, wie ſolches Johann Georg von Eckhart

gewiſſe ſimple Weſen, die er *Monades* oder Einheiten nannte, und dieſes wären die Leben, die Seelen, die Geiſter, die da ich ſagen könten, und die nach ihrer beſondern Stellung gewiſſe, aber ihrer Menge wegen verwirrte, Eindrückungen von der gantzen Welt empfingen, oder, die, wie ſeine eigene Worte ſind, Spiegel ſeyn, auf welche die gantze Welt, ſo wie ſie ihr entgegen geſtellet ſind, ihre Strahlen wirffet. Hierdurch erkläret er die Empfindungen. Je deutlichere Empfindungen eine Einheit hat, je vollkommener iſt ſie. Die Einheiten, die da menſchliche Seelen ſind, ſind nicht allein Spiegel der gantzen erſchaffenen Welt, ſondern auch GOttes Spiegel oder Ebenbilder; und, wie ſie Krafft der Vernunfft und der ewigen Wahrheiten ſich gleichſam mit ihm vergeſellſchafften, ſo werden ſie hierdurch Mitglieder der Stadt GOttes. Man thut aber dergleichen Gedancken groſſes Unrecht, wenn man nur eine und die andere von ihrem gantzem Cörper trennet, und alſo die wunderſchöne Verbindung zerreiſſet, welche ſie erkläret und beſtärcket. Wir wollen alſo nichts mehr davon ſagen, und haben auch vielleicht ſchon mehr als zuviel davon geſaget, ob gleich dieſes noch bey weiten nicht alles iſt.

Man

Eckhart an den Profeſſor Kortholt nach Kiel geſandt. Jedoch ſind aus der Theodicaea und Mr. Des Maizeaux Recueil de diverſes pieces, ſur la Philoſophie, la Religion naturelle &c. par Mrs. Leibnitz, Clarcke, Newton &c. ſeine Gedancken von der Metaphyſick zu erkennen.

Man kan einen guten Theil der Leibnitziſchen Metaphyſick in einem zu Londen im Jahr 1717. gedruckten Buche finden. Es iſt in ſelbigem ein zwiſchen dem Herrn von Leibnitz und Herrn Clarcken im Jahre 1715. geführter Streit, der ſich mit des erſteren Tode geendiget, enthalten. Sie diſputiren über den Raum, die Zeit, das Vacuum, die Atomen, das Natürliche und Ubernatürliche, die Freyheit und dergleichen. Je länger ſie mit einander ſtritten, je mehr Platz nahmen ſie ein, und dieſes zu groſſem Vergnügen der Gelehrten. Wenn man dieſe zwey gelehrten Gegner gegen einander betrachtete, ſo wurden ſie je länger je ſtärcker. Und die Zuſchauer, welche man ſonſt einer Grauſamkeit beſchuldigt, können wohl entſchuldiget werden, wenn ſie bedauret, daß der Kampff ſo bald abgebrochen worden. Man hätte gewiß endlich den Endzweck dieſer Materien geſehen, oder ſie müſten keinen gehabt haben.

Zuletzt muß ich noch ſagen, daß Herr von Leibnitz auch ein Theologus, nicht ſo weit als er ein Philoſophus oder Metaphiſicus war, ſondern im engern Verſtande geweſen iſt. Er verſtunde die verſchiedenen Theile der Chriſtlichen GOttes-Gelehrſamkeit, deren Grund gemeiniglich die bloſſen Philoſophen nicht wiſſen. Er hatte die Kirchen-Väter und die Scholaſticos mit Bedacht geleſen.

Im Jahr 1671. gab er nicht allein ſeine beyden Theorias motus abſtracti & concreti heraus, ſondern antwortete auch einem gelehrten Socinia-

ne-

ner und Enckel des Socini, mit Nahmen Wiſſowatius, welcher die Dreyfaltigkeit mit ſcharffſinnigen und Dialectiſchen Schlüſſen, womit dieſe Secte ſich was ſonderliches einbildet, und die ihm faſt mit der Mutter-Milch eingeflöſſet waren, beſtritten hatte. Der Herr von Leibnitz zeigte dagegen in einer Schrifft, welche er *Sacroſanctam Trinitatem per nova inuenta Logica defenſam* nannte, daß die gemeine Logick noch groſſe Mängel, und ſein Gegner zwar nach ſelbiger einige Vortheile vor ſich hätte, die er aber alle verlöhre, wenn man ſie auf den rechten Fuß herſtellte, und folglich die wahre Logick den Recht-Gläubigen zu ſtatten käme. [y]

Man war ſo überredet von ſeiner groſſen Fähigkeit in der Theologie, daß als man im Anfange dieſes Jahrhundertes eine Vermählung eines Catholiſchen Printzen mit einer Evangeliſchen Printzeßin vor hatte, er zu denen Berathſchlagungen mit beruffen wurde, die man über die Mittel pflog, wie es ihrer Seits mit der Religion gehalten werden ſolte. Man kam aber nicht zum Stande, und muſte ſich der Herr von Leibnitz nur über die Beſtändigkeit der Printzeßin in ihrem Glauben verwundern. (z)

Der

[y] Sonſt hat er auch viel in Religions-Streitigkeiten geſchrieben, auf Veranlaſſung des Land-Grafen Ernſts von Heſſen-Rheinfels, des Herrn Stenonis, und anderer. Wovon noch groſſe Packete ſeiner Auffſätze vorhanden.

[z] Was dieſe groſſe Printzeßin damahls aus edler Großmuth und Hochachtung ihrer Religion ausgeſchlagen, hat

Der gelehrte Herr Burnet, Biſchoff von Salisbury, hatte vor, die Vereinigung der Engeliſchen Kirche mit der Evangeliſchen zu befördern, und ſeine Gründe ſtunden denen Geiſtlichen der Augſpurgiſchen Confeßion (a) nicht übel an. Der Herr von Leibnitz aber zeigte, daß der Herr Biſchoff, wie geſchickt er auch ſonſt war, hier nicht alles getroffen, welches der Biſchoff ſelbſt hernach erkennet. Man weiß wohl, daß in dergleichen es auf die äuſerſte Kunſt ankommt, und ein Verſehen ſelbſt von ſolcher Art zeiget an, daß man ein wahrhafftig gelehrter Theologus ſeyn müſſe.

Im Jahr 1692. kam in Paris ein Buch von **Duldung der Religionen** heraus. Der Herr von Leibnitz vertheidigte dieſelbe gegen den verſtorbenen Herrn Peliſſon, welcher ein geſchickter

hat ihr GOtt hernach völlig vergolten; und ſie auf einen ſichern und ruhmwürdigern andern Wege zur Königlichen Crone geleitet; welche ſie durch ihre Tugenden verdienet.

(a) Es ſcheinet Herr Fontenelle ſich geirret zu haben; denn nicht die Evangeliſchen, ſondern die Reformirten nahmen des Biſchoffs Burnets Buch an, und der Herr Ober-Hof-Prediger Jablonski hatte die ſtrittigen Artickel, wie ſie Burnet beygeleget, ins Lateiniſche überſetzet, worüber denn Herr von Leibnitz ſeine ſchöne Gedancken gegeben. Und wie ſehr er von gewiſſen Leuten ſeiner Religion wegen durchgezogen worden: So muß man doch geſtehen, daß niemand eyfriger vor die Evangeliſche Lehre geſchrieben, und ſie tieffer eingeſehen hat, als eben er.

ter Theologus und Controverſiſte worden war. (b) Sie ſchrieben in Briefen mit recht lobenswürdiger Höflichkeit an einander. Des Herrn von Leibnitz Neigung gieng zur Erduldung, welche ſanfftmüthige Hertzen gerne haben wolten, aber hernach Noth genung haben würden, ſie in den Schrancken zu behalten, und böſen Erfolgungen vorzukommen. Ungeachtet der groſſen Eſtime, welche man vor Herrn von Leibnitz hatte, ſo hielte man doch die Antworten des Herrn Peliſſon, vor ſo gründlich, daß man kein Bedencken trug alle dieſe Briefe des Herrn von Leibnitz mit Königlichem Privilegio zu drucken.

Des Herrn von Leibnitz vornehmſtes geiſtliches Werck iſt ſeine im Jahr 1710. gedruckte Theodicæa. (*) Es iſt bekandt, was Herr Bayle vor

(b) [Die Gelegenheit zu dieſer Controvers hat des Herrn Peliſſons Schrifft: Reflexions ſur les differents de Religion genannt gegeben, ſo die Reformirten zur Catholiſchen Religion zu bewegen aufgeſetzet war: Wie ſolche Herr von Leibnitz zu ſehen bekommen, machte er hiegegen einige ſolide Objectiones, worüber dieſe beyde gelehrte Männer in einen Brief-Wechſel gerahten, ſo auch die Approbation der Sorbonne erhalten.]

(*) [Die Urſache zu dieſem Buche hatten verſchiedene Diſcurſe, nemlich von der Güte GOttes, der Freyheit der Menſchen, und dem Urſprung des Ubels gegeben, ſo der Herr von Leibnitz vor dieſem mit der hochſeeligſten Königin von Preußen, Sophie Charlotte, über dieſe Materien gehalten. So hat auch ſonderlich die Cron-Printzeßin von Wallis über dieſes Argument gelehrte Leute in Conferentz gezogen, und dieſes Buch vor dem geleſen: Und iſt zu verwundern, daß alle drey Chriſtliche Haupt-Religionen in dem Occidente ſolches faſt durch-

vor Schwürigkeiten bey dem Urſprunge des phyſiſchen und moraliſchen Ubels aufs Tapet gebracht; und weil Herr von Leibnitz furchte, es möchte dergleichen bey vielen üble Gedancken machen, ſo unternahm er ſich drauf zu antworten.

Er fänget gleich an den verſtorbenen Herrn Bayle, deſſen gefährliche Schlüſſe er widerlegen wolte,

durchgehends approbiret. Was die Catholicken vor Urtheile von dieſem Buche gefället, und wie ſie geſuchet viele Meynungen mit ihren Lehren zu vereinigen, kan man aus dem Vorbericht der Lateiniſchen Verſion erſehen, welche Anno 1719. unter dieſen Titul G.G. Leibnitzii Tentamina de Bonitate Dei, libertate hominis & origine mali, Latine verſa & notationibus illuſtrata a M.D.L. zu Franckfurt in Octav heraus kommen. Es hat zwar G. Chr. Knoerius unter dem praeſidio Jo. Fr. Buddei in einer Diſputation de origine mali den ſeeligen Leibnitz wollen angreiffen, welcher ihn aber nicht recht verſtanden, wie er denn ſelbſt an den Herrn D. Buddeum ſolches ſoll geſchrieben haben, und aus denen geſchriebenen Remarqven, ſo er ietztgedachter Diſſertation beygefüget, zu erſehen. Sonſt ſoll ſich der Herr von Leibnitz gefreuet haben, daß er ſeine Theodicaeam ſo bald verfertiget, und heraus gegeben, ohne das jemand vorher was davon erfahren. Diejenigen Gelehrte aber ſo dem ſeeligen Manne imputiren wollen, als habe er ſeine Principia aus Alphonſi Antonii de Saraſa Buche, ſo unter dem Titul Ars ſemper gaudendi, ex ſola conſideratione divinae providentiae demonſtrata per adventuales conciones zu Antwerpen 1664. in 4to heraus kommen, zum Theil entlehnet, irren ſich ſehr, und wird in dieſem Stück Herr von Leibnitz übel unter diejenigen Gelehrten gezehlet, ſo hinter gewiſſe Bücher geſtecket, wovon Claramundus einen Tractat heraus gegeben.

wolte, in den Himmel zu erheben. Er deutet auf ihn des Virgilius Verſe:

Candidus inſueti miratur limen Olympi,
Sub pedibusque videt nubes & ſidera Daphnis.

Er ſagt, der Herr Bayle ſähe nun das Wahre in ſeinem Urſprunge. Dieſe Liebhertzigkeit iſt etwas ungewöhnliches bey den Theologen, welche insgemein ihre Gegner zu verdammen pflegen.

Sein gantzes Buch gehet dahin aus. GOtt ſiehet eine unendliche Anzahl Welten, welche er alle hätte erſchaffen können. Diejenige Welt aber, in welcher die Verbindung des metaphyſiſchen, phyſiſchen und moraliſchen Guts in dem Geometriſchen aller Gröſſern gleichendes Beſſers würcket, wurde andern vorgezogen. Daher iſt ein Ubel, welcherley Art es auch ſey, zugelaſſen, aber nicht gewolt. In dieſer Welt, welche vor andern den Vorzug verdienet, ſind die Schmertzen und böſe Thaten der Menſchen mit begriffen: Sie ſind aber in kleinerer Anzahl, und haben, ſo viel als nur möglich, die vortheilhaffteſten Folgen bey ſich.

Es läſſet ſich dieſes beſſer durch eine philoſophiſche, theologiſche und poetiſche Vorſtellung erläutern. Man hat ein Geſpräch vom Laurentio Valla, worinne dieſer Autor dichtet, wie Sextus des Königs Tarquinii Superbi Sohn den Apollo zu Delphis über ſein Schickſal befraget. Apollo prophezeyet ihm, er werde Lucretiam nothzüchtigen.

Sextus beſchweret ſich über dieſe Prophezeyung: Apollo antwortet, es ſey dieſes nicht ſeine Schuld, er ſey

er ſey nur ein Wahrſager; Jupiter habe alles ſo geordnet, und über dieſen müſſe er ſich beſchweren. Hier höret das Geſpräche auf, woraus man ſiehet, daß Valla die Vorſichtigkeit GOttes zum Nachtheil ſeiner Güte gerettet. Der Herr von Leibnitz aber verſtehet die Sache anders, er ſetzet Vallæ Erdichtung nach ſeiner Meynung alſo fort: Sextus gehet nach Dodone, um ſich beym Jupiter daſelbſt über das Verbrechen zu beſchweren, wozu er beſtimmet. Jupiter antwortet ihm, er dürffte nur nicht nach Rom reiſen: Sextus aber ſagt rund heraus, er könne ſich der Hoffnung König zu werden nicht begeben, und reiſet dahin. Nach ſeinem Abſchiede fraget der Ober-Prieſter Theodor den Jupiter, warum er dem Sextus keinen andern Willen gegeben. Jupiter ſchickt Theodoren nach Athen, die Minerve hierüber zu Rathe zu ziehen. Dieſe zeiget ihm den Pallaſt der Schickſaale, allwo die Gemählde aller nur möglichen Welten ſeyn, von der ſchlimmern an biß zur beſſern. Theodor ſiehet in der beſſern das Laſter des Sextus, woraus die Freyheit der Stadt Rom, ein an Tugenden fruchtbahres Regiment, ein dem mehrern Theile des menſchlichen Geſchlechts nützliches Reich, und dergleichen mehr kommen. Theodor hat nichts hierzu zu ſagen.

Aus der Theodicaea allein kan man den Herrn von Leibnitz ſattſam erkennen. Hier ſiehet man eine erſtaunende Beleſenheit, wiſſenswürdige Nachrichten von Büchern und gelehrten Leuten, Billigkeit und Begünſtigung vor alle angeführte

Authoren, wenn ſich auch ſchon widerleget werden, hohe und klare Abſichten, gründliche Schlüſſe, aus welchen ſtets der Geometriſche Geiſt hervor blickt, eine nachdrückliche und dabey angenehme Schreib-Art.

Wir ſolten nun wol genug von dem Herrn von Leibnitz geſaget haben, es iſt aber ſolches doch noch nicht genung geſchehen; nicht weil wir eine groſſe Menge Sachen übergangen, die vielleicht eines andern gantzen Lob-Spruch hätten ausmachen können; ſondern weil noch etwas gar beſonders übrig iſt. Es iſt dieſes das Vorhaben, ſo er geheget, eine Philoſophiſche und allgemeine Sprache zu machen. Wilckins Biſchoff von Cheſter und Dalgarme haben an dergleichen gearbeitet; zu der Zeit aber ſchon, wie er in England war, hat er zu denen Herren Boyle und Oldenburg geſagt, er glaube nicht, daß dieſe groſſen Leute das rechte Ziel getroffen. Sie könten zwar wohl machen, daß Nationen, welche einander nicht verſtünden, leicht mit einander umgehen könten: Sie hätten aber die rechten realen Characteren noch nicht ertappet. Dieſe wären das behendeſte Werck-Zeug, deſſen ſich der menſchliche Verſtand bedienen könte, und das die Beurtheilung, das Gedächtniß und die Erfindung der Sachen überaus leicht machen müſſe. Es ſolten dieſelbe, ſo viel als möglich, denen Algebraiſchen Zeichen ähnlich ſeyn, welche in der That ſehr einfältig und deutlich ſind, niemahls etwas überflüſſiges oder zweydeutiges in ſich haben, und deren geſammte Veränderungen allezeit

zeit wohl bewieſen ſind. Er hat an einem ge⸗wiſſen Ort von einem **Alphabete der menſchlichen Gedancken**, ſo er vorhätte, geredet, und hat allem Anſehen nach dieſes Alphabeth auf die allgemeine Sprache abgezielet. Wenn er ſie aber gefunden hätte, ſo hätte er, wie bequem und nützlich ſie auch möchte geweſen ſeyn, erſt die Kunſt erfinden müſſen, denen verſchiedenen Völckern den Gebrauch derſelben anzubringen, welches nicht eben das leichteſte bey der Sache geweſen wäre. Indem ſie in nichts ſo ſehr mit einander überein kommen, als darinnen daß ſie ihren allgemeinen Nutzen nicht verſtehen.

Biß hieher haben wir das gelehrte Leben des Herrn von Leibnitz, ſeine Gaben, Wercke, und Unternehmungen geſehen, es iſt alſo noch von ſeinem Privat⸗Leben zu reden.

Als er mit denen Nürnberger Chymiſten umgienge, traf er ungefähr beym Tiſche im Gaſt⸗Hauſe den Herrn Baron von Boineburg, des damahligen Chur⸗Fürſten von Mayntz, Johann Philippen, Staats⸗Miniſtern an. Dieſer Herr ſahe bald des jungen und ihme vorher noch unbekannten Menſchen herrliche Gaben, (c) zog ihn alſo an ſich, und machte, daß er die anſehnlichen Anerbietungen, welche ihm der Pfaltz⸗Grafe vor des Ulicovii Buch gethan, ausſchlug, und ſich eintzig an ſeinen Chur⸗Fürſten und ihn hielt. Er wurde folglich im Jahre 1668. Chur⸗Fürſtlicher

(c) Welche Gaben ihme auch zu gleicher Zeit der ſeelige D. Dillherr anrühmet.

cher Rath und Aſſeſſor der Juſtitz-Cantzley zu Mayntz.

Der Herr von Boineburg hatte einige Geld-Angelegenheiten am Frantzöſiſchen Hofe, und ſeinen Sohn auch dahin geſandt, daſelbſt zu ſtudiren, und die Exercitien zu lernen. Er beredete daher den Herrn von Leibnitz gleichfals dahin zu gehen, und theils vor ſeine Sachen Sorge zu tragen, theils über den jungen Herrn [d] Aufſicht zu haben. Wie der alte Herr von Boineburg im Jahr 1673. verſtorben war, ging er nach England, allwo er auch bald drauf den Tod des Chur-Fürſten von Mayntz erfuhr, welches ihm ſein angehendes Glücke ziemlich zerrüttete. Es zog ihn aber bald drauf der Hertzog von Braunſchweig-Lüneburg, Johann Friedrich, an ſich. [*] Der

(d) Dieſer war der vor einiger Zeit verſtorbene Herr von Boineburg Sr. Chur-Fürſtlichen Durchlauchtigkeit Stadthalter zu Erfurth. (Herr von Leibnitz nahm die damahlige Condition An. 1672. an, und reiſete darauf im Herbſte nach Paris. Er inſinuirte ſich durch ſeine ſonderliche Erudition bald bey den vornehmſten Gelehrten, frequentirte die Künſtler, und ſetzte ſich in gute Opinion bey allen groſſen Herren. Es wurde ihm deswegen damahls durch den nachmahligen Biſchoff Huetium aufgetragen, den Martianum Capellam mit ſeinen Noten in uſum Delphini zu ediren, woran er auch ſchon viel gethan, aber durch böſe Leute iſt ihm ſein Concept entwendet, und das Werck alſo liegen blieben.)

[*] (Es war der Herr von Leibnitz durch den Herrn von Boineburg mit dem gelehrten Fürſten, dem Hochſeeligen Johann Friedrich, Hertzog von Braunſchweig und Lüneburg, ſchon 1671. bekannt worden. Und weil er nach dem Tode des Chur-Fürſten von Mayntz, nebſt allerley

Der Brief, welchen er an ihn ſchrieb, gab ihm zu verſtehen, daß ſeine Verdienſte bekannt genung wären, welches bey wolverdienten Männern

ley Curioſitäten, wie es geſchienen, ihm auch ſeinen Zuſtand berichtet, nahmen des Hertzogs Johann Friedrichs Durchlauchtigkeit Glorwürdigſten Andenckens, ſich ſeiner völlig an, und ſchrieben einen gnädigen Brief eigenhändig an ihn zurück. Nach ſeiner Ankunfft in Hanover ſuchte er die Bibliotheqve, welche bereits der Hertzog Johann Friederich zu ſammlen angefangen, zu vermehren. Es wird zwar insgemein davor gehalten, daß der ſeelige Leibnitz die ſchöne Bibliotheqve, welche anietzt Ihro Königliche Majeſtät von Groß-Britannien George der Erſte, und Chur-Fürſtliche Durchlauchtigkeit von Braunſchweig und Lüneburg in Hanover beſitzen, zu ſammlen allererſt angefangen; oder daß des berühmten Martini Fogelii durch gantz Europa geſammlete, und ſonderlich zum Studio Phyſico, Medico, und Hiſtorico dienende rare Bücher, ſo des Hertzogs Johann Friedrichs von Braunſchweig Lüneburg Durchlauchtigkeit auf Anrathen Leibnitii An. 1678. kauffen laſſen, zum Fundament geleget worden, ſo aber alles irrig. Denn vor der Ankunfft des Herrn von Leibnitz in Hanover, hat der damahlige Secretarius, Tobias Fleiſcher, ein gar gelehrter Mann, ſchon die Stelle eines Bibliothecarii vertreten; der auch zwey Catalogos über die zu der Zeit vorhandene Hertzogliche Bücher verfertiget gehabt; Welcher aber als Däniſcher Rath nach Copenhagen zu gehen ſich bewegen laſſen. Es hat dieſes M. Heinrich Johann Butemeiſter, in ſeiner An. 1725. den 22. Decembris zu Helmſtädt gehaltenen Diſputation de Auguſtae Domus Brunſwigio-Lüneburgenſis meritis in rem literariam p. 20. nach der in Hanover empfangenen Nachricht zwar auch bemercket: Allein die p. 21. von der Leibnitziſchen Bibliotheck beygebrachte Nachricht hat wenig Grund, und irret hierin ſehr, wenn er geſetzet: Sola Bibliotheca Leibnitziana tantum olim exhibuit

nern das angenehmſte und empfindlichſte iſt. Er wurde von ihm wohl aufgenommen, und bekam die anſehnliche Stelle eines Hof-Raths, nebſt einer guten Beſoldung.

Doch gieng er nicht gleich wieder nach Teutſch-Land zurücke, ſondern erhielt die Erlaubniß wieder nach Paris zu reiſen, an welchem Orte er noch viel zu profitiren wuſte. Drauf that er eine abermahlige kurtze Reiſe nach Engeland, und kam endlich im Jahre 1676. zu Hanover an. Er war bey ſeinem Herrn in einer ſolchen Hochachtung, daß dieſelbe faſt mehr zu dieſes

buit librorum apparatum, ut antea collectum facile ſuperaret. So iſt auch unter andern irrig, daß aus der Bibliotheca Baluziana Bücher zugekauffet worden: Die Hiſtorie von der Stifftung und Anwachs der ietzigen Königlichen Bibliotheck hat ohnlängſt D. E. Baring weitläufftig aufgeſetzt, worinnen er denen Gelehrten mit mehrern zuverläßigere Nachricht hiervon ertheilen wird. Jndem derſelbe nach dem Tode des ſeeligen Leibnitz nicht nur die Königliche ſondern auch deſſen Privat-Bibliotheck mit inventiret, und nachher unter andern zu Verfertigung eines richtigen Catalogi über die Königliche Bibliotheqve und Diſponirung derſelben mit gebrauchet worden. Denn der ſeelige Leibnitz an Verfertigung eines Catalogi nie Hand legen laſſen, und ſich mit der memoria locali beholffen. Jedoch hat er kurtz vor ſeinem Ende einen Auffſatz gemacht, wie eine groſſe Bibliotheqve zu diſponiren, warum ihn der ſeelige Herr von Boineburg zu Erffurth ſeiner eignen Bibliotheck wegen, erſuchet hatte. Den Entwurff hievon hat Herr Feller ſeinen Otio Hannoverano einverleibet, die völlige Ausarbeitung aber iſt nicht zu Stande kommen, und iſt Herr von Leibnitz hierüber verſtorben.)

dieſes Herzogen, als zu des Herrn von Leibnitz eignen Ruhme gereichet.

Drey Jahr hernach verlohr er dieſen ſeinen groſſen Patron, welchem Herzog Ernſt Auguſt, damahls Biſchoff von Oßnabrück, und hernach erſter Chur-Fürſt von Braunſchweig-Lüneburg, nachfolgte. Er trat in des neuen Herrn Dienſte, der ihn eben ſo gut, als der vorige kannte. Dieſer trug ihm auf die Hiſtorie ſeines Hauſes zu ſchreiben, und im Jahre 1687. nahm er die hierauf abzielende Reiſe vor. Im Jahre 1696. wurde er zum Geheimden Juſtitz-Rath erkläret. Und iſt man in Teutſch-Land alſo nicht der Meynung, daß Gelehrte zu Bedienungen ungeſchickt ſeyn.

Im Jahr 1669. ſetzte man ihn zu Pariß zum erſten Aſſociirten Ausländer bey der Academie ein, und war es nur bloß an ihm gelegen geweſen, daß er in ſelber nicht eher eine Stelle und Penſion bekommen. Wie er zu Paris war, wolte man ihn gern vortheilhafft allda befördern und ſeßhafft machen, wenn er die Catholiſche Religion hätte annehmen wollen. Ob er aber ſchon noch ſo gelaſſen in Religions-Sachen ware, ſo verwarff er doch durchaus dieſe Bedingung. (e) Sein

(e) Man muß ſagen, daß ihm gar viele mahle von hohen Orten dergleichen Anträge geſchehen, die er aber iederzeit hertzhafft und mit geſetzten Gemüthe verworffen. Iſt er alſo beſtändiger in Religions-Sachen geweſen, als der Pöbel gemeynet. Und würden viele Eyferer dergleichen Proben ſchwerlich aushalten.

Sein Eyfer die Wiſſenſchafften zu befördern war ungemein. Er wolte ihnen nicht alleine mit ſeinen eignen Entdeckungen, ſondern auch mit der Hochachtung ſelbſt, welche er ſich bey groſſen Herren erworben, dienen und Nutzen ſchaffen. Weßwegen er den Chur-Fürſten von Brandenburg überredete eine Academie der Wiſſenſchafften zu Berlin zu ſtifften, welches Werck im Jahre 1700. nach ſeinem Angeben beſchloſſen wurde. Im folgenden Jahre machte ſich der Chur-Fürſt zum Könige von Preuſſen, und die neue Academie nahm ihren Anfang faſt zu gleicher Zeit. Die Geſellſchafft nahm die Phyſick, Mathematick, die geiſt-und weltliche Hiſtorie, alle Alterthümer, und die Teutſche Sprache zu ihrem Zwecke. Er ſelbſt wurde zu ihrem beſtändigen Präſidenten mit aller Einwilligung beſtellet.

Im Jahr 1710. erſchien ein Buch von dieſer Academie unterm Titul Miſcellanea Berolinenſia. In ſelbigem iſt der Herr von Leibnitz unter allen ſeinen Geſtalten anzutreffen. Er zeigt ſich darinnen als ein Hiſtoricus, Antiquarius, Etymologiſte, Philicus, Mathematicus, und, man kan auch ſagen, Redner. Denn wegen der ſchönen Zuſchrifft des Wercks an den König von Preuſſen, hat er dieſen Titul wohl verdienet. Es fehlet nichts, als der Juriſt und Theologus, deren Stellen hier zu bekleiden, ihme die Einrichtung der Academie verwehrte.

Er hatte ſeine Abſichten auch auf Sr. Königlichen Majeſtät von Pohlen Sächſiſche Chur-Lande gerichtet, und wolte zu Dresden, gleichfals

fals eine Academie anſtellen, die mit der Berliniſchen correſpondiren ſolte. Es wäre auch dieſe Sache zum Stande kommen, wenn ihme nicht die Polniſche Kriegs-Unruhe alle Hoffnung zum glücklichen Fortgange damahls abgeſchnitten.

Dieſes zu erſetzen, öffnete er ſich im Jahre 1711. einen weiten und noch ungebaueten Raum. Der Czaar, welcher den alleredleſten Vorſatz, den ein groſſer Herr haben kan, genommen hatte, ſeine Unterthanen von der Barbarey abzubringen, und die Wiſſenſchafften und guten Künſte bey ihnen einzuführen, war nach Torgau kommen um die Printzeßin Charlotte Chriſtine mit ſeinem Cron-Printzen zu vermählen. Er ſahe daſelbſt den Herrn von Leibnitz und zog ihn in ſeinem höchſtlöblichen Vorhaben zu rathe. Es hätte auch ein ſo groſſer Monarche an keinen gröſſern Welt-Weiſen gerathen können.

Der Czaar beſchenckte ihn herrlich, und gab ihm den Titul ſeines Geheimden Juſtitz-Raths, nebſt einer anſehnlichen Beſoldung. Es wird ihm aber weit gröſſern Ruhm machen, daß ins künfftige die Hiſtorie der in Rußland eingebrachten Wiſſenſchafften ihn nicht wird übergehen können, und daß in ſelbiger ſein Nahme des Czaars ſeinen begleiten wird. Was kan vor einen Welt-Weiſen unſrer Zeit wohl vor ein gröſſer Glück erdacht werden, als wenn er Gelegenheit findet, ein Geſetz-Geber der Barbarey zu ſeyn? Die, ſo dergleichen in den erſten Zeiten geweſen, waren die wunder-vollen Sänger, welche die Felſen an ſich zogen und Städte mit der Leyer

baue-

baueten, und die Fabel würde aus dem Herrn von Leibnitz einen Orpheus oder Amphion gemacht haben.

Kein Glück iſt auf der Welt beſtändig. Der König von Preuſſen ſtarb im Jahr 1713. und die bloß auf das Kriegs-Weſen gehende Neigung des nachfolgenden Königs dräuete der Academie einen bevorſtehenden Fall. Um nichts deſto weniger den Muſen einen feſtern und ſicherern Sitz zu verſchaffen, wendete ſich der Herr von Leibnitz an den Kayſerlichen Hof. Er funde allda den Printz Eugenius, der wie ein groſſer General er auch iſt, und durch wie viel Siege er auch berühmt geworden, nichts deſtoweniger die Wiſſenſchafften liebte und des Herrn von Leibnitz Vorhaben mit allen Kräfften unterſtützte. Allein die Peſt, ſo nach Wien kam, hielte vor dieſes mahl alle ſeine Anſchläge zu Errichtung einer Academie auf. Er aber ſelbſt bekam eine ſchöne Beſoldung von Kayſerlicher Majeſtät vermacht, und über dieſes wurde ihm, wenn er bleiben wolte, das Qvartier bey Hofe angebothen. Er war aber ſchon von des Kayſers Crönung an zum Kayſerlichen Reichs-Hof-Rath ernennet. [*]

Wie

[*] (Nachdem er Kayſerlicher Majeſtät in einer beſondern Schrifft ſeine Gedancken über des Graf von Sinzendorffs Project wegen des Utrechtiſchen Friedens eröffnet, hat er kurtz darauf als Reichs-Hof-Rath zum erſten mahl 1500. fl. gehoben. Um dieſe Zeit hat er auch bey graßirender Peſt in Wien, nebſt ſeinen bey ſich habenden Leuten, da er eben an der Gicht laboriret, von einem Reformirten Prediger ſich das heilige Abendmahl Evangeliſch-

Wie er ſich noch zu Wien aufhielt, ſtarb im Jahre 1714. die Königin Anna, und der Chur-Fürſt von Braunſchweig-Lüneburg folgte ihr in der Crone nach und vereinigte alſo unter ſeiner Bothmäßigkeit ein Chur-Fürſtenthum und die drey Königreiche von Groß-Britannien, den Herrn von Leibnitz und den Herrn Neuton. Der Herr von Leibnitz machte ſich, ſo bald er nur kunte, nach Hanover; traff aber den König nicht mehr an, und ſeine Gelegenheit ließ nicht zu, ihm nach England zu folgen. Er bezeugte ihm alſo ſeine allerunterthänigſte Ergebenheit nützlicher durch verſchiedene Beantwortungen einiger von übelgeſinnten Engländern gegen Sr. Majeſtät ausgeſtreueten Schrifften. Der

gelisch-Lutheriſch reichen laſſen, und zwar iſt dieſes geſchehen auf Zureden eines ſeiner Bedienten. Er iſt ſonſt wenig in die Kirche gekommen, und läßt man dahin geſtellet ſeyn, ob die gemeinen Leute in Hanover recht geurtheilet, wenn ſie ihn daher auf plattdeutſch **Lövenix**, d. i. welcher nichts glaubet, geheiſſen. So billige ich auch nicht, daß jemand in einem Stamm-Buche, worin ſich der ſeelige Leibnitz eingeſchrieben, auf ihn alludiret, wenn er vor ſeinen Nahmen folgendes diſtichon geſchrieben:

Credere vult nemo, credi ſibi quiſque, fidemque
Sicut amicitias, utilitate probat.

Er iſt in ſeiner Religion allezeit beſtändig geblieben, allein vor die Vereinigung der Religionen iſt er ſehr geweſen, und hat derſelben favoriſiret. Hier muß ich noch erinnern, daß er gewillet geweſen, eine neue Edition von der Bibel drucken zu laſſen, da er ex Bibliis Criticis und andern gantz kurtz den nervum wollen ziehen, zu dem Ende er auch bereits eine Bibel mit Papier durchſchieſſen laſſen.

Der König von Groß-Britannien kam drauf wieder nach Teutſch-Land, allwo der Herr von Leibnitz die Freude denſelben zu ſehen hatte. Von ſelbiger Zeit an nahm ſeine Geſundheit täglich ab: und die Gicht, womit er geplagt war, mehr als jemahls bey ihm zu. Endlich ſtieg ſie ihm in die Schultern, und iſt es wohl zu glauben, daß ein Tranck, welchen er bey dem Ubel zu nehmen pflegte, ihm ſtehen blieben und den Schlag verurſachet, woran er den 14. November 1716. von dieſer Welt unvermuthet abſchiede. Kurtz vor ſeinem Ende erzehlte er noch einem ungefehr angekommenen Medico, auf was Art und Weiſe der berůhmte Furtembach die Helffte eines eiſern Nagels in Gold verwandelt. (f)

Der

[f] (Bey dem Abſterben groſſer und gelehrter Leute ſind nicht ſo wohl ihre letzte Reden, als alle Umſtände ihres Abſchiedes zu beobachten. Daher von dem Tode des ſeeligen Leibnitz noch zu bemercken, daß bey ſeiner ſchon ſchwachen Conſtitution derjenige Tranck, welchen er An. 1714. in Wien von einem gelehrten Jeſuiten erlernet gehabt, und der ihm die Gicht und Podagriſche Schmertzen ſonſt gelindert, den Tod hauptſächlich mit befördert. Denn da er nach ſeiner Gewohnheit hievon drey ſtarcke Portiones genommen, und der Tranck ihm ſtehen blieben, hat er nicht nur den Leib aufſchwellend gemacht, ſondern auch die innerlichen Theile deſſelben dergeſtalt angegriffen, daß er wohl mercken können, wie ſein Lebens-Ende bald würde heran nahen. Ob er nun gleich den berůhmten Doctor Seip, damals aus Holland kommend, hierůber conſuliret, ſo hat doch die verordnete Medicin den gewůnſchten Effect nicht gethan. Und weil er ſeinen Verſtand biß an ſein letztes Ende behalten, hat er, da er faſt agoniſiret, noch was auffſchreiben wollen,

Der gelehrte Herr Eckhart, welcher neunzehen Jahre mit ihm umgegangen, und in ſeiner Hiſtoriſchen Arbeit ihm währender Zeit hülffreiche Hand geleiſtet, auch von Königlicher Majeſtät von Groß-Britannien endlich aus eigner Bewegniß zum Hiſtoriographo ſeines hohen Hauſes und ſeinem Bibliothecario zu Hanover beſtellet iſt, trug Sorge für ſeine ehrliche und faſt koſtbahre Beerdigung. Er war auch der eintzige von allen Hof-Leuten, der ihm zum Grabe folgte.

Der Herr von Leibnitz hatte niemals ſich verheyrathet. Im funffzigſten Jahre ſeines Alters kam er auf einmahl auf die Gedancken ſolches zu thun. Wie aber die Perſon, auf welche er ein Auge geworffen, einige Bedenck-Zeit forderte, bedachte

len, wie ihm nun Papier nebſt Dinte und Feder gereichet wird, und dasjenige, ſo er vermeynete geſchrieben zu haben, gegen das Licht haltend, nicht mehr ſehen können, hat er das Papier zerriſſen, und von ſich geworffen, worauf er ſich zur Ruhe geleget, und iſt nicht lange hernach den 14. Nov. Abends nach 9. Uhr, da er etwa acht Tage kranck gelegen, verſchieden. Sein allerletzter Auffſatz iſt wohl derjenige geweſen, welchen er von der Engel Sprache angefangen, worin er aber nicht weit gekommen. Unter denen Büchern ſo bey ſeinem Sterbe-Bette gefunden worden, iſt auch Barclai Argenis geweſen, eine Edition ſo in Holland in 12. heraus kommen, ſo hat er auch ſehr geliebet *Alberti* Intereſſe Religionum, item, Jac. *Pontani* Progymnaſmata Latinitatis, überhaupt aber kleine rare piecen, [pieces volans] und Diſſertationes, wovon er ein groſſer Kenner geweſen. Was aber Herr Feller in Supplemento vitae Leibnitzianae und andere von ſeinen letzten Reden beygebracht, ſind pur lautere Unwahrheiten.)

bedachte er ſich ſelbſt, und wendete ſich gantz vom Ehe-Stande ab.

Er war von einer ſtarcken Natur, und hatte niemahls groſſe Kranckheiten gehabt. Sein eintziger Zufall war der Schwindel, ſo ihn mannigmahl überfiel und das Podagra. Er aß ziemlich viel und tranck wenig, wenn er nicht darzu genöthiget wurde: Niemahls nahm er Wein ohne Waſſer zu ſich. (g) Bey Tiſche lebte er nach ſeiner eignen Fantaſie, indem er ſtets zu Hauſe alleine aß. Seine Mahlzeiten waren an keine gewiſſe Stunden gebunden. Eigne Küche hielte er nicht; ſondern aß, was ihm der Gaſt-Wirth zuſandte. Nachdem er vielfältige Noth von der Gicht hatte, nahm er Mittags nichts, als ein wenig Milch zu ſich, des Abends hingegen that er eine ſtarcke Mahlzeit, und gleich drauff mannigmahl in der Nacht um ein Uhr, mannigmahl um zwey, legte er ſich ſchlaffen. Oeffters ſchlieff er wohl gar im Stuhle ein wenig, und wenn er des Morgens um 6. oder 7. Uhr zum Vorſcheine kam, war er dennoch zur Arbeit aufgeräumt. Er ſtudierte in einer Folge hin, und kam vielmahl gantze Monathe gar nicht oder wenig vom Stuhle. Dieſes iſt eine gute, aber dabey ungeſunde Manier die Studien fortzutreiben und etwas vor ſich zu bringen: Es iſt auch wohl zu vermuthen, daß er hievon einen Fiſtel-Schaden ans rechte Bein bekommen. Er wolte den-

(g) Weil er ſonſt allezeit vom Sodbrennen incommodiret wurde.

denſelben ſelbſt curiren (denn die Herren Medici waren ſonſt ſeine beſten Freunde nicht) und machte daß er faſt nicht mehr gehen und aus dem Bette kommen kunte.

Aus allen, was er laſ, zeichnete er ſich die merckwürdigſten Sachen aus und ſetzte ſeine Gedancken gleich dabey. (*) Hernach aber ſchmiß er

(*) (Da der Herr von Leibnitz zu allen Wiſſenſchafften eine Neigung gehabt, allerley Bücher ohne Unterſcheid geleſen, wie oben mit mehrern erzehlet wird, ſo iſt es kein Wunder, daß er in omni ſcibili verſiret geweſen: was er aber merckwürdiges geleſen, hat er allezeit excerpiret, und ſolches auf Zedel geſchrieben. Es iſt wahrſcheinlich, daß er dieſe ſeine Methode zu excerpiren von Martino Fogelio angenommen, und zwar von der Zeit an, wie der Hertzog Joh. Friedrich, Hochſ. Andenckens, die Bibliothecam Fogelianam nebſt denen MStis kauffen laſſen, und dieſelbe von Hamburg nach Hanover tranſportiret worden. Denn Fogelii Collectanea mehrentheils aus Zedeln beſtanden, ſonderlich von ſolchen Sachen, die er noch nicht ausgearbeitet gehabt. Von denen vielen Wercken, welche dieſer gelehrte Mann hat wollen heraus geben, recenſiret Morhof. in Polyhiſtore lib. I. Cap. VII. p. 61. die Titul. Es hat aber Herr von Leibnitz ſeine Excerpta nicht eben ſo auf die Seite geworffen, wie hier erzehlet wird, wozu er ſich nachher einen beſondern Schrancken angeſchaffet, womit es dieſe Bewandniß hat: Vincentius Placcius gab de Arte excerpendi, vom gelehrten Buchhalten, An. 1689. zu Hamburg ein Buch in 8. heraus, worinnen er allerhand Methoden zu excerpiren beybringet, Membr. III. p. 150. wird Placcii hierzu angegebener Schranck in Kupffer vorgeſtellet. Nach dieſer Invention hat der in Chur-Hanoveriſchen Dienſien geſtandene gelehrte Secretarius Clacius einen gleichförmigen Schrancken verfertigen laſſen; Nach deſſen Tode aber hat ſolchen Herr von Leibnitz an ſich erhandelt. Und

er dieſes alles auf die Seite und ſahe es nimmer wieder an. Sein unvergleichliches Gedächtniß aber vergaß nichts von allen, was er geſchrieben, wie es faſt wohl zu geſchehen pflegt. Es ſchiene, als hätte er durch das Schreiben die Sachen auf ewig in den Kopff gegraben. Wenn er um etwas gefragt wurde, antwortete er allezeit hurtig und geſchickt von allen Dingen drauf, und pflegte ihn der König von England ſein **lebendiges** (*Lexicon*) **Aufſchlage-Buch** zu heiſſen.

Er

dieſes iſt der ſo genannte Leibnitziſche Excerpir-Schranck, welcher nunmehro bey Königlicher Bibliotheck aufbehalten wird, wovon ihme alſo die Invention nicht zuzuſchreiben. Sonſt iſt bekannt, daß Martinus Fogelius ſeine Bibliotheck nach denen Materien, ohne Unterſcheid des Formats, diſponiret gehabt, wozu ihm, nach Placcii Bericht, die Invention dieſes Excerpir-Schrancks ſoll Anlaß gegeben haben, ſeine Worte lauten l. c. p. 122: Sane utilitas -- hujus inventi --- & aliis quoque ſubodorota, qui Bibliothecas ſuas ordine materiarum in forulos diſtinguentes, faſciculos excerptorum cujuſque argumenti forulis, per loculos diviſis, interponere conſueverunt. Qualem Bibliothecae diſpoſitionem memini vidiſſe Fogelianam, etiam Morhofio Polyhiſt. p. 37. memoratam, & ex catalogo ſuo impreſſo melius cognoſcendam. So hat ſich dieſe Methode auch der ſelige Leibnitz gefallen laſſen, da er angefangen ſeine Privat-Bibliotheck ohne Unterſcheid des Formats der Bücher nach denen Materien zuſammen zu legen, und hat an die Repoſitoria zum Theil kleine Zedel kleben laſſen, worauf die loci communes oder Rubricken geſchrieben, und was in jedweden Fach vor Bücher enthalten.)

Er redete gern mit allerley Art, Perſonen, Hof-Leuten, Künſtlern, Bauern, Soldaten. Es iſt auch kein ſo einfältiger Menſch, wovon ein ſo gelehrter Mann ſich nicht erbauen könne, und in allem Falle erbauet ſich der Gelehrte bißweilen auch aus der bloſſen Betrachtung eines Einfältigen. Vielfältig gieng er auch mit dem Frauenzimmer um, und rechnete die Stunden nicht vor verlohren, die er bey ihnen zubrachte. Den gelehrten und philoſophiſchen Character wuſte er vollkommen bey ihnen auf die Seite zu legen, welcher doch ſonſt faſt unablegbar iſt, und woran dieſe ſich ſonſt gar leicht zu ärgern pflegen. Dieſer ungezwungene Umgang machte ihn aller Welt beliebt. Ein groſſer gelehrter Mann der höflich und freundlich iſt, iſt faſt wie ein Fürſt von dieſer Art, doch hat der Fürſte hierunter viele Vortheile, die der Gelehrte nicht hat.

Des Herrn von Leibnitz Brief-Wechſel mit auswärtigen Gelehrten war ſehr groß. Es war ihm eine Luſt mit an ihre Arbeit und Unternehmungen zu gehen, er ſagte ihnen ſeine Gedancken, er ſpornte ſie an, und in der That predigte er ihnen mit ſeinem Exempel. Man hatte gewiß eine Antwort, wenn man auch nur Complimenten an ihn ſchrieb. Man kan leicht ſchlieſſen, daß ſeine Briefe ihm ein Hauffen koſtbahrer Zeit weggenommen haben, er wandte dieſelbe aber eben ſo gern zu andrer Leute Ehre und Nutzen, als zu ſeinem eignen Vortheil, an.

Er war ſtets aufgeräumten Kopffes, wie ein rechter Philoſophe es ſeyn muß. Man hat ihn

hertzlich traurig geſehen, wie die Königin von Preuſſen, und die Chur-Fürſtin Sophie verſtorben waren. Das Betrübniß eines ſolchen Mannes iſt die ſchönſte Leich-Rede.

Er war zum Jach-Zorne geneigt, kam aber gleich wieder zu ſich ſelber. In der erſten Hitze konte er ſich, es mochte auch ſeyn, in was es wolte, nicht widerſprechen laſſen. Wenn man aber nur ein wenig wartete, nahm er alles, was vernünfftig war, vergnügt an, und hievon hat man Zeichen, die ihm ewige Ehre machen werden.

Man giebt ihm Schuld, er ſey nur ein groſſer und ſtrenger Inachtnehmer des Natürlichen Geſetzes geweſen. Einige Geiſtliche haben ihn auch deßwegen wohl öffentlich, aber vergeblich, angegriffen.

Man ſagt auch, er ſey ein wenig geldgierig geweſen. Er hatte ein ſchönes Einkommen vom König von England, dem Hertzog von Wolffenbüttel, dem Kayſer und dem Czaaren, und nichts deſtoweniger lebte er etwas ſchlecht vor ſich. Wie aber kan ein Welt-Weiſer etwas auſſer der Noth und zum Prachte, den er verachtet, wie reich er auch ſey, anwenden? Uber dieſes bekümmerte ſich der Herr von Leibnitz wenig um ſeine Hauß-Sachen, ein paar ſeiner alten Diener thaten alles nach ihrem Gefallen, und ſeine Unachtſamkeit hierinnen verurſachte ihm groſſe Unkoſten. Unterdeſſen war die Einnahme doch allezeit ſtärcker, als die Ausgabe, und man funde nach ſeinem Tode eine anſehnliche Summa baares Gel-

des, ſo er aufgehoben. Dieſer Schatz, welchen er bißweilen einem guten Freunde aufzuheben gab, beunruhigte ihn in ſeinem Leben vielfältig. Es iſt zu wünſchen, daß ihm ſein eintziger Erbe, Herr M. Löffler, Prieſter bey Leipzig, und ſeiner Schweſter Sohn, ruhiger beſitze. (*)

Der

(*) (Seine leibliche Schweſter, Anna Catharina, iſt hernach an Simonem Löfflern, S. S. Theol. Licentiatum und Predigern zu St. Nicolai in Leipzig verheyrathet worden, und hat von dieſem gebohren Friedrich Simonem Löfflern, Pfarr-Herrn zu Probſt-Heyda, einem unter den Rath zu Leipzig gehörigen Dorffe, welcher ab inteſtato der eintzige Erbe des berühmten Leibnitii worden. Sein Sarg war gar ſchön verfertiget: Zum Kopffe war ſein Wapen, zum Füſſen ſeine Titel und Sterbe-Zeit angehefftet. Auf jedweder Seite war in der Mitten ein groſſes Feld, und zwey kleine zu beyden Seiten. Zur Rechten in der Mitten ſtund ſein Symbolum, ſo da war: *Pars vitae, quoties perditur hora, perit.* Oben ſtund eine Eins in eine Nulle geſetzt, mit der Uberſchrifft: *Omnia ad unum.* So auf GOtt und ſeinen Calculum differentialem ziehlet. Unten war ein nach der Sonne ſtehend und ſteigender Adler mit der Uberſchrifft: *Haurit de lumine lumen.* Auf der andern linckern Seite des Sarges ſtunden in der Mitte dieſe Worte Horatii.

Virtus recludens immeritis mori
Coelum, negata tentat iter via,
Coetuſque mortales & udam
Linquit humum fugiente penna.

Oben beym Kopffe ſtund das von ihm ſehr äſtimirte Sinn-Bild des Herrn Bernoulli, nemlich eine linea ſpiralis mit der Uberſchrifft: *Inclinata reſurget.* Unten aber war ein in Zimmet-Rinden ſich verbrennender Phönix, mit der Uberſchrifft: *Servabit cinis honorem.* Dieſes alles hat Herr Eckhart inventiret und ordiniret.)

Der Herr Eckhart verſpricht eine vollſtändige Lebens-Beſchreibung dieſes groſſen Mannes. Er hat die Gutheit gehabt, uns die Nachrichten mit zu theilen, woraus wir dieſen Entwurff gemacht. Er wird alle kleine Stücke, ſo der Herr von Leibnitz an unzehligen Oertern zerſtreuet, was vor Art ſie auch ſeyn mögen, in einen Band zuſammen bringen. (*) Es wird dieſes, ſo zu ſagen, die Auferſtehung eines Leibes ſeyn, deſſen Glieder wunderbahrlich herum zerſtreuet ſind. Alles wird durch dieſe Vereinigung ein neues Leben

(*) (Hieran hat Herr von Eckhart wohl wenig gedacht. Es hat aber die Leibnitiana ſo hin und wieder in denen Actis Eruditorum, journal des Sçavans und an andern Orten zu leſen, ſeit einigen Jahren bey Neben-Stunden zu ſammlen angefangen Daniel Eberhard Baring, welcher dieſelbe, ſo GOtt Geſundheit verleihet, künfftig in einem Bande wird zum Vorſchein bringen. Und verſpricht er denenſelben eine accurate Specification ſeiner Schrifften beyzufügen. Alſo hat man bißher fälſchlich vor des Herrn von Leibnitz Werck ausgegeben, Chronicon Coenobii Montis Francorum. Goslariae & Francofurti 1699. in 4to, ſo Herr Kotzebus vordem heraus gegeben. So werden auch unrecht dem Herrn Leibnitz zugeeignet die kleinen Frantzöſiſchen Schrifften, ſo unter folgenden Tituln: Hiſtorie de Bileam, Renards de Samſon, Machoire d'ane, Corbeaus d'Elie, L'Antechrit, der Herr Probſt von der Hardt, ohne ſeinen Nahmen, drucken laſſen. Uber welche Materien ſeine Gedancken zu eröfnen er von einer hohen Perſon ehemahls veranlaſſet worden. Ein Frantzöſiſcher Sprach-Meiſter hat aber ſeinen Auffſatz überſetzet. Und hat unter andern der ſeelige Gebhardi zu Gripswald ihn deswegen widerleget.)

Leben gewinnen. Er wird auch vornehmlich die Hiſtorie des Hauſes Braunſchweig-Lüneburg, davon der Herr von Leibnitz nur die Geſchichte von Carl des Groſſen Regierung an bis aufs Jahr 1005. fertig gemacht hat, ausführen. [*] Es heiſſet groſſer Leute Leben verlängern, wenn man ihre Unternehmungen geſchickt fortſetzet, und zu ihrem Ende bringet.

(*) Des Herrn von Eckharts Bemühungen ſind nur bloß dahin gegangen, die Genealogiſche Hiſtorie des Hauſes Braunſchweig und Lüneburg zu Stande zu bringen. Zu deren erſten Auffatz ihn ſonderlich einige Wörter Anlaß gegeben, wie er in ſeiner Privat-Arbeit über die Leges Bajoariorum commentiret. Das Haupt-Werck aber, nemlich die Pragmatiſche Hiſtorie, oder die Annales imperii Brunſvicenſes, wie es der ſelige Leibnitz betitelt, ſo er von An. 768. bis auf das Jahr 1005. ausgeführet, hat er liegen laſſen, und an die Continuation, wie es ſcheinet, wohl wenig gedacht; Daß alſo der Herr Rath Hahn, als würdigſter Succeſſor, noch eine gar groſſe Arbeit vor ſich gefunden; der auch das Leibnitziſche Werck ſelbſt mit Allegatis Autorum, die aus denen Fontibus hergenommen, verſehen hat. Zumahl da man weiß, daß ſein Anteceſſor bey der Reviſion dieſes Wercks nicht eben den gebührenden Fleiß und Accurateſſe angewandt, auch die nach des ſeligen Leibnitz Tode heraus gekommene Scriptores medii ævi, Theſauri Anecdotorum &c. noch nicht dabey gebrauchet worden. Es iſt merckwürdig, daß der ſelige Leibnitz den letzten Periodum dieſer Annalium mit dieſen Worten geſchloſſen: Hæc aliis excutienda relinquo.

Einige

Einige Beylagen.

I.

Eine Schrifft.

In welcher klar gezeiget wird/ daß nicht Herr Neuton, ſondern der Herr von Leibnitz Erfinder des Calculi differentialis ſey.

LEibnitius nunc Viennæ Auſtriæ agens ob diſtantiam locorum nondum vidit libellum in Anglia nuper editum, quo Neutono primam inventionem Calculi differentialis vindicare quidam conantur. Ne tamen commentum mora invaleſcat, quam primum retundi debere viſum eſt. Equidem negare non poterunt novam hanc Analyticam Artem primum a Leibnitio fuiſſe editam (cum diu ſatis preſſiſſet) & publice cum, amicis excultam; & poſt complures demum annos a Neutono aliis notis & nominibus, quendam quem vocat Calculum Fluxionum, Differentiali ſimilem, fuiſſe productum; qui tamen tunc nihil contra Leibnitium movere auſus eſt. Nec apparet quibus argumentis nunc velint Leibnitium hæc a Neutono didiciſſe, qui nihil tale unquam cuiquam quod conſtet communicavit, antequam ederet. Leibnitius tamen ex ſuo candore alios æſtimans, libenter fidem habuit Viro talia ex proprio ingenio ſibi fluxiſſe dictanti; atque ideo ſcripſit Neutonum aliquid calculo differentiali ſimile habuiſſe videri.

deri. Sed cum poſtremo intelligeret, facilitatem ſuam contra ſe verti, & quosdam in Anglia præpoſtero gentis ſtudio eo uſque progreſſos, ut non Neutonum in communionem inventi vocare, ſed ſe excludere non ſine vituperii nota vellent, & Neutonum ipſum [quod vix credibile erat] illaudabili laudis amore contra conſcientiæ dictamen tandem figmento favere; re attentius conſiderata, quam alias præoccupato in Neutoni favorem animo examinaturus non fuerat, ex hoc ipſo proceſſu a candore alieno ſuſpicari coepit, Calculum Fluxionum ad imitationem Calculi Differentialis formatum fuiſſe. Sed cum ipſe per occupationes diverſas rem nunc diſcutere non ſatis poſſet, ad judicium primarii Mathematici, & harum rerum peritiſſimi, & a partium ſtudio alieni recurrendum ſibi putavit. Is vero omnibus excuſſis ita pronuntiavit literis 7. Junii 1713. datis:

Videtur Neutonus occaſionem nactus ſerierum opus multum promoviſſe per Extractiones Radicum, quas primus in uſum adhibuit, & quidem in iis excolendis ut veriſimile eſt ab initio omne ſuum ſtudium poſuit, nec credo tunc temporis vel ſomniavit adhuc de Calculo ſuo fluxionum & fluentium, vel de reductione ejus ad generales operationes Analyticas ad inſtar Algorithmi vel Regularum Arithmeticarum aut Algebraicarum. Ejusqui meæ conjecturæ [primum] *validiſſimum* indicium *eſt quod de literis* x *vel* y *punctatis, uno, duobus, tribus, &c.*

punctis ſuperpoſitis, quas pre dx, ddx, d3x; dy, ddy, *&c. nunc adhibet, in omnibus iſtis Epiſtolis* (*Commercii, Epiſtolici Collinſiani, unde argumenta ducere volunt*) *nec volam, nec veſtigium invenias. Imo nè quidem in principiis Naturæ Mathematicis Neutoni, ubi calculo ſuo fluxionum utendi tam frequentem habuiſſet occaſionem, ejus vel verbulo ſit mentio, aut notam hujusmodi unicam cernere licet, ſed omnia fere per lineas figurarum ſine certa Analyſi ibi peraguntur more non ipſi tantum, ſed & Hugenio, imo jam antea* (*in nonnullis*) *dudum Torricellio, Robervallio, Cavallerio, aliis, uſitato. Prima vice hæ literæ punctatæ comparuerunt in tertio Volumine Operum Walliſii, multis annis poſtquam Calculus differentialis jam ubique locorum invaluiſſet.* Alterum indicium, *quo conjicere licet Calculum fluxionum non fuiſſe natam ante Calculum differentialem, hoc eſt, quod veram rationem fluxiones fluxionum capiendi, hoc eſt differentiandi differentialia, Neutonus nondum cognitam habuerit, quod patet ex ipſis Principiis Phil. Math. ubi non tantum incrementum conſtans ipſius* x, *quod nunc notaret per* x *punctatum uno puncto, deſignat per* o [*more vulgari, qui calculi differentialis commoda deſtruit*) *ſed etiam regulam circa gradus ulteriores falſam dedit* [*quemadmodum ab eminente quodam Mathematico dudum notatum eſt*] . . . . *Saltem apparet, Neutono rectam Methodum differentiandi differentialia non innotuiſſe longo tempore, poſtquam aliis fuiſſet familiaris &c.* Hæc ille.

Ex

Ex his intelligitur Neutonum, cum non contentus laude promotæ *ſynthetice* vel lineaLiter *per infinite parva*, vel [ut olim minus recte vocabant,] *indiviſibilia Geometriæ*; etiam inventi *Analytici* ſeu *calculi differentialis* a Leibnitio in Numeris primum reperti, & [excogitata *Analyſi infiniteſimalium*] ad Geometriam translati, decus alteri debitum affectavit, adulatoribus rerum anteriorum imperitis nimis obſecutum fuiſſe, & pro gloria, cujus partem immeritam aliena humanitate obtinuerat, dum totam appetit, notam animi parum æqui ſincerique meruiſſe: de quo etiam Hookium circa Hypotheſin planetariam, & Flamſtedium circa uſum obſervationum queſtos ajunt.

Certe aut miram ejus oblivionem eſſe oportet, aut magnam contra conſcientiæ teſtimonium iniquitatem, ſi accuſationem (ut ex indulgentia colligas) probat, qua quidam ejus aſſeclæ etiam ſeriem, quæ arcus circularis magnitudinem ex tangente exhibet, a Gregorio hauſiſſe Leibnitium volunt. Tale quiddam Gregorium habuiſſe, ipſi Angli & Scoti, Walliſius, Hookius, Newtonus & junior, Gregorius, prioris credo ex fratre nepos, ultra triginta ſex annos ignorarunt, & Leibnitii eſſe inventum agnoverunt. Modum, quo Leibnitius ad ſeriei Nicolai Mercatoris (primi talium inventoris) imitationem invenit ſeriem ſuam, ipſe ſtatim Hugenio B. Lutetiæ agenti communicavit, qui & per Epiſtolam laudavit. Eundem ſibi communicatum laudavit ipſe mox Neutonus, faſſus-

faſſusque eſt in litteris hanc novam eſſe Methodum pro Seriebus, ab aliis quod ſciret nondum uſurpatam. Methodum deinde generalem ſeries inveniendi, pro curvarum etiam tranſcendentium ordinatis in Actis Lipſienſibus editam non per Extractationes dedit, quibus Neutonus uſus eſt, ſed ex ipſo fundamento profundiore Calculi differentialis Leibnitius deduxit. Per hunc enim calculum etiam res ſerierum ad majorem perfectionem deducta eſt. Ut taceam *Calculi exponentialis*, qui tranſcendentis perfectiſſimus eſt gradus, quem Leibnitius primus exercuit, Johannes vero Bernoullius proprio marte etiam aſſecutus eſt, nullam Neutono aut ejus diſcipulis notitiam fuiſſe: & horum aliquos, cum etiam ad Calculum differentialem accedere vellent, lapſus ſubinde admiſiſſe, quibus eum parum ſibi intellectum fuiſſe prodiderunt, quemadmodum ex junioris Gregorii circa Catenariam paralogiſmo patet. Cæterum dubium non eſt, multos in Anglia præclaros viros hanc Neutonianorum Aſſeclarum vanitatem & iniquitatem improbaturos eſſe; nec vitium paucorum genti imputari debet. d. 29. Julii 1713.

II.
Fernerer Beweiß daß der Herr von Leibnitz der wahrhaffte Erfinder des Calculi differentialis ſey.

aus den Act. Erudit. an. 1720. Menſ. Mart. pag. 137. ſq.

Dum

DUm Cel. Fontenellius controverſiam commemorat, quam non nemo Leibnitio circa inventionem calculi differentialis movit, nullum quidem argumentum omittit, quo virum ſummum a crimine plagii, quod ipſi exprobrare auſus eſt antagoniſta, liberet; aliqua tamen occurrunt, de quibus hæſitamus. Scilicet 1. aſſeritur, Newtonum nunquam ſe liti immiſcuiſſe, nec ipſummet Leibnitio controverſiam moviſſe. Enimvero contrarium apparet ex literis Newtoni contra Leibnitium ſcriptis, quæ idiomate Anglico Hiſtoriæ Fluxionum, quam vocant, ſubjunxit Joſephus Raphſon. Sane quicquid protulit Antagoniſta, idem etiam profertur a Newtono, ut aut Newtonus repetitorem ejus agat, aut ipſe omnia tela a Newtono accepiſſe dicendus ſit. Ambo enim uno ore loquuntur. Deinde 2. Calculus fluxionum extra controverſiam dicitur præceſſiſſe calculum differentialem: quod tamen ex commercio Epiſtolico non apparet. Ex Actis contra manifeſtum eſt, Leibnitium habuiſſe verum caracterem quantitatum infiniteſimalium & per modum algorithmi exercuiſſe calculum (quæ ipſa naturam calculi fundant, qui tanquam ſpecies ſub genere ſub arte characteriſtica combinatoria univerſali continetur) cum tale quid a Newtono fieri non conſtaret, nec tum factum fuiſſe adhuc probatum eſt. Quod ſi amici Leibnitii eodem modo cum Newtono agere vellent, quo ejus aſſeclæ cum Leibnitio agunt, non deeſſent, quæ cum ratione retorquerent tela. Cum enim

enim Newtonus vocat per contemptum Leibnitium ſecundum inventoren methodi fluxionum; ipſum dicerent ſecundum inventorem orbitæ Cometarum, quippe cum prior apud nos eandem invenerit ac publicarit Doerffelius. Et licet largiamur, Newtonum ſcriptum Dœrffelii Germanicum non legiſſe; in toto tamen invento nihil continetur, quod non deſumtum ſit ex Kepleri atque Hevelii Germanorum ſcriptis, quæ Newtono lecta fuiſſe nemo dubitat. Virium centralium ideam ac æſtimandi rationem dici poterat ab Hugenio accepiſſe: quod idem ante eum fecerat Hookius & ad motum Planetarum applicarat. Quidni ergo dicere liceret, Newtonum Geometriam exercuiſſe in Hypotheſi Hookiana menſuram virium centralium ab Hugenio edoctum? Enimvero amicorum Leibnitii non eſt aliorum inventa elevare: quin potius virum ultra communem hominum ſortem poſitum imitati eadem prædicando aliis ad præclara præſtanda ſtimulum addunt. Abſit itaque, ut plura retorſionis etſi in omni jure licitæ, indicia prodamus.

III.

Herrn von Leibnitz Rechnung mit null und eins, und aus ſelbiger flieſſender Erklärung der Chineſiſchen uralten Characteren des Fohi, wie die Nachricht davon ehemahls des Herrn Tentzels curiöſer Bibliotheck einverleibet geweſen.

Denen Curioſis insgemein, ſonderlich den Mathematicis und Rechen-Meiſtern offerire ich etwas recht neues, welches der Herr Geheimde Raht von Leibnitz zu Hanover erfunden,

den,

den, und mir nach ſeiner gewöhnlichen Gütigkeit neulichſt communiciret hat. Wenn man die Zahlen nach der Progreſſione denaria ſchreibet, ſo gehen die Ziffern von 0 bis 9, nemlich, 0. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. und denn fängt man wieder an, und ſchreibet Zehen mit 10. Schreibet man nach der progreſſione quaternaria, ſo ſind die Characteres 0. 1. 2. 3. alſo nicht über 3. und vier ſchreibt man, (von vorn anfangende) mit 10. Alſo endlich nach der Progreſſione binaria, ſind die Characteres nur 0. 1. uñ zwey ſchreibet man, [von vorn anfangende] mit 10.

Wenn nun 2. bedeutet wird mit 10.
So wird 4. bedeutet mit 100.
und 8. —— mit 1000.
und 16. —— mit 10000.
und 32. —— mit 100000.
und 64. —— mit 1000000.

Und ſo fort in infinitum; und die Zahlen kommen alſo unter einander zu ſtehen:

0	0	10000	16
1	1	10001	17
10	2	10010	18
11	3	10011	19
100	4	10100	20
101	5	10101	21
110	6	10110	22
111	7	10111	23
1000	8	11000	24
1001	9	11001	25
1010	10	11010	26
1011	11	11011	27
1100	12	11100	28
1101	13	11101	29
1110	14	11110	30
1111	15	11111	31

Diſſ

Diß iſt Numeratio Arithmeticæ binariæ, folgen die vier Species:

```
              11 | 3
               1 | 1
ADDITIO:  ——————————————
              ..
             100 | 4
```

Nemlich in der erſten Columna zur Rechten, 1, und 1, macht 10. (das iſt zwey,) ſchreibe 0. behalte 1, im Sinn: oder vielmehr ſolches beſſer zu behalten, mache einen Punct unter die folgende Columnam, ſo allda 1, bedeutet. Weiter in der andern Columna. 1, und 1, macht wieder 10, ſchreibe 0. behalte 1, in die dritte Columnam; alſo macht, 11, und 1, ſo viel als 100. das iſt, 3. und 1. macht 4.

SUBTRACTIO iſt additio inverſa.

MULTIPLICATIO geſchicht, ohne daß man vom Einmahl eins etwas anders brauche, als deſſen bloſſen Anfang, nemlich, **Ein mahl eins iſt eins**: und was man ſonſt auswendig lernen, oder an den Fingern abzehlen muß,) als zum Exempel, daß drey mahl drey Neun mache) das findet man hier a priori ex calculo. Denn wie hiebey zu ſehen, 11. durch 11. macht 1001.

```
   11 | 3
   11 | 3
——————————
   11 |
  11  |
  .
——————————
 1001 | 9
```

DIVISIO geſchicht hier ohne zu verſuchen. Denn man ja in quotiente nichts anders neh-

men

men kan, als o, wenn das obenſtehende kleiner, als der Diviſor; oder 1, wenn es nicht kleiner, wie aus beyſtehendem Exempel zu ſehen, da 1111 (das iſt 15) dividiret durch 11. (oder 3.) giebt 101, (oder 5.)

xxxx
xxxx (101
xx

Dieſe Art zu rechnen wird nicht zu dem Ende angezeiget, daß man ſie im gemeinen Gebrauch einführen ſolle, ſondern nur allein, weil ſie trefflich dienet zu neuen Erfindungen in Scientia numerorum. Denn alles gehet dergeſtalt per periodos. Denn in den numeris naturalibus ordine ſcriptis, iſt die erſte Columna zur rechten Hand 01,01,01,2c. Die andere 0000 1111 0000 1111 &c. Die dritte 00000000 11111111, die vierdte 0000000000000000 1111111111111111, und ſo fort in infinitum. Und findet ſich, daß die quadrati Cubi, biquadrati &c. auch per periodos gehen; welches ſchöne theoremata an die Hand giebt. Die Characteres Sinici, ſo dem Fohi zugeſchrieben werden, bedeuten dieſe Arithmeticam binariam. Welche Bedeutung aber den neuern Chineſern gantz unbekannt, und daher weitgeſuchte Auslegungen von ihnen erdacht worden.

Von Johann Neuhoff in der allgemeinen Beſchreibung des Reichs Sina, Cap. VIII. fol. 278. ſeqq. wird der Chineſer Meynung alſo ausgeleget: **Es theilen die Sineſer den** *Chaos* **oder vermiſchten Klumpen, welchen ſie**

einen Anfang aller Dinge zu ſeyn gläuben, in zwo Haupt-Qualitäten, nemlich in *Yn*, welches ſie das Verborgene und Unvollkommene und in *Yang*, welches ſie das Offenbahre und Vollkommene nennen. Aus dieſen beyden mit ſich ſelbſt multipliciret oder vermehret, ſagen ſie, ſeyn vier *Symbola*, Bilder oder Formen, und aus dieſen vier, abermahl mit den beyden erſten vermehret, ſeyn acht *Symbola*, Bilder oder Formen, und endlich aus dieſen acht, mit ſich ſelbſt vermehret, ſeyn 64. *Symbola*, Bilder oder Formen herfür kommen. Woraus denn erſcheinet, daß dis Werck nicht ſo ſehr auf die Wahrheit der Sachen ſelbſt gegründet, als aus der Rechen-Kunſt geholet, und durch Hülffe der *Multiplication* und Vermehrung befeſtiget ſey. Sind demnach aus den beyden *Principiis* mit zwey vermehret, vier Formen kommen, und aus dieſen vier, mit *Yn* und *Yang* vermehret, acht Formen worden; und endlich aus dieſen acht, nach der Sineſer Meynung, die anmuthige Varietät, und unterſchiedliche Menge aller Dinge entſtanden. Hierauf refutiret Neuhoff den Martinium, welcher vermeynet, daß die Chineſer durch dieſe vier (oder vielmehr acht) Symbola, die vier Haupt-Materien, oder Elementen, und die vier Haupt-Qualitäten verſtehen: da er doch ſelbſt anderswo geſtehet, daß dieſe Leute fünff Elemente ſtatuiren, und die Haupt-Qua-

litäten

litäten gar nicht kennen. Ich habe aber nicht nöthig, mich hierbey aufzuhalten, ſondern genug, aus dem Neuhoff die Art und Auslegung ſolcher Figuren zu entlehnen: Und damit man ſehe, wie viel oder wenig obgemeldete *Principia Yn* und *Yang* jedweden Dinge mitgetheilet, pflegen ſie dieſelben auf beſondere Weiſe zu ſchreiben oder abzubilden: als das Verborgene Vollkommene mit zween doppelten Strichen, wie hier zu ſehen, ══ ══ aber das Verborgene Unvollkommene mit einem einigen Striche, ſo in der Mitte getheilet, alſo, —— ——; das offenbahre Vollkommene mit einem ungetheilten Striche, ———; das offenbahre Unvollkommene mit zween gleichen weit von einander ſtehenden Strichen ═══. Alſo bilden ſie auch die acht *Symbola* oder Formen mit beſondern Figuren, ſo aus lauter Strichen beſtehen, ab: als,

Den Himmel mit drey gantzen Strichen, ☰

Die Erde mit drey getheilten, ☷

Den Bliß mit zween getheilten und einem gantzen, ☳

Die Berge mit einem gantzen und zween getheilten ☶

Das Feuer mit zween gantzen darzwiſchen ein getheilter, ☲

Die Wolcken mit zween getheilten, darzwiſchen ein gantzer, ☵

 Das

Das Waſſer mit einem getheil-
ten und zween gantzen,

Den Wind mit zween gantzen,
und einem getheilten.

Endlich pflegen ſie auch 64. *Symbola* oder Formen mit dergleichen Strichen abzubilden, doch alſo, daß ſie jedem *Symbolo* ſechs Striche, deren etliche gantz, etliche getheilet zulegen.

Bis hieher Neuhoff, deſſen Worte auch Dapperi Beſchreibung des Kayſerthums Sina pag. 56. 57. von Wort zu Wort einverleibet ſind. Ein mehrers von der gantzen Sache wird der gelehrte Leſer finden in Philippi Couplet Confucio, und zwar in der Proœmiali Declaratione, Parte I. Paragrapho VI. VII. & VIII. welcher weitläufftig ausführet, wie das gantze Fundament und Grund dieſer Lehre beruhe auf dem Buche *Yekim*, oder libro mutationum, woferu es anders ein Buch zu nennen, ſind etliche wenig hieroglyphiſche Linien und Figuren, welche der Urheber des Chineſiſchen Volcks, Fohi, da man noch von keinen Buchſtaben wuſte, ſeinen Nachkommen, wie einen Gordiſchen Knoten, aufzulöſen hinterlaſſen. Dieſes Buchs hatte Couplet ſchon droben im erſten Paragrapho gedacht, und ſelbiges merum ænigma genennet, welches erſt, nachdem die Chineſiſche Monarchie 1800. Jahr geſtanden, von einem Oedipo ausgeleget worden, nemlich vom Könige *Ven vam*, deſſen Sohn *Cheu cum* noch weiter und ausführlicher darinnen verfahren, aber es hat einer ſo wohl als der andere, die Rä-

tzel mit Rätzeln, hieroglyphiſchen Notis, und Myſteriis vermehret; bis 500. Jahr hernach der Chineſiſche Haupt-Philoſophus Confucius, ſich der Auslegung unterzogen, und alle des Fohi Linien und Figuren theils ad naturas rerum, maxime elementorum, & quæ cujusque propriæ ſunt affectiones & qualitates, theils ad mores ac diſciplinas hominum, referiret. Er hat ſich aber ſelbſt ſo wenig Satisfaction damit gethan, daß er in ſeinem Alter über das Rätzel-Buch noch einmahl commentiren wolte, wenn ihn nicht der Tod daran verhindert hätte. Die Abergläubiſchen Nachkommen ſind darüber in vielerley Irrthümer verfallen, und haben deſto mehr Geheimniſſe hinter dieſen Linien und Strichen geſucht, je weniger ſie davon verſtanden; ja ſie haben ſelbige gar zu Glücks-Würffen und Wahrſagen gemißbraucht. Diß Werck nennet Neuhoff Cap. II. p. 125. *Ye King*, und ſpricht, es werde wegen geheimer Sachen, ſo darinnen ſtehen, ſehr hoch gehalten: und darinnen weitläufftig gehandelt von der *Generation*, *Corruption*, *Fato*, Weiſſagung aus dem Geſtirn, und einigen natürlichen *Principiis*, jedoch nur ſchlecht und ungeſchickt, ohne Beyfügung dero Urſachen und Unterſcheid. Diß Buch gebrauchten die Sineſer noch heutiges Tages in mancherley Weiß- und Wahrſagungen, da ſie doch den rechten Verſtand nicht wiſſen, oder nicht wiſſen wollen. Endlich ſchreibt man dieſem Buche wunderſeltſame Dinge zu, und ſol-

ches nur der Urſachen halben, weil an deſſen Verſtand, wie man meynet, das Vorwiſſen verborgener Dinge und alles Ausgangs hanget. Die Figuren und Buchſtaben dieſer Sineſiſchen Schrifft werden mit gewiſſer Anzahl gantzer und halber Striche abgeriſſen, und dadurch natürlicher Dinge Urſprung, Geſtalt und Eigenſchafften, mit gantzen und halben Strichen, nach Beſchaffenheit der Sachen, ſo zu bezeichnen, ausgedruckt.

Weil Couplets Buch denen wenigſten Leſern bekannt, ſo will ich ihnen zu gefallen das Haupt-Werck von den Figuren abſchreiben, wie es fol. XLII. zu leſen; daraus zugleich in der aus dem Neuhoff droben excerpirten Beſchreibung ein und anders zu ändern vorfallen wird.

DVO RERVM PRINCIPIA.

Perfectum. Imperfectum.

Quatuor Imagines ex duobus principiis proxime natæ.

Majus Perfectum. Minus Imperfectum.

Minus Perfectum. Majus Imperfectum.

Octo Figuræ ex quatuor Imaginibus promanantes.

Cœlum. Aquæ monitum. Ignis. Tonitrua.

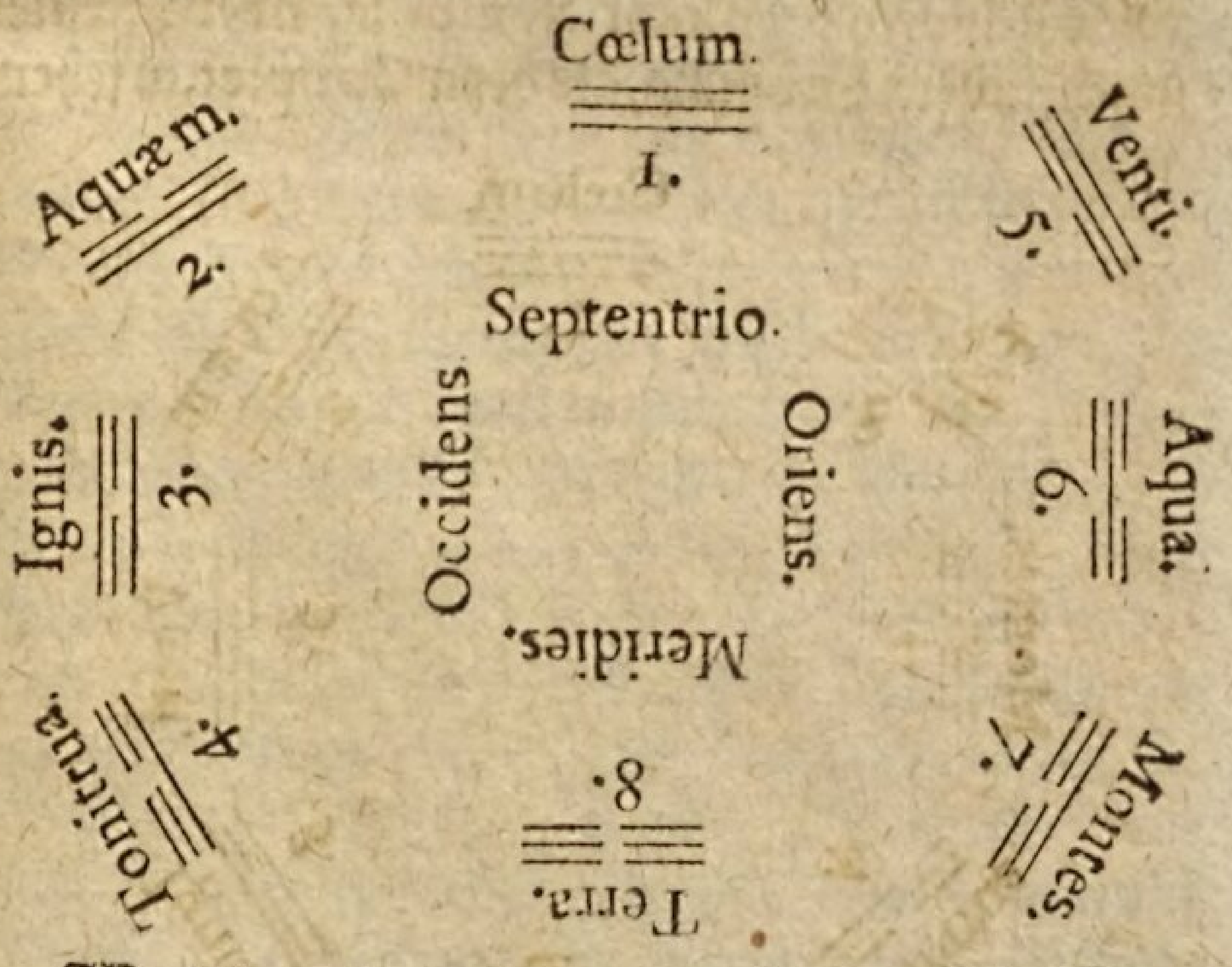
1. 2. 3. 4.

Venti. Aqua. Montes. Terra.

5. 6. 7. 8.

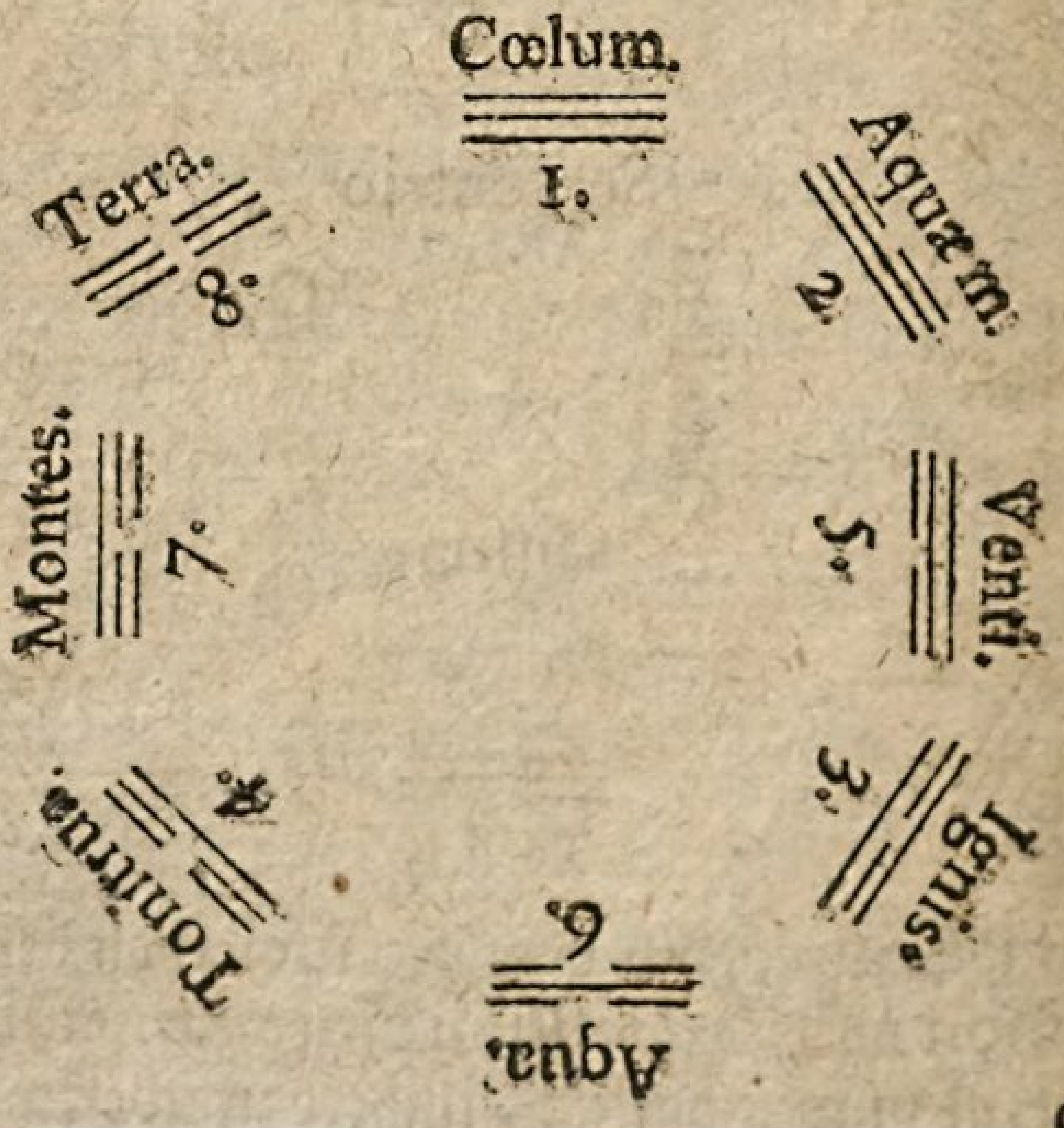
Has

Has octo Figuras, ex quibus quatuor ad perfectum pertinent, in Orbem quoque deſcribunt, cũ mutuo inter ſeſe, nec non vario, ad quatuor Mundi Cardines aſpectu: Quibus etiam Cardinibus quatuor Zodiaci puncta, Solſtitialia ſcilicet, & Æquinoctialia, quibus dum media rurſus jungunt, octo Zodiaci quoque puncta, & quaſi Mundi Cardines deſcribunt. Figuras interim ſic deſcribunt ut a capite primoque numero ſemicirculum quatuor conſtantem Figuris ac numeris, producant ad lævam; & mox alterum a capite (ſeu quinto numero) rurſus orſi cum totidem numeris ac Figuris ad dextram deſcribant, Orbemque totum conficiant, hoc modo:



Was Couplet aus dem Confucio von der Conjunction oder Oppoſition dieſer Principiorum lehret, iſt zu weitläufftig, anhero zu überſchreiben.

Denn es läufft doch am Ende dahinaus, plane ut perſpicuum ſit, octo Figuris ſic aliis alias opponi, ut non tam cenſeri poſſit oppoſitio rerum contrariarum, quam earum, quæ vel permiſceantur vel ſibi mutuo ſuccedant atque opitulentur, amica ſocietas. Ehe ich aber die rechte Auslegung mache, achte vor nöthig, dem geneigten Leſer im Kupffer dieſes Monats eine ſilberne achteckichte Medaille vor Augen zu ſtellen. Das Original iſt in dem Fürſtlichen Medaillen-Cabinet zu Gotha, und deſto rarer, je weniger ich mich erinnere, dergleichen in andern Cabineten geſehen zu haben. Sie iſt vom feineſten Silber, auf das ſauberſte ausgepräget, und hat in der Mitten ein runtes Loch. Auf der einen Seite ſind zwar obige acht Figuren oder Symbola, aber in einer gantz andern Ordnung, als beym Couplet, zu ſehen.



Was

Was aber die Chineſiſchen Characteres auf dem Revers anlanget, überlaſſe ich dieſelbe andern auszulegen. Vielleicht werden dadurch die beyden Solſtitia und Æquinoctia bedeutet, welche nach Coupleis obigen Worten ſonſt auch von den Chineſern zu dieſen Figuren pflegen geſchrieben zu werden. Die eigentliche Nachricht müſſen wir aus China ſelbſt erwarten, dahin der Herr Geheimde Rath Leibnitz verſprochen, mit ehiſten einen von mir in Hausblaſen empfangenen Abdruck dieſer Medaille zu ſchicken, an den daſelbſt ſich aufhaltenden Miſſionarium, P. Bouvet, welchem er ſchon vor dem Jahre von ſeiner neu entdeckten Arithmetica binaria part gegeben, auch deſſen applauſum in der Antwort allbereit erhalten hat. Die Medaille an ſich ſelbſt iſt gar kein Courant-Geld, ſondern ſie muß auf eine ſonderliche Begebenheit gemacht ſeyn. Denn wie aus der dritten Holländiſchen Geſandſchafft in Sina p. 62. 63. erhellet, ſo haben die Chineſiſche Käyſer niemahls güldene oder ſilberne Müntze wollen prägen laſſen, um aller Betriegerey, wozu die Chineſer ſonderlich geneigt ſind, vorzukommen. Daher von dem Silber bey kleinen Stücken nur ſo viel mit einer Zangen oder Scheere abgeſchnitten wird, als daſſelbe, was ſie kauffen wollen, werth iſt. Oder wie Neuhoff p. 190. davon redet, die Wahren, ſo man kaufft, bezahlet man mit kleinen Stücklein Silbers, welche wie Schifflein formiret, und unterſchiedliches Gewichts

und Werths ſeyn. Gleichwie aber aus der andern Holländiſchen Geſandſchafft p.78.79. zu ſehen, daß güldene und ſilberne Schau-Pfennige, die wie Schilde geſtalt, und mit Chineſiſchen Buchſtaben bezeichnet, von den Unter-Königen und Feld-Herren pflegen zur Verehrung ausgetheilet zu werden; Alſo ſtehe ich in den Gedancken, es habe auch unſere acht-eckichte Medaille zu einem Geſchencke gedienet, vielleicht unter den Gelehrten, wenn Licentiaten oder Doctores werden, von welcher Solennität Neuhoff pag. 232. ſeqq. mehrern Bericht giebt. Ich finde zwar auch beym Tavernier unter den Müntzen des Königs von Cheda und Pera eine achteckichte, ſie iſt aber nur von Zinn mit Schlangen bezeichnet, und gröſſer als unſere.

Gnug von der Medaille. Wir müſſen das Haupt-Werck vollends ausmachen, und Anfangs ſo wohl den Erfinder, Fohi, als das Buch *Ye-Kim*, oder *Ye-King*, darinnen die Figuren geſchrieben ſtehen, mit einander betrachten. Von beyden wollen wir noch einmahl Coupletium anhören, aus der Vorrede über die Chronologiam Sinicam pag. 8. da er ſchreibet: Cæterum quod Hiſtoria Sinica, ut ab ipſo *Fohi* gentis Conditore ſumit exordium, digna ſit cui fides detur, argumento eſſe poſſunt, primo quidem, quod hodieque apud Sinas eſt primæ auctoritatis, monumentum illud literis (ſi tamen litteris, & non lineolis potius) exaratum, quod *Ye Kim* dicitur, & ipſi Fohi a tota poſteritate nullo refragante tribuitur, quas quidem lineolas ſeu figuras 64. (quarum ſingulæ

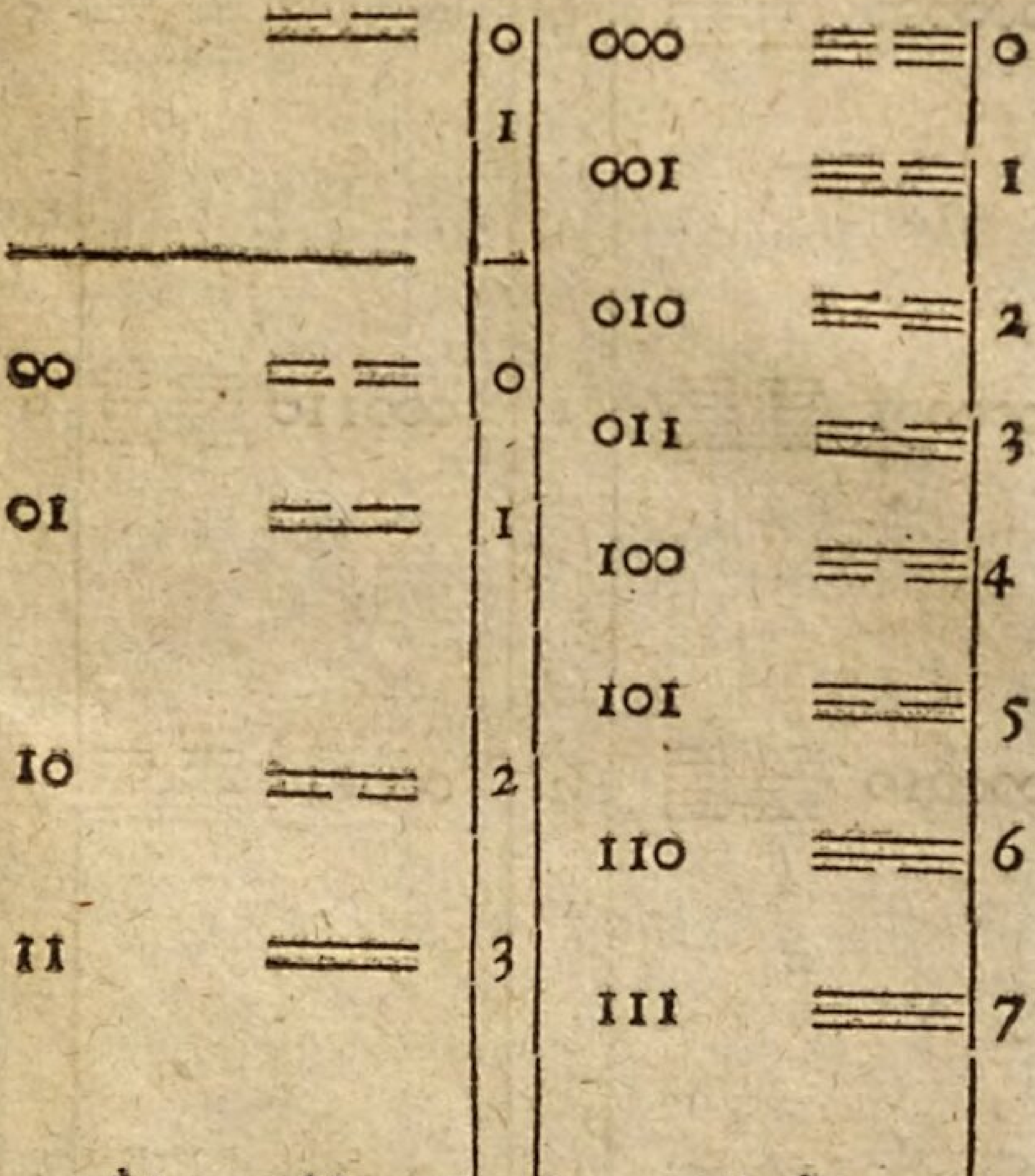
ſingulæ ſex lineolis conſtat, partim integris) partim interruptis commentatus fuit 1800. fere poſt annis, Rex *Ven vam*, & hujus filius *Cheu cum*, & ſexcentis fere poſt annis ipſe Confucius. Was nun den Erfinder Fohi anlanget, ſo iſt aus Andreæ Mülleri Baſilico Sinenſi p. 4. 5. zu mercken, daß ihn etliche noch vor der Sündfluhr zu Lamechs Zeiten, etliche aber 300. Jahr nach der Sündfluth ſetzen. Und der erſteren Meynung ſcheinet Müllerus ſelbſt zugethan geweſen zu ſeyn: Denn warum hätte er ſonſt in Notis ad Abdallam pag. 22. da vom Fohi gehandelt wird, den Thubal Cain hieher referiret? Auch gehören diejenigen hieher, ſo mit Neuhoff pag. 364. ſagen, daß Fohi im Jahr vor Chriſti Geburt 2952. zum Käyſer in China erwehlet worden; denn um dieſe Zeit hat Lamech gelebet. Und Couplet ſelbſt gehet nicht weit davon ab, wenn er in gedachter Præfation kurtz vor obangezogenen Worten a Fohi ad huncusque annum 1683. quo hæc ſcribimus, annos quater mille duntaxat ſexcentos & triginta zehlet. Denn 1683. von 4630. abgezogen, kommen 2947. Jahre heraus: und ſcheinet Coupletius denen zugethan zu ſeyn, welche die æram vulgarem nach Chriſti Geburt um fünff Jahr von der vera zu differiren vorgeben.

Wäre demnach Fohi und ſein Buch *Ye Kim* noch vor der Sündfluth geweſen, vor mehr als 4650. Jahren. Ich laſſe aber dieſe Rechnung in ihrem Werth und Unwerth beruhen, und remarqvire aus dem oberwehnten Arabiſchen Scribenten, Abdalla Beidavæo, daß Fohi erfunden habe

be *peculiare ſcribendi genus*, *Arithmeticam*, *Contractus & Rationaria*. Zu der ſonderbahren Art zu ſchreiben referiret Martinius unrecht die Figuren oder Symbola, von denen wir droben gehandelt, und bald mehr ſagen werden. Kircherus machts viel beſſer, und ſchreibet in China Illuſtrata p. 228. daß Fohi eine gewiſſe Art von Buchſtaben erfunden, aus Schlangen und Drachen gemacht, davon er etliche in Kupffer beyfüget, wie auch Neuhoff thut pag. 224. und beyde melden, des Kayſers Fohi Buch von der Philoſophie und Himmels-Lauff werde deshalben das **Drachen-Buch** genennet.

Mit gröſſerer Aufmerckſamkeit iſt anzuſehen, was Abdalla bezeuget, daß Fohi die *Arithmeticam* erfunden. Denn dieſes iſt eben die vom **Herrn Geheimden Rath Leibnitzen** nach ſo viel hundert, ja tauſend Jahren, glücklich wieder gefundene *Arithmetica binaria*, welche alle die in des Fohi Rechen-Buche, Ye-King oder Ye-Kim, vorkommende Figuren glücklich aufflöſet: Wogegen alle der Chineſer vergebliche Phyſicaliſche, Moraliſche und andere Grillen lauter Narretheyen ſind. Wir wollen zu dem Ende alle droben aus dem Neuhoff und Couplet beſchriebene Figuren nach den Regeln dieſer Arithmetic ohne Mühe auslegen. Insgemein iſt zu mercken, daß die zwey halben Striche eine Null, und die gantzen Eins bedeuten. Nun darff man nur die droben geſetzte Tabelle der Numeration conferiren, und wo zwey oder drey Zahlen im Fortgange ſich finden, allezeit zu dem vorherge-

hergehenden ſo viel Nullen ſchreiben, als Zahlen in folgenden dazu kommen. Die Praxis wird alles klärlich vor Augen legen.

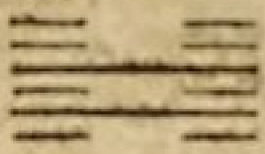
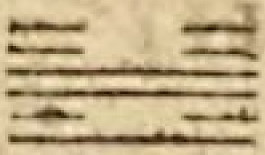
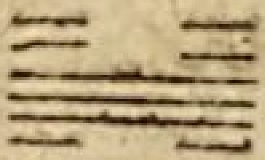


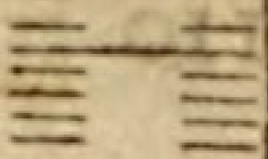
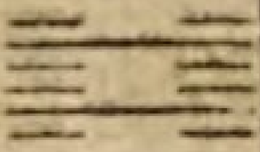
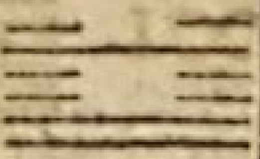
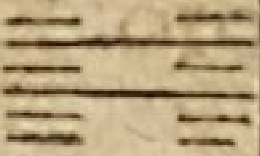
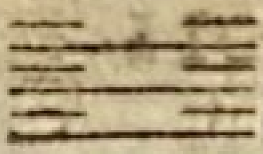
Hieraus ſehen wir ohne weitläufftigen Beweiß, daß weder Perfectum noch Imperfectum, weder Majus noch Minus, weder Cœlum noch Terra, noch die andern oppoſita hier ſtatt finde, ſondern daß es die bloſſe Ordnung der Zahlen nach den Reguln der Arithmeticæ binariæ alſo erfordere. Gleichwie nun die acht dreyſtrichichten mit ſich ſelbſt multipliciret

64. ma-

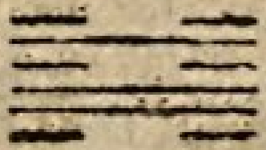
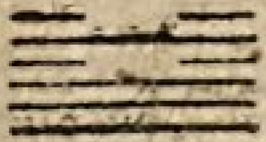
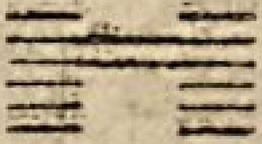
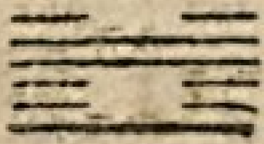
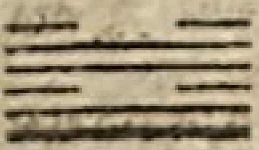
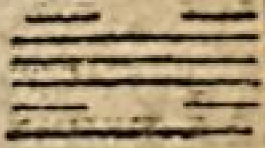
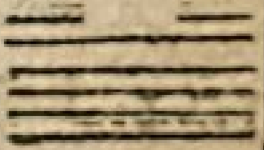
64. machen; Alſo wollen wir auch dieſe 64. Figuren mit einander in ihrer Ordnung herſetzen, und unſere ietzt gewöhnliche Zahlen beyfügen:

000000	䷁	0
000001	䷗	1
000010	䷆	2
000011	䷒	3
000100	䷎	4
000101	䷣	5
000110	䷭	6
000111	䷊	7
001000	䷏	8
001001	䷲	9

001010		10
001011		11
001100		12
001101		13
001110		14
001111		15

010000		16
010001		17
010010		18
010011		19
010100		20
010101		21

010110

010110		22
010111		23
011000		24
011001		25
011010		26
011011		27
011100		28
011101		29
011110		30
011111		31
100000		32
100001		33

100010	34
100011	35
100100	36
100101	37
100110	38
100111	39
101000	40
101001	41
101010	42
101011	43
101100	44
101101	45
101110	46
101111	47

110000	48
110001	49
110010	50
110011	51
110100	52
110101	53
110110	54
110111	55
111000	56
111001	57
111010	58
111011	59

Wenn nun das Buch Ye-Kim oder Ye-King allerdings und ohne jemandes Widerſprechen vom Fohi gemacht iſt, und nicht die erſten Figuren von ein⸗zwey⸗und dreyen Strichen, ſondern nur die letzten von ſechſen in ſich hält, wie Couplet nicht undeutlich zu verſtehen giebt; ſo hat gedachter Kayſer Fohi ein bloſſes Luſt⸗Spiel mit den vier⸗und ſechzigerley Zahlen vorgenommen, dergeſtalt, daß er allezeit zwey und zwey gegen einander geſetzt und verkehret. Als in der erſten lauter eins, in der andern lauter Nullen. In

der der dritten 010001. In der vierdten umgekehrt 100010. In der fünfften 010111. In der ſechſten wieder umgekehrt 111010. In der ſiebenten 000010. In der achten wieder umgekehrt 010000. Und ſo fort an. Irren demnach die Chineſer nicht nur darinnen, daß ſie die an einander hangenden und eine Figur machenden ſechs Striche allezeit theilen, und jedwede Helffte beſonders erklären: ſondern auch, daß ſie mit ihrem Confucio die Auslegung von unten bis oben ausmachen, da vielmehr die Striche, nach der ſonſt bey den Chineſern gemeinen Art zu ſchreiben, von oben herunter gehen. Am allermeiſten aber irren ſie, wenn ſie dieſes in Gegeneinanderſetzung der Zahlen beſtehendes Luſt-Spiel zu unverantwortlichen Zeichendeutungen und Wahrſagereyen mißbrauchen. Sonſt möchte wünſchen, das bey ihnen ſo hoch gehaltene Buch Ye-Kim oder Ye-King ſelbſt zu ſehen, vielleicht könte zu deſſen Erläuterung noch ein mehrers beytragen. Inzwiſchen müſſen wir mit denen beym Couplet fol. XLIV. befindlichen Figuren zufrieden ſeyn, darunter wir aber die rechten Zahlen alſo placiren, daß wir mit Römiſchen Numeris anzeigen, wo jedwede in dem obigen Täfelein anzutreffen, und die Ziefern ſelbſt gleich darunter ſetzen, um einem jedweden allen Zweiffel zu benehmen, daß anders nichts, als ein luſus ingenii, und bloſſe Zahlen-Verſetzung darunter verborgen liege.

TABU-

TABULA

Sexaginta quatuor Figurarum ſeu Liber mutationum Ye-Kim dictus.

1.	2.	3.	4.
Cœlum	Terra	Aqua	Montes
Cœlum	Terra	Tonitrua	Aqua
LXIII	O	XVII	XXXIV
IIIIII	OOOOOO	OIOOOI	IOOOIO
5.	6.	7.	8.
Aqua	Cœlum	Terra	Aqua
Cœlum	Aqua	Aqua	Terra
XXIII	LVIII	II	XVI
OIOIII	IIIOIO	OOOOIO	OIOOOO
9.	10.	11.	12.
Venti	Cœlum	Terra	Cœlum
Cœlum	Aquæ m.	Cœlum	Terra
LV	LIX	VI	LVI
IIOIII	IIIOII	OOOIII	IIIOOO

13.	14.	15.	16.
Cœlum	Ignis	Terra	Tonitrua
Ignis	Cœlum	Montes	Terra
LXI	XLVII	IV	VIII
111101	101111	000100	001000

17.	18.	19.	20.
Aquæ m.	Montes	Terra	Venti
Tonitrua	Venti	Aquæ m.	Terra
XXV	XXXVIII	III	XLVIII
011001	100110	000011	110000

21.	22.	23.	24.
Ignis	Montes	Montes	Terra
Tonitrua	Ignis	Terra	Tonitrua
XLI	XXXVII	XXXII	I
101001	100101	100000	000001

25.	26.	27.	28.
Cœlum	Montes	Montes	Aquæ m.
Tonitrua	Cœlum	Tonitrua	Venti
LVII	XXXIX	XXXIII	XXX
111001	100111	100001	011110

29.	30.	31.	32.
Aqua	Ignis	Aquæ m.	Tonitrua
Aqua	Ignis	Montes	Venti
XVIII	XLV	XXVIII	XIV
010010	101101	011100	001110

33.	34.	35.	36.
Cœlum	Tonitrua	Ignis	Terra
Montes	Cœlum	Terra	Ignis
LX	XV	XL	V
111100	001111	101000	000101

37.	Venti	Ignis	LIII	110101
38.	Ignis	Aquæ m.	XLIII	101011
39.	Aqua	Montes	XX	010100
40.	Tonitrua	Aqua	X	001010
41.	Montes	Aquæ m.	XXXV	100011
42.	Venti	Tonitrua	XLIX	110001
43.	Aquæ m.	Cœlum	XXXI	011111
44.	Cœlum	Venti	LXII	111110
45.	Aquæ m.	Terra	XXIV	011000
46.	Terra	Venti	VI	000110
47.	Aquæ m.	Aqua	XXVI	011010
48.	Aqua	Venti	XXII	010110

49.	50.	51.	52.
Aquæ m.	Ignis	Tonitrua	Montes
Ignis	Venti	Tonitrua	Montes
XXIX	XLVI	IX	XXXVI
011101	101110	001001	100100

53.	54.	55.	56.
Venti	Tonitrua	Tonitrua	Ignis
Montes	Aquæ m.	Ignis	Montes
LII	XI	XIII	XLIV
110100	001011	001101	101100

57.	58.	59.	60.
Venti	Aquæ m.	Venti	Aqua
Venti	Aquæ m.	Aqua	Aquæ m.
LIV	XXVII	L	XIX
110110	011011	110010	010011

61.	62.	63.	64.
Venti	Tonitrua	Aqua	Ignis
Aquæ m.	Montes	Ignis	Aqua
LI	XII	XXI	XLII.
110011	001100	010101	101010

Da haben wir nun das gantze Geheimniß, worüber ſich die Chineſer länger als 2000. Jahre her, den Kopff vergebens zerbrochen haben, und muß man ſie billig auslachen, da ſie die klügſte Nation unter der Sonnen ſeyn wollen, und ſich rühmen, daß ſie allein zwey Augen haben, andere Leute aber nur eins. Es leidet auch das ihnen von Iſaaco Voſſio zugetheilte höchſte Lob ziemlichen Abbruch, und wenn er noch leben ſolte, würde er ſein Bekäntniß, daß die Chineſer von den Europäern in der Aſtronomie übertroffen würden, auch auf die Arithmeticam extendiren müſſen. Wir beſchlieſſen mit Couplets wenig geänderten Worten: Atque hæc eſt demum illa ſexaginta quatuor Figurarum tabula, tot ingeniorum Sinenſium tetrica, ne dicam inutilis exercitatio aut labyrinthus, e quo ne Confucius quidem ſe potuit expedire. Solus *Leibnitius* filum Ariadnes invenit, ſummo impoſterum merito omnibus Sinenſium Philoſophis præponendus.

IV. Be-

IV.

Beſchreibung der Leibnitziſchen Rechen-Machine.

SPecimen Machinæ Arithmeticæ, a me adoleſcente inventæ, quam exhibeo, jam Anno 1673. ſocietati Regiæ Londinenſi oſtendi. Paulo provectiorem mox vidit Academia Regia Pariſina. Et tunc quidem Dn. Matthion Mathematicus eruditus Lutetiæ agens in edita a ſe Tabula æri inciſa, qua Orgyiam (Toiſe) in 1000. partes æquales dividebat, eique operationes in uſum vulgarem accommodabat, notavit, machina mea adhibita (quam viderat) calculos a puerulo peragi poſſe. Mentionem quoque ejus fecit celeberrimus Tſchirnhuſius in Medicinæ Mentis editione noviſſima. Viri excellentes Antonius Arnaldus, Chriſtianus Hugenius & Melchiſedecus Thevenotius, qui viderant, teſtati ſunt per literas, quanti facerent, hortatique, ne oblivione mandaretur.

Conſiſtit ex duabus *partibus*, *Immobili & Mobili*. In parte immobili per foramina duodecim apparent rotulæ & in iis notæ numericæ 000000111085. In parte mobili viſitur *Rota* una *majuſcula* & octo minuſculæ. In Majuſcula exterius interiusque inſcriptæ notæ 0. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. interque utrumque notarum Circulum eſt limbus mobilis foraminum decem, notis reſpondentium. *Rotarum Minuſcularum* cuivis inſcriptæ ſunt eædem notæ, adeſtque index, qui circumagi poteſt, & ab his indicibus mon-

monſtrantur notæ 00001709, eoque fit, ut eædem notæ etiam per earundẽ rotarũ foramina ſeſe uno aſpectu unaq; in linea oculo offerant.

Operatio hæc eſt: Sit datus numerus Multiplicandus per datum Numerum Multiplicantem, modo Productum non excedat duodecim notas, Ex gr. 1709. numerus anni currentis multiplicari debeat per 365. numerum dierum; itaque, poſito prius per foramina octo rotarum apparuiſſe non niſi 0, indiculi in rotis quatuor minuſculis dexterrimis admoveantur notis 1709: partis autem mobilis (a ſitu, qui in figura apparet dextrorſum promotæ) hic ſit initio ſitus: ut nota prima octo Rotarum partis immobilis reſpondeat notæ primæ duodecim rotarum partis immobilis; uti nunc in figura reſpondet tertiæ. Porro notæ partis immobilis initio ſint itidem non niſi 0. Quia jam 1709. debet multiplicari per 365. multiplicetur primum per 5. quod ita fiet: brevis ſtylus infigatur foramini, quod reſpondet Numero 5. in rota majuſcula exterius notato. Deinde *Magna Rota* (nondum hactenus memorata) in medio fere partis mobilis conſpicua, arrepto dextra capulo ejus circumagatur; quo factoſimul movebitur limbus rotæ majuſculæ. Is modus continuetur, donec, (quod mox fiet) ſtylus foramini limbi infixus, & cum limbo circumactus in obſtaculum incurrat, quod in Rota Majuſcula comparet inter 0 & 9. Quo facto ex reſiſtentia admonebimur, abſolutam eſſe hanc operationem, & per foramina partis immobilis dexteriora

teriora apparebit productum ex 1709. per 5. nempe 8545. Sed quia plures ſunt notæ in multiplicante, & proxima a prima eſt 6; promovebimus partem mobilem ſiniſtrorſum, ita ut prima nota Rotarum octo, reſpondeat, ſecundæ notæ Rotarum duodecim. Hoc facto ſtylum infixum hactenus foramini exterius notato, 5, infigemus foramini etiam exterius notato 6. jamque iterum capulo arrepto rotam illam Magnam in medio partis mobilis poſitam circumagemus, donec ſtylus in obſtaculum impingat: eaque ratione non tantum numerus multiplicandus 1709. multiplicatus erit per 6. ſed etiam productum erit additum producto priori, & notæ partis immobilis dexteriores per foramina comparentes erunt 111085. Supereſt in multiplicatore nota 3. Itaque iterum uno gradu promoveatur pars mobilis ſiniſtrorſum & ſtylus infigatur foramini in limbo, quod reſpondet notæ exteriori 3. atque ita Machina in eo erit ſtatu, quem *Figura* exhibet. Ac tunc demum, circumacta tertium Rota magna, donec obſtaculum ſentiatur, numerus multiplicandus 1709. non tantum multiplicatus erit per 3. ſed etiam productum ſimul prioribus erit additum, prodibitque productum integrum ex 1709. multiplicato per 365. nempe 623785.

```
   1709
    365
 ------
   8545
  10254
 ------
 111085
  5127
 ------
 623785
```

Id maximi commodi habet hæc operatio, in *Multiplicatione* vel *Diviſione*, quod nihil refert, quantus ſit numerus multiplicandus, modo machinæ magnitudinem [hoc loco octo notas] non excedat; eodem enim tempore res peragitur, ſive multarum ſive paucarum ſit notarum. Mentis nullam fere attentionem requiri manifeſtum eſt, ut hoc, quicquid eſt, merito dici poſſit, *opus infantum*. *Diviſio* eadem facilitate reciproco opere peragitur, nec quæritur nota quotientis, ſed ipſa ſe offert. *Dividendus* collocatur in rotis partis immobilis, vbi demum & *Reſiduus* conſpicuus manet. *Diviſor* exhibetur in rotis minuſculis partis mobilis, *Quotiens* per notas ſingulas circuli interioris, quarum ex adverſo ſtylus poſt operationem quieſcit, deſignatur; cum multiplicatio circulo exteriore ſit uſa pars mobilis in machina, durante diviſione, quoties opus promovetur dextrorſum; cum in multiplicatione promota fuerit ſiniſtrorſum. *Additio* concipi poteſt, ut multiplicatio per unitatem, *Subtractio*, ut diviſio, cujus quotiens unitas. Ita quatuor, quas vocant, ſpecies habemus, quibus omnia alia peraguntur. Quanquam Additio & Subtractio etiam ſine Multiplicationis aut Diviſionis imitatione perfacile in Machina per ſe efficiantur, & ita quidem, vt parte mobili opus non ſit.

V.

Beſchreibung eines beſondern Arithmetiſchen Inſtruments.

Der ſelige Herr Geheimde Rath von Leibnitz hatte kurtz vor ſeinem Ende ein beſonderes Arithmetiſches Inſtrumentum erſonnen, welches

ches gar füglich zu gewiſſen Gebrauch dienen ſolte; Es beſtunde ſolche Invention in einem Cylinder, woran zwey Riemen von Silber, die in Geſtalt einer Schrauben konten unter und ober ſich umgedrehet werden. Der eine Riemen aber ſolte vergüldet ſeyn, der Cylinder beſtunde aus dünen Meßingen Blech, woran dieſe zwey Riemen ſolten auf und nieder lauffen. Es war aber ſeine Intention ſolches Inſtrument alſo zu inventiren, damit man es mit leichter Mühe in groſſer Menge verfertigen könte. Die Verfertigung dieſes Inſtruments hatte er dem jetzigen Königl. Kupffer-Stecher, Nicolao Seeländern, aufgetragen, welcher ihme dann den Rath ertheilete, ſolches auf zwey ſtählerne Waltzen einzuſchneiden, und die ſilberne Riemen (welche einen Strohhalm breit alsdenn darinnen abzuprägen, auch endlich alſo dieſes Inſtrument zu verfertigen ſich befleißigen wolte; Die Nachricht der Eintheilung, welche er dem Künſtler aufgeſchrieben gegebẽ, lautet alſo: **Einen Cylinder könte man füglich theilen in 25. Umgänge; jeden Umgang in 40. Abtheilungen, jede Abtheilung in 10. Theile; Die 10. Theilgen werden nicht mit Ziffern, ſondern nur mit Puncten oder Strichlein angedeutet, doch wäre der Mittelſte etwas ſtärcker oder länger. Die Puncte oder Strichlein kommen ſo nahe zuſammen als es möglich.**

Der Nutzen darvon aber wird denen Arithmeticis und Mathematicis am beſten bekannt ſeyn, in denen man Augenblicklich durch die Umdrehung der ſilbernen Riemen groſſe Rechnungen ausführen könte.

könte. Es hat aber das Abſterben des ſeeligen Herrn veruhrſachet, daß ſolches nicht zum Stande kommen iſt, dieweilen es aber eine beſondere Invention iſt, hat der Künſtler ſolche der Gelehrten Welt communiciren wollen, ſo alſo hier mit ſeinen eigenen Worten mitgetheilet wird:

Beykommende Figur ſtellet dar:

A. Der hohle Meßingene Cylinder, woran die zwey Riemen auf und nieder können gezogen werden, um die Zahlen gegeneinander zu beobachten.

B. C. Der Güldene und Silberne Riemen, worauf die Abtheilungen gemacht werden.

D. Ein Knöpfflein in der Mitten an jeden Riemen angehefftet, damit man dieſelben auf und nieder ziehen kan.

SPE.

SPECIFICATION
aller des ſeligen
Herrn von Leibnitz
Bisher gedruckter Schrifften,
Wie ſie nach einander heraus gegeben werden.

I.

DIſputatio Methaphyſica de Principio individui. Lipſiæ 1663. 4.

2. Specimen quæſtionum philoſophicarum ex jure collectarum. Lipſiæ 1664. 4.

3. Diſputationes duæ Juridicæ de Conditionibus. Lipſiæ 1665. 4.

4. Tract. de arte Combinatoria, cui ſubnexa eſt Demonſtratio exiſtentiæ Dei ad Mathematicam certitudinem exacta. Lipſ. An. 1666. Recuſ. Francofurti 1694. 4.

5. Diſputatio inauguralis de Caſibus perplexis in jure. Altorfi 1666. 4.

Obige Juriſtiſche Sachen ſind hernach unter folgendem Titul gedruckt.

6. *Specimina juris: I. Specimen difficultatis in jure, ſeu diſſertatio de Caſibus perplexis. II. Specimen Encyclopediæ in jure, ſeu Quæſtiones Philoſophicæ amœniores ex jure collectæ. III. Specimen certitudinis ſeu demonſtrationum in jure exhibitum in doctrina conditionum, auctore Gottfredo Guilielmo Leibnitio*, Frfti. 1672. 4.

7. Specimen Demonſtrationum politicarum pro eligendo Rege Polonorum, novo ſcribendi genere ad claram certitudinem exactum, auctore Georgio Ulicovio Lithuano. Vilnæ 1669. 12.

8. Nova Methodus diſcendæ docendæque Jurisprudentiæ cum ſubjuncto Catalogo Deſideratorum in Jurisprudentia. Frfrti 1668. 12.

9. Corporis juris reconcinnandi ratio Mogunt. eod. 12.

10. Nizolii Antibarbarus Philoſophicus cum præfatione & notis. Francofurti 1670. 4.

11. Epiſtola nomine Domini de Boineburg ad Wiſſowatium Socinianum ſub Tit. *Sacroſancta Trinitas per nova inventa Logica defenſa.* Iſt der zu Wittenberg herausgekommenen collectioni Libror. nov. von Herrn Prof. Lyſero zu Helmſtädt inſerirt.

12. Nova hypotheſis Phyſica ſeu Theoria motus. Moguntiæ 1671. 12. Iſt zu Londen nachgedruckt, und von Herrn Knorren von Roſenroth ins Teutſche überſetzet Thom. Browns Pſeudoxiæ Epidemicæ an. 1680. beygefügt.

13. Notitia opticæ promotæ ad Spinoſam 1671. 4.

14. Methodus ad conficiendum accuratum horologium portatile An. 1675. im Journal des Sçavans.

15. Relatio de quodam cervo, qui circa caput mire a natura formatus erat; im Journal des Sçavans An. 1677.

16. Relatio de Phoſphoro a Domino Craftio in-

invento. Eben daſelbſt inſerirt: hernach aber weiter ausgeführt in den Miſcellaneis Berolinenſibus.

17. De Jure Suprematus Principum Imperii unter dem Nahmen Cæſarini Fürſtenerii. 1678. 8. Etliche mahl nachgedruckt.

18. Entretien de Philarete & d'Eugene ſur la queſtion du temps agitée Nimwegue, touchant le droit d'Ambaſſade des Electeurs & Princes de l'Empire. 1678. 12.

19. Nova methodus, cujus beneficio videre licet, num numerus ſit primitivus? Im Journal des Sçavans. 1678.

20. Lettre ſur la Quadrature d'une partie de la Roulette. Ibid.

21. De vera proportione circuli ad quadratum circumſcriptum in numeris rationalibus. Actis Eruditorum Lipſ. 1682. inſertum.

22. Unicum Opticæ, Catopricæ & Dioptricæ Principium. Ibid.

23. Meditatio de Separatione Salis & aquæ dulcis, novoque ſeparationum Chymicarum genere. Ibid.

24. Meditatio de interuſurio ſimplice, Act. Erudit. Lipſ. 1683. inſerta.

25. de Dimenſionibus figurarum inveniendis ſpecimen 1684. Actis Erudit. Lipſ. inſertum.

26. Demonſtrationes novæ de Reſiſtentia Solidorum. Ibid.

27. Nova methodus pro maximis & minimis itemque tangentibus, quæ nec fractas nec

irrationales quantitates moratur & ſingulare pro illis calculi genus. Ibid.

28. Meditatio metaphyſica de cognitione, veritate & ideis. Ibid.

29. Demonſtratio Geometrica regulæ apud Staticos receptæ de momentis gravium in planis inclinatis nuper in dubium vocatæ & ſolutio caſus elegantis, in Actis Novembr. 1684. p. 512. propoſiti, de globo duobus planis angulum rectum facientibus ſimul incumbente; quantum unumquodque planorum prematur, determinans. Act. Erud. 1685.

30. Brevis demonſtratio erroris memorabilis Carteſii & aliorum circa legem naturæ, ſecundum quam volunt a Deo eandem ſemper quantitatem motus conſervari; qua & in re mechanica abutuntur. Act. Erud. 1686.

31. Meditatio nova de Natura anguli contactus & oſculi, horumque uſu in practica Matheſi, ad figuras faciliores ſuccedaneas difficilioribus ſubſtituendas. Ibid.

32. De Geometria recondita & Analyſi indiviſibilium atque infinitorum addenda his, quæ dicta ſunt in Actis 1684. Acta Erud. 1686.

33. Meditatio de Lineis opticis Actis Erud. 1689. inſerta.

34. Schediaſma de Reſiſtentia medii & motu progenitorum gravium in medio reſiſtente. Ibid.

35. Tentamen de Motuum cœleſtium cauſis. Ibid.

36. De Linea Iſochrona, in qua grave ſine acce-

acceleratione deſcendit & de controverſia cum Dn. Abbate de Catelan. Acta de An. 1689.

37. De cauſa gravitatis & defenſio ſententiæ ſuæ de veris naturæ legibus contra Carteſianos. Acta Erud. 1690.

38. O. V. E. Additio ad ſchediaſma de Medii Reſiſtentia. Act. Erud. 1689.

39. O. V. E. Quadratura arithmetica communis Sectionum conicarum, quæ centrum habent, indeque ducta Trigonometria Canonica ad quantamcunque in numeris exactitudinem à Tabularum neceſsitate liberata; cum uſu ſpeciali ad lineam Rhomborum nauticam, aptatumque illi planiſphærium. Ibid.

40. De linea, in quam flexile ſe pondere proprio curvat, ejusque uſu inſigni ad inveniendas quascunque medias proportionales & logarithmos. Act. Erud. 1691.

41. De ſolutionibus problematis Catenarii vel Funicularis in Actis Junii 1691. aliisque a Dn. Jo. Bernoullio propoſitis. Ibid.

42. De Legibus naturæ & vera æſtimatione virium motricium contra Carteſianos Reſponſio ad rationes a Dn. Papino menſe Januarii proximo in Actis p. 6. propoſitas. Ibid.

43. De motu pendulorum ſchedula. Ibid.

44. Lettre ſur la queſtion, ſi l'eſſence du corps conſiſte dans l'etendue. Journal des Sçavans 1691.

45. De la Tolerance des Religions, Lettres de Mr. de Leibnitz & Reponſes de Mr. Pelisſon, ou quatrieme partie des Reflexions ſur les

les differents de la Religion. Pariſ. 1692. 4. & 8.

46. O. V. E. De linea ex lineis numero infinitis ordinatim ductus inter ſe concurrentibus formata, easque omnes tangente, ac de novo in ea re Analyſis infinitorum vſu. Acta Erudit. 1692.

47. Aenigma Geometricum de miro opificio teſtudinis quadrabilis hemiſphæricæ; Lipſiæ 1692. 4.

48. Generalia de natura linearum anguloque contactus & oſculo provolutionibus aliisque cognatis & eorum uſibus nonnullis. Act. Erud. 1692.

49. Diſcours de la Chainette, ou ſolution d'un probleme fameux propoſé per Galilei, pour ſervir d'eſſai d'une nouvelle analiſe des infinis, avec ſon uſage pour les logarithmes & une application a l'avancement de la navigation. Journal des Sçavans.

50. Extrait d'une Lettre a Monſieur Faucher Chanoine de Dyon ſur quelques Axiomes Philoſophiques. Ibid.

51, Nouvelles remarques touchant l'analiſe des tranſcendentes; differentes de celle de la Geometrie de Mr. Deſcartes. Ibid.

52. Epiſt. de novis quibusdam literariis Tentzelii colloquiis menſtruis p. 1008. Anno 1692. inſerta.

53. Meditatio de ſignificatione vocis *blaſon* ad Dn. Gallois. Journal des Sçavans.

54. Specimen Protogææ. Act. Erud. 1693.

55. Ad-

55. Additio ad ſolutionem problematis in Actis 1692. p. 274. propoſiti. Ibid.

56. Supplementum Geometriæ practicæ ſeſe ad problemata tranſcendentia extendens, ope novæ methodi generalisſimæ per ſeries infinitas. Ibid.

57. Additio ad problema Majo nupero in Actis p. 235. propoſitum.

58. Supplementum Geometriæ dimenſoriæ ſeu generalisſima omnium tetragoniſmorum effectio per motum: ſimiliterque multiplex conſtructio lineæ ex data taugentium conditione. Ibid.

59. C. H. Z. Deſignatio de Problemate Bernoulliano in actis hujus anni propoſito, cum Leibnitii de eadem materia epiſtola. Ibid.

60. Extrait d'une lettre, pour ſoutenir ce-q'uil y a de lui dans le Journal des Sçavans du 18. Juin 1691.

61. Notata circa vitam & doctrinam Carteſii. v. Thomaſii Hiſt. Sapient. & ſtultit.

62. Regle generale de la compoſition des mouvemens. Journal. des Sçavans 1693.

63. Epiſtola ad Tentzelium de Nodotii fragmento Petronii. Monatliche Unterredungen, 1693.

64. Codex Juris gentium Diplomaticus. Hanoveræ 1693. fol.

65. Schrifftliches Bedencken von dem Reichs-Panier und der Würtembergiſchen Sturm-Fahne. Hanover 1694.

66. De primæ philoſophiæ emendatione & de notione ſubſtantiæ. Acta Erud. 1694.

67. Nova calculi differentialis applicatio & uſus, ad multiplicem linearum conſtructionem, ex data tangentium conditione. Ibid.

68. Conſtructio propria problematis de curva Iſochrona paracentrica: ubi & generaliora quædam de natura & calculo differentiali oſculorum, & de conſtructione linearum tranſcendentium, una maxime geometrica, altera mechanica quidem, ſed generaliſſima. Acceſſit modus reddendi inventiones tranſcendentium literarum univerſalis, ut quemvis caſum comprehendant & tranſeant per punctum datum. Ibid.

69. Epiſtola de Hiſtoria medica certarum Provinciarum quotannis edenda. Journal des Sçavans 1694.

70. Epiſtola ad Tentzelium de vana Aimari arte rhabdomantica. Monatliche Unterredung 1694.

71. Brief an eben denſelben, das zu Leyden gedruckte Leben des P. de la Chaiſe betreffend.

72. Lettre ſur la connexion des Maiſons de Brunſwic & d'Eſte. Hanover 1695.

73. Specimen Dynamicum pro admirandis naturæ legibus circa corporum vires & mutuas actiones detegendis & ad ſuas cauſas revocandis. Act. Erud. 1695.

74. Notatiuncula ad conſtructiones lineæ, in qua Sacoma, æquilibrium cum ponde-

re

re moto faciens incedere debet, Februario proximo datas: & quædam de quadraturis. Ibid.

75. Reſponſio ad nonnullas difficultates a Dn. Bernardo Nieuwentiit circa methodum differentialem ſeu infiniteſimalem motas. Ibid.

76. Addenda ad Schediaſma proximo menſe Julio p. 310. ſq. inſertum. Ibid.

77. De novo centri gravitatis ad dimenſiones & ſpeciatim pro areis inter curvas parallelas deſcriptas ſeu rectangulis curvilineis; ubi & de parallelis in univerſum. Ibid.

78. Relatio de Ipecacuanha novo antidyſenterico Americano, magnis ſucceſſibus comprobato. Ibid. Separatim etiam 1696. prodiit in 8.

79. Siſteme nouveau de la nature & de la communication des ſubſtances, auſſi bien que de l'union q'il y a entre l'ame & le corps. Journal des Sçavans 1696.

80. Specimen hiſtoriæ arcanæ de vita Alexandri VI. Papæ ex diario Johannis Burchardi Ceremoniarum Magiſtri editum, cum Præfatione. Hanoveræ 1696. 4.

81. Notatiuncula ad Decembrem 1695. Actis Erudit. 1696. inſerta.

82. Meditationes de origine Germanorum Gallica lingua Diario Erudit. Berolinenſi inſertæ.

83. Communicatio ſuæ pariter duarumque alienarum ad edendum ſibi primum a Dn. Ber-

noullio, deindea Dn. Marchione Hoſpitalio communicatarum ſolutionum problematis curvæ celerrimi deſcenſus a Dn. Jo. Bernoullio Geometris publice propoſiti, una cum ſolutione ſua problematis alterius ab eodem poſtea propoſiti. Acta Erudit. 1697.

84. Noviſſima Sinica, cum pereruditа præfatione. Hanoveræ 1697. 8.

85. Lebens-Lauff des hochſeligen Chur-Fürſten Erneſti Auguſti.

86. Accesſiones hiſtoricæ Tomi II. Hanoveræ 1698. 4to.

87. Specimen de ipſa natura ſive de vi inſita, actionibusque creaturarum; pro dynamicis ſuis confirmandis illuſtrandisque. Acta Erudit. Anno 1698.

88. Reſponſio ad Dn. Nic. Fatii Duillerii imputationes; accesſit nova artis analyticæ promotio ſpecimine indicata; dum deſignatione per numeros aſſumtitios loco literarum, algebra ex arte combinatoria lucem capit. Acta 1700.

89. Mantiſſa Codicis Juris Gentium Diplomatici. Hanoveræ 1700. fol.

90. Obſervationes de principiis juris Monatlicher Auszug 1700.

91. Epiſtola reſponſoria. de Methodo Botanica ad Diſſertationem A. C. Gakenholzii. Ibid. 1701.

92. Entwurff, betreffend dasjenige, was nach heutigem Völcker-Recht zu einem König erfordert wird. Monatliche Auszüge 1701.

93. Dis-

93. Diſſertatio de Nummis Gratiani Augg. Aug. cum GLORIA NOVI SECULI. Ibid. 1701.

94. Anmerckungen über Herrn Schilters Specimen Gloſſarii Alemannici. Ibid.

95. Extrait d'une lettre touchant la generation de la glace & touchant la Demonſtration Carteſienne de l'exiſtence de Dieu par le R. P. Lamy Benedict. Memoires de Trevoux. 1701.

96. Bedencken über des Herrn Renoult Abentheuren unſer lieben Frauen. Monatliche Auszüge 1702.

97. Reflexions über die Teſtamente der Printzen von Oranien. Ibid.

98. Specimen novum Analyſeos pro ſcientia infiniti circa ſummas & Quadraturas. Acta Erudit. 1702.

99. De Lineæ ſuper linea inceſſu ejusque tribus ſpeciebus, motu radente, motu provolutionis & compoſito ex ambobus. Acta Erud. 1706.

100. Epiſtola, quam pro ſua hypotheſi motus planetarii olim (Febr. 1689.) Actis inſerta, ad amicum ſcripſit. Ibid.

101. De Hickeſii Theſauro Linguar. Septentrionalium judicium. Supplem. Act. Erud.

102. Scriptores Rerum Brunſvicenſium. Tom. I. Lipſ. 1707. Tom. II. 1710. Tom. III. 1711. Lipſiæ in fol.

103. Theodicée ſur la bonté de Dieu, ſur la liberté de l'homme & ſur l'origine du mal. Amſterdam. 1710. 8.

104. Epiſtola, in qua cogitationes ſuas circa ſententiam infiniti ad Cl. Wolffium perſcripſit. Supplem. Actor. T. V.

Den Miſcellaneis Berolinenſibus hat er folgendes inſeriret:

105. Brevis deſignatio meditationum de originibus Gentium, ductis potisſimum ex indicio linguarum.

106. Oedipus Chymicus ænigmatis Græci & Germanici.

107. Annotatio de quibusdam Ludis, imprimis de ludo quodam Sinico, differentiaque Scachii & Latrunculorum, & novo genere Ludi Navalis.

108. Hiſtoria inventionis Phoſphori.

109. De elevatione vaporum & de corporibus quæ ob cavitatem incluſam in aqua natare poſſunt.

110. Epiſtola de figuris animalium, quæ in lapidibus

dibus obſervantur, & Lithozoorum nomine venire poſſent.

111. Annotatio de Luce, quam quidam Auroram borealem vocant.

112. Symboliſmus memorabilis calculi Algebraici & Infiniteſimalis, in comparatione potentiarum & differentiarum; & de lege Homogeneorum tranſcendentali.

113. Conſtructio Problematis ducendi rectas, quæ tangunt lineas centrorum gravitatis.

114. Annotatio de arte Noribergenſi ſpecula vitrea conficiendi ſine follis.

115. Tentamen de natura & remediis Reſiſtentiarum in machinis, quæ a corporum ſuperinceſſu oriuntur.

116. Brevis deſcriptio machinæ Arithmeticæ. Obige Dinge hat er, wie geſagt, den Miſcellaneis Berolinenſibus inſerirt.

117. Epiſtola ad S. R. Abbatem Molanum de Principiis operis Puſendorffiani de officio hominis & civis. Bücher-Saal. 1711.

118. Obſervatio, quod rationes ſive proportiones non habeant locum circa quantitates nihilo minores, & de vero ſenſu methodi infiniteſimalis. Acta Erudit. 1712.

119. Eloge Critique des Oeuvres de Milord. Schaffſsburg, iſt der Hiſtorie Critique de la literature inſerirt.

120. Remarques ſur la Regle artificielle du Tems de Mr. Sully, touchant la maniere de gouverner les Horloges a pendule & les montres a ſpirale. Iſt bey des Herrn Sully Buch angedruckt.

121. Anti-Jacobite. Hanover 1715.

122. De Originibus Francorum libellus. Hanoveræ 1714. 8. Iſt wieder bey Eccardi Legibus Salicis mit Noten aufgeleget, allwo auch beygefügt des Autoris

123. Reponſe aux objections du R. P. de Tournemine.

124. Zwey Antworten auf die Gundlingiſchen Gedancken über den Urſprung der Francken ſtehen in den Gundlingianis.

125. Remarques ſur le T. I. des Nouvelles literaires de la Haye. 1715.

126. Reponſe du Baron de la Hontan à la lettre d'un particulier oppoſée au manifeſte de ſa Mte de la Grande Bretagne,

tagne, comme Electeur de Brunſvic, contre la Suede. 12.

127. Collectanea Etymologica cum Præfatione Jo. Georgii Eccardi. Tom. II. Lipſiæ 1717. 8.

Herr Feller hat in ſeinen Monumentis ineditis folgende Leibnitii Schrifften inſeriret:

128. Lettre a un ami ſur le péche originel.

129. Brevis diſquiſitio, utros incolarum Germaniæ citerioris aut Scandicæ ex alteris initio profectos veriſimilius ſit judicandum. 1697.

130. Reflexion ſur l'Eſprit ſectaire.

131. Vorſchlag Bibliothecken anzurichten und zu unterhalten.

132. Obſervationes variæ de linguis & Origine Vocabulorum, nec non de concinnando Dictionario & perpolienda lingua Germanica ex ore & ſchedis Leibnitii notatæ & deſcriptæ.

133. Varia ex Epiſtolis Leibnitii decerpta. Und dieſe ſtehen in Felleri beſagten Monumentis.

134. Eben Herr Feller hat Leibnitiana Lipſiæ 1718. in 8. heraus gegeben.

135. Recueil de divers Ecrits, compoſes par feu Mr. Leibnitz & Mr. Clarke en 1715. & 1716. ſur les principes de la Phyſique & de la Religion naturelle. Londres 1717. 8. So auch von Herr Köhlern ins Teutſche überſetzt.

136. Verſchiedene Briefe des Herrn von Leibnitz ſind in Spinoſæ Operibus Poſthumis, walliſii operibus und dem Londiſchen Commercio Epiſtolico gedruckt.

137. Principia Philoſophiæ Act. Erud. Supplem. Tom. VII. Sect. XI. An. 1717. So auch M. Köhler ins Teutſche überſetzet.

Verzeichniß der Autorum, ſo in dieſem Wercke theils allegiret, theils auf andere Weiſe angeführet und bemercket worden.

Nota:

Nota: Die Zahlen, denen ein * vorgeſetzt iſt, beziehen ſich auf die Vorrede.

A.

Petrus *Abalardus* 102. 335. 418. 762.
Abdalla Baidavæus 939. ſqq.
Thomas *Albius* 102
Alcuinus, 9
Alraſi, 450
Alvarez 160
Ambroſius 168. 253
Amyraldus 347
Jacobus Payva *Andradius* 215
P. *Annat* de incoacta libertate 569
Anonym. Philoſophia S. S. interpres 21
ἀποκατάςασις πάντων 125. 310
Chriſtianiſme not myſterious 71
Evangelium æternum 125
Fragen über die Freyheit, die Nothwendigkeit und den Zufall 655
Fur prædeſtinatus, *de gepredeſtineerde dief* 324
Journal des Sçavans 560
Nouvelles de la Republ. des lettres 460. 547
S. Anshelmus, 9
Thomas *Aquinat* 211. 214. 352. 396. 526. 636. 646. 763
Ariaga 83
Ariſtoteles 8. 147. 157. 202. 257. 273. 353. 358. 527. 587. 687
Arminii Antiperkinſus 646
Arnaud 36. 318. 379. 391. contra Mallet 57
Reflexions ſur le nouveau ſyſteme de la nature & de la grace 405
Athanaſius 31
Averroës 10
Auguſtinus 8. 102. 129. 140. 152. 157. 196. 201. 209. 210. 219. 238. 322. 445. 436. 470. 476. ſqq. 585. 636. 648.
Marcus *Aurelius* 399

Aureolus Cardinalis 138
Auſonius 846. ſq.

B.

Bacon 488
Bannes 160
P. Vincentii *Baron* Apologia Cyriacorum 102
Robert *Baronius* 24
Baſilius 585
Bayle 5. 7. 21. 32. 33. 36. 58. 340.
Continuation des penſées diverſes 351. 353. 358
ejus Dictionarium hiſtorico-criticum 49. 56. 63. 64. 73. 74. 76. 85. 295. 307. 308. 310. 329. 330. 347. 388. 488. 499. 502. 529. 530. 533. 572. 579. 586. 600.
Rep. aux quæſtions d'un Provincial 44. 50. 56. 59. 65. 67. 71. 79. 80. 94. 212. 229. 232. 274. 282. 312. 315. 318. 322. 324. 348. 349. 370. 390. 401. 406. 419. 435. 440. 459. 502. 521. 540. 550. 552. 560. 563. 569. 591
Reſponſio poſthuma 5. 36. 69. 95. 96. 99. 101. 431
D. Joh. Joach. *Becher* 549
Becker 310
Beda 9
Bellarminus 74. 503
Claudius *Berigardus* 17
Bernhardus 427
Bernier 14. 589
de libero & voluntario 139
Bernoullius 877
Petrus *Bertius* 323
Joh. de *Beverwyk* de Termino vitæ 169
Theodorus *Beza* 421
Boëtius 8
Thomas *Bonartes* Nordtanus Anglus 101. *26
Bonaventura 463
P. des *Boſſes* 102
Bradwardinus 181. 214
Bramhall 184. 655. ſqq.

Joh. *Bredenburg* contra Spinozam 579
Breiſſac. 15
Brigitta 210
Buckingham 145
Henr. Joh. *Butemeiſter* 903
Bülfinger de Harmon. præſtabil. 821
Thomas *Burnet* 429. 895

C.

Cæſarinus Fürſtenerius 848
Cardinal *Cajetanus* 58. 357
Calixtus 74
Callimachus 293
Calovius 23
Calvinus 25. 193. 312. 347. 352.
de prædeſtinatione 59. 536
Campanella 302
Martianus *Capella* 400
Cardanus 438
de utilitate ex adverſis capienda 447
Carneades 501. 519
M. Andr. *Caroli* Memorabilia eccleſiaſtica 323
Carteſius 73. 82. ſq. 141. 162. 173. 317. 319. 359. 402. 437. 439. 543. 567
Caſaubonus 443. 555
Joh. *Caſelius* 20
Caſſiodorus 8
Andreas *Cæſalpinus* 17. 682
Chardin 287
de la *Charmoye* Origines Celticæ 293
Martinus *Chemnitius* 80
Chryſippus 328. ſq.
Cicero 56. 253. 329. 330. 446. 520. 762
de fato 328. 330. 501. 527
de divinatione 564
Clacius 913
Claudianus 123. 247. 297. 822
Clemens Alexandrinus 92
Clericus 5. 125
Bibliotheque chioſi 458

Conrin-

Contringius 187. 682
Lucii Antiſtii *Conſtantinis* de jure eccleſiaſticorum liber ſingularis 582
de la *Court* 582. ſqq.
Crellius] 186. 666
Cæſar *Cremonenſis* 17
Cœlius Secundus *Curio* 129
Franciscus *Cuper* 580
Cutworth 361
Syſtema intellectuale *41
Cyrano de Bergerac 541

D.

Dacier 555
Daille 74
S. Johannes de *Damas* 8
Dapperus 932
Joh. *Davidis* Veridicus Chriſtianus 221
Diogenes Laertius 285
Dionyſius Halicarnaſſenſis 334
Diroys 537
Preuves & prejuges pour la Religion Chretienne 370
Ludov. Peirerius de *Dole* 139. 150. 589
Dreyer 358
Drexelii Nicetas 456
de æternitate 457
Durandus de S. Portiano 138. 527. 563

E.

Joh. Georg. *Eckhardt* 845. 850. 856. 918. 919
Franciſcus van den *Ende* 583
Epictetus 334. 586
Epicurs 328. ſq.
Eſprit von den falſchen Tugenden der Menſchen 122. 403
Euclides 35
Euripides 443
Euſebii præparatio evangelica 530

F.

Fatio 878
Joh. *Fecht* 455. 457. 461. 776
Feller 904

Franciſcus de *Finibus* 584
de la *Fleche* 567
Tob. *Fleiſcher* 903
Fludd. (de Fluctibus) de vita, morte & reſurrectione 231
Mart. *Fogelius* 903. 913
Fonſeca 150
Fontenelle 835
Foucher 36. 554
Joh. *Freytag* 204
Libertus *Fromundus* 33
Cæſarinus *Fürſtenerius* 848
Fulgentius 196

G.

Julius Cæſar della *Galla* 204
Gallilæus 78
Gaſſendus 555
Thomas *Gatakerus* 397
Aul. *Gellius* 389. 528. 531. 533
Joh. *Gerhardi* Loci Theologici 456
Gerſon 14
P. *Gibieuf* 569. 570
Godeſchaleus 196. 462
Joh. Wilh. *Göbel* 866
Gregorius M. 457. 463
Gregorius de Nyſſa 124
H. *Grotius* 9. 39. 186. 253. 352. 425

H.

Hartſæcker 208
Jac. *Hermann* 829
Hermippus 285
Hermolaus Barbarus 202
Helmoldus 284
Helmontius 118. 201
Herodotus 287
Tilemanus *Heshuſius* 19
Hieronymus 124. 775
Hobbeſius 181. 184. 185. 338. 577. 655. ſq. 762
de cive 402
Daniel *Hoffmann* 19
Homerus 443. 512

van

van den *Hoof* 582. ſqq.
Horatius 123. 247. 513
Joh. *Hülſemann* 650. 788
Hyde 286

I.

Jablonski 895
Janſenius 33. 569
Jaquelot 99. 390. 406. 563
Ubereinſtimmung des Glaubens mit der Vernunfft 177. 314. 458
Innocentius III. 122
Petrus de S. *Joſeph* 563
Jungius 395
Jurieu de unitate eccleſiæ 457
Juſtinus 457

K.

Bartholomæus *Keckerman* 70
D. George *Kendal* Fur pro Tribunali 324
Keppler 141. 587. 781
And. *Keslerus* 23
King vom Urſprung des Böſen 679. ſqq. 460. 560
Hier. *Kircherus* 940
Sebaſtian *Korthold* 583

L.

Johann. de *Labbadie* 21
Lactantii Inſt. Div. 445
de ira Dei 750
P. Franciſc. *Lamy* 36. 601. *55
Launoy de varia fortuna Ariſtotelis 57
Laurentius Valla 568. 614
Leeuwenhœk 208
Limborch 581
Juſtus *Lipſius* 528. 530. 555. 587
Livius 398
Lockius 27. 687
Læſcheri diſſ. de Proxiſmo abſoluti decreti 471
de *Louville* 829
Lucanus 104. 291
Lucretius 692
Raymundus *Lullius* 70

Martinus *Lutherus* 18. 535
de ſervo arbitrio 55.59.60.80.103.471.659
von *Lyncker* 867

M.

Machiavellus 300
Maimonides 449
P. Malebranche 208.359.379.387.390.606.
Marchetti 517
Samuel des *Mareſts* 352
Martinius 940
Petrus *Matheus* 276
Ludovicus *Meier* 20
Philippus *Melanchthon* 19
Menage 334
Mercure François 276
Molina 150.160.210.282
Mornæus 39
Henricus *Morus* 201
Moſes Germanus 14.812
la *Motte* le Vayer 437. ſq.
Andr. *Müllerus* 939
Joh. *Muſæus* 28.80

N.

Gabriel *Naudæus* 17
Gregorius *Nazianzenus* 209
Joh. *Neuhof* 929. ſqq.
Newton 27.812.877
Nicole 50.473
de unitate eccleſiæ 211.457
Marius *Nizolius* 869
Aloyſius *Novarinus* de occultis Dei beneficiis 246.447

O.

Ochinus 34
Origenes 125.201.341.463.774
contra Celſum 61.ſq.
Orobius contra Bredenburg 580
Joh. Adam. *Oſiander* 788
R. *Otreb* 231
Ovidius 206.286.308.489

Pela-

P.

Pelagius 138
Peliſſon 215. 895
Petavius 9
Petronius 159
Pfanner 586
Piſcator 283
Pitcarne 208
Vincent. *Placcius* 913
Plato 8. 132. 157. 285. 353. 520. 587. 589
Plinius Junior 276. 283. 443. 447
Plutarchus 283. 285. 333. 530. 531. 587
Pomponatius 17. 187
Gilbertus de la *Porrée* 102
Durandus de St. *Portiano* 138. 527. 563. 589
Prudentius 124. 303. 774
Pufendorf 677
Feciale divinum 352. 353
Pytagoras 206. 563

Q.

P. *Queſnel* *58
Quintilianus 40

R.

Petrus *Ramus* 19
P. Theophyli *Raynaud* Calviniſmus religio beſtiarum 576
Regis 486. 538. ſqq.
Samuel *Retorfort* 347. 412
Exercitatio Apologetica Gratiæ 344
Gregorius de *Rimini* 210
David de *Rodon* 590
Rorarius 183
Rusbrock 14

S.

Franciſcus de *Sale* 215
Salmeron 210
Saurin 71
Joſephus *Scaliger* 35. 67
Julius *Scaliger* 204
J. A. *Scherzer* 23

Scioppius 437.555
Joh. Duns *Scotus* 206.527.534.646.763
Mademoiſelle de *Scudery* 340
Seneca 40.322.444.652
Daniel *Sennert* 204.205
Michael *Servetus* 17
Sfondart nodus prædeſtinationis ſolutus 118.210
Johannes Angelus *Sileſiacus* 14
Paul *Slevogt* 20
Socrates 298
Soneri Demonſtration wider die Ewigkeit der Straffen 454
Fridericus *Spee* von den Chriſtlichen Tugenden 215
cautio criminalis circa proceſſus contra ſagas 216
Joh. Pet. *Speeth* 811
Joh. *Sperling* 204.205
Otto *Sperling* 292
Spinoza 14.21.339.577.578. ſq.
Chriſtoph. *Stegmanni* Metaphyſica MS. 23
Joſua *Stegmann* 73
Stenon 220
Auguſtinus *Steuchus* 39
Stilling fleet 27
Stobeus 444
Straton 361.550
Strimeſius 352
Suarez 505
Sturmii Euclides catholicus 393
Suetonius 449
Suidas 285
Swammerdam 208. * 46

T.

Tacitus 288.402.448
Tavernier 938
Nicolaus *Taurellus* 17
Tertullianus de carne Chriſti 60
Jac. *Thomaſius* 357.403
Thomaſſinus 9
Turretin 73.352
P. de *Tournemine* 862. ſqq.

Twiſ-

Twiſſe 347

V.

Laurentius *Valla* 568.614.898.*49
Franciſcus *Veron* 73.74
Aubert de *Verſe* contra Bredenburg 581
Virgilius 6.12.13.104.113.255.483.441.448.462.508.629.898
Georg. *Vlicovius* 847
Gisbertus *Voelius* 29
Vogelſang 21
Conradus *Vorſtius* *26
Zach. *Urſinus* de fide 456

W.

Joh. Georg *Wachter* 811
Wilhelmus *Wander* 201
Nic. *Wedelius* 28.80
Erhard *Weigel* 394.591
Valentinus *Weigel* 14
van de *Weye* 21
Joh. *Wiclef* 102.181.338.418.762
Wilkins 900
Wiſſowatius 894
Wittichius de providentia Dei actuali 238.490
de *Wolzoge* 21

X.

Franciſcus St. *Xavier* 215

Z.

Joh. *Zeiſold* 205

Regiſter der vornehmſten Sachen.

A.

Abendmahl Uneinigkeit der Reformirten und Lutheraner wegen dieſes Sacraments, worauf ſie ankomme 24. ſq.
Accidentia, ob es keine gebe, die von der Subſtanz unterſchieden 602
ob zu deren Hervorbringung eine ſchaffende Krafft von nöthen 604
Actiones des menſchlichen Willens, ob ſie indeterminirt 83
Conf. Thaten.

Actor, ob GOtt der eintzige 144. 606 ſq.
Actus, was und wie vielerley 202
Adam Cadmon, ſo nennen die Cabbaliſten Chriſtum 127
Æquilibrium, ob indeſſen Indifferentia unſere Freyheit beſtehe 147
Conf. *Indifferentia æquilibrii.*
Affecten, was wir für Gewalt darüber haben 523. ſqq.
machen den Menſchen zum Sclaven 483
Agiren kan keine Cauſa, ohne eine Diſpoſition zur Action, und in dieſer Diſpoſition ſteckt eine prædetermination 159. 712
ob GOtt könne aus einem ſolchen Willen, der von vernünfftigen Bewegungs-Gründen gantz frey ſey 475
Allmacht GOttes, was ſie in ſich begreiffe 756
was Bayle der göttlichen vor unmöglich hält *44
ob der göttlichen dadurch Schrancken geſetzt werden, wenn man behauptet, GOtt habe unter allen Planen des Univerſi den beſten gewehlet 405. ſqq.
Allwiſſenheit GOttes 759
Alphabeth der menſchlichen Gedancken 901
Alphonſus, von Caſtilien, was ihn bewegt zu glauben, daß die Welt hätte können beſſer gemacht werden 366
Andacht ſetzt der gemeine Hauffe in die Formalitäten * 1
Anima mundi univerſalis eine alte und böſe Lehre 12. 13
wer ſolcher beygethan geweſen 13. 14
iſt von einigen neuen wieder auf- und angenommen worden 15
woher ſie zu widerlegen 16
Annihilation der Quietiſten, was davon zu halten 16
Anſehn der Perſohnen hat bey GOtt nicht ſtatt 804
Anthropomorphiſmi, durch welche mit GOtt Schimpff und Poſſen getrieben werden 246. 259. 264. 280
was dadurch zu verſtehen 756
Apparentiæ, durch deren falſchen Gebrauch betrügen wir uns offtmahls 76. 77
Argument, unüberwindliches was es ſey 34
Arimanius, und Orimasdes, was es vor Nahmen 287. *61
Arithmetica binaria des Herrn von Leibnitz 926. ſqq. 940 ſqq.

Armi-

Arminus 290
Aſcetici 526
Atheiſt 737. 738
Aufgehobene, ob man es allemahl wieder zu geben gehalten 253
Averroës, wie er wider die Unſterblichkeit der Seele geſchloſſen 11
Averroiſten, in welchem Concilio ſie verdammet worden 17
Ihre Secte iſt lange nach ihrer Verdammung erhalten worden 17
Auguſtinianer halten es mit der Prædetermination 150
526
Auguſtini Schüler 196. 470 471
Auguſtus, ob er in ſeinem Leben mehr Böſes oder Gutes genoſſen 447. 448
Augſpurgiſche *Confeſſion*, wie darinne des Ariſtotelis gedacht werde 19
Ausgang einer Sache, ob er geſchehe, man thue was man wolle * 19
jeder individualer ein Erfolg derer generalen voluntatum GOttes 385. 426
contingenter und nothwendiger, wie unterſchieden 471
jeder hat ſeine determinirte Urſachen 664
Ausnahmen, nach primitiviſchen agirt der Weiſe nicht, ſondern nach Reguln und Principiis 535
Conf. *voluntates particulares primitivæ.*
de *Auxiliis gratiæ* läßt Rom nicht leicht Bücher publiciren 200

B.

Bayle, der Meynung derer ein bißgen zugethan, ſo den Creaturen alle Actiones abgeſprochen * 24
bringet die Meynung von zwey Principiis wieder auf die Bahn 284. 301. * 25
was bey Opponirung des Glaubens und der Vernunfft confundire 7. 69
wie er bey Admittirung unauflößlicher Einwürffe wider die Wahrheit, in ſeinen Redens-Arten veriret 36. 100

was ihn vielleicht bewogen zu glauben, daß man denen Schwůrigkeiten der Vernunfft wider den Glauben nicht abhelffen kőnne 41
was er vor einen Nutzen will darunter geſucht haben, wenn er behauptet, daß die Glaubens-Wahrheiten den Anfall der Vernunfft nicht ausſtehen kőnnen 50
erklåret ſich wider die Vernunfft, da er nur deren Mißbrauch håtte tadeln ſollen 56
verwirfft die Diſtinction zwiſchen dem was über und wider die Vernunfft iſt 76. ſq.
wie er den Satz: daß man den Einwürffen der Vernunfft wider den Glauben nicht kőnne Genüge thun, zu beweiſen ſuchet 59. 85
Såtze die GOtt zur moraliſchen Urſache des mali moralis zu machen ſcheinen 229. 282
Begreiffen iſt ſchwerer als wider einen Einwurff vertheidigen 7.70
man begreifft was man a priori beweiſet 7.70
Begriff, was zum vollſtåndigen einer Sache erfordert wird 87
Begriffe, vollſtåndige, einer Sache, werden nicht allemahl erfordert 64
vollkommene des gőttlichen Verſtandes 365
Erklårung derer Natur 685. ſqq.
Bekehrung, wie der Menſch dabey concurrire * 56
warum GOtt nicht allen gebe 218. ſq. 277
Belohnungen und Straffen, ob ſie recht und vernünfftig kőnten geſprochen werden, wenn in denen Actionibus des Willens eine abſolute Nothwendigkeit wåre 181
Beſte der vernünfftigen Creaturen, ob es GOttes eintziger Endzweck bey der Schőpffung geweſen 240
ob es nicht in ein anders, das dieſem nicht nachgiebt, und es nicht übertrifft, kőnne verwandelt werden 377. ſqq.
Parthey, ob allemahl die ſey, ſo das Bőſe zu vermeiden ſucht 635
Welt unter allen hat GOtt zu ſchaffen beſchloſſen 164. 191. 234. 247. 249. 269. 368

im Gantzen hat in der Liebe GOttes den Vorzug 239 ſqq. 269
mit demſelben kan gar wohl ein gewiſſes beſonderes Böſe verknüpfft ſeyn 296
ob die Wahl deſſelben die Sachen nothwendig mache 330
ob es unmöglich hervorzubringen ſey 368. ſqq.
im Gantzen, ob auch das beſtmöglichſte in jedem Theil 393
etwas zu machen, daß ſolches an Güte übertrifft, iſt contradictoriſch 409
ob aus deſſen Erwehlung zu ſchlieſſen, GOtt ſey nicht frey 410
treibt GOtt an zum agiren, aber es neceſſirt ihn nicht 413
Beſtimmung, ſ. Vorſehung
Bewegung, ob in deren Geſetzen eine abſolute geometriſche Nothwendigkeit ſey 542. ſq. 546. *51
wovon deren Geſetze dependiren 543. 828. *51
ob ſie gantz eigenwillig 542. ſq. 547. 816. ſq.
wo deren Urſach zu ſuchen 690
Beweiß *a priori*, wer ihn richtig führen kan, iſt im Stande eine Sache zu begreiffen 7. 70
Bibel, was der Herr von Leibnitz vor eine zu ediren willens geweſen 909
Bibliomantz 221
Blitiri, was die Alten ſo genennet 92
Böſe, ob aus deſſen Zulaſſung eben folge, daß man mit dran Schuld ſey 42. 43
ob man in Anſehung GOttes nöthig habe beſondere Urſachen zu entdecken, die ihn zu deſſen Zulaſſung bewegen können 43
ob es in Vergleichung mit dem Guten in groſſer Anzahl 120. ſq. 399. ſq. 435. ſq. 638. ſqq. 773
in Vergleichung mit dem Guten faſt wie nichts zu achten, wenn man die Groſſe der Stadt GOttes betrachtet 129. ſq.
deſſen formale hat keine cauſam efficientem 132

wo

wo deſſen Urſprung zu ſuchen 131. ſqq. 387 529. ſq. 586. ſqq. 692. ſqq.
kan man metaphyſice, phyſice und moraliter nehmen 132. 692. 765
was GOtt bewogen das Phyſiſche und Moraliſche zuzulaſſen 132. 133. 243. ſqq.
wie es GOtt wolle und nicht wolle 133. ſqq. 312. ſqq. 766
das Phyſiſche will GOtt keines weges auf eine abſolute oder bedungene Art 135. 136
moraliſches warum es ein ſo groſſes Ubel iſt 136
deſſen formale beſtehet in der Privation 132. 140. ſq. 146. ſq. 306
wie GOtt darzu concurrirt 106. 140. ſqq.
läßt GOtt aus höhern unüberwindlichen Urſachen und mit groſſer Verbeſſerung zu 235. 296. 387. ſq.
kan aus einer Concomitantz und als ein Erfolg aus gröſſern bonis geſchehen 243. 255. 387. ſq.
zu demſelben ein Auge zuzudrücken, kan eine höchſte Nothwendigkeit nöthigen 254. 264. ſq.
zulaſſen, wie es GOtt zuläßt, iſt die gröſte Gütigkeit 255
wie GOtt einen Ruhm draus ſchöpffet 259. 260
was man der Erklärung von der moraliſchen Urſache des moraliſchen vor metaphyſiſche Gedancken opponirt 326. ſqq.
und Gute, ob es GOtt aus einem eigenwilligen Schluſſe eingeführet 343. ſq.
derer Theile iſt öffters das Gute des Gantzen 397
ob es zu der Glückſeeligkeit, Vollkommenheit und Erhaltung GOttes nöthig, und deswegen gedultig zu ertragen 398. ſqq.
phyſiſche worinnen es beſtehe 435. ſq.
kommt von den möglichen Formen her, die in dem göttlichen Verſtande aber nicht in dem Willen ſind 588
Conf. Gute, Sünde, Vorſehung.

Bosheit beſtehet formaliter in einer gewiſſen Art einer Privation 146
Brand, erfindet den Phoſphorum 842

Buridam, ſein Eſel 161
Conf. *Indifferentia æquilibrii.*

C.

Calculus differentialis 876. ſqq.
Beweiß daß Herr von Leibnitz deſſen Erfinder 920. 924
Caligula, verhaßte Vergleichung zwiſchen ihm und GOtt 322
Calvinus iſt nicht gantz und gar wider die Realität im Abendmahl 25. läßt in der Wahl Rationes zu, die der Gerechtigkeit gemäß ſind 535. 193
Cabaliſten verdächtig wegen der Lehre de anima mundi 14
Caſus conſcientiæ wenn die Lehrer davon aufkommen 10
Cauſa iſt bey allen Sachen die geſchehen 156. 684
non intelligens, ob ſie nichts hervor bringen könne, das künſtlich heraus komme 362
Cauſa Dei, 755
Catharina von Medices, zwiſchen ihrem und den göttlichen Verfahren haben einige eine anſtößige Vergleichung gemacht 323
Chineſer, ihre Characteres 929. ſqq.
ihre Müntzen 937. ſq.
Chryſippus ſtreitet mit Epicuro ob jeder Satz wahr oder falſch 328. ſqq.
mit Diodoro über die Möglichkeit ſolcher Dinge, die niemahls geweſen und niemahls ſeyn werden 330. ſq.
ſein Gleichniß vom Cylinder 529. 532. ſqq.
Cörper, ob darinnen alles paſſiviſch * 55
ob einer in viel entfernete auf einmahl unmittelbahr würcken könne 27. ſq.
darinnen iſt die Quantität der abſoluten Stärcke von der Quantität der Bewegung unterſchieden 173
in allen zuſammen die unter einander agiren conſervirt ſich einerley Direction 173. 174
die Formation der organiſchen beſeelten durch die Præformation erkläret 207. 208
organiſchen ob alle vernünfftige Creaturen haben 262 263

Con-

Concurſus GOttes iſt der Creatur Vollkommenheiten zu geben 144. 585. 758
moraliſcher zur Sünde 134. ſq. 777. ſqq.
phyſiſcher 138. ſq. 589. 758. 777. ſqq.
Contingentia futura ſind determinirt 148
ob die Urſache der Præſcienz ſie aufhebe 149
wie ſie GOtt vorher wiſſe 153
ſcheint Epicurus keiner determinirten Wahrheit fähig zu halten 327
Contingentz worinnen ſie beſtehe 156
Continuum, Lehre von deſſen Compoſition ein Labyrinth der Philoſophorum 33
Geſetz der Continuität 546. ſqq.
Contra-Remonſtranten ob ſie GOtt zur Urſache des Böſen machen 324
Corpus-Juris wolte Herr von Leibnitz verbeſſern 865. ſqq.
Creatur muſte urſprünglich eine Limitation bekommen 131. 144. 145
jede Vollkommenheit oder Unvollkommenheit in derſelben hat bey GOtt ihren Werth, keine aber einen unendlichen 240. 241
ſind niemahls bloſſe Geiſter ohne Materie 216. 263
verſtändige wie GOtt ihr Wohlergehn wünſchet 240
Conf. Menſch.
Creaturen, denen haben einige alle Actiones abgeſprochen 144. 607. ſqq. *24
Cylinder des Chryſippi 529. 532. ſqq.

D.

Demonſtrationen muß man allemahl nachgeben, ſie mögen zu Befeſtigung eines Satzes oder als ein Einwurff vorgetragen werden 34
Dependenz der Dinge von GOtt, worauf ſie ſich erſtreckt 757
Deſpotiſmus 756
Siehe eigenwillige Gewalt.
Deſtination und prædeſtination ſind in der Lehre von der Wahl und Verwerffung wohl zu unterſcheiden 194. 196

Deter-

Determination ſtreitet nicht mit der Contingentz 148
iſt eine objectiviſche Gewißheit 148
kan der Freyheit gar nicht ſchaden 148
macht gar nicht daß die determinirte Warheit nothwendig ſey 156
es iſt allenthalben eine determinirende Ration zu finden 156. 562
Conf. *Contingentz*, Freyheit, Gewißheit, *Indifferenz*, *Ratio determinans*.

Dienſt ob wir GOtt erzeigen können 171
Dienſtag, oder Erich-Tag wo dieſer Nahme herkomme, 292
Diodorus, deſſen Streit mit Epicuro über die Möglichkeit ſolcher Dinge, die niemahls geweſen, und niemahls ſeyn werden 330. 762
*Diſtingui*ren, wie Reſpondens deſſen kan überhoben ſeyn 88
*Dominica*ner halten es mit der Prædetermination 150
Donnerſtag, Engl. Thursday, woher die Benennung komme 292
Draco, was man von deſſen ſcharffen Geſetzen geſprochen 276
Dreyeinigkeit warum die Theologi übel auf die zu ſprechen, welche dieſelbe aus der Philoſophie beweiſen wollen 73
Dreyfaltigkeit, worinnen einige deren geheime Vorſtellung verborgen zu ſeyn gegläubet 302
die Lehre davon iſt über die Vernunfft 32
*Dualiſt*en, wer ſo heiſſe 295

E.

Ebenbild, Uberbleibſel des Göttlichen 790. ſq.
Ehr-Geitz, deſſen Würckungen 743. ſq.
Eigenwillig. GOtt hat nicht eigenwillig beſchloſſen, was gut oder böſe, gerecht oder ungerecht, ſeyn ſolte 343. ſqq.
ob die Geſetze der Natur 536
Conf. eigenwillige Gewalt.
die Gerechtigkeit 344
die Warheit 355. ſqq. 358

Einwurff

Einwurff wider eine Warheit was es ſey 34
Einwürffe ſind wir nicht allemahl zu unterſuchen verbunden 35.51
ſinnreicher Unterſuchung was ſie vor Nutzen habe 36.49
vermeynter unauflößlicher Auflöſung ſchon gefunden 37
unauflößliche ſind eine rechtmäßige Urſach einen Satz zu verwerffen 69.98
darauf antworten iſt weniger als ſeinen Satz beweiſen 68
es iſt allezeit möglich darauf zu antworten, auch ſelbſt in Anſehung derjenigen, die wider den Glauben gemacht werden 34. ſq.
Elend, Bücher vom menſchlichen, ſind nicht gar zu nützlich 122
an ihrem eignen Vergnügen ſich manche boßhafftige Menſchen 752
ob es bloß durch die Empfindung verurſachet werde 436
Empfindungen derer Engel und Seligen 504
Engel, wie GOtt durch ihren Dienſt Wunder thue 4
wie ihre Kunſt von der unſrigen unterſchieden 5
Entelechia was es ſey 202.873
Deren Begriff iſt nicht gäntzlich zu verachten 203
Epigrammata in derer Alten Comödien 531
Erb-Sünde, wie die Seele damit habe können angeſteckt werden, ohne daß man GOtt deswegen eine Ungerechtigkeit beymeſſen könne 109.201.207.785.ſqq.
ob ſie allein zur ewigen Verdammung eines Menſchen zulänglich 209.213.788
ob die darauf gefolgte erbliche Corruption durch einen Schluß und Würckung GOttes in die Seele des erſten Menſchen gelegt worden 232.785
deſſen böſe Suiten ſind ein natürlicher Erfolg derſelben 232.266
von deren Natur und Beſchaffenheit 788.ſqq.

Erde, Fiction von ihrem Engel der præſidirt 128
Veränderung ihrer Kugel 428
ihre Bewegung 359. 823
Erhaltung, göttliche der Creatur worinnen ſie beſtehe 139. 140
ob ihr Actus general und indeterminirt ſeyn könne 139
ob eine beſtändige Schöpffung 144
Erkänntniß, umſtändliche der Dinge ſonderlich eines jeden zukünfftigen Ausganges, wer GOtt abgeſprochen *26
ob deren Unvollkommenheit in uns die Freyheit über den Hauffen werffe 482
ſehr deutliche des Beſten determinirt den Willen, neceſſitirt ihn aber nicht 504
des Guten ob in den Engeln und Seeligen vollkommen 504
ob ſie zu Hervorbringung einer Sache nöthig ſey 361. 611
Erſchaffen und zur Exiſtentz bringen, wie von einander unterſchieden 632
Erwehlung hat allezeit ihre Rationes 555
werden von dem Objecto hergenommen 223. 224
ob ſie in Anſehung des Glaubens geſchicht 218
wenn man weiter hinaus gehet, ſo findet man keine Regul, die wir erkennen könten 219. ſqq.
Conf. *Prædeſtination.* Wahl.
Eſſentiæ rerum ſunt æterne 355
Evangelium von Chriſto den Juden eine Aergerniß ꝛc. wie zu verſtehen 38
Eventus, jeder individualer iſt ein Erfolg derer generalen voluntatum GOttes 385. 426
Excerpir-Schranck, der Leibnitziſche 913. 914

F.

Facultas, was es ſey 203
Fall des erſten Menſchen, was bey deſſen Betrachtung vor Schwürigkeiten ſich hervor thun 109. ſqq. *31
ob die Gütigkeit GOttes wegen deſſen Zulaſſung nicht könne entſchuldiget werden 42. ſqq.

hat ſeine böſe Suiten vermöge des natürlichen Erfolgs nach ſich gezogen 231
ob ihn GOtt haben wollen 312. ſqq.
ob er nothwendig geweſen 414. ſqq.
iſt freywillig geſchehen 466. 573. ſqq.
deſſen wahre Urſache 783. ſqq.
Fälle, ohngefähre, tragen viel zu dem bey, was dem Menſchen die Seeligkeit giebt oder entziehet 219. 220. ſqq.
Fatalia, was bey den Juriſten ſo genennet werde 170
Fatum Chriſtianum, was man ſo nennen könne * 17
Fatum Mahometanum 167. 794. * 16
davon miſchen die meiſten Menſchen, ja ſelbſt die Chriſten in ihr Leben was mit ein * 16. ſq.
warum es das allerſchlimmſte 172
Fatum Stoicum, ob es ſo ſchlimm geweſen, als man insgemein vorgiebt * 16
macht nur eine gezwungene Gedult * 16
Faule Vernunfft, was es vor ein Schluß * 14
wenn die Menſchen gemeiniglich ſolche zur Hand nehmen * 18. ſq.
über den Hauffen geworffen 167. ſq.
Felſen, ſcheinen übriggebliebene Schlacken von einer groſſen Zerſchmeltzung zu ſeyn 428
Feudum Arimandiæ 288
Feuer wurde bey den Perſianern und Chaldäern göttlich verehret 286
Foë, Urheber einer Secte in China, was er vor das Principium aller Dinge gehalten 15
Fohi, deſſen Caracteres 929. ſqq. 939. ſqq.
*Formali*täten, darin ſetzt der gemeine Hauffe die Andacht * 1
wie vielerley ſie ſeyn * 1
auf was Weiſe ſie einiges Lob verdienen könten * 2
der Heyden bey ihrer Religion * 3
Formen, philoſophiſcher Streit von deren Urſprunge 202. ſqq.
des Autoris Meynung 206
die möglichen Formen ſind die Quelle des Böſen 588

Fran-

Franciſcaner, ſind vor die ſcientiam mediam 150
Frey und gleichgültig iſt nicht vor eins zu halten 273
und determinirt einander nicht entgegen zu ſetzen 273
Freyheit, Schwürigkeiten die ihr auf dem Halſe liegen 105. ſqq.
Beantwortung derſelben 112. ſqq.
ihre Requiſita 761
iſt von der Nothwendigkeit ausgenommen 761
wie die libertas indifferentiæ wahr iſt 158.498
ob ſie in einer Indetermination oder indifferentiâ æquilibrii beſtehe 147. 680
ob ihr die Determination ſchade 148. 568
ob ihr die præſcientia futuror. conting. oder der Grund der Gewißheit dieſer Wiſſenſchafft nachtheilig ſey 148.149. 154
ob es ihr was ſchade, daß der Wille allemahl vom Guten, welches die gegenſeitigen Vorſtellungen überwieget, zum Thun beweget wird 157
ob ſie aus einer lebendigen innerlichen Empfindung zu beweiſen 81. ſq. 489. 490. ſqq.
ob ſie in dem Vermögen zu ſündigen beſtehe 252
von deren Natur hat ſich Carteſius nicht zur Gnüge erkläret 360
vollkommenſte GOttes belegt Bayle mit dem verhaßten Nahmen einer Sclaverey 411.ſqq.
iſt die Urſache der Sünde 464.481
was ſie in ſich begreiffe 147.482
Conf. Gewißheit, Nothwendigkeit, Wille.
Frömmigkeit, rechte, worin ſie beſtehe *7. ſqq.
Frucht des verbotnen Baumes 231
Futurition, ob ſie die Contingentz und Freyheit übern Hauffen werffe. 148.164.792

G.

Gantze muß man betrachten, wenn man von der Güte und Schönheit einer Sache urtheilen will 281. 297. ſqq. 368.
Beſte in demſelben, hat in der Liebe GOttes den Vorzug 238. ſqq. 258

Beſte in demſelben, ob auch das beſtmöglichſte in jedem Theil 392
Gebeth bewegt GOtt nicht etwas zu geben, das mit dem Gantzen nicht überein ſtimmet 251
nützlich 643. 770
ernſtliches wird allemahl erhöret 505
D. Bechers 549
Gedancken, verwirrte und deutliche 504
ſurdæ heimliche 506
Alphabet der menſchlichen Gedancken 901
Gefallen, iſt eben ſo viel als gut befinden 230
Geheimniſſe der Religion bey den Heyden, worinnen ſie beſtanden *3
nach der Vernunfft betrachtet, ſind den Schein-Wahrheiten zuwider 5. 38
kan man wohl einiger maſſen erklären, aber nicht begreiffen 7
können aus der Vernunfft nicht bewieſen, wohl aber wider die Einwürffe vertheidiget werden 7
was bey Behauptung derſelben vor Behutſamkeit zu brauchen 31
deren vollkommener Begriff oder Erklärung iſt nicht zu fordern 64. ſqq. 66
mit was vor autoritatibus Bayle die Inſolubilität der Einwürffe wider dieſelben zu behaupten ſuchet 79
ob es nöthig ſich dieſelben zu unterwerffen, damit man auf die Einwürffe dawider antworten könne 86
die das quomodo derſelben begreifflich zu machen geſucht, haben ſchlechten Danck verdienet 70. 101. ſq.
ob deren vollkommene Auflöſung und Erklärung einſt zu hoffen 36. 101. ſqq.
Geiſt, ob es einen erſchaffenen gebe, der von der Materie gantz abgeſondert iſt 207. 263
Gelehrte können ſich auch aus dem Umgange mit denen allereinfältigſten erbauen 915
Gemüths-Arten, ob in den guten und böſen der Menſchen die Urſachen der göttlichen Wahl lediglich zu ſuchen 219. ſqq. 479
Gemüths-Ruhe, wie ſie zu ſtärcken, daß ſie durch die

Schmertzen des Leibes nicht unterbrochen werde 439. 442
Gemühts-Vergnügungen, ſind die reinſten und nützlichſten, die Freude dauerhafft zu machen 438
Geometria empirica 395
Gerechtigkeit, falſcher Begriff von der göttlichen 27. 28. 344
GOttes worinnen ſie von unſrer unterſchieden 6
ob ſie in Anſehung GOttes nichts oder was eigenwilliges ſey 47. 343. ſq. 449. 354. 676. ſq.
wider die Göttliche iſt kein unüberwindlicher Einwurff verhanden 60
was man von der Göttlichen für einen Begriff haben ſoll 200. 773. ſqq.
was falſche Begriffe von der göttlichen ſchaden 344. ſq.
GOttes ob ſie zu ſtrenge 276
durch verhaßte Einwürffe angefochten 320. ſqq.
iſt nicht ohne Regeln und Rationes 46
ſchließt den Depotiſmum aus 343
ob ſie ſündigen macht, damit ſie ſtraffen könne 507
Gerichte GOttes ſind unerforſchlich 57
Germanus, wo dieſer Nahme herkomme 289
Geſchencke, wenn man vorher ſiehet, daß ſie ſchaden werden, ob ſie allemahl Geſchencke eines Feindes 247. ſq.
Geſetze, ob die Eventus, welche aus Vollziehung der generalen beſtehen, ein Objectum eines beſondern göttlichen Willens ſind 380. 385
ob GOtt denen generalen derogire, ſo offt es die Ordnung erfodere 385
des Reichs der Natur hält Bayle vor eigenwillig und indifferent 537
der Bewegung ob ſie arbitrair 524. ſqq.
der Vereinigung der Seelen und des Leibes, ob ſie arbitrair 551. ſq.
ob alles was nach generalen geſchicht, ohne Wunder geſchehe 575

Geſundheit, ein groſſes und wunderbahres Gut 120
Gewalt, eigenwillige. Die Ausübung derſelben läufft wider die göttliche Gerechtigkeit 343
Gewiſſe, warum es mit dem determinirten offt vor eins genommen werde 148
confundirt Bayle mit dem nothwendigen 330
Gewißheit iſt von der Nothwendigkeit wohl zu unterſcheiden 470. 568
Glaube, was deſſen Objectum ſey 1
kan gar wohl mit der Erfahrung verglichen werden 2
darwider können wahrſcheinliche Vernunfft-Schlüſſe nichts ausrichten 5. 37. 52. ſq.
deſſen Ubereinſtimmung mit der Vernunfft iſt allzeit ein Punct geweſen, darüber viel diſputirt worden 8. ſqq.
göttlicher iſt mehr als eine Meynung 39
ſtreitet nicht wider die Vernunfft 50. 190
was vor Eigenſchafften in ſeinen Objectis ihm den Sieg über die Vernunfft ertheilen können 51. 52
wie deſſen Triumph oder Sieg über die Vernunfft müſſe verſtanden werden 50. 51. 52
eine vortreffliche Ubung der Tugenden einer Chriſtlichen Gottesgelahrheit 55
ob deſſen Wahrheiten unauflößlichen Einwürffen unterworffen 33. ſq. 59. 60
Glaubens-Artickul, davon hörte man beym Gottesdienſte der Heyden nichts *3
ſind den Warheiten, die von einer logiſchen und metaphyſiſchen Nothwendigkeit ſind, niemahls zuwider 28. 30
Behutſamkeit, ſo man bey Behauptung derſelben zu gebrauchen 31
ob ſie unauflößlichen Einwürffen unterworffen 33. ſq.
verwirrteſte Einwürffe darwider, wie durch Hülffe der gemeinen Logic zu beantworten 37
Gleich und ähnlich wie von einander differiren 393
Glück, ob man wegen des vorhergehenden aufs künfftige einen ſichern Schluß machen könne *20

und Wohlergehen der Böſen ſoll uns nicht zu murren bewegen 122.123
ob man über das Gute der böſen Menſchen ſich zu beſchweren habe 382
ſo man von oben bekommt, macht einem ſo viel Freude, als wenn man es ſeiner Wahl zuzuſchreiben hat 512
Glückſeligkeit, wahre, worin ſie beſtehe * 7
der vernünfftigen Creaturen iſt weder der eintzige noch vornehmſte Endzweck, den GOtt bey der Schöpffung intendiret 243.249
kan nicht beſtehen, wenn keine Uberlegung dabey iſt 434. ſq.
Gnade, Hülffe derſelben 200.ſqq.219.795.ſq.
gratia congrua 570
verborgene zulängliche Gnade 475. 796
Gnaden-Mittel, ob ſie GOtt denen zu verſagen beſchloſſen, von welchen er zuvor geſehen, daß ſie ihren freyen Willen mißbrauchen würden 149. ſq.
zulängliche, ob allen Menſchen gegeben werden, ſie aus dem Böſen zu reiſſen, wenn ſie ſich nicht ſelber hindern 214.ſqq.217.218.236.795
warum ſie GOtt denen anbieten läßt, von denen er weiß, daß ſie ſolche nicht annehmen werden 236. 280. ſq.
GOtt, von ſelbigen haben die Hebräer vor allen andern Völckern auf eine ihm anſtändige Weiſe gelehret *4
wenn man ihn lieben will, darf man ſich nur ſeine Vollkommenheiten vorſtellen * 7
machen viele mit den Heyden zur Urſach ihrer Laſter * 24
warum ihm viele die umſtändliche Erkäntniß der Dinge, ſonderlich aber eines jeden zukünfftigen Ausganges abſprechen * 26
wie das Wort in der Lehre von der Heil Dreyeinigkeit gebraucht werde 31
ob er auf ſolche Art zu vertheidigen, wie man insgemein einen Menſchen vor dem Richter vertheidiget 41

ob deſſen Gütigkeit wegen Zulaſſung des Böſen nicht könne entſchuldiget werden 41. ſqq.
ſcheinet zu viel Theil an der Exiſtentz des Böſen zu nehmen 106. ſqq.
kurtzer Beweiß von einem einigen mit ſeinen Vollkommenheiten, und durch ihn den Urſprung aller Dinge 114. ſqq.
was ihm dienen heiſſe 171
ob ihm alles gleichgültig was auſſer ihm iſt 192
was er vor einen Haupt-Endzweck gehabt, da er ſeine Rathſchlüſſe in Anſehung des Menſchen gemacht 191
ob er eigentlich zu reden, durch die Sünde beleidiget werde, oder ſie verabſcheue 235
ob die Liebe zur Tugend und der Haß gegen die Laſter in ihm unendlich ſey 239
betrachten einige als einen deſpotiſchen Herrn 113. 322. 323. 346. ſqq. *27.
der Muguller aus dem Himmel gejagt, wer vor gegeben 346
ob er frey in einer indifferentia æquilibrii 373
ob er ſeine Ehre und Ruhm nothwendig liebe 415
deſſen Wille folgt den Urtheilen des Verſtandes 504
in ihm befindet ſich der Vortheil der Freyheit eminenter 534
iſt nicht die Seele der Welt 369
ob er itzt den Menſchen ſündlich ſchaffe, den er doch anfänglich unſchuldig erſchaffen 140. ſqq.
ob er der eintzige Actor 144
deſſen Gröſſe 756. ſqq.
deſſen Güte 760. ſqq.
Götter werden von den Heyden getadelt 446
Gregorius M. ſoll durch ſein Gebet Trajanum aus der Hölle erlöſet haben 461
Gut, jedes will GOtt antecedenter 133. 134. 243. 766
daraus entſtehen offtmahls übele Dinge durch eine Concomitanz 243
ob es das Böſe übertrifft 638. 639
Conf. Böſe.

Gute, Arten deſſelben 766
das GOtt thut kan man nicht genugſam æſtimiren, auſer wenn man deſſen Güte und Weitläufftigkeit in dem Univerſo betrachtet 247
moraliſche, und Böſe, ob GOtt aus einem eigenwilligen Schluſſe eingeführet 343. ſq. 349
phyſiſche, ob es eintzig und allein im Vergnügen beſtehe 436
Gütigkeit falſcher Begriff von der göttlichen 26. 344
worinnen ſie von unſrer unterſchieden 6
GOttes ob ſie nicht könne entſchuldiget werden wegen Zulaſſung der Sünde 41. ſqq.
was man von der göttlichen vor einen Begriff haben ſoll 200. 348
ob GOtt allein durch dieſelbe zu Erſchaffung dieſes Univerſi determinirt worden 237
ob ſie unendlich 238
ob die göttliche zu tadeln, daß ſie Güter gegeben, von denen ſie gewuſt, daß ein böſer Wille ſie mißbrauchen werde 248. ſq.
eines Wohlthäters ob ſie aus einer eintzigen Wohlthat zu ermeſſen ſey 246. 247
GOttes ſuchen einige mit Nachtheil ſeiner Gröſſe zu retten 283
GOttes durch ein Gleichniß von hundert Bothen angefochten 315
GOttes durch verhaßte Einwürffe angegriffen 322. ſq.
ob allein von eigenwilliger Wahl GOttes herrühre 348. 349
wird nicht vor groß genug gehalten, wenn man ſagt, er hätte was beſſers machen können 367

H.

Harmonia præſtabilita 891. was Autor dadurch zu erklären geſucht 16. 177. 208. 482 *40
Wie er auf dieſes Syſtema gekommen 175. 176
Heiligkeit GOttes iſt nichts anders als der höchſte Grad ſeiner Gütigkeit 304
Schwürigkeiten ſo dawider vorfallen 776. ſqq.

Hebräer haben unter allen Völckern allein öffentliche Lehren von ihrer Religion gehabt *4
Herman, Ariman oder Irmin 288. ſqq.
Herrlichkeit ſo GOtt von Ewigkeit beſitzet, wie zu verſtehen 229
Heſus Lucani 292
Hexen, wodurch deren öfftere Verbrennung in Franckenland abgeſchaffet worden 216. 217
Heyden hatten in ihrem Gottesdienſte Ceremonien, aber von Glaubens-Articuln hörte man nichts *3
ſo verdammet werden, ob kein eintziger würde ſelig worden ſeyn, wenn er gleich unter den Chriſten geweſen 221
Himmel, wie ſie die Ehre GOttes verkündigen 296. 297
Hiſtorien-Schreiber, deren Fehler 300

J.

Jeſuiten, neuere ſind vor die ſcientiam mediam 150
JEſus Chriſtus lehret die Unſterblichkeit der Seelen recht deutlich *4. ſq.
hat die natürliche Religion endlich zu einem Geſetze gemacht, und ihr die Gültigkeit einer öffentlichen Lehre gegeben *5
hat gewolt, daß wir nicht allein GOtt fürchten und ehren, ſondern auch hertzinnigſt lieben ſollen. *5. 6
ob deſſen Erkänntniß nach dem Fleiſch zur Seligkeit nöthig 217
ob dieſe Erkänntniß GOtt allen Menſchen geben will 217. 218
iſt die vornehmſte Urſache, warum dieſe gegenwärtige Ordnung der Dinge erwehlet worden 67
Independenz ob wir ſie innerlich empfinden 162
Conf. Freyheit.
unſere keine Schein-Independentz 490
GOttes 756
Indifferentz in was vor Verſtande ſie zu admittiren 158 497
hindert nicht, daß man nicht noch ſtärckere Neigung vor die Parthey haben könne die man erwehlet 497

gäntz-

gäntzliche hat einigen Scholaſticis ſehr wohl gefallen 515.516.499. ſqq.682
würde böſe und ungereimt ſeyn 570. ſqq.
unmöglich 161
Indifferentia æquilibrii, was dadurch zu verſtehen 158
ob es eine gebe 147.158.162.273.343.498.682. ſqq.
durch dieſe falſche Idée ſind die Moliniſten ſehr verwirrt gemacht worden 160
ſuchen einige GOtt beyzulegen 343
iſt ohne Exempel 567.571.682
Inertiæ naturalis corporum ein vollkommenes Muſter zu zeigen, daß die Privation das formale der Unvollkommenheit und Inconvenientzien in den Creaturen ſey 141
Infinitum, davon hat der menſchliche Verſtand Demonſtrationes, deren Stärcke und Schwäche er begreiffet 82
actuale ob es unmöglich ſey 11.12
Infralapſarii ſind die meiſten unter den Reformirten 196
Inſcriptiones in derer Alten Comödien 531
Inſtantia ſimplicis poſſibilitatis wenn Vertheidiger der Geheimniſſe damit antworten kan 94
Intellectus purus mit was vor Warheiten er zu thun habe 2
Intellectus practicus, ob wir allemahl deſſen letzten Urtheile folgen, wenn wir uns zum wollen determiniren 163
Intelligentia ſublunaris 12
Irmin-Sul 290
Irrthum beſtehet formaliter in einer gewiſſen Art einer Privation 145
Irrthümer haben zuweilen auch ihren Nutzen 239.* 20
rühren gemeiniglich von der Verachtung oder dem Mangel der Kunſt zu gedencken 39.40
ſind niemahls freywillig 740
Kings Meynung davon 699
Iudicium, wer es nicht hat, hat auch keine Freyheit 147
Iuſtitia punitiva von wem ſie verworffen wird 185
worauf ſie gegründet iſt 185. ſq.

ob

ob ſie beſtehen könte, wenn eine abſolute Nothwendigkeit in unſern actionibus wäre 185.ſq.

K.

Kälte hat das activum nur per concomitantiam bey ſich 306

Kinder, den Zuſtand derer, ſo vor der Tauffe ſterben, ſcheint Sfondart dem Stande eines erlöſten Sünders ſelbſt vorzuziehen 119.210

ſo vor der Tauffe ſterben, ob ſie allein wegen der Erb-Sünde ewig verdammt 210.ſq. 274

wie die Evangeliſchen davon ſprechen 212

denen haben die Scholaſtici einen ausdrücklichen Limbum angezeichnet 210

Tortor infantum wer ſo genennet worden 210

Krafft des Gehorſams, was die Scholaſtici ſo nennen 4

Kranckheit, ob GOtt auch geſchaffen 388

L.

Laſter, deren Urſache ſchreiben einige GOtt zu *24

ziehen ſich ſelbſt ihre Beſtraffung zu 187

unſere ſind gröſſer als unſere Tugenden 444

Latein, barbariſches derer Mönche 9

Laud Ertz-Biſchoff in Engelland 665

Leben, menſchliches, ob es ſo gar elend ſey wie viele vorgeben 446.447

ob in dem andern weder gute Wercke noch Sünde ſey 455

Lehr-Sätze des Chriſtenthums ob ſie mit der Vernunfft übereinſtimmen, und ob die Vernunfft ſolches erkenne 26

Leib, in was vor Verſtand man ſagen könne, daß er in die Seele agirt *54

von Leibnitz (Gottfried Wilhelm) deſſen Lebens-Beſchreibung 835

ſeine Aeltern und Vor-Aeltern 837

ſeine Tauff-Pathen 838

ſeine Præceptores 839

philoſophiſche und juriſtiſche gehaltene Diſputationes 840.864

hatte

hatte ſonderliche Gaben zur Poeſie 841. ſq.
ſeine poetiſche Gedancken vom Phoſphoro 843
verfertigte ſchöne Epigrammata, ſo offt er was ſonderlichs erfuhr oder laß 844. ſqq.
machte ſchöne Frantzöſiſche Verſe 845. ſqq.
war in der Hiſtorie und Jure publico hocherfahren 847. ſqq.
gab unter dem Nahmen Georgii Ulicovii ein Büchlein heraus 847. 901
ſchrieb ein Buch unter dem Tittel Cæſarini Fürſtenerii de jure Suprem. ac Legationis Princip. Germ. 848 ſqq.
ſeine Reiſen durch Deutſchland und Italien 852. 903. 904
iſt auf einem Schiffe in Gefahr ins Waſſer geworffen zu werden 852
liebte Mechaniſche Künſte und Berg-Sachen 853
ſein Codex Jur. Gent. Diplomaticus 853. ſqq.
giebt ein Buch heraus unter dem Tittel: Scriptores Brunſuicenſia illuſtrantes 858. ſqq.
was er vor eine Braunſchweigiſche Hiſtorie zu ſchreiben willens geweſen 861
ſein Tractat de origine Francorum 862. ſqq.
war ein groſſer Juriſt 864
ſeine Doctor-Promotion wird in Leipzig verhindert, und geht in Altdorff vor ſich 864
ſein Vorſchlag zu einem neuen und verbeſſerten Corpore Juris 865. ſqq.
kömmt zu Nürnberg in die Geſellſchafft einiger Chymiſten 868
wozu ihm ſeine Beleſenheit genutzet 871
ſeine Meynung von des Ariſtotelis Philoſophie 871
ſeine Bücher de theoria motus abſtracti & concreti 872
entdecket den Calculum differentialem 876. ſqq. 920. ſqq.
wird eines plagii beſchuldigt 878. ſqq. 897
wolte die Wagen und Kutſchen leichter machen 887
ſchlug eine künſtliche Windmühle vor 888

ſeine Rechen-Kaſte 888
ſeine Harmonia præſtabilita 890. 891
ſeine Fähigkeit in Theologicis 893. ſqq.
ſeine Theodicæa 896. ſqq.
ſein Vorhaben von einer allgemeinen Sprache 900. ſqq.
wird Churfürſtl. Rath zu Mayntz 901
Hof-Rath zu Braunſchweig und Lüneburg 902. ſqq.
geheimbder Juſtitz-Rath 905
Reichs-Hof-Rath 908
ein Membrum der Academie zu Paris 905
war ein Urheber der Preußiſchen Academie der Wiſſenſchafften 906
ſeine dem Czaar geleiſtete Dienſte 907
ſeine Beſtändigkeit in der Religion 905. 909
ſeine Kranckheit und Tod 910
was er vor Bücher ſonderlich geliebt 911
ſeine Beerdigung 911. ſqq.
ſeine Natur, Lebens-Art und Manier zu ſtudieren 912
ſeine Methode zu excerpiren 913
wie ihn der König von England zu nennen pflegen 914
gieng klüglich mit Frauenzimmer um 915
ſein Brief-Wechſel 915
ob er jachzornig und Geldgeitzig geweſen 916
wie er ſein Hauß-Weſen beſorget 916
ſein eintziger Erbe 917
ſein Sarg 917
Seine Rechnung mit Null und Eins 926. ſqq.
Beſchreibung ſeiner Rechen-Machine 955. ſqq.
Beſchreibung eines beſondern arithmetiſchen Inſtruments, ſo Herr von Leibnitz inventirt 958. ſqq.
Specification ſeiner edirten Schrifften 961. ſqq.
Libertas contingentiæ oder indifferentiæ, wie zu verſtehen 158
ob ſie ein æquilibrum erfordert 521
Liebe GOttes, hertzinnige erfodert Chriſtus *6
darinnen beſteht die rechte Frömmigkeit und wahre Glückſeeligkeit 7
deren groſſe Krafft 215. ſq.

geht vornehmlich auf das Beſte im Gantzen 239
gegen eine erſchaffene Sache richtet ſich nach dem Werth der Sache 262
Lob und Tadel ob ſie wegfallen würden, wenn der Menſch aus einer mathematiſchen Nothwendigkeit agirte 188. 189
Logic, deren Unvollkommenheit in Beurtheilung wahrſcheinlicher Gründe 37. 40. ſq.
der Ariſtoteliſchen Nutzbarkeit bey Demonſtration 37
Loß hat allemal ſeine Rationes in der Natur, die an dem Urſache ſind, was dadurch geſchicht 501
Lutherus wie er zu verſtehen, wenn er die Philoſophie verworffen 18
war übel auf den Ariſtotelem zu ſprechen 18

M.

Machiavellus, wie er von der Menſchen Bosheit und Frömmigkeit geſprochen 300
Malum pœnæ, wie davon ration zu geben 454. 766. ſqq.
Mala non ſunt facienda ut eveniant bona, Urſprung und Verſtand dieſer Regel gezeiget 136
phyſica ob mehr in der Welt ſeyn als bona phyſica 435. ſq.
Malcuth bey den Cabbaliſten 577. ſqq.
Manichæer und Pyrrhonier, wie Bayle die deutliche Vorſtellung ihrer Einwürffe zu entſchuldigen ſuchet 49
ihre Einwürffe, würde man nicht loß werden, wenn man ihn gleich viel einräumete 53
und Pauliner haben des Zoroaſtri Lehre wieder aufgewärmet 284
was Bayle von ihren Argumenten urtheilet 294. 295
Marcion hat bereits vor dem Manes zwey Principia ſtatuirt 294
Materie ob ihr GOtt das Vermögen zu organiſiren geben könne, ohne ihr den Begriff und Erkänntniß der Organiſation zu geben *43
ob man auf die Schwürigkeiten von Zertheilung derſelben in infinitum nicht antworten könne 83

ist

iſt urſprünglich zur Trägheit oder zu Beraubung der Geſchwindigkeit geneigt 142. 587. ſq.
Mechaniſmus ſchon zulänglich die organiſchen Cörper der Thiere ohne andere plaſtiſche Naturen hervor zu bringen * 42
Meer ſcheinet eine Art eines Olei per deliquium zu ſeyn 428
Menſch, was GOtt vor einen Haupt-Endzweck gehabt, da er ſeine Rathſchlüſſe in Anſehung deſſelben gemacht 191
ob alles lediglich vor ihn geſchaffen worden 241. 450. ſqq.
ob er groſſe Einwürffe wider die Einigkeit GOttes an die Hand gebe 297
iſt wie ein kleiner Gott in ſeiner eignen Welt 298. ſq.
hat GOtt beſchloſſen zur Exiſtentz zu bringen, wie er in den Idéen geweſen 304
Conf. Creatur.
Menſchen, ob ſie GOtt alle will ſelig machen 199
ob in dem menſchlichen Geſchlecht mehr Böſes als Gutes ſey 404
Menſchen-Liebe in GOtt 800. ſqq.
Mercurius 291. * 63
Metaphyſic wahre, ſo Ariſtoteles geſucht, was ſie ſey 358
des Herrn von Leibnitz 889. ſqq.
Metempſychoſis 11. 201
Mithra 286
Mittel macht der Weiſeſte, ſo viel möglich, daß ſie auch einiger maſſen fines abgeben 387
Mittwoche, woher ſie bey einigen Völckern den Nahmen habe 285. * 63
Möglichen und nothwendigen Erklärung 326. ſq. 341. 342. ſq. 407. ſq.
Möglichkeit der Dinge, die niemahls geweſen und niemahls ſeyn werden, läugnet Diodorus 330. ſq.
ob nur in denen Dingen ſey, die würcklich geſchehen 336. ſq.
der Dinge hat ihre Realität in der göttlichen Exiſtenz 757

Molini-

Moliniſten 526
Monades 892
Monopſychiten, wen man ſo nennen könne 14
durch was vor Meynungen ihnen viel eingeräumet werde 14. ſqq.
Monſtra wie davon zu urtheilen 426. ſqq.
Moſes Germanus 14
Myſtici verdächtig wegen der Lehre de anima mundi 14
Münchs-Latein 9
Müntzen derer Chineſer 937. 938.

N.

Natur, deren Geſetze ſind der Diſpenſation ihres Geſetzgebers unterworffen 5
Natura naturans was Spinoza darunter verſtehe 831
Natura plaſtica Clerici von Bayle angefochten *42
Nemeſis, eine heydniſche Göttin 284
Nichts, wer vor das erſte Principium aller Dinge angegeben 15
Nothwendige und gewiſſe iſt wohl zu unterſcheiden 568. 570. ſqq.
Nothwendigkeit, Erkäntniß derſelben iſt zu der Ausübung von groſſer Wichtigkeit *12
was der übel eingenommene Begriff von derſelben ausgehecket *15
falſcher Begriff von derſelben *12
des Verhängniſſes, worzu ſie ſonderlich gemißbrauchet wird *21
der fatalen greuliche Folgerungen *22. ſq.
deren unterſchiedene Grade ſind wohl anzumercken *24
gantz geometriſche aller Dinge ſcheinet Spinoſa zu glauben *51
phyſiſche gründet ſich auf die moraliſche 3
phyſiſche worinne ſie beſtehe 4
was vor eine erfordert wird, wenn man ſich der Contingenz und Freyheit entgegen ſetzet 148. 473
abſolute zu agiren ob ſie die Strafen und Belohnungen unrecht und unvernünfftig machen würde 181. ſqq. 184. 187. 188
mathematiſche wer ſie lehre 181. 339. ſqq. 342

ob die juſtitia punitiva bey der abſoluten ſtatt finde 187
moraliſche iſt der Freyheit nicht zuwider 261. 273. 274. 413. 652. 653. 761
moraliſche in Anſehung der actionum ab extra GOtt rühmlich und anſtändig 343. 365. 761
metaphyſiſche und moraliſche wie von abſolut arbitrairen unterſchieden 548
und Möglichkeit metaphyſiſch genommen, von was vor einer Frage ſie dependiren 570. ſq.
Notiones 686. 689
Conf. Begriffe.

O.

Ordnung iſt bißweilen im Gantzen, was in Theilen eine Unordnung iſt 268. 281. 426. ſqq.
dependirt von Reguln 385
Organiſationes neue ſind nur ein mechaniſcher Erfolg einer vorhergehenden organiſchen Conſtitution *45
Organiſmus, ob allenthalben in einer Materie *43. *52
Oromaſdes und Arimanius, was es vor Nahmen 282. *61

P.

Pauliner, wer ſie geweſen 284
Peccatum philoſophicum 10
Perfectihabia 202
Perſepolis, Uberbleibſel davon 284
Perſianer, ſind verdächtig wegen der Lehre de anima mundi 14
Pflichten (officia) wer davon gehandelt 253
Philoſophia corpuſcularis, 18. 19. ob ſie der Lehre von Ubereinſtimmung des Glaubens mit der Vernunfft zuwider *28
ſetzt die Ramiſtiſche Philoſophie in Vergeſſenheit 19
Philoſophie, woher es komme, daß einige von ihren Grund-Sätzen in der Theologie verworffen werden 6
ob die Reformatores ſonderlich Lutherus, ſie gantz verworffen und vor eine Feindin des Glaubens gehalten 18
von wem ſie ſonderlich verachtet worden 19

ob ſie von den Magiſtris verworffen worden, denen man zuerſt den Nahmen der Pietiſten beygelegt 22
wie weit ſie in der Theologie zu brauchen iſt allezeit unter den Chriſten ſehr ſtreitig geweſen 23. ſqq.
ſtimmet mit der Theologie überein 6
in was vor einem Zuſtande ſie vormahls geweſen 8
von einem Buche, das ſie zu einer Auslegerin der H. Schrifft machet 21
der Socinianer ihre 23
Phænomenon wird ſchlecht erkläret, wenn man ihm ein ausdrückliches Principium zuſchreibet 305
Phoſphorus, wer denſelben erfunden 842
Leibnitzens Poetiſche Gedancken davon 843
Photinianer, neue, wer ihre philoſophiſche Lehr-Sätze eigentlich beſchrieben 23
wo man ihrer Metaphyſic wegen ſich Raths erholen ſoll 23
Pietiſten 22
Poëſie, was deren Hauptzweck ſeyn ſoll, 300
Potentia obedientalis Scholaſticorum, was es ſey 4
Præciſio objectiva 10
Prædeſtination, Lehre davon ein Labyrinth der Theologorum 33
ob eine abſolute zur Verdammniß 135
Uneinigkeit der Tridentiniſchen Theologorum in dieſer Materie 190
was man vornehmlich dabey zu behaupten hat 190
und Deſtination ſind wohl zu unterſcheiden 194. 195
worinnen ſie gegründet iſt 191. ſq.
geſchicht nicht ohne Urſachen 535
ob eine zum Böſen 194
Conf. *Determination*, Erwehlung, Wahl, *Fatum*, Verhängniß, Vorſehung.
Prædeſtinatus ſi non es, fac ut prædeſtineris, wie zu verſtehen 168
Prædeterminatio Phyſica, wenn die Lehre davon aufkommen 10
Prædetermination, wer es damit hält 150

von wem und warum ſie, nach Molinæ Meynung, eingeführet worden 150
trägt zur Determination des Willens etwas bey, neceſſitirt aber nicht 155. 643
wie ſie ein Alvarez gelehret, wohl zu entbehren, wenn man vom göttlichen Vorherwiſſen Ration geben will 160
ſteckt in der Diſpoſition zur Action, ohne welche Diſpoſition keine cauſa agiren kan 159
neue unmittelbahre, wodurch die freye Creatur aus ihrer Indifferentz heraus komme, nicht nöthig zu ſtatuiren 159
der Urſachen und göttlichen Rath-Schlüſſe, ob ſie die Contingentz und Freyheit über den Hauffen werffe 164. 794
Præexiſtentz der menſchlichen Seele 201
Præformation der organiſchen beſeelten Cörper 207. ſq. 361.
Præſcientz GOttes, ob ſie der Contingentz und Freyheit zuwider 148. 164
vermehrt die Futurition der contingenten Ausgänge nicht 149
macht die Wahrheit nicht mehr determinirt 150
Præſumption, was man bey den Juriſten ſo nenne 43
Primordialitates Campanellæ 302
was einige darinne verborgen zu ſeyn geglaubt 302
Principia, guter Nutzbarkeit *9
Lehre von zweyen, einem böſen und guten, was Bayle davon hält 284. 285. 693. *25
die darüber ſtreiten, ob eins oder zwey ſind, was ſie unter ſich auszumachen haben 65
zwey groſſe unſrer Vernunfft-Schlüſſe 156
zwey, in welchem Verſtande ſie zuzulaſſen 301
Zoroaſtri 284. ſqq. *62
ausdrückliche ſind nicht gar geſchickt die Phœnomena zu erklären 305
Privation, iſt das formale der Unvollkommenheiten und Inconvenientzien, ſo wohl in der Subſtantz als in ihren Thaten 141. 781. ſqq.

Pyrrho-

Pyrrhonier, wie Bayle die deutliche Vorſtellung ihrer Einwürffe zu entſchuldigen ſuchet 49. ſqq.

Q.

*Quantit*ät, Schluß davon auf die Qualität, gehet nicht allemahl wohl an 393. ſqq.
Quietiſten, was von ihrer Annihilation zu halten 15

R.

Rache, warum manche daran einen Gefallen haben 742
*Ramiſt*en, wenn ſie ans Bret kommen, und wieder in Vergeſſenheit geſetzt worden 19
Rathſchluß, eintziger totaler GOttes, in Anſehung des Univerſi 199. 770
Rathſchlüſſe GOttes von der Menſchen Seligkeit und Verwerffung geſchehen zugleich 198
ſind in rationibus gegründet 535
Ratio determinans, iſt bey allen Sachen, die geſchehen 156. 343. 684
*Real*ität aller einige wahre Urſache iſt GOtt 647. 601
Rechnung mit 0 und 1. des Herrn von Leibnitz 926
Recht, ob etwas ſey, ehe es GOtt beſchloſſen 351. 353
Redens-Arten, was vor welche im Schreiben zu gebrauchen 15. 338
warum man gewiſſe zu gewiſſen Zeiten verwerffen oder einführen kan 472
Reell, wie das Wort genommen werde 647
Reich der Gnaden, iſt auch einiger maſſen nach dem Reich der Natur eingerichtet worden 233. 240
was der Autor darunter verſtehe 821
der Natur und Gnade 536
GOttes, ſ. Stadt GOttes.
Religion, die wahre muß ſich durch gewiſſe Kennzeichen von denen falſchen diſtinguiren 39
deren Entzweck *10
Reiche Mann, in der Hölle, warum er vor ſeine Brüder gebeten 463. 464
*Remonſtrant*en und Contra-Remonſtranten, wie ſie in der Materie von der Prædeſtination differiren 190. ſq.

Reſpondens, wozu er gehalten und nicht gehalten 69.88 ſqq.
Richter, ob GOtt über ſich erkenne 253

S.

Saamen halten die organiſchen Cörper in ſich 208. ſqq. *42
und die Seelen 208.605
Satyren Beantwortung iſt nicht ſo angenehm als die Satyren ſelber 324
Schein-Gründe wider den Glauben, deren Hebung hätte Bayle nicht verlangen ſollen 54.55
Schiff, ob es durch bloſſe Geſetz der Mechanic in einen beſtimmten Hafen gehen könne *44
Schmertzen des Leibes, ob ſie ſo groß ſeyn können, daß ſie auch die Gemühts-Ruhe des Weiſen zu unterbrechen vermögen 439
wie man zu Erduldung groſſer ſich geſchickt machen könne. 441
die auf den Sieg über die Affecten folgen, können in Freude ausſchlagen 525
ob nöthig die Menſchen vor der Gefahr zu warnen 540
Schöpffung iſt über die Vernunfft 32. ob das Heyl und Wohlergehen der vernünfftigen Creaturen GOttes eintziger Endzweck dabey geweſen 240
beſtändige, ſ. Erhaltung.
Scholaſtici, warum ihre Bemühung den Glauben mit der Vernunfft zu conciliiren, ſchlecht von ſtatten gegangen 9
Wunſch des Autoris bey dem Guten, ſo noch darinnen zu finden 9
erfodern bey der Freyheit eine gäntzliche Indifferentz 516
H. Schrifft rechtfertiget ſich einmahl vor der Vernunfft, daß ihr ſolche wieder nachgeben ſoll 38
Schule, nützliche vor die Miſſionarios nach Japan 442
Schwürigkeiten, was vor welche Autor zu heben verhoffet 105. ſq. 113. *33

welche die Sünde und die Mittel wider dieſelbe betreffen 200
Scientia media 150. 151. 760.
wer ſie eingeführet 150
wie ſie von den Thomiſten und Janſeniſten angefochten wird 152
Lehre der Moliniſten davon iſt wohl zu entbehren, wenn man vom göttlichen Vorherwiſſen Ration geben will 160
ſimplicis intelligentiæ 151. 759
viſionis 151. 759
wie ſie von der ſcientia ſimplicis intelligentiæ unterſchieden 566. 760
Scindapſus, was die Alten ſo genennet 92
Seele, allgemeine, der Ariſtotelicorum 12
der Welt, des Platonis 13
wie man ſagen könne, daß ſie in den Leib, und der Leib in die Seele agire 180. 818
deren influxum phyſicum in den Leib, wenn Autor leugnet, wie zu verſtehen *54
mit was vor einem Schluß Averrores deren Unſterbligkeit angefochten 11
wer zwiſchen ihr und dem Leibe einen umwechſelnden phiſicaliſchen Einfluß ſtatuiret 173. ſq.
wie man die umwechſelnde Dependentz zwiſchen ihr und dem Leibe concipiren ſoll 179
ob es zu erklären, wenn man vorgiebt, daß ſie die Quantität der Force oder die Directions-Linie ändere 174
deren Ubereinſtimmung mit dem Leibe durch die Harmoniam præſtabilitam erklärt 177
menſchliche wie ſie das Principium ihrer Actionum iſt, die von ſich ſelber dependirt, und von allen andern Creaturen independent iſt 179. 179. 180. 181
was ſie vor Gewalt ſo wohl über deutliche als undeutliche Empfindungen habe 178
was das Anſehen macht als ob ſie und der Leib vermittelſt eines phyſiſchen Einfluſſes von einander dependirten 180
wie ſie von der Erb-Sünde habe können angeſtecket wer-

werden, ohne daß man GOtt deswegen eine Ungerechtigkeit beymeſſen könne 200. ſqq.
drey Meynungen von ihrem Urſprunge 200
eine vis primitiva 203
des Autoris Meynung von ihrem Urſprunge 206. ſq. 605. ſq.
wo die Urſachen ihrer Determination zu ſuchen 520. ſq.
ob in den Geſetzen ihrer Vereinigung mit dem Leibe einige vague Gleichgültigkeit oder etwas gantz arbitraires zu finden 551. ſq.
kan nach Bayle Meynung nicht agiren 607
wie ſie ſich in den Saamen befindet 208. 785. 605. ſq.
Conf. *Anima mundi. Subſtantiæ ſimplices.* Formen.
Seelen, ob ſie alle beſtändig ſubſiſtiren 202. 206.
Ob es in der Ordnung der Natur von allen Cörpern gantz abgeſonderte gebe 207. 263
haben alle ihren Anfang von der Schöpffung 206. ſq.
Seligkeit, worauf ſich deren ewige Dauer gründe 186
Sehen, dabey giebts falſche Erſcheinungen, die von deſſen Natur ſelbſt herkommen 76. 77.
*Simultanei*tät der göttlichen Rathſchlüſſe bey der Wahl und Verwerffung 198
Sinne äuſerliche ob ſie uns betrügen 76. 77. 145
Sitten-Lehre, Unterſcheid zwiſchen der rechten und der Stoicker und Epicurer ihrer 439
Socinianer, warum ſie GOtt die umſtändliche Erkäntniß der Dinge abſprechen *26
wer ihre Philoſophiſche Lehr-Sätze beſchrieben 23
was von ihrer Philoſophie zu halten 24
wie ihr GOtt beſchaffen ſeyn würde 566. 567
ſind wider die rachübende Gerechtigkeit 185
läugnen das Vorherſehen 566
Socrates wie er Heracliti Werck beurtheilet 298
Sonne wird von Perſianern göttlich verehret 286
Sophiſma pigrum 167. 571
Sorbonne 555
Sorgen, ob nützlich und nöthig 643
Spinoza treibet die Nothwendigkeit aller Dinge am weiteſten 577. *51

läſt

läſt nur eine eintzige Subſtanz in der Welt zu 14
ſeine Meynung von der Seele 14
iſt nicht Autor des Buches von der Auslegung der H. Schrifft 21
Spontaneitas 172. ſq. 483. ſqq. 497
woraus ſie flieſſe 172
ob die Dependenz der actionum voluntariarum ſie verhindere 172
iſt nicht nur eine ſcheinbare 491
vollkommen gemacht durch die præſtabilirte Harmonie 172. 495
Sprache, die Deutſche hat in der Poeſie einen beſondern Vorzug vor der Frantzöſiſchen 846
philoſophiſche und allgemeine, ſo Herr von Leibnitz zu machen geſonnen geweſen 900
Engel-Sprache, des Herrn von Leibnitz 911
Stadt GOttes, deren Gröſſe 129-131
darinnen muß man nicht unter der Zahl der Mißvergnügten ſeyn 122. 282.
iſt die vollkommenſte die nur zu erfinden iſt 259. 260
deren Weitläufftigkeit und Regierung iſt uns unbekant 278. 281. 282
deren Ordnung ſoll ein Objectum unſers Glaubens, Hoffnung und Vertrauens auf GOtt ſeyn 282
Strafe, was ſie ſey 425
ein natürlicher Erfolg der Sünde 232. 266
deren gewöhnlichſter Endzweck iſt die Beſſerung 135. 266
hat die Beſſerung nicht zum eintzigen Endzweck 185. 266
Strafen und Belohnungen ob ſie unrecht und unvernünfftig wären, wenn der Menſch aus einer mathematiſchen Nothwendigkeit agirte 181. ſqq. 574
Straton Peripateticus kömmt in der Meynung von der Nothwendigkeit der Dinge mit Spinoſa überein 361. ſqq. 550. *51
Streitigkeiten, wie und in was vor welche Autor gemiſchet worden 893

zwiſchen Leuten von groſſen Meriten, was Autor dabey bemercket *58
philoſophiſche, wie ſie zu tractiren, und was deren Endzweck ſey 90. ſq.
Styx, Schwur der Götter bey demſelben vor unverbrüchlich gehalten 252
Subſtantz keine iſt vor GOtt weder abſolut verächtlich, noch hoch gehalten 241
agiret 495. 608
ob zwiſchen ihr und den Accidentibus ein realer Unterſchied 143
iſt ſchwer zu erklären ſo wohl in Anſehung ihres Anfangs als Untergangs 205
Spinoza läſt nur eine eintzige in der Welt zu 14. 841
Subſtantiæ ſimplices haben alle das Principium ihrer actionum und Leidenſchafften in ſich 179
wie ſie in einander agiren 180. 181
ſind die einigen und wahren Atomi der Natur 206
dauren beſtändig 206
können nicht anders als von der Schöpffung ihren Anfang und von der Annihilation ihr Ende haben 206. ſq.
ſind durch die gantze Natur ausgebreitet 16
können nie independent von GOtt exiſtiren 16
ſind niemahls gäntzlich von allen organiſchen Cörpern ſeparirt 16
Sünde ob die Gütigkeit GOttes wegen Zulaſſung derſelben nicht könne entſchuldiget werden 44. ſqq. 260. 266. ſq. 298. 778. ſqq.
aus deren Zulaſſung ziehet GOtt durch ſeine höchſte Macht weit gröſſere und mehrere Güter, als die ſo vor der Sünde geſchehen ſind 118
ſo ferne ſie ein Mittel abgiebet was Gutes zu erhalten ꝛc. ob ſie dadurch zu einem zulänglichen objecto des göttlichen oder rechtmäßigen Objecto eines erſchaffenen Willens werde. 135
in welchem Verſtande ſie GOtt zuläſſet. 135. ſqq. 778. ſqq.

wenn

wenn ſie GOtt zuläſſet, geſchiehet es aus Weisheit und Tugend 137. 138. 255
eines andern ſollen wir nicht hindern, wenn wir es ohne Sünde nicht thun können 135. 138. 253. ſq. 272. 313. 644. 779
ob GOtt derſelben Urſache 139. ſqq.
läſt GOtt aus einer moraliſchen Nothwendigkeit zu 261. 296. 298
iſt in dem Böſen das allerübelſte und ſchlimmſte 304
wo deren Urſprung herzuholen 311. 388. 391. 481. 780
als Sünde, ob ſie das eintzige Mittel geweſen dadurch GOtt ſeine Ehre und Ruhm kund thun können 412. 413
wenn deren Zulaſſung gerechtfertiget, haben die daraus folgenden Ubel keine Schwürigkeit 453
deren Straffe iſt ein natürlicher Erfolg derſelben 232. 296.
iſt nicht nothwendig 470
kommt von der Freyheit her 464
glückliche 118
würckliche 789
angewöhnte 789
läſt GOtt nicht deswegen zu, damit er vergeben und ſtraffen könne 322
Früchte der erſten oder des Falles 701
Conf. *Concurſus*, Böſe.
Supralapſarii, warum ſie den Nahmen führen 195
Syllogiſmi des Herrn Bayle beantwortet 419
die die gantze Controvers des Wercks vorſtellen 634
Syſtema ſimples und ſehr fruchtbares ob der Weisheit GOttes gemäſſer, als ein componirtes und nicht ſo einträgliches 391. ſqq.
Bezæ was Autor davon hält 412. 422
ſo einen groſſen Theil der Schwürigkeiten abthut, iſt dem vorzuziehen, das alles unausgemacht läßt 452. 453
Auguſtini 471. 476. ſqq.
Autoris, ſ. *Harmonia præſtabilita.*

Syſtema cauſarum occaſionalium, warum man es ſo nenne 175
deſſen Schwäche 175
führet beſtändige Wunder ein 175.387.553
Syſtemata welche auf ſchwachen Füſſen ſtehen 157.553

T.

Tadel und Lob, ob ſie wegfallen würden, wenn eine abſolute Nothwendigkeit in unſern Actionibus wäre 189
Termin, fataler des Lebens 168. ſqq.
Conf. *fatum*, Verhängniß.
Terminus pœnitentiæ peremtorius, davon haben wir niemahls gewiſſe Kennzeichen 170
Teufel ob er der Urheber der Sünde 310
ob er vor unüberwindlich zu halten, wenn er beſtändig ſeinen Raub behält 310
wie er mit GOtt durch einen Anachoriten tractiret 461
ſein Fall wird in der Offenbahrung angedeutet 465
Teutates 291
Thaten rühren von uns ſelbſt her 489. ſqq.
Theodicæa Herrn Leibnitzens 896. ſqq.
Theologi Rationales & Non-rationales 21
Theologie, wer am meiſten darzu contribuiret, daß ſie in formam artis gebracht worden 8. erdichtete Aſtronomiſche 125. ſqq.
ſtimmet mit der Welt-Weisheit überein 1. ſqq.
Thier, ſo Cyrano de Bergerac in der Sonnen angetroffen 541
Thiere, ob deren Bildung ein natürliches Werck *46. ſq. *48
ob ſie das haben, was eigentlich verdienet ein Vernunfft-Schluß genennet zu werden 77
Kunſt-Stück, ſo GOtt an ihnen bewieſen durch Ertheilung ſo gebrechlicher Machinen, die inzwiſchen ſich doch ſo wohl erhalten können 121
bey denen braucht man Strafe und Belohnung mit gutem Fortgang 182

die an gewiſſen Laſtern Theil haben, warum ſie umgebracht werden 187. 188
ob deren Seelen indeſtructibel 206
haben ihren Anfang von der Schöpffung 207. ſq.
ob ſie ohne Empfindung ſeyn 434. 435
Tiberius, anſtößige Vergleichungen zwiſchen ihm und GOtt 323
Tiefe der göttl. Weisheit bewundern, ob es der Vernunfft gute Nacht geben heiſſe 281
Tod will allemahl eine Urſache haben 168
der Thiere nur ein Enveloppement oder Einwickelung 207
Todes-Strafe mit langanhaltender Marter ob ſie allemahl unrecht 275. ſq.
Traduction der Seelen 201
vernünfftige 605. 606. 787
Tugend, wahre iſt auf die Erkäntniß gegründet *9. ſq.
Bücher von falſchen Tugenden der Menſchen ob ſie zu loben 122
ziehet ſich ſelbſt ihre Belohnung zu 187
iſt ihrer Natur nach gut 350
gehet auf die Vollkommenheit 350
menſchliche Tugenden 404. 439. ſqq. 709. ſqq. *57
Tugenden der Heyden ob ſie nur ſplendida peccata 444. 475

U.

Vaninus (Jul. Cæſ.) ein Atheiſt 737. ſqq.
Ubel verurſachet offtmahls was gutes, das man ohne ſolches Ubel nicht würde erhalten haben 117
moraliſches ob es zu Erlangung eines phyſiſchen Guten zugelaſſen 136
Ubereinſtimmung des Glaubens mit der Vernunfft, darüber iſt allezeit viel diſputiret worden 8
warum der Scholaſticorum Bemühung darbey nicht nach Wunſch von ſtatten gangen 9
iſt von denen Averroiſten gewaltig angefochten worden 16
Lehre von ihrer Incompatibilität hat ſich lange nach dem letzten Lateraniſchen Concilio erhalten 17

ob

ob die Philoſophis corpuſcularis darwider 18
wie die Reformatores ſonderlich Lutherus bey dieſem zu verſtehen 18
Conf. *Philoſophie.*
Ubereinſtimmung der Seele mit dem Leibe, was ſie zu beſtätigen am geſchickteſten ſey *43
Vejovis oder Anti-Jupiter 284
Velleitates, ob in GOtt 613.624.763
Verdammniß, ob die Verworffenen darzu prædeſtinirt ſind 195. 197
Mittel zwiſchen derſelben und der Seeligkeit wer geglaubet 124
ein Erfolg der Sünde 274. ſq. 277
ewige ob der Gerechtigkeit GOttes zuwider 274.ſq. 277
wie von deren ewiger Dauer Ration zu geben 454.ſq.
derjenigen, denen es an Unterricht gefehlt 475
Verdammte ſollen nach einiger Meynung wieder zu Gnaden angenommen werden 124. ſq.
worauf ſich die Dauer ihrer Straffen gründet 187 275.ſqq.
ob deren Anzahl vor klein oder groß zu halten 124.233. 274. ſq. 277.
ob ſie können erlöſet werden 455.461
Verdammung der ungetaufften Kinder 50
derer, denen es an nöthiger Erkänntniß zur Seeligkeit gefehlet 50
Verderbniß, der menſchlichen Urſprung 783. ſq.
Beſchaffenheit 787.ſq. *57
Vereinigung des göttlichen Wortes mit der menſchlichen Natur, was wir für eine Erkänntniß davon haben 66. ſq.
der Evangeliſchen Kirchen mit der Reformirten 895. 909
Vergangene ob es nothwendig warhafftig, wer von den Alten darüber geſtritten 335
ob nothwendiger als das zukünfftige 336
Vergnügen was es ſey 470. allzu groſſes ein groſſes Ubel 437

des Gemüths ſind dauerhafft 438
an der Sünde 469
Vergnügte ſind vorzuziehen 122
ob man könne vergnügt ſeyn 439. ſqq.
Vergötterung der Myſticorum was man ihr vor einen böſen Verſtand beylegen könne 14
Verhängniß iſt in Rationen gegründet 168
Türckiſches, ſ. *fatum Mahometanum*
Verhärten, wenn es von GOtt in der Schrifft geſagt wird, was es bedeute 466.ſqq.777.778
Veritates æterne & poſitivæ 3
Vernunfft faule, ſ. faule Vernunfft.
was es heiſſe 809
geſunde und auffrichtige, was ſie ſey 1.32.75
kan bey ihren Schlüſſen diejenigen Warheiten mit zu Hülffe nehmen, ſo ſie aus der Erfahrung hat 2
bloſſe ſo der Erfahrung entgegen geſetzt wird, mit was vor Warheiten ſie zu thun habe 2
ob ſie wider den Glauben ſtreite 5
Diſtinction deſſen, was über und wider dieſelbe, iſt wohl gegründet 32.70.74
der rechten und erleuchteten Triumph kan zugleich der Triumph des Glaubens und der Liebe genennet werden. 55
darwider erklärt ſich Bayle, da er nur den Mißbrauch hätte tadeln ſollen 56
ob die Kirchen-Lehrer deren Gebrauch in der Theologie ſchlechter Dings verworffen haben 57.61
ob alle Lehrſätze des Chriſtenthums mit derſelben überein ſtimmen, und ob die menſchliche Vernunfft ſolches erkenne 71
über die verdorbte ſchertzt Bayle 73
mit was vor einer Ration Bayle behaupten will, daß man ihren Einwürffen wider die Geheimniſſe nicht könne ein Genügen thun 85
ob ſie geſchickter zu widerlegen und über den Hauffen zu werffen, als zu beweiſen und zu bauen 96
wie die menſchlichen Seelen empfangen, wenn ſie alle in Adam geſchaffen 208

was GOtt bewogen, ſie denen zu geben, die ſie zu einem Inſtrument ihres Unglücks gemacht 245
Conf. Glaube, Ubereinſtimmung, ꝛc.
Verſtockung GOttes, wie zu verſtehen 219.648
Verworffene, ob ſie zur Verdammung prædeſtinirt worden 195. ſq.
wie ſie bey den Scholaſticis genennet worden 196
Vis, was es ſey 203
Umſtände, Exempel von geringen, dadurch ein Menſch bekehret oder verſtockt werden kan 219. ſqq.
Unauflößligkeit der Einwürffe, eine rechtmäßige Urſache einen Satz zu verwerffen 69
Unbegreifflichkeit der Sache, eine rechtmäßige Urſache, ſie zu verwerffen 51.52.69
*Univerſali*ſten und Particulariſten, wie weit der Streit wegen des göttlichen Willens alle Menſchen ſelig zu machen, zwiſchen ihnen auf Redens-Arten ankomme 193. ſq.
Univerſum, ſ. Welt.
Unmögliche, ob es alles in ſich begreiffe was niemahls exiſtirt 326. ſqq.
Unordnung iſt zuweilen in den Theilen nöthig, damit die ſchönſte Ordnung im Gantzen könne hervor gebracht werden 268. 296. 299. 426. 428. 649
Unſterblichkeit der Seelen hat Moſes nicht mit in ſein Geſetz gebracht *5
wie Averroes dieſelbe angefochten 11
wird von Chriſto gewaltig gelehret *5
wie bey dem Menſchen zu verſtehen 205
Unterredung zu Quedlinburg 19
Unvollkommenheit, urſprüngliche 140. 144. 693
Conf. Creatur.
Unwiedergebohrne, ob ſie warhafftig moraliter tugendhafft ſeyn können 790. *57
Unwiſſenheit iſt zuweilen von groſſem Nutzen 170
Vögel, ſo auf den Bäumen wachſen 550
Volition, ob man ſie ein Objectum des freyen Willens nennen könne *57
Volitiones, was wir für Macht darüber haben 496

Vollkommenheit der Dinge, darinnen müſſen unterſchiedne Grade und allerhand Limitationes ſeyn 144
Vollkommenheiten, unendliche in GOtt, werden nur nach Beſchaffenheit des Objecti ausgeübet 239
Voluntas antecedens 133
gehet nicht ad ſummum conatum 134
ob er effectiviſch 134. 135
in GOtt, deſſen Vollziehung kan im generalen Plane der Dinge nicht allemahl ſtatt finden 236. 237
Voluntas conſequens, woraus er entſtehe 134. 243
ihm iſt der völlige und untrügliche Erfolg zuzuſchreiben 134. 135
der die Sünde zum Objecto hat, iſt bloß permiſſiva 138
Voluntas media inter voluntatem antecedentem & conſequentem, wie zu concipiren 243
Voluntas præallabilis & finalis 646
productiva & permiſſiva 762
Voluntas ſigni & beneplaciti 320
Conf. Wille
Voluntates particulares primitivas, ob GOtt habe 385. 534
Vorſehung GOttes 769. ſqq.
ob es eine zum moraliſchen Böſen gebe 104
zum ewigen Leben, ob ſie abſolut ſey, oder eine Abſicht auf etwas habe 194
göttliche, bey der Seeligkeit der Menſchen, was vor Schwürigkeit dabey * 29
durch was vor eine Suppoſition viele Schwürigkeiten wider die göttliche aufzuheben 380
Vorſorge GOttes gehet vornehmlich auf das Univerſum 268. 269. 280
Vorſtius, Conradus, was er vor eine Meynung von GOtt gehabt * 26

W.

Wahl und Verwerffung nebſt der Oeconomie GOttes in Anſehung dieſer Actuum der Gerechtigkeit und Barmhertzigkeit 189. ſq. 196. ſq.

Urſachen derſelben ſind gerecht, bleiben uns aber verborgen. 223. ſqq.
Wenn GOtt eine andere getroffen, würde er übel gewehlet haben 269
göttliche wird von der ſtärckſten Ration regulirt 515
und Verſtoſſung, ob ſie ohne Ration von GOtt aus einer abſoluten deſpotiſchen Gewalt geſchehe 535
hat allezeit ihre Rationes 681
Wahr oder falſch ob jeder Satz, ſtreitet Chryſippus mit Epicuro 328. ſqq.
Wahrheit, deren Kennzeichen 687
ſonderlich des Glaubens, ob ſie könne unauflößlichen Einwürffen unterworffen ſeyn 5. 34. ſq. 35
Bayle Meynung hiervon 33. 36
verwirrteſte Einwürffe darwider können durch Hülffe der gemeinen Logic beantwortet werden 37
nothwendige, was ſie ſey 149
Wahrheiten der Vernunfft wie vielerley 3
ewige 3. 354. ſqq.
können gar nicht aufgehoben werden, kan ihnen auch ſelbſt der Glaube nicht zuwider ſeyn 5. 28. 30
als das Objectum der Göttlichen Weisheit, ſind weit unverbrüchlicher als der Styx 255
ob ſie beſtehen würden, wenn gleich kein Verſtand, ja wenn gleich nicht GOttes Verſtand wäre 357
ob ſie in GOtt was eigenwilliges 354. ſqq. 358
ob aus ihrer Realität folge, die Welt habe aus einer blinden Nothwendigkeit ſo ordentlich und wohl eingerichtet werden können 362
ob daraus folge, daß GOtt einem Fato unterworffen ſey 363
poſitive 3
werden entweder aus der Erfahrung oder aus der Vernunfft erkannt 3
gröſten Grund-Satz der vernünfftigen läugnet Epicurus 327
Wahrſagungen, warum die Menſchen auf deren abergläubiſchen Gebrauch ſo leicht fallen *20

Wahrſcheinligkeit, Lehre davon iſt in unſerer Logic ſchlecht tractiret 37. 38
geringe iſt nicht allemahl eine hinlängliche Urſache eine Sache ſtracks zu verwerffen 52
Wahrſcheinligkeiten wider GOttes Gerechtigkeit und Güte, wie man beantworten ſoll 48
zu verwerffen, wenn ſie den Geheimniſſen zuwider, iſt nicht wider die Vernunfft 48
Weisheit GOttes bey den Menſchen eine Thorheit, wie zu verſtehen 38
wie von der unſrigen unterſchieden 6
Welt, die beſte unter allen möglichen hat GOtt erwehlet 114. 261. 313. 325
ohne Sünde und Elend, ob ſie die beſte geweſen wäre 115. 116
was Autor darunter verſtehe 116. 759. 812.
deren Gröſſe 129
davon hatten die Alten kleine Begriffe 129
Grund-Satz des Autoris, von unendlich vielen in der Region der ewigen Wahrheiten vorgeſtellten möglichen Welten 154
ob GOtt darinne was ändern könne 164
was GOtt bey dem Schluß von ihrer Schöpffung vor eine Haupt-Abſicht gehabt 191. 314
wodurch er zu Erſchaffung derſelben determiniret worden 237
ob ſie ſo gebildet worden, wie ſie der Natur nach, oder aus einer nothwendigen Urſach iſt, die keine Erkäntniß hat 361. ſq.
ob ſie hätte können beſſer gemacht werden 367. ſqq. 369
die daraus einen Gott machen, oder ſich GOtt als die Seele der Welt vorſtellen, wie zu widerlegen 369
ob darinnen mehr Sünde und Elend, als Tugend und Glückſeeligkeit zu finden 402. ſqq. 404
wie von deren Fehlern und Schein-Irregularitaten zu urtheilen 426. ſqq.
ob mehr Gutes oder Böſes darinnen vorhanden 449 ſqq.

ob ſie die Wohnung der Seeligen hätte ſeyn können 552. 553.
Wercke GOttes, über deren Schönheit muß man ſich verwundern 297
davon ſoll man weißlich und behutſam urtheilen 298
Wie, läſt ſich in den Geheimniſſen nicht erklären 66
Wille ein zweydeutiges Wort 474
worinne er ſenſu generali beſtehe 133
ob deſſen Freyheit aus einer innerlichen Empfindung von unſerer independentz zu beweiſen 83. 162
ob die Actiones des menſchlichen indeterminirt ſeyn 83. 148
böſer iſt in ſeiner Eintheilung, was das böſe Principium der Manichæer im Univerſo ſeyn würde 137
böſer beſtehet formaliter in einer gewiſſen Art einer Privation 146
unſer iſt nicht allein vom Zwange, ſondern auch von der Nothwendigkeit frey 146. 147. 148
iſt allemahl geneigter zu der Parthey, die er ergreifft, wird aber niemahls genöthiget ſie zu ergreiffen. Es iſt gewiß, daß er ſie ergreiffen wird, aber nicht nothwendig 155
ob es ſeiner Freyheit ſchade, daß er allemahl durch einen überwiegenden Bewegungs-Grund zur Wahl bewegt wird 157
ob die Volition ein objectum des freyen ſey 163
ob GOtt zu tadeln, daß er den Menſchen einen freyen gegeben, da er deſſen Mißbrauch zuvor geſehen 248. ſqq.
ob GOtt Creaturen hätte machen können die beſtändig einen guten Willen gehabt 250. 309
freyer, ob er von zweyen Principiis herrühren müſſe 307
GOttes iſt den Regeln der Weisheit unterworffen 366
freyer und knechtiſcher ein Ding 469
was wir über unſern Willen vor Gewalt haben 494 524. 662. ſqq.
ob er allezeit nothwendig der letzte Actus practicus des Verſtandes ſey 502. 503. ſqq.

beſſern zu erlangen, wird mehr als ein bloſſer Actus des Willens erfodert 525. 526
gehet auf das Gute an und vor ſich ſelbſt 133. 146. 761
ohne von dem Guten genöthiget zu werden 155
ob er von dem Verſtande determiniret wird 157. 559. ſqq.
wird mit einer Wage verglichen 521. 827
mit dem was auf vielen Seiten ausbrechen will 522
ob er will wollen 163
der Wille GOttes gehet auf das Wahre u. Gute 761
wird verſchiedentlich genommen 762
völlig oder nicht völlig 134. 762
vorhergehender und nachfolgender 522. 645. 763
ſigni & beneplaciti 320
allgemeiner und beſonderer göttlicher Wille 385
generale Willen heben die Wunderwercke nicht auf 385
beſondere primitiviſche Willen ſind nicht in dem Weiſen 385
von was vor cauſis deſſen Action dependirt 154. 163
wird nicht von den Cauſis, die zu deſſen Determination beytragen, neceſſitirt 158
Wiſſenſchafft, drey Objecta der göttlichen 151
und Gelahrheit haben eine unbegreiffliche Anmuth 438
Conf. *Scientia.*
Wodan mit wem ihn die Septentrionaliſchen Völcker verglichen *63
Wohlthaten GOttes ob ſie eintzig und allein auf das beſte derjenigen gerichtet ſind, die ſie empfangen 242
ſo den Menſchen zum Schaden ausſchlagen können, ob ſie GOtt ohne Nachtheil ſeiner Güte habe geben können. 246
Wunder, ſo GOtt durch den Dienſt der Engel thut, ob dabey die Geſetze der Natur violiret werden 433
auf der Hochzeit zu Cana, erfordert mehr als Bayle meynet 423. 433

Wunder-Wercke, was GOtt dieſelben zu thun bewege 385
derſelben Kennzeichen 385. 823. 826
flieſſen mit aus dem generalen Willen GOttes 385
ſind nicht alle einerley Art 433
worinnen ſie den natürlichen Dingen entgegen ſind 386
hören durch ein generales Geſetze nicht auf 557

Y.

Ye King oder *YeKim* ein Chineſiſches Buch 933. ſqq.

Z.

Zahlen, wie man ſich mit den Reihen der ohn Ende fortlauffenden verwirre 84
Zeugung eine bloſſe Transformation und Augmentation 207
Zernebog, der ſchwartze Gott der Sclaven 284
Zoroaſter, ob er zwey independente Principia geglaubt 284. ſqq. *62
durch was vor Nahmen er dieſe zwey Principia unterſchieden 287. *61
mit wem ihn die Orientaler verglichen 285. *62
Zufall ein Scheinding 489. 564. 664. 682
Zulaſſung des Böſen, was es heiſſe 133
was es damit vor Bewandniß habe 636. 767. 768. 778
Zweydeutigkeit in den Wörtern 471. ſqq. 570

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

13.

73.
76.
SBB013401927992

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leibniz, Gottfried Wilhelm, / Fontenelle, Bernard Le Bovier <<de>>, / Bö
cklin, David Ulrich,

Herrn Gottfried Wilhelm von Leibnitz Theodicaea, Oder Versuch und Abhandlung, Wie die Güte und Gerechtigkeit Gottes, In Ansehung Der menschlichen Freyheit, und des Ursprungs des Bösen, zu vertheidigen Aus dem Französischen übersetzt; Dem annoch beygefügt Des seeligen Herrn

Hannover 1735

Bamberg, Staatsbibliothek -- Ph.o.705
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11760933-1
VD18 11544635